This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

UC-NRLF
$B 286 070

Digitized by Google

Logic

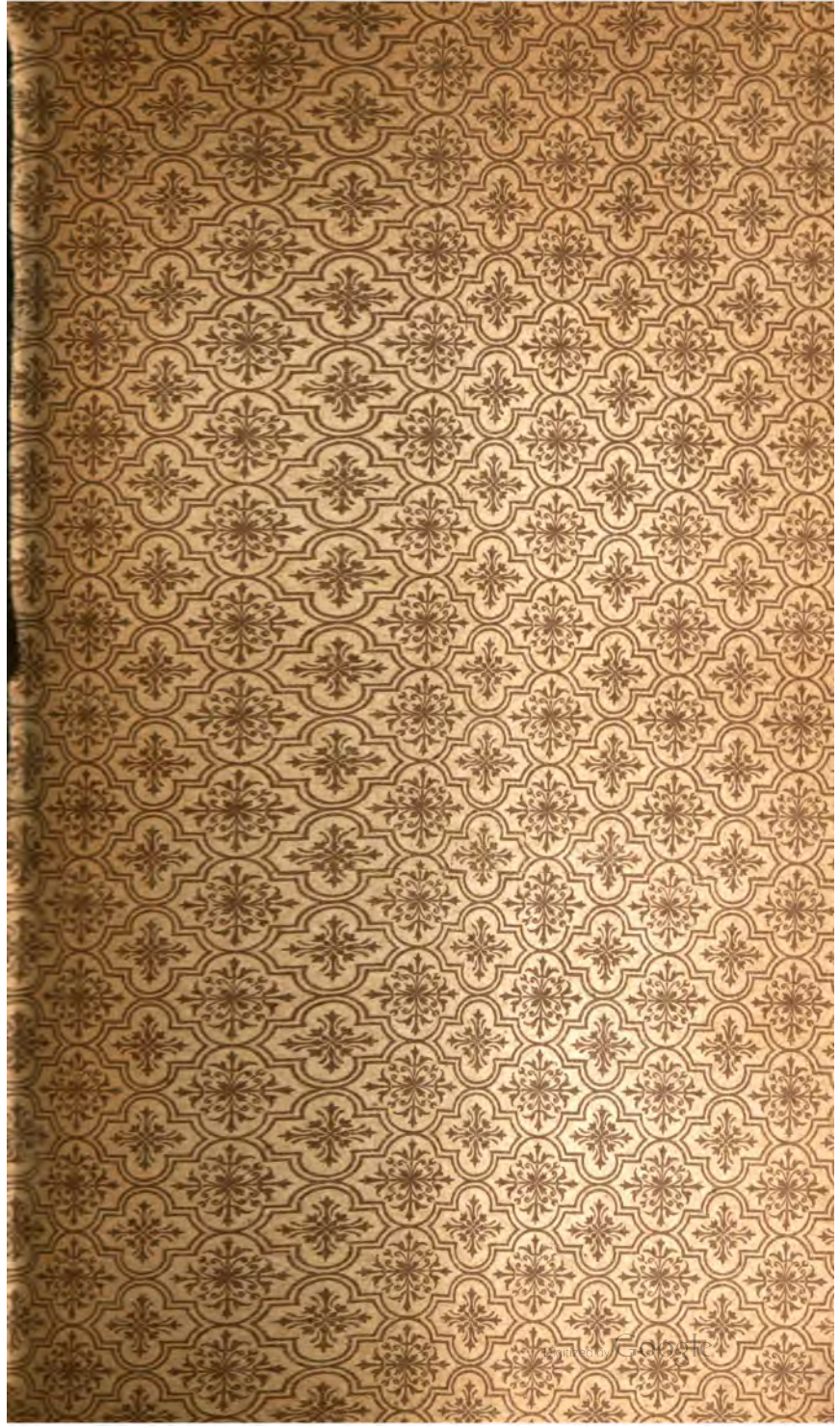
REESE LIBRARY

OF THE

UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Received Oct. , 1891

Accessions No. 45168 Shelf No.



Digitized by Google

Wissenschaft

der

logischen Idee.

Von

Karl Rosenkranz.

In zwei Bänden.

1r Theil.

Metaphysik.

Königsberg, 1858.

Verlag der Gebrüder Bornträger.

Digitized by Google

BC73
R6

45768

Digitized by Google

Vorrede.

Jeder Mensch wird ungefragt in ein Zusammen von Umständen geworfen, die er als Bedingungen seiner Entwicklung sich gefallen lassen muß. So fand ich in meiner Jugend die Hegelsche Philosophie als eine derjenigen Mächte vor, im Kampf mit welchen mein Schicksal sich gestaltet hat. Jahre hindurch abwechselnd angezogen und abgestoßen, hat mein Verhältniß zu dieser Philosophie den endlichen Ausgang genommen, daß ich ihrer kritischen Reinigung wie ihrer systematischen Fortbildung mein Leben gewidmet habe. Ich wünsche, sie von Innen heraus zu vervollkommnen, um den Genuß ihres wahren Gehaltes wie die Fruchtbarkeit ihrer Anwendung auf alle Wissenschaften zu fördern. Ich habe zwar auch viele Arbeiten geliefert, welche direct keinen Zusammenhang mit der Hegelschen Philosophie zeigen; ob ich sie aber ohne diese Philosophie unternommen haben würde, bezweifle ich.

Als öffentlicher Lehrer der Philosophie habe ich eine unaufhörliche Anregung, alle Theile der Wissenschaft periodisch von Neuem durchzudenken. Hier machte mir nun die Logik je länger je mehr viel zu schaffen. Anfänglich trug ich sie ganz nach Hegel vor. Allmälig setzten sich bei mir gegen die Richtigkeit seiner Ideenlehre Zweifel fest. Ich warf mich nun fast zehn Jahr in die Aristotelische Logik und trug abwechselnd die Logik als speculative nach Hegel und als formale ausdrücklich nach den Grundbestimmungen des Aristoteles vor. Die weitere

Digitized by Google

Folge davon war, daß ich im Vortrag die Metaphysik von der Logik trennte und diese letztere etwa fünf Jahre lang als Dialektik lehrte, worunter ich die Lehre vom Begriff und von der Idee verstand. Außer diesen beiden Collegien las ich dann etwa alle drei Jahr ein Collegium, worin ich die Aristotelische, Kantische und Hegelsche Logik ausführlich darstellte und kritisch mit einander verglich; ein Collegium, was die ernsteren und fleißigeren unter meinen Zuhörern, sobald sie nur erst den Sinn dieser Behandlung gefaßt hatten, gewöhnlich mit Vorliebe und mit vielem Nutzen hörten. So halte ich es im Grunde noch jetzt.

Aus solchen Bestrebungen ging bei mir die Abhandlung hervor, die ich 1846 unter dem Titel: Die Modificationen der Logik, abgeleitet aus dem Begriff des Denkens, zu Leipzig (auch als dritten Theil der Studien) herausgab. Diese Abhandlung sollte nicht, wofür man sie genommen hat, eine Geschichte der Logik sein. Ich glaubte, im Titel das Problem, welches ich mir gestellt hatte, deutlich genug bezeichnet zu haben. Ich bekenne, daß die im Lauf der Jahre wachsende Vertrautheit mit der äußerlich sehr großen Literatur der logischen Wissenschaft mich über den Mangel an principieller Entschiedenheit erstaunen ließ, mit welcher man die Logik oft behandelt hat. Ich verkannte aber auch nicht, daß der vielförmigen Mannigfaltigkeit doch auch gewisse Bedürfnisse und Instincte zu Grunde lagen, die zuletzt im Begriff des Denkens ihre Wurzel haben müßten. Ich stellte mir nun die Aufgabe, aus diesem Begriff selbst eine Ableitung aller der Gestalten zu versuchen, die nach der einen oder andern Seite hin einen fundamentalen Anhalt darin finden könnten. Glückte diese Ableitung, so mußte sie über die Bestimmung des Begriffs der Logik nach Inhalt und Form selbst von definitiver Wichtigkeit werden. Es stellte sich mir nun heraus, daß das Denken für die Auffassung der logischen Bestimmungen als objectives, subjectives und absolutes sich unterschied. Als objectives findet es in der Objectivität eine ihr immanente Form vor, die es als eine Symbolik seiner ihm eigenthümlichen, aber noch unbegriffenen Formen gebraucht. Dies geschieht theils in der Dialektik des Realen

Digitized by Google

selber, theils in den arithmetischen und geometrischen, theils in den sprachlichen Formen. In diesen Gestalten ist das Logische für das subjective Denken in einer ihm selbst äußerlichen und verschiedenen Form gegeben. Eben deshalb aber muß das subjective Denken sich im Unterschied von der Objectivität als das sich selbst in sich bestimmende erfassen, woraus die anthropologische, phänomenologische und dianiologische Logik mit zahlreichen Unterarten hervorgeht, die ich in ihrem inneren Zusammenhang nachgewiesen habe. Das subjective Denken soll doch aber das Sein zum Inhalt seiner Formen machen. Es soll doch in der Erfassung der Gegenstände die Nothwendigkeit derselben bewähren. Der Dualismus von Denken und Sein, der durch alle Modificationen der subjectiven Logik durchgreift, muß sich doch endlich aufheben. Vermöchte er es aber, wenn nicht das Sein an sich selbst zugleich logisch wäre? Muß nicht die Vernunft, die im objectiven Sein und im subjectiven Denken an und für sich identische sein? Was hülfe uns wohl unser Denken, wenn nicht das Sein ihm entspräche, wenn nicht, was für uns eine Form unserer Intelligenz, eben so sehr als eine Beziehung der Dinge selber existirte? So entsteht der Gedanke der absoluten Logik, welche den Begriff der Idee als der Einheit des Denkens mit dem Sein zu ihrem Princip macht. Sie erscheint als theosophische, als transscendentale und als metaphysische Logik.

Ich habe diese Formen ganz ähnlich abgeleitet, wie ein Mathematiker, wenn er sich fragt, welche verschiedene Möglichkeiten der Gestaltung im Begriff der dreiseitigen Figur enthalten sind? Wird ein solcher nicht auch, nachdem er die geradlinigten Formationen erschöpft hat, daran denken müssen, daß auch Curven einen Triangel bilden können? So verhält sich die absolute Gestalt der Logik zu der objectiven und subjectiven.

Ich hätte mich mit der einfachen Ableitung begnügen können. Sie war das Wesentliche, was ich zu leisten hatte. Ich bin aber ein abgesagter Feind aller Abstraction, die sich nicht am Concreten zu legitimiren vermag. Dieser realistische Tic in meiner Natur trieb mich, zu einer jeden Position, die

Digitized by Google

ich aus dem Begriff des Denkens abgeleitet hatte, aus der Geschichte der Logik eine bestimmte Bearbeitung derselben zu nennen. Ich wollte damit den Beweis führen, daß die abstracte Genealogie des Begriffs ihre Nothwendigkeit in einer lebendigen Wirklichkeit bewähre. Keineswegs beanspruchte ich, wie man mir vorgeworfen, damit eine Geschichte der Logik, wohl aber glaubte ich, den abstracten Bestimmungen damit einen größeren Credit und ein vielseitigeres Interesse zu geben. Noch in diesem Augenblick gestehe ich, daß ich keine andere Abhandlung außer der meinigen kenne, worin ein ähnlicher Versuch gemacht wäre. Gewiß ist er unvollkommen, allein nicht überflüssig und nutzlos.

In Ansehung der Hegelschen Logik faßte ich damals am Schluß S. 246 ff. meine Kritik in folgende Worte zusammen: „Erstlich schwankt ihre Gesammtgestaltung zwischen einer Dichotomie, nämlich der objectiven und subjectiven Logik, und einer Trichotomie, nämlich der Lehre vom Sein, Wesen und Begriff. Die erstere Theilung wiederholt die alte Eintheilung der theoretischen Philosophie in die Metaphysik und Logik, aber mit einem Ausdruck, der aus der Sphäre des Bewußtseins entnommen und deshalb unbequem, störend ist. Der Gegensatz von Object und Subject gehört nur dem Geist an, nicht der unpersönlichen Vernunft. Die Trichotomie wiederholt die Kantische Unterscheidung von Verstand, Urtheilskraft und Vernunft. Diese Unterscheidung von einfachen, reflexiven und speculativen Bestimmungen ist jedoch eine solche, welche durch alle Momente der ganzen Wissenschaft hindurchgeht und deshalb nicht vermögend ist, einen wirklichen Eintheilungsgrund abzugeben."

„Zweitens gibt der Uebergang des subjectiven Begriffs zur Objectivität als mechanischer, chemischer und teleologischer, noch mehr aber die Art, wie Hegel diese Begriffe dargestellt hat, zu dem Mißverstand Anlaß, die Logik als diejenige Allwissenschaft anzusehen, welche auch die Realität selbst in sich einschließe. Dieser Mißverstand muß sich dadurch steigern, daß der Begriff des Lebens und der des Guten ebenfalls aufgenommen sind."

Digitized by Google

„Der Begriff des Mechanismus und des Chemismus, sofern darunter, wie Hegel allerdings will, ganz allgemein für die Natur und den Geist gleich sehr gültige Kategorien zu verstehen, fällt noch in die Metaphysik, in die Formen der Causalität."

„Der Begriff der Teleologie aber ist die Form, in welcher das Sein als Begriff, als Sollen existirt. Zur Ontologie und Aetiologie ist die Teleologie daher das dritte Glied und macht den Schluß der Metaphysik aus, als deren Wahrheit der Begriff des Begriffes selbst erscheint. Daß im Zweckbegriff die Form des Schlusses liegt, ist wahr, aber nur so, wie der Schluß überhaupt innerhalb des abstracten Seins existirt, als formalen, denn es läßt sich nicht darthun, daß der Begriff des Mittels sich zu dem des Zweckes wie das Besondere zum Allgemeinen im Sinne des Verhältnisses des Artunterschiedes zum Gattungsbegriffe verhalte."

„Der Begriff des Schlusses im Begriff des Begriffes selbst enthält die Vermittelung des Begriffs und seiner Realität durch die Erfüllung der Copula. Diese Vermittelung ist die Rückkehr des Denkens zum Sein, ist der Selbstübergang des Begriffs in den Begriff der Idee."

„Hegel, in dem Bestreben, der logischen Idee ihren vollkommenen Rang als Idee zu sichern und zum Theil auch wohl, trotz der Höhe seines Standpunctes, noch in der von ihm vorgefundenen Gestalt der Wissenschaft befangen, nahm nun in die Idee concrete Existenzweisen derselben auf, die, seinem eigenen Begriff des Logischen zufolge, nicht in ihren reinen Begriff gehören. Das Leben ist allerdings die Form, in welcher die Natur sich als Idee erreicht, allein die Auseinandersetzung dieses Begriffs gehört eben deswegen der Natur. Die Exposition des reproductiven, irritabeln und sensiblen Systems, des Ernährungs- und Gattungsprocesses, wie des Todes, diese ganze Metaphysik der Biologie, überschreitet die Grenze der Logik."

Eben so ist es mit der Idee des Guten. Diese gehört wesentlich dem Geist an, denn er allein vermag gut oder böse zu sein. Daß er, als der gute, seiner Idee entspricht, ist wahr,

Digitized by Google

allein dies ist kein Grund, den Begriff des Praktischen in die Logik aufzunehmen. Mit Recht hat man in dieser Beziehung gefragt, warum, wenn das Wahre und das Gute als Momente der logischen Idee gesetzt werden, nicht auch das Schöne darin vorkomme? Innerhalb der logischen Idee können die abstracten Grundlagen dieser Begriffe nur durch alle ihre Bestimmungen hindurch vorkommen. Sie alle sind in dem Begriff der Realität ideell mitgesetzt."

„Der Gegensatz der analytischen und synthetischen Methode des Erkennens kann sich daher nicht in den Begriff des Guten, sondern nur in den Begriff der dialektischen Methode auflösen."

„Der Eintheilungsgrund der logischen Idee kann nur die Entgegensetzung des Seins und des Denkens sein, welche sich in dem Begriff der Idee zur Einheit aufhebt. Nur so wird es möglich, den Uebergang aus der logischen Idee in die Natur, dies Kreuz der Hegelianik richtig zu verstehen."

„Diese hier nur flüchtig angedeuteten Puncte, welche ihre völlige Rechtfertigung nicht als Kritik, nur als eine positive Arbeit erhalten können, sind der Grund, weshalb trotz der von Kant und Hegel bewirkten Einheit der Logik und Metaphysik noch immer wieder die isolirende Behandlung derselben hervortritt. Und da man mit der Logik selbst keine sonderliche Veränderungen vorzunehmen wußte, so blieb eigentlich nur die Metaphysik übrig."

Dies war mein erster Schritt zur Reform der Hegelschen Logik, gleichsam das Programm meiner Arbeit. 1847 ließ ich nun in Noack's Jahrbüchern für speculative Philosophie I, 1, 167—83, eine kritische Uebersicht der Metaphysik in Deutschland seit 1831 abdrucken, worin ich das Verhältniß der Hegelschen Logik zu den zahlreichen Metaphysiken untersuchte, die während jenes Zeitraums erschienen waren. Das Hauptresultat dieser Untersuchung war der Nachweis, daß die Metaphysik von der Logik wieder getrennt worden, daß man jedoch, trotz der Trennung, für die Metaphysik im Wesentlichen die Veränderung der Kategorien, wie sie Hegel in seiner objectiven Logik bewirkt hatte, nicht wieder zu vertilgen im Stande

Digitized by Google

gewesen war, wie sehr man sich auch um den Anschein von Originalität bemüht hatte. Je mehr man bei diesen Bestrebungen, sich von Hegel wieder zu entfernen, in die alte Metaphysik sich zurückbewegt hatte, um so mehr hatte man natürlich auch die Logik wieder zur blos formalen zurückgebracht.

So war der Stand der Sache, als ich 1850 in meinem System der Wissenschaft S. 1—156 einen Grundriß der gesammten Wissenschaft der logischen Idee gab, wie ich mir dachte, daß sie sich gestalten müßte, wenn sie den von Kant und Hegel gemachten Fortschritt erhalten und doch die Unklarheiten und Inconvenienzen aufheben wollte, welche die Hegelsche Logik durch ihre Lehre vom Begriff erzeugt hatte. Ich berief mich, der Hegelschen Schule gegenüber, für meine Reform auf Hegel selbst. Als ich nämlich 1840 veranlaßt wurde, Hegel's philosophische Propädeutik herauszugeben, in welcher die schrittweise Entwicklung seiner Logik beobachtet werden kann, fiel mir eine Eintheilung derselben, die er bei dem Vortrag der philosophischen Encyklopädie gemacht hatte, außerordentlich auf. Er gibt sie S. 149 selbst mit folgenden Worten an: „Die Logik zerfällt in drei Theile: 1) in die ontologische; 2) in die subjective Logik; 3) in die Ideenlehre. Die erstere ist das System der reinen Begriffe des Seienden; die zweite das der reinen Begriffe des Allgemeinen; die dritte enthält den Begriff der Wissenschaft." Die sehr compendiöse Ausführung dieser Anordnung bringt zwar im Einzelnen die hauptsächlichsten Begriffsbestimmungen, wie man sie bei Hegel im Allgemeinen gewohnt ist. Auch umfaßt die Lehre vom subjectiven Begriff als Uebergang zur Ideenlehre die Exposition des Zweckbegriffs, die Ideenlehre aber nicht blos den Begriff der Wissenschaft, sondern auch den des Lebens. Das Ganze bietet jedoch, indem es einen einfachen Gegensatz der objectiven und subjectiven Logik in den höhern Begriff der Idee auflöst, eine viel organischere Trichotomie dar, als der nur dichotomische Gegensatz einer objectiven und subjectiven Logik oder als die Trichotomie von Sein, Wesen und Begriff, welche den Begriff der Idee hinter dem des subjectiven Begriffs zu sehr zurücktreten läßt.

Digitized by Google

So unvollkommen also auch die Form war, in welcher Hegel hier eine Gestaltung der Logik concipirt hatte, die für ihn nur den Werth einer Durchgangsstufe empfing, aus welcher er zu einer andern fortging, die er dem Publicum in seiner großen Logik vorlegte, so ward sie doch für mich wenigstens der Anstoß zu einem Jahrelangen Nachsinnen. Das wesentliche Resultat desselben war jene Structur der logischen Wissenschaft als der Wissenschaft des Begriffs der reinen Vernunft, wie ich sie in meinem System der Wissenschaft mittheilte und worin ich, wie ich glaube, die Ideenlehre zu einer ganz neuen Stufe der Vervollkommnung emporgehoben habe. Von dieser Gestaltung der Ideenlehre als der Wissenschaft vom Princip, von der Methode und vom System, ist die Hegelsche Fassung sehr verschieden. Da ich aber angeführt hatte, daß ich für den Grundgedanken, der mich leitete, nicht den geringsten Anspruch auf Originalität mache, sondern durch Hegels eigene Wendung in der philosophischen Propädeutik auf seine Fährte gekommen sei, so warf die öffentliche Kritik die ganze Angelegenheit mit der Erklärung bei Seite, daß man auf die Bearbeitung der Logik in meinem System nicht weiter einzugehen habe, da ich ja selbst erkläre, daß ich darin nicht „schöpferisch" sei! Als ob durch mein ehrliches Eingeständniß der Geschichte meines Denkens, ohne allen Humbug der Ostentation, die Wichtigkeit der Sache im Geringsten verlieren könnte!

Es ist traurig, zu sehen, wie sehr die Philosophie bei uns unter der Tendenz leidet, doch ja das Hegelsche System als einen durch die „Schöpferkraft" der heutigen Stimmführer überwundenen Standpunct darzustellen! Man arbeite in der sachlichsten Weise, so daß die Früchte solcher Anstrengungen im Einzelnen zu benutzen auch gar nicht verschmäht wird, natürlich ohne Dank dafür zu wissen, aber man sei einmal als Hegelianer gestempelt, so hat man das Vorurtheil gegen sich, zurückgeblieben zu sein. Daß die Hegelsche Philosophie, deren Säfter ihrem Ausbau so plötzlich entrissen ward, einen productiven Trieb in sich heben könne, sich aus sich selbst zu erweitern und zu vertiefen, zu reinigen und zu vollenden, gesteht man nicht zu. Man kennt ja auch alle berüchtigten Formeln

Digitized by Google

dieser Berliner Scholastik aus dem Grunde, daß das Sein Nichts ist, daß die Begriffe in ihr Gegentheil umschlagen u. s. w. Man hat selbst in der Damenwelt aus Romanen, wie Eritis sicut Deus, von der sittlich-religiösen Verwerflichkeit dieser pantheistischen Speculation sich überzeugt. Man findet es unbequem und langweilig, daß von Zeit zu Zeit diese so oft schon widerlegte und verurtheilte Philosophie immer noch wieder einen Versuch zu ihrer Entwickelung macht. Man kümmert sich grundsätzlich nicht darum, zumal man sich wenigstens der beruhigenden Vorstellung überlassen darf, daß die Herrschaft dieser Philosophie absolut vernichtet sei, denn Herrschaft zu üben, Macht zu haben, ist so vielen Menschen, selbst philosophirenden, die wichtigste ihrer Angelgenheiten. Ihre Herrschaft, ihre Macht, das ist der Gesichtspunct, von dem aus sie auch literarische Erscheinungen vor allen Dingen messen.

Ich suchte den Sinn, in welchem ich mein System der Wissenschaft entworfen hatte, 1852 in einer kleinen Schrift unter dem Titel: Meine Reform der Hegelschen Philosophie; für das größere Publicum zu erläutern und gegen Mißauffassung zu vertheidigen. 1853 gab ihm von zwei Paragraphen des Systems, 830 und 831, eine Ausführung in einer Form, die allen Schulton bei Seite warf und, bei allem Ernst der Untersuchung und aller unvermeidlicher Gelehrsamkeit, doch jedem Gebildeten zugänglich sein sollte. Dies war meine Aesthetik des Häßlichen. Ich gestehe, daß ich mit ihr einen Beweis liefern wollte, welch' umfassenden Inhalt wenige Paragraphen in sich bergen und bis zu welcher Freiheit der Darstellung die Wissenschaft, wenn sie im Innersten ihrer Harmonie gewiß, nach Außen fortgehen dürfe oder könne. Ich will von den Erfahrungen schweigen, welche der Mißverstand dieser durch viele Jahre mit großen Opfern für das empirische Material herangepflegten Arbeit mir gebracht hat. Wer das Buch nicht gelesen hat, sollte nach der Art, wie es erwähnt zu werden pflegt, glauben, daß ich darin dem Abersinn gehuldigt hätte, vermöge des Hocuspocus Hegelscher Dialektik das Schöne für häßlich und das Häßliche für schön zu erklären. Manche Geistliche unserer Provinz sollen es für eine dialektische Verherr-

Digitized by Google

lichung des diabolischen Princips auf dem Gebiet des Schönen halten.

Dennoch sollen mich solche Erfahrungen nicht entmuthigen. Diese vorliegende Schrift versucht es, die Hegelsche Logik in einer Weise zu entwickeln, welche den Grundgedanken Hegels in einer faßlichen Weise darzulegen, zu rechtfertigen und nach seinen eigentlichen Consequenzen zu verbessern bemüht ist. Sie kann als ein Commentar jenes Abrisses gelten, den ich in meinem System in einer abstracteren Formulirung gegeben habe, denn sie schließt sich genau dem dortigen Gange an und bemüht sich, den ausführlichen Beweis für die Richtigkeit der dortigen Bestimmungen zu liefern. Dieser Beweis forderte eine unausbleibliche Rücksichtnahme auf die andern Wissenschaften, denn in den logischen Begriffen liegt eine eigenthümliche Schwierigkeit.

Sie besteht darin, daß dieselben an sich rein ideell sind. Als Begriffe existiren sie nur im Denken. Wenn sie nicht gedacht werden, haben sie kein Dasein als reine Begriffe.

Ihre Realität an sich ist also in Verhältniß zur Natur und zum geschichtlich handelnden Geist eine abstracte.

Daher werden sie gewöhnlich nur als Functionen unseres subjectiven Denkens genommen.

Betrachtet man sie aber, so zeigen sie einen Zusammenhang, der ihnen selber angehört, so, daß wir, indem wir denken, genöthigt sind, uns demselben zu unterwerfen. Unser Denken, sagen wir daher, bewege sich nach Gesetzen, an die es, um wahr zu sein, gebunden sei. So innig ist der Zusammenhang derselben, daß man von jedem zu allen gelangen kann, schlage man den analytischen oder den synthetischen Weg ein. Doch nicht blos gelangen kann, sondern gelangen muß. Man denke einen einzigen dieser Begriffe, Qualität oder Form, oder Ursache, oder Einzelheit, oder Princip u. s. w. und versuche, ob man ihn ausdenken könne, ohne nicht von einem zum andern unaufhaltsam fortgeführt zu werden. Diese den Begriffen als solchen inwohnende Selbstständigkeit, vermöge deren sie durch ihren eigenen Inhalt ein nothwendiges Verhältniß zu einander haben, begründet ihren Uebergang in einander und entfaltet in ihnen das wunderbare Schauspiel einer in sich

Digitized by Google

abgeschlossenen systematischen Totalität, wie die Alten schon sagten, eines κόσμος νοητός. Die Wissenschaft kann sich dieser intelligibeln Welt in der nämlichen Weise rücksichtslos hingeben, wie die Mathematik ihren Figurationen und Berechnungen, ohne zu fragen, ob auch in der Natur solche Größenverhältnisse vorkommen, als in ihren Formeln sich entwickeln. Sie kommen vor. Die Phantasie des Mathematikers kann nicht eine einzige Curve ersinnen, die nicht in der realen Mathematik des Universums selber irgendwo realisirt würde. Aber die Mathematik erfreut sich für ihre Evidenz der Bestimmtheit der Zahl oder äußerlichen Gestalt, während die logischen Begriffe reine, gestaltlose Abstractionen sind.

Fehlt ihnen aber die Realität auch in dem Sinn, daß sie nicht in Erfahrung gebracht, daß sie nicht angeschaut werden können? Keineswegs. Obwohl als Gedanken an sich von dem Gegebenen unabhängig, obwohl für sich das System der reinen Vernunft ausmachend, existiren doch alle diese ideellen Kategorien in der Realität der Natur und des Geistes. Wir sagen z. B. ein Stein ist nicht ohne Qualität und Quantität zu denken; er hat als dieser Inhalt diese Form; er hat als dies eigenthümliche Ding eigenthümliche Eigenschaften; er ist ein Ganzes in seinen Theilen; er ist das Product eines morphologischen Processes; er ist einerseits Wirkung, anderseits Ursache von Wirkungen; er ist als ein einzelner Exemplar einer Art; er ist ein nothwendiges Moment in der Entwicklung der Idee der Natur u. s. w., d. h. alle logischen Kategorien haben in ihm concrete Existenz.

Hieraus folgt, daß die logischen Bestimmungen in der Realität der Natur und des Geistes objective Realität haben. Wir denken sie nicht blos, sondern sie sind auch. Als Begriffe an sich sind sie nur, sofern sie gedacht werden, allein zugleich kann, was ein Concretes, Wirkliches ist, nur existiren, sofern alle jene Bestimmungen in der Form der Thatsächlichkeit darin vorkommen. Betrachtet man also die logischen Begriffe für sich, so sind sie sich selbst der Inhalt. Sie entbehren auch in ihrer nur ideellen Form nicht aller Realität, denn sie erfreuen sich der logischen. Betrachtet man sie dagegen im Verhält-

Digitized by Google

niß zur Natur und zum Geist, so gewinnen sie die Bedeutung der abstracten Form, weil sie im Sinnlichen und Geistigen als eine demselben immanente Bestimmung existiren, die in seiner Realität mitgesetzt ist. Sagt man also, wie Kant und so Viele, die ihm nachgesprochen haben, daß die logischen Kategorien an sich leer seien, so ist dies nur relativ wahr und und heißt eigentlich weiter nichts, als daß sie für sich nichts Sinnliches sind. Es ist unglaublich, auf welcher Barbarei sich hier in der That viele Menschen ertappen lassen. Man merkt, wie sehr das Sinnliche und wieder das Sinnliche es ist, das ihnen einzig als Realität gilt. Was nicht sinnlich ist — Gedanke, Begriff, Idee — das ist für sie inhaltlos, gegenstandlos, leer.

Wenn man nun erwägt, daß die nämlichen Begriffe, die für sich als Abstractionen der reinen Vernunft gelten, in ihrer concreten Existenz sich als die Verhältnisse erweisen, von denen die Entwicklung des Realen abhängt, so darf man sich nicht wundern, wenn die Philosophen von jeher eine gewisse Vorliebe für diese absoluten Formen gehabt haben. Die Philosophen wissen sehr wohl, daß die logischen Begriffe keine Götter sind, welche Natur und Geist beherrschen, aber sie wissen ebenso wohl, daß die Entscheidung im Proceß des Realen an die formalen Verhältnisse geknüpft ist, welche dasselbe bestimmen. Aus dieser Erkenntniß erklärt sich, weshalb sie die logischen Kategorien auch als reine Wesenheiten, als Seelen, als die Mächte bezeichnet haben, an denen, wie Aristoteles sagte, Himmel und Erde hängen. Es erklärt sich daraus, wie Hegel im Zorn über die Verachtung, in welcher die Logik und Metaphysik zu stehen pflegt, sagen konnte, daß in der logischen Wissenschaft die Wahrheit geschaut werde, wie sie ohne Hülle an und für sich ist. Man muß jedoch solche Beschreibungen cum grano salis nehmen und das Einseitige, was in ihnen liegt, zu berichtigen verstehen. Wenn Hegel sich importirt hat, die Realität und Absolutheit des Logischen zu versichern, so ist dies nicht so aufzufassen, als sollten Natur und Geist dagegen zur Unrealität und Relativität herabgesetzt werden. Es ist eigentlich ein komisches Schauspiel, zu sehen, wie man sich, indem

Digitized by Google

man sich an einzelne Ausdrücke klammert und die Philosophie nicht in ihrer Ganzheit faßt, über die ewigen Widersprüche des Philosophen verwundert, der jetzt vom Logischen als einer absoluten, der Natur und dem Geist immanenten Macht spreche und doch ein paar Schritt weiter die Versicherung gebe, daß es nur eine Form, nur ein Abstractum sei.

Die Mißverständlichkeit über die reale Bedeutung des Logischen liegt also in seiner eigenen Natur, aber die Wissenschaft der logischen Idee soll eben über den Mißverstand aufklären und zum rechten Begriff der Kategorien verhelfen. In seiner Naturphilosophie (S. W. VII, 18) sagt Hegel in seiner gedrungenen, in ihrer Ungenirtheit oft so treffenden Katheder-sprache: „Das, wodurch sich die Naturphilosophie von der Physik unterscheidet, ist näher die Weise der Metaphysik, deren sich beide bedienen; denn Metaphysik heißt nichts Anderes, als der Umfang der allgemeinen Denkbestimmungen, gleichsam das diamantene Netz, in das wir allen Stoff bringen und dadurch erst verständlich machen. Jedes gebildete Bewußtsein hat seine Metaphysik, das instinctartige Denken, die absolute Macht in uns, über die wir nur Meister werden, wenn wir sie selbst zum Gegenstand unserer Erkenntniß machen. Die Philosophie überhaupt hat als Philosophie andere Kategorien, als das gewöhnliche Bewußtsein; alle Bildung reducirt sich auf den Unterschied der Kategorien. Alle Revolutionen, in den Wissenschenschaften nicht weniger, als in der Weltgeschichte, kommen nur daher, daß der Geist jetzt zum Verstehen und Vernehmen seiner, um sich zu besitzen, seine Kategorien geändert hat, sich wahrhafter, tiefer, sich inniger und einiger mit sich erfassend."

Wenn ich nun die gesammte logische Wissenschaft in drei verschiedene Disciplinen, in die Lehre vom Sein, vom Begriff und von der Idee, als Metaphysik, Logik und Ideenlehre, zerlege, so bin ich damit nicht im Geringsten gemeint, die wesentliche Einheit der Metaphysik mit der Logik wieder aufzugeben. Ich will nur mit diesen Namen einen bestimmtern Begriff der Unterschiede der logischen Idee ausdrücken und in ihnen zugleich das Recht der historischen Entwicklung festhalten. Hegel selber hat gesagt, daß seine objective Logik als die Lehre

Digitized by Google

vom Sein und Wesen an die Stelle der vormaligen Metaphysik, als Ontologie, zu treten habe. Die Hauptsache in meiner Darstellung ist, daß ich, was Hegel den objectiven Begriff genannt hat, in Uebereinstimmung mit Aristoteles schon in die Metaphysik aufnehme und die Lehre vom Begriff von der Ideenlehre scharf absetze, indem ich zugleich aus der letztern diejenigen Elemente entferne, welche dem logischen nicht homogen sind. Ich behalte nur den Begriff des Wahren für die Logik, schließe aber den des Lebens und des Guten davon aus, weil ich den erstern als lediglich der Natur, den zweiten als lediglich dem Geist angehörig betrachte.

In der Einleitung habe ich mich ausführlich über die Nothwendigkeit dieser Aenderung erklärt. Oft habe ich mich gefragt, ob ich mit meiner Construction nicht die einfache Gliederung von Sein, Wesen, Begriff irrig zerstöre, ob ich nicht, um einige vielleicht nur untergeordnete Vortheile zu erlangen, in wichtigeren Dingen einen Rückschritt mache? Wer die unendlichen Schwierigkeiten kennt, die mit der Bearbeitung solcher erhabenen und abgezogenen Regionen verbunden sind, wird sich eine Vorstellung von den Mühen und Sorgen machen können, die mich belastet haben. Ich kam aber, nach der vielfachsten Skepsis, immer wieder auf folgende Trias zurück:

1) Realität des Seins:
a) Sein; b) Wesen; c) Zweck.
2) Idealität des Begriffs:
a) Begriff; b) Urtheil; c) Schluß.
3) Idee als Einheit des Begriffs und seiner Realität:
a) Princip; b) Methode; c) System.

Die von Kant angebahnte, von Hegel weiter entwickelte Unterscheidung von abstractem, reflexiven und speculativen Bestimmungen ist hierbei so wenig verloren gegangen, daß sie als das Bildungsgesetz aller ihrem Inhalt nach verschiedenen Sphären nach ihrem universellen Charakter durchaus festgehalten ist, so daß, wenn man vergleicht: 1) Sein, Begriff und Princip; 2) Wesen, Urtheil und Methode; 3) Zweck, Schluß und System, wieder unter sich identisch sind. Das Ungesuchte

Digitized by Google

und Natürliche dieses ganzen Zusammenhangs muß Jedermann bei einigem Nachdenken, wie ich hoffe, einleuchten.

Davon, daß die Logik ihr intimes Verhältniß zur Metaphysik nicht mehr aufgeben kann, haben wir, während dies Buch gedruckt wurde, einen sehr interessanten Beweis erhalten. Dr. Ueberweg hat ein durch Vollständigkeit und Kritik des historischen Materials vortreffliches Handbuch der Logik herausgegeben: System der Logik und Geschichte der logischen Lehren. Bonn 1857. Er definirt §. 1. die Logik als „Die Wissenschaft von den normativen Gesetzen oder den Idealgesetzen der menschlichen Erkenntniß." Er erklärt, daß die Logik als Erkenntnißlehre die Mitte zwischen der subjectivistisch-formalen und der mit der Metaphysik identificirten Logik halten soll und versteht unter der letztern eine solche, welche mit den Gesetzen des Erkennens zugleich den allgemeinsten Inhalt aller Erkenntniß darstellen wolle; was, sofern es auf die Hegelsche Logik gemünzt ist, unstreitig falsch ist, da zum allgemeinsten Inhalt aller Erkenntniß auch Natur und Geist gehören würden, welche sie, als Wissenschaft nur der absoluten Form alles Realen, von sich ausschließt. Das Hybride jedoch, was dem dritten Theil der Hegelschen Logik in seiner Ausführung noch anklebt und die eigentliche Intention ihres Schöpfers noch verdunkelt, gibt Ueberweg eine gewisse Berechtigung zu jener Beschreibung. Nach seiner Definition dürfen wir uns nicht wundern, wenn er seiner eigenen Darstellung eine psychologische Einleitung mit der Wahrnehmung, Anschauung und Vorstellung gibt. Hinterher verschwindet die psychologische Haltung und es bleibt nur das logische Element als ein Mechanismus der Denkoperationen übrig. Das sehr Merkwürdige ist aber, daß Ueberweg zu jeder Erkenntnißform eine Existenzform als Parallele aufgestellt hat. Dem Begriff nach Inhalt und Umfang coordinirt er das Wesen und die Gattung; dem Urtheil die Relationen als die syntheticschen Grundverhältnisse; dem Schluß die reale Gesetzmäßigkeit; dem System die Gliederung der Dinge. Welch' großes Zugeständniß für die Hegelsche Logik! Wenn Ueberweg sich das um-

Digitized by Google

gekehrte Problem stellte, zu den Existenzformen die entsprechenden Erkenntnißformen zu suchen, würde er dann nicht eben so von der Gattung auf den Begriff, von der Relation auf das Urtheil, von der realen Gesetzmäßigkeit auf den Schluß, von der Gliederung der Dinge auf das System kommen müssen? Würde also nicht schließlich die Einheit, richtiger, die Identität dieser logischen und realen Bestimmungen erhellen? Abgesehen bei letzteren natürlich von der specifischen Beschaffenheit ihres Inhalts.

Wenn nun die logischen Bestimmungen als absolut formale, als die nothwendigen Formen aller Realität, als gegen Natur und Geist gleichsam neutrale Kategorien zu fassen sind, so muß die Probe ihrer Wahrheit dadurch gemacht werden können, daß man sie in der Natur und im Geist als existirend nachweist. Sie müssen für beide eine gleiche Allgemeinheit und Nothwendigkeit haben. Für den Verstand erscheint diese Seite als ihre Anwendbarkeit in den Wissenschaften. In meinem System der Wissenschaft als in einem Handbuch für meine Vorlesungen habe ich fast gar keine Beispiele gegeben. Hier aber habe ich es gethan, um die Eigenthümlichkeit des abstracten Begriffs durch seine concrete Veranschaulichung verständlicher zu machen. Für Jeden, der die Geschichte der Wissenschaften kennt, ist es wohl unzweifelhaft, daß die Beispiele einen sehr großen, oft über- oft aber auch unterschätzten Einfluß auf die Erkenntniß üben. Die meisten haben wir von den Griechen, namentlich von Aristoteles, sodann von Baco von Verulam, von Kant und Hegel erhalten. Es ist unglaublich, welch' zähe Lebenskraft auch den geringsten, oft sogar unrichtigen Beispielen inwohnt, wenn sie erst von einer Schule in Umlauf gesetzt sind. In der Hegelschen Schule ist die Logik von Hinrichs, Werder und K. Fischer ohne alle Beispiele bearbeitet worden. Bei gelegentlichen logischen Expositionen haben die Hegelianer die von Hegel gegebenen wiederholt. Der einzige, der eine Erweiterung in dieser Beziehung versucht hat, ist Erdmann gewesen. Ich habe mit Geflissentlichkeit der Exemplification einen großen Nachdruck gegeben, um durch ihren Realismus

Digitized by Google

die Nothwendigkeit der abstracten Begriffe in's Licht zu setzen. Gar manche vortreffliche Erläuterung würde aus Monographieen über verschiedene Themata hinzugekommen sein, wären sie mir hier nach Königsberg nicht zu spät zugegangen; z. B. für den Begriff der Knotenlinie des Maaßes eine Abhandlung von Dr. Trächsel: über das Wesen und Gesetz der Geschichte, Bonn 1857, die ganz darauf fußt; für den Begriff des Minimums und Maximums die interessante mathematische Abhandlung von Dr. H. Slomann: Versuch, die Differenzialrechnung auf andere als die bisherige Weise zu begründen, Paris 1856 u. s. w. Apelts Metaphysik aber, die gerade in dieser Hinsicht eine Fülle der anziehendsten Anregungen zu bieten scheint, habe ich absichtlich noch ungelesen gelassen, weil ich fühlte, daß sie mich zu sehr stören würde und ich meinen einmal eingeschlagenen Weg erst für mich vollenden müsse. Ich habe mich, wie man wohl sehen wird, gegen keine Richtung, gegen keine Arbeit verschlossen. Ein Poet braucht sich nicht, wenn er producirt, um andere Dichter zu kümmern, denn seine Muse ist die Phantasie. In der Wissenschaft aber ist es Pflicht, zu wissen, was Andere vor und außer uns schon geleistet haben, weil man sonst zu leicht in Gefahr geräth, etwas zu thun, was bereits Andere und vielleicht besser gethan haben. Man muß, will man die Erkenntniß fördern, wissen, was die Bilanz des scientifischen Capitals ist. Apelt, dessen edle Gesinnung und dessen wahrhaft wissenschaftliches Streben ich sehr hoch schätze, darf daher überzeugt sein, daß ich seine Metaphysik nicht verächtlich bei Seite, sondern daß ich sie nur zurückgestellt habe, wie ein Heer auf einem Feldzuge, nachdem derselbe schon geordnet, wohl einer Festung zunächst vorübermarschirt, ohne ihre Wichtigkeit zu verkennen.

Noch eines Buchs habe ich zu erwähnen, auf welches ich ebenfalls keine Beziehung nehmen konnte, weil es auch erst in meinen Besitz gelangt ist, nachdem mein Manuscript bereits in der Druckerei war. Dies ist die Logique par A. Gratry, prêtre de l'oratoire de l'immaculée conception. Paris 1855, 2 Tomes. Ich wurde erst durch eine

Digitized by Google

Kritik derselben in der Revue des deux mondes darauf aufmerksam. Sie enthält, was das eigentlich logische Element betrifft, in der That nur die alte scholastische Syllogistik, außerdem einige damit zusammenhängenden Excursionen in das mathematische Gebiet. Ihre eigentliche Intention ist in den beiden Abschnitten des zweiten Theils enthalten, welche: les vertus intellectuelles inspirées und les sources überschrieben sind und den Glauben, das Gebet, die Sacramente, das Lesen der Bibel und die Musik als Quellen eines wahrhaften Erkennens empfehlen. Ich will mich hier nicht darauf einlassen, sondern nur hervorheben, daß der erste Theil in der Hauptsache eine ausführliche Kritik und Widerlegung der Hegelschen Logik als der pantheistischen bringt. Der französische Priester erblickt in Hegel gleichsam einen philosophischen Antichristen. Er beschuldigt ihn der diabolischen Tendenz, die Vernunft selbst zur Unvernunft zu verkehren und dadurch alle Wahrheit der Intelligenz zu unterwühlen, um dem Pantheismus und einem verfeinerten Fetischismus die Herrschaft zu erobern. Hegel hat, ihm zufolge, aus der Logik eine bloße Enantiopoiologie gemacht, welche das Absurde zum Inhalt und damit den Zweck hat, allgemeine Verwirrung anzurichten, um durch die intellectuelle Corruption das destructive Werk der Auflösung aller Religion und Sittlichkeit zu fördern. Herr Gratry ist dann gleichsam der Engel Michael, der Hegel als den logischen Satan mit der eingelegten Lanze des Glaubens überwindet und diesen Drachen in den Abgrund stürzt. Er erkennt es daher mit Dank gegen die Vorsehung, daß sie die subversiven Irrthümer dieses Sophisten jetzt habe offenbar werden lassen, die Welt vor seiner Zerstörung zu erretten. Herr Gratry bleibt in seiner Polemik hauptsächlich dabei stehen, daß Hegel die Identität der Identität und der Nichtidentität, die Identität des Seins mit dem Nichts und des Guten mit dem Bösen lehre. Die erstere Bestimmung wird ihm am Ende des ersten Theils einmal wegen der Trinität sehr unbequem und er substituirt ihr daher die Formel: la coëxistence de l'unité et de la distinction. In dieser Formulirung ist der Satz kirchlich und logisch nach

Digitized by Google

ihm orthodox. Bei dem Etrenéant, dem Seinnichts, urgirt er beſtändig, daß bei einem ſolchen Nivellement aller Unterſchiede ja gar nicht quelque chose übrig bleibe; aber ohne quelque chose zu haben, könne man doch unmöglich Etwas denken. Die Vereinerleiung des Böſen mit dem Guten bei Hegel ſucht er, wir werden gleich ſehen, wie, authentiſch zu beweiſen. Dies Beweiſen iſt in der That merkwürdig. Er führt nicht nur Hegel an, er führt ihn mit den Worten des deutſchen Originals an und läßt, was einen eigenthümlichen Eindruck macht und mir in einem franzöſiſchen Buche noch nie vorgekommen iſt, dieſe Worte ſogar mit deutſchen Lettern drucken. Was kann man wohl für größere Gründlichkeit fordern? Auch iſt Herr Gratry nicht wenig ſtolz darauf. Prüfen wir jedoch einen Augenblick dieſe ſich brüſtende Gründlichkeit des Citirens.

Der franzöſiſche Prieſter will z. B. beweiſen, daß nach Hegel die Philoſophie dem Menſchen alles Intereſſe für das Recht, für ſeine Seele, ja für Gott ſelbſt nehmen und ihn zur Gleichgültigkeit dagegen herabſetzen wolle. I, 194 ruft er aus: „Comprenez le, nous sommes ici à l'origine même de l'esprit de sophisme; disons mieux, nous sommes ici au fond de l'abîme, à la naissance de l'esprit des ténèbres. L'esprit de sophisme est un mot trop faible, qui nomme peu son objet; esprit de ténèbres est le vrai mot. Ce mot théologique devient ici rigoureusement philosophique et scientifique. L'origine de l'esprit de ténèbres est donc celle ci: Tuer l'âme; la rendre absolument indifférente à l'existence ou à la non-existence du monde, de la justice, de la vérité, de l'âme elle même, de Dieu! Lui ôter, comme le dit Hégel, tout intérêt en ces choses; la délivrer de l'intérêt de la raison pratique dont parle Kant, cet intérêt d'amour pour la justice et pour la vérité, qui est, nous l'avons démontré, le ressort même du procédé dialectique, selon Platon et tous les philosophes. Quand le ressort est brisé, quand l'âme est morte, il n' y a plus de procédé dialectique; la raison pure, isolée, abstraite, déracinée, de-

Digitized by Google

vient de fait, comme le veut Hégel, indifférent à l'être et au néant etc." Für dieſe ſchrecklichen Conſequenzen citirt Herr Gratry aus Hegels Werken, VI, 172, folgende Stelle:

„Es erfordert keinen großen Aufwand von Witz, den Satz, daß Sein und Nichts daſſelbe iſt, lächerlich zu machen oder vielmehr Ungereimtheiten vorzubringen, mit der unwahren Verſicherung, daß ſie Conſequenzen und Anwendungen jenes Satzes ſeien; z. B. es ſei hienach daſſelbe, ob mein Haus, mein Vermögen, die Luft zum Athmen, dieſe Stadt, die Sonne, das Recht, der Geiſt, Gott ſei oder nicht ..... In der That iſt die Philoſophie eben dieſe Lehre, den Menſchen von einer unendlichen Menge endlicher Zwecke und Abſichten zu befreien, und ihn dagegen gleichgültig zu machen, ſo daß es ihm allerdings daſſelbe ſei, ob ſolche Sachen ſind oder nicht ſind."

Dieſen Paſſus überſetzt Herr Gratry und läßt am Schluß des Citats voller Empörung mit geſperrten Lettern die Worte drucken, qu'il soit absolument indifférent, que ces choses soient on ne soient pas. Jeder, der Deutſch verſteht, wird die Worte: ſolche Sachen, nur auf die vorangehenden: Menge endlicher Zwecke und Abſichten beziehen können; der Prieſter vom Oratorium der unbefleckten Empfängniß verſteht aber die Seele, das Recht, Gott darunter. Sind ſie nicht die zunächſt vorhergenannten Dinge? Zwar wird Niemand endliche Zwecke und Abſichten Dinge nennen, indeſſen eine gewiſſe Scheinbarkeit bliebe vielleicht, weil jene Gegenſtände kurz zuvor erwähnt ſind. Sagt Hegel aber nicht ſelbſt, daß es eine unwahre Conſequenz ſei, aus dem Satz der Identität der Begriffe Sein und Nichts zu folgern, daß es daſſelbe ſei, ob die Sonne, das Recht, der Geiſt, Gott, ſeien oder nicht? Verwirft er alſo nicht ausdrücklich die Conſequenz, welche Herr Gratry zieht, um ihn verdammen zu können? Fällt mithin nicht die Anklage in ſich ſelbſt zuſammen?

Aber, lieber Leſer, bemerkſt du wohl jene Puncte in der Mitte des Citats von Herrn Gratry? Was bedeuten ſie wohl? Eine Auslaſſung. Und was leſen wir in dieſer bei Hegel: „In ſolchen Beiſpielen werden zum Theil beſondere Zwecke, die Nützlichkeit, die Etwas für mich hat, unter-

Digitized by Google

geschoben und gefragt, ob es mir gleichgültig sei, daß die nützliche Sache sei oder nicht sei." Nicht wahr, nun erklärt sich erst, wie Hegel dazu kommt, von endlichen Zwecken und Absichten zu sprechen, gegen deren Dasein oder Nichtdasein die Philosophie den Menschen gleichgültig zu machen habe.

Warum hat Herr Gratry wohl jenen Satz weggelassen? Offenbar, weil er dann seine Folgerungen gar nicht hätte ziehen können; weil er als Priester der christlichen Religion sich doch wohl hätte erinnern müssen, daß auch der Christ über die Endlichkeit des Nützlichen sich erheben und mit dem heiligen Sänger sagen soll: Herr, wenn ich nur dich habe, was frage ich viel nach Himmel und Erde!

Käme dergleichen im gemeinen Leben auf einem andern Gebiete vor, so würde man es doch wohl Unredlichkeit und Verläumdung nennen.

Doch halt! S. 142 sagt er ausdrücklich: „Et qu' on ne nous accuse pas de tronquer les textes et de les altérer, quand nous les citons en partie. Nous ne citons que ce qui est nécessaire; mais nous citons le sens de l'auteur. Par exemple, la plus étonnante des identités de Hégel, après celle de l'être et du néant, qui n'est pas contestable, est celle du bien et du mal. Or, nous citons de lui ce texte: „Le mal, réfléchi en nous..... est même chose que la bonne intention du bien." Le texte complet est ceci: Das Böse als die innerste Reflexion der Subjectivität in sich gegen das Objective und Allgemeine, das ihr nur Schein ist, ist dasselbe, was die gute Gesinnung des abstracten Guten „VII, 390." Um zu beweisen, daß Hegel in der That die tiefste Verachtung gegen die Moral habe, fügt er noch aus derselben Quelle hinzu, daß nach ihm der „allgemeine Wille, das Gute, Recht und Pflicht, eben so wohl ist als auch nicht ist."

Was will man mehr? Betrachtet man aber den citirten Text, in welchem es sich um die Beziehung handelt, die im Gewissen zwischen den Begriffen des Guten und Bösen eintritt, so entdeckt man, daß Hegel ganz etwas Anderes hat sagen wollen, als der Mönchsphilosoph ihn sagen läßt.

Digitized by Google

z. B. bei dem letzten Citat findet sich, daß Hegel §. 511 der Encyklopädie die Subjectivität beschreibt, die in der abstracten Gewißheit ihrer selbst sich dem allgemeinen Willen gegenüber als das wählende und entscheidende Subject weiß. Für diese Unendlichkeit der Subjectivität ist der allgemeine Wille (das Gute, Recht und Pflicht) eben sowohl, als er auch nicht ist. Keineswegs aber fällt es Hegel ein, zu behaupten, daß es für den Willen als allgemeinen gleichgültig sei, ob das Gute sei oder nicht. Was aber das andere Citat betrifft, so will Hegel in demselben sagen, daß die bloße Gesinnung des Guten, welche sich demselben nicht als dem objectiven Gesetz des Willens unterwirft, vielmehr, worin es bestehen soll, von sich abhängig macht, von dem verkehrten Eigenwillen des Bösen im Grunde nicht verschieden ist. Dies drückt er dadurch aus, daß er zu den Worten: „die gute Gesinnung des abstracten Guten" hinzufügt: „welche der Subjectivität die Bestimmung desselben vorbehält."

Was haben diese Worte, Herr Gratry, Ihnen gethan, daß Sie dieselben fortließen? Vertrugen sie sich nicht mit der gerühmten Gewissenhaftigkeit Ihres Citirens? Oder erkannten Sie, daß, wenn Sie dieselben mit aufnahmen, Ihrer Intention, Hegel zum Leugner des Unterschiedes zwischen Gut und Böse zu machen, die ganze Spitze abgebrochen war? Denn erst diese Worte, welche die Bestimmung des Guten der sophistischen Willkür des Menschen unterwerfen, erklären, wie Hegel hier diese Coincidenz des abstract guten Willens mit dem Bösen gemeint hat. Daß Hegel aber diese Gestalt eines sich für gut erklärenden, an sich aber bösen Willens nicht blos fingirt hat, beweist innerhalb der Wissenschaft die Moral des Jesuitismus, die eine außerordentliche Virtuosität in der Kunst besitzt, durch einen subjectiven Vorbehalt das Böse zu einem Guten, das Gute zu einem Bösen zu qualificiren.

Wenn ich hier Herrn Gratry in einigen seiner Fälschungen Hegels beleuchtet habe, so hat das zunächst eigentlich nur für die Franzosen ein Interesse. Wär' es darum zu thun, solche Mißauffassungen und Consequenzmachereien überhaupt zu beleuchten, so hätten wir sie natürlich aus unserer Deutschen Li-

Digitized by Google

teratur nicht weniger anführen können, da es bei uns davon wimmelt und wir namentlich in unserer Journalistik einen völligen Pseudohegel besitzen, den man zum genuinen umgetauft hat, und gegen welchen der wahre Hegel für ein Gemächte gilt, das befangene, halb verstehende, vom Muth der Consequenz verlassene Schüler und kritiklose Verehrer aus ihm machen. Wir sind, was Hegel anbetrifft, in Deutschland mit unserer Tagesordnung längst so weit, Hegel nur als einen Charlatan, wie Schopenhauer ihn betitelt hat, zu behandeln und de profundis in solche Wendungen einzustimmen, wie Gratry sie liebt, statt der eingehenden Widerlegung ihm einfach die Verspottung entgegenzusetzen: „N' insistons pas, sagt Gratry II, 143, wo er einige Seiten lang Hegels Definition des Differentials abdrucken läßt, sur les détails de ce risible et audacieux délire du sophiste enivré, qui appelle bonne dialectique sa dialectique rétournée, et qui nomme sophistique la dialectique de Platon, d'Aristote, de Leibnitz, de tous les philosophes du premier ordre sans exception, et celle de tous les hommes, sauf' Hégel et Gorgias. Mais on ne critique pas un homme ivre, on le montre à ceux qui auraient besoin de cette vue."

Der Deutsche Leser würde jedoch sehr irren, aus Gratry's Logik den Schluß zu machen, daß Hegel von der Französischen Literatur überhaupt ähnlich verstanden würde. Dies ist keineswegs der Fall. Ich will von dem radicalen Kriticismus wegsehen, der bei den Franzosen durch Proudhon, Guépin, Ewerbeck, Pelletan, Pequeur, Taine u. A. sogar den Deutschen Junghegelianismus einheimisch gemacht hat. Es gibt auch Bestrebungen, welche die Franzosen mit dem wirklichen System Hegels bekannt zu machen suchen. Am Nothwendigsten dazu wären Uebersetzungen, wie Wallon und Slomann 1854 Hegels subjective Logik, Bénard seit 1840 die Aesthetik bearbeitet haben. Diejenige Schrift aber, die nach meinem Urtheil die vollendetste ist und, wenn sie in's Deutsche übersetzt würde, auch für viele Deutsche ein tieferes und richtigeres Verständniß Hegels zur Folge haben würde, ist das Buch vom Professor Dr. Véra: Introduction à la philosophie de Hégel.

Digitized by Google

Paris 1855. Die französische Sprache besitzt einmal durch die formale Logik ihrer Construction einen Zwang zur Verdeutlichung, der hier die herrlichsten Früchte getragen hat. Ueberdem hat Véra aber auch die Geschichte der Philosophie mit gründlicher und umfassender Kenntniß in der glücklichsten Weise herangezogen.

So eilig bei uns der kleinste französische Roman, das unbedeutendste französische Drama übersetzt, früher sogar nachgedruckt wurde, so ist doch die Bekanntschaft der Deutschen Philosophen mit der Französischen und Belgischen Philosophie in der Regel eine außerordentlich geringe. Aber die Bewegung der Philosophie in Frankreich und Belgien wird, mit speciellster Bezugnahme auf die Deutsche, eine immer lebhaftere und wir haben Dr. Bona Meyer bei uns großen Dank zu wissen, daß er sich dem Geschäft unterzogen hat, die Deutsche Literatur mit der Entwickelung der neueren Französischen Philosophie in kritischen Journalberichten vertrauter zu machen, nachdem bis dahin das Magazin für Literatur des Auslandes fast die einzige Quelle gewesen war, aus welcher die Meisten einige Kenntniß der Französischen und Belgischen Philosophie geschöpft hatten.

Was die Darstellung anbetrifft, so habe ich mich bemüht, vor allen Dingen deutlich zu sein. Ich bilde mir ein, daß jeder gebildete Mann — denn für Frauen schreibe ich freilich nicht — dies Buch zugänglich finden müsse, vorausgesetzt, daß er den Ernst mitbringe, wirklich denken zu wollen, denn ohne diesen Ernst wird man auch die ästhetisch genommen schönsten Darstellungen der Philosophie, von einem Platon und Plotin, einem G. Bruno und Schelling, für ungenießbar und langweilig halten müssen. Ich habe so viel möglich Deutsch geschrieben, ohne jedoch so weit darin zu gehen, als mein verehrter Freund Dr. Biedermann, der in seiner Wissenschaftslehre, ohne in die Abwege eines gesuchten Purismus zu verfallen, eine fast ganz Deutsche Terminologie durchgeführt hat. Ich gestehe, daß ich, indem ich die strenge Plastik seiner Arbeit bewundere, zu einer ähnlichen Keuschheit der Sprache

Digitized by Google

mich nicht habe entschließen können, weil ich schon ein zu alter Schriftsteller bin und bereits der Gewohnheit eines gewissen mir eigenthümlich gewordenen Styls unterliege. Was mein sachliches Verhältniß zu dem zweiten Theil von Biedermanns Wissenschaftslehre betrifft, der mir von großer Wichtigkeit zu sein scheint, so kann dasselbe erst im zweiten Theil dieser Schrift zur Erörterung gelangen. Wenn ich nun aber auch deutlich und jedem Gebildeten verständlich zu schreiben gesucht habe, so erwarte ich doch deshalb nicht, daß man mir dies auch zugestehen werde, weil ich die Kürze und Gedrungenheit liebe, welche dem eigenen Denken des Lesers auch noch etwas zu thun übrig läßt. Das Ideal heutiger Popularphilosophie besteht darin, den Leser wie einen Schulknaben zu behandeln, ihm aber zugleich, während man ihn für so unwissend und gedankenlos als möglich hält, zu schmeicheln und ihm durch phraseologischen Pomp die Einbildung beizubringen, als hätte er im Nu die schwersten Probleme verstanden. Diesen breiten Styl, der dem Leser auch nicht den kleinsten Zwischensatz zu ergänzen, nicht die kleinste selbstverständliche Folgerung selber zu machen zumuthet und mit seiner aufdringlichen Verstandesklarheit gleichsam ein Gemälde ohne Schatten liefert, werde ich nie schreiben lernen. Für die pedantische Gravität eines hausbackenen Schultons aber werde ich vielleicht, wie schon oft, durch meine Neigung zum Scherz Aergerniß erregen, allein ich sehe nicht ein, weshalb die höchste Würde streng wissenschaftlicher Untersuchung nicht zuweilen am rechten Ort mit der Anmuth des Scherzes gepaart sein dürfte.

Noch habe ich zwei Puncte zu berühren, bei deren Abhandlung ich der Erwartung des Lesers vielleicht nicht genüge; der eine betrifft die Darstellung des Anfangs, der zweite den Begriff des Widerspruchs.

Bei dem ersteren habe ich absichtlich die größte Kürze und Einfachheit beobachtet, um nicht durch weitläufigere Exposition und durch ausführlichere Kritik entgegenstehender Meinungen am Ende wieder Mißverständniß hervorzurufen. Man vermischt oft bei dem Anfang der Philosophie drei ganz verschie-

Digitized by Google

dene Begriffe 1) den des subjectiven Anfangens, der in unser Bewußtsein, zuletzt in unsern Willen fällt und nichts Anderes ist, als der Entschluß, denken zu wollen; ein Entschluß, der ohne ein Bedürfniß des Denkens, also ohne eine Bildung, die bis zur Abstraction vorgedrungen ist, unmöglich fällt. An diesen Anfang denkt man sehr begreiflich zunächst. Eben so begreiflich ist aber, daß er in die Psychologie gehört, welche die Geschichte der subjectiven Intelligenz zu entwickeln hat. Unter Anfang wird 2) das absolute Princip verstanden, welches den totalen Grundbegriff einer Philosophie ausmacht. Dies ist, wie ich oft zu wiederholen genöthigt gewesen bin, für die Hegelsche der Begriff Gottes als des absoluten Geistes; ein Begriff, den sie für das wissenschaftliche Erkennen zum letzten Resultat der gesammten Entwickelung des Systems macht, obwohl er das Realprincip aller ihm vorangehenden Positionen, ihr schöpferisches Prius ist. Gott wird, was er ist, nicht erst durch Vermittelung der logischen Idee, der Natur, des Menschen und seiner Geschichte. Er ist in Bezug auf sich, was er ist, unmittelbar. Aber der Begriff Gottes, als der absolute Begriff des absoluten Seins selber, fordert eben deshalb für uns als erkennendes Subject die absolute Vermittlung, die in ihm sich aufhebt. Hieraus folgt, daß der erste Begriff des Systems zwar ein solcher sein muß, der im Begriff Gottes als ein nothwendiges Moment desselben enthalten ist; allein es folgt auch nicht weniger, daß dieser erste Begriff noch am Weitesten davon entfernt ist, von Gott einen adäquaten Begriff zu geben. Hier aber ist es, wo man die Hegelsche Philosophie mißzuverstehen noch immer nicht aufhört, indem man den ersten Begriff, mit welchem sie anfängt, mit ihrem Realprincip identificirt. Man nimmt den Begriff des abstracten Seins für das absolute Princip, aus welchem sie Alles in der Weise ableite, wie es in der deductiven Methode geschieht, z. B. bei Spinoza aus dem Begriff der Substanz. Ist man erst in diesen Irrweg eingetreten, so ist nicht zu verwundern, wenn man auf ihm zuletzt nur zu einem Gott gelangt, der, ohne ureigene Selbstständigkeit und Freiheit, nur der dialektische Pro-

Digitized by Google

ceß der Natur und Geschichte sein soll. 3) Endlich hat aber Anfang den Sinn desjenigen Begriffs, mit welchem die Philosophie als systematische Totalität sich eröffnen muß. Dies kann kein beliebiger Begriff sein. Die Philosophie als System enthält in sich den Gegensatz des abstracten Idealismus der logischen Idee und des concreten Realismus der Natur, der sich in dem Idealrealismus des Geistes als des sein eigenes Sein denkenden und wollenden aufhebt. Der erste nothwendige Begriff, den das Denken als Product seiner totalen Abstraction oder Voraussetzungslosigkeit hervorbringt, ist der des Seins überhaupt, das in dieser Allgemeinheit prädicatlos ist. Das Sein ist. Dies ist die erste unabweisliche Bestimmung als objectiver Anfang der Philosophie. Bis dahin würde auch wohl beifällig mitgegangen werden. Nun leitet Hegel aber aus dem Begriff der Prädicatlosigkeit den Begriff des Nichts ab. Dieser Fortgang ist ein für das Denken consequenter und ist innerhalb der Geschichte der Religionen und Philosophien in den mannigfaltigsten Wendungen ausgesprochen. Wird er aber in der Weise ausgedrückt, daß das Nichtsein mit dem Sein dasselbe sei, so erzeugt dies die Vorstellung, als ob das Sein geleugnet werden solle. Es wird dem Denkgesetz des Widerspruchs damit recht eigentlich vor den Kopf gestoßen, weil dann das Sein zugleich affirmirt und negirt wird. Ich habe mich daher zu zeigen bemüht, daß dies Nichtsein nur den Begriff der Bestimmungslosigkeit zum Inhalt hat, keineswegs aber den Widersinn behauptet, daß das Sein nicht sei. Nichtsein ist hier im Sein nur die Möglichkeit der Bestimmung, wie dies aus dem Begriff des Werdens erhellt, der ohne den Begriff des Seins so wenig als ohne den des Nichtseins zu denken ist, was seit dem Platonischen Parmenides für eine ausgemachte Wahrheit in der Philosophie gelten sollte. Welche Versuche man aber machen möge, andere Begriffe als die für den Anfang nothwendigen aufzustellen, so wird es vergeblich sein, weil alle andern z. B. Identität, Unterschied und Grund, oder Substanz und Accidenz, oder Ding und Eigenschaft, Substanz und Subject, Subject und Object, Ich und Nicht-Ich u. s. w., diese

Digitized by Google

Begriffe von Sein, Nichts und Werden als die einfachern sich voraussetzen. Das Sein des Nichtseins als eine Bestimmtheit des Seins selber zu denken, wird jedem Neuling im Denken, der immer noch an die sinnliche Anschauung gefesselt ist und noch immer zum Anhalt für sein Denken, wie Herr Gratry, quelque chose bedarf, als die ungeheuerste Paradoxie erscheinen, weil, daß das Nichtsein nicht ist, der Eleatische Standpunct, ihm einleuchtender ist. Mit dem Begriff des Werdens aber muß er sofort die Einheit des Seins und Nichtseins denken; eine Einheit, in welcher natürlich diese Begriffe nicht mehr sind, was sie in der Isolirung der exclusiven Abstraction waren, gerade wie Salpeter, Schwefel und Kohle als Pulver auch zu etwas ganz Anderem werden, als sie in ihrer Isolirung sind. In der zweiten Ausgabe seiner Logik hat Hegel in der That auf das Erschöpfendste alle Einwürfe gegen seinen Anfang durchgenommen und gezeigt, daß, wenn die Philosophie mit dem Begriff des Anfangs anfangen müsse, derselbe doch ohne den Begriff des Werdens nicht denkbar sei.

Nichts aber ist wunderlicher und ungerechter, als wenn man, die Hegelsche Philosophie zu beurtheilen, bei diesen dürftigen, elementaren Bestimmungen des Anfangs der Wissenschaft stehen bleibt, in ihnen den eigentlichen Kern ihrer Speculation erblickt, sie beschuldigt, Alles in einen ruhelosen Proceß aufzulösen und sich nicht die Mühe nimmt, bis zum Begriff der Idee vorzudringen, aus welchem doch erst nach rückwärts auf die Natur des Anfangs das rechte Licht fallen kann.

Der zweite Punct, den ich noch erwähnen muß, ist der Begriff des Widerspruchs. Man hat behauptet, daß die Hegelsche Philosophie denselben zum Princip ihrer Methode gemacht habe und es ist zuzugeben, daß Hegel die große Bedeutung des Widerspruchs oft auf das Nachdrücklichste accentuirt hat. Allein, wenn man gemeint ist, ihn zu beschuldigen, nur den Widerspruch für das Wahre und Wirkliche zu halten und wenn man dem Publicum das Seinnichts und Janein beständig als die angeblich höchste Weisheit Hegelscher Logik in die Ohren schreit, so ist das ein völliger Unsinn. Es

Digitized by Google

in dieselbe Leichtfertigkeit, mit welcher man Hegel aus dem lächerlichen Taschenspielerschuhwerk, der aus dem Nichts Alles zu entwickeln unternahm. Ich habe mich daher bemüht, den Begriff des Widerspruchs so deutlich als mir möglich darzustellen, bemerke aber, daß ich ihn hier, in der Metaphysik, erst nach seiner realen Gestaltung abhandeln konnte, daß er aber noch zweimal vorkommen wird, in der Logik bei der Lehre vom Urtheil und in der Wissenlehre bei dem Begriff des Negativen der Vermittlung. Bei der jetzigen Abhandlung habe ich besonders folgende Punkte berücksichtigt.

Zuerst die Unterscheidung des Gegensatzes vom Widerspruch, weil wir nicht zu leugnen, beide Begriffe oft vermischt werden. Den Grund hiervon liegt darin, daß den Ausdruck Widerspruch sowohl auf den Begriff der Contradiction als der der Contrarietät angewendet, unter dem der Contradiction aber nicht nur die einfache Negation eines Prädicats, sondern auch der Satz des Positiven und Negativen verstanden wird, sofern er sagen will, daß einem Subjecte oder dem Prädicate eines Subjectes die Existenz nicht zugleich zugesprochen und abgesprochen werden kann, woraus der Satz des ausgeschlossenen Dritten folgt, daß, wenn von demselben Dinge etwas nicht zugleich bejaht und verneint werden kann, ihm nur eine dieser entgegengesetzten Bestimmungen beigelegt werden dürfe. Insofern jede derselben die andere von sich ausschließt, wird dieser Satz wieder in den des ausgeschlossenen Mittleren verwandelt, daß eine die Entgegengesetzten vereinigende Bestimmung unmöglich sein soll. Alle diese Begriffe sind relativ vollkommen wahr und müssen im Denken ihre Berechtigung haben. Allein wenn bei ihnen stehen geblieben, wenn ihre Einseitigkeit und ihr innerer Zusammenhang nicht erkannt wird, so werden sie unwahr und führen zu lauter Verfälschungen des Denkens. Der Satz der Contradiction in seiner gewöhnlichen Fassung bezweckt nur das Festhalten der Identität. Weil aber die Logiker ihn mit dem Begriff der Contrarietät vermischt und in diesem auch eine Unmöglichkeit des Zugleichseins entgegengesetzter Prädicate in demselben Subjecte erblickt

Digitized by Google

haben, so hat eine Verflechtung der Logik und Metaphysik daraus entstehen müssen. Die Realwissenschaften konnten aber den Begriff des realen Widerspruchs nicht entbehren. Sie erfanden sich daher ihre eigene Logik und Metaphysik und gaben dem Gegensatz wie dem Widerspruch andere Benennungen, z. B. Polarität und Antagonismus in den physischen, Collision und Conflict in den historischen Wissenschaften. Es sind fast hundert Jahre her, daß Kant 1763 in seiner Abhandlung über die Einführung des Begriffs der negativen Größen in die Weltweisheit gegen die damalige formale Logik, besonders gegen Crusius, den Unterschied der blos logischen Contradiction für die Denkbarkeit eines Begriffs und der realen Contrarietät als eines vollkommen denkbaren und thatsächlich existirenden Widerspruchs mit einer Fülle anregender Beispiele hervorhob. (S. die Abhandlung in meiner Ausgabe, Sämmtl. Werke, I., 113 ff.) In meiner Geschichte der Kantschen Philosophie, 1849, 169 ff. habe ich zu erklären versucht, wie es wohl gekommen, daß diese Abhandlung so gänzlich in Vergessenheit gerathen. Selbst die Herbartsche Schule hat ihr weniger Aufmerksamkeit gewidmet, als man nach dem Umstande vermuthen sollte, daß Kant darin den psychologischen Calcul zuerst mit bestimmten Größenverhältnissen versuchte. Aus der logischen Contradiction, sagt Kant, folgt Nichts, aus der realen Opposition folgt Etwas. Jene führt zu einem irrepraesentabile, das sich selbst zerstört, diese zu einem cogitabile, in welchem die Negativität der Entgegensetzung vollkommen als eine positive möglich ist. In der Beschreibung der Grundregel für die Realentgegensetzung sagt er unter Anderm: „Die Realrepugnanz findet nur statt, insofern zwei Dinge als positive Gründe eins die Folge des andern aufhebt. — Die einander widerstreitenden Bestimmungen müssen 1) in eben demselben Subjecte angetroffen werden. Denn gesetzt, es sei eine Bestimmung in einem Dinge und eine andere, welche man will, in einem andern, so entspringt daraus keine wirkliche Entgegensetzung. 2) Es kann eine der opponirten Bestimmungen bei einer realen Entgegensetzung nicht das contradictorische Gegentheil der andern sein, denn alsdann wäre der Widerstreit logisch und — unmöglich. 3) Es kann eine Be-

Digitized by Google

stimmung nicht etwas Anderes verneinen, als was durch die andere gesetzt ist; denn darin liegt gar keine Entgegensetzung. 4) Sie könnten, insofern sie einander widerstreiten, nicht alle beide verneinend sein, denn alsdann wird durch keine etwas gesetzt, was durch die andere aufgehoben würde. Demnach müssen in jener Realentgegensetzung die Prädikate alle beide positiv sein, doch so, daß in der Verknüpfung sich die Folgen in demselben Subjecte gegenseitig aufheben. Auf solche Weise sind Dinge, deren Eines als die Negative des Andern betrachtet wird, beide für sich betrachtet, positiv, allein in Einem Subjecte verbunden, ist die Folge davon das Zero." Den größten Theil der Abhandlung hat nun Kant mit dem Aufsuchen von Beispielen angefüllt, daß Unlust negative Lust, Schulden negatives Vermögen, Verabscheuung negative Begierde, Haß negative Liebe, Häßlichkeit negative Schönheit, Tadel negativer Ruhm, Kälte negative Wärme, Vergehen negatives Entstehen, Abstraction negative Aufmerksamkeit u. s. w. Gegen Ende merkt er, daß noch viele Geheimnisse in der Realopposition liegen, die er nur andeuten will, indem er einen Unterschied zwischen der potentialen und actualen Entgegensetzung macht.

Sodann habe ich bei dem Begriff des Widerspruchs selbst den affirmativen vom negativen unterschieden. Unter dem ersteren verstehe ich die Unruhe des productiven Triebes; unter dem zweiten die Selbstvernichtung eines Wesens durch eine seinem Begriff widersprechende Entwicklung. Die erstere ist eine seinsollende, die zweite eine nichtseinsollende. Der erstere wirkt konservativ, der zweite destructiv. Bei der Auflösung des Widerspruchs habe ich ebenfalls die affirmative der Versöhnung der Extreme und die negative der Pseudoauflösung unterschieden.

Bei dem Absurden endlich als der contradictio in adjecto, daß etwas zugleich bejaht und verneint wird, indem das Prädicat das Subject aufhebt, habe ich bemerklich gemacht, daß allerdings das Absurde als Wahrheit undenkbar ist. Es ist unmöglich, weil es sich widerspricht. Allein hieraus folgt nicht, daß es nicht existiren könnte. Das Undenkbare im Sinn der Wahrheit kann auch nicht existiren; einen viereckigen Kreis kann Niemand denken und daher auch nicht

Digitized by Google

zeichnen; das Undenkbare kann aber sehr wohl als Schein oder als Wahn und aus seiner Täuschung folgende Handlung empirische Wirklichkeit haben. Pascal erblickte, nach einem Sturz seines Wagens auf einer Brücke in Paris, stets einen Abgrund auf einer Seite neben sich. Er existirte nicht. Es war absurd, sich davor zu fürchten. Aber für ihn war der Abgrund da und er zitterte vor ihm. Sancho Pansa fiel eines Abends in einen niedrigen Graben. In der Dunkelheit glaubte er am Rande eines Abgrunds zu schweben und arbeitete aus allen Kräften, sich die Nacht über in derselben Lage zu erhalten. Wir lachen über ihn, denn ein paar Fuß tiefer hätte er auf den schönsten Rasen schlafen können; aber würden wir nicht alle bei der gleichen Vorstellung uns, wie Sancho, benommen haben? Das Lächerliche ist so gut als das Verrückte voll absurder Widersprüche, denen aber deswegen nicht die subjective, auch zu verkehrten objectiven Aeußerungen treibende Wirklichkeit fehlt; eine Wirklichkeit, die uns belustigt oder beklommen macht, weil sie in beiden Fällen die Illusion einer Möglichkeit involvirt, die niemals wirklich werden kann.

Wenn ich diesen ersten Theil metaphysische Logik betitelt habe, so habe ich damit ausdrücken wollen, daß an und für sich die Logik die Eine Wissenschaft ist, von welcher die Metaphysik nur einen Theil ausmacht. Die logische Wissenschaft überhaupt hat zu ihrem Gegenstand den Begriff der reinen Vernunft, d. h. der Vernunft im abstracten Element des Denkens. Definirt man die Logik als die Wissenschaft des Denkens, so ist das nicht genügend, weil dann allerdings auch die psychologische Entwickelung des Denkens darunter verstanden werden kann, die weiterhin leicht, wie gerade unsere jetzige Epoche zeigt, dazu führt, die Logik aus den Sprachformen herauslesen zu wollen. Definirt man daher die Logik als die Wissenschaft von den Gesetzen des Denkens, so ist das schon genauer, weil damit die objective Selbstständigkeit der logischen Bestimmungen für sich anerkannt wird, denen das Denken subjectiv sich unterwerfen muß. Indessen kann auch hier noch, wie es auch gewöhnlich geschieht, die psychologische Fassung, weil sie sich für die pädagogische Manipulation wie

für die Popularität empfiehlt, beibehalten werden, wenigstens für die Einleitungen. Der Dualismus von Denken und Sein wird dabei als ein sich von selbst verstehender vorausgesetzt. Die Logik ist aber die Wissenschaft von den Gesetzen des Denkens, welche zugleich die Gesetze des Seins ausmachen. Ein Organon des Erkennens des Seins vermögen die Gesetze des Denkens nur deswegen zu sein, weil sie zugleich die allgemeinen und nothwendigen Bestimmungen sind, in denen sich das Sein bewegt, worin übrigens die besondere Beschaffenheit seines Inhalts bestehen möge. Diese Bestimmungen hängen durch sich selbst miteinander zusammen. In ihrer Vereinzelung sind sie uns auch sehr wohl bekannt und gestehen wir ihnen die Unabhängigkeit von unserm subjectiven Denken zu. Wir sagen, wer den Unterschied denkt, muß auch die Identität; wer das Wesen, auch seine Erscheinung; wer das Ganze, auch den Theil; wer die Ursach, auch die Wirkung; wer das Allgemeine, auch das Besondere; wer das Princip, auch die Evolution u. s. w. denken. Das Schwierigere aber ist, diese, für die Anwendung im gewöhnlichen Gebrauch isolirten Kategorien in ihrem eigenen Zusammenhang zu erkennen und damit die Einsicht zu gewinnen, daß sie den abstracten Grundriß aller erscheinenden Wirklichkeit erhalten. Dies ist die Aufgabe der logischen Wissenschaft überhaupt.

Sie hat die Vernunft, aber als abstracte zu ihrem Gegenstande. Abstrahirt wird nämlich bei ihr von der Existenz der Vernunft in der Natur und im Geist. Als die allgemeine und nothwendige Form alles Denkens und Seins ist die logische Idee der Natur und dem Geist coordinirt. Insofern Natur und Geist nicht anders, als in dieser Form, existiren können, sind sie derselben subordinirt. Wiederum aber, sofern die reine Vernunft lediglich in der Natur und im Geist Realität hat, ist sie, als die absolute Form, diesem concreten Inhalt subordinirt. An sich d. h. im eigenen Zusammenhang ihrer Bestimmungen, ist sie unpersönlich. Da sie aber von dem Geist als die von seinem Wesen untrennbare Nothwendigkeit gedacht wird, so ist sie in ihm persönlich. Er ist der in ihr sich denkende Logos. Die Vernunft ist daher in ihrem reinen Begriff nicht

lest, als ob das Nichts ihren Inhalt ausmachte, sondern sie hat an den logischen Bestimmungen ihren specifischen Inhalt, gerade wie Niemand die reine Mathematik oder die reine Grammatik leere Wissenschaften nennen wird, obgleich auch sie es mit Formen zu thun haben, die wir relativ abstracte nennen.

Wenn nun der Begriff der Metaphysik hier auf den Begriff der sogenannten realen Kategorien des reinen Seins: Sein, Wesen, Zweck, eingeschränkt wird, so entspricht diese engere Begrenzung nicht der gewöhnlichen Vorstellung, nach welcher sie die höchsten Principien aller Wissenschaften enthalten soll. In welchem Sinn die Hegelsche Philosophie dies ebenfalls von ihrer Auffassung der logischen Wissenschaft behaupten darf, namentlich wenn man nicht vergißt, daß sie auch die Ideenlehre in sich begreift, liegt auf der Hand. Die Metaphysik soll aber, nach der bei Vielen noch cursirenden Vorstellung von ihr, in nuce die Grundlagen zur Naturwissenschaft in der Kosmologie, zur Wissenschaft des Geistes in der rationalen Pneumatologie und zur Wissenschaft des Gottesbegriffs in der rationalen Theologie enthalten. Dies ist aber ein zu weiter Umfang, der durch eine verworrene und dunkle Vorstellung von dem, was man Princip nennt, hervorgebracht wird, denn die Natur und der Geist machen den Gegenstand der beiden andern Theile der Philosophie neben der Logik aus. Gegen dieselben kann, wie Hegels eigene Mißgriffe in der Bearbeitung der Ideenlehre beweisen, die Metaphysik keine innere Grenze ziehen. Läßt sie sich darauf ein, so wird sie zur ganzen Philosophie, wie in der That Hegels Logik eine solche Gestaltung in einem merkwürdigen Buch erlebt hat, nämlich von dem von dem früh verstorbenen Ferdinand Weber: Die Construction des absoluten Standpunktes und das System des absoluten Idealismus, Rinteln und Leipzig 1840, zu welchem sein Freund Karl Hinkel noch eine Erläuterung herausgab. Hier wurde, was Hegel die Objectivität des Begriffs nennt, zur Naturphilosophie, die Idee zur Philosophie der Geschichte. Die Folge aber, wenn die Wissenschaften der Natur und des Geistes schon in

Digitized by Google

die Metaphysik aber Logik hereingenommen werden, kann nur, sobald es zu diesen Wissenschaften selber kommt, eine Wiederholung sein, falls man sie nämlich philosophisch und nicht blos empirisch behandeln will. Die Naturphilosophie z. B. muß doch den Begriff des Raums und der Zeit, der Materie und Bewegung, des Atoms und der Kraft, des Mechanismus und Organismus, auseinandersetzen. Ich wüßte wenigstens nicht, was sie sonst zu thun hätte. Wenn nun diese Begriffe in der Metaphysik auch als physische bereits abgemacht sein sollen, so wird die Tautologie unvermeidlich. Es entsteht eine unsichere blos quantitative Begrenzung, die keine wirkliche, wissenschaftlich präcise ist. Die Unzulässigkeit aber, metaphysische Kategorien, wie Einfachheit und Zusammengesetztheit, Endlichkeit und Unendlichkeit u. dgl., auf einen empirisch aufgenommenen Gegenstand nur äußerlich anzuwenden und das Urtheil über das Zukommen einer Kategorie nur aus der sonstigen Bekanntschaft mit den Begriffen Welt, Seele, Gott, zu entscheiden, hat Kant mit Recht in den kosmologischen Antinomien, den psychologischen Paralogismen und den theologischen Idealschlüssen nachgewiesen.

Daß aber innerhalb der logischen Wissenschaft die ontologischen Kategorien den logischen sensu strictiori vorangehen müssen, erhellt daraus, daß diese: Begriff, Urtheil, Schluß, gar nicht dargestellt werden können, ohne die Begriffe Sein und Nichtsein, Endlich und Unendlich, Qualität, Quantität und Modalität, Wesentlich und Unwesentlich, Inhalt und Form, Substanz und Accidenz, Wirklich und Möglich, Nothwendig und Zufällig u. s. w. einzumischen. Die unleugbare Barbarei, mit welcher die gewöhnliche Logik dies thut, ist unstreitig ein Hauptgrund, weshalb Naturforscher, Historiker, Philologen und Aesthetiker sie als unbrauchbar bei Seite schieben. Die Logik, meint man, müsse doch als Kanon des Denkens allen Wissenschaften, also auch der Metaphysik, voraufgehen und voranstehen. Allein man weiß eben nicht, was man bei der Metaphysik sich heut zu Tage eigentlich noch denken soll, und es gehört zu den vielen Selbsttäuschun-

Digitized by Google

gen unserer formalen Logik, sich für die Herrin der Metaphysik zu halten, statt in ihr eine Schwester zu erkennen.

Gern hätte ich den zweiten Theil dieses Werks, die Lehre vom Begriff und der Idee, mit diesem ersten zugleich herausgegeben. Meine Amtsgeschäfte erlauben mir aber, meiner Neigung zur Schriftstellerei fast nur in den Ferien nachzugehen. Und dann ist oft der Geist zwar willig, aber das Fleisch schwach, dann alsdann fühlt man erst, wie man vom Dociren und Examiniren und dem sonstigen akademischen Treiben abgemüdet ist. Man muß sich daher, da man im höhern Alter mit der Zeit nicht mehr verschwenderisch umgehen kann, schon bequemen, eine Arbeit, auch wenn sie noch nicht die von uns ersehnte Vollendung hat, endlich abzuschließen. Doch hoffe ich, den zweiten Theil im nächsten Jahr nachfolgen lassen zu können und erbitte für diesen jetzigen das freundliche Wohlwollen des Lesers. Wenn er sich im Voraus eine weitere Vorstellung von dem Inhalt des zweiten Theils, namentlich von der Ideenlehre, machen will, so erlaube ich mir, ihn auf den succincten Abriß der Logik in meinem System der Wissenschaft zu verweisen.

Kleinere Druckversehen wird der geneigte Leser selbst verbessern. z. B. Substract für Substrat, Umfaßlichkeit für Unfaßlichkeit (52, 13 oben) u. dgl. Sonst ist mir als wichtiger nur aufgefallen S. 80, 6 unten: statt Religionsbegriffe muß es Reflexionsbegriffe; S. 204, 9 oben: statt sondern muß es sodann; 224, 11 oben statt Fülle: Fälle; 350, 5 unten statt amühilirenden: annihilirenden heißen. S. 362, 5 oben ist in der Abschrift und auch im Druck eine Zeile ausgefallen: „durch Anderes, außer durch die Friction seines eigenen Staubes." S. 482, 12 von unten lies statt ἅλτια: ἄιτια und statt ἅπια: ἅπλα.

Königsberg, den 25. Mai 1858.

Karl Rosenkranz.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Einleitung.

Das Vorurtheil für die Logik S. 1.
Das Vorurtheil gegen die Logik 2.
Die Metaphysik und Logik 8.
Die Auflösung der Metaphysik in die Logik 10.
Hegels Logik in ihrem Verhältniß zu Kants Vernunftkritik 13.
Kritik der Hegelschen Logik 18.
Die unpersönliche Vernunft und der Logos 34.
Die Logik eine speculative Theologie 36.
Unterschied der speculativen Logik von der formalen 41.
Die psychologische Voraussetzung der Logik 43.
Anschauen, Vorstellen, Denken 48.
Die Logik und die Sprache 61.
Die Terminologie der Logik 67.
Abstraction, Reflexion, Speculation 73.
Die Absolutheit des Denkens 82.
Die Kunst des Denkens 91.
Die Eintheilung der Logik 94.

Erster Theil: Metaphysik.

Begriff und Eintheilung der Metaphysik 107.

Erster Abschnitt: Ontologie.

Die Lehre vom Sein 110.

Erstes Capitel: Qualität 116.

I. Sein 118.

II. Dasein 127.
Qualität 128. Anderes 131. Etwas 133. Endlichkeit 134. Grenze und Schranke 139. Unendlichkeit 145.

III. Fürsichsein 156.
Eins 157. Vieles 161. Der Prozeß des Einen und des Vielen und das Aggregat 163.

Digitized by Google

Zweites Capitel: Quantität 164.
I. Quantität an sich 170.
II. Quantum 174.
Die Begrenzung des Quantums 175. Die Reihe und die Gleichung 182 Die Unendlichkeit des Quantums und ihr Verhältniß zum Maximum und Minimum 191.
Anmerkungen:
1) Ueber die Anwendung arithmetischer Formen auf reale Gegenstände 198. 2) Ueber die mathematische Fiction 199. 3) Die arithmetische Technik 200. 4) Ueber die Geometrie 202. 5) Ueber die Literatur der philosophischen Mathematik 203.
III. Der Grad 205.
Das Verhältniß von Umfang und Stärke 208. Die Stufenleiter 212.

Drittes Capitel: Modalität 213.
I. Die specifische Quantität 217.
1) Das specifische Quantum 217.
2) Die Regel und die Ausnahme 219.
3) Die Modification 226.
II. Das Maaßverhältniß 235.
1) Das Maaß für Etwas 236.
2) Die Verbindung und Veränderung selbstständiger Maaße 240.
Anmerkung über den goldenen Schnitt 247.
Veränderung des Maaßverhältnisses 249.
3) Die Maaßlosigkeit 259.
III. Die Indifferenz im Wechsel der Maaßverhältnisse 263.
1) Der Wechsel der Maaßverhältnisse 265.
2) Das umgekehrte Verhältniß im Wechsel des Maaßes 266.
3) Die Indifferenz des Seins gegen den Wechsel der Maaßverhältnisse 273.
Uebergang 275.

Zweiter Abschnitt: Aetiologie.

Die Lehre vom Wesen 276.

Erstes Capitel: Das Wesen als Grund 283.
I Das Wesen an sich als Grund 284.
1) Die Identität 287.
2) Der Unterschied 289.
a) Verschiedenheit 292.
b) Gegensatz 295.
c) Widerspruch 300.
Auflösung des Widerspruchs 316.

Digitized by Google

3) Der Grund 323.
a) Der formelle Grund 330.
b) Der reelle Grund 331.
c) Der absolute oder vollständige Grund 335.
II. Existenz 339.
III. Das Existirende oder das Ding 352.
1) Das Ding an sich 353.
2) Die Eigenschaften des Dinges 355.
3) Die Auflösung des Dinges 360.
Zweites Capitel: Die Erscheinung 364.
I. Das Gesetz der Erscheinung 370.
1) Die Gleichheit des Gesetzes mit sich 371.
2) Die Ungleichheit des Phänomens 374.
3) Die Einheit der Erscheinung mit dem Gesetz 376.
II. Inhalt und Form 383.
1) Die Selbstgestaltung des Inhalts zur Form 384.
2) Stoff und Form 385.
3) Die Form als Inhalt 390.
III. Das wechselseitige Verhältniß 396.
1) Das Ganze und seine Theile 397.
a) Die Totalität 398.
b) Die Theilbarkeit 399.
c) Die Gleichgültigkeit des Ganzen und seiner Theile 400.
2) Die Kraft und ihre Aeußerung 403.
a) Die Kraft an sich 407.
b) Die Erregung der Kraft zur Aeußerung 408.
c) Die Rückkehr der Kraft in sich aus ihrer Aeußerung 411.
3) Das Innere und Aeußere 418.
a) Die formale Identität des Innern und Aeußern 419.
b) Entgegensetzung des Innern und Aeußern 420.
c) Reale Einheit des Innern und Aeußern 424.
Drittes Capitel: Die Wirklichkeit 426.
I. Die reale Wirklichkeit 431.
II. Die formale Wirklichkeit 432.
1) Die unbestimmte Möglichkeit 434.
2) Die bestimmte oder reale Möglichkeit 437.
3) Die pragmatische Wirklichkeit oder Zufälligkeit 438.
III. Die absolute Wirklichkeit 444.
1) Substantialität 449.
Anmerkungen: 1) Diderot über Spinoza 460. 2) Verhältniß des Substanzbegriffs zu Raum und Zeit 462. 3) noch ein Blick auf den Sprachgebrauch 462. 4) Die Relativität im Begriff der Substantialität und Accidentalität 463.

Digitized by Google

2) Causalität 464.
a) Der Causalproceß 467.
b) Das Substrat 476.
c) Der Causalnexus 481.
3) Reciprocität 489.
Uebergang 494.

Dritter Abschnitt: Teleologie.

Die Lehre vom Zwecke 497.
Der Zweckbegriff bei Aristoteles, Kant und Hegel 501.
Die eigenthümliche Schwierigkeit des Zweckbegriffs 509.
Subjectivität des Zweckbegriffs 511.
Tragweite des Zweckbegriffs 512.

Erstes Capitel: Der Zweck 519.
Zweites Capitel: Das Mittel 525.
Drittes Capitel: Die Zweckausführung 529.
Schluß 536.

Digitized by Google

Einleitung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Vorurtheil für die Logik.

Alle besondern Wissenschaften sind geschichtlich aus der Einen und allgemeinen Wissenschaft, die wir mit dem Namen der Philosophie bezeichnen, hervorgewachsen. Im Laufe der Zeit selbstständiger geworden, haben sie, den Zweigen des Bananenbaums vergleichbar, sich selbst eingewurzelt und neue Sprößlinge getrieben, die abermals ihre Zweige in den Boden senken. Die fortschreitende Erkenntniß sondert unaufhörlich neue Wissenschaften ab und diese vergessen oft die Genealogie ihres Ursprungs. So kann unsere Zeit namentlich das Schauspiel darbieten, alle Wissenschaften von der Philosophie abstrahiren zu sehen. Je weiter von derselben eine Wissenschaft entfernt scheint, desto sicherer, desto zuverlässiger glaubt sie sich fühlen zu dürfen. Mit einer Annäherung an die Philosophie, mit einer Berufung auf dieselbe, fürchtet sie, ihrer Geltung zu schaden. Bald muß der Ausdruck Natur, bald die Beziehung auf das Praktische den Blick von der Philosophie ablenken. Man sagt nicht mehr einfach: Psychologie, sondern man setzt hinzu: als Naturwissenschaft des Geistes. Man sagt nicht einfach: Ethik, Pädagogik, sondern man fügt hinzu: aus praktischen Gesichtspuncten entworfen. Der Reihe nach hat man alle Wissenschaften von der Philosophie emancipirt. Alle rhetorische Kunst hat man aufgeboten, den Zusammenhang der Wissenschaften mit der Philosophie unkenntlich zu machen und selbst die Logik hat man unter die Kategorie der Psychologie und der Anthropologie als Erfahrungswissenschaften gebracht. Man hat ihre Bestimmungen in empi-

Digitized by Google

rische Thatsachen des Bewußtseins umgewandelt. Man hat historische Logiken geschrieben.

Dennoch hat man nicht aufgehört, für die Logik wenigstens ein günstiges Vorurtheil zu hegen. Man hat ihre Unentbehrlichkeit für die Wissenschaft noch immer zugestanden. Man hat in ihr noch immer, wie Herbart es ausdrückte, die Moral des Denkens anerkannt. Man hat sie als die Austrägalinstanz betrachtet, vor deren Forum allein alle Streitigkeiten des wissenschaftlichen Erkennens schließlich zu schlichten wären. Man hat nicht aufgehört, selbst im sogenannten praktischen Leben an ihre Gesetze als an absolute zu appelliren. Hatte man aber sonst keinen Grund, ihr noch das Dasein zu fristen, so duldete man sie als eine Gymnastik des Geistes, durch welche er formaler Weise geschmeidigt würde — wie man zuweilen tanzen lernt, nicht um zu tanzen, sondern um in Gesellschaft mit eleganterem Anstande zu erscheinen. Und so haben auch Regierungen unter den Titeln wissenschaftlicher Bildung, deren Nachweis sie für die Bewerbung um Aemter erfordern, noch immer die Logik als eine conditio sine qua non aufzuführen, wenigstens als einen conventionellen Tribut an die Wissenschaft festgehalten.

Das Vorurtheil gegen die Logik.

Das günstige Vorurtheil für die Logik läßt schon hindurchschimmern, daß es mehr ein unfreiwilliges Zugeständniß, als ein Werk der überzeugungstiefen Einsicht, mehr ein Product der Gewohnheit, als ein Resultat ernster Erkenntniß ist. In der That begegnen wir in der Wirklichkeit fast nur der äußersten Geringschätzung der Logik. Allen andern Wissenschaften gesteht man zu, gelernt werden zu müssen, während man in Ansehung der Logik sich auf den natürlichen Verstand glaubt verlassen zu können. Was soll man eine Wissenschaft studiren, die uns nichts lehrt, als was wir unbewußt schon üben? Bewegen wir uns nicht unaufhörlich in allen möglichen logischen Formen mit ausreichendem Erfolge, ohne ein ausdrückliches Bewußtsein über sie zu haben? Ist es mithin nicht überflüssig, uns um sie zu kümmern?

Digitized by Google

Mit diesem Raisonnement macht man sich den positiven und officiellen Anforderungen zum Studium der Logik gegenüber ein gutes Gewissen und die herkömmliche Praxis tolerirt im geheimen Einverständniß mit jener Verachtung die größte Unvollkommenheit in der Kenntniß der Logik als etwas Unschädliches. Besitze Jemand diese Kenntniß, so schade es ihm nichts, besitze er sie aber nicht, so schade es ihm auch nichts, denn er könne trotz solchen Mangels doch ein guter Arzt oder Rechtsgelehrter oder Geistlicher, vollends aber Kaufmann, Landwirth u. s. w. werden. Eine solche Verachtung der logischen Wissenschaft würde freilich unmöglich sein, wenn nicht alle besondere Wissenschaften jetzt schon dermaaßen von logischen Formen durchzogen wären, daß man innerhalb einer jeden relativ zu ihrer Kenntniß gelangt. Mehr noch als diese Infiltration des Logischen in die sogenannten realen Wissenschaften macht die Kenntniß der grammatischen Formen es möglich, das ausdrückliche Studium der logischen sich zu ersparen. Namentlich ist die Grammatik der Lateinischen Sprache bisher ein sehr bedeutendes Surrogat für die Logik gewesen. Ohne wenigstens solche Vermittelung der Kenntniß des Logischen würde alle Wissenschaft nur zu bald der größten Rohheit unterthan werden.

Jene Verachtung der Logik hat jedoch nicht allein in der Meinung ihren Grund, daß man für das Denken, da man es von Natur schon leidlich übe, nicht erst noch einer wissenschaftlichen Erkenntniß bedürfe, sondern auch in der Vorstellung von der Unfruchtbarkeit des logischen Studiums, ja von der Verderblichkeit desselben. Man stellt sich die logischen Kategorien als inhaltslos vor und fürchtet, in der Beschäftigung mit ihnen einer leeren Grübelei zu verfallen. Man erklärt es theils für unmöglich, mit dem rein Rationalen an die Wirklichkeit heranzukommen, theils behauptet man, den Begriff der Realität zu verkennen, zu mißhandeln, zu verlieren, wenn man ihn unter logische Abstractionen subsumire. Man scheut sich daher vor der Logik als vor einem Medusenhaupt, dessen brechende Augen Alles, worauf sie träfen, mit der Erstarrung des Todes versteinten. Der Name Scholastik ist es, den man nur glaubt aussprechen zu dürfen, um einen Freibrief gegen alle Logik erhalten zu können. Scholastisch ist seit

Digitized by Google

Jahren bei uns das Adjectivum geworden, in dessen Gesellschaft wir das Substantivum der Logik erblicken, wenn es darum zu thun ist, sie als ein Hirngespinnst dem Hohne preis zu geben. Die Scholastiker des Mittelalters haben allerdings den Glauben an die Wahrheit der logischen Formen oft bis zum Aberglauben getrieben. Sie sind, weil sie außer der rationalen Theologie und Moral keine andere Wissenschaften cultivirten, ja, bei der feindseligen Stellung der damaligen Kirche zur Natur und zu einer kritischen Geschichtswissenschaft, keine andere cultiviren konnten, oft in einen Verstandesfanatismus hineingerathen, der die logischen Kategorien als Formen vergötterte, in denen man der Wahrheit jedes Inhalts gewiß werden könne, ohne sich auf die Erkenntniß des Inhalts nach seiner Eigenthümlichkeit einzulassen Allein wenn die Scholastiker in solch logischem Calcul die logischen Formen mißbrauchten, so war das ein Irrthum, eine Einseitigkeit, die sich selbst widerlegte und welche die spätere Reaction der Erfahrungswissenschaften, sich des Inhalts zu bemächtigen, herausforderte. Eine Schuld der Logik als solcher war es so wenig, als es Schuld der Regeln der Addition ist, wenn Jemand bei einem Exempel eine falsche Summe zieht. Und selbst in jenem Fanatismus liegt ein Vertrauen auf die Macht des Denkens, welche des Menschen, der sich durch das Denken vom Thier unterscheidet und zuletzt alle seine Interessen dem Denken unterwerfen muß, nicht unwürdig ist. Weil das Denken unter Anderm eben so gut eine Thatsache ist, als Anderes, so ist kein Grund, es gegen andere Thatsachen herabzusetzen.

Doch lassen wir diese Vertheidigung der Scholastik fallen. Geben wir zu, daß sie den Geist nicht befriedigen kann. Erheben wir uns zu dem Gedanken, daß auch die Logik perfectibel ist. Suchen wir den Grund des so allgemeinen Vorurtheils gegen die Logik auch in ihr selber d. h. nicht in ihr, sofern sie die Gesetze des Denkens enthält, sondern in ihr, wie ihr Zustand dem Begriffe nicht mehr gemäß ist, den der Geist von sich selbst und von dem Wesen der Wirklichkeit bereits gewonnen hat. Die Gesetze des Denkens werden ewig dieselben sein, aber die Erkenntniß dieser Gesetze kann und wird sich im Fortschritt der Weltgeschichte immer mehr vervollkommnen. Die Wissenschaft wird

Digitized by Google

mit manchen Begriffen abschließen können, allein von ihnen aus wird sie zur Entdeckung neuer, bisher unerkannter Begriffe und zur Erkenntniß ihres wahrhaften Zusammenhangs weitergehen müssen. Von dem höhern Standpunct, auf welchen der Geist sich in seiner Entwicklung stufenweise erhebt, muß er auch sein schon erworbenes Wissen immer von Neuem umarbeiten, es seinem nunmehrigen Selbstbewußtsein gemäß zu machen. Dies tiefere Selbstbewußtsein ist es, welches schon seit dem vorigen Jahrhundert die Logik nicht mehr genügen läßt, wie sie als Aristotelische ererbt und von den Scholastikern verwendet worden war. In ihm liegt der wahre Grund der Gleichgültigkeit gegen die Logik; in ihm die Berechtigung zu der Verachtung, mit welcher andere Wissenschaften, die schon der Umbildung zu einer höhern Gestalt entgegengegangen sind, auf die formale Logik als auf eine Armseligkeit herunterblicken; in ihm aber auch den Grund, weshalb Leibnitz in seiner Abhandlung de arte combinatoria und in seinen Nouveaux essais sur l'entendement humain; Locke in seinen essays; Lambert in seiner Architektonik des Ersten und Einfachen wie in seinem Organon; Kant in seiner Vernunftkritik; Fichte in seiner Wissenschaftslehre; J. Wagner in seinem Organon; Hegel in seinem System der Logik; Trendelnburg in seinen logischen Untersuchungen, bemühet gewesen sind, der Logik eine andere Organisation zu geben, um sie nicht hinter der Erweiterung und genaueren Bestimmung der übrigen Wissenschaften zurückbleiben zu lassen.

Es gehört nicht hieher, sondern in die Geschichte der Wissenschaft, die Anstrengungen dieser Männer zu würdigen und nur so viel sei von ihrer Bedeutung gesagt, daß sie thatsächlich das hohe Interesse bewiesen, welches der gebildete Geist unaufhörlich auch noch in unserer Zeit an der Logik nimmt. Es erweckt für eine Wissenschaft ein günstiges Vorurtheil, wenn man sieht, daß trotz der allgemeinen Verachtung derselben der Ernst und die Kraft gediegener Forscher ihr gerade sich mit Vorliebe zuwendet und von ihrer Bearbeitung vornämlich die der übrigen Wissenschaften abhängig macht. Ja, wenn es diesen theilweise gelungen ist, einen höhern Standpunct und eine lebendigere Form zu erreichen, so ist es nicht ohne die Logik geschehen, wie jene Philo-

Digitized by Google

sophen sie bestimmten und wie sie auf allen Gebieten des Wissens ihre Spuren hinterlassen hat. Leibnitzens Princip der Identität und des zureichenden Grundes, Kant's Kategorien, Fichte's Construction der These, Antithese und Synthese, Wagners Tetrade, Hegels Begriff der Vermittelung des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen, haben für die faßlichere und vernünftigere Organisation des Wissens Unermeßliches gethan.

Die Metaphysik und Logik.

Wir haben bisher nur von der Logik gesprochen. Wir hätten eben so gut auch schon von der Metaphysik sprechen können, denn beide Wissenschaften haben das innigste Verhältniß in ihrer Entwicklung gehabt. In der Vorstellung des gewöhnlichen Bewußtseins ist die Metaphysik freilich von der Logik außerordentlich unterschieden. Sie gilt als die sublimste, tiefsinnigste, schwierigste, unzugänglichste unter den philosophischen Wissenschaften, als das Adyton zwar im Tempel der Philosophie, aber auch als das Boudoir, in welches die Philosophen sich zurückziehen, um mit sich ganz allein zu sein und ihren abstrusesten Grübeleien Gehör zu geben. Die Logik erfreut sich noch, wie wir sahen, des Vorurtheils einer Wissenschaft, die doch nicht ganz unnütz sei, die Metaphysik aber ist als eine Wissenschaft abgethan, um welche sich Niemand außer den Fachphilosophen zu bekümmern habe und welche zu studiren für jeden Andern lediglich Zeitverlust sei. Der Name metaphysisch ist mit dem Begriff des Abstrusen, Verworrenen, Pfadlosen, Dunkeln, Uebernächtigen gleichbedeutend geworden. Die Logik wird noch neben den übrigen Wissenschaften als ebenbürtig geachtet, die Metaphysik hingegen als ein Bastard verstoßen und gelegentlich verspottet. Ueber den Grund zu solcher Degradation ist das gewöhnliche Bewußtsein sich selbst nicht klar; er liegt aber auch hier in der Geschichte der Wissenschaft und in den höheren Forderungen des heutigen Selbstbewußtseins.

Erinnern wir uns des Ursprungs der Metaphysik, so müssen wir auf Aristoteles zurückgehen. Bis auf ihn war das metaphysische Element mit dem Logischen als Dialektik identisch gewesen. Er schied die Untersuchung über die absoluten Principien,

Digitized by Google

auf welche das Erkennen zurückgehen muß, von der Untersuchung der Formen des Denkens. Der Name, den er jener Untersuchung ertheilte, ist ungewiß. Wahrscheinlich nannte er sie die Erste Philosophie im Gegensatz zur Zweiten, welche von den höchsten Principien die Anwendung macht. Innerhalb der uns noch übrigen Schrift bedient er sich auch des Ausdrucks Theologie. Der Name Metaphysik ist keinenfalls sein Werk, sondern auf eine ganz äußerliche Veranlassung entstanden, sofern diese metaphysischen Untersuchungen den physischen folgten. Etymologisch kann man also von dem Namen nicht auf den Inhalt der durch ihn bezeichneten Wissenschaft schließen. Der Name ist insofern ein reines Zeichen geworden, dessen Bedeutung erst ausdrücklich angegeben werden muß. Dies schadet weiter nichts und kommt in der Wissenschaft öfter vor. Mathematik, Geometrie, Aesthetik u. s. w. entsprechen etymologisch auch nicht dem Inhalt, den sie umfassen, auf vollkommen adäquate Weise. Die Wissenschaft gewinnt aber an Freiheit, unter solchen Collectivnamen einen Begriff, auch wenn er sich durch seine Entwicklung immer weiter ausdehnt, subsumirenzu können.

Aus der Aristotelischen Metaphysik bildete sich die Ontologie als die metaphysische Wissenschaft im engern Sinn zur Untersuchung der sogenannten materialen, formalen und finalen Ursache aus. Die causa, ex qua, per quam und ad quam, wurde in dem actus purus der causa causarum aufgehoben. Die Wissenschaft der Metaphysik hatte folglich an dem Begriff des Seins an sich, der Form als der wirksamen Ursache und des Zwecks als der Ursache alles Werdens und Bewegens, einen ganz bestimmten Gegenstand, der von dem Inhalt der Logik als der Wissenschaft vom Begriff, Urtheil und Schluß vollkommen unterschieden werden konnte.

Dieser Unterschied ist ein wahrhafter, weil er in dem unmittelbaren Unterschied des Begriffs des Seins von dem des Denkens gegeben ist. Er hat sich daher auch seit Aristoteles beständig von Neuem geltend gemacht und wird auch, wie wir überzeugt sind, seine Geltung behaupten. Die Metaphysik empfing jedoch durch die Scholastik sowohl der Katholiken als der Protestanten dadurch eine weitläuftigere Gestalt, daß sie sich über andere Gegenstände ausbreitete. Man wandte die Kategorien

Digitized by Google

der Ontologie auf den Begriff der Welt, des Geistes und Gottes an. So entstand die rationale Kosmologie, Pneumatologie und Theologie. Diese sind noch bis zum heutigen Tag in vielen Metaphysiken abgehandelt, können sich aber nicht mehr gegen die selbstständige Entwicklung behaupten, welche die Kosmologie in der Naturphilosophie, die Pneumatologie in die Philosophie des Geistes, die Theologie in der Religionsphilosophie erhalten hat. Es läßt sich keine quantitative Grenze angeben, wo die metaphysische Behandlung dieser Begriffe aufhören und diejenige anfangen müßte, die einfach philosophisch wäre. Der Unterschied wird ein nur quantitativer und unbestimmter. Wir haben daher auch gesehen, daß Philosophen, die erst eine Metaphysik in jener Vollständigkeit aller vier herkömmlichen Theile gaben, später, wenn sie die Darstellung eines ganzen Systems versuchten, die drei concreten Theile der Metaphysik fallen ließen. So gab K. Ph. Fischer 1834 eine Metaphysik heraus, die eine Kosmologie, Pneumatologie und Theologie enthielt. Als er aber später eine Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften in vier Bänden herausgab, ging diese ganze Metaphysik in die besondern philosophischen Wissenschaften über.

Der Metaphysik gegenüber behielt die Logik dieselbe Stellung, wie zu allen andern Wissenschaften, nämlich eines Organs der formalen Ordnung der Begriffe.

Die Auflösung der Metaphysik in die Logik.

Die Metaphysik sollte eine apriorische Wissenschaft sein. Sie sollte nichts aus der Erfahrung aufnehmen und das Denken sollte sich zu den Begriffen der Ontologie u. s. w. lediglich aus sich selbst bestimmen. Kant in seiner Vernunftkritik wies jedoch nach, daß die damalige Metaphysik als Kosmologie, Pneumatologie und Theologie den Begriff der Welt, der Seele und Gottes empirisch sich aneignen und die Entscheidung, ob diesen Subjecten ein ontologisches Prädicat zukomme oder nicht zukomme, nach der sonstigen Bekanntschaft mit dem Wesen dieser Subjecte treffen müsse.

Kant hätte folglich die Metaphysik auf die Ontologie einschränken können. Allein von dieser zeigte er, daß ihre Begriffe

Digitized by Google

von denen der Logik sich qualitativ nicht unterscheiden. Die logischen Begriffe haben als solche keine besondere Realität zu ihrem Inhalt. Sie sind in ihrer Nothwendigkeit schlechthin allgemein und, wie die metaphysischen, aprioriſche Noumena. Diese aber als solche haben auch keine besondere Realität zu ihrem Inhalt. Sie sind in ihrer Nothwendigkeit allgemein und, wie die logischen, aprioriſchen Bestimmungen des Seins. Die logischen wie die metaphysische Begriffe gehören also dem gleichen Element des aprioriſchen Denkens an, und werden gleich sehr auf das Reale angewandt. Der Begriff des Dinges und seiner Eigenschaften z. B. ist an sich ein Noumenon, ein Abstractum, das erst in dem Phänomenon concreter Dinge Realität hat. Wenn nun die Metaphysik als Kosmologie, Pneumatologie und Theologie unmöglich ist, wenn nur die Ontologie von ihr übrig bleibt, wenn aber die ontologischen Kategorien absolute Abstractionen sind, die von einer specifischen Bestimmtheit des Seins keinen Begriff geben, so ist zwischen ihnen und den logischen Kategorien kein wirklicher Unterschied. Die einen verhalten sich so abstract als die andern; die einen werden so gut auf das Reale angewandt, als die andern; die metaphysischen Bestimmungen sind also nur logische, weil sie nicht Begriffe der Realität des Seins, sondern nur ideelle Kategorien des Begriffs des Seins sind, durch welche wir, was ein Ding an sich, d. h. in seiner specifischen Wesenheit sei, nicht zu erkennen vermögen. Quantität, Qualität, Relation und Modalität müssen demnach als Functionen des reinen Verstandes betrachtet werden, aus denen die verschiedenen Urtheilsformen entspringen. Oder vielmehr sie selber sind die allgemeinen Urtheilsformen, welche sich die besondern Formen integriren.

Diese Auflösung der Metaphysik in die Logik war eine durchaus berechtigte, theils die richtigen Grenzen der Metaphysik zu finden, theils das homogene Element der ontologischen und der logischen Kategorien nachzuweisen. Der Fehler, den Kant dabei machte, lag nur darin, daß er die logischen Kategorien ohne Entwickelung hinstellte und ihnen eine Beziehung nur zu sinnlichen Gegenständen als durch die Anschauung gegebenen übrig ließ. Die psychologische Deduction, die er von den reinen Verstandesbegriffen gemacht hatte, diente nur dazu,

Digitized by Google

sie um so mehr blos im subjectiven Sinne aufzufassen, wie dies am consequentesten von Fichte geschah, der alle logischen und metaphysischen Bestimmungen zu bloßen Momenten des Selbstbewußtseins machte. Herbart ging wieder zu einer Sonderung der Psychologie, Metaphysik und Logik fort. Seine Metaphysik sollte als Methodologie das Problem von Grund und Folge; als Ontologie das von Inhärenz und Veränderung; als Synechologie das vom wirklichen und scheinbaren Geschehen; als Eidolologie das von der Möglichkeit des Wissens untersuchen. Er schloß also die Kosmologie, Pneumatologie und Theologie aus. An die Stelle der Kosmologie trat seine Synechologie, an die der Pneumatologie seine Eidolologie.

Hegel nahm die Auflösung der Metaphysik in Logik ebenfalls an, allein in dem Sinn, daß er den logischen Bestimmungen die absolute Bedeutung vindicirte, Kategorien der Idee im abstracten Elemente des Denkens zu sein. Die Kategorien werden als Gedanken von dem Menschen gedacht. Sie sind insofern Producte unseres Denkens, subjective Gedanken. Aber die Kategorien haben in dem Dasein der Dinge, in den Handlungen der Menschen, auch eine concrete Existenz. Sie werden im Realen auch zu objectiven Bestimmungen desselben. Eine Ursache z. B. ist eben Ursache; ein Allgemeines ist eben allgemein, eine Qualität ist eben qualitativ u. s. w. Sind die Kategorien also einerseits Gedanken, die wir denken; sind sie anderseits Bestimmungen, die im Sein Realität haben; so sind sie an und für sich genommen absolut, d. h., wenn wir davon abstrahiren, daß wir es sind, welche diese abstracten Gedanken denken, und daß die Realität es ist, deren Verhältnisse durch die Kategorien immanenter Weise regulirt werden, so bleibt für die Kategorien als solche diejenige Nothwendigkeit ihres Begriffs, kraft welcher sie sich in sich selbst bestimmen und einen durch sie selbst gesetzten Zusammenhang zeigen. Der Begriff der Qualität z. B. hat durch sich selbst ein Verhältniß zu dem ihm entgegensetzten Begriff der Quantität; seine eigene Entwicklung ist es, welche diesen Begriff als sein Resultat hervortreten läßt. So bestimmt sich der Begriff der Einheit selbst zum Begriff des Unterschiedes, der des Wesens zu dem der Erscheinung, der der Ursache zu

Digitized by Google

dem der Wirkung, der des Zwecks zu dem des Mittels, der des Allgemeinen zu dem des Besondern u. s. w. Alle diese Begriffe machen einen einzigen ideellen Organismus aus, einen κόσμος νοητός, wie die Alten sagten. Hegel faßte daher die metaphysischen und logischen Kategorien als das System der reinen Vernunft zur Totalität zusammen. Er nannte die metaphysischen auch logische, weil sie, wie diese, dem abstracten Element des Denkens angehören; aber die logischen betrachtete er auch als metaphysische, weil sie nicht blos in unserm Kopf eine subjective Existenz haben, sondern der Realität des Seins als dessen ideelle Formen inhäriren. Hegel hat daher die Metaphysik nichts weniger als vernichtet, wie der Mißverstand seiner Philosophie sich auszudrücken beliebte; er hat nur gezeigt, daß die Kategorien des Seins ebenfalls abstracte Gedanken sind. Eben so wenig hat er die Logik vernichtet, als ob er sie in der Metaphysik hätte untergehen lassen, sondern er hat nur bewiesen, daß die logischen Bestimmungen einen Sinn lediglich insofern haben, als sie auch an dem Sein als dessen formale Bestimmungen vorkommen. Wenn er aber von der Selbstbewegung des Begriffs sprach, so hat er unter dem Begriff keinen gnostischen Aeon verstanden. Er hat den Begriff nicht hypostasirt, sondern er hat mit jenem Ausdruck die Selbstständigkeit bezeichnen wollen, welche der Begriff als eine ideelle Einheit hat, die sich selbst zu ihren Unterschieden entfaltet. Die Pythagoreer sprachen auch von dem Uebergange des Eins zur Zwei; diese Prosasis war aber ein ideeller Act. Trendelnburg hat den Begriff der Bewegung überhaupt, ohne noch ein Subject für denselben zu haben, der Logik zu Grunde zu legen gewagt! Die Selbstbewegung des Begriffs bei Hegel aber, die nichts als die Nothwendigkeit seiner immanenten Fortbestimmung ausdrückt, hat man sonderbar gefunden, obwohl man sie nicht zu widerlegen vermochte.

Hegel's Logik in ihrem Verhältniß zu Kant's Vernunftkritik.

Nach Kant sollte die Kritik der reinen Vernunft keine Doctrin von Lehrsätzen, sondern nur ein Kanon von Grund-

Digitized by Google

sätzen sein, welche die Möglichkeit der Erfahrung beweisen. Die Architektonik der reinen Vernunft unterschied nach ihm die rationale und empirische Philosophie. Die rationale ist nach ihm in ihrem eigentlichen Wesen Metaphysik überhaupt als Physiologie der reinen Vernunft; Metaphysik der Natur als Wissenschaft dessen, was da ist; Metaphysik der Sitten oder der praktischen Vernunft als Wissenschaft dessen, was sein soll. Den Uebergang zur Weitergestaltung der Logik hatte Kant noch selbst in seiner Kritik der Urtheilskraft angedeutet. Allerdings wollte er dieselbe zwischen die theoretische und praktische Vernunft gestellt wissen, allein ebenso konnte sie, weil das Urtheil die Mitte zwischen Begriff und Schluß ausmacht, als die Mitte des Verstandes und der Vernunft gelten, denn der Verstand hat nach Kant die reinen Begriffe, die Vernunft die Ideen in Form des kategorischen, hypothetischen und disjunctiven Schlusses zum Inhalt. Die höchste theoretische Aufgabe der Philosophie war von Kant in der Form des Urtheils ausgedrückt, wie nämlich synthetische Urtheile a priori möglich seien? Indessen gelangte er erst in der Kritik der Urtheilskraft zu einer ausdrücklichen Entwicklung des Begriffs des Urtheils. Er nannte die Urtheilskraft bestimmend, sofern sie vom Allgemeinen zum Besondern übergeht; oder reflectirend, sofern sie vom Besondern zum Allgemeinen aufsteigt. Das menschliche Erkennen vermag nach ihm nur discursiv den einen oder andern Weg zu betreten, wenn es sich auch eine Vorstellung von einem intuitiven Verstand machen kann, der das Allgemeine und Besondere zugleich als Einheit schauet, wie wir uns die göttliche Intelligenz denken können. Kant hatte also die Logik durch die Kategorien in subjective aprioriſche Ontologie aufgelöst; die Metaphysik hatte er in Dialektik verwandelt, deren Widersprüche er in der Anmaaßung begründet fand, Verstandesformen, die nur endliche Anschauungen zum Inhalt zu haben vermögen, auf Vernunftgegenstände anzuwenden, die ihrer Natur nach unendlich sind, weshalb er die Vernunft auch als das Vermögen des Unbedingten oder der Ideen definirte, mit deren Begriff wir über alle Erfahrung hinausgehen. Freilich sollte die Vernunft nur ein regulatives Princip für den Verstand bleiben, aber doch sollten die Ideen der Vernunft wenigstens eine moralische Gewißheit haben

Digitized by Google

In der Urtheilskraft zeigte sich nun die Möglichkeit einer Vermittelung zwischen Verstand und Vernunft. Hier war es, wo Hegel verknüpfte, indem er zwischen den Kategorien des Verstandes und den Ideen der Vernunft die Sphäre der Reflexionsbegriffe des Wesens in die Mitte schob und nachwies, daß die Dialektik der Begriffe nicht blos eine negative, sondern ebenso sehr eine positive Seite an sich habe. Was Kant in einem Anhang zur transcendentalen Analytik der Logik die Amphibolie der reinen Reflexionsbegriffe genannt, allein nur auf den Begriff der Einerleiheit und Verschiedenheit, der Einstimmung und des Widerstreits, des Innern und Aeußern, der Materie und der Form beschränkt hatte, dehnte Hegel auf alle zur Sphäre des Wesens gehörige Begriffe aus.

Wenn daher Kant den Verstand nur im Gegensatz zur Vernunft gefaßt hatte, so konnte Hegel nachweisen, daß die abstracten Einheiten der Verstandesbegriffe und die amphibolischen Bestimmungen der Reflexionsbegriffe in den Ideen der Vernunft nur Momente derselben wären, hiemit aber dieselben von der Vorstellung befreien, als ob sie an und für sich inhaltslos seien. Er führte aus, daß im Verhältniß zur Natur und zum Geist die logischen Bestimmungen allerdings einen nur formalen Charakter hätten, dies aber sie nicht hindere, als die absolute Form alles Seins sich selbst als Inhalt zu setzen und zwar als einen Inhalt, der dem des Begriffs der Natur und des Geistes insofern coordinirt werden müsse, als er ebenfalls die Würde der Idee besitze. Um die Selbstständigkeit des Begriffs der Vernunft hervorzuheben, bediente sich Hegel hier zuweilen solcher emphatischen Wendungen, die auch zu Mißverstand Anlaß geben können. Er sagte z. B. daß die logische Idee das Reich der Wahrheit in sich fasse, wie sie ohne Hülle an und für sich sei. Diese Worte: ohne Hülle, konnten so genommen werden, als ob die Erkenntniß der logischen Idee ihm geradezu das Höchste sei, als ob Natur und Geist das Wesen der Idee nicht sowohl in höherer Gestalt enthüllen, vielmehr in einer untergeordneteren Form verhüllen sollten, als ob sie daher, im Grunde genommen, nur ein Ueberfluß seien, der keinen andern Werth habe, als einen Durchgangspunct zur logischen Idee zu bilden. Man machte Hegel

Digitized by Google

deshalb den Vorwurf des Panlogismus, der das blühende Leben der Natur und das Ringen des geschichtlichen Geistes dem Hades opfere, in welchem die bleichen Schatten der Kategorien hausten. Allein wenn man Hegels Philosophie im Zusammenhang betrachtet, so kann man eine so einseitige Apotheose der logischen Idee nur für einen entschiedenen Mißverstand halten, der seine Nahrung aus einzelnen Ausdrücken entnimmt, in denen Hegel das Recht der reinen Vernunft gegen die Verkennung ihrer Würde vertheidigt und mit Begeisterung die Nothwendigkeit betont, nur dasjenige als Wissenschaft gelten zu lassen, was als ein auch logisches Gebilde sich zu rechtfertigen vermöge. Man vergesse nicht, daß Kant die theoretische Vernunft als ohnmächtig hingestellt und nur der praktischen das Privilegium der Absolutheit ertheilt hatte. Diese Zurückstellung der reinen Vernunft trieb Hegel, die absolute Bedeutung der logischen Idee, auch in ihrer Unabhängigkeit von Natur und Geschichte, hervorzuheben. Wenn aber Kant in der Dialektik nur den Widerspruch erkannt hatte, der sich dadurch erzeuge, daß Bestimmungen des Verstandes auf Gegenstände der Vernunft bezogen werden sollten, so hatte er zwar den großen Schritt gethan, die Unvermeidlichkeit solcher Widersprüche anzuerkennen, allein er hatte die Auflösung der für unser Erkennen nothwendigen Widersprüche doch nur in eine Beseitigung derselben durch subjective Schwäche unseres Erkenntnißvermögens gesetzt, das an den Verstandskategorien seine Grenze haben solle. Hier war es nun, wo Hegel zeigte, daß die Auflösung einen objectiven Charakter haben müsse und haben könne und daß wir uns selbst täuschten, wenn wir annähmen, daß das Erkennen gerade in den höchsten und wichtigsten Regionen zur Impotenz verurtheilt sei. Die Beschränktheit, mit welcher man Hegels Verhältniß zu Kant in dieser Hinsicht aufgefaßt hat, ist übrigens Schuld an vielen schiefen Aeußerungen, denen wir seit Jahren zu begegnen gewohnt sind. Die banale Beurtheilung Hegels hält sich nur an die kurze Darstellung der Kantischen Philosophie, die Hegel in der Einleitung zur zweiten Ausgabe seiner Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften gegeben hat. Will man jedoch den Kampf kennen lernen, den Hegel mit intensivster Anstrengung unternommen hatte, über den Standpunct

Digitized by Google

der Kantschen Philosophie hinauszukommen, so muß man seine Darstellung derselben in der Abhandlung lesen, die er in das von ihm mit Schelling herausgegebene kritische Journal über die Reflexionsphilosophie, in der Totalität ihrer Formen als Kantische, Fichtesche und Jacobische einrücken ließ.

Vergleicht man Hegels Logik mit Kants Vernunftkritik, so entdeckt man überall den innigen Zusammenhang derselben. Kant hatte die Analytik und die Dialektik unterschieden. Hegel unterschied die Logik in die objective und subjective. Jene sollte nach ihm an die Stelle der alten Metaphysik, diese an die Stelle der formalen Logik treten. Jene sollte die Lehre von den Kategorien, diese die Lehre vom subjectiven Begriff enthalten.

Diese Unterscheidung war also eine Dichotomie, welche der Theilung der transcendentalen Logik bei Kant in die Analytik und Dialektik analog war. Allein Hegel machte aus ihr auch eine Trichotomie, indem, was er an die Stelle der vormaligen Metaphysik setzte, in die Lehre vom Sein und in die Lehre vom Wesen zerfiel. Sein, Wesen und Begriff waren aber Bestimmungen die von Kant selbst angebahnt waren; denn die Kategorien des Seins entsprechen den reinen Verstandesbegriffen, die Reflexionsbegriffe des Wesens den Verhältnissen der Urtheilskraft, und die Momente des Begriffs der Dialektik der Vernunftschlüsse. Kant hatte nachgewiesen, daß die Kategorie der Relation mit ihren Unterschieden das allgemeine trichotomische Schema aller Eintheilungen darbiete; in der Hegelschen Trichotomie finden wir daher, daß die Bestimmungen des Seins kategorisch, die des Wesens hypothetisch, die des Begriffs disjunctiv sind. Kant hatte aber auch gezeigt, daß die Ideen Seele, Welt und Gott sich logisch nach dem Unterschied des kategorischen, hypothetischen und disjunctiven Schlusses unterschieden und daß hier durch die Incongruenz der endlichen Verstandesform mit dem unendlichen Vernunftinhalt sich der nothwendige Schein der psychologischen Paralogismen, kosmologischen Antinomien und theologischen Idealschlüsse erzeuge. Hegel entwickelte daher die Consequenz, daß die Dialektik die allgemeine und nothwendige Form aller Begriffe nicht nur im subjectiven Sinn, sondern auch des Seins selber

Digitized by Google

also auch im objectiven Sinn, sein müsse und hielt an Kant's ausdrücklicher Erklärung fest, daß der Schluß die Form der Vernunft sei und daß ein Inhalt folglich nur insofern wahr sein könne, als er die Form des Schlusses habe.

Kritik der Hegelschen Logik.

Hegels Logik ist also wesentlich unter dem Gesichtspunct aufzufassen, die positive Vollendung der Kant'schen Kritik der reinen Vernunft zu sein. Sie ist ein im Inhalt wie in der Form bewundernswürdiges Werk, auf welches die Wissenschaft beständig zurückzukommen genöthigt sein wird. Dem trivialen Schlendrian der gewöhnlichen Logik gegenüber mußte es den Zeitgenossen zuerst sehr fremdartig erscheinen. Es erregte Verwunderung, aber es erfuhr keine Kritik. Späterhin, als Hegel zur Anerkennung gelangt war, ward es für viele Hegelianer zu einer Art speculativer Dogmatik, deren Bestimmungen sie mit unbedingtem Zutrauen aufnahmen und anwandten. Aus der Schule Hegels wurden nur wenige Versuche zur Fortbildung der Logik gemacht. Hinrichs gab 1824 Grundlinien einer Philosophie der Logik, worin er das zum Ressort der formalen Logik gehörige Material dialektisch umbildete. Da er hierbei zwar Hegels Vorgang folgte, jedoch die Lehre vom Sein, vom Wesen, von der Objectivität des Begriff's und von der Idee wegließ, so stiftete er durch seine Arbeit mehr Verwirrung, als Aufklärung, zumal er im zweiten Hauptabschnitt seiner Schrift einen Auszug aus dem ersten Drittel der Phänomenologie des Geistes gab, der sich besser zur Einleitung geeignet hätte, der Logik aber wieder den Anschein gab, einen Theil der psychologischen Wissenschaft auszumachen. Fichte und Weiße trennten ebenfalls die Logik wieder von der Metaphysik. Fichte behandelt in seinen Grundzügen zum System der Philosophie in der ersten Abtheilung 1833 die Logik als eine Theorie des Erkennens, indem er das Ich als vorstellendes, als denkendes und erkennendes unterschied. Es war eine Vermischung des phänomenologischen Ganges des Bewußtseins mit den Elementen der formalen Logik. In der zweiten Abtheilung 1836 gab er eine Ontologie, in welcher er, mit zwischenlaufender Polemik

Digitized by Google

gegen einzelne Definitionen Hegel's, im Ganzen dessen objective Logik als die Lehre vom Sein und Wesen wiederholte. Dasselbe that Weiße in seiner Metaphysik 1835, worin er den Begriff des Seins, des Wesens und der Wirklichkeit unterschied. Eine Commentirung und Ergänzung der Hegel'schen Logik fing K. Werder 1841 in der ersten Abtheilung seiner Logik an, worin er den Begriff der Qualität entwickelte, allein bei ihm auch schon stehen blieb. In demselben Jahre erschien dagegen von Erdmann die erste Ausgabe seines Grundrisses der Logik und Metaphysik, der in compendiarischer Form, mit untergeordneten Abweichungen, eine sehr brauchbare und durch sorgfältige Berücksichtigung der Terminologie wie einer passenden Exemplification sehr anregende Bearbeitung der Hegel'schen Logik nach ihrem ganzen Umfange enthielt. K. P. Fischer, der sich Jahre lang mit der Kritik der Hegel'schen Philosophie beschäftigt hatte, konnte doch nicht umhin, als er 1848 mit Grundzügen des Systems der Philosophie als einer Encyklopädie hervortrat, sich dem Gange der Hegel'schen Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften anzuschließen. Im ersten Theil seines Buches gab er eine Logik als eine objective und subjective und verstand unter der ersten, wie Hegel, die Lehre von den Kategorien, unter der zweiten die Lehre vom Begriff. Kuno Fischer veröffentlichte 1852 ein Lehrbuch der Logik und Metaphysik oder Wissenschaftslehre, das, wie Erdmann's Compendium, die gesammte Hegel'sche Logik umfaßte. Eine ähnliche sich ganz an Hegel haltende Bearbeitung der Logik und Metaphysik, nur mit dem Bestreben nach einem größern dialektischen Zusammenhang, machte G. Weißenborn 1850 bis 1851.

Dies ist Alles, was seit Hegels Logik, die 1812 bis 1816 herauskam, für ihre Fortbildung geschehen ist und was uns wenigstens die Einsicht verschafft, daß sein Gedanke nichts weniger als untergegangen ist. Selbst da, wo im Detail oft viel Polemisches gegen ihn aufgebracht wurde, selbst bei seinen im Princip entgegengesetzten Gegnern, schimmert, sobald sie auf die Logik sich einlassen, die ursprüngliche Auffassung Hegels durch. So hat Ulrici 1850 ein System der Logik herausgegeben, worin er bei aller Opposition gegen Hegel doch in der Hauptsache die

Digitized by Google

Hegelsche Trichotomie von Sein, Wesen und Begriff in den Urkategorien des Seins, in den Verhältnißkategorien des Wesens und in den Ordnungsbegriffen des Begriffs wiederholt. Alle Behandlungen der Logik, welche von Hegel's Logik gänzlich abstrahirten und die Logik wieder von der Metaphysik trennten, konnten nur in eine Reproduction der formalen Logik zurückgehen, wie besonders von Allihn unter dem Namen Cajus 1850 in seinem Antibarbarus logicus geschah. Die formale Logik hat man die gesunde zu nennen beliebt und sie in den Gegensatz zur speculativen als der von der Krankheit der Dialektik ergriffenen gestellt. Wenn aber Gesundheit einen Zustand des Lebens bezeichnet, in welchem alle Functionen eines Organismus in harmonischer Wechselwirkung sich als eine sich selbst bestimmende Einheit gegenseitig hervorbringen, so kann wohl eine Wissenschaft, die nur ein Aggregat von abstracten Regeln darbietet, nicht eben auf das Prädicat der Gesundheit Anspruch machen.

Wollen wir nun aber behaupten, daß Hegel's Logik gar keiner Verbesserung fähig sei? Keineswegs, allein wir wollen, daß diese Verbesserung sich als eine Fortgestaltung seines unsterblichen Werkes aus einer klaren Einsicht in die Mängel desselben erzeuge; Mängel, welche der Verwicklung angehören, in der Hegel noch mit der von ihm vorgefundenen Bildung stand und welche daher nicht sowohl dem Grundgedanken seiner Arbeit, als der Unvollkommenheit ihrer Ausführung zufallen. Hegel selbst hat an der Fortbildung seiner Logik unaufhörlich gearbeitet. In seinem Leben ist die Geschichte dieser Veränderungen erzählt worden. Die Gestalt, welche die Logik in den Vorlesungen hatte, die Hegel in Jena hielt, ist eine andere, als die, welche sie in den Vorträgen empfing, die er am Gymnasium zu Nürnberg darüber hielt und deren verschiedene Ausprägungen in Hegel's philosophischer Propädeutik niedergelegt sind. Während dieser Zeit arbeitete er allmälig das größere Werk aus, von dem er später zu Heidelberg in seinem encyklopädischen Grundriß einen Auszug gab. Diese Abbreviaturen erweiterte und veränderte er in einer zweiten Auflage der Encyklopädie, namentlich in der Lehre vom Wesen. Eine umfassende Einleitung trat hinzu, um dem Bedürfniß zu genügen, die Nothwendigkeit einer speculativen

Digitized by Google

Gestaltung der Logik im Unterschied von der formalen deutlich zu machen. In der Bearbeitung, welche L. v. Henning von dem encyklopädischen Abriß der Logik 1840 im sechsten Band von Hegel's sämmtlichen Werken gemacht hat, ist in der That Alles geschehen, Hegel's Logik durch erläuternde Zusätze aus seinen Vorlesungen dem populären Verständniß nahe zu rücken. Aber es scheint, als wenn man diese trefflichen Ausführungen eben so wenig kennt, als die, welche im achten Band durch Boumann's Bemühungen zur Psychologie hinzugekommen sind und den Begriff des Denkens als Thätigkeit des subjectiven Geistes im Unterschied von der Logik als einer selbstständigen Totalität der Kategorien in ausgezeichneter Weise entwickeln. Es ist das Unglück der Deutschen, daß sie bei der Ueberfülle ihres literarischen Marktes an mittelmäßigen Erzeugnissen und blos formalen Modificationen längst vorhandenen Stoffes ein so geringes Bewußtsein über das eigentlich Werthvolle ihrer Literatur haben; ein Unglück, was allerdings auch durch den Mangel eines nationalen Selbstbewußtseins überhaupt bedingt ist, der es nicht dazu kommen läßt, daß die Kritik zu einer gewissen Entschiedenheit und nachhaltigen Wirkung sich zu concentriren vermöchte. Hegel vertheidigte auch seine Logik, insbesondere den Anfang und die dialektische Methode derselben, durch eine meisterhafte Kritik einer Anzahl gegen ihn gerichteter Brochüren. Sie ist in dem zweiten Theil seiner vermischten Schriften aufgenommen, der den siebzehnten Band seiner sämmtlichen Werke ausmacht, aber sie ist so gut als nicht vorhanden. Dasselbe kann man von den Vorlesungen über die Beweise für das Dasein Gottes sagen, die im zwölften Bande stehen und einige Kategorien der Logik, z. B. den Begriff des Beweisens, den Begriff der Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit, den Begriff der Zweckmäßigkeit u. a. in einer wahrhaft classischen Weise entwickeln. Allein unsere Philosophen wissen von ihnen nichts, und scheinen noch weniger Sinn für eine geistreiche und phantasievolle Behandlung abstracter Themata zu haben, worin Hegel hier zeigt, bis zu welcher Freiheit er sich in diesen Regionen erhoben. Er starb, nachdem er die Umarbeitung des ersten Theils seiner Logik vollendet und darin vornämlich den Begriff der Quantität und

Digitized by Google

des Maaßes eine gründliche Aufmerksamkeit gewidmet hatte, von der außer H. Schwarz in seinem Versuch einer Philosophie der Mathematik 1853 auch Niemand Notiz genommen hat. Die Häufigkeit, mit welcher noch immer Invectiven gegen Hegel geschleudert werden, steht in umgekehrtem Verhältniß zum Studium seiner Schriften. Je weniger man sie liest, desto gründlicher und zuversichtlicher glaubt man über ihn aburtheilen zu können.

Die angeführten Thatsachen zeigen, wie sehr Hegel selbst auf eine Verbesserung seiner Logik unabläßig bedacht war. Wenn wir also Mängel an derselben zu finden und wenn wir sie durch eine neue Darstellung aufzuheben suchen, so ist dies nichts, was Hegel's eigener Intention widerspräche; es ist aber auch nichts, was wir in der Meinung unternähmen, als ob wir uns nicht irren könnten und als ob nicht der Fortgang der wissenschaftlichen Cultur unsere Verbesserungen abermals der Kritik und Umbildung zu unterwerfen Ursach haben würde. Nichts würde Hegel's Ansicht von der unendlichen Perfectibilität der Wissenschaft mehr widersprechen, als die Eitelkeit der Anmaaßung, der Zukunft nichts übrig gelassen zu haben.

Um nun in der Kürze die Mängel bemerklich zu machen, die sich uns in Hegel's Logik ergeben, so wollen wir mit der allgemeinen Eintheilung anfangen. Hegel's dichotomische Eintheilung in eine objective und subjective ist unpassend, wenn sie gleich von Hinrichs, Fichte, Weiße, K. P. Fischer u. A. angenommen worden ist. Der Begriff der logischen Idee kann den Gegensatz von Object und Subject gar nicht in sich enthalten. Diese Entgegensetzung gehört lediglich dem Bewußtsein des Geistes. Nur durch das Ich ist die Bestimmung eines Daseins als Object möglich. Das Ich setzt sich Etwas als Gegenstand. Das Dasein als solches ist gleichgültig dagegen, als Object für ein Subject zu erscheinen. Innerhalb der logischen Wissenschaft wird aber der Begriff des Denkens an und für sich gedacht, wie es von der Dualität zwischen Objectivität und Subjectivität frei ist und sich in sich selbst nach seiner eigenen Nothwendigkeit bestimmt. Hegel hat bei seiner Dichotomie auch nicht sowohl den Gegensatz von Object und Subject, als vielmehr den von Substanz und Subject im Auge gehabt. Die ausführliche Ein-

Digitized by Google

leitung, welche er zur subjectiven Logik gemacht hat, drehet sich darum, zu zeigen, wie die Substanz sich als Subject bestimme, wie die Nothwendigkeit sich zur Freiheit aufhebe. Es ist dies der Satz, den er mit dem vollen Bewußtsein seiner unendlichen Bedeutung zuerst in der Vorrede zur Phänomenologie 1807 ausgesprochen hatte und der, recht verstanden, seiner ganzen Philosophie zu Grunde liegt. Es ist der Satz, aus welchem Schelling seine zweite Philosophie machte, eine scholastisch verworrene Nachahmung von Hegel's Philosophie des Geistes. Was Hegel die Subjectivität der Substanz genannt hatte, nannte Schelling den Herrn des Seins, was der urtheillosen Menge wenigstens theistischer und feudalistischer klang. Daß die Freiheit der Grund der Nothwendigkeit sei, war Hegel's tiefste Ueberzeugung. Schelling ergriff diesen Gedanken, erklärte ihn in seiner Philosophia secunda für sein Eigenthum und brachte Hegel in den Verruf, als treuer Schüler der Philosophia prima zurückgeblieben zu sein und ein bloßes System der Nothwendigkeit behalten zu haben, das, statt von dem schlechthin Seienden auszugehen, aus der Leerheit eines todten Seins, auf dem es beruhe, trotz aller dialektischen Künstelei nicht herauskönne.

Wenn aber Hegel auch mit dem Verhältniß des Begriffs der Substantialität und Subjectivität den tiefsten Punct ergriffen hatte, um den es sich jetzt handelt, so bleibt der Ausdruck doch unstatthaft, von einer ob- und subjectiven Logik zu sprechen. Der Begriff ist nicht subjectiv bei Hegel im psychologischen Sinn, sofern ich einen Begriff denke, sondern der Begriff ist subjectiv bei ihm, sofern er als Subject sich zu seinen Unterschieden bestimmt. Diese Unterschiede sind die Prädicate des Subjects. Der Gegensatz des logischen Subjects ist also nicht der Begriff des Objects, sondern der des Prädicats. Um so mehr aber muß der Ausdruck objective Logik unpassend erscheinen, als innerhalb der subjectiven Logik der Begriff des Objects erst abgeleitet und dem subjectiven Begriff der objective, nämlich im Mechanismus, Chemismus und in der Teleologie, entgegengesetzt wurde. Ja, noch mehr! Haben denn nicht die Bestimmungen des subjectiven Begriffs nach Hegel eine objective Bedeutung? Sind sie nicht absoluter Natur?

Digitized by Google

Gewiß. Und so gut hat Hegel dies gewußt, daß er selbst ausdrücklich die Benennung objectiv und subjectiv als unpassend verwirft. S. W. III., Logik I., S. 55: „Indem das Subjective das Mißverständniß von Zufälligem und Willkürlichem, so wie überhaupt von Bestimmungen, die in die Form des Bewußtseins gehören, mit sich führt, so ist hier auf den Unterschied von Subjectivem und Objectivem — kein besonderes Gewicht zu legen." Folgerichtiger hätte er ihn daher lieber gar nicht gebrauchen und eben dadurch, wie er voraussah, Mißverständnisse herbeiführen sollen.

Diese Dichotomie in dieser Form wäre also mit Hegel's eigener Zustimmung abgethan. Allein er hat noch eine andere, nämlich von Sein und Denken. Die objective Logik soll als Ontologie, als Metaphysik überhaupt, sich von der subjectiven Logik als der Wissenschaft des Begriffs unterscheiden. Diese Unterscheidung ist richtig, denn obwohl das Denken selber ein Sein ist, so sind doch der Begriff Denken und der Begriff Sein unterschieden. Die Bestimmungen des Begriffs Sein sind auch Begriffe, abstracte Kategorien, Gedanken, aber sie sind nicht Bestimmungen des Begriffs des Denkens als solche, des Begriffs als Begriffs. Diese sind, als Abstractionen, zugleich Bestimmungen des Seins, allein als Vermittelung des Denkens mit dem Sein. Sein und Denken macht insofern innerhalb der logischen Wissenschaft den natürlichen Gegensatz aus.

Hier zeigt sich nun aber eine Schwierigkeit. Sein und Denken nur entgegenzusetzen würde die Einheit beider vermissen lassen. Diese ist, nach Hegel selbst, der Begriff der Idee als der Einheit des Begriffs und seiner Realität. So handelt Hegel ihn auch am Schluß der subjectiven Logik ab. Müßte demnach derselbe nicht für sich im Unterschiede von dem Begriff des Seins' und Denkens hingestellt, müßte er nicht zu ihnen als der dritte Theil der Logik ausdrücklich hinzugefügt werden?

So hat thatsächlich Hegel selbst die Eintheilung der Logik in dem Abriß der philosophischen Encyklopädie gemacht, der aus seinen Studien in der philosophischen Propädeutik 146—205 mitgetheilt ist, wo die Logik 148—172 in die ontologische Logik als das System der reinen Begriffe des Seienden, in die

Digitized by Google

subjektive Logik als das System der reinen Begriffe des Allgemeinen, und in die Ideenlehre als den absoluten Begriff der Wissenschaft gegliedert ist. Diese Trichotomie halten wir für die wahrhafte, welche dem Begriff der logischen Idee auf eben so einfache als erschöpfende Weise entspricht. Daß Hegel sie später fallen gelassen hat, ist kein Grund, sie nicht für richtiger, als seine spätere Trichotomie von Sein, Wesen und Begriff zu halten. Er ist nicht der einzige Philosoph, bei welchem das Spätere zugleich immer auch das Bessere wäre. Wir werden auch den Grund entdecken können, der ihn zu dieser Verschlechtbesserung gebracht hat.

Als die wahre Trichotomie der logischen Idee stellt er nämlich die Begriffe Sein, Wesen und Begriff hin.. Nach der dichotomischen Theilung gehörte das Wesen ganz richtig zum Sein. Wie aber sollte man den Begriff desselben in der Trichotomie fassen? Sollte er zur Hälfte dem Sein, zur Hälfte dem Denken angehören? Sollte der Ausdruck der Reflexion, dessen Hegel sich für die Sphäre des Wesens bedient, den Uebergang des Seins in das Denken bezeichnen?

Aber Wesen ist die Beziehung des Seins auf sich selber, das Verhältniß, in welchem es zu sich als Grund seiner Existenz steht. Der wahrhafte Grund seiner Existenz ist jedoch ein ideeller, nämlich sein Zweck.

Zweck ist allerdings der Begriff des wesentlichen Seins, allein der dem Sein durch sein Wesen selbst inwohnende Begriff, ohne welchen das Sein selbst unmittelbar gar nicht dasein würde. Der Begriff des Zwecks ist es daher, der naturgemäß dem des Wesens folgen muß. So hat Aristoteles schon in seiner Metaphysik die Folge dieser Begriffe geordnet und so wird die Ordnung derselben auch bleiben müssen.

Hegel geht vom Wesen zum Begriff über. Sofern der Zweck auch Begriff ist, ist dies richtig. Sofern aber der Begriff des Zwecks einen objectiven Charakter hat, d. h. sofern er in dem Sein und Wesen als undenkender Begriff dennoch thätig zu sein vermag, wie dies in der gesammten Natur und in der Geschichte gerade von Seiten ihrer providentiellen Entwicklung der Fall ist, welche dem handelnden Menschen in seiner Kurz-

Digitized by Google

sichtigkeit freilich verborgen bleiben kann, insofern hat der Zweckbegriff nicht einen logischen, sondern ontologischen Charakter.

Der Begriff als Begriff des Allgemeinen erscheint wiederum als die Wahrheit des Zweckbegriffs, wodurch er seinerseits überhaupt erst möglich ist. Hegel faßt dies Verhältniß so, daß er vom subjectiven Begriff zum objectiven übergeht. Wir haben uns oben schon gegen den Gebrauch dieser Ausdrücke in der Logik gesträubt und können auch hier unsern Protest nur wiederholen. Der Begriff soll als subjectiver in die Objectivität übergehen. Was heißt das? Doch wohl, daß er von sich als einer zunächst ideellen Realität in den Unterschied von sich selbst zur reellen Realität und zwar durch seine eigene Thätigkeit gelangt. Dies ist, wie Hegel selber sagt, ein schöpferischer Act. Er steht nicht an, den Begriff deshalb den göttlichen zu nennen und seine Ankläger haben in diesem Prädicat ein Zeugniß für seine Vergötterung des Begriff's, für seinen logischen Pantheismus gefunden. Wenn aber der Begriff sich realisirt, so ist er nach unserer Meinung eo ipso sich selbst Zweck; d. h. sein Begriff als Begriff hebt sich durch die Realisirung zur Idee auf. Zwischen dem Zweckbegriff und zwischen dem Begriff, wie er sich selbst Zweck wird, ist daher noch ein Unterschied. Hegel erkennt in der Idee auch den Begriff des Selbstzwecks an, geht aber vom Begriff des Zweckes zu dem der Idee über. Der Begriff als solcher enthält die Momente des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen. Denken wir uns die Objectivirung des subjectiven Begriffs, so müssen diese Momente darin vorkommen. Dies hat Hegel auch wirklich im Begriff des Mechanismus, Chemismus und der Teleologie zu leisten versucht. Allein so vorzüglich diese Abhandlung als eine Metaphysik der Natur ist, wie man sie nennen könnte, so wenig beweist sie, daß der mechanische, chemische und teleologische Proceß die Formen sind, welche den Begriff der Objectivität ausmachen. Die Schwere und dieser Körper, die Verwandtschaft und diese chemische Substanz, der Zweck und dies Mittel, stehen entweder im Verhältniß der Causalität, welches noch der Lehre vom Wesen angehört, oder fallen schon in die Sphäre der Idee. Ein subjectiver Begriff, der sich realisirt, kann nur ein wirkliches Subject als

Digitized by Google

concrete Einheit des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen, also Individuum oder Person sein. Individuum ist nicht nur das Thier und die Pflanze, auch der Krystall und der himmlische Körper. Unter Person müssen hierbei auch die sogenannten moralischen Personen, also Familie, Corporation, Staat, Kirche, verstanden werden. Individuen und Personen sind sich Selbstzweck und vermögen vielerlei Zwecke zu haben, die natürlich, um realisirt zu werden, den Mechanismus oder Chemismus als Mittel in Bewegung setzen müssen.

Hegel macht den Begriff des Objects zum Resultat des Schlusses, indem er sagt, daß durch ihn die Unmittelbarkeit des Daseins als eine zugleich vermittelte gesetzt werde. Unter Objectivität müsse das Selbstständige, vom Begriff durchdrungene Dasein verstanden werden. Unstreitig hat er hiermit diejenige Bedeutung des Objectiven ausdrücken wollen, die demselben in dem Sinne zukommt, daß es der subjectiven Meinung gegenüber als Thatsache, als ein von der Reflexion des Bewußtseins unabhängiges Dasein existirt, wie wir z. B. demjenigen Historiker Objectivität der Darstellung zuschreiben, der den eigenen, selbstständigen Gang der Begebenheiten treu wiedergiebt, ohne ihn nach einer vorgefaßten Ansicht mit subjectiven Zuthaten zu schildern; oder wie wir in gleicher Weise einem Naturforscher Objectivität der Auffassung nachrühmen, sofern er den Gegenstand nimmt, wie er an sich ist u. s. w. Daß aber das Dasein selbst, um objectiv genannt zu werden, ein dem Begriff gemäßes sein müsse, ist nicht nothwendig. Nach Hegel würde Krankheit, Wahnsinn, Böses als Thatsache nichts Objectives sein. Dann würde jedoch um so mehr folgen, daß der Begriff Objectivität in dieser prägnanten Bedeutung dem Dasein der Idee aufbehalten und vom Begriff des Schlusses, als der Realisirung des Begriffs, zum Begriff der Idee übergegangen werden müßte. Alle Bestimmungen, die wir sonst unter dem Begriff des Objectiven verstehen, Existenz, Dingheit, Erscheinung, Wirklichkeit, Nothwendigkeit, liegen ja nach Hegel schon im Begriff des Wesens. Das, was er Subject nennt, faßt ja schon alle diese Momente der Realität in sich, weil es ohne sie sich nicht realisiren könnte. Für den Geist, weil er frei ist und Bewußtsein hat, wird sein

Digitized by Google

Realisiren auch ein Objectiviren; seine Thaten werden für ihn zu Gegenständen, in denen er seinen Begriff anschaut. Von der Natur hingegen läßt sich nicht eben so sagen, daß sie als Begriff sich objectivirt, außer wenn man unter Begriff schon die Idee der Natur versteht. Wenn z. B. ein Thier Nahrung zu sich nimmt und sie verdaut, so realisirt es sich in dieser Thätigkeit, allein es macht sich darin nicht zum Gegenstand für sich. Von der Idee des Thiers hingegen kann man sagen, daß sie durch die verschiedenen Thiergattungen ihrem Begriff objective Existenz gibt.

Erinnern wir uns des geschichtlichen Zusammenhanges, in welchem Hegel stand, so entdecken wir wohl die Quelle, aus der sich ihm diese Fassung des Begriff's als des sub- und objectiven gestaltete. Es war unstreitig die Schellingsche Definition des Begriffs der Vernunft als der absoluten Einheit von Subject und Object, die sich ihm hier noch aufdrang. Diese Definition war aber aus der Entwicklung des Begriffs des Bewußtseins seit Kant durch Reinhold, Beck und Fichte entstanden. Hegel hatte diesen Standpunct durch den Begriff des Geistes, der in der Phänomonologie von ihm erreicht war, schon überschritten, fiel jedoch innerhalb der Logik stellenweise in ihn zurück.

Nun wollte er allerdings nicht bei dem abstracten Begriff des Absoluten als der Indifferenz des Sub- und Objectiven stehen bleiben. Er wollte den Begriff der Idee als den absoluten Begriff der reinen Vernunft zum wirklichen Inbegriff der höchsten Bestimmungen machen. Mit dieser an sich berechtigten Tendenz verlor er sich jedoch, unserer Meinung nach, aus den Grenzen der Logik, wie wir dies 1846 am Schluß einer Untersuchung über die Modificationen der Logik zuerst auseinandergesetzt haben. Hegel hat keine besondere Kosmologie, Pneumatologie und Theologie in seiner Logik, allein er hat doch noch Specificationen der Idee in dieselbe aufgenommen, die den realen Wissenschaften angehören. Er unterscheidet den Begriff der Idee 1) unmittelbar als das Leben; 2) mittelbar als das Erkennen; 3) absolut als die absolute Methode. Daß das Leben diejenige Stufe der Natur ist, mit welcher sie den Begriff ihrer Idee absolut realisirt, wer wollte das leugnen? Daß aber dieser Begriff in den Umkreis der abstracten Vernunft fallen müsse, wer wollte das nicht bezweifeln? Hegel

Digitized by Google

beſchreibt das lebendige Individuum, den Proceß der Senſibilität, Irritabilität und Reproduction, den Gattungsproceß und den Tod mit einer Ausführlichkeit, daß man unzweideutig erkennt, er habe hier in der That das natürliche Leben vor Augen gehabt. Man könnte ſonſt annehmen, daß er Leben in einem abſtracten, allegoriſchen Sinn geſagt habe, wie man z. B. vom Leben eines Staates u. dgl. ſpricht. Er ſelbſt gibt ſich auch viele Mühe, das Befremdliche zu tilgen, einen ſo concreten, reellen Gegenſtand, wie das Leben, in die Logik eintreten zu laſſen. Er will das logiſche Leben von dem Begriff deſſelben in der Philoſophie der Natur und des Geiſtes unterſcheiden. Die Nothwendigkeit, die Idee des Lebens in der Logik abzuhandeln, ſoll darin liegen, daß ſie den Begriff des Erkennens entwickeln müſſe. Das an und für ſich Wahre ſei Gegenſtand der Logik, das Leben aber ſei das Wahre in ſeiner Unmittelbarkeit. Allein dieſe Begründung iſt eine Superfötation der Logik mit einem Begriff, der gerade eben ſo in der Philoſophie der Natur wiederholt werden muß und in ihr erſt ſeine wahrhafte Wirklichkeit hat. Hegel geſteht naiver Weiſe zu, daß mit der Wendung, die logiſche Form in einem concreten Stoffe aufzuſuchen, am Ende alle Wiſſenſchaften in die Logik hereingezogen werden könnten und meint, die Idee des Lebens ſei deshalb noch ein wirklich logiſcher Gegenſtand, weil ſonſt der Begriff des Wahren in ſeiner unmittelbaren Beſtimmtheit etwas Leeres und Beſtimmungsloſes ſei.

Nach unſerm Dafürhalten hat es aber die Logik überhaupt mit dem Begriff des Wahren zu thun und kann das Leben nicht für die Exiſtenz der Wahrheit gelten, ohne nicht mit dem Begriff des Wahren eine ihm ſonſt nicht zukommende Bedeutung zu verbinden. Die Vermittelung der Idee ſetzt Hegel in dem Begriff des Erkennens, welches hier in der Logik als das Sichſelbſtverfaſſen des Begriffs, wie es ſelber Idee ſei, entwickelt werden müſſe. Hegel will die pſychologiſche Seite des Erkennens als eine Vorausſetzung für den logiſchen Begriff deſſelben ausſchließen. Soll dies einen wirklichen Sinn haben, ſo kann es nur heißen, daß die Form beſchrieben wird, in welcher die Idee als Vernunft ſich zu ſich ſelber in dem Unterſchied von Denken und Sein verhält, um ihn aufzuheben. Das Erkennen iſt ein Verwandeln des

Digitized by Google

Seins als eines objectiv Gegebenen in ein subjectiv Gewusstes und gehört in sofern fraglos in die Psychologie. Soll also von dem Proceß der subjectiven Intelligenz abstrahirt werden, so kann unter Erkennen nur noch die Methode verstanden werden, in welcher die Idee als Einheit des Begriffs und seiner Realität sich selbst entwickelt. Hegel aber unterscheidet das Erkennen als theoretisches und praktisches. Als theoretisches soll es das Wahre, als praktisches das Gute zum Gegenstand haben. Die theoretische Idee soll den Unterschied der analytischen und synthetischen Methode enthalten. Da diese Methoden einander entgegengesetzt sind, so sollte man ihre Auflösung in einer dritten erwarten. Später folgt diese auch. Zunächst jedoch wird von dem Begriff des synthetischen Erkennens zu der praktischen Idee übergegangen. Dies scheint uns eben so irrig, als wenn Hegel vom Begriff des Schlusses zu dem des Objects übergeht. Das Gute ist ein Begriff, der nach unserer Meinung nur dem Begriff des Geistes zukommt, welcher ohne den Begriff des Willens gar nicht gedacht werden kann, der mit den logischen Kategorien keine Verwandtschaft hat. Wenn daher Hegel hier vom Guten und Bösen, vom Weltlauf und der Tugend spricht, so ist das eine hyperlogische Ausschweifung. Der Begriff des Praktischen ist freilich ein ganz allgemeiner Begriff, sofern darunter der des Sollens verstanden wird, allein in dieser Bestimmtheit enthält ihn der Zweckbegriff, abgesehen von anderweiten Expositionen des Sollens, wie sie im Begriff der Schranke, des unendlichen Progresses, der Möglichkeit und Nothwendigkeit, vorkommen. Auch hat es von den Megarensern ab nicht an Philosophen gefehlt, welche das Gute nur als das Eine zu definiren liebten; noch weniger an solchen, welche die Trias des Wahren, Guten und Schönen gefeiert haben; allein dieser Zusammenhang ist kein Grund, die Idee des Guten in die logische Idee aufzunehmen. Geschieht dies, wie bei Hegel, so ist in der That Grund, zu fragen, warum nicht auch die Idee des Schönen aufgenommen sei? Wenn sogar die Idee des Lebens als das unmittelbar Wahre sich in die Logik soll einbürgen dürfen, so ist nicht abzusehen, warum nicht auch das Schöne Zutritt in ihren Tempel haben solle? Läßt man sich jedoch einmal auf solche Parabasen ein, so ist nicht leicht eine Grenze zu finden. Cha-

Digitized by Google

lyhäus in seinem Entwurf eines Systems der Wissenschaftslehre 1846 hat unter dem Titel der Vernunft den Begriff der Offenbarung, der Religion und des Cultus mit allen zugehörigen Bestimmungen und unter dem Titel des absoluten Ideals die Wahrheit, Weisheit und Heiligkeit abgehandelt. Die Weisheit soll nach ihm die Idee der Schönheit, des Rechts und des Guten umfassen.

Nachdem Hegel das Gute als das Seitenstück zum Wahren dargestellt hat, schließt er mit dem Begriff der Einheit der analytischen und synthetischen Methode in der absoluten Methode. Wie das Gute dazu kommt, sich in die absolute Methode aufzuheben, in welcher die Analysis und Synthesis die Factoren des Processes ausmachen, ist ebenso wenig ungezwungen zu erklären, als die Art und Weise, wie Hegel von ihr den Uebergang zur Natur macht, indem er die logische Idee in dieser Vollendung die absolute, sich wissende Idee nennt, welche alle Wahrheit sei und, ihrer selbst sicher, sich entschließe, die Natur aus sich zu entlassen. So vielen Anstoß Hegel mit diesem Uebergang erregt hat so tief und wahr ist er nichts desto weniger, wenn man ihn nur von den Mißverständnissen befreit, die unwillkürlich aus der Hegelschen Fassung entspringen müssen. Vom Begriff der absoluten Idee als der absoluten Methode zum Begriff der Natur fortzugehen und in die Aeußerlichkeit des Raumes und der Zeit einzutreten, hat etwas Paradoxes, so lange man nicht erwägt, daß die Logik nicht blos ein Compendium von Regeln für unser Denken, sondern die Wissenschaft der Vernunft ist, welche ihre ideellen Gesetze in der Realität der Natur und des Geistes bewährt. Die niedrige, der Idee unwürdige Auffassung des logischen Elementes ist Schuld daran, wenn man jenen Uebergang, statt ihn zu begreifen, nur bespöttelte, besonders seitdem man Schellings Auctorität dafür aus seiner bekannten Vorrede zu Cousin's Vorreden anführen konnte.

Fassen wir aus diesen kritischen Andeutungen noch einmal die Hauptsache zusammen. Die Terminologie von objectiv und subjectiv richtet in Hegels Logik Verwirrung an, weil sie zwar die Wissenschaft des Erkennens auf dem psychologischen, namentlich phänomenologischen Standpunct, also der subjectiven Logik des Bewußtseins, angemessen ist, auf dem Standpunct der reinen Vernunft hingegen, der über die Dualität des Bewußtseins hin-

Digitized by Google

aus ist und die absoluten Kategorien alles Seins und Denkens enthält, nur Irrthümer veranlassen kann. Es muß also die Dichotomie von objectiver und subjectiver Logik zwar aufgegeben, wohl aber anerkannt werden, daß der Unterschied von einer Wissenschaft des Seins als Metaphysik und einer Wissenschaft des Denkens als Logik aufrecht zu halten ist. Da jedoch Sein und Denken im Begriff der Idee an und für sich identisch sind, so muß die Wissenschaft der Idee als solcher zu jenen Wissenschaften als das dritte Glied hinzutreten. Es wurde gezeigt, daß diese Trichotomie von Hegel selbst einmal durchgeführt, später von ihm verlassen war.

Ein zweiter Hauptpunct betraf den Zweckbegriff. Hegel hat diesen als die höchste Form der objectiven Existenz des subjectiven Begriffs hingestellt. Es wurde aber bemerklich gemacht, daß der Zweckbegriff noch einen ontologischen Charakter habe und zum Begriff des Seins und des Wesens als die mit ihnen direct zusammenhängende Kategorie hinzukommen müsse. Der Cyklus der Fragen, was, wodurch und wozu etwas sei? schließt sich in sich selbst ab. Hegel hat zwischen den Begriff der Causalität und den des Zweckbegriffs den Begriff des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen eingeschoben, so daß dieser es sein soll, der in besondern Schlußformen sich als der mechanische, chemische und teleologische Proceß objectivire. Hier zeigte sich jedoch, daß, was Hegel Objectivation des Begriffs nennt, theils einer früheren Stufe, dem Begriff der Causalität, theils einer höheren, dem Begriff der Realisation der Ideen, angehöre. Wenn ein Subject sich entwickelt, ein Pflanzenei z. B. in Wurzel, Stengel, Blätter, Blüthe und Frucht sich allmälig auseinanderlegt, so kann man dies wohl eine Realisirung des Begriffs der Pflanze, nicht aber eine Objectivirung desselben nennen. Als ein lebendiges Individuum steht die Pflanze schon auf dem Boden der Idee, wie Hegel selber einräumt, daß das Leben die unmittelbare Form der Realität der Idee sei; als ein Reales ist sie zugleich Begriff.

Ein dritter Hauptpunct betraf die Organisation des Begriffs der Idee. Hegel wollte denselben aus der Erniedrigung befreien, in welche die von den Romanischen Völkern ausgegangene Redeweise ihn gestürzt hatte. Schon Kant hatte sich dagegen empört.

Digitized by Google

Im gemeinen Leben freilich bedeutet das Urtheil: es sei etwas nur eine Idee; eben so viel, als, es sei etwas nur eine außerordentlich gleichgültige Vorstellung, die man beliebig könne fallen lassen. In der Philosophie aber soll der Name Idee mit Recht das absolute Object der Wissenschaft bezeichnen. Hegel schloß sich in der Hochstellung der Idee an Kant an, mischte aber für ihre logische Formation Bestimmungen ein, welche denselben heterogen sind. Er berührte wol alle wesentlichen Puncte, allein er irrte doch aus dem Abstracten zu weit in's Concrete ab, wenn er das Leben und das Gute in die logische Idee aufnahm. Es wurde gezeigt, daß der Begriff des Lebens wesentlich der organischen Natur inhärire, wenn wir ihn auch von hier analogisch auf andere Gebiete übertragen. Hegels naturphilosophische Ausführung widerstreitet seiner Versicherung, nur den logischen Begriff des Lebens auseinandersetzen zu wollen, weil ein nur logisches Leben unmöglich ist. Vom Guten aber wurde bewiesen, daß es nur für den Geist einen Sinn hat. Es macht das Princip der Ethik aus. Wenn Hegel es unter die Kategorie des Erkennens subsumirt hat, so ist diese Coordination der praktischen Idee zur theoretischen ein Zwang, den er der Sache und der Sprache angethan hat. Handeln wird Niemand ein Erkennen nennen, wenn es leider auch seine Richtigkeit damit hat, daß wir oft durch Schaden klug werden. Wäre das Gute im ethischen Sinn eine absolute Kategorie, so müßte es auch für die Natur gelten, was nicht der Fall ist, denn in ihr hat das Gute nur die Bedeutung des Zweckmäßigen, Nützlichen, Angemessenen.

Endlich ein vierter und letzter Hauptpunct betraf den Schluß der Logik. Es wurde anerkannt, daß Hegel in ihm einen richtigen Uebergang aus der logischen Idee zur Natur verfolge, der schon Platon und Aristoteles vorschwebte. Die Natur ist das Andersein der logischen Idee. Dieser so oft Hegel verargte, so oft bespöttelte Ausdruck, hat den göttlichen Platon zu seinem Urheber. Erst im Geist hebt sich der Gegensatz beider Formen der Idee auf. Allein die Worte, deren sich Hegel bediente, können hier Mißverstand hervorrufen. Er spricht von der Vernunft als einem productiven Subjecte, dessen Anschauen die Natur erzeuge.

Digitized by Google

Er spricht von einem Entschluß der Idee, sich zur Natur zu entlassen. Diese Prädicate scheinen zur Idee im abstracten Elemente des Denkens nicht recht zu passen. Wie kann der abstracte Begriff, wie kann die absolute Methode so große Dinge thun? Diese Dunkelheit bedarf einer Aufklärung.

Die unpersönliche Vernunft und der Logos.

Die Wissenschaft bedarf eines Ausdrucks, mit welchem sie die Totalität aller abstracten Bestimmungen bezeichnet, die, weder der Natur noch dem Geist specifisch inhärirend, dennoch als ideelle Kategorien zugleich die Gesetze alles Seins und Werdens, die allgemeinen Formen aller Erscheinung, den idealen Typus aller Entwicklung der Realität enthalten. Dieser Ausdruck ist in der Deutschen Sprache das Wort Vernunft. Es ist hier gleichgültig, durch welche geschichtliche Wandlungen dies Wort endlich bis zur allgemeinen Anerkenntniß in dieser Bedeutung gelangt ist. Die Thatsache besteht nun einmal, daß von uns Deutschen, was die Griechen λόγος, die Lateiner ratio, die Franzosen raison nennen, mit Vernunft bezeichnet wird. Vernunft wird in diesem Sinn zunächst als ein unpersönliches Subject gebraucht. Als ein Subject, denn es ist die logische Einheit, welche in den Kategorien, Urtheilsformen und Schlußgliederungen sich zu ihren Prädicaten bestimmt; als ein unpersönliches Subject, denn es wird dabei nicht an ein lebendiges, selbstbewußtes Wesen gedacht. Wir Menschen haben zwar Vernunft, aber wir sind nicht nur Vernunft.

Gehen wir aber tiefer auf den Ursprung der Vernunft ein, so erkennen wir bald, daß ihr Begriff von dem des Geistes unabtrennlich ist. Im gewöhnlichen Leben berufen wir uns auf das Abstractum Vernunft als auf eine letzte Auctorität. Wir sagen: die Vernunft habe die Einrichtungen der Natur geordnet; die Vernunft herrsche in der Geschichte; die Vernunft schreibe uns die Gesetze unseres Handelns vor; die Vernunft müsse entscheiden, was wahr und falsch sei u. s. w. Allein die Vernunft, an die wir, wie Anaxagoras an den Nus, überall appelliren, ist doch in ihrer reinen, unvermischten Gestalt der Inhalt unse-

Digitized by Google

res eigenen Denkens. Wir sind vernünftig und wir unterscheiden uns als individuelles Selbstbewußtsein von dem Begriff der Vernunft. Wir haben Vernunft. In sofern ist also die Vernunft in uns selbst schon persönlich, denn wir, als freie Subjecte, sind es, welche die Vernunft denken. Wir vernehmen in ihr unser eigenes Wesen.

In diesem Denken müssen wir uns aber der Nothwendigkeit der Vernunftbestimmungen unterwerfen. Mit unserm Willen können wir, weil wir frei sind, auch der erkannten Nothwendigkeit uns entgegen verhalten. Wir können mit unserm Handeln selbstbewußt den Gesetzen der Vernunft widersprechen. Wir können, unserm bessern Wissen zum Trotz, das Böse thun. Indem wir aber erkennen, daß die Gesetze der Vernunft von unserer Willkür unabhängig sind, erkennen wir auch, daß nicht wir selbst unmittelbar die Urheber der Vernunft sind. Wir gehen daher über uns selbst hinaus zur Voraussetzung eines Subjects, dessen Denken die ursprüngliche Vernunft selber ist. Dies Subject nennen wir Gott und denken es, weil wir ihm Denken und Wollen als absolute Prädicate zuschreiben müssen, als Geist, genauer als den absoluten Geist, durch dessen Thätigkeit die Noumena der Vernunft auch in der Erscheinung der Natur und Geschichte sich realisiren.

Gott ist also vernünftig. Er hat Vernunft, weil er, als frei, sich von den besondern Bestimmungen der Vernunft unterscheidet, allein sofern ohne ihn, was wir Vernunft nennen, gar nicht existiren würde, ist er selbst die Vernunft. In diesem Betracht kann man ihn, mit Rücksicht auf den Neuplatonisch-christlichen Sprachgebrauch, den Logos nennen. Die Vernunft ist folglich, wenn man die Tiefen ihres Ursprungs durchdenkt, im höchsten Grade persönlich. Sie ist nicht blos eine Abstraction unseres Denkens, sondern sie ist das göttliche Denken selbst. Wir sagen zwar bescheiden: die menschliche Vernunft, allein wenn wir den Inhalt dieses Ausdrucks gründlich erwägen, so erhellt sofort, daß eine nur menschliche Vernunft nicht Vernunft wäre. Die Vernunft ist göttlich, weil sie das Urdenken Gottes selber ist, welches wir durch unser Nachdenken erkennen.

Digitized by Google

Erwägen wir dies, so müssen wir zugeben, daß die logische Wissenschaft es nicht blos mit dem Begriff der Vernunft als einem unpersönlichen Subjecte, sondern implicite auch mit dem Begriff des Geistes zu thun hat und nicht nur des menschlichen, der die Kategorien durch Nachdenken findet, sondern auch des göttlichen, der durch sich selbst autonomisch zu ihnen sich bestimmt. Setzen wir demnach an die Stelle des Wortes Vernunft den Ausdruck Logos, so wird es schon nicht so befremdlich klingen, wenn von diesem ausgesagt wird, daß er durch sein Anschauen die Natur hervorbringe, daß er, in der Gewißheit seiner selbst, die Natur aus sich entlasse. Man wird sich an die Johanneische Logoslehre erinnern, nach welcher der Logos im Anfang war und bei Gott war und Alles, was geworden, durch ihn geworden ist. Man wird einsehen, daß Hegel bei dem Begriff der reinen Vernunft nicht an einen subjectiven Rationalismus abstracter Verständigkeit, sondern an den absoluten Geist gedacht hat, der in der Vernunft der reine Begriff seiner selbst ist. Weit gefehlt also, daß der Uebergang von der Logik zur Natur ein Irrthum, eine Schwäche, ein paradoxer Einfall, eine unverständliche Grille Hegels wäre, ist er vielmehr die vollste Wahrheit, eine unvergleichliche Stärke, ein christlicher Tiefblick, eine unvermeidliche Nothwendigkeit. Innerhalb der logischen Wissenschaft ist freilich die Vernunft ein unpersönliches, ein nur logisches Subject, allein im Zusammenhang des Ganzen muß man bei ihr den absoluten Geist als den Träger und Autor der Vernunft subintelligiren. Mit solcher Erkenntniß wird dann freilich die logische Wissenschaft zu einer Höhe hinaufgerückt, die gegen die gewöhnliche Vorstellung von ihr als der Magd aller Wissenschaften außerordentlich contrastirt.

Die Logik eine speculative Theologie.

Diese hohe Bedeutung der Logik hat Hegel ganz ausdrücklich auch darin ausgesprochen, daß er in der Einleitung zu ihr von ihrem Inhalt gesagt hat, er sei die Darstellung Gottes, wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes ist.

Digitized by Google

Unzähligemal sind diese Worte Gegenstand des bissigsten Hohns gewesen. Den Logikern, die in der Logik nichts als eine formale Technik des subjectiven Denkens zu erblicken fähig sind, erschienen sie als eine grenzenlose Ungeheuerlichkeit. Man nahm sich gar nicht die Mühe, auf Hegels Gedanken sich einzulassen. Man verwarf ihn als eine schlechte, eines Logikers unwürdige Mystik. Gott und die Logik — welche barocke Syntheſe! Hegel hatte eine Bedingung gestellt. Er hatte gesagt: denkt einmal die Welt hinweg; was bleibt dann für den Begriff Gottes? Nehmen wir die Natur hinweg, so hört er auf, Schöpfer derselben zu sein. Nehmen wir den endlichen Geist hinweg, so hört er auf, die Vorsehung der Geschichte zu sein. Damit fallen also auch alle besondere Prädicate, die aus dem Verhältniß Gottes zur Natur und Geschichte entstehen. Werden dann andere Prädicate für den Begriff Gottes sich finden lassen, als daß er das unentstandene Sein, das absolute Maaß, das ewige Wesen, der Grund aller Existenz, die wirkliche Ursach alles Möglichen, der Begriff und Zweck seiner selbst sei? Und wenn nun diese Bestimmungen schlechthin gesetzt werden, haben sie dann in ihrer Allgemeinheit einen andern Inhalt, als den in der Logik dargestellten? In den Dogmatiken pflegt der erste Theil von der Theologie als rationaler zu handeln. Es werden darin die Beweise für die Existenz Gottes und die ihm zukommenden Attribute auseinandergesetzt. Diese Auseinandersetzung wird a priori geführt, denn der Begriff Gottes kann nicht aus der sinnlichen Erfahrung aufgenommen werden und die Beweise setzen voraus, daß an der Existenz Gottes gezweifelt worden. Sieht man nun davon ab, daß die Lehre von den Attributen mit der von den Beweisen für die Existenz verbunden werden kann, so wird man doch als eigentlichen Inhalt jene der Metaphysik und Logik angehörigen Kategorien antreffen, nur mit dem Unterschiede, daß sie ausdrücklich als Momente des Begriffs Gottes gesetzt werden.

Für den als natur- und geschichtslos gedachten Gott bleibt nur der Begriff des Logos, des sich in seinem ungeschaffenen Sein selbst denkenden, in seinem Wesen sich selbst begründenden, sich als absoluten Zweck wollenden Gottes übrig. Dieser Gott ist an sich unmittelbar sich selbst genug. Bliebe er jedoch in

Digitized by Google

solcher Autarkie stehen, so würden die Prädicate der Ewigkeit, Allgegenwart, Allwissenheit, Gerechtigkeit, Weisheit, Liebe, Heiligkeit für ihn unmöglich sein, denn diese werden erst dadurch vermittelt, daß er sich auf eine von ihm unterschiedene Welt bezieht, die zugleich zur Einheit mit ihm sich erschließen kann. Von diesen Attributen kann mithin erst da die Rede sein, wo der Begriff Gottes als des absoluten Geistes erreicht ist, der im Schaffen der Natur und in der Providenz der Geschichte sich manifestirt. Dieser Begriff Gottes ist nach Hegel das absolute Resultat der gesammten Philosophie, worin sie, als in ihrem Ende, den Begriff findet, der, als Realität, dem Sein nach der erste ist. Für uns als Erkennende ist dieser Begriff, durch alle Stufen des Systems hin, im Werden begriffen, Gott selbst aber, obwohl als Schöpfer u. s. w. thätig, wird nicht. Er ist schlechthin sich selbst gleich und sein Thun ist ein Offenbaren. Um Mißverstand zu vermeiden, hat Hegel noch bemerkt, daß man für den logischen Begriff Gottes die mittleren Kategorien des Seins, des Wesens und des subjectiven Begriffs, d. h. die Quantität, die Erscheinung und die Objectivirung des Begriffs, ausscheiden solle, weil dies die negativen Momente seien. Es würden also Qualität und Maaß, Wesen und Wirklichkeit, Begriff und Idee, als die affirmativen Bestimmungen zurückbleiben und die Beweise für die Existenz Gottes in die negativen Uebergänge derselben fallen. Allein deutlicher würde Hegel's Auffassung der speculativen Theologie wohl hervortreten, wenn, was er den absoluten Geist nennt, von der Vermischung befreiet würde, worin es bei ihm dadurch erscheint, daß er die Sphäre der Versöhnung des endlichen Geistes mit dem absoluten in Religion, Kunst und Wissenschaft nicht blos als die Absolutheit des objectiven Geistes, sondern schlechthin als den absoluten Geist bezeichnet hat. Wir sind überzeugt, daß dieser Gang ihm noch aus seinen phänomenologischen Studien anhaftete. Der Uebergang von dem inadäquaten zum adäquaten Wissen lag ihm hier stets in Betreff der Form des religiösen Wissens am Herzen. Erinnert man sich aber seiner Auslassungen über den Begriff Gottes in der Philosophie der Religion und in den Vorlesungen über die Beweise für das Dasein Gottes, so kann es kaum

Digitized by Google

zweifelhaft sein, daß der Organismus des ganzen Systems sich richtiger vielleicht so gestaltete:

1) die logische Idee;
2) die Natur;
3) der Geist;
   a. als individuell subjectiver;
   b. als geschichtlich objectiver;
      α. als ethischer (Staat);
      β. als ästhetischer (Kunst);
      γ. als religiöser (Kirche);
   c. als absoluter an und für sich.

Dieser, als Gegenstand der speculativen Theologie, würde dann, bis zum ersten Anfang zurückgreifend, alle Elemente des Systems als durch ihn gesetzte Momente in sich aufheben und damit als die persönliche Einheit und Totalität von Natur und Geschichte sich manifestiren, die sich selbst als die ursprüngliche Vernunft weiß. Gegenwärtig hat es für den, welcher sich nicht tiefer in Hegel's Gedanken eingelebt hat, den Anschein, als wenn der Begriff des absoluten Geistes in dem der Kunst, Religion und Wissenschaft schlechthin aufginge, die Theologie also in der That, wie L. Feuerbach es meint, in die Anthropologie fiele. Mit jener Gliederung würde die Möglichkeit eines solchen Mißverstandes hinweg genommen werden. Alle Begriffe des Systems würden zugleich zu Vermittelungen für die Existenz Gottes werden.

Ist denn aber jene Auffassung Hegel's von der Wissenschaft der logischen Idee als einer speculativen Theologie in der That ohne alle Genealogie? Sind nicht Anklänge zu ihr in der Platonischen Dialektik vorhanden? Leitet Sokrates im Philebos, mit dem Protarchos sich unterredend, nicht die Einheit des Unbegrenzten und Begrenzten im Maaße in den Begriff des Nus als ihre Ursache über? Nennt Aristoteles nicht in der Metaphysik die Untersuchung über die ersten Ursachen selber Theologie? Fallen nicht bei den Neuplatonikern metaphysische Dialektik und Theologie zusammen?

Doch was sollen wir nach weiterer Rechtfertigung uns umthun? So tief und wahr Hegel's Gedanke ist, so ist doch

Digitized by Google

zu erwägen, daß er bei ihm an Ort und Stelle gar nicht mit derjenigen Wendung ausgesprochen ist, die man ihm gegeben hat. Er hat damit in jener Einleitung die gegen die Natur und Geschichte neutrale Absolutheit der logischen Bestimmungen als ein geistreicher Mann in einem Vergleich deutlicher bezeichnen wollen. Er sagt daher: man könne sich so ausdrücken, daß die logische Idee den weltlosen Gott darstelle, allein er sagt kein Wort von der speculativen Theologie. Hätte er eine solche geben wollen, gewiß, sie wäre nicht blos in der gegenwärtigen Logik enthalten gewesen, sondern er würde das logische Element in den Begriff der Persönlichkeit des absoluten Geistes verklärt haben. An den Begriffen des Seins, des Wesens, der Idee als solchen würde er nichts geändert, allein er würde sie durch ihre directe Beziehung auf den Geist anders specificirt haben. Am Schluß seiner Logik (S. W. III., 349) bricht bei ihm die ausdrückliche Anerkennung der Persönlichkeit hindurch, die er als den Grund der Vernunft denkt. Er spricht von der Schwierigkeit, die es hat, sich den Fortschritt von einer Stufe zur andern zu denken, insofern der Widerspruch dabei vorkommt, daß die niedrigere und engere Stufe als Vermittelung der höheren und weiteren erscheint, während doch die Existenz der zweiten als der Grund anerkannt werden muß, um dessentwillen allein die der ersten als Bedingung gesetzt ist. Hier sagt er nun: „Das Reichste ist daher das Concreteste und Subjectivste, und das sich in die einfachste Tiefe Zurücknehmende das Mächtigste und Uebergreifende. Die höchste zugeschärfteste Spitze ist die reine Persönlichkeit, die allein durch die absolute Dialektik, die ihre Natur ist, eben so sehr Alles in sich befaßt und hält, weil sie sich zum Freisten macht, — zur Einfachheit, welche die erste Unmittelbarkeit und Allgemeinheit ist.“ Schelling's ganze rationale Philosophie, die nunmehr in seinem Nachlaß vorliegt, ist nichts als eine mit Hülfe von Platonischen und Aristotelischen Wendungen unternommene Ausführung dieser herrlichen Worte. Daß Hegel am Ende seines gesammten Systems das Bedürfniß einer Reintegration aller seiner Momente in einer speculativen Philosophie gehabt hat, scheint uns auch in den bekannten Worten aus der Aristotelischen Metaphysik zu liegen, mit denen

Digitized by Google

er die zweite Ausgabe seiner Encyklopädie beschlossen hat. Diese Stelle vertritt hier als ein philosophisches Symbol eine nicht ausgeführte Wissenschaft. Wie diese Ausführung sich ungefähr gestaltet hätte, kann man aus den Vorlesungen über die Beweise für das Dasein Gottes entnehmen, die ihrer Unvollständigkeit ungeachtet nicht genug zu empfehlen sind, wo es sich um Hegel's Theologie handelt.

Unterschied der speculativen Logik von der formalen.

Seit der Hegel'schen Logik ist es herkömmlich geworden, die speculative von der formalen zu unterscheiden. Ein Unterschied zwischen beiden ist auch vorhanden. Die formale Logik betrachtet die logischen Bestimmungen als Formen des subjectiven Denkens, mittelst welcher dasselbe einen ihm von Außen gegebenen, insofern empirischen Inhalt, ordnet. Die Formen sind also dem Inhalt selber äußerlich und werden nur von dem denkenden Subjecte zu ihm in ein Verhältniß gesetzt. Sie gehören für sich dem Verstande des Subjectes an, das ihrer sich als eines Instrumentes bedient, sich die Mannigfaltigkeit eines anderweit gebotenen Stoffes zu unterwerfen und in eine gewisse Einheit und einen gewissen Zusammenhang zu bringen. Das Subject bildet Begriffe, fällt Urtheile, macht Schlüsse, aber die in diesen Bestimmungen gesetzten Verhältnisse sollen nicht zugleich Bestimmungen desjenigen Daseins ausmachen, welches gedacht wird. Die logischen Bestimmungen sind hier also einerseits, in Ansehung ihres Ursprungs, nur Producte unserer subjectiven Intelligenz, anderseits, in Ansehung des Inhaltes, der von uns unter sie subsumirt wird, sind sie für sich leer und werden auf die Gegenstände unserer Erfahrung nur von Außen her angewendet.

Die sogenannte speculative Logik behauptet dagegen, daß die logischen Bestimmungen, obwohl wir es sind, welche sie denken, nicht blos durch uns für unsere Intelligenz hervorgebracht werden, sondern daß sie, als Kategorien des Denkens, an sich zugleich selbstständig sind und in einem eigenthümlichen durch sie selber sich erzeugenden Zusammenhang stehen. Sie behauptet folglich eine den logischen Formen immanente Selbstbestimmung, durch

Digitized by Google

welche sie unter sich ein Ganzes, ein System bilden. Nicht wir allein also sind, welche durch unser Denken der Qualität zur Quantität, der Einheit zum Unterschiede, dem Grunde zur Folge, dem Wesen zur Erscheinung, der Ursache zur Wirkung, dem Zweck zum Mittel, dem Allgemeinen zum Besondern, dem Princip zur Methode ein Verhältniß geben, sondern der Begriff der Qualität selber ist es, welcher durch seine eigene Nothwendigkeit sich zu dem der Quantität, der Begriff der Einheit ist es, der sich selbst zu dem des Unterschiedes u. s. w. fortbestimmt. Diese Selbstständigkeit der Kategorien ist es, die uns zwingt, uns ihnen als einem Letzten, über das wir keine Gewalt haben, zu unterwerfen. Gegen die Nothwendigkeit, die im Denken liegt, vermögen wir nichts. Sie mag uns angenehm oder unangenehm sein, so müssen wir sie als eine durch sich selbst absolute anerkennen, die von unserer Willkür unabhängig ist. Denke ich z. B. den Begriff des Grundes, so muß ich auch den Begriff der Folge denken. Der Begriff des Grundes selbst zwingt mich dazu, denn in ihm liegt schon dieser andere Begriff der Folge. Denke ich den Begriff des Allgemeinen, so muß ich auch den des Besondern denken, denn das Allgemeine ist Allgemeines nur, weil es sich von sich selbst als Besonderes unterscheidet u. s. w.

Die speculative Logik sucht daher den Begriff der Vernunft in der Totalität seiner immanenten Bestimmungen zu entwickeln. Diese, als solche, sind Gedanken, die, als gedachte, von uns gedacht werden, aber sie sind auch Bestimmungen des Seins selber, die wir nicht blos zu demselben äußerlich hinzubringen, die vielmehr dem Sein als dessen ideelle Form inhäriren. Die formale Logik setzt das Sein dem Denken entgegen, allein das Sein ist an sich selbst zugleich logisch. Qualität, Quantität, Modalität; Wesen, Erscheinung, Wirklichkeit; Zweck, Mittel, Realisation; Allgemeinheit, Besonderheit, Einzelheit, sind nicht blos in unserm Bewußtsein als subjective Formen vorhanden, sondern haben im Sein der Natur und des Geistes objective Existenz. Den concreten Qualitäten, gelb, süß, hart, traurig, lächerlich u. s. w., gegenüber ist der Begriff der Qualität ein Abstractum, eine logische Allgemeinheit, aber in der Realität des Qualitativen ist dieselbe als Moment eines Daseins gesetzt. Die

Digitized by Google

concreten Qualitäten entstehen nicht durch das Abstractum Qualität, aber das Sein kann sich nicht als Dasein von sich selber unterscheiden, ohne nicht sich auch qualitativ zu bestimmen. Die speculative Logik behauptet daher mit Recht, daß die logischen Formen zugleich Formen der Realität sind. Wenn wir einem Subject ein Prädicat beilegen, ohne daß das Subject sich selbst zu ihm bestimmt, so hat das Urtheil keine objective Gültigkeit. Es ist zwar ein Urtheil, allein nur in unserm Kopfe. Ein wahrhaftes Urtheil würde es nur sein, sofern das Prädicat auch in dem Subject, unabhängig von uns, vorhanden wäre.

Diese beiden Puncte, die Immanenz des Zusammenhanges in den Kategorien und die Immanenz der Kategorien im Sein, machen den Unterschied der speculativen Logik von der formalen aus. Allein dieser Unterschied muß nicht so genommen werden, als ob die speculative Logik die Formen der formalen nicht in sich schlösse. Dies ist ein sonderbarer Irrthum, und um so sonderbarer, als die speculative Logik keineswegs leugnet, daß die logische Idee im Verhältniß zur Natur und zum Geist die Bedeutung der absoluten Form habe. Im Gegentheil sind alle Formen der formalen Logik in der speculativen Logik enthalten, jedoch nicht als bloße todte Regeln, als äußerliche Vorschriften, als Artefacte unseres Bewußtseins, als Kunstmittel des Denkens, sondern als Momente der zu ihren Gesetzen sich selbst bestimmenden Vernunft des Denkens. Hegel hat deshalb ganz richtig gesagt, daß man, um die formale Logik zu erhalten, aus der speculativen nur die Vernunft und das Dialektische fortzulassen brauche. Dann bleibt der Verstand und die Zerstückelung in einzelnen Sätzen über. Man verwandelt den lebendigen Organismus des Systems der logischen Idee in einen todten Mechanismus und degradirt die Einheit des Denkens mit dem Sein zu einem Formalismus, in welchem das Sein für das Denken ein fremder und zufälliger Inhalt ist.

Die psychologische Voraussetzung der Logik.

Die formale Logik wird also von der speculativen keineswegs schlechthin verworfen, sondern von den Widersprüchen be-

Digitized by Google

freiet, welche dadurch in ihr entstehen, daß sie von den Widersprüchen abstrahirt, die sich in der Entwicklung der Kategorien erzeugen. Mit der formalen Logik hängt aber gewöhnlich die psychologische Fassung der Logik zusammen, die einer besondern Betrachtung bedarf, weil sie der Quell vieler Mißverständnisse der speculativen ist.

Die Logik ist, auch als speculative, die Wissenschaft von den Gesetzen des Denkens. Das Denken ist eine Thätigkeit des Geistes, die mit andern Thätigkeiten desselben in einem bestimmten Verhältniß steht. Die Logik trifft daher im Begriff des Denkens mit der Psychologie zusammen, welche die Darstellung des subjectiven Geistes zu ihrem Inhalte hat.

Die Psychologie hat nachzuweisen, wie das Denken an sich schon im menschlichen Fühlen, sodann für sich im Bewußtsein des Menschen, endlich sowohl in der theoretischen Intelligenz als höchster Stufe des Erkennens wie in der praktischen als Vermittelung des Triebs zum Willen existirt. Gibt man dies zu, so leuchtet ein, daß diese psychologische Genesis des Denkens die subjective Voraussetzung für den Begriff der Logik ist. Man sieht auch unschwer ein, daß die Psychologie mit einer vollkommen berechtigten Wendung aus dem Begriff des Denkens als einer Form der theoretischen Intelligenz in die besondern Formen des Denkens selbst übergehen kann, wie z. B. erst noch jüngsthin von K. Fortlage 1855 im ersten Theil seines Systems der Psychologie, 203 ff., geschehen ist.

Dies ist denn auch früherhin unzählige Male geschehen. Das Bedürfniß akademischer Lehrer, zumal ihren Zuhörern den Begriff des Denkens klar zu machen, führt sie unendlich oft in den Einleitungen der Logik zur psychologischen Analyse des Denkens. Es wird, als eine Thätigkeit unseres Geistes, für ein Bilden von Vorstellungen, für ein Zusammenfassen von Vorstellungen in der Einheit unseres Bewußtseins, für ein Abstrahiren von Allgemeinheiten aus der Vielheit des Gegebenen erklärt. Als eine Auseinandersetzung mit der Psychologie ist eine solche Analyse in didaktischer Hinsicht unverwerflich. Bleibt nun aber die Darstellung bei der psychologischen Form stehen, so beginnt ein Mißverhältniß zwischen der Psychologie und Logik,

Digitized by Google

weil consequent diese ganz in jene aufgehen und einen nur integrirenden Theil derselben ausmachen müßte. Die Selbstständigkeit der logischen Formen, durch welche sie für unser Denken zur Nothwendigkeit werden, wird dann darin aufgehoben, daß sie nur Functionen unserer subjectiven Intelligenz sein sollen, die zum Sein in einem nur relativen Bezug stehen. Hier ist es, wo die anthropologische oder psychologische Logik ganz mit der formalen zusammenfällt. In der neuern Zeit ist auch der Name inductive Logik sehr beliebt geworden, um eine solche psychologische Fassung der Logik zu bezeichnen. Eine solche Logik, wie z. B. die vielgepriesene von John Stuart Mill, die von Schiel 1849 in's Deutsche übertragen wurde, handelt vom Experiment, vom Generalisiren, von den Gründen des Unglaubens, vom Irrthum, vom Beobachten, Beschreiben, Classificiren, von den Bildungen einer philosophischen Sprache u. s. w. Es ist die Lockesche Richtung, aus welcher bei uns im vorigen Jahrhundert die trefflichen Arbeiten eines v. Creuz, eines Irwing, eines Tetens, hervorgingen, aber nach der undankbaren Art der Deutschen, die für die Thaten ihrer eigenen Nation kein Gedächtniß, für das hingegen, was andere Nationen thun, immer ein Uebermaaß von Bewunderung in Bereitschaft haben, längst vergessen worden sind.

Das Verhältniß der speculativen Logik zur inductiven oder anthropologischen oder psychologischen besteht daher darin, ihrerseits die Bestimmungen des Denkens an und für sich nach der ihnen selbst innewohnenden Selbstständigkeit abzuhandeln, hingegen die Entwicklung der subjectiven Intelligenz vom Fühlen bis zum Denken der Psychologie zu überlassen. Die speculative Logik erkennt durchaus die Nothwendigkeit an, diesen Proceß der Bildung der Intelligenz zu begreifen, allein sie schließt ihn von sich aus und macht ihn für sich zur Voraussetzung. Die Psychologie aber, wenn sie ihre eigene Aufgabe richtig erfaßt und wenn sie die der Logik richtig versteht, wird umgekehrt die Darstellung der logischen Formen als solcher von sich ausschließen und die Logik für sich in der nämlichen Weise zur Voraussetzung machen, als dies alle Wissenschaften thun.

Digitized by Google

Die Logik Hegels hat die psychologische Voraussetzung nie geleugnet. Als Hegel seine Phänomenologie des Geistes 1807 herausgab, erklärte er diesen Titel durch den Zusatz: als die Wissenschaft von der Erfahrung des Bewußtseins, und ertheilte derselben zugleich die Bestimmung, den ersten Theil des Systems auszumachen. Als er 1812 die Wissenschaft der Logik herauszugeben anfing, brachte er im Eingange die Phänomenologie ausdrücklich in Erinnerung. In ihr sei gezeigt worden, wie sich der Gegensatz von Subject und Object im Begriff des Geistes aufhebe, der, als vernünftiges Selbstbewußtsein, in den logischen Bestimmungen die reinen Wesenheiten erkenne, welche die einfache Seele der Nothwendigkeit in allem Sein ausmachten. Späterhin konnte es scheinen, als habe er die psychologische Bedingung für die Logik fallen gelassen. In der Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften 1817 gab er eine kurze allgemeine Einleitung und stellte die Logik als den ersten Theil des Systems hin. Der Begriff des Bewußtseins kam erst im dritten Theil desselben, in der Wissenschaft des Geistes, als ein Moment in der Entwicklung des subjectiven Geistes vor.

Von diesem Augenblick an begann die Mäkelei an Hegels Logik und Phänomenologie. Welche der beiden Wissenschaften solle denn nun der wirkliche erste Theil des Systems sein? Und welcher Sinn könne die von dem absoluten Denken geforderte Voraussetzungslosigkeit haben, wenn die Phänomenologie als die Voraussetzung der Logik gelten solle? Aber auch mit dieser Voraussetzung an sich sehe es übel aus, denn die Logik, welche sich auf die Phänomenologie von 1807 berufe, habe in dieser ein ganz anderes Werk vor sich, als diejenige Phänomenologie sei, welche man in den dürftigen Paragraphen der Encyklopädie finde. Welche der beiden Darstellungen der Phänomenologie sei also die rechte?

Mit einiger Besinnung ließen sich alle diese Fragen beantworten, ohne Hegel einer Inconsequenz seines Grundgedankens zu zeihen. Fragt man nach dem Verhältniß, in welchem das einzelne Selbstbewußtsein zur Aufgabe der Wissenschaft stehen muß, sie als eine systematische Totalität begreifen zu können, so macht die Phänomenologie den ersten Theil des Ganzen aus, weil sie

Digitized by Google

die Geſchichte des Bewußtſeins, die Aufklärung deſſelben über ſeine eigene Natur enthält. Sie orientirt das erkennende Subject darüber, wie es zur Ueberwindung des Gegenſatzes der Objectivität gelangt. Fragt man aber nach dem Anfang, welchen der Begriff der Wiſſenſchaft an und für ſich hat, ſo macht die Logik ſelber den erſten Theil des Syſtems aus, denn die logiſche Idee iſt, der Natur und dem Geiſt gegenüber, die abſolute, allein zugleich abſtracte, ſchlechthin ideelle Form derſelben, der Begriff der Vernunft an ſich. Die Phänomenologie bezieht ſich alſo auf den ſubjectiven, die Logik auf den objectiven Anfang der Philoſophie. Wenn dieſer letztere ein vorausſetzungsloſer ſein ſoll, ſo heißt dies nicht, daß nicht das Denken wenigſtens exiſtiren müſſe, ſondern es heißt, daß das Denken ſich von jeder Beſtimmung befreie, die es nicht durch ſich ſelbſt zu begründen vermöge. Das Denken ſolle für die ſpeculative Wiſſenſchaft nichts vorausſetzen, bedeutet alſo nicht die Unfruchtbarkeit eines abſoluten Vacuums; es bedeutet nur, daß das Denken ſich nichts, als ſich ſelber, vorausſetzen ſoll. Die Phänomenologie aber iſt die Wiſſenſchaft, welche in der eignen Dialektik des Bewußtſeins die Entwicklung aufzeigt, die es bis zu dem gegenſatzloſen Elemente der Vernünftigkeit an und für ſich fortbildet. Sie iſt alſo die poſitive Antwort auf die Frage, was man in der Wiſſenſchaft unter der Anhypothetik zu denken habe. Die Nothwendigkeit eines ſolchen Standpunctes hat Platon mit dem zuletzt erwähnten Ausdruck ebenſo ausdrücklich bezeichnet, als Ariſtoteles mit ſeiner Forderung, ſich bis zu dem Einfachen als dem Erſten in der Wiſſenſchaft zu erheben. Wie aber verhält es ſich mit der doppelten Darſtellung der Phänomenologie? In dieſer herrſcht allerdings ein außerordentlicher Unterſchied. In dem erſten, ausführlichen Werk dieſes Namens hat Hegel nicht blos die Hauptmomente im Begriff des Bewußtſeins überhaupt, ſondern er hat auch den geſammten Inhalt abgehandelt, den das Bewußtſein als Gegenſtand in ſich aufzunehmen vermag. Er hat die Natur und den Geiſt in allen concreten Geſtalter als Object des erkennenden Subjects erſcheinen laſſen. Durch dieſe Specification des Bewußtſeins iſt er zu einer großen Fülle des Inhalts gekommen, in welcher das Bewußtſein ſelber ein Gegenſtand ſeines Erkennens auch in Anſehung der concreten

Digitized by Google

Beziehungen wird, in die es tritt. Diese Selbsterkenntniß macht durch ihre geistvolle, mit dramatischer Lebendigkeit ausgeführte Selbstkritik des Bewußtseins den unendlichen Reiz dieser Phänomenologie aus. Man wird in die innerste Zeugestätte des Erkennens versetzt. Man belauscht als streng richtender, unparteiischer Zuschauer die geheimsten Umwandlungen des Bewußtseins. In dieser Hinsicht ist dies Werk Hegels ein beispielloses und verdient unbedingt den größten Thaten des menschlichen Geistes zugezählt zu werden. An künstlerischer Vollendung steht es zugleich nicht weniger hoch und der Zukunft der Wissenschaft ist es aufbehalten, die ganze Tragweite dieses wahrhaft incommensurablen Products Deutschen Tiefsinns durch die Wirkungen, die epochenweis von ihm ausgehen werden, zu enthüllen; Wirkungen, die nicht blos im Kreise der zünftigen Wissenschaft, vielmehr auch im ethischen und religiösen Leben der Menschheit sich als die letztmögliche Selbstverständigung über unser räthselvolles Dasein kundgeben werden.

Dieser ganze Reichthum der interessantesten und gewichtschwersten Analysen ist in derjenigen Phänomenologie verschwunden, welche sich in der Lehre vom subjectiven Geiste findet. Sie enthält die Momente des Bewußtseins, des Selbstbewußtseins und der Vernünftigkeit, folglich nur das erste Drittel der ursprünglichen Phänomenologie und ist in diesem Umfang von Gabler in seiner philosophischen Propädeutik als Kritik des Bewußtseins, die den ersten Theil eines Systems der theoretischen Philosophie ausmachen sollte, 1827 bearbeitet. Auch ist darin die Reflexion verschwunden, mit welcher das Bewußtsein während der Aenderung seiner Gestalten sich auf sich selbst bezieht und den Unterschied dessen, was es an sich ist, von dem Begriff, den es sich von seinem Ansichsein oder Wesen für sich macht, auseinanderhält. Hegel hat dies Differential, in welchem die dramatische Lebendigkeit, die wir vorhin rühmten, beruhet, aus der einfachen Exposition fortgelassen, so wie auch der übrige Inhalt in der Encyklopädie nach seiner einfachen Systematik ohne die Verwicklung des Bewußtseins in seinem Proceß vorkommt. Allein eben diese Nothwendgkeit, im positiven System die Natur und den Geist an und für sich darzustellen, ist der sachliche Grund, der

Digitized by Google

ihn zur Ausscheidung dieses Inhaltes aus der Phänomenologie bewegen mußte. Die Bedeutung derselben für die propädeutische Stellung zum System ist jedoch dadurch nicht im Geringsten geändert worden. Daß der objective Anfang des Systems in der Logik für den, welcher sich diesen abstracten Regionen anvertrauen will, schwierig sei, verkannte Hegel so wenig, daß er aus solcher Rücksicht 1827 der zweiten Ausgabe seiner Encyklopädie eine ausführliche Abhandlung voranschickte, der er den Titel gab: über die Stellung des Gedankens zur Objectivität. Er verzeichnete darin, indem er die ältere Metaphysik, den Empirismus, den Kriticismus und das unmittelbare Wissen schilderte, eigentlich die Hauptwendepuncte der Geschichte der Philosophie bis auf sein System. Daß in der Bearbeitung, welche die Logik innerhalb ihrer encyklopädischen Abkürzung durch L. v. Henning in den sämmtlichen Werken erfahren, Alles geschehen sei, was für die Zugänglichkeit gefordert werden könne, ohne der Trivialisirung Zugeständnisse zu machen, wurde schon erwähnt. Die Ansicht, in der Darstellung der Wissenschaft überhaupt das Verfahren der ursprünglichen Phänomenologie beizubehalten, also die Entwicklung der Begriffe auch in die Metamorphosen des in ihnen sich selbst erkennenden Bewußtseins zu reflectiren, wurde besonders von Chalybäus verfochten.

Anschauen, Vorstellen, Denken.

Ein Hauptpunct für die psychologische Voraussetzung der Logik ist aber, außer dem Begriff des Bewußtsein, der Begriff der verschiedenen Formen, in denen der Geist als theoretische Intelligenz sich entwickelt. Bei dem Bewußtsein kommt es auf den Unterschied von Subject und Object an. Ich unterscheide mich von mir als Ich. Das Ich wird sich im Ich selbst Gegenstand. Als Inhalt ist es zugleich sich selbst die Form. Hiedurch allein wird es ihm möglich, Anderes, als sich, für sich als Gegenstand zu setzen. Da es aber an sich denkend ist, so vermag es in dem Objectiven, in welchem die Kategorien als seiende existiren, sich selbst wiederzuerkennen. Ich ist schon ein reiner Begriff, dem gar keine sinnliche Prädicate inhäriren, und der auch, als Ich, nicht sinnlich wahrgenommen werden kann. Das Ich ist daher mit

Digitized by Google

den allgemeinen Gedankenbestimmungen an sich homogen und schließt sich durch sie mit der ihm gegenständlichen Welt zur Einheit zusammen. Die Selbstgewißheit des Subjects, daß Alles, von dem es als seinem Object sich unterscheidet, der Nothwendigkeit der nämlichen logischen Gesetze, wie es selber, unterworfen ist, macht seine Vernünftigkeit aus. Diese Nothwendigkeit gilt ihm sowohl theoretisch als praktisch. Nicht allein in der Natur, die sich ihm darbietet, setzt es die Existenz der Vernunft voraus, sondern auch in der sittlichen Welt, die der Mensch hervorbringt, macht das Subject, so lange es vernünftig ist, das Walten der logischen Gesetzmäßigkeit zum Postulat. Begegnet ihm in der Erfahrung etwas, das als Ausnahme von dem *κοῖνος λόγος* sich zu gebehrden scheint, so nimmt es solche Umfaßlichkeit nur als eine relative. Es erwartet, über kurz oder lang dennoch den Zusammenhang zu entdecken, der die zunächst bizarren Erscheinung doch als eine begreifliche aufklärt. Die Memnonssäule war Jahrhunderte hindurch ein Gegenstand staunender Verehrung. Fürsten und Fürstinnen machten die Reise zu ihr, vernahmen, wenn der Strahl der Morgensonne das Granitbild des Gottes anschien, den seltsamen Ton und gruben zum Andenken ihrer Wallfahrt und zum Zeugniß ihrer Bewunderung ihre Namen in den Felsen, wo wir sie noch heute lesen. Aber wir haben die Statue mit profaner Wißbegierde durchforscht, wir haben die sehr prosaische Ursache des Tons erkannt, der einst als die Stimme eines Gottes mit schweigender Andacht gehört wurde und sind sehr zufrieden, keine Ausnahmen von den allgemeinen Gesetzen der Natur für die Aegyptische Priesterwelt zugeben zu müssen.

Für den Standpunct des Bewußtseins kommt es also darauf an, den Dualismus von Subject und Object aufzuheben. Der Begriff ihrer Einheit ist schon die Bedingung für das theoretische und praktische Verhalten des Geistes. Der Geist ist nicht nur an sich vernünftig, sondern er ist auch frei. Die Freiheit hat allerdings an der Vernunft ihr Maaß, allein sie ist die Möglichkeit, sich in Verhältniß zu ihm affirmativ oder negativ, und zwar mit Bewußtsein, zu setzen. Wir erinnern daher einen leichtsinnigen Menschen, der es in seinem Betragen nicht an Widersprüchen gegen die Nothwendigkeit der Freiheit fehlen läßt, daran,

Digitized by Google

ob er denn nicht vernünftig sein wolle? Wir motiviren den Tadel z. B. eines Kriegs, den ein Volk unternimmt, durch den Nachweis seiner Unvernunft u. s. w. Der Geist bringt theoretisch eine Stufenfolge von Formen hervor, in denen er seinem Erkennen einen Ausdruck gibt, der ihm selber angehört. Diese Formen haben ein Verhältniß zu den Stufen, welche das Bewußtsein durchläuft, sind aber deswegen mit ihnen nicht unmittelbar identisch. Das Uebersehen oder Nichtanerkennen dieses Unterschiedes hat in den letzten Decennien zu vielem Streit, zu vieler Verwirrung geführt und die Meisten haben den Unterschied zwischen Bewußtsein und zwischen theoretischer Intelligenz ganz fallen gelassen. Sie sind wieder zu der psychologischen Trias von Fühlen, Erkennen und Begehren als den fundamentalen Vermögen der Seele zurückgekehrt und haben, daß ein Kant und Fichte, ein Schelling und Hegel, ein Herbart und Baader existirt hat, vergessen. Der Unterschied des phänomenologischen Elementes von dem pneumatologischen ist aber vorhanden. Phänomenologisch handelt es sich um den Gegensatz von Subject und Object, pneumatologisch um die Form, welche der Geist seinem Erkennen als seinem eigenen Inhalt gibt. Dieser Hintergrund erklärt erst den Proceß des Bewußtseins. Hegel hat sich große Mühe gegeben, den Unterschied beider Sphären in ihrem Zusammenhang auseinanderzusetzen. Die Erläuterungen, welche Dr. Bouman 1845 zum dritten Theil der Encyklopädie aus Hegels Papieren hat drucken lassen, sind in dieser Hinsicht von eben so unschätzbarem Werth, als diejenigen, welche sich in der Apologie seiner Philosophie in seinen vermischten Schriften finden. Allein sie sind nicht beachtet, weil man, wie es scheint, annimmt, daß Hegel in der Psychologie überhaupt von keiner sonderlichen Bedeutung sei.

Indem wir auf Hegels eigene Ausführungen und auf diejenigen verweisen, die wir hierüber theils in unserer Psychologie (zweite Auflage 1843), theils in unserer Schrift über die Modificationen der Logik 1846 gegeben haben, wollen wir nun einen Augenblick bei einem Punct verweilen, der in den meisten Logiken eine große Rolle spielt. Dies ist der Begriff des Merkmals. Es wird behauptet, daß wir die Gegenstände nach den

Digitized by Google

Merkmalen unterscheiden, die sich unserm Bewußtsein an ihnen darbietet. Das Aufmerken auf die Eigenschaften der Dinge sei daher die Bedingung für das richtige Erkennen derselben. Die Vereinigung der zu einem Dinge gehörenden Merkmale sei der Begriff derselben, der auch Vorstellung genannt wird. Unterwerfen wir diese Behauptungen einer kurzen Analyse, so tritt zunächst der Begriff des Bewußtseins darin hervor. Dies wird als eine Thatsache angenommen. Wir haben Bewußtsein. Dies gilt als etwas sich von selbst Verstehendes. Eben so wird angenommen, daß Dinge existiren, die sich dem Bewußtsein darstellen, welches seinerseits sie durch den Eindruck wahrnehmen soll, den sie auf das Gefühl machen. Diese Behauptungen sind keine Ableitungen. Hegel hat statt dieses groben Dogmatismus die Selbstentwickelung des Bewußtseins gegeben, wie es als sinnliche Gewißheit, als Wahrnehmen und Verstand das Object zuerst in seiner empirischen Vereinzelung ergreift, es sodann nach den wesentlichen, sich gleich bleibenden Bestimmungen zu unterscheiden sucht, endlich die Einzelheit des Objects in die Allgemeinheit aufhebt, welche sein Gesetz ausmacht und gegen welches seine Existenz nur als ein einzelner Fall erscheint. Nun hat er aber einen weitern Schritt gethan. Er hat den Begriff des Aufmerkens von dem des Wahrnehmens unterschieden. Den erstern behandelt er erst nach dem letztern und scheint damit eine unnütze Wiederholung zu machen. Allein bei näherem Betracht erkennt man den Unterschied. Als Wahrnehmen geht das Subject darauf aus, den Gegenstand so zu erfassen, wie er sich ihm durch die Vermittelung der sinnlichen Gewißheit als Erscheinung darstellt. Es will ihn seiner Wahrheit nach nehmen. Als Aufmerken geht der Geist auf sich selbst als Inhalt ein, den er von anderm Inhalt zu unterscheiden bemüht ist. In dem Inhalt ist auch das Objective gesetzt, in der Richtung auf ihn das Subjective. Allein wo und wie finde ich den Inhalt? Ich finde ihn in mir selbst als mich selbst. Wäre ich nun nicht ein Ich, so könnte ich mich nicht von mir unterscheiden. Der Begriff des Bewußtseins ist folglich für die Genesis der Aufmerksamkeit schon Bedingung. Das, was phänomenologisch meinem Selbst als Gegenstand erscheint, existirt an sich in mir als einer meiner Zustände.

Digitized by Google

Mein Auge, mein Ohr, mein Gemüth u. s. f. ist so oder so bestimmt. Diese Bestimmtheit ist es, die ich gelbe Farbe, oder Flötenton, oder Recht u. s. f. nenne. Um sie in ihrem Unterschied von andern Zuständen, die gleichzeitig in mir existiren oder die vorangehen oder nachfolgen, zu fassen, muß ich mich auf sie in einer continuirlichen Abstraction von den andern Bestimmtheiten hinrichten. Das Wahrnehmen wird also ein Moment dieses Actes. Wenn aber das Wahrnehmen den Gegenstand als einen an sich für mich seienden setzt, so enthüllt sich im Aufmerken, daß ich selber in einer meiner Affectionen der Inhalt bin, der mir außer mir zu sein scheint. Das Aufmerken (animadvertere) schließt das Wahrnehmen (percipere) in sich, um den Inhalt als Anschauung d. h. als einen innern Gegenstand, als ein intelligibles Object, zu setzen. Es befreiet den Inhalt von der Aeußerlichkeit des Raumes und der Zeit, indem es ihn in die eigene Innerlichkeit des Subjectes versetzt. Für den phänomenologischen Proceß handelt es sich um das Verhältniß zwischen dem einfachen Ich und dem an sich nach vielen Seiten hin bestimmbaren Gegenstande. Für den pneumatologischen Proceß handelt es sich um die Form, welche der Gegenstand als Inhalt des Erkennens im Geiste selber empfängt und welche als Anschauen (intueri) ein Befreien der Intelligenz von dem Bestimmtwerden durch den Zustand des Gefühls und die Affection des Objects ist. Phänomenologisch hänge ich von dem Gegenstande ab, der sich mir darstellt; pneumatologisch bestimme ich mich selbst, damit ein Inhalt für mich zu einem ideellen Gegenstand werde. Ohne sinnliche Gewißheit, ohne Wahrnehmung, ohne Beobachtung, wird das Aufmerken keine Anschauung erzeugen können; das Aufmerken aber ist nicht blos ein Setzen des Objectiven als der Gegenseite zum Subject, sondern es ist zugleich ein Aufheben des Objectiven und Verwandeln desselben in die Selbstbestimmung des Geistes, in ein Accidens seiner Freiheit. Vergegenwärtigen wir uns z. B. einen Telegraphisten an seinem Büreau. Er ist an sich vollkommen frei. Da ertönt die Klingel und ruft ihn zur Aufmerksamkeit. Zu dieser muß er sich selbst bestimmen. Ohne seinen Willen ist sie unmöglich. Er will aber und steht nun erwartend vor der Scheibe, nach-

Digitized by Google

dem er, daß er zum Wahrnehmen bereit sei, durch sein Gegenklingeln angezeigt hat. Nun beginnt der Pfeil auf der Tafel sein zitterndes Spiel. Für das Auge nicht blos, auch für das Bewußtsein des Telegraphisten darf in diesem Augenblick nichts Anders existiren. Unverwandt folgt er den Bewegungen des Zeigers und markirt sie sofort auf dem Papier, um sie aus der Vereinzelung des abstracten Buchstabens als ein Ganzes in Worte übertragen zu können. Das Markiren der Zeichen, so schnell es geschieht, ist nur kraft der Aufmerksamkeit möglich, denn, wenn der Telegraphist nicht sich selbst von Innen aus dazu bestimmte, die Zeichen aufzuschreiben, so würden sie nicht auf dem Papier erscheinen; er würde sie aber nicht aufschreiben können, wenn er nicht zuvor sie aus der sinnlichen Aeußerlichkeit ihres unmittelbaren Daseins in die freie Innerlichkeit seines Geistes aufgenommen hätte; ein Act, der noch schneller, als das blitzähnliche Umhergleiten des Zeigers, sich vollziehen muß. Nur durch die Aufmerksamkeit ist es daher auch möglich, daß schon während des mechanischen Schreibens die Bedeutung der Zeichen sich in Worte übersetzen kann. So sehr wir daher heut zu Tage an solche Verrichtungen gewöhnt sind, so sehen wir doch, daß sie eine Fülle von sehr verschiedenen geistigen Actionen in sich schließen.

Für den Begriff des Bewußtseins gilt es, das Ich mit dem Nichtich auszugleichen. Nicht-Ich ist dem Ich zunächst alles Andere überhaupt; das Ich wird sich aber auch selbst zum Andern, indem es sich von sich selber unterscheidet; dieser Unterschied ist ein ideeller, sofern das setzende und das gesetzte Ich dasselbe Ich sind; er wird aber zum reellen, sofern einem Ich ein von ihm ursprünglich unterschiedenes Ich in der Gestalt eines andern Menschen entgegentritt; eine Entgegensetzung, die zwischen ihnen zu einem Kampf um ihre Anerkennung führt. Das Resultat dieses Kampfs ist die Gewißheit der Kämpfenden, einander wesentlich, nämlich als Ich, gleich zu sein. Das Ich aber ist dem Ich nicht nur in dieser formellen Einheit gleich, sondern auch darin, sich als denkend zu wissen, vernünftig zu sein. Wenn ich in dem Andern dieselbe Vernunft, als in mir, erkenne, so stehe ich mit ihm nicht allein auf dem Boden einer abstracten

Digitized by Google

Gleichheit, welche nur diese Gleichheit zum Inhalt hat, sondern ich weiß mich mit ihm der gleichen logischen Nothwendigkeit theoretisch und praktisch unterworfen. Das Selbstbewußtsein, welches sich als vernünftiges begriffen hat, kann einem andern die Freiheit nur verweigern, sofern es dasselbe für der Vernunft ermangelnd erklärt, wie z. B. der Papst die Amerikanischen Indianer für eine gente irrazionale erklärte d. h. ihnen das, was sie zu Menschen macht, die Vernunft, absprach.

Die Entwickelung der theoretischen Intelligenz hat dagegen ihren Mittelpunct in der Erzeugung der Sprache als der dem Geist selbst angehörigen Form, die er nicht als gegeben vorfindet, sondern als Darstellung seines Erkennens selbst erschafft. Im Verstande des Bewußtseins, in der Anerkennung des Selbstbewußtseins, in der Einheit der Vernunft, wird die Sprache unstreitig auch zu einem Mittel, durch welches die Gewißheit der Gesetze der Erfahrung, der Gemeinschaft der Anerkennung, der Einheit des Subjectiven mit dem Objectiven, sich ausdrückt, allein die Genesis der Sprache selber liegt nicht auf diesem Wege. Sie fällt in den Geist, der die Anschauung in sich zur Vorstellung verarbeitet und die Vorstellung durch die Vermittelung der Sprache zum Gedanken erhebt.

Im gemeinen Leben mischen wir die Worte Bewußtsein, Anschauung, Vorstellung und Gedanke unkritisch durch einander. Es würde pedantisch sein, für den gewöhnlichen Verkehr eine genauere Sonderung derselben zu fordern. Dennoch können wir bemerken, daß man selbst in der Alltäglichkeit, die sich gehen läßt, die Bequemlichkeit nicht so weit treibt, gewisse Grenzenlinien zwischen diesen Wörtern ganz zu vermischen. Wir werden z. B. wohl sagen, daß wir von einer Pyramide eine Anschauung haben, wenn wir damit schon die Vorstellung ausdrücken wollen, die wir uns von einem so gestalteten Körper machen. Wenn wir aber vor einer von Steinen erbauten Pyramide stehen, werden wir nicht sagen, daß sie uns als eine Vorstellung oder gar als ein Gedanke sich darstelle, sondern wir werden sagen, daß sie sich uns zur Anschauung darbiete. Von dem Gedanken oder Begriff der Pyramide werden wir aber nur reden, wenn wir die Nothwendigkeit und Allgemeinheit derjenigen Verhältnisse er-

Digitized by Google

kennen, durch welche ein pyramidaler Körper sich von andern unterscheidet z. B. daß die Seitenflächen eines solchen Dreiecke sind, daß sich dieselben alle in Einem Punct über der Basis vereinigen, daß zwischen der Basis und der Höhe eine bestimmte Proportion stattfindet u. s. w.

Anschauen, Vorstellen, Denken sind Formen der Intelligenz, die in einander übergehen, indem sie sich aus einander erzeugen. An und für sich ist es das Denken, welches sich als Anschauen und als Vorstellen hervorbringt, bevor es sich in einer seinem Inhalt adäquaten Form erreicht. Weil wir nun die Benennungen a potiori machen, so sagen wir auch, daß der Mensch durch das Denken vom Thier sich unterscheide, denn das Denken ist nicht nur die höchste Form des Erkennens, sondern das Denken vermittelt auch den Willen. Wirklicher Wille existirt erst, wo die Berechtigung der praktischen Selbstbestimmung gewußt wird. Das Thier wird von seinem Triebe bestimmt, kann sich aber nicht denkend zu der Nothwendigkeit desselben verhalten und ihn daher nicht wollen.

Als Anschauen geht das Denken von dem unmittelbar gegebenen Inhalt aus. Die Unmittelbarkeit bezieht sich hier nur auf das Denken, denn der Inhalt, den es findet, wird irgend welche Vermittelung in uns durchlaufen sein, sei es mechanisch oder chemisch, organisch oder intellectuell. Diese Unmittelbarkeit bezeichnen wir auch als das sinnliche Moment im Anschauen. In der Anschauung selbst streifen wir jedoch die empirische Abhängigkeit vom Gegebenen ab, indem wir dasselbe kraft der Aufmerksamkeit zu einem ideellen Object umwandeln.

Als ein solches wird es zu einem Bilde des Inhalts, das in unserm Geist als eine freie, bewegliche Einheit existirt, die wir, wenn wir es wollen, uns in uns vergegenwärtigen können. Wenn wir es wollen, d. h. sofern wir im wahren Bewußtsein uns es denkend vorhalten, denn im Schlaf beherrschen wir die Bilder nicht und sie drängen sich dann tumultuarisch als Traumgesichte durcheinander. Das Bild der Anschauung nennen wir Vorstellung (repraesentatio). Die Vorstellung hat, der ursprünglichen Anschauung gegenüber, schon eine formale Allgemeinheit, unter welche sofort eine mit ihr zusammenhängende Anschauung

Digitized by Google

subsumirt werden kann. Habe ich z. B. die Anschauung einer Pyramide gehabt, so kann dieselbe in mir zur Vorstellung der Pyramide werden und unter diese Vorstellung kann ich dann jede Pyramide, die sich mir empirisch zur Anschauung darbietet, als eine Pyramide subsumiren. Die Anzahl der Seiten, die Größe der Basis und Höhe u. s. w., machen die Unterschiede der einzelnen Pyramiden aus, aber in dem, wodurch sie Pyramiden sind, müssen sie mitreinander übereinstimmen und dies Allgemeine muß in dem Bilde enthalten sein.

Das von den Zufälligkeiten, welche die Genesis der Anschauung umspielen, gereinigte Bild ist eine für sich selbstständige Totalität, die aber, nach den verschiedenen Seiten ihres Inhalts, der Verbindung mit andern Bildern fähig ist. So entsteht die Phantasie. Sie ist das freie Verknüpfen der Vorstellungen, die wir aus den Anschauungen gewonnen haben. Das Reproduciren von Vorstellungen nennen wir nun schon auch Denken, noch mehr aber das willkürliche Aendern und Verbinden von Vorstellungen. Wir fragen z. B., ob sich Jemand wohl denken könne, daß ein Haus zwölf Fenster haben werde? Dies sogenannte Denken ist offenbar nur ein Vorstellen. In der formalen Logik wird kein Anstand genommen, jede Vorstellung, auch die fictive, als einen Begriff zu behandeln, der Subject oder Prädicat werden könne. Die Chimäre war die Vorstellung eines Fabelthiers, in dessen Leib sich Löwe und Ziege verschmolzen. Formaler Weise kann die Chimäre Subject eines Urtheils sein z. B., wenn ich sage: die Chimäre war ein Fabelthier. Eben sowohl kann das Prädicat: chimärisch gesetzt werden, sofern es mit unmöglich gleich bedeutend gebraucht wird, z. B. das Goldmachen ist ein chimärisches Problem.

Durch die Einheit und Selbstständigkeit der Vorstellung ist es vollkommen möglich, daß sie als ein logisches Element behandelt werde, allein daraus folgt nicht, daß sie mit dem Begriff des Gedankens oder noch weiterhin des zum Begriff entwickelten Gedankens im engern Sinn identisch sei. Der Gedanke unterscheidet sich von der Vorstellung dadurch, daß er nicht blos, wie sie, Allgemeinheit, sondern zugleich Nothwendigkeit besitzt. Durch die Einheit dieser beiden Bestimmungen entsteht der ab-

Digitized by Google

stracte Charakter desselben, der die Bildlichkeit des Vorstellens ganz von sich abstreift und demjenigen, der sich noch nicht in solchen unsinnlichen Abstractionen geübt hat, Schwierigkeiten zu machen pflegt. Wenn ich z. B. die Vorstellung des Dreiecks habe, so werde ich mir das unbestimmte Bild einer Figur machen, die von drei Seiten umschlossen ist und drei Winkel hat. Wenn ich aber den Gedanken des Dreiecks habe, so werde ich nicht nur diese Bestimmungen überhaupt denken, sondern auch, daß die Abschließung eines Raums durch gerade Linien mindestens drei erfordert und daß die Winkel im Dreieck zusammen zweien rechten gleich sind. Hiermit tritt die Nothwendigkeit ein. Das Dreieck mag nun in dem Verhältniß seiner Seiten, in der Qualität seiner Winkel verschieden sein, so wird innerhalb solcher Mannigfaltigkeit seiner Form doch die Nothwendigkeit sich gleich bleiben, die sich nicht mehr anschauen und nicht mehr vorstellen läßt, die vielmehr nur noch gedacht werden kann, denn die Summe der drei Winkel, die Gleichheit dieser Summe in allen irgend wie gestalteten Dreiecken und die Gleichheit dieser Summe mit der Summe zweier rechten Winkel kann ich nicht mehr vorstellen, sondern nur noch denken. Summe, Allheit, Gleichheit, sind Allgemeinheiten, die ein nothwendiges Verhältniß ausdrücken. Sollte nun aber der Gedanke des Dreiecks als Begriff gesetzt werden, so wäre dazu erforderlich, daß das Dreieck einerseits im Verhältniß zum Winkel überhaupt als seiner Bedingung, anderseits im Verhältniß zu den übrigen geradlinigten Figuren bestimmt würde, von denen es die erste Art ausmacht, indem es die tetragonalen und polygonalen neben sich hat. Nur in solchem Zusammenhang würde es logisch begriffen werden können.

Es existirt also ein zweifelloser Unterschied zwischen dem Vorstellen und dem Denken; es muß jedoch nicht übersehen werden, daß zwischen Denken und Denken durch die Beschaffenheit seines Inhaltes ebenfalls ein Unterschied vorhanden ist. Denken an und für sich ist die Thätigkeit des wissenschaftlichen Erkennens, das nur im Begreifen sich befriedigen kann, allein nicht weniger denken wir, wo wir einen an sich relativen Inhalt nach seiner Nothwendigkeit erwägen. Die Menschen haben sehr wohl ein Bewußtsein darüber, daß sie in einem solchen Denken nicht die

Digitized by Google

absolute Wahrheit zum Inhalt machen, allein ebensowohl darüber, daß sie nicht blos in einem zufälligen Gemisch von Vorstellungen sich umtreiben. Man sagte z. B. nicht, England habe die Vorstellung einer Nordpolexpedition, sondern es habe den Gedanken einer solchen gefaßt, denn es waren allgemeine tellurische Verhältnisse, die durchdacht werden mußten, um das Problem einer westlichen Durchfahrt nach der Beringsstraße aufzustellen. Eine Anschauung von den besondern Verhältnissen der Erde in diesen arktischen Zonen hatte man noch nicht, also konnte man auch keine Vorstellung davon haben, wohl aber konnte man von den allgemeinen, schon bekannten Thatsachen aus Schlüsse machen. Diese Induction war ein reines Denken, demzufolge Schiffe eigenthümlich ausgerüstet, verproviantirt, in einer bestimmten Richtung gelenkt wurden u. s. w. So sagen wir, es habe Jemand den Gedanken zu einer Waschmaschine, zu einer Bodenverbesserung u. s. w. gefaßt, weil in allen solchen Fällen ein Zusammenhang der Nothwendigkeit gesetzt werden muß, der nicht blos auf dem lockern Gewebe einer fahrigen Association von Vorstellungen, vielmehr auf der Strenge in einandergreifender Schlüsse beruhet.

Auf Veranlassung der Hegel'schen Philosophie ist nun sehr viel von dem Erheben der Vorstellung in den Begriff die Rede gewesen, aber auch, wie sich nicht leugnen läßt, mit dieser Formel viel Unfug getrieben. Das Erheben der Vorstellung in den Begriff soll heißen, daß ein Inhalt, der dem Bewußtsein als Vorstellung gegenwärtig ist, von demselben formell verändert und in die Gestalt des Begriffs umgebildet wird. Es wird also die Identität des Inhalts im Unterschiede der Form desselben als Vorstellung und als Begriff vorausgesetzt. Dies ist möglich, wo der Inhalt der Vorstellung an sich ein allgemeiner und nothwendiger ist. Ich kann mir z. B. vorstellen, daß die Erdkugel sich um die Sonnenkugel herumbewegt. Diesen nämlichen Inhalt kann ich zum Begriff erheben, wenn ich das Verhältniß eines peripherischen Himmelskörpers zu seinem Centrum nach den Gesetzen der Attraction und der dadurch bedingten Bahnform und Geschwindigkeit denke. Man hat eine solche Fortbildung des Inhalts auch eine Auflösung der Vorstellung in den Begriff

Digitized by Google

und eine Rechtfertigung derselben durch ihn genannt. Die religiösen Vorstellungen sind es dann vorzüglich gewesen, die man in Begriffe aufzulösen und damit zu rechtfertigen gesucht hat. Z. B. viele Religionen stellen sich Geister vor, die einen nur guten, und andere, die einen nur bösen Willen haben sollen. Diese Vorstellung von Engeln und Teufeln löste man nun in den Begriff auf, indem man nachwies, daß der Wille des endlichen Geistes sich entweder zum Guten oder zum Bösen bestimmen könne, daß die Phantasie diesen Unterschied ergriffen und in der Fiction von Engeln und Teufeln personificirt habe. Da man also behauptete, daß Engel und Teufel ein Product der dichtenden Phantasie wären, löste man die Vorstellung derselben auf, denn man negirte ihr empirisches Dasein, man enthand den religiösen Menschen von der Verpflichtung, an die Existenz von Wesen zu glauben, die nichts als das Abstractum eines nur guten oder eines nur bösen Willens seien. Allein zugleich rechtfertigte man die Vorstellung der religiösen Phantasie, weil man im Begriff der Freiheit die Möglichkeit zur Entgegensetzung derselben gegen sich selber zugestehen mußte. Der Geist als frei ist des Entschlusses sowohl zum Guten als zum Bösen fähig. Diese doppelte Möglichkeit habe nun die Phantasie in der Personification ausschließlich guter und ausschließlich böser Geister vorgestellt, die Natur der Freiheit selber habe ihr mithin das Recht zu solchen Verwirklichungen gegeben, so daß, wenn auch die Wirklichkeit solcher Geister empirisch unwahr sei, doch die Wahrheit des in ihnen vorgestellten Unterschiedes als eine wirkliche anerkannt werden müsse, die jeder Mensch in sich zu erfahren vermöge. Man nennt eine solche Ableitung auch eine Erklärung. Wenn man sich erst erklären kann, wie man zum Glauben an Engel, Teufel, Gespenster, Kobolde, Hexen, Zauberer u. dgl. kommt, so hört man auf, an sie zu glauben.

Wenn aber der Inhalt einer Vorstellung das schlechthin Zufällige und Willkürliche, wenn er wohl gar das Verstandlose und Unvernünftige ist, so ist es umsonst, eine Erhebung der Vorstellung in den Begriff zu versuchen. Einer Auflösung in den Begriff widerstrebt dann die entweder absolut gleichgültige oder sich widersprechende Beschaffenheit des Inhalts. Die Launen

Digitized by Google

einer eigensinnigen Schönen oder die Wahnvorstellungen eines Verrückten lassen sich so wenig in den Begriff erheben, als der Unverstand klopfender Geister oder die Ruchlosigkeiten eines Verbrechers sich in den Begriff auflösen und durch ihn rechtfertigen lassen. Ich kann vielleicht sehr wohl begreifen, wie Jemand dazu gekommen ist, verrückt zu werden, aber an den Absurditäten seiner Einbildungen ist nichts weiter zu begreifen. Ebenso kann ich vielleicht nur zu gut begreifen, wie Jemand in einer gewissen Sphäre der Gesellschaft unter der Conspiration gewisser Umstände zum Verbrecher geworden ist, aber an der einzelnen Schandthat desselben ist nichts zu begreifen oder zu rechtfertigen. Sie kann als Verrath, als Lüge, Verläumdung, Mord u. s. w. erkannt, aber das Böse in allen solchen Handlungen nur als das Begriffslose, Vernunftverlassene und Unverständliche verurtheilt werden. Das Böse hat eine zwar empirische, allein keine rationale Wirklichkeit.

Psychologisch macht also das Vorstellen die Mitte aus zwischen dem Anschauen einerseits, dem Denken anderseits. Aus der Anschauung tritt es durch deren Verinnerung als Bild hervor, in das Denken geht es über, indem es die formale Allgemeinheit und die zufällige und willkürliche Gesellung der Vorstellungen in die logische Allgemeinheit des Begriffs und in die Nothwendigkeit der syllogistischen Verbindung aufhebt. Dieser Uebergang wird aber im Proceß der theoretischen Intelligenz reeller Weise durch die Sprache vermittelt, welche daher ein inneres Verhältniß zum Denken hat, das einer besondern Betrachtung werth ist.

Die Logik und die Sprache.

Die Untersuchung über den Ursprung der Sprache ist eine offenbar psychologische. Seit Locke sie in seine Versuche über den menschlichen Verstand aufgenommen hatte, ging sie auch in viele Logiken über. Condillac und Crousaz gewöhnten die Franzosen daran. Lambert nahm sie 1764 in den zweiten Theil seines Neuen Organons unter dem Titel einer Semiotik als eine Lehre von der Beziehung der Gedanken auf. Bei den

Digitized by Google

Franzosen und Engländern hat sich diese Integration der Sprache in den Handbüchern der Logik erhalten; bei den Deutschen ist eine Anarchie hierin eingetreten, bis man neuerdings durch Gruppe, Steinthal, Beckers, Helffrich u. A. wieder sehr nachdrücklich die logische Seite der Sprache betont hat. Wenn man aber bereits so weit geht, die Grammatik zur Mutter der Logik zu machen, so ist dies ein Verkennen sowohl der Grammatik als der Logik.

Wir können und wollen hier nicht die psychologische Analyse der Sprache vornehmen. Wir wollen nur diejenigen Momente des Begriffs der Sprache herausheben, die eine nähere Beziehung zum Begriff der Logik haben. Wir setzen deshalb hier aus der Psychologie voraus, daß der Ursprung der Sprache in den Augenblick fällt, in welchem die Anschauung durch die Vernunft in uns als ein ideeller Gegenstand gesetzt wird. Daß dieser Act der Intelligenz mit dem Bestreben verknüpft ist, dem Bilde der Anschauung einen phonetischen Ausdruck zu geben, ist unstreitig durch die Eigenthümlichkeit unserer physischen Organisation bedingt. Ohne den Stimmapparat und ohne das Vernehmen der Töne durch das Ohr würden wir nicht sprechen können. Taubgeborene Kinder lernen das Sprechen nicht aus dem gewöhnlichen Verkehr; sie bleiben stumm und können, da sie freilich den Stimmapparat besitzen, nur künstlich sprechen lernen, ohne sich zu hören. Als aus dem Anschauen hervorgehend hat die Vorstellung von ihr noch eine sinnliche Färbung; als in das Denken übergehend verwischt sich dieselbe mehr und mehr. Je älter eine Sprache wird, je mehr das Denken in ihr sich ausbildet, um so mehr wird die ursprüngliche Bedeutung der Wörter vergessen. Sie wird in die abgeleiteten Bedeutungen verschwemmt, ja, es wird den Wörtern sogar eine Bedeutung gegeben, die nicht einmal mehr als eine weitere Uebertragung der Urbedeutung auf analogische Verhältnisse angesehen werden kann. Man decretirt eben, daß ein Wort auch diesen oder jenen Sinn haben solle, wie in der Terminologie der Künste und Wissenschaften so häufig geschieht.

Von dieser gleichsam symbolischen Entsinnlichung der Bedeutung eines Wortes ist die als Ton existirende sinnliche Seite

Digitized by Google

desselben zu unterscheiden. Das Wort ist ein organischer Laut, der für eine Vorstellung als äußeres Zeichen derselben gesetzt wird. Er ist eine für das Ohr in dem menschlichen Organismus vom Geist hervorgebrachte Anschauung, die nichts für sich selbst, sondern nur dasjenige bedeutet, was der Geist in sie als Inhalt hineinlegt. Für einen Inhalt, der an sich der Sphäre des Ohrs angehört, kann diese Anschauung noch eine relative Nachahmung des Tones darstellen; für Gegenstände, die andere Sinnen oder dem Bereich des Geistes selbst zufallen, wird eine solche unmöglich. Der Laut wird zum reinen Zeichen. In den verschiedenen Sprachen sehen wir daher den nämlichen Inhalt mit den verschiedensten Tönen ausgedrückt werden. Je älter eine Sprache wird, je mehr in ihr die Abstraction vorzuwalten beginnt, um so mehr verschwindet die Analogie zwischen der Beschaffenheit des Inhalts und der Form des Tones. Sie wird gleichgültig.

Da nun das Anschauen und Vorstellen die Vorstufen sind, welche das Denken durchwandert, sich selbst zu erreichen, so ist das Denken schon im Anschauen und Vorstellen an sich thätig. Anschauend erwirbt es sich den empirischen Stoff; vorstellend bringt es die äußere Form des zum Bilde verwandelten Stoffes hervor; am Ton gewinnt es eine neue Welt von Anschauungen, in welcher die ursprünglichen Anschauungen eine zweite Geburt empfangen. Die Sprache ist die Reproduction der an sich innerlichen Anschauung in einer Aeußerlichkeit, die selber durch und durch geistiger Natur ist. In diesem Hervorbringen verhält der Geist sich als denkender ohne alle bewußte Absichtlichkeit, denn der Uebergang vom Vorstellen zum Aeußern eines dafür correlaten Lautes ist ein unwillkürlicher Drang. So geschieht es denn, daß in die Sprache sich das Denken als ein Einschlagsfaden hineinwebt, der ihm, während es selbst die Wörter hervorbringt, verborgen bleibt. Man irrt sich, wenn man annimmt, daß der Geist die Anschauung eines Gegenstandes haben und dann für die Vorstellung desselben einen Laut erfinden könne, den er durch einen Entschluß von da ab als einen für diese Bedeutung ausschließlich fixirten wolle gelten lassen. Ein solches Verfahren ist erst möglich, wenn eine Sprache schon geschaffen ist, wie wenn

Digitized by Google

heut zu Tage ein Naturforscher ein noch unbekanntes Thier entdeckt und dann mit sich rathschlagt, welchen Namen er ihm geben solle. Es wird also auf das im Anschauen und Vorstellen an sich schon thätige Denken ankommen, in welchem Maaße das logische Element von Hause aus eine Sprache durchdringt. Die verschiedenen Hauptgruppen der Sprachfamilien zeigen uns hierin einen sehr merkwürdigen Unterschied, der zugleich einen Fortschritt in sich schließt. Wir sind durch Schleicher bis zu der Eintheilung in etymologische, agglutinirende und flectirende Sprachen vorgedrungen. Die Wurzelsprachen enthalten eben nur einzelne, abgeschlossene Laute, deren Verhältniß zu einander großentheils errathen werden muß, wie wenn wir die Worte eines Lallenden oder im höchsten Affect Stammelnden auffassen und durch unsere Interpretation ihren Zusammenhang ergänzen. Die agglutinirenden Sprachen entreißen die einzelnen Wörter schon ihrer Starrheit und drücken schon durch Suffixe, durch Präfixe und Affixe, mannigfache Beziehungen zwischen ihnen aus. Erst die flectirenden aber lassen die logischen Verhältnisse auch durch die Veränderung der Formen klar hindurchscheinen.

Daß also in den grammatischen Formen zugleich logische enthalten sind, ist unzweifelhaft. Sind aber deswegen die grammatischen Formen die Ursache der logischen? Gewiß nicht, sondern das Denken ist Ursache, daß wir in der Sprache auch logische Kategorien finden. Wir können daher die Logik nicht aus der Grammatik herausnehmen, sondern umgekehrt bedürfen wir der Logik, uns die Grammatik zu erklären. Aus einer gegebenen Sprache würden wir immer nur eine unvollständige Logik ziehen können, weil es auf den Standpunct ankäme, auf welchem die Sprache steht. Wie unendlich weit liegt z. B. die grammatische Armuth der Chinesischen Sprache als einer reinen Wurzelsprache und der grammatische Reichthum der Griechischen, mit ihrer Fülle von Flexionen, auseinander! Man müßte also zur Vergleichung der empirischen Sprachen fortgehen. Diese comparative Philosophie der Sprache würde aber in letzter Instanz zum allgemeinen Begriff der Sprache überhaupt führen, wie sie den Inhalt der philosophischen Grammatik ausmacht, für deren Idealformen die Formen der einzelnen Sprachen nur Beispiele sind. Diese

Digitized by Google

Idealformen aber lassen sich nicht begreifen, ohne die metaphysischen Kategorien und die logischen Articulationen herbeizuziehen. Wenn das Substantivum z. B. der sprachliche Ausdruck einer Substanz ist, so ist Substanz ein ganz allgemeiner, von der grammatischen Form unabhängiger Begriff, ohne den ich jedoch, was ein Substantivum vom Verbum unterscheidet, nicht verstehen kann. Den metaphysischen Kategorien entspricht aber auch nicht eine einfache grammatische Form, sondern wir finden ihre Bestimmungen durch verschiedene Formen vertheilt. Die Kategorie der Quantität erscheint z. B. nicht blos in den Zahlwörtern, sondern auch in den Flexionen der Substantiven und Verben, in dem Pronomen, im Adverbium. Die logische Articulation aber liegt zwar der grammatischen zu Grunde, allein die grammatische hat Eigenthümlichkeiten, welche nur ihr, nicht aber der logischen Abstraction angehören. Hauptsatz und Nebensatz, einfacher und zusammengesetzter Satz, vollständiger und unvollständiger Satz u. s. w., sind grammatische Gliederungen. Vor allem aber vergesse man nicht, daß die Sprache wesentlich im Laut ihr Element hat, wodurch in ihr Gesetze der Verschmelzung, Verschiebung, Abschleifung, Abkürzung, Verlängerung, Versetzung der Töne entstehen, die mit der Metaphysik und Logik gar nichts zu thun haben, man müßte denn wieder auf die Vernunft reflectiren wollen, die auch in diesem phonetischen Elemente für sich waltet.

Zuvor mußten wir in Ansehung der Stufen des Bewußtseins und der Formen der theoretischen Intelligenz urtheilen, daß sie nicht in die Logik, sondern in die Psychologie gehören. Gleicherweise müssen wir jetzt urtheilen, daß die Grammatik der Psychologie anheimfällt und daß man die Logik nicht als ein bloßes Accidens aus der Grammatik herauspräpariren kann. Wenn wir die Psychologie nach den verschiedenen Elementen, die sie in sich faßt, zerlegen, so geht sie in eine Menge von Wissenschaften auseinander, deren eine die Grammatik ist, die für sich eine ebenso selbstständige Wissenschaft bildet, als die Logik. Die Logik der Grammatik unterzuordnen, weil das Sprechen ein Product des Denkens ist, läßt das specifische Verhältniß des Denkens zum Logischen und zum Grammatischen gänzlich verkennen. Die Logik ist als die Wissenschaft von den Gesetzen des Denkens an und für

Digitized by Google

sich auch der Grammatik übergeordnet. Sie hat es mit den absoluten Begriffen als solchen zu thun und ist an sich völlig gleichgültig dagegen, in welchen sprachlichen Formen dieselben ihren phonetischen Ausdruck finden. Die Grammatik hingegen hat es gerade mit diesen Formen zu thun. Sie hängt also zwar mit der Logik zusammen, allein sie hat noch einen weitern Inhalt, der ihr eigenthümlich zukommt. Es ist eine nicht zu billigende Vermischung der Wissenschaften, wenn man die Logik nur als ein Moment der Grammatik deswegen behandeln will, weil allerdings die logischen Formen in den grammatischen mitgesetzt sind. Die logischen Formen sind am Ende in aller Realität mitgesetzt; sollen sie aber in ihrer Wahrheit erkannt werden, so müssen sie in ihrer einfachen Gestalt sich entwickeln, die noch jenseits aller concreten Specification liegt. Es ist oben zur Verdeutlichung der Begriff der Substanz herangezogen. Unbedenklich ist derselbe im Substantivum enthalten. Aber bei diesem grammatischen Begriff treten sofort noch ganz andere Bestimmungen ein, welche der metaphysischen Kategorie als solcher fremdbleiben. Das Substantivum ist männlich, weiblich, sächlich; es ist declinabel oder indeclinabel; es ist regulär oder eine Ausnahme u. s. w. Ebenso ist es mit dem Begriff der Causalität und dem des Verbums. In der Causalität liegt der Gegensatz von Thun und Leiden auf eine zeitlose Weise. Im Verbum springt außer dem Gegensatz von Activum und Passivum sofort der Begriff der Causalität im Verhältniß zur Zeit hervor. Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft lassen das Thun oder Leiden in besondern Bedingungen der Zeit erscheinen, die abermals bestimmte oder unbestimmte sein können. Diese Tempora und die Modi derselben sind nur grammatische Formen, die für sich ihre eigenthümliche Werthung haben und aus denen man jene allgemeinen metaphysisch-logischen nicht erst muß herausklauben wollen. Dasselbe muß man vom Verhältniß des Urtheils zu dem Begriff des Satzes behaupten. Jedes Urtheil ist zugleich ein Satz, allein der Satz hat als grammatische Form ganz specifische Eigenheiten, die das Urtheil als logische Function noch nichts angehen. Z. B. das problematische Urtheil kann als ein Interrogativsatz ausgedrückt worden, der alsdann eine eigenthümliche Stellung der

Digitized by Google

Wörter erfordert, in welcher das logische Moment zum grammatischen wird.

Wenn man heut zu Tage so oft den Aristoteles angeführt findet, als wenn er die Logik zu einer bloßen Consequenz der Grammatik gemacht hätte, so ist das geschichtlich ungenau. Aristoteles ist in den kleinen Schriften von den Kategorien und von der Hermeneutik anfänglich von der Berücksichtigung der Sprache ausgegangen, aber selbst schon bei diesen fällt im weitern Verlauf die grammatische Beziehung ganz weg. Um wie viel mehr ist dies bei seinem großen logischen Werke, bei den Analytiken, der Fall! Wo wäre hier das Logische ein Accidens des Grammatischen? Der Gedanke an die sprachliche Formen ist hier ganz abgethan; hingegen sehen wir Aristoteles mit dem Gedanken des inductiven Beweises in der Epagoge und des speculativen in der Apodeixis erfüllt. — Man mißverstehe uns nicht. Von einer Geringschätzung des Grammatischen sind wir so weit als möglich entfernt; auch einer Ueberschätzung des Logischen huldigen wir nicht; allein wir wollen der Logik so gut ihr Recht und ihre Eigenthümlichkeit, als der Grammatik erhalten wissen und nicht die eine der andern aufopfern, denn diesen Wissenschaften geht es wie dem Staat und der Kirche, die auch nur im freien Unterschiede von einander ihre wahrhafte Einheit hervorbringen können. Prantl zu München hat in seiner Schrift: über die Bedeutung der Logik für den jetzigen Standpunct der Philosophie 1849 gegen Ende den Abriß einer „sprachlichen Logik" gegeben. Wenn man dieselben aber gelesen hat, so fragt man sich mit Erstaunen, worin das Sprachliche dieser Logik liegen soll, die unter dem Schema der These, Antithese und Synthese die wohlbekannte Lehre vom Begriff, Urtheil und Schluß vorträgt.

Die Terminologie der Logik.

Es sei erlaubt, an diese Betrachtung über das Verhältniß der Logik zur Sprache eine andere über die Terminologie der Logik anzuknüpfen. Weil die Sprache ein Product der vorstellenden Intelligenz ist, so kann sie nicht unmittelbar diejenige strenge und abstracte Haltung haben, deren sie für den Ausdruck

Digitized by Google

des Gedankens bedarf. In die Vorstellung wirft die Anschauung, aus welcher sie zunächst hervorgeht, einen sinnlichen Schein, der auch dem Wort anhaftet. Die Folge hiervon ist, daß das Denken, wenn es seiner selbst mächtig wird, die Bedeutung der Wörter, die ihm vom Vorstellen gegeben werden, relativ umbilden muß. Da jedoch, wie wir sahen, das Denken selber es ist, welches im Anschauen wie im Vorstellen das productive Princip ausmacht, so ist in der Sprache dennoch schon ursprünglich die Fähigkeit gesetzt, die Darstellung auch des Gedankens zu vermitteln. Die relative Umbildung im Sinn der Wörter kann deshalb ohne Gewaltsamkeit geschehen. Und dies wird um so mehr möglich sein, je mehr eine Sprache in ihrer Geschichte einer organischen Entwickelung sich hat erfreuen können. Eine höhere Form des Denkens, als die Sprache, existirt nicht. Sie ist das vollkommene Organon desselben, durch welches alle andere Formen, die man versuchen möge, selbst erst erklärt werden müssen. Das Wort ist ein phonetisches Zeichen, in welchem das ganze Reich der Anschauungen als eine ideelle Abbreviatur erscheint, die wiederum, als die exoterische Seite der Vorstellung, eine geistgeschaffene Anschauung ist, in welcher das Erkennen den Inhalt als seine eigene Form besitzt. Aus diesem Grunde ist das Denken mit dem Sprechen identisch. Sprechen ist unmöglich, ohne zugleich das Individuelle zu generalisiren. Alles Verständniß beruht auf der dem Wort eingeborenen Allgemeinheit. Die Wissenschaft muß sich folglich der Sprache anschmiegen, wie sie selbst in unbewußter Genesis das primitive Erkennen ausgedrückt hat. In sofern aber die Wissenschaft einer genauen Bestimmung der Begriffe bedarf, wird dadurch auch eine Beschränkung für den Sinn der Wörter nothwendig, deren sie sich bedient. Hiedurch entsteht die sogenannte Kunstsprache, die Terminologie einer Wissenschaft, welche die Bedeutung eines Wortes in eigenthümliche Grenzen einschließt.

Alle Wissenschaft ist einer solchen Specification der Sprache benöthigt. Es ist sonderbar, bei der Philosophie die Verwunderung laut werden zu hören, daß auch sie eine solche Terminologie hat. In jeder andern Wissenschaft, in der Mathematik,

Digitized by Google

Chemie, Geographie, Jurisprudenz, Medicin u. s. w. in jeder Kunst, im Handel und Börsenspiel, in jedem Handwerk, läßt man sich die Technicismen unbedingt gefallen, weil man weiß, daß das Erlernen derselben von ihnen unzertrennlich ist. Nur bei der Philosophie sträubt man sich dagegen als gegen eine falsche Zumuthung. Man findet eine unbequeme Belästigung in den Schranken, welche die Wissenschaft für die Geltung von Wörtern zieht, die, wie man sich einbildet, sich von selbst verstehen. Die wahre Consequenz dieser Meinung ist eigentlich, daß die Philosophie überhaupt ein sehr entbehrlicher Luxus sei. Der Grund dieser Täuschung liegt darin, daß alle Kategorien in der That im gewöhnlichen Denken vorkommen, daß Wörter, wie Sein, Dasein, Maaß, Wesen, Ursache, Zweck, Nothwendigkeit u. s. w. Allen geläufig sind. Wenn Alle sie verstehen, weshalb denn aus ihnen den Gegenstand einer besondern Wissenschaft machen, weshalb diese Wörter definiren?

Gerade aber, weil diese Begriffe und folgerecht auch die Wörter, in denen sie sich dem Bewußtsein darstellen, sich in alles Denken, was auch sein besonderer Inhalt sei, einmischen, gerade weil Denken ohne sie unmöglich wäre, gerade deswegen macht sich die Philosophie ihre Betrachtung zur Aufgabe; gerade deswegen wird innerhalb der Philosophie die metaphysische und logische Wissenschaft von einer so außerordentlichen Wichtigkeit; gerade deswegen wird die Terminologie derselben zu einer Macht, von welcher die Erkenntniß der übrigen Wissenschaften überall mehr oder weniger bedingt wird. Die Terminologie der Europäischen Logik ist durch die Griechen geschaffen worden. Wir sagen, der Europäischen Logik, denn außer ihr existirt allerdings noch eine andere, eine Asiatische, die Indische, von welcher jedoch noch wenig bekannt ist. Das Wichtigste, was bei uns darüber gesagt worden, ist noch immer die Mittheilung von Dr. Goldstücker 1846 in meinen: Modificationen der Logik 184—196. Die Geschichte der Terminologie der Griechischen Logik ist im ersten Bande der: Geschichte der Logik im Abendlande von C. Prantl, 1855 ganz vortrefflich abgehandelt; im siebenten Abschnitt dieses Buchs ist auch der Uebergang von den Griechen zu

Digitized by Google

den Römern in Ansehung der Terminologie mit einer Genauigkeit dargestellt worden, wie wir sie bisher noch nicht hatten. Nicht weniger belehrend sind in dieser Hinsicht im zehnten Buch die Darstellung des Appulejus und im zwölften die des Pseudo-Augustinus und des Boethius, dessen Bearbeitung der Aristotelischen Logik das ganze Mittelalter beherrschte. Aus der Lateinischen Sprache ging die logische Terminologie in die Sprache der Romanischen Völker über. Da die Deutschen die Philosophie nicht selbstständig, wie die Griechen, hervorbrachten, vielmehr durch die Vermittelung der Romanen ebenfalls die Griechisch-Lateinische überkamen, so nahmen sie auch dieselbe Terminologie an. In den ersten Deutschen Logiken, von dem Juristen Fuchsberger und dem Theologen Büttner aus dem sechszehnten Jahrhundert, finden wir, wie Prantl's Zusammenstellungen am Schluß seiner Abhandlung über dieselben zeigen, nur eine unvollkommene Uebersetzung der Lateinischen Ausdrücke. Allerdings machten die Deutschen Mystiker im vierzehnten Jahrhundert sehr interessante Versuche, speculative Ideen auch Deutsch auszudrücken. Sie blieben jedoch isolirt und Jakob Böhme, der mit einem so außerordentlichen Darstellungstalent begabt war, hatte leider nicht diejenige wissenschaftliche Bildung, die ihn zum Schöpfer einer Deutschen Terminologie hätte machen können, statt ihn in einen wahren Hexenkessel barbarischer Formen fallen zu lassen, welche metaphysische und logische Kategorien durch mineralogische Substanzen und chemische Processe, durch mystische Allegorien und etymologische Wunderlichkeiten auszudrücken strebten. Leibnitz schrieb großentheils Lateinisch und Französisch, Deutsch nur als Ausnahme. Erst die Wolffsche Schule, in ihr namentlich Meier, erst Lambert in seinem Organon und in seiner Architektonik, schrieben die Philosophie auch Deutsch. Sie durchbrachen die Lateinische Terminologie mit Deutschen Bezeichnungen, die jedoch, der Natur der Sache nach, noch sehr schwankend ausfielen, so daß, trotz der unverkennbaren Bedeutung dieser Arbeiten, doch erst durch Kant's Kritik der reinen Vernunft seit 1781 der Grund zu einer neuen allgemeinen philosophischen Sprache gelegt ward, in welcher die Ausführung Deutsch, die Terminologie wesentlich Griechisch-Lateinisch war.

Digitized by Google

Dies ist Kant oft vorgeworfen. Mit Unrecht. Die Europäische Wissenschaft ist das Werk der gemeinsamen Cooperation aller Europäischen Völker. Da nun die Griechen und Römer die Grundlage derselben gegeben haben, da durch die Byzantinische Kirche das Griechische zu den Slavischen Nationen, durch die Römische das Lateinische zu den Romanischen und Germanischen Nationen gebracht ist, das Lateinische aber, wenn es auch viele Griechische Wörter glücklich übertragen hat, doch viele in ihrer Griechischen Eigenheit aufnehmen mußte, so würde die Schwierigkeit des gegenseitigen Verständnisses außerordentlich wachsen, wenn man bei der Terminologie von der Griechisch-Römischen Grundlage abstrahiren wollte. Der Fortschritt der Wissenschaften würde dadurch empfindlich gehemmt und das, was Eigenthum der ganzen gebildeten Welt sein sollte, wäre der Gefahr nationaler Idiosynkrasie preisgegeben. Kant handelte daher ganz richtig.

Eben so richtig haben seine Nachfolger, Schelling und Hegel, Fichte und Herbart, an seiner Maxime festgehalten. Hegel neigte sich zur Deutschheit der Terminologie. Kurz in seiner Geschichte der Deutschen Literatur — um nur diesen einen Ankläger statt vieler zu nennen — wirft ihm vor, daß er den von Kant leider schon eingeschlagenen Weg weiter gewandelt sei und außerdem wahre Wortungeheuer in die Philosophie eingeführt habe. Das Erste ist ganz richtig. Hegel hat keinem abstracten Purismus gehuldigt, sondern hat die ihm überlieferte antike Terminologie im Allgemeinen aufgenommen. Was aber den Vorwurf der Wortungeheuer anbetrifft, so sieht man sich nach solchen vergeblich um. Es können damit nur einige Deutsche Ausdrücke gemeint sein, die theils dem Griechischen nachgebildet sind, theils dem gewöhnlichen Sprachgebrauch angehören, aus welchem Hegel sie nur als unübertreffliche in seine Terminologie aufnahm. Ansichsein, Fürsichsein, An und für sich sein, was gerade so im Griechischen vorkommt, sagt man auch, in derselben Bedeutung, im gemeinen Leben; und wurde längst vor Hegel auch in der Wissenschaft gesagt, obwohl die Form des Infinitivs seltener vorkam. Unmittelbarkeit und Vermittlung wird ebenfalls nicht als undeutsch getadelt werden können; Wör-

Digitized by Google

ter, wie Unterschiedenheit, die man beanstandet hat, sind ganz eben so gebildet, wie Verschiedenheit von verschieden; Unterschiedenheit kann nicht, wie man gemeint hat, durch Unterschied vertreten werden; Unterschiedenheit ist nicht blos einfacher Unterschied, sondern der gesetzte Unterschied. Man sollte sich freuen, daß die Deutsche Sprache ein solches Wort bilden kann, statt es auszustoßen. Wo wären denn jene sprachlichen Behemots und Leviathans, die man Hegel zur Last legt? Oder soll ihm, daß er neben der Griechisch-Römischen Terminologie die speculative Kraft und Schönheit der Deutschen Sprache zu Ehren hat bringen wollen, als eine Ungeheuerlichkeit angerechnet werden? Sollte er im Gebrauch ächt Deutscher Wörter, wie Wesen, Wirklichkeit, Begriff, Sittlichkeit und ähnlicher, sich genirt haben, weil er die in ihnen liegende Tiefe auch nach einer Seite hinkehrte, von welcher aus man die Bedeutung dieser Wörter weniger zu würdigen gewohnt war? Sollte er vielleicht gar deswegen sich geniren, weil er durch solche eigenthümliche, aus dem Geist unserer Sprache geschöpfte Betonung seinen Uebersetzern Schwierigkeiten bereitete? Und doch sehen wir, daß Bénard seine Aesthetik, Slomann seine Logik sehr gut in's Französische übersetzt, daß Barchou de Penhoën, daß Willm, daß Ott, Vera, und viele Andere encyklopädische Uebersichten seines ganzen Systems den Franzosen mit Erfolg gegeben haben. Genug, es ist ein ganz faules, aller thatsächlichen Unterlage entbehrendes Gerede, Hegel zu beschuldigen, die philosophische Sprache verderbt oder verundeutscht zu haben. Freilich muß man Hegel's Sprache nicht nach einigen Sätzen beurtheilen wollen, die man aus den Zusätzen zur Naturphilosophie oder aus dem dritten Theil der Geschichte der Philosophie zusammenrafft, um ihn, den großen Sprachkünstler, als einen Stümper in unserer Sprache zu verhöhnen, denn für solche Monstrositäten, wie sie an jenen Orten zuweilen vorkommen, ist doch offenbar nicht Hegel, sondern der Herausgeber verantwortlich, der sie aus nachgeschriebenen Heften entnahm.

Indem wir daher die Richtigkeit der Maxime anerkennen, für die Terminologie im Allgemeinen die Griechisch-Römischen Elemente derselben festzuhalten und fortzubilden, damit der Wissen-

Digitized by Google

schaft ihr kosmopolitischer Charakter gewahrt bleibe, halten wir es zugleich für möglich, die Ureigenthümlichkeit der Deutschen Sprache in der Ausführung der Gedanken damit zu verbinden, denn auf dieser beruhet die Möglichkeit, die Wissenschaft zum Kunstwerk zu gestalten und kraft solcher Schöngestaltung im edlen Sinne zu populariſiren. Den Versuch einer völligen Verdeutschung der Logik machten Tieftrunk 1825 und Krause, der letztere mit Hinzufügung der correlaten Griechisch-Lateinischen Bezeichnungen in der Lehre vom Erkennen und von der Erkenntniß, die v. Leonhardi 1836 herausgab. Manches ist glücklich in diesen Uebersetzungen, Vieles verschroben, das Meiste undeutsch, z. B. wenn Krause für subjectiv: ingeistig, für analytisch: inbestimmend, für Divisivurtheil: Eintheilurtheil, für problematisch: versuchforschend, für hypothetisches Urtheil: Bedingurtheil, für affirmativ: bejahig, für negativ: verneinig u. s. f. sagte. Was bei Krause, einem selbstständigen Geiste, noch ein Interesse hat, das wurde bei Nachahmern von ihm schon zur Schrulle, wie wenn Lindemann in seiner Logik Wörter auf: heit bildete, die ungrammatisch sind, z. B. Richtheit, Faßheit u. dgl. Gegen solche Extreme wird man Hegel's patriotischen Versuchen, die Philosophie Deutsch reden zu lassen, ein weises Maaß zugestehen müssen.

Abstraction, Reflexion, Speculation.

Die bewundernswürdige Macht der Wissenschaft wird auf gewissen Höhepuncten besonders deutlich. Wie ungenügend sie uns oft erscheinen möge, wie viel Zweifelhaftes sie uns noch zurücklasse, auf solchen Puncten müssen wir ihr doch zugestehen, daß sie schon Großes geleistet hat und daß sie uns Bürgschaften einer Harmonie des Universums gibt, die uns mit Vertrauen zu seiner Vernunft erfüllen können. Da saus't eine nicht sonderlich große Kugel mit ungeheurer Geschwindigkeit durch den unendlichen Raum. Auf dieser Kugel bewegen sich Millionen nicht sonderlich großer Individuen, anscheinend dem absoluten Zufall preisgegeben, ringend mit der Existenz, ephemer in ihrer Dauer, oft unter einander sich verfeindend, ja sich mordend.

Digitized by Google

Aber diese gebrechlichen Individuen haben doch allmälig erkannt, daß sie auf einer Kugel wohnen, die sich um eine andere in einer genau gemessenen Bahn bewegt. Sie haben allmälig erkannt, daß sie der Herrschaft über die Natur ihres Wohnsterns fähig sind; daß mit der wachsenden Einsicht in die Gesetze der Natur auch die Kraft ihrer Herrschaft wächst und daß die gleiche Vernunft es ist, welche sie als das Gesetz ihres Denkens und Handelns in sich selbst finden und welche sie außer sich in den Erscheinungen der Natur begrüßen. Und unter diesen absoluten Gesetzen der Vernunft haben sie Eins erkannt, das gleichsam das Gesetz der Gesetze, der Schlüssel aller Erscheinungen, der geheimoffenbare Archeus alles Seins und Werdens ist. Dies Gesetz sprechen sie auf vielfach verschiedene Weise, je nach den besondern Regionen aus, in denen es sich manifestirt. In der Logik nennen wir es von Seiten des subjectiven Denkens Abstraction, Reflexion, Speculation; oder auch Verstand, Urtheilskraft, Vernunft; oder auch Begriff, Urtheil, Schluß; oder auch Thesis, Antithesis, Synthesis. Welche Namen wir aber auch gebrauchen mögen, es ist immer dieselbe Trias, in deren Zauberbanden Alles gefangen liegt, denn was wir als ein Gesetz unseres subjectiven Denkens aussprechen, hat, wenn es wirklich ein Gesetz ist, auch objectives Dasein. Wir gebrauchen daher jene selben Namen auch, um objective Verhältnisse zu beschreiben. Wir sagen z. B. ein Kunstwerk sei abstract, wenn es der Entwicklung eines innern Gegensatzes zur Harmonie entbehrt. Wir sagen, daß sich ein Dasein in ein anderes reflectire. Verhältnisse der Idee bezeichnen wir als speculative. Die Verdauung z. B. nennen wir nicht einen abstracten, auch nicht reflectirten, sondern einen speculativen Proceß, weil sie ein Assimiliren des Unorganischen, einen Uebergang vom Todten zum Lebendigen in sich enthält. Eine solche positive Einheit entgegengesetzter Bestimmungen ist speculativ oder dialektisch.

Es ist das unsterbliche Verdienst der Kant'schen Philosophie, die universelle Bedeutung der logischen Trichotomie wieder zum Bewußtsein gebracht zu haben. Wie wir früher erwähnten, war es die Kategorie der Relation, an deren Unterschieden sich Kant dieselbe enthüllte und feststellte. Es ist das nicht weniger

Digitized by Google

unsterbliche Verdienst Hegels, jene Trichotomie zu der höhern Form der immanenten Dialektik fortgebildet und den Anfang ihrer Durchführung durch das gesammte Gebiet des Wissens gemacht zu haben. Auch die Wissenschaft der logischen Idee selber hat kein anderes Gesetz der Entwicklung.

Die Abstraction ist die erste Bestimmung, zu welcher das Denken sich entschließen muß. Sie ist das Setzen des Allgemeinen an sich, jedoch nicht nur als der formalen Einheit der Vorstellung, sondern als einer zugleich nothwendigen. Die Vorstellung, wie wir sahen, hat auch schon Allgemeinheit, aber noch keine Nothwendigkeit. Die Allgemeinheit der Abstraction hingegen ist eine nothwendige, die wir daher auch Verstandesbegriff nennen, um sie vom Schema des Vorstellens zu unterscheiden. Die Abstraction abstrahirt von aller Mannigfaltigkeit der empirischen Existenz. Sie zieht von der Vielheit des Concreten die allgemeinen Bestimmungen ab, weshalb man früher auch im Deutschen von abgezogenen Begriffen sprach. Man nannte sie auch zu Leibnitz Zeit abgefehmte oder abgefäumte Begriffe, nämlich abgefädnete. Durch Contraction entstand die Form abgefäumt, welche dann den Nebensinn des Verschmitzten, Listigen, erhalten hat. Die abstracten Begriffe machen die wesentliche Grundlage alles wahrhaften Denkens aus; der Verstand ist der Grenzhüter der Begriffe, der ihnen Reinheit, Festigkeit und Folgerichtigkeit sichert. Wenn wir zu denken anfangen, werden wir einen Begriff von allen andern absondern müssen; wir werden diejenigen Bestimmungen an ihm festhalten müssen, die ihn specifisch von andern Begriffen unterscheiden; wir werden uns derselben beständig erinnern müssen, während wir diesen Begriff mit andern in ein Verhältniß setzen. Nehmen wir z. B. den Begriff der Materie, so werden wir ihren abstracten Begriff darin finden, daß sie schwer ist und den Raum nach allen Dimensionen erfüllt. Aus dieser Definition sind mit Recht alle Bestimmungen weggelassen, die sich in concreten Materien befinden. Wenn aber ein Concretum eine Materie sein soll, so muß das Abstractum jener Definition darin enthalten sein. Was also nicht schwer ist und was nicht den Raum erfüllt, ist nicht Materie. Der Punct, da er gar keine Größe hat, kann weder schwer sein noch den

Digitized by Google

Raum erfüllen. Er ist also nichts Materielles. Die Linie, die eine Richtung nur in die Länge, nicht in die Breite hat, ist nichts Materielles. Der Nerv aber, da er schwer ist und den Raum nach allen Dimensionen erfüllt, ist etwas Materielles u. s. w. Das Abstractum Materie existirt nicht an sich. Dann wäre es ein Concretum. Es existirt aber in allen noch so verschiedenen Materien; es ist folglich nicht eine bloße Vorstellung, sondern ein nothwendiger Begriff, der nicht nicht zu denken ist. In allem Materiellen existirt die Eine Materie.

Wie kommt es nun aber, daß die Abstraction so oft mit dem Nebensinn des Untergeordneten nicht nur, sondern geradezu des Falschen erwähnt wird? Wie kommt es, daß die Begriffe des Verstandes in Verruf gerathen sind, daß sie als leer, als frostig, als todt, als arm, kahl, äußerlich und endlich verhorrescirt werden? Wie kommt es, daß man eine Philosophie nicht stärker glaubt fletriren zu können, als wenn man sie eine Verstandesphilosophie schilt?

Unmöglich kann dies in der Abstraction als solcher liegen, denn sie ist unumgänglich. Denken ist ohne sie undenkbar. Der gesunde Menschenverstand, der bon sens, der common sense, ist in hohen Ehren zu halten. Der Grund muß also in einem Verhältniß gesucht werden, das über den Verstand hinausgeht. Das Denken selber muß in seiner eigenen Nothwendigkeit sich gegen den Dogmatismus der Verstandesbegriffe negativ verhalten. In der Abstraction selber muß sich der angreifbare Punct entdecken, der nicht ihre Qualität als Abstraction, wohl aber die Auflösung dieser Qualität betrifft. Die Abstraction setzt eine an sich nothwendige Einheit, aber sie fixirt auch dieselbe. Hiedurch werden die Verstandesbegriffe ausschließend gegen einander und hiermit erst beginnt die Abstraction ihren Abfall in die Einseitigkeit, welche sie unwahr macht und welche im Leben wie in der Wissenschaft das Verderben bringt. Die Hartnäckigkeit, mit welcher der Verstand die Begriffe von dem Uebergang in einander zurückzuhalten strebt, zwingt ihn zu einer Tyrannei, die fanatisch die Einheit als solche ohne ihre Unterschiede geltend macht. Damit werden denn die Begriffe leer, kahl, arm, dürftig und wie man sonst noch

Digitized by Google

den Mangel des Unterschiedes aussprechen möge; zugleich werden sie endlich, denn sie weigern sich, über ihre Grenze hinauszugehen und mit andern Begriffen in Verhältniß zu treten. Weil jedoch die Beziehung von Begriff auf Begriff unvermeidlich bleibt, so hilft sich der Verstand durch Erfindung neuer Abstractionen, mit denen er die Integrität der Abstraction zu erhalten sich überredet. Dieser Umstand vornämlich ist es, der die Wissenschaften mit so vielen Halbgedanken, Mißbegriffen und künstlichen Wendungen erfüllt, welche der Verstand oft als den höchsten Triumph seiner Einsicht verehrt. Wir haben vorhin den Begriff der Materie als Beispiel der Abstraction genommen. Wir haben die Wahrheit dieses Begriffs anerkannt. Wenn nun aber die Materie in Verhältnisse tritt, in denen sie sich aufhebt, so ist klar, daß Schwere und Raumerfüllung negirt werden und daß die Materie zum Substract einer immatertellen Thätigkeit wird, die wir im Allgemeinen Kraft nennen. Kraft ist der Idealismus im Realismus der Materie. Wenn nun der Verstand bei der Materie stehen bleibt, so kann er viele Verhältnisse derselben nur gezwungen erklären. Er erfindet z. B. der Consequenz wegen den Begriff der imponderablen Materie. Wenn Materie schwer ist und den Raum erfüllt, so kann eine Materie, die ohne Schwere ist, auch nicht den Raum erfüllen, sondern, was alsdann den Raum erfüllt, ist die Kraft, die an der Materie erscheint. Die Magneticität z. B. hat man eine imponderable Materie genannt. Wäre sie in der That eine Materie, so müßte sie, wie Wasser, Gold, Holz, Quarz u. dgl. für sich im Raum dargestellt werden können. Das ist unmöglich. Sie ist auch nicht schwer, denn ein Körper, der magnetisirt wird, wird dadurch so wenig schwerer, als einer, der entmagnetisirt wird, leichter. Die Empirie hat daher auch gefunden, daß Magneticität nicht blos dieser und jener Materie, Eisen, Kobalt, Nickel, zukommt, sondern daß alle Materie an sich magnetisch ist, ja sie hat zum axialen den äquatorialen Magnetismus hinzuentdeckt. Magneticität ist also ein dynamisches Verhältniß der Materie, aber nicht selber eine Materie. Der Verstand müßte nun, falls er Verstand genug hätte, zugeben, daß die Kraft in der Materie als eine ideelle Thätigkeit derselben wirkt. Weil

Digitized by Google

er sich aber dazu nicht entschließen kann, so erfindet er zu seiner großen Genugthuung einen Begriff der Materie, der seine eigene Definition verletzt, jedoch ihm die Materie erhält. Er sagt also, die Magneticität sei ein äußerst feines Fluidum und wegen sothaner Subtilität imponderabel. So erfand er für die Wärme einen Wärmestoff, für das Licht einen Lichtstoff u. s. w.

Die Allgemeinheiten des Verstandes sind der Beginn des Denkens. Weil aber die Begriffe nicht blos als ruhige Einheiten neben einander stehen, sondern weil sie in Beziehung auf einander treten, so geht die Abstraction in die Reflexion über, die als logische Function ein Urtheil ist. Wir denken bei der Reflexion zunächst an uns als die Reflectirenden, die einen Begriff auf irgend einen andern beziehen, damit die Ruhe des gravitätischen Dogmatismus stören und der Bornirtheit des Verstandes Verlegenheiten bereiten. Der wirkliche Reflexionsbegriff ist aber auch an sich die Reflexion eines Begriffs in einen andern, nämlich in den ihm entgegengesetzten. Die Thesis der Abstraction hat sich eine andere, ihre Antithesis, gegenüber. Wenn ich als denkendes Subject von der Einheit zur Vielheit, von der Identität zum Unterschiede, von der Allgemeinheit zur Besonderheit, von der Materie zur Kraft, von der Welt zu Gott u. s. w. übergehe, so sind zugleich diese Begriffe selber in einem Verhältniß der Beziehung auf einander, welches ein gegenseitiges ist, denn die Einheit ist der Vielheit eben so wohl entgegengesetzt, als die Vielheit der Einheit; der Identität steht eben sowohl der Unterschied gegenüber, als dem Unterschiede die Identität u. s. w. Hiedurch erzeugt sich nun jener eigenthümliche Charakter der Amphibolie, den Kant an den Reflexionsbegriffen hervorhob. Er verhindert, die Begriffe in feste Grenzen abzuschließen. Er macht sie flüssig, denn der eine geht, indem er sich für sich bestimmen will, in den andern ihm entgegengesetzten über.

Dies Schicksal der Auflösung der Verstandesbegriffe ist ein unabwendbares, allein sehr natürlich dasjenige, welches den Verstand empört. Die Reflexion ist ihm als der Mephisto verhaßt, der ihn durch seinen ewigen Widerspruch beunruhigt. Er hilft sich daher gegen die Dialektik der Begriffe theils durch einfache Ableugnung der Entgegensetzung, theils durch Zweifel an ihrer

Digitized by Google

Wahrheit, theils durch ein Hervorheben einer andern Beziehung, über welche er die amphibolische vergessen zu machen sucht. Wie er zuerst der abstrahirende Verstand war, so wird er selber nun zum reflectirenden, um der Reflexion zu entgehen. Der Verstand kann sich als Verstand für sich nur dadurch vor den Widersprüchen der Reflexion retten, daß er, seinem Wesen nach, von ihnen abstrahirt und die Reflexion der Falschheit beschuldigt. Will diese sich gegen ihn dadurch rechtfertigen, daß sie die Entgegensetzung in den Begriffen als solchen nachweist, so verschließt er sich in der Versicherung, daß ein solcher Nachweis Sophistik sei, welche das gesunde Denken vernichte. Einlassen darf er sich nicht, denn alsdann ist er schon verloren. Er behauptet daher, daß der Widerspruch nicht gedacht werden könne und daß Widersprechendes nicht existire. Es sei unmöglich, daß etwas zugleich es selber und sein Entgegengesetztes sein könne. Er warnt, die Strenge der wissenschaftlichen Denkungsart nicht durch dialektisirende Spitzfindigkeit zu verliederlichen.

Nun würde der Verstand mit dieser Polemik ganz Recht haben, wenn das Denken im Stadium der Reflexion stehen bliebe, denn alsdann würde ja nur ein Skepticismus das letztliche Resultat des sich hin und her bewegenden, hinüber und herüber gehenden Denkens sein können. Alle Bestimmungen, welche der Verstand befestigt hatte, würden durch die Reflexion nur wankend gemacht werden. Sie würden alle nur eine relative Bedeutung haben, nach welcher etwas, von hier angesehen, weiß, von dort angesehen, schwarz erscheinen könnte. Sie würden den gemeinen Begriff der Dialektik rechtfertigen, der in ihr nur eine Kunst erblickt, ein und dasselbe nach verschiedenen Seiten hin willkürlich als das Entgegengesetzte aufzufassen und zu behaupten. Die zum wahrhaften Denken erziehende Kraft der Platonischen Dialoge besteht großentheils in der Meisterschaft, mit welcher in ihnen die Beschränktheit des verständigen Dogmatismus, aber auch die Befangenheit und leichtsinnige Beweglichkeit der Reflexion, der Widerspruch des reflectirenden Verstandes, die logische Unhaltbarkeit des sich selbst nicht kritisirenden Skepticismus dargestellt ist. So gut als die Reflexion über den Verstand, so gut muß die Vernunft über die Reflexion hinausgehen. So gut als

Digitized by Google

die Begriffe des Verstandes kalt und leer und bornirt werden, wenn sie zur Unbewegtheit erstarren, so gut werden die Reflexionsbegriffe hohl, verworren und zerstörend, wenn ihre Beziehung und Entgegensetzung nicht in eine höhere Einheit aufgehoben wird. Diese Einheit wird eine höhere genannt, weil sie mit der Identität des Verstandes den Unterschied der Reflexion vereinigt, weil sie Harmonie ist. Sie ist es, die wir speculative nennen, obwohl wir diesen Ausdruck gewöhnlich umgehen und ihm andere unterschieben z. B. vernünftig, wahr, absolut, ideal u. dgl. Das speculative Denken ist dasjenige, welches sich der Wahrheit seines Begriffs an und für sich durch die Vermittelung desselben gewiß ist. Wir lösen in ihm die Dualität der Reflexion nicht dadurch auf, daß wir sie vernichten, sondern dadurch, daß wir ihre Unterschiede als die nothwendigen Momente der positiven Einheit der Identität und ihrer Differenz erkennen; ein Erkennen, dem die Realität objectiv entspricht. In allen Vernunftbegriffen ist daher eine Entgegensetzung der Einheit gegen sich selbst, aber auch die eigene Aufhebung des Gegensatzes enthalten.

Im gewöhnlichen Leben kann man bemerken, daß die Antwort auf eine Frage nicht selten mit den Worten: Ja nein! angefangen wird. Dies kann als eine Zerstreutheit oder auch als eine Ungeschicktheit genommen werden und kann es auch dies sein. Oft aber birgt sich die Reflexion dahinter, die nicht einseitig in eine beschränkte Fassung der Sache sich will fallen lassen. Wenn man aber die Dialektik in der Amphibolie der Reflexionsbegriffe damit hat verächtlich und lächerlich machen wollen, daß man sie die Ja-Nein-Philosophie genannt hat, die nämlich nicht wisse, ob sie Ja oder Nein sagen solle oder die, statt einer ehrlichen Entschiedenheit, eine Allerweltslüge, einen Centauren von Ja und Nein, ein intelligibles oder vielmehr inintelligibles Monstrum hervorbringe, so kann eine solche Ansicht nur aus dem Verkennen der Religionsbegriffe hervorgehen, die einmal existiren. Wird die Entgegensetzung der Einheit gegen sich, τὸ ἓν διαφερὸν ἑαυτῷ, nicht erkannt, so kann consequent auch nicht die Ueberwindung des Gegensatzes, die Harmonie, erkannt werden. Es kann alsdann auch nicht zum Begriff der Idee kommen, wie wir seit Kant den Vernunftbegriff in seiner

Digitized by Google

Unbedingtheit wieder zu nennen pflegen. Idee wird in solchen Philosophien nicht die speculative Synthesis der Vernunft heißen, die, wie Kant ebenfalls gezeigt hat, nur als ein Schluß sich realisiren kann, sondern, wenn von Ideen überhaupt noch gesprochen wird, so wird man darunter auf einem solchen Standpunct nur Abstractionen verstehen, wie auch Platon oft darunter verstand, was ausdrücklich nicht geleugnet werden soll. Wir haben oben als ein Beispiel des speculativen Begriffs den der Verdauung angeführt. Er enthält den Gegensatz des Todten und des Lebendigen in sich, aber auch die Ueberwindung des Todten durch das Lebendige. Der unorganische Stoff, den das lebendige Individuum in sich aufnimmt, wird von ihm in sein eigenes Leben, in Saft, in Blut, umgewandelt. Weder die mechanische Bewegung, noch der chemische Proceß reichen hin, die Verdauung zu erklären, obwohl sie in ihrem Begriff wesentliche Momente ausmachen. Das Leben kann nicht aus dem Tode begriffen werden. Daß das Lebendige den gegen es selbst unorganischen Stoff in die specifischen Stoffe seiner Individualität verwandelt, so daß, was als ein Todtes von ihm ergriffen ward, als Saft oder Blut in ihm sich bewegt, ist ein speculativer Begriff, weil darin der Uebergang des Entgegengesetzten in das Entgegengesetzte zur Einheit mit ihm gedacht werden muß.

Für speculativ sagen wir häufig auch concret. Dies Wort steht zunächst dem Abstracten gegenüber, wird aber auch den Reflexionsbegriffen entgegengesetzt. Es erfordert jedoch einige Uebung, sich in dem Gebrauch dieser Ausdrücke heimisch zu machen, weil nämlich eine Sphäre, sofern sie untergeordnet ist, die Bedeutung einer gegen die höhere, worin sie übergeht, abstracten empfängt, obwohl sie ihrerseits an sich oder in Verhältniß zu einer ihr untergeordneten ebenfalls concret ist. Wir sagen z. B., daß der reine Begriff der Vernunft ein abstracter sei, nämlich im Verhältniß zum Begriff der Natur und des Geistes, die an sich vernünftig sind, aber auch noch mehr, als nur vernünftig sind. Gegen den Geist nennen wir wieder die Natur abstract. Im Begriff des Geistes selber nennen wir den einzelnen, individuellen Geist, so concret er ist, gegen die höhern Gestaltungen des Geistes in den sittlichen Organismen der Familie,

Digitized by Google

des Staats, der religiösen Gemeinde, abstract, ohne damit einen Tadel aussprechen zu wollen. Wir wissen ja sehr wohl, daß die Familie z. B. ohne die einzelnen concreten Menschen, welche sie constituiren, gar nicht existiren könnte, aber wir wollen sagen, daß der Einzelne in dem Geist der Familie als einer ihm übergeordneten Einheit zum Mitgliede werde und gegen diesen Geist keine ihn ausschließende Selbstständigkeit haben solle. Wir drücken uns auch wohl so aus, daß wir dasjenige Dasein, was einem höheren ein- und untergeordnet ist, ein Moment desselben nennen. Damit ist gar nicht gemeint, ihm diejenige Selbstständigkeit und Freiheit abzusprechen, die es in seinem Fürsichsein besitzt. Wenn wir sagen, daß der Einzelne in der Familie nur ein Moment sei, so wollen wir damit gar nicht seine individuelle Freiheit negiren und gar nicht die Möglichkeit leugnen, daß er nicht gegen seine Familie sich feindselig verhalten, daß er nicht sie verlassen könne. Und so ist, dem Staat gegenüber, die einzelne Familie wiederum nur ein abstractes Moment desselben, obwohl es nur zu wahr ist, daß die Familie die Grundlage des Staats, ja der unmittelbare Staat selber als die von der Natur gesetzte sittliche Gemeinschaft ist. Im Staat aber sind die einzelnen Familien nur Glieder desselben, deren höhere Einheit er ausmacht, weshalb er ihr Eigenthum, ihre Arbeit, ihr Leben sogar, zur Vermittelung seiner Zwecke in Anspruch nimmt.

Abstraction, Reflexion, Speculation ist also der dem Denken in seinem Proceß vorgezeichnete Weg. Dies Bewußtsein ist gleichsam der Compaß, der es auf seinen Fahrten überall für die Richtung, die es zu nehmen hat, orientiren muß. Die Abstraction des Verstandes ist nothwendig, die allgemeinen Begriffe zu bilden. Die Reflexion der Urtheilskraft ist nothwendig, um die Beziehungen zu setzen, die zwischen den Begriffen möglich sind. Die Speculation ist nothwendig, um den Unterschied der Verhältnißbestimmungen in die Einheit zurückzuführen.

Die Absolutheit des Denkens.

Das speculative Denken ist die höchste Form der theoretischen Intelligenz, die nicht abermals in eine noch höhere sich

Digitized by Google

aufzuheben vermag. Das Denken kann zwar überhaupt im Wollen sich aufheben und der Wille steht insofern höher, als der Gedanke, der in ihm sich bewegt, allein innerhalb des Erkennens ist das speculative Denken die Grenze seiner Entwicklung. Wir nennen es daher auch absolut und wollen damit sagen, daß in ihm die Gewißheit eben so absolut sei, als die Wahrheit, die Form so unendlich als der Inhalt.

Aber mit diesem Begriff erzeugen sich einige Schwierigkeiten. Empirisch ist nichts gewisser, als die Thatsache, daß wir Menschen uns im Erkennen irren und uns selbst widersprechen können. Aus dem Begriff des Erkennens selber ist nichts wahrer, als die Einsicht in die Möglichkeit des Irrthums und des Widerspruchs. Wir vermögen sogar die logischen Formen zu erkennen, in denen wir Trugschlüsse oder Fallacien bilden. Dennoch muß behauptet werden, daß das Denken als speculatives der Absolutheit fähig sei, denn empirisch ist zugleich nichts gewisser, als daß wir oft uns auch nicht irren und nicht widersprechen und dem Begriff des Erkennens gemäß ist auch nichts wahrer, als die Möglichkeit, auch nicht zu irren und uns nicht zu widersprechen. Im Begriff des Erkennens liegt der Begriff der Einheit der Gewißheit mit der Wahrheit; im Begriff des Denkens der Begriff der Einheit des Denkens mit dem Sein. Daß wir empirisch diese Einheit nicht immer erreichen und daß in dem Verhältniß des denkenden Subjects zum objectiven Dasein die Möglichkeit einer Nichtübereinstimmung liegt, ist kein Grund, die Unabweislichkeit jenes Postulates zu negiren. Alles Erkennen, alle Wissenschaft beruht auf der Voraussetzung, daß die Gewißheit der Wahrheit für uns möglich ist, eine Voraussetzung, die vom Begriff des Denkens untrennbar ist und durch welche wir dasselbe vom Träumen, vom Phantasiren, vom Wahnsinn unterscheiden.

Im gewöhnlichen Leben bezweifelt dies auch Niemand. Wir Alle handeln in diesem Vertrauen, der Wahrheit gewiß zu sein. Eben so bezweifelt Niemand, daß es die Aufgabe der Wissenschaft sei, die Wahrheit in einer Form zu erkennen, welche den Beweis enthalte, ihrer schlechthin gewiß zu sein. Noch weniger bezweifelt Jemand, daß wir uns Gott als den Geist denken

Digitized by Google

müssen, in welchem die absolute Gewißheit der Wahrheit als sein ewiges Selbsterkennen existirt. So lange nun von diesen allgemeinen Bestimmungen, so lange von der Aufgabe der Wissenschaft überhaupt, so lange von dem Begriff die Rede ist, den wir vom göttlichen Erkennen haben müssen, sehen wir gegen die Absolutheit des Erkennens keinen Widerspruch sich erheben. Sobald aber von dem wirklichen Erkennen, sobald von der Realisation der Wissenschaft, sobald von dem Verhältniß des menschlichen Erkennens zum göttlichen die Rede ist, beginnt der Zweifel. Es wird ein Unterschied nicht blos, sondern ein Gegensatz zwischen dem menschlichen und dem göttlichen Erkennen behauptet. Ein Unterschied existirt gewiß, denn Gott ist auf ursprüngliche Weise sich selbst der unendliche Inhalt seines Wissens. Er ist selbst alle Wahrheit und daher auch unmittelbar die Gewißheit derselben. Ein Gegensatz aber existirt nicht, als wenn nämlich unser Erkennen nur das Endliche, nur die Erscheinung zu fassen vermöchte und als wenn ihm die Unendlichkeit und das Wesen zu begreifen versagt sei. Diese schlechte und völlig irreligiöse Annahme tritt gewöhnlich als Demuth auf. Sie gestattet dem Menschen ein Wissen nur vom Bedingten, vom Zeitlichen und betrachtet das Streben der Wissenschaft als Danaidenarbeit. Die Religion kann unmöglich ein Interesse haben, dem Menschen das Wissen der Wahrheit schlechthin vorzuenthalten. Sie behauptet auch im Gegentheil, die Wahrheit zu wissen. Sie gründet den Anspruch, ihr zu vertrauen, auf die Versicherung, daß ihr Glaube, der doch ein Wissen ist, der wahre sei. Nur die Gewißheit der Wahrheit kann auch für das Handeln zur Beseligung führen, weil nur sie zwischen Gott und uns das reelle Band ist, wie Christus daher sich selbst die Wahrheit und das Leben nennt und wie er uns auffordert, die Wahrheit zu erkennen, weil sie uns frei machen werde. Daß wir vollkommen sein sollen, wie unser Vater im Himmel, gilt nicht blos für die Praxis des Guten, es gilt auch für die Theorie des Wahren.

Es ist merkwürdig, die Menschen zu beobachten, wie sie einerseits die überschwänglichsten Prädicate in Bereitschaft haben, die Würde der Wissenschaft, ihren hohen Beruf, ihre außer-

Digitized by Google

ordentlichen Leistungen, ihre segenreichen Folgen, namentlich bei akademischen Ostentationen, zu preisen, und wie sie anderseits nicht genug Worte finden können, die Unsicherheit, Anmaaßung, Kurzsichtigkeit, ja Verderblichkeit der Wissenschaft zu schildern, sobald Ernst mit dem Wesen gemacht werden soll. Die armselige Behaglichkeit, mit welcher pfäffische Ignoranten oder pietistische Schwachköpfe die erhabenen Worte des großen Heidenapostels, daß all' unser Wissen Stückwerk sei, mit salbungsvollem Gewäsch commentiren, verräth oft genugsam, wie unbequem und verhaßt ihnen alle Wissenschaft eigentlich ist. Man hat sich an diese doppelte Sprache so gewöhnt, daß man mit ihren Contrasten ohne alle Kritik abwechselt. Man spricht also von den Schranken des menschlichen Wissens, es recht zu erniedrigen. Ist denn aber nicht die Entwicklung der Wissenschaft das zwar langsame doch unabläßig fortschreitende Aufheben dieser Schranken? Zeigt nicht die Geschichte der Wissenschaft die Consequenz der Anstrengungen, uns von unserer Unwissenheit zu befreien? Man spricht von den Grenzen des menschlichen Wissens, in die es ewig eingeschlossen bleiben müßte, weil sie als unübersteigliche nicht zu Schranken herabgesetzt werden könnten. Ist aber nicht den frühern Geschlechtern Vieles als Grenze erschienen, was die Erfindsamkeit, die Combination, der Muth und die Ausdauer späterer Jahrhunderte doch in eine bloße Schranke verwandelte, die der wißbegierige Geist siegreich überwand? Ist nicht jedes Problem ein Amerika, welches seinem Columbus keine Ruhe läßt? Doch selbst, wenn wir zugeben, daß wir empirisch gewisse Dinge niemals erkennen und daß wir insofern an ihnen eine Grenze unseres Wissens haben werden, sind dies gerade Dinge, auf welche es ankommt? Liegt in ihnen gerade ein Inhalt, ohne dessen Besitz die Absolutheit des Wissens unmöglich wäre? Wenn wir nun, wie doch sehr wahrscheinlich, niemals wissen werden, vor wie viel Jahrtausenden der erste Mensch auf diesem Sterne entstand, niemals, wie der Kern unseres Planeten eigentlich beschaffen ist, niemals, welche Sterne die letzten in der Nacht des unendlichen Raumes sind, niemals, in welcher Art und Weise wir nach unserm Tode uns zur Natur verhalten werden u. s. w., u. s. w., wird dadurch das, was die Erkenntniß

Digitized by Google

der Ideen betrifft, gehindert? Welch' eine Welt voll Entdeckungen aller Art liegt nicht zwischen uns und Aristoteles und wie sehr müssen wir doch anerkennen, daß dieser Grieche die wesentlichsten Ideen und Begriffe nicht nur, sondern daß er sogar im empirischen Wissen die meisten und vornehmsten Gegenstände richtig erfaßt hatte. Die Erkenntniß des reinen Denkens, der reinen Mathematik, der Psychologie, der Gesetze des Willens und der ewigen Natur Gottes, hängt nicht von der Breite der Empirie, nur von der Kraft der Vertiefung ab.

Wenn man unsere Erkenntnisse durchmustert, so fragt sich, welche von ihnen wir uns denn wohl in Gott anders denken müßten? Die Gesetze des Denkens können wir uns in Gott gewiß nicht anders denken. Einheit wird auch für ihn Einheit, Unterschied Unterschied, Grund Grund, Allgemeines allgemein, Einzelnes einzeln sein müssen u. s. w. Wenn wir uns eine Intelligenz auf dem Polarstern vorstellen, die sich damit beschäftigte, eine Logik zu entwerfen, so müßte dieselbe mit unserer Logik in allen Stücken übereinstimmen. Das menschliche Denken kann als vernünftiges nur die Bestimmungen der Vernunft zum Inhalt haben, die Vernunft aber, das Denken des Logos, ist göttlich und für alle Intelligenzen die nämliche. Wird es nicht mit der Mathematik eben so sein? Sollen wir in der That annehmen, daß für Gott der Winkel im Halbkreise kein rechter sei, daß für ihn ein Kegel kein Kegel, eine zweite Potenz keine zweite, eine Asymptote keine Asymptote sei u. s. w. Schwerlich. Es ist nicht abzusehen, was in den logischen und mathematischen Bestimmungen das Nurmenschliche oder gar Nichtgöttliche sein soll. Und so könnte man die Reihe der Wissenschaften durchlaufen. Man könnte fragen, ob für Gott die Erde sich nicht um die Sonne drehe, ob für ihn Körper nach einem andern Gesetz, als dem von uns entdeckten, fallen, ob für ihn die Formen und Qualitäten der Mineralien, die Gestalten und Processe der Pflanzen, die Organismen und Lebensweise der Thiere andere, als für uns, seien? In den höhern Regionen merkt man bald, daß ein solcher Dualismus zwischen menschlichem und göttlichem Wissen sie selbst vernichten würde. Wenn, was wir als gut und als böse erkennen, nicht in dem ewigen

Digitized by Google

Erkennen und Wollen, nicht im Wissen des lebendigen Gottes selber wurzelte, wäre dann wohl Sittlichkeit und Religiosität denkbar? Lehren nicht die Religionen ausdrücklich, daß Gott dem Menschen die Wahrheit offenbart habe, was doch keinen Sinn hätte, wenn sie nicht gewußt werden könnte? Wird sie aber gewußt, so wird mit ihr auch das Absolute gewußt. Sagen uns nicht die Religionen, daß wir das Gute wollen müssen, weil es der Wille Gottes selbst ist? Ist dies der Fall, so muß wenigstens hier das menschliche Wissen zugleich göttlich oder absolut sein. Ist denn aber ein Bewußtsein des Guten möglich, ohne dasselbe zu denken? Wird es aber gedacht, treten dann nicht die logischen Kategorien in den ethischen Inhalt ein? Sind nicht Rechte und Pflichten und Tugenden als universelle, particuläre und singuläre unterschieden? Und führt nicht die concrete Bestimmung des Sittlichen sofort auch zum Begriff der Natur? Kann das Ethische seiner Wahrheit nach erkannt werden, ohne das Physische zu beachten? Gewiß nicht. So hängt Alles zusammen.

Wenn nun aber von der Wissenschaft behauptet wird, daß sie die Absolutheit des Erkennens erstreben müsse, so soll in dieser Tendenz wenigstens Pantheismus liegen. Dies Wort darf nur ausgesprochen werden, um sofort einen Chor von hunderttausend Narren, die nur auf die Stichwörter des Zeitgeistes dressirt sind, sein Anathema über die Wissenschaft erheben zu lassen. Pantheismus! Wenn man doch oft wüßte, was mit diesem Wort eigentlich gesagt sein soll. Das heißt es versteht sich von selbst, alles erdenklich Schlechte sich dabei vorzustellen. Pantheismus ist im Wörterbuch der Zeit gleichbedeutend mit verkehrtem, zuchtlosen Denken, mit Unsittlichkeit aller Art, mit Unfrömmigkeit und frivolem Unglauben, was aber Pantheismus an sich sei, wird oft gar nicht klar gemacht. Wir verstehen unter Pantheismus die Hypothese, daß die Existenz eines von der Welt sich selbst als Person unterscheidenden Gottes geleugnet und die Existenz der Welt selber unmittelbar als das Absolute angenommen wird. Wir denken, daß dies eine treuherzige und bündige Erklärung ist, welcher selbst die Evangelische Kirchenzeitung ihren Beifall nicht wird versagen können. Wir ver-

Digitized by Google

werfen diese Hypothese als eine wissenschaftlich unhaltbare, aber gerade, weil wir dies thun, beharren wir bei der Annahme der Möglichkeit der Absolutheit unseres Erkennens. Daß mit dieser Annahme nicht das Monopol einer Philosophie ausgesprochen, nicht die Vollendung des Wissens in einem einzelnen System versichert wird, liegt auf der Hand. Wenn man eine solche Hybris von der Hegel'schen Philosophie herumträgt, so lügt man sie ihr an. Die Gewißheit der Erkenntniß der Wahrheit hat jeder Philosoph ausgesprochen, der eine positive Philosophie hatte, denn ohne solche Gewißheit würde er gar nicht Philosoph gewesen sein. Diese Gewißheit hat daher auch Hegel unverhohlen mit männlichem Selbstgefühl eben sowohl, als Kant oder Fichte, Schelling oder Spinoza ausgesprochen. Daß der historische Unterschied in dieser Gewißheit keine Instanz gegen ihre Realität ist, darf man wohl als ein Problem ansehen, welches die genetische Behandlung der Geschichte der Philosophie gelöst hat, indem sie die Nothwendigkeit der verschiedenen Standpuncte für den Begriff des Absoluten durch die Einheit ihres innern Zusammenhangs zu erkennen gelehrt hat.

Daß Hegel des Pantheismus beschuldigt wird, ist nun so oft wiederholt worden, daß es eines der entschiedensten Vorurtheile der Zeit gegen seine Philosophie ausmacht und daß die Polemik gegen dies Vorurtheil entweder als das unkritische Vorurtheil einer mißverstehenden Täuschung oder als ein Verlassen seiner Philosophie genommen wird. Alle Beweise aus seinen Werken, aus dem Geist seiner Philosophie, aus seinen eigenen ausdrücklichen Versicherungen, keinen Pantheismus zu lehren, sind fruchtlos geblieben, weil seine Gegner sonst eigentlich nichts Besonderes für sich gehabt hätten, ihm zum Vorwurf zu machen, und weil dann das Wenige, was sie nicht vom ihm gelernt, gar zu armselig erschienen wäre. Es sind unter den Gründen, die man gegen ihn selbst, um ihn zum Pantheisten zu stempeln, vorgebracht hat, hauptsächlich immer zwei gewesen. Der eine ist die Behauptung Hegel's, daß die Wahrheit schlechthin, daß Gott selbst seinem Wesen nach erkannt werden könne, denn mit dieser Behauptung widersprach er dem beliebten Satze, daß wir zwar wissen könnten, daß, nicht aber, was Gott sei. Der

Digitized by Google

andere ist die Behauptung, daß in der Religion das Selbstbewußtsein Gottes zu dem des Menschen werde und Gott sich im Menschen wisse. Nimmt man diesen Satz so, als hätte Hegel sagen wollen, daß Gottes Wissen kein ursprüngliches und selbstständiges sei, daß vielmehr die an sich blinde Substanz des Absoluten erst in dem Menschen zum Bewußtsein ihrer selbst gelange, so ist der Pantheismus glücklich herausgebracht, denn es wird ja alsdann das Selbstbewußtsein Gottes von der Existenz des Menschen abhängig gemacht. Der Mensch wird actu zum selbstbewußten Gott, woraus dann die Ueberflüssigkeit aller Religion, alles Cultus, alles Gebets, alles Verhaltens zu Gott als dem sich selbst vom Menschen und der Natur unterscheidenden absoluten Geist als unfehlbare Consequenz folgt. Der Pantheismus der Selbstvergötterung muß in Atheismus umschlagen. Nichts in der That kann falscher sein, als diese Interpretation Hegel's, nach welchem der Mensch im Gegentheil von Gott nichts wissen würde, wenn nicht das Wissen Gottes von sich selbst das absolute Prius des menschlichen Wissens von ihm wäre. Wenn der Mensch von Gott weiß, so weiß er zugleich nur durch ihn von ihm. Daß Gott selbst der im Wissen des Menschen sich ihm offenbarende sei, ist ein Satz, der keiner Religion widerspricht, weil ohne ihn Religion überhaupt undenkbar ist. Den Irrthum, der sich an den Begriff der Unpersönlichkeit der Vernunft anschließt, den vermeinten Pantheismus Hegel's zum Panlogismus zu machen, haben wir schon oben berührt. Auf dem Standpunct der logischen Idee an sich ist nur diese erst das ideelle Subject des Absoluten und kann deshalb hier gesagt werden, daß die Vernunft sich ihrer als alles Seins gewiß oder daß die logische Idee die sich als alle Wahrheit wissende Idee sei. Damit hat Hegel nicht sagen wollen, daß der Begriff der logischen Idee der absolute Begriff des Absoluten sei, denn dies ist für ihn nur der Begriff des absoluten Geistes, sondern daß das Absolute, wenn es nur als Denkendes sich setzt, noch keinen andern Inhalt, als den logischen, haben kann. Da nun der Geist actu das denkende Subject ist, so wurde früher nachgewiesen, daß die Vernunft in dem Geist persönlich werde und daß Gott, nur als Denken bestimmt, der Logos sei. Franz

Digitized by Google

v. Baader in den kleinen Schriften, die im ersten Band seiner gesammelten Werke von Hoffmann 1851 als auf die Logik Bezug habende zusammengestellt sind, hat ausdrücklich die Richtung Hegel's auf den Logos anerkannt, wenn gleich Hegel nach ihm noch nicht den vollkommenen christlichen Begriff desselben gefaßt haben soll. Hegel hat aber das Moment der Subjectivität in der Idee keineswegs verkannt. In der Encyklopädie, §. 215, hat er namentlich hervorgehoben, daß die Idee als Proceß genommen werden müsse, weil der Ausdruck für sie, Einheit des Ideellen und Reellen, des Unendlichen und Endlichen, des Subjectiven und Objectiven, des Denkens und Seins, des Möglichen und Wirklichen zu sein, nicht ausreiche. Einheit drücke eine ruhig beharrende Identität und die Substantialität des Ansichseins aus. Es komme aber darauf an, die Idee als Thätigkeit zu fassen, die, als negative Einheit, in sich positiv zurückkehre. Das heißt: Hegel will nicht sagen, daß die Idee nur als Proceß, als ein Heraklitisches Werden, als eine perennirende Metamorphose zu denken sei, wie ihm auch so oft Schuld gegeben, sondern daß die Idee im Setzen ihrer Unterschiede Einheit mit sich bleibe. Er bedient sich deshalb eigends des Ausdrucks: übergreifend, um zu bezeichnen, daß die Einheit eine durch die Centralität des Begriffs der Idee in sich bestimmte, nicht eine aus ihren Gegensätzen nur neutralisirte sei. Das Unendliche greife über das Endliche, das Denken über das Sein, die Subjectivität über die Substantialität über, als wodurch allein Rückkehr der Idee in sich, Ruhe in der Thätigkeit, möglich wird. Damit man aber bei dem Uebergreifen auch wirklich an die Einheit der Idee denke, fügt Hegel vorsichtig hinzu, daß man diesen Begriff der Subjectivität des Denkens u. s. w., von der einseitigen Subjectivität, von dem einseitigen Denken u. s. w. unterscheiden müsse.

Wäre das Denken nicht als absolutes möglich, so würde nur Sophistik übrig bleiben, ein Spiel der Meinung, wie Protagoras den zufälligen, empirischen Menschen zum Maaß aller Dinge machte. Denken, ohne auf absolute Gewißheit der Wahrheit auszugehen, ist ein Widerspruch gegen den Begriff des Denkens.

Digitized by Google

Die Kunst des Denkens.

In der Geschichte der Logik begegnen wir häufig der Bezeichnung derselben als einer Kunst. Seit die Logik von Port Royal den Titel: l'art de penser, an der Stirn trug, wurde diese Bezeichnung besonders beliebt. Soll damit nun gesagt sein, daß das Denken durch Uebung in dem Denkenden eine größere Fertigkeit erlangen könne, so ist dieselbe unverfänglich. Sollte damit aber gesagt sein, daß die Logik nicht eine Wissenschaft, sondern eine Kunst sei, so wäre diese Auffassung derselben unrichtig. Die Aufgabe der wirklichen Kunst bleibt die Hervorbringung des Schönen. Mit dieser hat die Logik nichts zu schaffen. Der Sinn des Wortes Kunst muß folglich auf die Virtuosität im Denken eingeschränkt werden. Die Logik soll eine Kunst sein, wie man auch die Arithmetik die Rechenkunst nennt, wie eine Theorie überhaupt, sofern sie als Praxis bethätigt werden soll, Kunst genannt wird. Die Logik von Port Royal, die in der Eile von vierzehn Tagen geschrieben ward, sollte einem jungen Herrn von Stande in einigen Tafeln die Regeln des Denkens zusammenstellen, damit er das Wahre vom Falschen unterscheiden könne. Dies war der praktische Zweck derselben.

Nun hat man den Nutzen der Logik gewiß nicht zu verkennen, namentlich für die wissenschaftliche Eristik, für die Disputirkunst, die bei den Alten und seit der Scholastik auch bei den Neuern in so hohem Ansehen stand, dasselbe jedoch mit Recht durch die Kant'sche Philosophie und die ihr folgende Umbildung der Wissenschaft verloren hat. Auch für die Rhetorik hat die Logik einen unbestreitbaren Nutzen, so daß die Topik, auch bei Aristoteles, die eigenthümliche Form ward, in welcher man die Logik für die Zwecke der Kunst der Beredsamkeit bearbeitete. Man kann daher behaupten, die Rhetorik sei in der That diejenige Wissenschaft, in welcher die logischen Operationen auch unter den ästhetischen Gesichtspunct gestellt und die Logik zur Kunst erhoben werde. Wenn man aber weiter gegangen ist und die Logik zu einer Kunst hat machen wollen, welche durch einen Mechanismus Gedanken erfinden helfe, so ist dies ein Irrthum. Raimund Lullius ist es bekanntlich gewesen, welcher

Digitized by Google

die Logik von dieser Seite aufgefaßt hat. Wir verweisen hierüber auf unsere Modificationen der Logik, 42—62. Da die Begriffe, Urtheile und Schlüsse auch ein quantitatives Moment haben, so ward man dazu verführt, die logischen Operationen als arithmetische zu behandeln. Giordano Bruno, Hobbes, Leibnitz, Vloucquet, Bardili und Wagner haben das Denken wesentlich auch als ein Rechnen betrachtet. In den arithmetischen Operationen sind unzweifelhaft logische Bestimmungen enthalten. Einheit, Vielheit, Allheit, Positives, Negatives, Ganzes, Theil u. dgl. sind an sich logische Kategorien. Weil nun das Rechnen den Größen, die seinen Inhalt ausmachen, ganz äußerlich bleibt, so erhält es dadurch auch eine äußerliche Begrenzung, die alle Falschheit vermeidlich zu machen scheint. Man glaubte daher auch das Denken vor allem Irrthum sichern zu können, wenn man es zum Calcul gestaltete. Die syllogistischen Formen als solche sollten über die Wahrheit des Denkens entscheiden. Man vergaß aber, daß der Inhalt nicht weniger beachtet werden müsse und daß man, um mit Begriffen rechnen zu können, dieselben nur als ein Eins nehmen dürfe, das in sich abgeschlossen sei. Man vergaß, daß hiedurch die Selbstbestimmung des Begriffs, die Lebendigkeit seiner Beziehungen, getödtet und seine Verhältnisse der Zufälligkeit überliefert werden müßten. Das Erfinden in diesem Sinn, wornach die Logik als eine Heuristik eine ars combinatoria und inventoria sein sollte, bestand in der That nur aus ganz zufälligen Relationen. Die Vorrichtung des Lullianischen Denkapparates, zwei concentrische drehbare Pappkreise, die zwei bewegliche über einandergelegte Triangel enthielten, machte es allerdings möglich, eine Anzahl Subjecte mit einer Anzahl von Prädicaten in eine Anzahl von Verhältnissen zu setzen, ohne dabei zu denken. Diesen Zufall der Beziehung nannte man eben Erfindung. Er sollte mühelos den Kreis unseres Erkennens erweitern und ganz neue, ungeahnte Bestimmungen entdecken lassen. Nichts war nun leichter, als eine Relation zu finden. Wie aber konnte man wissen, ob sie wahr sei? Mußte man dazu nicht erst wieder über die Natur des Subjects nachdenken, ob ihre Beschaffenheit ein von dem Cirkel gegebenes Prädicat auch wirklich zulasse? Wenn ich

Digitized by Google

z. B. das Subject Mineral und das Prädicat Böse zusammenknüpfen sollte, so würde das positive Urtheil: das Mineral ist böse, mir offenbar einen falschen Begriff geben. Würde aber, wenn statt dieses Prädicats sich das des Guten dargeboten hätte, das Urtheil: das Mineral ist gut, mir einen wahren Begriff gegeben haben? Würde nicht der Begriff des Minerals selbst erst die Entscheidung ermöglichen, welche Prädicate für ihn denkbar sind? Würde also jene sogenannte Erfindung etwas helfen? Geht man weiter in der Kritik, so fragt sich sogleich, warum nur diese Subjecte, nur diese Prädicate, warum nicht auch andere in das Spiel der Combination aufgenommen sind? Genug, es ist eine Täuschung, daß sich das Denken das Denken ersparen könne. Die großen Entdeckungen der Wissenschaft können nicht aus einer Maschine wie der Zufall eines glücklichen Looses hervorspringen. Aehnlich ist es mit dem syllogistischen Mechanismus. Gewisse Schlußformen sind unstreitig falsch, allein daraus folgt nicht, daß die regelrechte logische Form als solche schon die Weihe der Wahrheit ertheile, sobald von dem Inhalt abstrahirt wird. Der Formalismus des Verstandes allein hat keine verificirende Kraft. So wahr es ist, daß wir nur durch Schlußfolgerungen das Gebiet der Erkenntniß erweitern können, da wir selbst die von der Wahrnehmung gegebenen Gegenstände inductorisch zu begreifen und unserm schon organisirten Wissen einzuordnen haben, so wahr ist es auch, daß der bloße Syllogismus nicht ausreicht, den Begriff der Wahrheit zu finden. Ohne den Schluß, also auch ohne seine Form, ist es freilich ebenfalls unmöglich, aber das logische Gerüst des syllogistischen Technicismus allein thut es auch nicht.

Wenn wir also die Logik als Kunst nur innerhalb der Rhetorik gelten lassen, wenn wir die Verwandlung der Logik in eine Denkrechenkunst verwerfen, wenn wir den bloßen Verstandesschluß, der vom Inhalt abstrahirt, als ungenügend für den Begriff der Wahrheit erachten, so könnte es den Anschein gewinnen, als verkännten wir die Bedeutung der logischen Idee, die absolute Form des Wahren zu sein. Dies ist jedoch keineswegs der Fall, sondern gerade weil wir anerkennen, daß das logische Element in aller Realität als ein nothwendiges

Digitized by Google

Moment derselben gesetzt wird, gestehen wir der Logik zu, die Hodegetin der Erkenntniß sein zu können. Die Logik wird zur wissenschaftlichen Technik nicht durch eine formelle Kunstfertigkeit und äußerliche Berechnung, wohl aber durch die Einsicht in den eigenthümlichen Werth und in den innern Zusammenhang der Kategorien. Das Bewußtsein der Methode hilft dazu, die Realität in ihrem Wesen zu erkennen, ohne damit die Mühe zu ersparen, sich in die Eigenthümlichkeit desselben zu vertiefen. Wenn man gesagt hat, die Methode sei das Princip der Hegel'schen Philosophie, so ist das ein offenbarer Irrthum, denn eine Methode kann kein Princip sein. Das Princip der Hegel'schen Philosophie ist der ihr eigenthümliche Begriff des Geistes, von welchem der Begriff ihrer Methode erst die Folge ist. Wenn man ferner die Hegel'sche Methode nur in die syllogistische Vermittelung gesetzt hat und etwas schon speculativ begriffen zu haben glaubte, sobald man es als einen Schluß redigirt hatte, so war ein solches Verfahren in der That nur ein scholastischer Formalismus, der die Folge hatte, daß die Methode und mit ihr, da sie das Princip selber sein sollte, die Philosophie in Verruf kommen mußte. Die Methode war hier nicht mehr, was sie sein sollte, die Selbstbewegung des Inhalts, sondern eine dem Inhalt äußere Verstandesform.

Die Eintheilung der Logik.

Wenn die Psychologie als eine nothwendige und selbstständige Wissenschaft anerkannt werden muß, so folgt, wie wir oben gesehen haben, daß die Entwicklung des subjectiven Erkennens von der Logik auszuschließen ist. Es folgt auch, daß von ihr die Grammatik, da sie einen psychologischen Ursprung hat, auszuschließen ist. Die Kunst der Rede aber, sofern sie das logische Element dem ästhetischen Gesichtspunct unterordnet, gehört ebenfalls einer selbstständigen Wissenschaft, der Topik und Rhetorik an. Alle Tropen und alle Figuren (*σχήματα λεξέως*, figurae dictionis) haben auch ein logisches Moment, allein die ästhetische Wirkung, die mit ihnen bezweckt wird, ist ihr specifischer Charakter. Nach diesen Aussonderungen bleibt für die

Digitized by Google

logische Wissenschaft der Begriff der Idee im abstracten Elemente des Denkens als die ihr eigenthümliche Aufgabe. Der Begriff der Idee ist aber der der Einheit des Begriffs und seiner Realität. Ein Begriff ohne Realität ist keine Bestimmung der Idee, sondern eine bloße Vorstellung, welche der Willkür der Intelligenz anheimfällt. Die Vorstellung z. B. daß die Erde von einem Riesen getragen werde, ist kein wahrhafter Begriff; sie ist ohne Realität, ein Product der Phantasie. Der Verstand darf nur fragen, worauf denn der tragende Atlas wieder stehe, so springt die Realitätslosigkeit der Vorstellung sofort hervor. Umgekehrt ist eine Realität ohne Begriff ebenfalls keine Bestimmung der Idee. Eine begriffslose Realität ist keine wahrhafte Realität, sollte sie auch empirische Existenz haben. Eine Zauberformel aus sinnlosen Wörtern z. B. ist eine begrifflose Realität, welche der Idee nicht entspricht. Sie vermag daher auch nicht zu realisiren, was sie angeblich soll bewirken können.

Aus dem Begriff der Idee ergibt sich ihre Eintheilung. Der Begriff setzt sich: 1) als Sein an sich; 2) als Begriff für sich; 3) als Selbstvermittlung des Begriffs und seiner Realität oder als Idee. Hieraus resultiren für die Logik drei Wissenschaften: 1) die Metaphysik; 2) die Logik; 3) die Ideologie, die auch Dialektik im Platonischen Sinn oder Wissenschaftslehre genannt werden kann.

Diese Eintheilung ist nur das Progamm der Wissenschaft, welche sie zu rechtfertigen hat. Doch werden wir nicht umhin können, schon vorläufig eine kurze Begründung derselben zu geben. Der Begriff des Seins ist der erste, weil das abstracte Denken in sich unmittelbar die Bestimmung des Seins findet. Das Denken ist das ursprüngliche Sein selbst, wenn wir erwägen, daß der Geist als absoluter der ewige, schlechthin denkende ist und sein vorschöpferisches Wollen nur in der Gestalt des Denkens existiren kann. Insofern hat das Denken die Priorität vor dem Sein, weil es die Superiorität über demselben hat. Allein mit solchen Ausdrücken suchen wir nur die Mißverständnisse abzuwehren, welche in dem Dualismus von Sein und Denken liegen, wie die Vorstellung ihn zu haben pflegt, wenn sie unter Sein sofort das Dasein als sinnliches, unter Denken

Digitized by Google

das subjective Erkennen versteht. Nehmen wir das Sein als ein solches, von welchem das Denken ausgeschlossen ist, so ist es unmöglich, daß aus ihm das Denken hervorgehen könne. Nehmen wir hingegen das Denken, so ist es unmöglich, von ihm das Sein auszuschließen. Es kann nur als seiend gedacht werden. Dies einfache Verhältniß ist die Wurzel alles Idealismus, der selbst der wahrhafte Realismus ist. Das Denken setzt aber in sich als abstractes nur den Begriff des Seins. Dies ist ein Hauptpunct, die metaphysischen Kategorien richtig zu fassen, um sie nicht zu theogonischen Potenzen zu machen oder in ihnen bereits eine Wissenschaft des realen Seins zu suchen, wie es erst in der Natur und im Geist als solchen existirt.

Der Inhalt der Metaphysik ist also der Begriff des Seins überhaupt. Seine Bestimmungen sind Gedanken, aber Gedanken, die in der Natur und im Geist auch zur Realität gelangen. Es sind die ideellen Grenzen in dem realen Processe der Natur und des Geistes. Das Sein ist: 1) unmittelbares Sein; 2) als unmittelbar ist es der Grund seiner Existenz oder Wesen; 3) als Beziehung des in ihm liegenden Begriffs auf die Existenz desselben ist es Zweck. Diese drei Begriffe hängen durch sich selbst mit einander auf das Innigste zusammen. Die Folge, in welcher sie hier erscheinen, ist der Ausdruck ihres eigenen Verhältnisses zu einander. Im Begriff des Zweck's erklärt sich erst der wahrhafte Begriff des Seins, der insofern der eigentliche Grund ist, weshalb es existirt und als existirendes gerade diese und keine andere unmittelbare Bestimmtheiten hat. Es könnte daher gerathener erscheinen, mit dem Begriff des Zweckes als der höchsten Kategorie anzufangen, allein dies ist unmöglich, weil sofort, wenn man auch sagte, daß man mit ihm anfangen wolle, doch erst der Begriff des Seins und Wesens abgehandelt werden müßte. Die metaphysischen Kategorien als solche sind nicht reale Specificationen des Seins, sondern logische d. h. an sich abstracte Bestimmungen, die als solche nur im Denken existiren. Wenn man diese Abstraction aber wieder abstract nimmt, als wenn nämlich die Kategorien nicht in der

Digitized by Google

Realität die ideellen Mächte derselben ausmachen, so würde das wieder ein Irrthum sein.

Weil das Denken es ist, das sich von der Unmittelbarkeit des Seins durch die Vermittelung des Wesens zum Begriff des Zwecks fortbestimmt, so tritt es aus diesem als Begriff für sich hervor. Der Zweck ist schon Begriff, aber innerhalb des Begriffs des Seins. Der Begriff für sich ist der Begriff als Selbstbestimmung des Denkens, welches sich als Sein entwickelt. Der Begriff als solcher hat daher eine Gestaltung, welche der des Begriffs des Seins als solchen umgekehrt entspricht. Das Sein erhebt sich im Zweck zum Begriff. Das Denken vermittelt die Gewißheit der Einheit des Begriffs mit der Realität; dies ist die Sphäre der eigentlichen Logik im engern Sinn. Die Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit sind 1) Momente des Begriff's, die sich 2) zur Unterscheidung des Urtheils und 3) zur Vermittelung des Urtheils mit der Einheit des Begriffs durch den Schluß entwickeln. Der Schluß hat Nothwendigkeit, weil er die Realität des Begriffs in einer seiner Bestimmungen beweist.

Der Schluß ist mithin die Form, in welcher der Begriff sich als Selbstzweck realisirt. In dieser Einheit des Begriff's und der Realität ist der Begriff Idee. Es erhellt, daß die Metaphysik und die Logik schon die Wissenschaft der Elemente der Idee sind, daß aber ihr vollständiger und wahrhafter Begriff erst in der Einheit des Begriff's mit seiner Realität erreicht ist. Die Idee ist nun 1) als Begriff ihres Inhalts Princip; 2) als die eigene Form seiner Entwickelung Methode; 3) als harmonische Totalität der methodischen Auslegung ihrer selbst System. System ist der höchste Ausdruck für den nach der Nothwendigkeit seiner Form völlig auseinander gelegten Begriff. Die logische Idee ist selbst ein System von Bestimmungen, von denen der Begriff des Systems den Schluß ausmacht. Wir sind an die Unterscheidung der Metaphysik und Logik gewöhnt. Was wir aber Ideologie nennen, pflegt unter dem Titel einer angewandten Logik oder einer Methodenlehre vorgetragen zu werden. Es ist jedoch nicht abzusehen, warum man sich nicht des durch die Sprache gebotenen Vortheils bedienen soll, Begriff

Digitized by Google

und Idee zu unterscheiden. Bei den Romanischen Völkern hat Ideologie die Bedeutung der Wissenschaft vom subjectiven Erkennen empfangen, allein dies kann kein Grund sein, das Wort Ideologie nicht in einem Sinne zu gebrauchen, der mit seinem ursprünglichen Platonischen viel näher zusammenhängt.

Man lasse einmal die Unterscheidung in besondere Wissenschaften ganz fallen, so wird die allgemeine Homogeneität der Begriffe viel deutlicher. Man erhält dann folgende progressive Reihe:

Sein, Wesen, Zweck, Begriff, Urtheil, Schluß, Princip, Methode, System.

Aber von diesen an sich im Element des abstracten Denkens homogenen Begriffen erkennt man leicht, daß die drei erstern, Sein, Wesen und Zweck, unter sich darin identisch sind, Bestimmungen des Seins an sich auszumachen. Diese Identität ist es, die ihnen den metaphysischen Charakter gibt. Die zweite Trias hingegen, Begriff, Urtheil und Schluß, setzt sich den Begriff des Seins schon voraus, nimmt ihn also in sich auf, und entwickelt die Form des Begriff's, durch welche sie als der Mittelpunct des logischen Denkens erscheint. Die dritte Trias, Princip, Methode und System, geht von der Einheit des Begriff's und seiner Realität schon aus, indem das Sein in sich selbst als Begriff bestimmt ist. Es sind dies sehr einfache Unterschiede, die freilich für Jemand, der sie noch nicht durchdacht hat, gerade durch ihre Einfachheit schwierig werden können. Es kann namentlich auch als ein didaktischer Fehler Anstoß erregen, daß die metaphysischen Kategorien die Präcedenz vor der im engern Sinn logischen haben sollen. Man stellt sich gemeinhin vor, daß die Metaphysik eine Wissenschaft sei, welche sich die Logik eben so als Bedingung voraussetze, wie jede andere und welche die Logik an Schwierigkeit des Verständnisses bei weitem übertreffen. Was den ersten Punct anbetrifft, so erledigt er sich dadurch, daß die sogenannten metaphysischen Kategorien mit den vorzugsweise sogenannten logischen zugleich Momente des nämlichen Begriff's der reinen Vernunft, des Begriffs der Idee als logischer sind. Was aber den zweiten Punct angeht, so ist er ein bloßes Vorurtheil. Es ist an sich kein Grund vorhanden, weshalb der

Digitized by Google

Begriff der Qualität, Quantität, Modalität u. s. w. schwerer sein sollte, als der Begriff des Allgemeinen, Besondern, Einzelnen u. s. w. Jenes Vorurtheil widerlegt sich auch in der gewöhnlichen formalen Logik, welche die Metaphysik von sich ausschließen will, dadurch, daß sie alle metaphysischen Begriffe unkritisch und als sich von selbst verstehende in sich aufnimmt. Für den Inhalt eines Begriffs ist der Begriff der Qualität, für den Umfang der der Quantität nicht zu entbehren. Wesentliche Merkmale von unwesentlichen, positive von negativen, wirkliche von möglichen, nothwendige von zufälligen unterscheiden zu können, setzt den gesammten Begriff des Wesens in allen seinen Modificationen voraus. Urtheile der Qualität, der Quantität, der Modalität fordern abermals, daß, was Qualität, Quantität, Modalität an sich sei, schon gewußt werde. Gleicherweise ist es mit den Schlüssen. Der Vorausgang der Metaphysik ist mithin eine Bedingung für das richtige Verständniß der Logik. Daß die formale Logik genöthigt ist, die metaphysischen Kategorien in ihre Auseinandersetzung einzuschmuggeln, beweist thatsächlich die Unentbehrlichkeit derselben innerhalb der Logik. Man nehme irgend ein Handbuch der Logik, um sich von dem Gesagten zu überzeugen. Bachmann's System der Logik, 1828, ist gewiß eines der bessern. Womit beginnt es? Mit einer Deduction der höchsten Denkgesetze d. h. mit dem Gesetz des Widerspruchs. Dies wird nun §. 19 anthropologisch und subjectiv so ausgedrückt: „Die Thätigkeit unseres Geistes im beginnenden Denkprocesse kann sich nur in der Form der Duplicität entfalten, entweder als *setzend*, oder als *aufhebend* (negirend). Die Form des Setzens ist: Es ist, die des Aufhebens: Es ist *nicht*. Beide sind sich rein entgegengesetzt." Da hätten wir also zum Anfang der Logik dieselben Bestimmungen, mit denen die Hegelsche anfängt: *Sein* und *Nichtsein*, denn um sagen zu können: Es ist oder es ist nicht, muß ich doch wissen, was Sein und was Nichtsein ist. Als es weiterhin zur Lehre von den Merkmalen der Begriffe kommt, sehen wir den Begriff des *Wesens* auftreten. „Das Wesen eines Dinges nennen wir den Inbegriff der beharrlichen Eigenschaften in ihm, durch welche es eben so und nicht anders bestimmt worden. Man kann sie

Digitized by Google

nicht wegdenken, ohne die innere Natur desselben aufzuheben." Der Begriff des Wesens an sich ist ein metaphysischer, den die Logik lemmatisch aufnimmt. So ist es mit den Begriffen Materie und Form, Substanz und Accidenz, Causalität und Dependenz u. s. w. D. h. die formale Logik selber erkennt factisch an, daß die Bestimmungen des Seins abstracte Begriffe und umgekehrt die Bestimmungen des Begriff's Momente des Seins an sich sind. Sie bewegt sich selber ganz naiv in der Identität des Denkens mit dem Sein, die ihr sonst an der speculativen Logik so verhaßt ist.

Jene progressive Reihe der logischen Stammbegriffe vom Sein bis zum System verhält sich in ihren einzelnen Gliedern so, daß immer ein Begriff als vorangehender zur Bedingung des nächstfolgenden, dieser mithin das Resultat desselben wird. Man wird nicht vom Wesen einer Existenz handeln können, wenn nicht das Dasein desselben vorausgesetzt wird. Die moderne Theologie sagt z. B. wir wüßten wohl, daß Gott, nicht aber, was Gott sei. Das Sein Gottes behauptet sie zu kennen, denn sonst könnte sie gar nicht den Begriff Gottes von andern unterscheiden; sie könnte nicht einmal, daß er sei, versichern. Sie muß also die Qualität des göttlichen Seins, nämlich die Absolutheit, kennen; sie muß wissen, daß Gott keine Quantität hat u. s. w., aber doch weiß sie ihrer Ueberzeugung nach nichts von seinem Wesen d. h. von seinem Innern, wie er sich zu sich selber verhält, wie er wirkt, wie er schafft, wie er im Universum selbstbewußt zu sein vermag u. s. w. Dies Wie zu wissen, wäre das Eindringen vom bloßen Sein in die Tiefe des Wesens. Oder nehmen wir, daß Jemand zum ersten Mal ein Schnabelthier erblickte, so würde er wissen, daß ein kleines Thier mit vier Füßen und einem breiten Entenschnabel im Wasser und auf dem Lande lebt; das Dasein mit diesen Qualitäten in dieser Quantität wäre ihm bekannt. Was aber ist das Wesen dieses Thiers? Ist es ein Amphibium, ein Vogel, ein Säugethier? Ist es dies Alles zusammen? Ist es nichts von alle Diesem? Legt es Eier oder gebiert es lebendige Junge? — Der Fortgang von dem Begriff des Seins zu dem des Wesens und der weitere vom Wesen zum Zweck, vom Zweck zum Be-

Digitized by Google

griff u. ſ. w. iſt eine aufſteigende Progreſſion. Allein eben ſo ſehr kann die Reihe als eine regreſſive gedacht werden. Der höhere Begriff, der progreſſiv als Reſultat erſcheint, iſt der Wirklichkeit nach der Grund, ohne welchen der niedrigere gar nicht exiſtirt. Vom Begriff des Syſtems aus kann man analytiſch bis zu dem des Seins zurückgehen.

Betrachtet man nun in dieſer Reihe die drei Triaden, ſo ſtellt ſich eine unverkennbare Verwandtſchaft der erſten, mittlern und letzten Begriffe in einer jeden heraus:

Sein, Weſen, Zweck,
Begriff, Urtheil, Schluß,
Princip, Methode, Syſtem,

zeigen, daß die Begriffe:

Sein, Begriff, Princip,
Weſen, Urtheil, Methode,
Zweck, Schluß, Syſtem,

innerhalb einer jeden Trias die nämliche Bedeutung haben. Die Beſtimmungen der erſten Reihe ſind einfach und gehen in einander über. Die Qualität des Seins geht in die Quantität, die Allgemeinheit des Begriffs in die Beſonderheit, die Involution des Princips in die Evolution über. Die Beſtimmungen der zweiten Reihe ſind reflexiv als eine Wechſelbeziehung Entgegengeſetzter, von denen jede Seite die ihr entgegenſtehende an ſich mitenthält. Im Weſen iſt es ſelbſt als Grund nicht von der Folge, im Urtheil iſt das Subject nicht vom Prädicat, in der Methode der analytiſche Regreß nicht vom ſynthetiſchen Progreß zu trennen. Die Beſtimmungen der dritten Reihe ſind ſpeculativ als Einheiten, die ſich zur Entgegenſetzung ihrer Unterſchiede entwickeln, um ſie zur höhern Einheit mit einander zuſammenzuſchließen. Dem Zweck ſteht das Mittel, der einen Prämiſſe die andere, dem Begriff des Syſtems die Realität ſeiner Ausführung gegenüber; der Zweck aber verwirklicht ſich durch das Mittel, die eine Prämiſſe ſchließt ſich durch den terminus medius mit der andern zuſammen; der Begriff des Syſtems zeigt, daß er die Idee zum Inhalt hat, durch die Kraft, mit welcher er ſich im Widerſpruch der Erſcheinungen dennoch durchſetzt.

Digitized by Google

Die drei Wissenschaften, welche wir Metaphysik, Logik und Ideologie nennen, sind folglich nur Momente einer einzigen organischen Totalität, nämlich der logischen Idee als des Systems der reinen Vernunft. Daß sie in dem angegebenen Zusammenhange stehen, wird auch durch die Geschichte der Philosophie bestätigt. Wir sind zwar nicht der Meinung, als ob die Geschichte der Philosophie eine vollkommene Parallele zu der Folge der logischen Kategorien bieten müßte, allein es liegt in der Natur der Sache, daß in der historischen Entwicklung des Erkennens die Stadien der Abstraction, der Reflexion und Speculation einander folgen müssen. So gut als in der organischen Entwicklung der Poesie die Epik der Lyrik und diese der Dramatik vorangeht, eben so wohl geht in der organischen Entfaltung des Denkens die Metaphysik der Logik und diese der Ideenlehre voraus. Die Jonier, Pythagoreer, Eleaten, Atomistiker gehen den Sophisten und den Megarensern voraus. Jene haben mit lauter metaphysischen Kategorien, mit dem Sein, Nichtsein, Werden, der Einheit, dem Gegensatz, der Wiedereinheit, dem Einfachen, Zusammengesetzten u. s. w., diese mit der Bildung von Begriffen und Schlüssen zu thun. Mit Platon und Aristoteles tritt dann die Idee auf und sucht bei den Neuplatonikern sich zum System zu gestalten. In der christlichen Philosophie sehen wir die apostolischen Väter, die Gnostiker, die Kirchenväter und Concilier mit der dogmatischen Metaphysik beschäftigt. Auf sie folgt die formale Logik der Scholastiker, bis mit Carteslus der Boden der Idee wieder betreten wird.

Die logische Wissenschaft ist die Fundamentalphilosophie, welche der Philosophie der Natur und des Geistes als der Realphilosophie vorausgeht. Diese Wissenschaften bieten daher das Mittel zu einem Kriterium der logischen Kategorien. Diese müssen sich nämlich so verhalten, daß sie als eine Bestimmung *sowohl der Natur als des Geistes* gesetzt werden können. Sie sind als die abstracte Form der Vernunft schlechthin allgemein. Man kann daher, ob etwas eine logische Kategorie, daran prüfen, daß man sie gleich sehr in dem Gebiet der Natur als in dem des Geistes nachweist. Diesem positiven Kriterium steht aus demselben Grunde das negative gegenüber, daß eine Bestimmung, welche *entweder*

Digitized by Google

der Natur oder dem Geist angehört, nicht eine logische Kategorie sein kann, obwohl das Logische in der Organisation der Natur, wie im Denken und Wollen des Geistes concreter Weise existirt. Das Physische als Physisches ist von dem abstracten Universalismus des Logischen specifisch verschieden. Dies ist der Grund, weshalb z. B. Raum und Zeit nicht als logische, nur als physische Kategorien gelten können. Hierüber ist von jeher viel gestritten, aber Raum und Zeit sind Bestimmungen, welche nicht schlechthin ideell sind, sondern dem Andersein der Idee als der Natur inhäriren, wie Platon sie deshalb auch im Timäos abhandelt, den Raum als die unberührbare Unterlage alles Sinnlichen und die Zeit als das bewegliche Bild der Ewigkeit, das sich durch den Wandelgang der Gestirne realisirt. Daß πῦ und πότε zu den Kategorien des Aristoteles gehören, ist wohl der schlechteste Grund, den man anführen kann, sie der Logik zu erhalten und Kant hat sie mit Recht daraus verwiesen. Von Seiten des Geistes ist es besonders das Erkennen und die Idee des Guten gewesen, die man der logischen Wissenschaft hat vindiciren wollen. Allein das Erkennen als eine Thätigkeit des subjectiven Geistes fällt, wie wir sahen, in die Psychologie und das Gute als die Idee des Willens fällt in die Ethik und Religionsphilosophie, weiter in die Theologie. So wenig aber die Logik mit der Psychologie, so wenig muß sie mit der Ethik vermischt werden. In der Platonischen Terminologie, zum Theil auch in der Aristotelischen, hat ἀγαθον allerdings den Sinn des Absoluten. Bei Platon fällt es noch mit dem Schönen zusammen. Das Schöngute, die Kalokagathie, ist der Centralpunct seiner Ideen. Bei Aristoteles fällt das ἀγαθον schon entschieden mit dem Begriff des Zweckes zusammen, der, als der höchste, die ἐυπράξια ist. Solche Vorkommnisse des Sprachgebrauchs können uns jedoch nicht abhalten, die genauere Unterscheidung der Begriffe festzustellen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Theil.

Metaphyſik.

Digitized by Google

Digitized by Google

Begriff und Eintheilung der Metaphysik.

Metaphysik! Ein bloßer Name zunächst. Vorweg verbannen wir von ihm alle Vorstellungen, die ihn wie das düstere Laboratorium eines Alchymisten erscheinen lassen, der mit wunderlichen Geräthen nach geheimnißvollen Formeln Gold machen will. Wir verbannen von ihm aber auch alle Probleme, die sich auf das Reale beziehen, sofern es entweder der Natur oder dem Geist als solchem angehört. Wir erklären, daß wir unter ihm die Wissenschaft nur vom Begriff des Seins überhaupt verstehen. Dies ist nun zwar leicht gesagt, allein, wie überall, ist das Einfache, welches die Grundlage von Anderm ausmacht, schwerer zu fassen, als man denkt, denn bis zu ihm hin zurückzugehen sind wir wohl gewohnt, es selbst aber zu untersuchen, liegt uns fern. Daher kommt es, daß so Wenige die Aufgabe der Metaphysik richtig begrenzen und bei dem Worte Sein nicht unterlassen können, an eine besondere Substantialität zu denken, statt vorerst mit dem bloßen Begriff des Seins sich zu genügen. Hierin waren die Griechen viel geübter, als die Neuern. Die Platonischen Dialoge bleiben noch immer eine treffliche Schule, zu verdeutlichen, daß Sein, Nichtsein, Werden, Vieles, Maaß, Ursache u. dgl. absolute Abstractionen sind, die im Seienden, im Nichtseienden, im Werdenden, im Vielen, im Maaßvollen, im Verursachenden auch reale Existenz haben, als Begriffe aber in ideeller Reinheit gedacht werden müssen. Niemandem sind diese Begriffe in concreto fremd. Sobald sie aber an und für sich gedacht werden sollen, machen sie Schwierigkeiten, namentlich auch deshalb, weil sich dann sogleich ein Zusammenhang unter ihnen herausstellt, der in sie selber fällt, während wir sie im gewöhnlichen Leben als vereinzelte Scheidemünzen zu augenblicklichem Gebrauch ausgeben.

Digitized by Google

Der Begriff des Seins ist unerklärbar, wenn man für ihn nach einer äußerlichen Ableitung sucht. Er ist der Begriff, den das Denken in sich als seine ursprüngliche Bestimmtheit findet. Allein er ist nicht unbegreiflich, denn er kann von andern Begriffen unterschieden und in seine eigenen Unterschiede zerlegt werden. Das Sein ist 1) unmittelbar, was es ist; 2) daß es aber so ist, wie es ist, ist durch sein Wesen vermittelt, indem dasselbe der Grund seiner Existenz ist; 3) die Eigenthümlichkeit des Wesens jedoch ist schließlich durch den Zweck bestimmt, der als Ursache in seinem Processe wirksam ist. Diese drei Begriffe, Sein, Wesen, Zweck, machen Ein Ganzes aus. Sie sind dasselbe, was Aristoteles auch Dynamis, Energie und Entelechie nennt. Sie sind die Definition und Eintheilung des Begriffs Sein. Unter den des Seins kann man nicht herunter, über den des Zwecks kann man, nämlich innerhalb des Seins, nicht hinausgehen. Ein Dasein ist unmittelbar so, wie es ist. Es ist aber so, weil es so geworden ist und es ist so geworden, weil es durch seinen Zweck für diese Wirklichkeit bestimmt ist. Die Zehen der Schwimmvögel sind durch eine Haut verbunden, denn das Wesen des Schwimmvogels besteht darin, auf dem Lande gehen und im Wasser schwimmen zu können. Für diesen Zweck ist nun eben eine solche die Zehen verbindende Haut das entsprechende Mittel. Wenn weder Land noch Wasser noch Luft da wäre, so wäre auch ein Thier, wie der Vogel, unmöglich. Soll aber ein Vogel in diesen drei Elementen zugleich leben können, so muß er durch seine Organisation dazu geeignet sein. Das Sein bleibt sich daher an sich gleich, aber, wozu es bestimmt ist, kann oft erst allmälig in die Erscheinung treten. Der Zweck und das Ende haben deshalb selbst in den Sprachen die Bedeutung von Synonymen, wie auch τέλος, finis, fin. Zu welchem Ende etwas tauge oder gemacht sei, sagen wir auch im Deutschen. England z. B. ist immer eine Inselgruppe gewesen, die Metall- und Kohlenlager in sich beherbergt hat. Diese Inselgruppe hat immer den Küsten Scandinaviens und Frankreichs gegenüber gelegen. Ihre Bewohner mußten daher zur Schifffahrt gelockt werden. Aber erst allmälig konnte das Wesen der Briten, ein Schiffervolk zu sein, auch den Zweck

Digitized by Google

ihrer insularen Lage enthüllen, nämlich das oceanische Verbindungsglied Europa's zu sein. Ohne seine Häfen, ohne seine Kohlenlager u. s. w. würden diesem Zweck die Mittel fehlen. Wir kennen daher oft schon die Qualität und Quantität von etwas. Wir dringen auch wohl zur Erkenntniß des Wesens vor, aber wir zweifeln nicht selten, ob wir den Zweck eines Daseins richtig verstanden haben, der uns das Wesen und Sein erst völlig erklären würde. Eine Aegyptische Pyramide z. B. ist in ihrem Dasein leicht aufzufassen. Es ist ein pyramidales Gebäude aus Kalksteinen, die mit Granit oder Porphyr belegt waren. In ihm finden wir eine Todtenkammer. Das Wesen der Pyramide war also, ein Grabgebäude zu sein. Aber weshalb eine so kolossale Steinmasse emporthürmen, so enge Gänge und Kammern darin anlegen, einen Leichnam zu umschließen? Dies schien Manchen so seltsam, daß sie nach Zwecken suchten, die ihnen das Riesenhafte des Baues besser enträthseln sollten. Sie meinten also, die Pyramiden hätten astronomischen Zwecken gedient, von ihrer Spitze die Gestirne zu beobachten; oder sie hätten den Flugsand der Wüste abhalten sollen u. dergl. mehr. Allein der Zweck war, durch ihre Construction die irdische Verewigung des Leichnams besser zu sichern, weil die Aegyptier, wenigstens in ältern Zeiten, die Unsterblichkeit der Seele noch mit der Dauer des Leibes verknüpften und deshalb den Leichnam mumificirten. Dieser Zweck erklärt den Bau.

Wesen und Zweck werden im gemeinen Leben oft identisch gebraucht, allein nicht ohne kleine Zusätze, in denen sich doch ein Bewußtsein des Unterschiedes verräth. Man wird z. B. für Zweck sagen: das eigentliche Wesen, das wahre Wesen. Für Zweck Bestimmung zu sagen, ist auch gewöhnlich z. B. die Bestimmung des Menschen. Die Bestimmung beruhet auf dem Wesen, allein ohne sie würde das Wesen nicht so, wie es ist, beschaffen sein. Wenn z. B. Tugend die Bestimmung des Menschen sein soll, so muß er denken und wollen können. Denken und Wollen sind das Wesen des Menschen, aber in Verhältniß zum Tugendzweck werden sie Mittel.

Hegel hat den logischen Begriff unter dem Namen des subjectiven dem Zweckbegriff als dem objectiven vorangehen lassen.

Digitized by Google

Wir haben dies getadelt und wollen das oben Gesagte hier nicht wiederholen. Der Zweckbegriff ist noch ein Begriff des Seins, wenn auch der höchste, während der logische Begriff wesentlich das Verhältniß des Allgemeinen zum Besondern und Einzelnen ausdrückt. Dies Verhältniß liegt nicht im Zweckbegriff, wenn er auch die ideelle Seele eines Realen ausmacht. Ein Zweck kann oft durch verschiedene Mittel erreicht werden, die sich aber zu ihm nicht wie die Arten zur Gattung verhalten. Und selbst wenn der Zweck durch ein Mittel realisirt werden kann, ja, wenn das Mittel mit dem Zweck zusammenfällt, so existirt hierin nicht das logische Verhältniß des Allgemeinen und Besondern. Wenn wir z. B. annehmen, daß Tugend der Zweck des menschlichen Lebens ist, so wird dieser Zweck durch tugendhafte Gesinnung und durch tugendhafte Handlungen erreicht. Wenn ich aber den Begriff der Tugend logisch betrachte, so geht derselbe aus seiner Allgemeinheit in die besondern physischen, intellectuellen und ethischen Tugenden über. Wenn wir diese Unterordnung des Besondern unter das Allgemeine den logischen Begriff nennen, so geschieht dies par excellence, denn wir sind nicht gemeint, dem Zweckbegriff die logische Qualität überhaupt abzusprechen, behaupten aber, daß er ein Moment im Begriff des Seins als solchem ausmache.

Wir können nun die Metaphysik nach ihren Hauptbegriffen wiederum in drei Wissenschaften zerlegen, nämlich in die Ontologie, Aetiologie und Teleologie. Der erste und letzte dieser drei Namen sind geläufig und durch sich selbst verständlich. Der zweite wird geläufig und verständlich werden. Ousiologie, obwohl es ganz richtig gebildet wäre, sagt man nicht. Da aber im Begriff des Wesens der des Grundes und seiner Folge der specifische ist, so kann der Ausdruck Aetiologie am Passendsten dafür gebraucht werden, zumal er in der Medicin schon angewendet wird, die Lehre von den Krankheitsursachen zu bezeichnen. Diese drei Wissenschaften umfassen nun ganz dasselbe, was Aristoteles in seiner Metaphysik abgehandelt hat und wir befinden uns daher von dieser Seite auch mit der Geschichte der Wissenschaft in vollkommener Uebereinstimmung.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Ontologie.

Die Lehre vom Sein.

Die Ontologie ist diejenige unter den Wissenschaften der Metaphysik, die am häufigsten behandelt worden ist, weil man ihren Begriffen als den elementarsten am wenigsten ausweichen konnte. Dennoch ist sie in diesen vielfachen Darstellungen in Europa durchschnittlich eine Wiederholung Aristotelischer Definitionen gewesen, bis Hegel und Herbart sie umgestalteten. Herbart's Philosophie ist principiell zwar von der Hegel'schen sehr verschieden, aber in dem Versuch einer neuen und höhern Fassung der ontologischen Begriffe begegnet sie sich mit der Hegel'schen und stimmt mit ihr, wenn auch unter andern Bezeichnungen, oft überein. Dieser Umstand erklärt auch, wie es möglich gewesen, daß so viele Verschmelzungen beider Philosophien in diesem Punct aufgetaucht sind. Hegel's Bestreben, den Zusammenhang der ontologischen Kategorien zu entwickeln, hat ein neues Licht auf sie geworfen. Bis auf ihn hin hätte das abstracte Definiren der Kategorien vorgeherrscht. Trendelenburg's Geschichte der Kategorien und der die Aristotelischen Kategorien betreffende Abschnitt in Prantl's Geschichte der Abendländischen Logik können davon überzeugen.

Nehmen wir an, daß das Denken, als frei von dem Gegensatz des Sub- und Objectiven, sich selbst bestimmt, so ist der Begriff des Seins der erste, zu welchem es sich von sich unterscheidet. Die Vorstellung meint das Sein immer außerhalb des Denkens suchen zu müssen. Es soll für sie immer ein Stoff sein, den das Denken als einen gegebenen ergreift, aber das Denken enthält den Begriff des Seins in sich selbst. Es ist für ihn frei von einer Abhängigkeit, welche der philosophischen Bildung des Bewußtseins anheimfällt. Sein ist seine eigene Bestimmung.

Aber hier sogleich muß jener oft von uns schon erwähnte Mißverstand entfernt werden, in dem Gedanken des Seins

Digitized by Google

mehr, als dieſen, ſuchen zu wollen, wenngleich, wie auch nun zur Genüge erinnert worden, kein reales Sein ohne die abſtracten Beſtimmungen des Seins gedacht werden kann, ſo daß in der That die Metaphyſik es iſt, welche uns die Einſicht in die tiefſten und geheimſten Beziehungen der Dinge eröffnet. Iſt man erſt darüber im Klaren, daß der Begriff des Anfangs der Wiſſenſchaft eine verſchiedene Bedeutung haben muß, je nachdem er im ſubjectiven, objectiven oder abſoluten Sinne gedacht wird, ſo wird man auch ſich darüber deutlich werden, daß objectiv mit dem Begriff des Seins angefangen werden müſſe. Der ſubjective Anfang der Philoſophie liegt in der Bildung des einzelnen Bewußtſeins zur Gewöhnung an das Denken. In ihn fällt der pſychologiſche Proceß, der vom Anſchauen durch das Vorſtellen zum Denken leitet. Er iſt es, den man gewöhnlich als den Anfang auch der Wiſſenſchaft überhaupt, namentlich der Logik, erwartet. Für das pädagogiſche Bedürfniß iſt dieſe Erwartung und demgemäß auch jener Anfang ganz richtig. Die Wiſſenſchaft ſoll aber nicht ihre verſchiedenen Gebiete ungehörig vermiſchen und muß daher eine ſolche Propädeutik der Pſychologie überlaſſen, die für die Selbſterkenntniß des Erkennens und für die Fähigkeit, den Entſchluß zum Denken zu faſſen, von abſoluter Wichtigkeit iſt. Nimmt man aus dieſem Gebiet einen beſondern Begriff heraus, den objectiven Anfang der Wiſſenſchaft zu gewinnen, ſo wird derſelbe zuletzt immer auf diejenige abſolute Abſtraction hinauslaufen, die im Abſtractum des Seins liegt. Sagt man z. B. man ſolle mit dem Zweifel anfangen, ſo iſt Zweifeln Denken. Wenn ich an der Wahrheit von Allem zweifle, was ich in meinem Bewußtſein als ein Gegebenes finde, ſo iſt dies ein Act der ſubjectiven Befreiung meines Denkens von aller Vorausſetzung, welcher den Kern der Sokratiſchen Ironie und der Carteſianiſchen Skepſis ausmacht. Unterſuche ich, was mir bleibt, nachdem ich durch den Zweifel von der Gewißheit aller Wahrheit abſtrahirt habe, ſo iſt es die Gewißheit, daß im Zweifeln ſelbſt als einem Denken der Gedanke des Seins enthalten iſt. Wird dies Reſultat zunächſt ſubjectiv in der Carteſianiſchen Form ausgeſprochen: cogito, ergo sum, ſo macht dies keinen Unterſchied in der Sache ſelbſt aus.

Digitized by Google

Das Denken setzt sich als Sein, dies ist das Wesentliche. Oder wenn man sagt, daß objectiv von der Thatsache des Bewußtseins ausgegangen werden soll, so ist dieselbe die Selbstgewißheit des Ichs von sich selber: Ich bin Ich. Ich ist aber ein abstracter Begriff. Ich ist Ich nur als sich denkendes und dies sich denkende Ich weiß sich als seiend, denn die Copula zwischen Ich und Ich, das Ich bin, ist Sein. Es ist also abermals die Identität des Denkens mit dem Sein ohne alle weitere Bestimmtheit, die hier ausgesprochen wird. Dieser Fichte'schen Wendung steht der Realismus der absoluten Position Herbart's gegenüber, daß das Sein ist. Daß dasselbe als eine Vielheit realer Wesen gedacht werden müsse, ist schon eine weitere Bestimmung. Nehmen wir also an, daß das Sein schlechthin gesetzt wird, so ist es in dieser Prädicatlosigkeit kein Gegenstand der Erfahrung, sondern ein Product des reinen Denkens, welches mit ihm zusammenfällt, wie die Eleaten diese Identität von ἔμμεναι und νοεῖν ausdrücklich aussprachen und Herbart auf sie deshalb in seiner Einleitung zur Philosophie sich mit dem Bewußtsein der Uebereinstimmung mit ihnen in dieser Hinsicht beruft; 1821, §. 116: „Ein reales Prädicat bekommt das Seiende, und dieses ist das Wissen, ohne Zweifel von sich selbst." D. h. das Denken schlechthin bestimmt sich als das Sein schlechthin. Die Schelling'sche Definition des Absoluten, daß es als die Vernunft die Einheit des Sub- und Objectiven sei, enthält auch nichts Anderes, als die Coincidenz des abstracten Denkens mit dem abstracten Sein. Dieser Begriff ist daher der objective Anfang der philosophischen Wissenschaft. Mit ihm beginnt sie als System. Aber von diesem Anfang ist der absolute zu unterscheiden, der in dem Begriffe des Realprincips liegt, von welchem eine Philosophie ausgeht. In demselben werden die Bestimmungen des Anfangs als Momente vorkommen müssen, allein er wird in ihnen sich nicht erschöpfen lassen. Für die Hegel'sche Philosophie ist dies der Begriff des Geistes als des absoluten, worunter Hegel keineswegs, wie ihm so oft angedichtet worden, nur den menschlichen Geist versteht, sofern er sich zur Absolutheit erhebt, sondern die absolute Persönlichkeit Gottes, in welcher die Identität des Denkens mit dem

Digitized by Google

Sein als die Congruenz ihres Begriffs mit ihrer Realität selbstbewußter Weise existirt. Für die Entwicklung des Erkennens ist dieser Begriff des Absoluten das Ende der Wissenschaft, das Resultat aller Vermittelungen, aber für die Realität als solche ist dieser zuletzt erscheinende Begriff das Erste, das actu allen andern Bestimmungen als ihr Prius vorangeht. Nur als Geist ist das Sein das allem andern Sein zuvorkommende. Wenn das gewöhnliche Bewußtsein sich gegen die Philosophie oft mit Hamlets Worten brüstet, daß es viele Dinge zwischen Himmel und Erden gebe, von denen sie sich nichts träumen lasse, so ist es nicht minder wahr, daß es viele Begriffe in der Philosophie gibt, von denen das gemeine Bewußtsein zwar träumt, von denen es aber nichts weiß.

Das Sein ist unmittelbar in sich bestimmt. So ist es 1) Qualität. Die Metaphysik erörtert nicht, als was es bestimmt ist, sondern nur die Nothwendigkeit, das Sein als ein qualitatives denken zu müssen. Indem es aber ein in sich bestimmtes ist, ist es zugleich ein von anderm Dasein unterschiedenes. Es hat eine Grenze gegen Anderes. Der qualitative Unterschied hebt sich zum Unterschied 2) der Quantität auf. Die quantitative Bestimmtheit ist also an der qualitativen. Ein Quantum muß ein Quale sein, aber ein Quale kann auch nur als ein Quantum existiren. Die Gleichgültigkeit des Daseins gegen seine quantitative Begrenzung ist nur eine relative, denn sie hat an der Qualität selber ihre Grenze. Die wahrhafte Bestimmung des Seins ist daher 3) die Modalität d. h. das Maaß als das nothwendige Verhältniß von Qualität und Quantität. Die Größe einer Bestimmtheit des Seins ist durch die Eigenthümlichkeit eines Daseins normirt, welche selber nur durch ihr Verhältniß zu allen andern Qualitäten diese specifische Eigenheit ist. Die Qualität ist die ursprüngliche, an sich grundlose Bestimmtheit des Seins, welche für die Quantität als die veränderliche Grenze des Was die Unterlage ausmacht. Man kann wohl in abstracto von Quantität überhaupt sprechen, allein es wird dabei immer vorausgesetzt, daß in concreto die Größe eine qualitative sei. Wir rechnen mit unbenannten Zahlen d. h. mit abstracten Größen; um aber für das sogenannte praktische Leben

Digitized by Google

vorzubereiten, rechnen wir mit benannten Zahlen d. h. wir geben die Qualität der Größe an. Wenn ich sage 4 + 4 = 8, so ist dies eine Abstraction von der Qualität der Größe. Sage ich: 4 b + 4 b = 8 b, so gebe ich mit b schon eine Qualität an, aber noch eine selbst abstracte; b ist gleichsam nur Symbol für die Qualität. Sage ich: 4 Ochsen + 4 Ochsen = 8 Ochsen, so setze ich durch diese Benennung der Zahl ihre Qualität. Groß und klein, viel und wenig, stark und schwach sein ist an sich relativ. Welchen Werth eine quantitative Bestimmung habe, hängt von ihrem Verhältniß ab. Dies nennen wir ihr Maaß, ihren modus. Modalität hat namentlich durch die Kantische Kategorientafel die Bedeutung erhalten, das Maaß der Gewißheit des Wahren auszudrücken und daher die Formen des assertorischen, problematischen und apodiktischen Urtheils in sich zu schließen. Allein der Begriff des Maaßes ist ein viel allgemeinerer; der modus ist nicht blos ein modus cognoscendi, sondern auch ein modus essendi. Erst in ihm erreicht das Sein seine vollkommene Definition. Qualität und Quantität für sich sind erst einseitige und unvollkommene Bestimmungen des Seins. Platon hat bekanntlich im Philebos diesen Zusammenhang zuerst dargestellt, indem er darin von dem Aufsuchen des richtigen Begriffs der Lust ausgegangen ist. Hegel hat das Verdienst, diesen Zusammenhang in einer höhern und strengern Weise aufgenommen und dadurch die ganze Ontologie umgestaltet zu haben.

Nehmen wir z. B. den Begriff des Planeten, so besteht die Qualität desselben darin, ein himmlischer Körper zu sein, der sich um einen andern rotirend herumbewegt. Ein solcher Körper kann nun größer oder kleiner sein. Dieser quantitative Unterschied ändert nichts an seiner Qualität. Allein die Quantität hat eine Grenze, unter oder über welcher der Körper nicht mehr ein planetarischer würde sein können. Wäre er z. B. eben so groß, als der Centralkörper, so wäre er eben nicht mehr ein peripherischer Körper; seine Qualität würde also aufgehoben werden. Einen Doppelstern nennen wir nicht Planet. Um Planet sein zu können, muß also ein himmlischer Körper kleiner als sein Centralkörper sein. Wie groß er aber in concreto sei, wird nicht blos durch diese Beziehung der centralen Attraction,

Digitized by Google

sondern eben so sehr durch die Größe der übrigen Planeten bestimmt, mit denen zusammen er Ein System ausmacht. Sein Maaß ist ein durch dieses Doppelverhältniß vermitteltes und aus ihm entspringen nun alle specifischen Bestimmungen eines Planeten, die Dauer seines Jahrs, die Dichtigkeit seiner Masse, der Grad seiner Erleuchtung und Erwärmung durch den solarischen Körper u. s. w. Oder nehmen wir ein Talent, so ist dasselbe die Qualität eines productiven Vermögens. Diese Productivität kann sich in unbestimmt vielen Producten äußern, allein weder extensiv noch intensiv ist die Quantität gleichgültig. Bald urtheilen wir daher, daß Jemand hinter dem Maaß seines Talentes zurückbleibe. Er hätte, meinen wir, mehr oder er hätte Besseres geben können. Bald urtheilen wir, daß Jemand das Maaß seines Talents überschreite, indem er mehr producirt, als er sollte, um sich nicht zu wiederholen, um neu, um productiv zu sein, oder indem er sich forcirt, um Besseres hervorzubringen, als sein Talent ihm erlaubt.

Erstes Capitel.

Qualität.

Sein ist als unmittelbar *in sich bestimmt*. Es ist unmöglich, es nicht als ein in sich bestimmtes zu denken. Sagen wir, daß das Sein ein unbestimmtes sei, so geschieht dies nur relativ. Wir sagen z. B. es sei unbestimmt, wann Jemand sterben werde; daß er aber sterben werde, ist bestimmt; für uns nur ist der Augenblick seines Todes unbestimmt; wir wissen ihn nicht, weil er noch nicht eingetreten ist. Die Unbestimmtheit wird auch selber zu einer Bestimmtheit. Sie ist relativ, denn sie setzt schon ein Sein voraus, an welchem die Bestimmtheit möglich ist. Das Sein unterscheidet sich vom Sein durch seine Qualität; durch sie ist es ein *anderes*. Als ein anderes ist es *Dasein*. „Da" ist vom Raum hergenommen. Es bezeichnet ursprünglich den bestimmten Ort. Da stand er; da ist eine Quelle; da bildet sich ein Verein u. s. w. Im Orte liegt die Ausschließlichkeit des Andersseins und daher haben wir nun das

Digitized by Google

örtliche Daſein auf die Beſtimmtheit des Seins im Allgemeinen übertragen. Daſein iſt undenkbar ohne qualitativen Unterſchied. Wenn daher ein beſtimmtes Subject geſetzt wird, ſo kann das Da auch fehlen. In Oſtpreußen gebraucht der gemeine Mann Sein überhaupt, wo man anderwärts Daſein ſagt. Das Geſinde meldet z. B. „Der Briefträger iſt", nämlich da, uns zu ſprechen u. ſ. w. Dies iſt nur möglich, weil im Sein an ſich das Daſein enthalten iſt und der Zuſammenhang die concretere Bedeutung ergibt. Daß es einen Briefträger gebe, das Sein des Briefträgers überhaupt, braucht das Geſinde uns nicht zu melden. Im Daſein bezieht ſich Sein auf Sein durch ſeinen Unterſchied. Es iſt alſo ein für ſich ſeiendes. Ein Sein, welches nicht in ſich beſtimmt wäre, könnte nicht für ſich ſein, denn es würde ſich nicht von anderm Sein unterſcheiden können. Weil es an ſich, d. h. durch ſeine unmittelbare Qualität, ein beſtimmtes iſt, iſt es auch für ſich, was es iſt. Der Ausdruck Fürſichſein wird im Deutſchen vielfach gebraucht, um den Unterſchied eines Daſeins von anderm Daſein, aber zugleich die Beziehung auf daſſelbe zu bezeichnen. Im Griechiſchen und Lateiniſchen wird An ſich und Fürſichſein gewöhnlich mit demſelben Worte bezeichnet; dort durch κατά, hier durch per. Im Deutſchen erſpart uns der Ausdruck Für ſich ſein viele Umſchreibungen, deren andere Sprachen bedürfen. Wir ſagen im Deutſchen, es ſteht ein Haus ganz für ſich d. h. abgeſondert von andern; wir ſagen, es lebe Jemand ganz für ſich d. h. abgeſondert von den übrigen Menſchen, auf welche er ſich aber eben durch die Abſonderung bezieht; ohne die Andern würde der Sonderling nicht für ſich ſein können. Die Einheit des An ſich und des Fürſichſeins, das An und für ſich ſein, ſtellt das Daſein dar, wie es ſich kraft ſeiner Eigenthümlichkeit im Unterſchied von anderm Daſein in ſich abſchließt und alle Relativität, welche durch ſeine Qualität möglich iſt, in ſich aufhebt. Wenn man ſich deshalb über Hegel aufgehalten hat, daß er ſich des Ausdrucks Fürſichſein bedient, ſo müßte man auch die Deutſche Sprache tadeln, daß ſie dieſen Ausdruck geſchaffen und die Deutſche Nation, daß ſie ihn zu einem allgemein gebrauchten, Jedermann verſtändlichen gemacht hat.

Digitized by Google

Sein, Dasein, Fürsichsein sind die Momente des Begriffs der Qualität, denn Sein an sich ist das unmittelbare, das aber, als ein in sich so bestimmtes, von anderm sich unterscheidet und als ein so unterschiedenes sich für sich als ein Eins abschließt. Als ein Eins ist es nicht blos Etwas überhaupt, sondern eine Größe. Der Unterschied fällt nicht mehr nur in die Qualität, sondern er fällt auch nach Außen hin; er wird zum äußern Verhältniß, zur Quantität.

I.

Sein.

Der Begriff des Seins überhaupt ist der einfachste, weil er als solcher keine weitere Bestimmtheit hat. Er ist der an Inhalt ärmste, an Umfang weiteste. Für den objectiven Anfang der Wissenschaft ist er der erste, der jedoch in dem Fortschritt ihrer Entwicklung nicht verschwindet, sondern sich darin bis zum Ende erhält, denn zu sein, kommt natürlich auch dem letzten und damit höchsten Begriffe zu. Insofern beginnt also dieser letzte in jenem ersten seine Entwicklung.

1) Der Begriff dieses Anfangs ist, wie wir schon vorhin gesehen haben, ein durch die totale Abstraction vermittelter; wir wissen, wie wir dazu kommen, ihn zu setzen. Den Charakter der Unmittelbarkeit hat er in Verhältniß zu ihm selber und zu den ihm folgenden Bestimmungen. Kraft jener Vermittlung ist er aber auch ein nothwendiger. Man versuche es, einen andern Begriff, als den des abstracten Seins, als ersten zu setzen, so wird man bald erkennen, daß jeder andere schon ein Mehr enthält, sich ihm also unterordnen muß. Man kann, wie wir oben zeigten, mit andern Begriffen den Anfang machen wollen, mit dem Zweifeln, mit der Thatsache des Bewußtseins, mit der absoluten Position des Seins oder der Vernunft, so müssen sie, um Anfang werden zu können, doch auf die Abstraction des Denkens zurückgebracht werden, das zunächst weiter keinen Inhalt als die Gewißheit des Seins hat. Dem philosophisch ungebildeten Bewußtsein entspricht diese Ein-

Digitized by Google

fachheit des Anfangs nicht, denn es möchte sogleich mit dem Anfang am Ende sein und in ihm sofort die Begeisterung fühlen, mit dem Absoluten sich innigst vermählt zu haben. Es ist daher nur zu geneigt, dem Begriff des Seins an sich den des schlechthin Absoluten unterzuschieben und verwundert sich darüber, wenn es von der Leerheit und Dürftigkeit des anfänglichen Seins sprechen hört. Es erwartet, in dem ersten Begriff das Realprincip der Philosophie ausgeantwortet zu erhalten, aus welchem alle Dinge ihren Urstand nehmen. Die Theologen vorzüglich sind ganz begreiflich diesem Irrthum geneigt und empören sich gegen die Zumuthung, auch in der Wissenschaft das Heil zunächst in einer armen Krippe zu finden. Sie suchen die Wurzel der Wurzeln, die Quelle der Quellen, die Sonne der Sonnen, wie der Neuplatoniker Synesios sagt, und statt des Brodes, das den Hunger der Erkenntniß auf ewig stillt, scheint die Philosophie ihnen einen Stein kahler Abstraction zu bieten.

Man verdirbt sich die richtige Auffassung des Anfangs aber auch dadurch, daß man, statt das Sein überhaupt zu denken, schon eine genauere Definition desselben, z. B. das Seiende oder das Dasein oder das Wesen oder die Substanz u. s. f. herbeizieht. Man erfüllt dann nicht die Forderung der Philosophie, welche sagt, daß man, das reine Sein zu denken, von jeder besondern Bestimmtheit des Seins abstrahiren solle. Man geht wohl sogar so weit, schon die besondere Qualität des Seins wissen zu wollen, während doch erst der Begriff des Seins überhaupt, abgesehen von aller Qualificirung, gedacht werden soll. Man vergißt, daß noch nicht die Beschaffenheit des der Realität nach primitiven Seins, des ὀντῶς ὄν, des ὑπερεῖναι, des göttlichen Urseins, des vornehmsten Seins, sondern nur erst der Begriff des Seins schlechthin gedacht wird. Wird das Sein sofort als das schlechthin absolute genommen, so ergibt sich die theologische Consequenz, durch Induction oder Deduction von ihm alles andere Sein abzuleiten. Nun darf zwar der erste Begriff des Systems mit dem letzten, der niedrigste mit dem höchsten, nicht in Widerspruch stehen; er muß als ein positiver darin vorkommen, aber, als erster, kann er nicht der den Begriff des Absoluten erschöpfende Begriff sein. Wenn Schelling in seiner zweiten Philosophie das erste Sein das

Digitized by Google

wilde nannte, so klingt das poetisch; löst man aber diese Vorstellung auf, so enthält sie weiter nichts, als die Unbestimmtheit.

Daß mit dem Sein das Denken als das mit ihm identische gesetzt wird, gibt man allenfalls zu. Denken und Sein sind unterschieden, allein ihr Unterschied schließt ihre Identität in sich. Die Philosophie hat sich höchstens gegen den Mißverstand der rohen Vorstellung zu verwahren, als wolle sie mit jener Identität ausdrücken, daß Alles, was ich mir vorstelle, deswegen auch außer mir als ein Seiendes existiren oder daß umgekehrt alles Seiende auch ein sich selbst Denkendes sein müsse. Sonst aber gesteht man die Identität zu, weil ohne sie auch die gewöhnlichsten Vorstellungen zum außerordentlichsten Räthsel werden. Das Denken kann daher zwar von aller besondern Bestimmtheit des Seins, die es etwa sonst schon im Bewußtsein trägt, abstrahiren, aber es kann die Abstraction des Seins selber nicht aus sich wegdenken. Wie aber ist es möglich, vom Begriff des reinen Seins zu einem andern überzugehen? Und, wenn dies möglich sein sollte, welches ist dieser andere Begriff? Vom Begriff des Seins überhaupt kann nichts ausgesagt werden, denn, um ihn setzen zu können, muß ja vielmehr von Allem abstrahirt werden. Es kann auch von ihm kein Beispiel gegeben werden, ihn zu veranschaulichen, denn obwohl das: Es ist, in allem Dasein enthalten ist, so ist doch kein Dasein nur Sein schlechthin. Gott, an welchen, weil er frei von aller Beschränkung ist, hierbei gedacht werden kann, ist zwar auch, allein er ist zugleich unendlich mehr, als nur Sein. Der Jacobische Ausdruck, daß er das Sein in allem Dasein, hat schon eine viel höhere, auf seine schöpferische Allmacht, auf seine Alles durchdringende Gegenwart, auf seine Alles durchschauende Allwissenheit bezügliche Bedeutung. Weil das Sein allem Seienden inhärirt, so kann man auch sagen, daß mittelbar alles Dasein ein Beispiel des abstracten Seins ist, denn ohne das Ist ist Nichts. Bleibt man aber hierbei stehen, so hat die Wissenschaft hiermit, im Anfang, auch schon ihr Ende erreicht. Streng genommen, ist dies der Eleatische Standpunct, obwohl in der Ausführung desselben die Unterscheidung des Seins an sich von der Erscheinung die Form der Abstraction noch nach andern Seiten hinwendet. Untersuchen wir aber den Begriff des Seins, so ent-

Digitized by Google

decken wir, daß die Prädicatlosigkeit desselben sein Prädicat ausmacht. Wir finden also in seiner Bestimmungslosigkeit selbst eine Bestimmung.

2) Setzen wir dieselbe für sich, so haben wir darin einen vom Begriff des Seins unterschiedenen Begriff, den des Nichtseins. Dieser negative Begriff ist durch die Abstraction vermittelt, daß, um das Sein überhaupt zu denken, nicht ein bestimmtes Sein gedacht werden dürfe. Das Nicht gehört aber zunächst dem Denken, denn das Denken ist das abstrahirende. Dies Nichtsein ist daher von dem Begriff des abstracten Seins untrennbar. Es erneuern sich aus diesem Grunde bei ihm alle Schwierigkeiten, welche auch das reine Sein betreffen. Das Nichtsein ist nicht und aus dem Nichts kann nichts werden: ex nihilo nihil fit. Das Nichtsein kann nur gedacht werden, sofern das Sein gedacht wird. Der Begriff des Seins muß also dem des Nichtseins als Bedingung vorausgehen. Die Philosophie kann nicht mit dem Nichtsein anfangen. Nun ist aber ein Unterschied zwischen dem Begriff des Nichtseins überhaupt und dem Begriff eines relativen Nichtseins. Relativ wird das Nichtsein für den Unterschied des Daseins und Nichtdaseins von Etwas ausgesagt z. B. es ist kein Geld da; hier ist Geld das bestimmte Sein, dessen Nichtdasein unter ganz bestimmten Umständen ausgesagt wird. Oder es wird eine einfache Negative gesetzt: Nicht-Mensch, Nicht-Löwe; oder es wird die bedingte Möglichkeit des Nichtseins eines an sich möglichen Daseins angegeben, das potentiale existens in potentia proxima sive remota als das nihilum relativum par excellence, z. B. daß es unter gewissen Bedingungen nicht zum Kriege kommen werde; oder es wird der Mangel einer möglichen Wirklichkeit als das nihilum privativum, als die στέρησις privatio, gesetzt, wie z. B. Krankheit die Abwesenheit der Gesundheit, Finsterniß die Abwesenheit des Lichts ist, der Kranke aber gesund, die Finsterniß erhellt werden kann; oder es wird ausgedrückt, daß etwas zufällig durch seine Beschaffenheit in die Unmöglichkeit versetzt ist, eine ihm sonst zukommende Function zu üben, z. B. ein Eunuch, zu zeugen, das sogenannte nihilum indispositionis sive inhabilitatis; oder es wird im nihilum comparationis sive comparative tale

Digitized by Google

das Nichts vergleichweise ausgesprochen, wie z. B. ein Sandkorn, gegen einen Berg gehalten, als ein Nichts erscheint; aber es wird der Mangel der Möglichkeit im nihilum negativum des ens rationis behauptet, das entweder ein Selbstwiderspruch, wie eine selige Verdammniß, ein tugendhaftes Laster, oder eine Fiction sein soll, wie das Fabelthier der Chimäre u. dergl. Diese scholastischen Unterscheidungen der Arten des Nichts sind sämmtlich nur relative Negationen, weshalb man auch wohl von ihnen das reine, schlechthin inhaltslose Nichts noch als das nihilum negativum, absolutum oder purum absonderte.

Alle diese Wendungen sind schon Modificationen des einfachen Nicht. Es ist überflüssig, sie zusammenzustellen, weil sie in den spätern Bestimmungen des Seins vorkommen müssen, wo sie erst in derjenigen Schärfe und Genauigkeit ausgesprochen werden können, die in einer solchen tabellarischen Anhäufung unmöglich ist. In dem Begriff des einfachen Nichts ist offenbar nichts zu denken, als die Bestimmungslosigkeit. In dieser ist es mit dem reinen Sein identisch, aber für sich ist es von ihm unterschieden. Wenn man daher sagt: Sein und Nichtsein seien dasselbe, so kann dies einen richtigen Sinn haben, nämlich, daß von beiden nichts ausgesagt werden könne. Das abstracte Sein ist weiter nichts als nur Sein und das Nichtsein ist auch weiter nichts, als nicht Sein. Keineswegs aber ist Sein und Nichts dasselbe, denn dann wäre ja weder das Sein Sein, noch das Nichtsein Nichtsein. Das Deutsche Wort Nichts ist eigentlich schon die relative Negation: nicht Etwas und man sollte sie daher von dem Nicht als der reinen Negation und vom Nichtsein als der Negation des Seins noch abzweigen. Wollte man aber jene Identität von Sein und Nichtsein so verstehen, als ob Dasein und Nichtdasein identisch wären, so würde dies ein großer Irrthum sein. So aber wird sie gewöhnlich aufgefaßt und dann als der Widerspruch des Seinnichts absurd und lächerlich gefunden. Der dummste Verstand ist noch klug genug, einzusehen, daß ein Stock z. B. nicht zugleich dasein und nicht dasein kann. Aber die Philosophie treibt keine Escamotage und wenn daher der wohlweise Verstand gefragt würde, was er unter Nichts verstehe, so würde er sich widerspre-

Digitized by Google

chend antworten müssen, das Sein, welches nicht ist und von welchem also auch nichts ausgesagt werden kann. Ohne den Begriff des Seins und der Prädicatlosigkeit würde er nicht auskommen können.

3) Bequemer freilich, als solche Betrachtungen anzustellen, ist es, vom Sein und Nichtsein ganz zu schweigen. Das Nichtsein als Vorstellung des Nichtdaseins der Welt, Gottes selber, ist der Terrorismus der Phantasie, der erhaben ausgeschmückt werden kann, weil er einen so reichen und großen Inhalt erst cassiren muß. Wenn er aber bei dem unfruchtbaren Nichts anlangt, so springt ihm aus demselben doch das Sein wieder entgegen. Wenn Gott, wenn die Welt nicht wären — nun, was wäre dann? Im gewöhnlichen Leben wissen wir daher auch ganz wohl Bescheid mit Sein und Nichts. Wir fragen z. B. bei einer optischen Beobachtung: ob man noch nichts sehe? Nichts als Nichts soll nicht gesehen werden, sondern ein Dasein, von dem man erwartet, daß es in den Gesichtskreis trete. Oder wir sagen bei einer Lotterieauslosung, daß Jemand Nichts gewonnen habe. Nichtsein ist die Urform aller Unterscheidung, ohne welche keine Bewegniß, kein Spielraum, kein Streben, keine Thätigkeit, kein Leben denkbar wäre. Man muß aber deshalb doch nicht in den Begriff des abstracten Seins schon den des Könnens und Nichtkönnens einmischen, wie Schelling in seiner zweiten Philosophie gethan und damit den ursprünglichen Begriff des Seins und Nichtseins gänzlich verdorben hat, denn Können ist ein Begriff, der schon eine Menge Voraussetzungen hat, und in einer viel höhern Region als der des Anfangs liegt. Müssen wir nun offenbar, im Sein das Nichtsein, im Nichtsein das Sein denken, so ergibt sich hieraus ein dritter Begriff, der des Werdens. Aus dem reinen Sein als solchem, ohne das Nichtsein, kann nichts werden, denn es ist ja schon; aus dem reinen Nichtsein als solchem, ohne das Sein, kann auch nichts werden, denn es ist ja nicht. Aber Sein ohne Nichtsein, Nichtsein ohne Sein sind Abstractionen. Der wirkliche Begriff des Seins ist, ein werdendes zu sein und der wirkliche Begriff des Nichtseins ist ebenfalls, ein werdendes zu sein. Es gibt freilich Begriffe, welche das Werden als ein

Digitized by Google

räumliches oder zeitliches von sich ausschließen. Von Gott kann man schicklicher Weise nicht sagen, daß sein Sein ein Werden sei, weil er immateriell, schlechthin sich selbst gleich und ewig ist und weil man in den Pantheismus fällt, wenn man das Werden von ihm aussagt. Dennoch hat selbst der radicale Monotheismus nicht vermeiden können, das Werden in seine Beschreibung einzumischen und läßt den Jehovah sagen: Ich bin, der ich war und sein werde. Denken wir Gott als lautere Thätigkeit, so ist darin das Werden als ein obgleich verschwindendes Moment mitgesetzt. Werden ist das Sein, sofern es sein Nichtsein, und das Nichtsein, sofern es sein Sein aufhebt. Als werdendes Sein ist es Entstehen, als werdendes Nichtsein Vergehen. Es ist also zugleich das Entstehen, welches vergeht, und das Vergehen, welches entsteht. Indem ein Samenkorn als dies Korn vergeht, entsteht in Wurzel, Stengel, Blatt die Pflanze, welches Entstehen selber jedoch am Ende wieder zum Vergehen der Pflanze führt, wie die Religion dies Ineinander von Geburt und Tod, von Tod und Geburt oft sehr poetisch und nachdrücklich vorstellt. Entstehen und Vergehen als die beiden dem Begriff des Werdens nothwendig inhärirenden Momente sind von einander untrennbar. Sein ist dem Nichtsein, Nichtsein dem Sein entgegengesetzt, aber im Werden muß jedes dieser Entgegengesetzten in seinem Entgegengesetzten und als mit ihm identisch gedacht werden. Das Nichtsein im Werden ist nicht die Negation, die nicht zugleich positiv wäre, aber auch das Sein im Werden ist nicht die Position, die nicht zugleich negativ wäre. Denken wir uns z. B. das Werden einer Linie, so ist dies ein continuirliches Hinausgehen über den jedesmaligen Endpunct. Im Anfang ist der Punct zugleich noch der Endpunct, allein so ist er noch nicht Linie. Der Punct muß sich als Punct aufheben. Er wird also negirt, indem er sich continuirt. In der Continuirung vergeht er als dieser discrete Punct, verschwindet jedoch nicht in Nichts, sondern sein Vergehen ist eben das Entstehen der Linie. Daß er in ihr da ist, zeigt sich, sobald sie aufhört, denn sofort erscheint der Punct als Endpunct. Oder wenn die Linie geschnitten wird, so wird sie in einem Punct geschnitten. Das Entstehen der Linie ist

Digitized by Google

jedoch nicht nur das Aufheben des Punctes als solchen, sondern es ist auch das Aufheben der Richtungslosigkeit desselben. Das Werden der Linie hat sowohl das Sein des Punctes als das Nichtsein ihrer selbst zur Bedingung. Dies Nichtsein ist die offene Seite an jedem Werden als sein Nochnichtsein und ist von dem abstracten Nichtsein überhaupt zu unterscheiden. Weil das Werden weder nur Sein noch nur nicht Sein ist, so ist es sowohl Sein als Nichtsein. Werden kann nur, was ist, aber werden kann auch nur, was noch nicht ist. Dies Noch nicht ist die weitere Bestimmung, die zum einfachen Nicht hinzutritt.

Man kann solche Begriffe, wie Sein, Nichtsein, Werden, nicht einfach genug auffassen und nicht vorsichtig genug Alles von ihnen abhalten, was schon einer tieferen Entwicklung derselben angehört. Daß sie durcheinander eine Einheit ausmachen, ist gewiß. Wenn die hier gegebene Erörterung nicht genügt, so halte man sich an die ausführliche im Platonischen Parmenides. Die Nichtbeachtung der gründlicheren Arbeiten ist freilich ein Hauptmangel auf dem Gebiete der Philosophie; der auf ihm wuchernde Dilettantismus, der von der Geschichte der Wissenschaft wenig oder nichts weiß, ist die Ursache, daß die einfachsten Begriffe immer wieder in Frage gestellt werden, ohne daß ihre Bestimmung, wie sie längst gewonnen worden, eine Veranlassung dazu gäbe. Hierin steht die Bearbeitung der Mathematik viel höher, denn obwohl sie eine rein aprioriſche Wissenschaft ist, so verschmäht sie doch nicht, sich ihrer Resultate immerfort auch historisch zu erinnern und den Nutzen aus ihrer Geschichte zu ziehen, den dieselbe wirklich gewähren kann und soll. Nichts hat wohl die grenzenlose Unwissenheit in der Kenntniß der Geschichte der Philosophie mehr an den Tag gelegt, als das bis zum Ekel wiederholte Staunen über Hegel's Logik, mit den Begriffen von Sein, Nichtsein und Werden den Anfang zu machen. Welche Fluth schaaler Witze ist nicht darüber ausgegossen worden! Weil der Begriff des Werdens die Einheit der Begriffe Sein und Nichtsein ist, so hat natürlich die Vorstellung eine noch stärkere Versuchung, als bei diesen letztern, dem einfachen Abstractum concretere Formen zu substituiren, in denen es

Digitized by Google

sich das Werden gefallen läßt. Das Heraklitеische Fließen im πάντα ρεῖ, die Anaxagoräische ἀλλοιῶσις als Veränderung, die Aristotelische Bewegung, κίνησις, die mystische Empfindlichkeit Gottes bei Jakob Böhm, die im ewigen Ja das ewige Nein überwindet, der Schelling'sche Proceß u. s. w., sind solche für das Vorstellen sinnlichere Formen, die aber theils auf die einfachen ontologischen erst reducirt werden müssen, theils zu Fehlern Veranlassung geben. Die Gewöhnung thut hierbei viel. Ein Schleiermacherianer z. B. gewöhnt sich an den Ausdruck: flüssiger Unterschied, um damit den Uebergang in das Entgegengesetzte auszudrücken, weigert sich aber oft, denselben Begriff in strengern dialektischen Formen anzuerkennen, in denen das Vorstellen nicht mehr, wie an dem Fließen, einen Anhalt aus der Anschauung hat. In der Herbart'schen Philosophie wird der Ausdruck Werden auch vermieden; es wird das Geschehen dafür gesetzt, aber Geschehen ist schon eine eigenthümliche Bestimmtheit des Werdens; es tritt darin schon die örtliche und zeitliche Beziehung des Werdens hervor.

Der Begriff des Werdens ist also nicht ein Aggregat aus Sein + Nichtsein, sondern er ist erst der wahrhafte Begriff des Seins und Nichtseins als ihre von ihnen vorausgesetzte Einheit. In dieser liegt aber, daß das Werden, indem es wird, zugleich geworden ist. Das Sein oder Nichtsein, das Entstehen oder Vergehen, ist, als ein durch Werden vermitteltes, Dasein. Wenn ein Dasein noch nicht ist, aber entsteht, so ist es im Werden begriffen; wenn es, als ein vergangenes, nicht mehr ist, so ist es gewesen. Dies Werden des Daseins ist für uns das Werden des Begriffs des Daseins, nicht die Ableitung eines realen Daseins. Ein reales Dasein muß allerdings nothwendiger Weise immer auch ein gewordenes sein. Ein Wald, der jetzt da ist, ist gewachsen; ein Haus, das jetzt da ist, ist gebauet u. s. f. Wenn wir aber sagen, daß das Dasein das Resultat des Werdens sei, so haben wir diese Begriffe hier in ihrer infinitiven Allgemeinheit vor uns. Das Werden hebt sich zum Dasein auf, heißt nicht, es hört zu sein auf, so wenig, daß vielmehr im Sein des Daseins auch das Nichtsein fortdauert.

Digitized by Google

Ein Wald, der gewachsen ist, wächst immer fort; die einzelnen Bäume, aus denen er besteht, entstehen und vergehen continuirlich; ein Haus, das gebauet ist, wird, indem es da ist, gemach baufällig u. s. w.

II.

Dasein.

Die Ableitung des Begriffs des Daseins wird also mißverstanden, wenn man sie als eine sogenannte Erklärung betrachtet, woher das Dasein komme? Diese Frage betrifft ein bestimmtes Dasein, kann mithin auch nur in solcher bestimmten Beziehung beantwortet werden. Woher ist dasjenige Dasein, welches wir Natur nennen? Woher ist das Meer? Woher sind die Celten gekommen? Solche Fragen fordern dann ein Eingehen auf die besondere Vermittelung gerade dieses Daseins, allein die Frage, woher der Begriff des Daseins, kann nur die allgemeine Antwort empfangen: aus dem Begriff des Werdens. Werden, ohne ein gewordenes zu werden, ist undenkbar. Das gewordene Sein ist Dasein. Im Dasein liegt daher der Unterschied des Seins von sich selber. Als Dasein ist das Sein bestimmt. Diese gewordene unmittelbare Bestimmtheit nennen wir Qualität, ein Wort, das nach Prantl's Bemerkung Cicero noch zögernd für ποιότης gebraucht. Durch seine Qualität ist das Dasein, sofern es von anderm Dasein sich durch sie unterscheidet, endlich. Sofern es aber den Unterschied aufzuheben vermag, ist es unendlich. Dasein unterscheidet sich von Dasein unmittelbar als das, was es ist. Sind die Unterschiedenen in ihrer Qualität gleich, so fällt ihr Unterschied in die Quantität; wären sie jedoch nicht in ihrer Qualität eben identisch, so würden sie nicht als homogene Größen unterschieden werden können. Dies Dasein z. B. ist ein Haus; dies auch; dies auch u. s. f. Ein Haus ist dem andern in der Qualität, Haus zu sein, gleich, folglich ist es die Identität in dieser Bestimmtheit, wodurch es möglich ist, sie zusammenzuzählen und zu sagen: drei Häuser. In seiner

Digitized by Google

Qualität hat ein Dasein gegen anderes seine Grenze. Seine Grenze ist von seinem Dasein nicht verschieden. Wenn wir die Grenze denken, so denken wir zugleich die Qualität. Ein Haus unterscheidet sich von dem Boden, auf welchem es steht, von dem Hause, neben welchem es steht, durch seine Steine, Balken, Bretter, die gerade so zusammengefügt sind. Wo diese Steine, Balken, Bretter, in dieser Form des Zusammenseins aufhören, da hört auch das Haus auf; da fängt der Boden, da fängt das andere Haus an. Grenze ist das bestimmte Nichtsein eines Daseins. Wird die Grenze aufgehoben, so entsteht das Unendliche, denn der Unterschied des Daseins ist in dem Aufheben der Grenze selbst aufgehoben. Es versteht sich, daß er auch wieder gesetzt werden kann. Wie dies geschieht, hängt von der Qualität des Daseins ab. Wenn die Wörter Endlichkeit und Unendlichkeit ausgesprochen werden, so nehmen sie für Viele heutzutage durch eine gewisse Richtung des theologischen Sprachgebrauchs eine religiöse Färbung an, von der man jedoch abstrahiren muß, sich die wissenschaftliche Unbefangenheit zu erhalten.

Qualität.

Sein als bestimmtes Sein ist Dasein. Dasein ist durch Werden des Seins vermitteltes Sein. An sich aber ist es unmittelbar, was es ist. In solcher Unmittelbarkeit, die es von anderm Dasein unterscheidet, nennen wir es Qualität. Was daher das Qualitative sei, kann man nicht unmittelbar sagen. Oder vielmehr, wir können es wohl durch ein Wort bezeichnen, soll jedoch, was unter ihm zu verstehen sei, auseinandergesetzt werden, so ist dies nur möglich durch Eingehen auf den Zusammenhang, in welchem dies Qualitative mit Anderem steht; ein Zusammenhang, der eben das Werden des als unmittelbar erscheinenden Daseins enthält. Wenn also nur bei dem einfachen Worte stehen geblieben wird, so ist dasselbe freilich nur ein Zeichen, in welchem nichts von der Qualität selber vorkommt, die mit ihr ausgedrückt werden soll und nur onomatopoetische Wörter, welche sich auf die Nachahmung von Tönen

Digitized by Google

beziehen, haben einen Anklang an die Qualität ihres Inhalts. Sonst aber kann das Wort nicht fühlen lassen, was durch es gesagt wird. Dies ist von Platon im Kratylos schon hinreichend nachgewiesen worden. Das Wort süß kann nicht süß schmecken; das Wort grün kann nicht grün aussehen; das Wort gut kann nicht gut sein u. s. f. Insofern ist das Qualitative unsäglich. Menschen, die nicht an Nachdenken gewöhnt sind, lieben daher auch, die Unsagbarkeit, oder emphatischer, die Unaussprechlichkeit ihrer Gefühle zu versichern, während alle höhere Bildung darauf beruhet, dem Gefühl durch die Sprache zur Darstellung zu verhelfen. Die Herrschaft des Gebildeten über den relativ Ungebildeten liegt zum Theil in dem Zauber, daß er für ihn ausspricht, was er fühlt. Dies Aussprechen muß sich aber in die Vermittelung dessen einlassen, was, als ein Unmittelbares erscheinend, doch ein gewordenes Dasein ist. Wenn es also nicht Schuld der Sprache, sondern der Bildung ist, das Was nicht sagen zu können, so muß man doch vor dem Irrthum sich hüten, als könnte das Einfache einfach gesagt werden, denn, daß es dies nicht kann, liegt in dem Begriff des Daseins, sofern er das Werden in sich aufhebt. Man soll z. B. sagen, was Oxygen sei, so ist dies unmöglich, ohne wieder andere Qualitäten einzumischen. Oxygen ist also ein Gas, das geruch- und geschmacklos ist, ein specifisches Gewicht hat und in welchem andere Körper mit stärkerem Glanz und größerer Hitze, als in athmosphärischer Luft, verbrennen. Es ist schwerer, als Hydrogen, aber leichter als Wasser. Wenn man diese Bestimmungen durchgeht, so erkennt man leicht, daß man, um, was Oxygen sei, sagen zu können, den Begriff vieler andern Qualitäten voraussetzen müsse, wie, was Gas, was specifische Schwere, was Farbe, Geruch, Verbrennlichkeit sei. Ist aber, falls dies geschieht, was Oxygen sei, wirklich gesagt? Ist das einfache chemische Radical, das wir mit diesem Wort benennen, damit in seiner Qualität erreicht? Kann man nicht behaupten, daß man, was das Oxygen eigentlich sei, doch damit noch nicht wisse? Dieser Rückzug auf das Nichtwissen ist sehr beliebt, um recht gründlich zu erscheinen und wird bald als Aeußerung tiefsinniger Forschung, bald als Bekenntniß mensch-

Digitized by Google

licher Schwäche und frommer Demuth verehrt. Es versteht sich, daß dies in bestimmten Fällen auch wirklich möglich ist; oft aber betrügt man sich damit, indem man, was man eben gesagt hat, vergißt und den Begriff der Sache außerhalb derselben sucht. Man beschreibt z. B. das Oxygen in seinem Verhältniß zu den übrigen chemischen Radicalen, unterscheidet sein Dasein genau von Hydrogen, Azot u. s. f., leugnet aber plötzlich, damit seine Qualität beschrieben zu haben. Wäre dies wahr, so würde man es gar nicht von andern Radicalen unterscheiden können, allein zugleich erhellt, daß es nur in seinem weitern Zusammenhang als ein in sich Einfaches erfaßt werden kann. Was setzt nicht der Begriff des Chemischen, von welchem es nur ein Moment ausmacht, schon Alles voraus! An sich also ist es unmittelbar, was es ist, nicht aber ist seine Unmittelbarkeit ohne Vermittlung. Der mathematische Punct ist für die Linie ein unmittelbares Dasein, aber an sich ist er vermittelt, denn er ist diejenige Bestimmung des Raums, von welcher ursprünglich alle Gestaltung in demselben ausgeht. Er setzt sich also den Begriff des Raums voraus und ist von dieser Seite ein gewordenes Dasein. Wird dies Werden beschrieben, so wird damit die Qualität des Punctes beschrieben. Die Qualität als solche ist immer einfach, aber je höher sie steht, um so mehr Vermittlungen schließt sie in sich und um so schwieriger, allein nicht unmöglich, wird es, sie auszudrücken. Was das Leben, was der Geist, was Gott sei, kann nicht so einfach gesagt werden, als die Ungeduld oberflächlicher Menschen es erwartet. Wenn man zwischen dem Daß und dem Was sein in der Art unterscheidet, daß zwar das erstere, nicht aber das zweite uns bekannt sein soll, so täuscht man sich hierbei, wenigstens in Ansehung des Begriffs der Qualität. Wenn wir sagen, wir wüßten zwar, daß Gott, allein nicht, was er sei, so leuchtet ein, daß wir das Erstere gar nicht sagen könnten, ohne Gott von anderm Dasein zu unterscheiden. Unterscheiden wir ihn aber, so müssen wir auch seine Qualität setzen, z. B. dasjenige Dasein zu sein, welches allein das schlechthin durch sich selbst gewordene und werdende ist. Gott wird, was er ist, durch sich selbst.

Digitized by Google

Anderes.

Sein überhaupt unterscheidet sich von sich als Nichtsein; Werden als Entstehen und Vergehen; Dasein als Anderes gegen Anderes. Andersein ist der Unterschied des qualitativen Seins. Farbe ist ein Anderes, als Geruch. Grün ist eine andere Farbe als gelb. Langsam ist eine andere Geschwindigkeit als schnell. Der gute Wille ist ein anderer als der böse. Die republicanische Verfassung ist eine andere, als die monarchische u. s. w. Aber auch in der bloßen Unmittelbarkeit ist ein Dasein ein anderes, als ein anderes. Dieser Apfel ist ein anderer, als jener; dies Sandkorn ein anderes, als jenes u. s. w. Das Verhältniß von Anderem zu Anderm besteht daher darin, daß es an sich *real* und durch seine Realität für Anderes *reell* ist. Real ist das in sich Bestimmte. Was keine Qualität hat, kann nicht real sein. Das Reale liegt in der Unterschiedenheit des Daseins vom Dasein und diese Unterschiedenheit liegt wieder in seiner unmittelbaren Bestimmtheit. Dem Realen steht insofern das *Ideale* gegenüber, als darunter der *Begriff des Realen* verstanden wird. Wäre das Ideale nicht, obwohl in der Form des Begriffs, das Reale, so wäre es nicht ideal. Ein Ideal, *das nicht realisirt werden könnte*, wäre ein schlechtes Ideal, eine Fiction, eine utopische Vorstellung, ein müßiges Postulat. Das wahrhafte Ideal, der Begriff der Qualität, durch welche sich ein Dasein von anderm wirklich unterscheidet, ist nicht blos die unbestimmte Möglichkeit, sondern die Nothwendigkeit der Sache selbst; es hat in sich die Kraft seiner Realisirung. *Reell* aber ist das Reale in seiner bestimmten Beziehung auf anderes Dasein. Das Papiergeld eines Staats ist so lange reell, als seine Baarfonds dasselbe zu realisiren vermögen. Die Qualität des Metallgeldes ist die Realität, auf deren Dasein die Reellität seines Credits für die Emission von Werthpapieren beruhet. Ein Gastwirth kann eine reelle Bedienung versprechen, sofern er alle Realitäten besitzt, die von seinen Gästen vorausgesetzt werden können. In Oestreich liest man an Maueranschlägen und in Zeitungen das Ausgebot von Realitäten d. h. von ländlichen Gutsherrschaften, deren reeller Werth in einer Summe von

Digitized by Google

Gulden angegeben wird; im Werthe drückt sich das Verhältniß nach Außen hin aus, was in dem Realen, in den Wäldern, Wiesen, Aeckern, Schaafherden u. s. w. enthalten ist. Wir rühmen die reellen Kenntnisse eines Menschen, sofern sie durch ihre Realität eine Bestimmtheit haben, welche sie mit Zuverlässigkeit zu einer sichern Anwendung befähigt. Das Reelle ist folglich das Reale selber, allein in der Beziehung auf anderes Dasein. Dem Reellen steht das Ideelle so gegenüber, wie dem Realen das Ideale. Ideell wird das Reale, sofern es in einem andern Dasein sich reell bewährt, damit aber die Selbstständigkeit seines Unterschiedes von demselben aufhebt und sich in ihm als ein Moment (movimentum) setzt. Das Ideelle ist ein Reales, das sich als reell bethätigt. Allein gerade durch die Realisirung in einem Andern verschwindet sein Unterschied von demselben und wird es seiner Einheit integrirt. Ein Stück Zucker ist ein Reales, das sich von anderm Dasein z. B. Wasser unterscheidet. Wird der Zucker in das Wasser geworfen und darin aufgelöst, so ist er nicht mehr an sich als ein selbstständiges Dasein, wohl aber reeller Weise im Wasser vorhanden. Sein reelles Verhalten zu demselben besteht darin, es süß zu machen. Eben deswegen ist nun der Zucker im Wasser auch ideell gesetzt; er ist zu einem Moment desselben geworden; er ist in die Einheit desselben übergegangen. So ist im Begriff des Werdens das Sein und Nichtsein ideell gesetzt; daß dies ideelle Dasein das reelle in sich schließt, zeigt sich in der Realität des Seins als entstehendem, in der Realität des Nichtseins als vergehendem Werden. Im Lebendigen ist die Materie als ein ideelles Dasein gesetzt. Albumin, Protein, Fibrin, Casein, sind Realitäten, aber das Leben setzt sie in sich zu bloßen Momenten herab. In der Erinnerung ist die Vergangenheit ideell enthalten. Sie ist nicht als selbstständiges Dasein, als unmittelbare Realität darin gegenwärtig, sondern als fortwirkende Vorstellung. Wie reell dies ideelle Dasein sich verhalte, können wir darin erkennen, daß wir durch die Erinnerung des Vergangenen, obwohl es nicht mehr unmittelbar da ist, heiter oder düster, zufrieden oder ärgerlich u. s. f. gestimmt werden können. Der Begriff des Ideellsetzens ist daher ein sehr wichtiger; der Ausdruck: ideeller

Digitized by Google

Weise hingegen, soll in der Regel nur bezeichnen, daß wir uns etwas nur subjectiv vorstellen.

Mit den Ausdrücken Idealismus und Realismus wird in unserm Zeitalter ein großer Unfug getrieben. Weil der Idealismus in einigen Richtungen zum Nihilismus wurde, so haben Viele eine Scheu bekommen, sich zum Idealismus zu bekennen, der, als wahrhafter, den Realismus in sich schließt. Sie beeifern sich, dem Publicum die Versicherung zu geben, eine realistische Philosophie zu lehren. Realismus! Das ist das Losungswort, das sie bis zum Heiserwerden ausrufen. Dem materialistischen Zeitalter, dessen Denken hauptsächlich nur auf Rechnen sich beschränkt, klingt der Name Realismus viel angenehmer, als der des Idealismus, der ihm zumuthet, über die Erscheinung sich zu erheben und wohl gar so grob ist, ihm ein ethisches Ideal vorzuhalten, das von ihm längst als ein sehr unreeller Wahn verlacht wird.

Etwas.

Das Dasein wird zum Etwas, indem es durch seine Qualität sich nicht nur auf sich, sondern zugleich auf Anderes bezieht, das es von sich als sein Nichtsein durch seine Qualität ausschließt. Das Dasein ist dies bestimmte in sich selbst; eben deswegen ist es nicht dies andere. Seine Qualität ist es, die es von anderm Dasein unterscheidet, aber sie ist es auch, durch welche es sich auf anderes Dasein bezieht. Im Etwas, aliquid, wird das Was, das τὸ τί εἶναι, das quid, zur identischen Doppelbeziehung auf sich und Anderes. Wir unterscheiden daher in der Sprache das Etwas vom unmittelbaren Dasein. Wir hören z. B. von einem Gerücht. Das Dasein des Gerüchtes ist aber von dem Dasein seines Inhalts unterschieden. Als ein umlaufendes ist es selbst eine Realität, die sich aber wieder auf ein anderes Dasein bezieht. Wir fragen daher wohl: ob etwas an dem Gerücht sei? Wir unterscheiden in der Sprache auch das Etwas von dem Nichts als dem Nichtsein einer bestimmten Realität. Wir fragen z. B. ob Jemand noch nichts geworden sei? Nichts werden heißt hier nicht zu Nichtswerden, sondern nicht etwas werden. Etwas werden bezeichnet, daß ein

Digitized by Google

Daſein durch die in ihm entſtandene Qualität ſich von anderm Daſein unterſcheidet; die Qualität gibt ihm die Realität, durch die es als dies beſtimmte ein anderes gegen Anderes iſt. Jemand iſt etwas geworden, bedeutet nicht, daß er überhaupt geworden; ſein Daſein vielmehr wird ſchon vorausgeſetzt; es bedeutet, daß ſein Daſein in Verhältniß zu anderem ſich durch eine beſondere Qualität unterſchieden hat. Jemand iſt Tiſchler geworden, ſo iſt er nunmehr Etwas, denn Tiſchler ſind nicht alle Menſchen, nur einige. Als Tiſchler, was er für ſich iſt, bezieht er ſich nun gerade auf die Andern. Menſchen, die ſich nicht durch ſich ſelbſt von den übrigen unterſcheiden, die ſich nicht ſelbſt zu Etwas gemacht haben, wünſchen daher ſehnlichſt einen Titel, um doch „diſtinguirtere" Perſonen werden zu können. Einen ſolchen Titel nennt man auch Charakter. Die Zeitungen melden, daß der Fürſt R. N. dem und dem den Charakter eines Hofraths u. dgl. beigelegt habe. Nun iſt ein ſolcher doch auch Etwas geworden. Sehr merkwürdig, aber ganz folgerichtig, iſt, daß Etwas auch den Nebenſinn der Realität hat, die an das Nichts angrenzt, denn als Etwas iſt ein Daſein eben von anderem auf beſtimmte Weiſe unterſchieden. Und dieſe Beſtimmtheit liegt in der Qualität, weshalb die Quantität gering ſein kann und Etwas für wenig gebraucht wird. Wenn wir fragen, ob Jemand wohl noch etwas Vermögen habe, ſo iſt das Etwas eben noch nicht Nichts. Das Etwas iſt gerade noch Daſein genug, es vom Nichts zu unterſcheiden. Etwas-Vermögen iſt immer noch Vermögen. Auch ſetzen wir zum Etwas die Qualität des Daſeins hinzu, denn das Etwas überhaupt iſt ein Abſtractum. Wir ſagen alſo: etwas Geld nehmen; etwas Kopfſchmerz haben; etwas gefährlich ſein u. ſ. w. Setzen wir das Abſtractum ſchlechthin, ſo iſt das Qualitative, was bei ihm ſupplirt werden muß, ſchon vorausgeſetzt. Wenn ein Bettler den andern fragt, ob er etwas erhalten habe, ſo weiß dieſer ſchon, um welche Qualität es ſich handelt.

Endlichkeit.

Etwas iſt durch ſeine Qualität ein Anderes gegen ein Anderes. Dies aber iſt eben ſo wohl als ein Anderes an ſich

Digitized by Google

Etwas. Es ist auch qualitativ in sich bestimmt. Das eine Etwas hört auf, wo das andere anfängt; es fängt an, wo das andere aufhört; das andere Etwas verhält sich zu ihm auf gleiche Weise. Etwas ist, dem Etwas gegenüber, endlich. Das Endliche hat daher in seiner Qualität seine Bestimmung, sofern es durch sie zu anderm Dasein ein bestimmtes Verhältniß einnimmt. Etwas qualifizirt sich zu Etwas, weil sein Dasein ganz unmittelbar dies andere Dasein in sich enthält. So wenig aus dem Nichts Etwas werden kann, so wenig kann Etwas zu Etwas bestimmt werden, was es nicht schon an sich ist. Bestimmung, destinatio, ist daher nur die Beschreibung der Qualität eines Daseins in Bezug auf anderes Dasein und dessen Qualität. Wenn wir von einem Menschen sagen, daß er zu einer Kunst bestimmt sei, so hat er von Natur ganz unmittelbar die Anlage dazu. Es ist seine Qualität, Maler oder Musiker zu sein; daher kann er Maler oder Musiker werden; wäre er es nicht schon an sich, so könnte er es nicht werden. Ihn zum Künstler zu bestimmen, ohne daß er ursprünglich die Anlage dazu hätte, wäre vergeblich. Das Auge hat die Bestimmung, zu sehen, weil es im Licht seine Qualität hat; es ist lichtgierig. Wir geben einem Dasein wohl von Außen her eine Bestimmung, die somit als zufällig erscheint; das Dasein empfängt sie in sich und dasselbe Etwas kann verschiedene Bestimmungen erhalten. Allein es wird die Qualität der Bestimmung doch immer durch die Qualität des Daseins bedingt bleiben. Einem Diamanten kann man die Bestimmung geben, als Schmuck eines schönen Halses zu prangen, denn er hat die Qualität, im Licht als der glänzendste Stein zu funkeln; man kann ihm auch die Bestimmung geben, Glas zu schneiden, denn er hat die Qualität, der härteste Stein zu sein, der, indessen er jeden Stein ritzt, von keinem andern geritzt wird. Ohne seinen Glanz würde er nicht jene, ohne seine Härte nicht diese Bestimmung empfangen können.

Wenn sich Etwas verändert, so geht es in sich dazu über, seine Qualität in einer bestimmten Beziehung zu setzen. Etwas wird zu etwas Anderem, weil es an sich schon dies Andere ist. Es verändert sich in sich, weil es durch seine Qualität zu

Digitized by Google

einem solchen Andersſein beſtimmt iſt. Kleines wird groß z. B. durch Wachsthum; Eiſen wird magnetiſch z. B. durch den galvaniſchen Strom u. ſ. w. Das Verhältniß der Qualität zur Beſtimmung nennen wir Beſchaffenheit, aptitudo, indoles sive natura. Die Beſchaffenheit von Etwas kann nur durch anderes Daſein zur Erſcheinung kommen. Weil etwas dieſe Qualität hat, zeigt es in beſtimmter Beziehung dieſe Beſchaffenheit. Wie Etwas beſchaffen ſei, kann daher nur durch ſein Verhältniß zur Qualität von anderm Daſein erhellen. Im Verhältniß zum Licht iſt das Auge eben ſo beſchaffen, daſſelbe als das ihm homogene Element aufzunehmen. Im Verhältniß zum Licht iſt der Diamant ſo beſchaffen, zu funkeln; im Licht erſt wird er glänzend, wie das Auge ſehend. Wir lieben deswegen, die Qualitat von Etwas durch die verſchiedene Beſchaffenheit zu beſchreiben, die es nach verſchiedenen Seiten hin zeigt, während es doch an ſich immer daſſelbe iſt. Wir ſollen z. B. ſagen, was Gold ſei, ſo werden wir ſagen, es ſei ein Metall, das in Verhältniß zur Schwere eine große ſpecifiſche Schwere, in Verhältniß zum Licht eine warmgelbe Farbe, in Verhältniß zur Cohäſion außerordentliche Dehnbarkeit, in Verhältniß zum Feuer Beſtändigkeit, in Verhältniß zum Sauerſtoff Unangreifbarkeit zeige. Dieſe verſchiedenen Beſchaffenheiten drücken nur die Eine Qualität Gold aus. Weil das Gold ſo außerordentlich dehnbar, weil es unoxydirbar iſt, können andere Metalle mit ihm überzogen werden und kann man es z. B. beſtimmen, die Spitzen von Blitzableitern zu ſchützen. Wir geben ihm dieſe Beſtimmung, weil ſeine Beſchaffenheit ſie möglich macht. Wenn ein Stück Gold zur dünnen Fläche geſchlagen iſt, ſo hat es ſich in ſeiner Geſtalt verändert. Erſt war es ein Stück, nun iſt es unter dem Hammer des Goldſchlägers ein breites Blatt geworden. Hat es ſich aber an ſich verändert? Iſt es als Blatt weniger Gold als zuvor? Keineswegs, ſondern, weil es ſo außerordentlich dehnbar, hat es nur die Beſchaffenheit ſeiner äußeren Geſtalt verändert.

Beſtimmung und Beſchaffenheit von Etwas fallen daher in ſeiner Beſtimmtheit, determinatio, zuſammen. Beſtimmtheit iſt die Qualität von Etwas, kraft welcher es ſein Daſein im Kreiſe ſeiner Beſtimmung nur durch ſeine Beſchaffenheit zu behaupten

Digitized by Google

vermag. Wozu es bestimmt ist, liegt in seiner Qualität. Wie es beschaffen ist, liegt auch in seiner Qualität. Eben darum unterscheidet es sich von anderm Dasein durch seine Bestimmtheit, die es auf diese Bestimmung einschränkt und die es, in Verhältniß zu anderm Dasein, gerade so beschaffen zeigt. Die Bestimmtheit des Diamanten erlaubt nicht, ihm eine andere Bestimmung zu geben und seine Beschaffenheit zu ändern. Bestimmung und Beschaffenheit, in denen sich die Bestimmtheit von Etwas ausdrückt, müssen einander entsprechen. Eine für Etwas unpassende Bestimmung kann es nicht erfüllen. Der Esel kann nicht Lauten schlagen. Wenn Etwas nicht mehr so beschaffen ist, seine Bestimmung erfüllen zu können, so hört auch seine Bestimmtheit, wodurch es von anderm Dasein sich unterscheidet, auf. Es kommt dabei auf die ursprüngliche Qualität von Etwas an, welche Beschaffenheit ihm nach dem Verluste einiger noch bleiben und wozu es in Folge derselben noch bestimmt werden kann. Wenn ein hölzerner Stuhl zusammenbricht, so kann er nicht mehr die Bestimmung erfüllen, uns zum Sitzen zu dienen; da er aber ursprünglich Holz ist, so können wir ihn noch verbrennen. Allein damit ist nun auch dies Etwas in dieser Bestimmtheit verschwunden. Eine Landstraße, die voller Löcher ist, kann durch eine solche Beschaffenheit ihre Bestimmung, den Verkehr zu erleichtern, nicht mehr erfüllen; im Gegentheil, sie erschwert ihn; Menschen, Pferde, Wagen, bleiben in ihr stecken. Sie hat damit ihre eigene Bestimmtheit verloren, sie ist keine Straße mehr und man sieht, wie der Transport neben ihr sich einen andern Weg sucht. Aber die Bestimmtheit, weil sie die Schiedlichkeit von Dasein und Dasein, ist allerdings auch eine Beschränkung des Etwas. Dieser höchst einfache Begriff ist es, den auch Spinoza mit den Worten: omnis determinatio est negatio, hat bezeichnen wollen. Kaum ist es verständlich, daß man die erste Hälfte unseres Jahrhunderts hindurch diese simple Wahrheit so oft als eine der tiefsinnigsten Stützen der Speculationen, als eine Ueberschwänglichkeit philosophischer Forschung, bis zum Ekel wiederholt hat. Die Determination ist eine Negation, sofern Etwas Anderes von sich ausschließt und selbst von diesem Andern, weil es selber auch ein Etwas, ebenfalls ausgeschlossen wird. Ist denn aber die De-

Digitized by Google

termination nicht auch Position? Omnis determinatio est positio ist gerade ebenso richtig. Omnis negatio est determinatio läßt sich dagegen nicht sagen, weil die bloße Verneinung noch keine positive Bestimmtheit setzt. Sie setzt nur die Unbestimmtheit, außer da, wo die Negation eine conträre ist. Wenn ich sage: N. N. ist nicht krank, so liegt darin freilich, daß er gesund ist; oder wenn ich sage: N. N. ist nicht hier, so ist er freilich anderwärts, ohne daß in dem nicht Hier das bestimmte andere Wo angegeben wäre. Bestimmtheit ist höher, als Unbestimmtheit, wie Platon schon in Philebos den Vorzug des πέρας vor dem ἄπειρον ἀπέραιγον auseinandergesetzt hat. Die Beschränkung, die in der Bestimmtheit liegt, ist es, durch welche Endlichkeit (finitas) möglich wird. Weil Etwas diese Qualitäten hat, ist es ein Anderes, als ein Anderes, ein aliud aliud, ein ἄλλο als ein ἕτερον. Es endet, wie oben schon gesagt wurde, wo ein anderes anfängt. So weit ist der Begriff des Endlichen richtig, allein er wird sofort falsch, sobald man das Negative der Beschränkung als ein nicht sein sollendes Dasein nimmt. Wenn die Bestimmtheit, weil sie eine Negation, das Schicksal nur des Nichtseins verdiente, so wäre ihr Dasein selbst ein Ueberfluß und man müßte mit Mephistopheles urtheilen, daß Alles, was entsteht, werth sei, zu Grunde zu gehen und daß es demnach besser wäre, wenn überhaupt nichts entstände. Was ist denn die Substanz Spinoza's, wenn alle Bestimmtheit, weil sie ein Negatives, aufgehoben wird, anders, als das unterschiedlose, unbestimmte Sein und Denken? Man hat in den Streitigkeiten über den Begriff der Persönlichkeit Gottes die Folgen dieser einseitigen Auffassung gesehen. Gott sollte nicht als Person gedacht werden können, weil er damit, uns und der Natur gegenüber, als ein unterschiedenes Dasein existiren müßte. Mit solcher Bestimmtheit sei aber die Negation und die Endlichkeit in ihm gesetzt, die seinem Begriff, in sich unendlich zu sein, widersprächen. Welch' ein seichtes Raisonnement! Wenn allerdings die Bestimmtheit des göttlichen Daseins eine nur sinnliche wäre, so würde die Natur, so würden wir selbst Gott beschränken, so würde seine Persönlichkeit nicht das Dasein der Natur wie unser eigenes durchdringen können. Als Geist aber ist Gott frei von der Beschränkung durch

Digitized by Google

die Natur und durch die Geschichte. Als Geist muß er jedoch, um Gott sein zu können, ein bestimmter sein, wie z. B. unerschaffen, allwissend, allgegenwärtig u. s. w. Diese Prädicate gehören seiner Qualität an. In ihnen besteht die Eigenthümlichkeit seiner Persönlichkeit und in sofern sind sie, durch welche er der Absolute ist, auch für ihn eine Beschränkung seines Daseins. Er kann nicht nicht allgegenwärtig sein, wohingegen wir z. B. obwohl wir auch Geist sind, doch nicht allgegenwärtig, allwissend u. s. w. sind. Die Einzigkeit Gottes, die ihn in jenen Prädicaten von uns abschränkt, sind nicht ein Mangel, sondern eine Vollkommenheit seines Wesens, die es ihm möglich macht, weder an der Natur noch an uns eine Schranke zu haben. Für ihn aber constituiren sie seine Individualität.

Grenze und Schranke.

Endlich ist also, was entsteht und vergeht. Es entsteht aber nur, was ein bestimmtes Dasein ist. Weil es bestimmt ist, kann es sich verändern. Die Art und Weise seiner Veränderlichkeit hängt von seiner Qualität ab. Durch sie hat es die Bestimmung, als Etwas zu etwas Anderem zu werden, aber das Andersein, zu welchem es wird, liegt schon in der Unmittelbarkeit seines Seins, so daß es nach Außen hin, in Verhältniß zu anderm Dasein, in seiner verschiedenen Beschaffenheit doch die nämliche Qualität zeigt. Der Begriff der Bestimmtheit ist daher zwar in dem Begriff der Endlichkeit enthalten. Das Endliche ist immer auch ein Bestimmtes. Allein es ist ein Irrthum, das Bestimmte zugleich immer auch für ein Endliches zu nehmen, denn es kommt auf die Natur des Bestimmten an, ob es, als ein solches, auch ein Endliches sei. Das Bestimmte kann auch, wie wir sehen werden, in sich unendlich sein. Es entstehen die gefährlichsten Mißverständnisse, alle Determination nur als Negation zu setzen und dem Begriff des Endlichen den Makel aufzudrücken, als ob es, weil es ein bestimmtes, ein nicht sein sollendes Dasein wäre. Man hat sich angewöhnt, das Endliche mit einer gewissen Verachtung zu mißhandeln, während man doch nur die falsche Entgegensetzung des Endlichen gegen das wahrhaft Unendliche bekämpfen sollte. Wir sagen: endliche Interessen. Gewiß gibt es deren und zwar

Digitized by Google

ganz berechtigte, die an sich gar keinen Tadel verdienen. Erst dann fordern sie denselben heraus, wenn sie sich einem höhern, in sich unendlichem Interesse hemmend entgegensetzen. Erwerb von Eigenthum z. B. ist nicht nur erlaubt, sondern nothwendig, weil es ein Mittel zur Befreiung unserer Persönlichkeit wird. Eigenthum ist als ein bestimmtes Dasein in Acker, Thieren, Häusern, Geld u. s. w. etwas Endliches. Allein erst, wenn diese Endlichkeit ein Hinderniß für die Verwirklichung höherer Pflichten würde, dürfte man sie als eine bloße Endlichkeit zurückweisen. So sagen wir: endlicher Verstand, allein der Verstand ist eine nothwendige Function. Er ist die Kraft der einfachen Bestimmtheit in unsern Begriffen. Er ist, als der Horos des Denkens, vollkommen berechtigt. Verdient er also an sich, geschmäht zu werden? Gewiß nicht. Nur dann erst kann ihm der Vorwurf der Endlichkeit nicht erspart werden, wenn bei seinen Bestimmungen stehengeblieben und ihretwegen die Vernunft verleugnet werden soll.

In der Bestimmtheit von Etwas liegt seine Grenze, denn sie ist es, die es affirmativ von Allem, was es nicht ist, unterscheidet. Grenze, finis, ist auch Ende von Etwas, denn wo seine Bestimmtheit nicht mehr ist, hört es selber auf und fängt etwas Anderes an. Ob wir sagen, daß Etwas sein Ende oder daß es seine Grenze erreicht habe, ist dasselbe. Die Grenze aber ist nicht blos Ende überhaupt, sondern Ende als Verhältniß des Etwas durch seine Bestimmtheit zu seinem Nichtsein. Wo ein Land seine Grenze hat, da hört es auf, eben deshalb aber grenzt es hier an etwas an, worin es nicht mehr ist und was seinerseits eben sowohl seine Grenze ausmacht. Die Pyrenäen sind ebensowohl Spaniens Grenze gegen Frankreich, als Frankreichs gegen Spanien; der Manchecanal grenzt Frankreich ebensowohl von England als England von Frankreich ab; der Rhein, welcher den Elsaß von Baden scheidet, scheidet Baden eben so sehr vom Elsaß u. s. w. Grenze als negative Bestimmung von Etwas ist daher selbst die positive Mitte, worin sich das unterschiedene Dasein gegenseitig berührt, denn das Aufhören des einen schlägt in das Anfangen des andern um, welches Anfangen zugleich das Aufhören desselben und Anfangen des andern ist. Wenn man von Französ-

Digitized by Google

schem Boden auf Spanischen tritt, so sagt man, daß Frankreich dort aufhöre, Spanien hier anfange, tritt man umgekehrt von Spanischem Boden auf Französischen, so sagt man von derselben Erdscholle, die dort als Anfang Spaniens bezeichnet wurde, daß sie das Ende Spaniens sei und, was zuvor als Ende Frankreichs galt, verkehrt sich zu seinem Anfange. In Bezug auf das Etwas selbst ist aber die Hauptsache, daß es mit seiner Bestimmtheit auch den Anfang seines Nichtseins setzt. Worin dies Nichtsein für sich wieder besteht, ist eine weitere Frage. Ueber seine Grenze kann daher Etwas nicht hinaus, denn sein Dasein fällt durch seine Bestimmtheit mit ihr zusammen. Die Grenze ist in der Veränderung der entscheidende Punct, der entscheidende Moment. Etwas kann zu Etwas Anderm nur innerhalb seiner Grenze werden, sofern dies Andersein nur eine Veränderung derselben Qualität ist. Ein lebendiges Individuum z. B. kann krank werden; ebendeshalb kann es aber auch wieder gesund werden. Krankheit ist selbst noch Leben. Wenn das Individuum aber stirbt, so erreicht es seine Grenze. Tod nennen wir das Nichtsein des Lebens; der Augenblick des Sterbens ist deshalb der entscheidende, in welchem nämlich der Tod als die Grenze des Lebens eintritt, le moment suprême. Der Tod selber ist aber gar nichts Anderes, als das Aufhören des Lebens, weshalb die Epikuräer bekanntlich lehrten, daß wir den Tod nicht zu fürchten hätten, denn wo er sei, seien wir nicht und wo wir seien, sei er nicht.

Die ganze Wissenschaft breitet vor uns das Bild der Grenzen aus, welche ein Dasein durch seine Bestimmtheit an einem andern Dasein hat. In der Natur entsteht die Grenze mit dem Dasein selber, im Geist wird sie von ihm als seine Geschichte hervorgebracht. Die Völker trachten darnach, dem Eigenthum, dem Recht und der Sitte durch Achtung vor ihnen als heiligen Grenzen das Dasein zu erhalten. Der Deus Terminus spielt nicht blos in der Römischen Geschichte eine so wichtige Rolle und die gewaltigen Götter des Griechischen Olymps müssen den Schluß des Schicksals als eine Grenze anerkennen, welche sie nicht zu verändern vermögen. Die Grenze ist als solche unabänderlich, wenn auch der Punct oder Moment ihres Erscheinens sich ver-

Digitized by Google

ändern kann. Die Schneegrenze z. B. ist an einen bestimmten Grad der Temperatur gebunden, sie erscheint aber eben deswegen in ihrer verticalen, wie in ihrer horizontalen Ausdehnung als eine sehr mannigfaltige Curve. Die Verbreitungsbezirke gewisser Pflanzen sind ebenfalls an einen bestimmten Temperaturgrad gebunden. Aendert sich aber ein Klima, so ändert sich auch seine Vegetationsgrenze. Weil also im Begriff der Grenze das Nichtsein an sich mitgesetzt ist, so kann sie auch aufgehoben werden. Wir nennen sie in diesem Fall Schranke, impedimentum, limen. Schranke ist auch Grenze, allein eine aufhebliche, sofern nämlich das Dasein sich über die Aufhebung der Grenze hinaus dennoch als ein identisches zu erhalten vermag. Ohne in der Veränderung sich zu continuiren, würde es nicht eine bloße Schranke aufgehoben haben. Ob etwas an einer Bestimmtheit nur eine Schranke oder eine Grenze besitzt, kommt somit auf die ursprüngliche Qualität des Daseins an, weil durch sie sein Verhältniß zu anderm Dasein bestimmt wird. Im Begriff der Schranke liegt die Relativität und es ist daher möglich, daß, was zunächst als Grenze eines Daseins erscheint, selbst das Mittel gewährt, sie zur Schranke herabzusetzen. Das Meer z. B. trennt Länder von einander; es ist zunächst eine Grenze des Völkerverkehrs; allein die Schifffahrt verwandelt dieselbe in eine bloße Schranke und gerade der uferlose Ocean wird es, der endlich alle Völker mit einander verbindet. Es ist auch möglich, daß ein der Qualität nach höheres Dasein an einem andern seine Grenze erreicht, das scheinbar viel niedriger steht, allein eine genauere Untersuchung wird uns in solchem Fall zeigen, daß das vergleichweise höhere Dasein unter seine Beschaffenheiten doch diejenige niedere zählt, durch welche es zu Grunde geht. Eine Marmorstatue kann als Kunstwerk unendlich hoch stehen. Weil Marmor aber so beschaffen ist, daß er zerbrechen kann, so kann sie zertrümmert werden; gerade ihre Qualität, aus Marmor zu sein, macht eine solche Vernichtung möglich. In der Phänomenologie des Geistes hat Hegel gesagt, seine Grenze wissen heiße, sich zu opfern wissen. Ich opfere Etwas, sofern ich es für mich nach seinem Nichtsein, eben damit für ein Anderes als Dasein setze. Ich verbrenne auf dem Altar die fetten Schenkel eines Stieres, der mein Eigenthum war.

Digitized by Google

Ich genieße sie nicht selbst. Ich hebe aber selbst ihr Dasein zu einem Dasein für die Götter auf, indem ich sie in das Feuer werfe, obwohl ich weiß, daß dasselbe sie verzehrt. Im emporwallenden Rauch und Duft gebe ich mein Eigenthum den Göttern zum Genuß. Ich opfere mein Leben, wenn ich es mit Bewußtsein der Gefahr des Todes aussetze, um dadurch eine andere, höhere Qualität meines Daseins zu erhalten. Der Tod ist die Grenze meines Lebens, allein ich zögere nicht, in das Nichtsein meines Daseins überzugehen, wenn die Freiheit meines Volkes oder ein anderer Zweck, der mir mehr gilt als mein Leben und ohne dessen Realität mein Leben keinen Werth für mich hat, eine solche Darangabe desselben fordert. Hegel hat in der Logik den Begriff des Sollens mit dem der Schranke zusammengefaßt. Im Begriff des Sollens macht nun der der Schranke allerdings ein Moment aus, wenn man das Verhältniß des Begriff's zu seiner Realisirung betrachtet. Schranken sind insofern da, damit sie aufgehoben werden sollen. Als eine aufhebliche Grenze lockt jede Schranke, sie zu überschreiten. Allein der bestimmtere Begriff des Sollens fällt noch nicht in die Kategorie des Seins, sondern erst in die Kategorie des Wesens und noch mehr in die des Zweckes, denn ob Etwas auch schon den Trieb habe, seine Grenzen zu Schranken herabzusetzen, hängt nicht nur von seiner Qualität, sondern auch von dem Verhältniß ihres Daseins zu anderm Dasein ab. Unwissenheit z. B. ist eine bloße Schranke des Wissens, welche durch Belehrung aufgehoben werden kann. Wenn der Mensch aber nicht zur Erkenntniß seiner Unwissenheit gelangt, so regt sich in ihm auch nicht der Trieb, sie durch Belehrung zu tilgen.

Der Begriff der Grenze geht also in den der Schranke über, sobald ein Dasein kraft seiner Bestimmtheit die Möglichkeit besitzt, sie für sich als ein Nichtsein zu setzen. Und dies ist nur möglich, sofern ein solches Dasein das, was die Bestimmtheit der Grenze ausmacht, in seine Qualität schon einschließt. Für das praktische Leben wird es daher von äußerster Wichtigkeit, Grenze und Schranke nicht mit einander zu verwechseln. Die eine Täuschung kann so wichtig werden als die andere und die eine wie die andere kann eben so tragische als komische Consequen-

Digitized by Google

zen haben. Wird die absolute Grenze nur für eine Schranke genommen, so entsteht ein vergebliches Bemühen, sie aufzuheben. Sie spottet aller Arbeit. Ein Mensch hat z. B. an einem Talent eine Grenze seines productiven Vermögens; will er aber mehr, als sein Talent ihm möglich macht, so überbietet er sich; er verkennt die ihm nothwendige Grenze, innerhalb deren er Löbliches hervorbringen könnte. Er forcirt sich zu falschen Ueberschwänglichkeiten und richtet mit ihnen sein wirkliches Talent zu Grunde. Wird umgekehrt die relative Grenze für die absolute genommen, so entsteht eine nicht nothwendige Beschränktheit. Aller falsche Conservativismus in Wissenschaft und Kunst, in Politik und Religion verfällt diesem Irrthum. Ein sehr großer Theil unserer theoretischen und praktischen Bildung besteht darin, daß wir das, was uns als Grenze erschien, als eine bloße Schranke erkennen und demgemäß auch behandeln lernen. Wir sagen vom Kinde, daß sein Horizont sich täglich erweitere d. h. daß es täglich in der Enttäuschung begriffen ist, ein Dasein für eine Grenze gehalten zu haben, die eine bloße Schranke ist. Wir müssen beurtheilen lernen, was für uns und für Andere Grenze oder Schranke ist. Haben wir erst die Entdeckung gemacht, daß, was lange Zeit als unübersteigliche Grenze galt, nur eine Schranke sei, so scheint es uns oft kaum glaublich, daß die Täuschung über diesen Unterschied so lange möglich gewesen, wie z. B. unsere letzte Periode der Aufklärung sich immerfort über die Beschränktheit des Mittelalters verwunderte, so viele Jahrhunderte so groben Vorurtheilen preisgegeben zu sein. Aber die Menschen des Mittelalters waren gerade so gescheut, als die Menschen der Periode der sogenannten Aufklärung, weshalb man sich, als ein genaueres und tiefer dringendes Studium die Unwissenheit der Aufklärung über die sogenannten finstern Zeiten des barbarischen Mittelalters aufklärte, wieder nicht genug verwundern konnte, wie hoch eigentlich die Cultur in demselben schon gestanden habe. Unsere Zeit ist vornämlich darauf bedacht, die Schranken von Raum und Zeit aufzuheben. Hierin ist sie groß. Mit welchen Mühsalen überschritt ein Hannibal die Alpen und mit welcher Geschwindigkeit rollt jetzt der mit allem Comfort ausgestattete Schnellpostwagen die schönen breiten Alpen-

Digitized by Google

straßen dahin! Wenn wir im Gedränge des Lebens zuweilen in verzweifelte Situationen gerathen, so besteht nach der ersten Bestürzung unsere Ermuthigung zunächst darin, zu untersuchen, ob wir einer wirklichen Grenze als einem Letzten oder ob wir einer bloßen Schranke gegenüberstehen, die wir überwinden können. Wir rufen uns und Andern zu, uns über Vorurtheile, Aberglauben, Angewöhnungen, Irrthümer, Ungunst der Umstände zu erheben. Der große Mensch ist es vorzüglich dadurch, daß er uns von einer Menge von Schranken befreiet, über die wir in unserer Befangenheit als über vermeintliche Grenzen hinauszugehen nicht gewagt hatten. Jede Grenze, die man *macht*, ist nur eine Schranke, wie wir uns auch ganz richtig ausdrücken. Wir setzen z. B. dem Vordringen einer Pest durch einen Grenzcordon eine Schranke, denn wir wissen sehr wohl, daß wir eine absolute Grenze nicht ziehen können. Die Chinesen haben schon vor Jahrhunderten ihre Nordwestgrenze mit einer Mauer befestigt, die natürlich nur eine Schranke für die nomadischen Reitervölker war und daher oft überschritten worden ist. Eine Grenzsperre für den Handel ist nur eine gemachte Grenze, welche der Schmuggel in den vielfachsten Wendungen mit List und Gewalt täglich zur bloßen Schranke herabsetzt.

Weitere Bestimmungen beider Begriffe ergeben sich durch alle folgenden Kategorien. Wir erwähnen nur Eins noch. Der mathematische Begriff der sogenannten *unerreichbar bestimmten* Grenze ist eigentlich identisch mit dem der Theilung in's Unendliche. Wenn ich z. B. von einem bestimmten Ganzen ein Viertel halbire, diese Hälfte wieder halbire, diese abermals u. s. w., so kann ich natürlich nie zu Ende kommen; die an sich bestimmte Grenze weicht immer um eine neue Hälfte der Hälfte zurück.

Unendlichkeit.

Schon zu wiederholten Malen mußten wir die Warnung einflechten, bei den ontologischen Begriffen nicht sogleich an theologische zu denken, denn obwohl die theologischen nicht ohne die ontologischen gedacht werden können, so ist es doch erforderlich, diese für sich in ihrer einfachen Selbstständigkeit zu fassen, wenn man sie richtig denken und ihnen nicht eine Neuplatonische Phy-

Digitized by Google

logonomie geben will, durch welche sie in eine viel höhere Sphäre gerückt werden, als ihnen unmittelbar zukommt. Die Hegelsche Philosophie und namentlich die Hegelsche Logik hat genug unter der Mißauffassung zu leiden gehabt, ihren Anfang, den Begriff des prädicatlosen Seins, mit dem Einen zu identificiren, welches die Neuplatoniker als das höchste, über alle Gegensätze hinausliegende Sein zum Anfang ihrer Systeme machten. Der Begriff des Unendlichen enthält eine vorzügliche Verlockung zu solchen Ueberbietungen, sobald man vergißt, daß man es in der logischen Wissenschaft erst mit dem Begriff des Unendlichen, nicht mit einem specifischen Unendlichen zu thun hat, und Aufschlüsse sucht, welche die Logik gar nicht geben kann. Für uns ist es der Begriff der Schranke, der den Uebergang zum Begriff des Unendlichen macht. Der erste Begriff, von dem wir ausgingen, war der des bestimmungslosen Seins. Dies ist an sich zwar unendlich, aber erst als Werden geht es actu in die Unendlichkeit über. Was man im reinen Sein Unendlichkeit nennt, ist nur seine Unbestimmtheit, mit den Gnostikern zu reden, der Abgrund des Leeren, das Schweigen. Das Werden ist auch Sein, aber auch Nichtsein; es ist die Unendlichkeit des lebendigen Widerspruchs. Es ist, gnostisch zu reden, der Hunger nach Wesen. Im Werden setzt sich das Sein schon als Proceß, der im Dasein des Gewordenen den Unterschied des Seins vom Sein erzeugt. Das Dasein als das in sich bestimmte steht als ein Etwas dem Etwas als Anderes gegenüber. Etwas und Anderes begrenzen sich durch einander. Etwas kann aber in sich zu etwas Anderm werden; es kann sich kraft seiner Bestimmtheit verändern und es kann auch ein anderes Dasein, das zu ihm in Verhältniß steht, in sich aufheben; es kann die Grenze in eine Schranke verwandeln.

Dies ist schon der Begriff der Unendlichkeit. Endlichkeit erzeugt sich durch die Unterscheidung des Daseins vom Dasein; Unendlichkeit zunächst durch Aufheben der hierin liegenden Begrenzung. Sie ist also 1) Unbeschränktheit; 2) Wechselbestimmung zwischen dem Endlichen und Endlichen, die, als das negativ Unendliche, den Fortgang in's Endlose möglich macht; 3) Rückkehr aus der Aufhebung der Grenze in sich selbst,

Digitized by Google

so daß das Dasein in seiner Bestimmtheit sich affirmativ auf sich bezieht. Diese wahrhafte Unendlichkeit bringt das Endliche als ein Moment ihres Daseins hervor, aber nur als ein werdendes, also im Entstehen vergehendes, das in ihrer Einheit als ein lebendiger Unterschied derselben existirt.

Unbeschränktheit ist die abstracte Gestalt des Unendlichen. Sie ist nicht identisch mit der Prädicatlosigkeit des anfänglichen Seins, denn sie existirt an dem schon bestimmten Dasein, aber als die relative Freiheit desselben von einer durch seine Qualität möglichen Bestimmtheit. Das Dasein kann sich in bestimmter Beziehung bestimmen; wenn es sich aber noch nicht bestimmt hat, so ist es nach dieser Seite noch ohne Schranke; es ist unbeschränkt. Diese Abwesenheit der bestimmten Unterscheidung, diese Schrankenlosigkeit, nämlich für eine mögliche Bestimmung, ist also nicht das Nichtsein aller Bestimmung überhaupt, sondern das Nichtdasein einer Bestimmung, durch welche ein Dasein sich eine Schranke setzt, wie sie aus seiner Eigenthümlichkeit möglich wird. Der Flug eines Vogels ist in seinen Richtungen unbeschränkt, nämlich so lange er noch nicht fliegt. Fliegen ist die Qualität des Vogels, also nichts Unbestimmtes. Die Richtung des Flugs überhaupt ist an sich eine unbestimmte. Der Vogel kann nach rechts oder links, nach oben oder unten u. s. w. fliegen. Sobald er aber fliegt, hebt sich diese schrankenlose Möglichkeit auf, denn alsdann kann er nur entweder rechts oder links oder nach Oben oder Unten u. s. w. fliegen. Das Bewußtsein ist unbeschränkt für die Aufnahme neuer Gegenstände; es liegt in seinem Begriff keine Grenze, sondern es kann in's Unendliche hin sich Anderes zum Gegenstande machen. Es ist an sich frei von jeder Schranke. Sobald es aber irgend etwas sich als Object setzt, beschränkt es sich damit, denn es setzt sich als bestimmten Unterschied von sich, indem es aus seiner schrankenlosen Möglichkeit sich auf einen bestimmten Gegenstand bezieht. Gerade so ist es mit dem Willen. Gerade so ist es aber auch mit dem Mechanischen und Chemischen und mit den gewöhnlichsten Lebensverhältnissen. Der Mangel einer Bestimmtheit ist die Möglichkeit, nach dieser oder jener Seite hin bestimmt zu werden; eine Unendlichkeit ist offen, deren

Digitized by Google

Grenze jedoch sich in die Eigenthümlichkeit eines Daseins einschließt; nur innerhalb derselben existirt die Unbeschränktheit. Sie ist also nur relativ. Durch einen Punct können unendlich viele Linien gelegt werden, nämlich nach den verschiedensten Richtungen; er ist unbeschränkt nur für diese Möglichkeit; in derselben dagegen Richtung kann ihn nur Eine und dieselbe Linie schneiden. Im Praktischen liebt der Egoismus den Menschen, möglichst viel Rechte unbeschränkt durch Pflichten zu haben. Der Trägheit wird es unendlich wohl, wenn sie durch keine Anforderung an eine bestimmte Thätigkeit unbeschränkt bleibt. In einer Französischen Posse, la manie des places, eröffnet sich eine leidenschaftliche Concurrenz um vacante Aemter. Es meldet sich auch Jemand, welcher die Versicherung gibt, Nichts zu verstehen, absolument rien. Eben deshalb könnte er Alles werden. Der Minister — ein Verrückter, wie sich hinterher ergibt — macht ihn daher zum intendant des travaux. Ein Amt, bei welchem man Nichts zu thun hat, ohne Beschränkung seinem Belieben leben kann, aber doch, wie sich versteht, ein großes Einkommen dafür zieht, gilt dem süßen Pöbel für ein unendliches Glück.

In dem Begriff der Unbeschränktheit liegt aber schon der Gegensatz der Schranke. Die Schranke ist die positive Negation der Unbestimmtheit, indefinitas. Sie ist die Verendlichung, gegen welche jedoch das Dasein die Möglichkeit bleibt, von ihr wieder zu abstrahiren und zu einer andern Bestimmung als einer neuen Schranke überzugehen. Die Schrankenlosigkeit hat also die Schranke an sich, aber auch die Schranke die Schrankenlosigkeit. Endlichkeit und Unendlichkeit bestimmen sich durcheinander. Das Endliche entsteht und vergeht. Als Dasein ist es geworden und als geworden hört es nicht auf, zu werden. Es verändert sich. Veränderung ist das Aufheben einer Grenze. Wenn aber diese Grenze aufgehoben wird, so hört damit nicht die Veränderung überhaupt auf. Es entsteht eine andere Grenze. Sie wird abermals aufgehoben. Allein das Werden dauert fort. Die Endlichkeit erneuert sich in's Endlose. Diese Endlosigkeit ist auch Unendlichkeit als Fortgang in's Unendliche, als progressus in infinitum. Die Unbeschränktheit als solche ist

Digitized by Google

hier schon gefallen, denn es wird eine Schranke gesetzt; indem sie aber sich aufhebt, erscheint die Unbeschränktheit wieder einen Augenblick, jedoch nur, um durch eine neue Beschränkung zu verschwinden, die im nächsten Moment dasselbe Schicksal erfährt. Und so geht es fort. Dies Unendliche hat man die schlechte Unendlichkeit, auch das infinitum imaginationis genannt. Jener Ausdruck, der von Hegel herstammt, muß nur nicht so genommen werden, als sollte damit etwas Verächtliches gesagt sein. Der perennirende Uebergang von Dasein zu Dasein im Werden der Veränderung ist ein nothwendiger. Wenn das Bewußtsein von Gegenstand zu Gegenstand übergeht, so ist für dies Uebergehen keine Grenze; so gut als das Bewußtsein in der Richtung unbeschränkt ist, von einem Gegenstand zu einem andern überzugehen, eben so wohl ist es im Uebergehen von Object zu Object in's Unendliche hin unbeschränkt. Ohne jene Freiheit der Richtung würde es so wenig Bewußtsein zu sein vermögen, als ohne diese Unendlichkeit. Die Zahlenreihe ist nothwendig in's Endlose hin unendlich; über jede Grenze, welche sie erreicht, muß sie hinausgehen; keine Zahl erschöpft sie; jede als ein Ende hebt sich auf und läßt schon wieder die nächstfolgende Zahl hervortreten. Weil dies nothwendig ist, ist es nichts Schlechtes. Nur wenn es mit dem wahrhaft Unendlichen verwechselt oder gar ihm übergeordnet wird, verdient es diesen Nebensinn. Es ist daher von Spinoza das infinitum imaginationis oder das potentia infinitum genannt im Gegensatz zum infinitum rationis oder dem infinitum actu. Wir werden ihm weiterhin noch oft genug begegnen, weil es in jeder Kategorie von nun ab vorkommen muß. Am Genauesten kann man es als das Negativunendliche bezeichnen.

Mit dieser Bezeichnung kann es von dem wahrhaft Unendlichen am Leichtesten unterschieden werden, wenn man dasselbe das Affirmativunendliche nennt. Das Unendliche in diesem Sinn hebt nämlich das negativ Unendliche deshalb in sich auf, weil es dasselbe erzeugt und über sein Dasein als ein endliches von vorn herein übergreift. Das negativ Endliche ist ein unendlicher Fortgang von Endlichem zu Endlichem. Das affirmativ Unendliche dagegen bestimmt sich selbst als Anfang und

Digitized by Google

Ende. Es begrenzt sich selbst, weshalb man so oft und mit Recht die gerade Linie als Bild der negativen, die Kreislinie als Bild der affirmativen Unendlichkeit aufgestellt hat, weil die gerade in sich keine Bestimmung für ihre Grenze besitzt, also in's Endlose sich fortsetzen kann, indem jeder erreichte Endpunct wieder über sich hinausweis't, während der Kreis überall in sich eben sowohl anfängt, als aufhört und seine Grenze auf das Genaueste selbst bestimmt. Das wahrhaft Unendliche ist als Dasein Einheit mit sich. Nicht nur die Unbeschränktheit, das ἄπειρον, sondern auch die Endlichkeit der Begrenzung, das πέρας, nimmt es in sich als Momente auf und wurde daher von Platon als μίκτον aus dem ἄπειρον und dem πέρας im Philebos entwickelt, eine Auffassung, welche Proklos seiner ganzen Ontologie zu Grunde legte. Die Unbeschränktheit nimmt es in sich auf, denn seine Bestimmtheit bleibt ja die Möglichkeit, irgendwie bestimmt zu werden. Die Bestimmtheit schließt die Bestimmbarkeit in sich ein, ohne sich selbst damit untreu zu werden. Die Kreislinie z. B. ist die Möglichkeit, in jedem Punct eine Tangente oder Secante zu setzen. Ob dies aber actu der Fall ist, ist für sie als solche gleichgültig. Nicht durch diese Linien wird sie, was sie ist, vielmehr erst, wenn sie ist, sind diese Linien möglich. Ein omnivores Thier kann vegetabilische und animalische Nahrung zu sich nehmen, sei es in rohem oder gekochtem Zustande. Es ist unbeschränkt in seinen Nahrungsmitteln. Aber nicht das Vegetabilische oder Animalische der Nahrung bringt das omnivore Thier hervor, sondern die Allseitigkeit seines Lebens ist der affirmative Grund, daß es sowohl Vegetabilisches als Animalisches in den Kreis seiner Assimilation einzugrenzen vermag. — Nicht weniger aber als die Unbeschränktheit nimmt das wahrhaft Unendliche den Progreß des schlecht unendlichen Processes in sich auf, indem es sich im Wechsel desselben doch in der Gleichheit mit sich erhält. Die Veränderung, die im Andern immer dasselbe erzeugt, ist nur ein Moment im Unendlichen, aber ein Moment, welches nothwendig ist und zu welchem das Unendliche sich selbst bestimmt. Die Erde bewegt sich in einer geschlossenen in sich unendlichen Ellipse um die Sonne und mit dieser um das Centrum des siderischen Universums, allein unser-

Digitized by Google

halb dieſer Bahn erneuet ſie in's Endloſe mit jedem Tage ihre Umwälzung um ſich ſelbſt, die, als ein mechaniſcher Act, in aller Wiederholung in's Unendliche hin die nämliche bleibt. Ein Thier aſſimilirt Nahrung; es erhält ſich dadurch; aber es ſecernirt und excernirt auch die Nahrung; es muß alſo immer von Neuem, ſo lang' es lebt, andere aſſimiliren. Eben ſo iſt der Wechſel von Ein- und Ausathmen, von Schlafen und Wachen u. dgl. ein ſolcher in aller Veränderung tautologiſcher Proceß. Das Bewußtſein iſt Bewußtſein nur, ſofern es ſich zur Gegenſtändlichkeit beſtimmt; ſein Daſein, ein in ſich unendliches, exiſtirt zugleich nur in dem Fortgang von Object zu Object, eine in ſich unendliche Reihe, in der als ſolcher keine Nothwendigkeit der Grenze liegt.

Das affirmative Unendliche iſt daher zwar dem Endlichen entgegengeſetzt, allein nur, ſofern es daſſelbe als ſeine eigene Beſtimmung in ſich ſchließt und ſofern es ſich in ſich irgendwie beſchränken und verändern kann. Das Endliche iſt ihm entgegengeſetzt, weil es eben ſeine Grenze nicht in ſich ſelber hat; nicht weniger aber iſt das Endliche dem Endlichen entgegengeſetzt. Endliches und Unendliches ſind nicht beſondere Gattungen des Daſeins neben einander, wie in dualiſtiſchen Philoſophien gelehrt wird, wenn man das Endliche unter den Titeln des Irdiſchen, Zeitlichen, Vergänglichen, Diesſeitigen, Erſcheinenden dem Himmliſchen, Ewigen, Bleibenden, Jenſeitigen, Weſenhaften gegenüberſtellt. So freigebig wir mit ſolchen Dualismen ſind, ſoviel redneriſchen Glanz wir bei ihrer Contraſtirung zu entfalten pflegen, ſo vollkommen berechtigt dieſe Antitheſe relativ ſein kann, ſo muß man doch nicht überſehen, daß man durch ein Ausſchließen des Endlichen vom Unendlichen dies ſelber verendlichen würde. Wenn umgekehrt das Endliche dem Unendlichen gegenüber ein Beſtehen für ſich zu haben vermöchte, ſo würde es nicht mehr ein Endliches ſein. Sobald man daher in einem beſtimmten Falle eine ſolche Entgegenſtellung analyſirt, ſo deckt ſich die Haltungsloſigkeit derſelben nur zu bald auf, ſetzt das ungebildete Bewußtſein in Verwirrung und läßt das Denken als ſophiſtiſch erſcheinen, weil es den eigenen Zuſammenhang von Begriffen enthält, die man rhetoriſch

Digitized by Google

so weit auseinander geworfen hatte. Man setzt z. B. das Irdische dem Himmlischen entgegen. Aber was ist irdisch? Ist die Erde, die man doch wohl für irdisch sollte halten können, nicht ein himmlischer Stern? Ist der Mensch, den man doch wohl für ein irdisches Wesen halten darf, da er der Bewohner der Erde ist, nicht zugleich ein himmlisches Wesen, da er nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen worden? Man setzt das Zeitliche dem Ewigen entgegen. Aber was ist Zeitlich? Verstehen wir unter zeitlich den continuirlichen Fluß des Werdens, so verwirklicht sich in der Zeit die Ewigkeit, denn wenn auch das Ewige frei von der Zeit ist, so ist es doch nicht ohne ein Verhältniß zur Zeit zu denken. Von einer tugendhaften Handlung darf man gewiß sagen, daß sie der Ewigkeit angehört, aber fällt sie deswegen als Handlung nicht in die Zeit? Hindert die Zeitlichkeit ihrer irdischen Erscheinung die Ewigkeit ihres Inhalts? Dieser ist in sich, natura sua, unvergänglich, aber der Augenblick, in welchem die That vollbracht wurde, ist als ein endlicher vergangen und als eine einzelne Handlung steht sie andern Handlungen gegenüber. Einen besondern Unfug hat man mit der Entgegensetzung des Jenseits und Diesseits getrieben. Man hat die Hegelsche Philosophie eine heidnische Philosophie des Diesseits genannt, weil sie darauf drang, in der Natur und Geschichte die Gegenwart der Idee anzuerkennen. Diese Forderung macht aber die christliche Religion ausdrücklich, wenn sie Gott als den Schöpfer proclamirt, der in der Natur sich offenbart, wenn sie Gott als den Geist verehren lehrt, der in der Geschichte als die Vorsehung derselben sich bezeugt. Es würde gerade eben so richtig sein, die Hegelsche Philosophie, nämlich nicht die Philosophie irgend eines Hegelianers, sondern Hegels selber, eine Philosophie des Jenseits zu nennen, weil sie in dem Empirischen nur die Vernunft der Idee als die wahrhafte Wirklichkeit anerkennt. Man nehme aus Natur und Geschichte die Idee fort, so nimmt man die eigentliche Natur und Geschichte selber fort. Jenseitigkeit und Diesseitigkeit sind ganz abstracte Begriffe, die nur in bestimmter Beziehung einen Sinn haben. So haben wir uns denn gewöhnt, unter dem Jenseits vorzugsweise das Leben des Menschen nach dem Tode zu verstehen. Dann soll unter einer Philo-

Digitized by Google

sophie des Diesseits eine solche verstanden werden, welche die Unsterblichkeit der Menschen leugnet. Als ob nun aber, wenn wir auch unsterblich sind, deshalb das dem sogenannten Jenseits vorangehende Leben im Diesseits ein schlechtes, nur endliches, verächtliches wäre? Als ob nicht vielmehr die ihm inwohnende Unendlichkeit sich dadurch manifestirte, daß von ihm die Art und Weise der Zukunft im Jenseits abhängig wird?

Wenn also das Unendliche in alle Wege die Wahrheit und das Gericht des Endlichen ist, so muß man sich doch, was Hegel auch ausdrücklich bemerkt hat, vorsehen, von der Einheit des Endlichen und Unendlichen zu sprechen, denn obwohl damit das Richtige gesagt sein kann, so kehren doch bei diesem Ausdruck auch alle Schwierigkeiten zurück, die wir schon bei ähnlichen Wendungen kennen gelernt haben, z. B. wenn das Werden als die Einheit des Seins und Nichtseins bezeichnet wird. Einheit kann als eine ruhende genommen werden, indessen das Unendliche nur als ein in sich Thätiges zu denken ist; auch kann sie als eine unterschiedlose dahin verstanden werden, daß zwischen dem Endlichen und Unendlichen gar kein Unterschied sei, indessen das Endliche doch in der That auch als ein Endliches existirt. Wird daher jener Ausdruck der Einheit des Endlichen mit dem Unendlichen weiter zu den Formeln ausgebildet, daß das Unendliche das Endliche oder daß das Endliche das Unendliche sei; so entsteht die Monstrosität des Pantheismus, sobald man dem Unendlichen die Bedeutung Gottes, dem Endlichen die Bedeutung der Welt oder des Menschen oder der einzelnen Dinge unterschiebt. — Nicht weniger dem Mißverstande ausgesetzt ist der Ausdruck, daß das Unendliche in dem Endlichen sich realisire, weil man dabei nur an das positive Dasein des Endlichen, nicht zugleich aber daran denken kann, daß das Endliche als ein entstehendes auch ein vergehendes ist. Fragen wir nach dem Ursprung des Endlichen, so müssen wir uns antworten, daß es nicht sich selber hervorzubringen vermöge. Das Endliche kann immer nur ein gesetztes Dasein, ein δεύτερον ὄν sein; als ein gesetztes hebt es sich aber auch wieder auf. Das Nichtsein in seinem Sein kommt als sein Verschwinden zum Vorschein. Dichter und Philosophen haben daher in den mannigfaltigsten Wen-

Digitized by Google

dungen die Täuschung beschrieben, das Endliche festhalten zu wollen. Weil es aber durch das Unendliche gesetzt wird, so muß allerdings auch diese Abkunft sich in ihm bezeugen. Es ist kein Abfall vom Unendlichen; ein gnostischer Terminus, der das Endliche sofort mit einem gegen das Unendliche revolutionairen Charakter ausstattet, der zunächst ihm ganz fremd ist. Das Endliche als solches ist die Form, in welcher das Unendliche selber erscheint. Wir nennen die einzelnen Naturproducte endlich, weil sie entstehen und vergehen. Sind sie denn aber nur endlich? Ist die Idee der Natur in ihnen nicht gegenwärtig? Ein Mineral, eine Pflanze, ein Thier — was wären sie denn, wenn die Unendlichkeit der Idee sie nicht erfüllte? Wir nennen die Artefacte, die wir hervorbringen, endlich, weil sie als ein beschränktes Dasein ebenfalls dem Untergang verfallen. Betrachten wir aber die Zwecke, um derentwillen wir sie erfinden, so zeigen auch sie einen Zusammenhang mit dem Unendlichen, der ihnen in ihrer Vergänglichkeit eine höhere Würde ertheilt. Eine Uhr ist etwas Endliches, ein bloßes Mittel der Zeitmessung; aber stellt sie uns nicht das Entstehen und Vergehen selber vor? Ist sie nicht, jenes Platonische Wort von der Zeit darauf anzuwenden, recht eigentlich das bewegliche Bild der Ewigkeit? Kleidung ist etwas Endliches. Aber wird sie nicht zum Mittel der Scham? Unterscheidet sich der Mensch nicht auch durch sie vom Thiere? Wir nennen die einzelnen Acte unserer theoretischen und praktischen Intelligenz endlich. Untersuchen wir jedoch ihren Inhalt, so erkennen wir bald, wie sie nach allen Seiten hin in die Unendlichkeit der Geschichte verflochten sind.

Das wahrhaft Unendliche ist es also, durch welches das Endliche sowohl gesetzt als aufgehoben wird. Eine Zusammensetzung von Endlichkeiten, wie groß sie wäre, würde doch niemals ein affirmativ Unendliches sein, sondern dies ist, was es ist, immer nur durch die Thätigkeit seiner eignen Selbstbegrenzung. Sie ist es, die es vom Endlichen unterscheidet, als welches seine Grenze außer sich in einem Andern hat. Sie ist es aber auch, an welche man sich halten muß, um es auch in den unscheinbaren Gestalten zu erkennen, in denen es erscheinen kann. Wenn das Wort der wahrhaften Unendlichkeit aus-

Digitized by Google

gesprochen wird, so ist das gewöhnliche Bewußtsein nur zu sehr geneigt, sich darunter etwas Glänzendes und Erhabenes vorzustellen. Gott, das Universum, der Sternenhimmel, das Weltmeer, Urwälder, Niagarafälle, Riesenstädte, Kolossalstatuen, Eroberer, Propheten und ähnliche Vorstellungen drängen sich herbei, eine Anschauung des Unendlichen zu geben. Aber der metaphysische Begriff des affirmativ Unendlichen umfaßt dasselbe in allen Gestalten. Seine Qualität ist nicht an die äußerliche Größe, nicht an die Länge der Dauer, nicht an die Pracht der Erscheinung gebunden. Wenn die Menschen den Kreis als ein Bild der wahren Unendlichkeit anerkennen, so muß gesagt werden, daß er mehr als ein Bild ist. Er ist wirklich in sich unendlich. Er begrenzt sich selbst als eine Linie, die überall in sich Anfang, überall in sich Ende ist. Ein Quadrat ist auch nicht weniger in sich unendlich, denn es bestimmt mit jeder seiner Linien alle übrigen, mit jedem seiner Winkel alle übrigen. So wenig der Kreis aus zwei Halbkreisen oder vier Viertelkreisen zusammengesetzt ist, so wenig das Quadrat aus zwei Parallelogrammen oder zwei rechtwinklichten oder vier gleichschenklichten Triangeln. Wenn wir nun schon in solchen Formen die wirkliche Unendlichkeit vor uns haben, wie sollten wir sie in den organischen Existenzen oder gar in den Productionen des Geistes leugnen? Ein Grashalm, ein kleines Insect, ein Infusionsthierchen entbehren ihrer so wenig, als ein bestimmter Gedanke, ein bestimmter Entschluß. Spinoza's Ausdruck, das affirmativ Unendliche das infinitum actu zu nennen, ist daher treffend, denn das Hervorbringen der eigenen Grenze macht den Kern desselben aus. Das Endliche ist nur ein Moment in seiner Selbstherzugung. Die einzelne Seite eines Quadrats als solche genommen ist endlich. Sie findet ihre Grenze an den beiden andern Linien, mit denen sie im rechten Winkel zusammenstößt. Allein als eine gerade Linie überhaupt ist sie nicht quadratisch. Dies wird sie nur als Moment in einer Figur, deren Begriff die Gleichheit der Seiten und die Gleichheit der Winkel als vier rechten ist. Durch diesen Begriff bestimmt, ist sie eine Begrenzung, welche das Quadrat sich selbst erzeugt.

Digitized by Google

In der Unendlichkeit als affirmativer liegt also die Beziehung des Daseins auf sich in der Einheit seiner Unterschiede. Es ist für sich, was es ist.

III.

Fürsichsein.

Das Sein unterscheidet sich von sich als Dasein. Das Dasein unterscheidet sich vom Dasein qualitativ. Es ist als ein anderes gegen anderes die Grenze desselben. Durch Aufhebung der Grenze wird sie zur Schranke herabgesetzt. Wenn das Dasein sich nicht selbst von anderem unterscheidet, wenn es also begrenzt wird, so ist es endlich; wenn es aber sich selbst unterscheidet, indem es seine eigene Grenze hervorbringt und die in es selber fallenden Unterschiede als seine eigenen Schranken sowohl setzt, als aufhebt, so ist es wirklich unendlich. Das bloße Aufheben einer Grenze eröffnet allerdings auch schon eine Unendlichkeit, allein nur erst die negative der Unbeschränktheit, wogegen die wahrhafte Unendlichkeit die affirmative Rückkehr aus ihren Unterschieden in sich als Einheit in jedem Punct ihres Daseins ist. Diese Einheit ist es, welche man Fürsichsein nennen kann.

Gegen diese Einheit sind die Unterschiede, welche das Dasein in sich selbst hat, gleichgültig. Sie sind natürlich nothwendige, denn ohne sie würde sich ja das Dasein gar nicht von anderm unterscheiden, allein in der Einheit als solche heben sie sich auf. Sie werden darin, ein früheres Wort zu gebrauchen, ideell gesetzt. Das Quadrat als für sich seiendes faßt alle vier Seiten, alle vier Winkel in sich als Einheit derselben zusammen; nur in ihr haben sie diese bestimmte Bedeutung, Momente eines Quadrats zu sein. Ein organisches Individuum unterscheidet sich in seine verschiedenen Organe, deren jedes eine specifische Function verrichtet; als Einheit aber nimmt es alle diese Unterschiede in sich zurück. Ein Mensch ist eine für sich seiende Person, sofern er Alles, was er ist, was er vermag, was er gethan hat, in die Einheit seines selbstbewußten Willens zur unterschiedlosen

Digitized by Google

Punctualität zusammenfaßt. Auf diese Einheit kommt es an, dem Dasein gegen anderes einen Halt in sich selber zu geben. Sie ist die Wurzel aller Individualisirung, ohne welche den Unterschieden selber die Kraft des Bestehens genommen werden würde. Als Einheit durchdringt sie alle Unterschiede ihres Daseins, ist aber eben deshalb für sich frei gegen sie, in denen sie sich setzt. Ein Quadrat ist ein Eins gegen ein anderes, indem es sich auf sich bezieht; ein Quadrat, dessen Seiten kleiner sind, als die eines andern, ist eben sowohl ein Eins, als dieses; ein Infusorium ist eben sowohl eine fürsichseiende Thierseele, als ein Löwe; ein Bettler ist nicht weniger eine Person, als ein König.

Als fürsichseiendes schließt ein Dasein jedes andere von sich aus. Dies Ausschließen ist folglich ein gegenseitiges. Jedes Etwas ist für sich ein Eins. Der Unterschied des Eins vom Eins begründet die Vielheit. Es sind viele Eins. Ein Eins als solches kann daher mit andern nur in eine äußere Beziehung treten. Als Eins ist es gegen jedes andere Eins vollkommen gleichgültig; es ist auch gegen das Verhältniß gleichgültig, worin es zu einem andern Eins stehen kann. Dasselbe kann sich ändern, ohne daß es sich selbst ändert. Es beharrt für sich in der Einsamkeit seiner einfachen Beziehung auf sich.

Eins.

Als fürsichseiendes ist das Dasein ein Eins. Es kann gar nicht anders, als in solcher Ausschließlichkeit zu existiren. Für uns ergibt sich freilich der Begriff des Eins erst, nachdem wir in dem Begriff des Daseins den der Selbstbegrenzung desselben gefunden haben, allein in der Wirklichkeit des Daseins an sich ist dasselbe ursprünglich immer nur als ein Eins möglich. Wenn wir die Erscheinung analysiren, so ergibt sich überall die Abgeschlossenheit des Daseins als eines Eins, das, als solches, ein untheilbares ist, denn als ein Eins faßt es alle seine Unterschiede in sich zur Unterschiedlosigkeit zusammen. Man analysirt eine Wolke und findet zahllose Nebelbläschen, deren jedes für sich ein Eins. Man analysirt den Boden, auf welchem man geht, und findet lauter Krystalle, die oft schon undeutlich geworden sind,

Digitized by Google

von denen jeder aber ein Eins ist. Man untersucht eine Pflanze. Sie ist schon ein vegetabilisches Eins, aber in ihr ist jedes Blatt, jede Zelle wieder ein Eins. Man betrachtet das Licht und entdeckt, daß es in Wellen dahin strömt, deren jede für sich von der andern sich unterscheidet. Man zergliedert ein Gedicht und entdeckt, daß jede Strophe, jeder Vers, jeder Fuß, jedes Wort, jeder Buchstabe ein Eins ist u. s. w. Ueberall ist das Dasein auch ein fürsichseiendes.

Ist es daher zu verwundern, wenn man das Eins als Zahl oder als Atom zum absoluten Princip gemacht hat? Als Zahl liegt es aller Pythagorik zu Grunde, allein das Eins als solches ist nicht das bestimmende Princip selber, sondern dies ist die Natur der Realität, die sich als eine für sich seiende setzt. Das leere Fürsichsein, das abstracte Eins, ist ohne productive Kraft. Es muß mit dem Eins auch das Was desselben gesetzt werden. Eben so verhält es sich mit dem Atom. Atom soll das untheilbare, einfache, für sichseiende Dasein der Materie sein. Es werden unzählige Atome vorausgesetzt, aber an sich muß die Anzahl derselben eine bestimmte sein, da ein Atom ja nicht entstehen kann. Die Atome können sich weder vermehren noch vermindern, denn jedes Atom ist ewig. Es kann nur sein. Das Nichtsein und das Werden sind von ihm ausgeschlossen. Als für sich seiendes ist es gegen alle andere Atome eben so gleichgültig, als gegen das Verhältniß, worin es zu ihnen treten kann. Dies Verhältniß kann nur das einer äußerlichen Lage sein, denn das Ausschließen von Atom und Atom dauert unbedingt in jeder Veränderung der Lage fort, weil folgerecht das Atom selber sich nicht verändern kann. Es bleibt sich in seiner Einfachheit immer gleich; es hat keine andere Qualität, als ein undurchdringliches Eins zu sein. Soll daher wenigstens eine Veränderung der Lage möglich sein, so muß Bewegung möglich sein. Bewegung fordert das Nichtsein von Atomen, das Leere, worin die Atome sich bewegen können; sie können sich aber nur als schwer, mithin nur mechanisch bewegen. Um eine größere Mannigfaltigkeit in die Beziehung der Atome zu bringen, hat man ihnen daher eine verschiedene Form angedichtet, hat sie mit rauhen Oberflächen ausgestattet, fester an einander haften zu können, hat sie

Digitized by Google

sogar mit Gashüllen, mit Wärmeatmosphären u. dgl. umgeben, dynamische Effecte zu ermöglichen. Alle diese Prädicate sind Producte der Phantasie, denn nie ist ein Atom Gegenstand der Erfahrung gewesen. Ein Atom ist eine metaphysische Hypothese, die jedoch von den empirischen Wissenschaften als eine Thatsache behandelt wird, indem sie versichere, daß sich durch sie und zwar nur durch sie alle Phänomene erklären ließen. Der Chemiker fingirt für seine Wissenschaft, daß die Atome eine Kugelform hätten. Er erreicht damit, wenn er sie, wie die Kugelhaufen in den Arsenalen, aufschichtet, kleine Zwischenräume, die er durch Vermehrung oder Verminderung des Drucks kleiner oder größer werden lassen kann. In den Lehrbüchern der Chemie finden wir sogar die Abbildungen der Atome, dieser ὄντα ἀόρατα! Es soll z. B. das Wasser dargestellt werden. Wasser ist das Product von Oxygen und Hydrogen. Nun zeichnet man einen Haufen von Kugeln und schreibt abwechselnd auf die eine ein O, auf die andere ein H. Dies mechanische Zusammen von Sauerstoff- und Wasserstoffatomen soll Wasser sein! Aber woher kommt es denn, daß die Atome so verschiedene Ordnungen annehmen? Woher kommt es, daß diese Ordnungen so constant sind? Warum geben gewisse Procente Hydrogen und Oxygen immer Wasser? Sollte der Mechanismus dies allein erklären können? Nimmt diese Atomistik unserer Chemiker nicht auch an, daß die Atome der chemischen Elementarstoffe qualitativ verschieden sind? Glaubt sie wirklich noch, daß diese Verschiedenheit lediglich in einer kleinen Modification der Form bestehe? Hat man den Begriff des Atoms nicht, wie von Fechner geschehen, ganz corrumpirt, indem man Kraftatome angenommen hat?

Consequent ist der Begriff des Atoms mit dem Begriff des Eins der nämliche Begriff. Dem Begriff des Eins als solchen kommt es auch nicht auf die Qualität dessen an, was darunter subsumiet ist. Ein Mensch für sich ist so gut ein Eins, als ein Thier, als ein Sandkorn, als ein Pfennig u. s. w. Wenn die Statistik die Bevölkerung eines Landes zählt, so nimmt sie jede Person als ein Eins. Sie abstrahirt dabei von aller individuellen Mannigfaltigkeit. Die Leibeigenen eines Russischen Großen sind für ihn nur so und so viel Seelen.

Digitized by Google

Die Nothwendigkeit des Begriffs des Eins leugnen wir so wenig, daß wir sogar vorhin nachgewiesen haben, wie die Analyse des Daseins in ihm überall die Ausschließlichkeit des Eins entdeckt. Sie ist die Wahrheit der atomistischen Theorie. Was wir leugnen, ist, daß mit dieser Kategorie die Enträthselung alles Daseins gegeben sei. Diese Vorstellung halten wir für eine Täuschung. Das Eins ist ein sich selbst hervorbringendes, nicht aber, wie man sich das Atom fingirt, ein ein für allemal fertiges, festes, proceßloses. Wenn wir die Zelle im organischen Individuum als ein Eins betrachten, so ist dieselbe ein aus dem formalen Typus seines Lebens entstehendes und vergehendes Dasein. Jede Zelle hat ihre Geschichte in der Einheit des Individuums, welches sich in der Vielheit der Zellen hervorbringt, nicht aber mechanisch aus ihnen zusammengesetzt wird. Wir können nicht umhin, den Punct als das Element der Linie anzusehen, aber in der Linie ist der Punct von seiner atomen Ausschließlichkeit befreiet. Die Linie besteht nicht aus einzelnen Puncten. Das Fürsichsein, das aus allem Dasein uns entgegenkommt, ist die in sich unendliche Beziehung desselben auf sich, in welcher seine Bestimmtheit sich erst vollendet. Es ist daher sehr wohl möglich, daß Etwas für sich als ein Eins existire und daß es doch innerhalb eines andern Eins nur ein Moment desselben ausmache. Im Quadrat ist die einzelne gerade Linie nur ein Moment. Vier gleich lange gerade Linien machen noch kein Quadrat aus. Um dies zu sein, müssen sie als eine rechtwinklichte Figur sich zusammenschließen. Dann ist es diese Einheit, welche sie in sich zu Momenten herabsetzt. Nehmen wir aber die einzelne Linie heraus, so wird sie sich als ein Eins bewähren. Sie schließt sich in ihrem Anfangs- und Endpunct ab; sie hat einen Mittelpunct, auf welchen sich die Endpuncte beziehen. Sie ist keine atome Größe, denn sie kann über ihre Grenze hinausgehen, aber als bestimmte Linie ist sie für sich, was sie ist, ist sie ein Eins und kann gezählt werden. Ein Gedicht ist eine in sich unendliche Einheit. Als solche ist es, unbeschadet seiner möglichen Tiefe ein Eins. Es kann gezählt werden. Eine edle That ist ein in sich unendliches Dasein. Als Dasein ist sie von allem andern Dasein in sich unterschieden; sie ist ein Eins und kann gezählt

Digitized by Google

werden. Man kann daher sagen, daß Jemand viele edle Thaten vollbracht habe. So gelten sie als ein Eins, bei welchem zunächst von dem weiter vorhandenen Unterschied abstrahirt wird. Wenn wir von einer Gesellschaft sagen, daß sie eine exclusive sei, so wollen wir damit ihr Streben nach aristokratischer Selbstbegrenzung ausdrücken; sie wird als eine Einheit in sich nur solche Mitglieder zulassen, welche durch die Gleichheit ihrer Qualität an sich Eins sind und sich im Bewußtsein dieser Einheit auf sich beziehen. Engländer sind in ihrem Betragen exclusiv, weil sie ihr Fürsichsein festhalten, mit Niemand sprechen, der ihnen nicht vorgestellt ist, überall ihr y self accentuiren u. s. w.

Herbart hat das Fürsichsein des Eins durch die Bezeichnung ausgesprochen, daß das reale Wesen sich selbst gegen Störung zu erhalten suche. Selbsterhaltung drückt die eigene Beziehung des Daseins auf sich und Erhaltung gegen Störung die Ausschließung andern Daseins von sich aus. Da Herbart von dem realen Wesen weiter nichts zu sagen weiß, so hat er es im Grunde nur als ein Eins beschrieben. Die Bezeichnung Störung ist dabei nicht ganz passend Sie erinnert zu sehr an ihren Ursprung aus der Studirstube. Man sieht den Gelehrten, der, in sein Denken vertieft, still für sich hinlebend, jede Störung, die von Außen an ihn kommen könnte, abzuweisen entschlossen ist, um ganz für sich zu sein. Das reale Wesen kann vielmehr gar nicht gestört werden, weil es nothwendig sich immer gleich bleibt. Der Ausdruck Selbsterhaltung hingegen ist durchaus treffend, weil er die Thätigkeit des Daseins einschließt, sich selbst zu begrenzen. Man sieht daraus auch deutlich, daß Herbarts reale Wesen nicht bloße Atome sein sollen.

Vieles.

Der Unterschied des Eins vom Eins ist das Viele. Vieles ist in Ansehung der Anzahl der Eins eine zunächst unbestimmte Bezeichnung, aber als daseiend sind die Vielen jedes ein Eins und daher an sich eine bestimmte Anzahl. Wenn wir sagen, daß auf einem Platz viele Bäume stehen, so sagen wir nicht, wie viel. Es sind diese vielen Bäume aber nur eine bestimmte Anzahl. Das Viele ist die Wiederholung des Eins, die für uns unbe-

Digitized by Google

stimmt sein kann, an sich hingegen durch die Ausschließlichkeit jedes Eins eine endliche ist. Das Viele entsteht durch das Eins. Die Art und Weise dieser Entstehung fällt in die Natur des realen Eins. Schon früher haben wir daran erinnert, daß das Eins an sich ohne productive Kraft ist; diese gehört seiner Qualität an. Wenn man daher sagt, daß das Eins über sich hinausgehe und ein anderes Eins als das zweite, dritte u. s. w. hervorbringe, so ist das, richtig verstanden, wahr, unwahr aber, wenn man dem abstracten Eins als solchem Productivität beilegt. Die Pythagoreer haben die πρόβασις des Eins gelehrt und man hat den Namen der Probaseologie daher genommen, aber das Eins für sich ist unfruchtbar. Das Atom, in welchem man den Begriff des Eins verkörpert hat, ist auch ganz richtig als absolut unproductiv vorgestellt. Es bringt nichts hervor und kann nur als mechanische Ursache wirken. Die Entstehung vieler Eins hängt von der Eigenthümlichkeit eines Daseins ab. Krystalle schießen als eine generatio originaria an; Pflanzen sprossen fort, säen sich aus; Thiere zeugen andere; Artefacte werden durch gewaltsame Behandlung der Materie gemacht u. s. w. Die reale Genesis des Vielen ist also in der That ein Uebergang von Dasein in Dasein, allein ein Ableiten des Vielen aus dem abstracten Eins kann nichts anderes heißen als die Nothwendigkeit des Gedankens, daß in dem Begriff des einzelnen Eins schon der Begriff eines andern Eins liegt. Geht man weiter, als im Vielen die Unterscheidung des Eins vom Eins zu sehen, so fällt man in einen schlechten Mysticismus, mit welchem sich die verdorbene Pythagorik und die wüste Kabbalistik gern beschäftigen, weil sie die reinern logischen Formen verschmähen. Die Platonische Philosophie gebraucht das Viele auch für das Endliche, Unterschiedene überhaupt in Verhältniß zur Einheit.

Der Proceß des Eins und des Vielen und das Aggregat.

Man muß in der Wissenschaft sich hüten, auf einem bestimmten Punct mehr wissen zu wollen, als er erlaubt. Man muß den Muth der Ehrlichkeit haben, jede Kategorie in ihrer Bestimmtheit zu fassen, wenn dieselbe auch sehr dürftig und trocken

Digitized by Google

erscheint. Es ist gar nicht schwer, eine Kategorie durch Beziehung auf andere in eine Verbreiterung überzuführen, welche sie stattlich herausputzt. Vorzüglich beliebt ist zu dem Zweck auch die Rücksichtnahme auf die Geschichte der Wissenschaft. Sie ist auch am meisten benutzt, die Armuth des eigenen Erkennens mit vornehmem Anstand zu verbergen. Diese Künste sind vorzüglich bei dem Eins und dem Vielen angewendet worden, indem man bei ihnen schon in die Theorie der Zahl vorgegriffen oder die Meinungen Anderer weitläuftig herbeigezogen hat. Aber nichts kann einfacher sein, als der Begriff des Eins und des Vielen. Das Eins schließt in seiner Sprödigkeit jedes andere Eins von sich aus. In diesem Ausschließen liegt folglich die Beziehung auf das andere. Um für sich zu sein, verhält es sich nach Außen negativ. Offenbar aber wird das ausschließende Eins vom ausgeschlossenen ebenfalls ausgeschlossen, denn auch dies ist ja ein für sich seiendes. So entsteht ein Verhältniß von Eins und Eins. Eins kann mit einem andern Eins eine formale Einheit ausmachen, in welcher jedes für sich bleibt, was es ist, aber mit andern zugleich eine äußerliche Syntheſe bildet. In derselben hat es seine bestimmte Stelle und dadurch relativ seine bestimmte Geltung. Dennoch ist es an sich als dieses Eins gegen seine Stellung und Geltung vollkommen gleichgültig. Es kann sie verändern, ohne sich zu verändern. Es erhält sich als ein für sich seiendes Dasein mitten in seinen verschiedenen Beziehungen und kann daher dieselben verlassen, um in andere mit der nämlichen Gleichgültigkeit einzutreten. In's Unendliche fort!

Der Proceß des Eins ist also ein in sich entgegengesetzter. Entweder kehrt es seine Ausschließlichkeit hervor und vereinzelt sich, oder es setzt die im Ausschließen schon an sich enthaltene Beziehung auf andere Eins und macht mit ihnen ein Zusammen aus, dessen Grenze eine zufällige und sich selbst eben so gleichgültige ist, als die einzelnen Eins es gegen die Einheit sind, welche sie durch ihre Vereinung bilden. Diese Einheit ist, was wir Aggregat nennen. Dies Wort ist ursprünglich von der Anschauung einer Heerde entnommen, die eine formale Einheit aller in ihr zusammen lebenden Thiere ausmacht. Jedes Thier für sich ist ein Eins. Mit den übrigen Thieren zusammen bil-

Digitized by Google

det es die Heerde. Trennt es sich von derselben, vereinzelt es sich, so ist es für sich immer noch das nämliche Thier und die Heerde ist ihrerseits immer noch eine Heerde. Würden aber alle Thiere sich vereinzeln, so würde die Heerde sich auflösen, denn sie ist nur das Zusammen vieler Thiere. Nach der verschiedenen Gestalt, welche ein Aggregat annehmen kann, benennen wir es mit verschiedenen Namen als Reihe, Haufen, Menge, Trupp u. s. w. Die von Hegel für die Darstellung der Bewegung des Eins und des Vielen gebrauchten Ausdrücke der Repulsion und Attraction sind natürlich nur metaphorisch zu nehmen, um die Ausschließlichkeit des Eins gegen andere Eins wie das Zusammengehn eines Eins mit andern zu beschreiben. Die Gleichgültigkeit des Eins gegen das Eins, während es sich doch zugleich auf dasselbe bezieht, ist der Begriff der Quantität. Größe ist die äußerliche Grenze der Qualität.

Zweites Capitel.

Quantität.

Man könnte denken, daß das Eins nicht mehr dem Begriff der Qualität angehören könne, weil es die Unterschiede des Etwas in das einfache Fürsichsein zusammennimmt. Allein bei näherem Betracht wird man bald einsehen, daß die Qualität im Fürsichsein sich vollendet und mit ihm an sich selbst die Gleichgültigkeit der Grenze hervorkehrt, welche das Wesen der Quantität ausmacht. Die Sprache selbst hat den Zusammenhang der Qualität mit dem Fürsichsein aufgenommen. Wenn Jemand bei einem Vorfall fragt: ob er denn etwas dafür könne? so wird die Bestimmtheit des Geschehens, das Etwas, zugleich auf das Etwas zurückbezogen. Wenn man einen Gegenstand nicht kennt, so fragt man: was für ein Ding es sei? Ohne die Bestimmtheit seiner Qualität würde ein Dasein sich nicht auf sich beziehen können; in der Beziehung auf sich, im Fürsichsein, schließt es Anderes von sich aus und setzt doch zugleich mit diesem Ausschließen sich zu ihm in Verhältniß. Seit den Aristotelischen und noch mehr seit den Kantischen Kategorien ist es zur Gewohnheit geworden, die Kategorie der Quantität der der Qualität vorauf

Digitized by Google

gehen zu lassen; oft ohne den geringsten Grund für diese Präcedenz anzugeben, oft eine Rechtfertigung derselben in der Annahme suchend, daß man Etwas von einem Andern schon der Zahl nach unterscheiden könne, obwohl man, was es sei, noch nicht wisse. Diese Annahme ist jedoch ohne Halt, denn wenn man auch durch immer weiter ausgedehnte Abstraction das der Qualität nach Verschiedenste unter dem beliebten Titel von Gegenständen, von Dingen oder Existenzen oder Seienden zusammenzwingen kann, so wird man doch, um nicht blos Zahlen, sondern Reales zählen zu können, immer irgend eine qualitative Einheit der Vielen voraussetzen müssen, weil das Heterogene sich nicht zusammenzählen läßt. Es würde sich sofort bemerklich machen, wollte man z. B. Meubel mit Thieren, Thiere mit Menschen zusammenzählen. In der psychologischen Entwickelung der Intelligenz würde es vollends unnatürlich sein, zu glauben, daß die Bestimmung der Größe den Vorgang vor der Auffassung der qualitativen Unterscheidung haben könne. Sie geht immer von dem Was zur Zahl über. Wir erblicken z. B. Bäume, so urtheilen wir zuerst: dies hier vorhandene Dasein sind Bäume. Dann erst gehen wir dazu über, sie zu zählen. Dieser Uebergang ist ein nothwendiger und daher constanter, wenn wir über die Bestimmung des Qualitativen hinausgehen; wir können aber auch bei diesem als dem Ersten stehen bleiben und uns schon mit dem Auffassen der Qualität begnügen. Dies ist sogar das Gewöhnliche; die quantitative Bestimmung als die gleichgültigere und genauere folgt erst der qualitativen. Wenn man den Aristoteles als Autorität für den Vorgang der Quantität anführt, so vergißt man, daß bei ihm in den Kategorien dem *ποσόν* schon die *οὐσία* vorausgeht, daß er also mit der Quantität nicht anfängt, daß er anderwärts unzählige Male das *ποιόν* dem *ποσόν* voranschickt, daß er mithin die Ordnung in dem Schriftchen über die Kategorien für sich nichts weniger als eine verbindliche Nothwendigkeit angesehen hat. Die Stoiker ließen in ihren vier Kategorien dem *ὑποκείμενον* das *ποιόν* folgen und ordneten die Quantität theils dem modalen theils dem relativen Verhalten unter. Wie zufällig es für Kant eigentlich war, daß er seine Kategorientafel mit der Quantität eröffnete,

Digitized by Google

wissen wir aus der Geschichte ihrer Entstehung und kann also kein Grund sein, sich ihm zu unterwerfen. Etwas hat eine gewisse Größe, weil es dies bestimmte Etwas ist, nicht umgekehrt. Etwas unterscheidet sich von einem Andern äußerlich als ein fürsichseiendes Eins, weil seine Qualität es ist, durch welche ihm das Fürsichsein möglich wird. Es ist ein Eins, weil es ein Tropfen, ein Krystall, eine Pflanze, ein Thier, ein Mensch, ein Haus, ein Kahn u. s. w. ist. Ohne diese Bestimmtheit würde es nicht als ein Eins existiren. Ein qualitätsloses Eins ist eine bloße Abstraction, wie wir dasselbe hier allerdings auch denken, aber auch das Bewußtsein haben, mit ihm ein reines Abstractum zu setzen.

Wir treffen hier aber noch auf eine sonderbare Vorstellung, die trotz ihrer Grundlosigkeit sehr verbreitet ist und einen Beitrag zu der Erfahrung liefert, mit welch' schwer vertilglicher Hartnäckigkeit der Dogmatismus seine Vorurtheile zu conserviren pflegt. Diese Vorstellung ist die Ableitung des Eins aus dem Zeitbegriff. Die Succession der Zeitmomente soll der Ursprung der Zahl und damit der Arithmetik sein, wie die Simultaneität der Puncte im Raum die Grundlage der Geometrie. Man definirt die Mathematik als die Wissenschaft der Größe und specificirt dieselbe in die Zahl- und Raumgröße, wodurch man die Arithmetik und Geometrie erhält. Die Zahlgröße entnimmt man, wie man versichert, aus der Anschauung der Zeit, weil dieselbe sich als eine Reihe an sich gleicher Momente entfalte. An diese Deduction hat man sich in dem Grade gewöhnt, daß diese gleichsam geheiligt ist und als eine axiomatische zu Anfang der mathematischen Lehrbücher vorgetragen zu werden pflegt.

Allein hierbei waltet eine Täuschung ob. Das Eins ist ein ontologisches Abstractum, unter welches man den einzelnen Zeitmoment natürlich als ein Eins subsumiren kann. Es kann aber der einzelne Raumpunct eben sowohl darunter subsumirt werden. Der Punct ist auch ein Eins. Man könnte auf solche Weise das Eins eben so gut aus dem Raum ableiten. Sollte jene Unterscheidung der Mathematik richtig sein, so müßte offenbar der Wissenschaft des Raums eine Wissenschaft der Zeit ge-

Digitized by Google

genübergestellt werden, allein auf eine solche ist es nicht abgesehen. Man vergißt, sobald man aus der Vorstellung der Aufeinanderfolge der Zeitmomente das Eins und die Reihe der Eins herausgenommen hat, sofort jede Beziehung auf die Zeit. Der Begriff der Zeit wird ganz gleichgültig und diese völlige Gleichgültigkeit entdeckt uns thatsächlich, daß die wirkliche Genesis des Begriffs Eins in einen andern Zusammenhang fällt und daß die Zeit sich zu ihm nur als ein Beispiel verhält. Eine Zahl, 99, 1200, $^2/_3$, $^{17}/_9$ u. s. w. hat als solche mit der Zeit gar nichts zu schaffen. Sie ist an sich reine Bestimmung der Größe, weshalb auch alle Verhältnisse der Raumgröße auf ihren Ausdruck zurückgeführt werden können; der große Schritt, den ein Philosoph, Descartes, mit der analytischen Geometrie machte. Verhält es sich aber so, dann folgt auch, daß die Arithmetik ihre eigentliche Begründung in der Metaphysik hat, denn diese wird Niemand von der Verpflichtung entbinden können, den Begriff der Quantität abzuhandeln und damit die Fundamente der Arithmetik zu legen. Quantität ist eine eben so allgemeine Bestimmung alles Seins, als Qualität. Die größten principiellen Fortschritte in der Arithmetik sind daher auch ganz begreiflich immer von Philosophen gemacht, im Alterthum von Pythagoreern und Neuplatonikern, in der neueren Zeit von Cardanus, Bruno, Descartes, Leibnitz und Hegel. Was die Arithmetik für sich zu einer eigenthümlichen Wissenschaft macht und von der speculativen Wissenschaft der Größe unterscheidet, ist ihre Technik. Die Virtuosität des Verstandes, quantitative Verhältnisse in Formeln auszudrücken, die eine bequeme Operation möglich machen, sollte aber nicht ersparen, den Inhalt derselben auch nach seiner abstracten Allgemeinheit in Worten auszusprechen. Die Geometrie aber hat das ihr eigenthümliche Element an der Figuration des Raumes, denn wenn auch die quantitative Seite derselben durch die Zahl ausgedrückt werden muß, so wird doch damit nicht die Qualität der Gestalt aufgehoben, welche eine Figur zu einer eigenthümlichen macht. Die Zahl kann nur die Gleichheit und Ungleichheit der quantitativen Verhältnisse bezeichnen, während die Qualität derselben durch die Begrenzung des Raums hervorgebracht wird. Z. B. die Formeln für die Oberflächen er-

Digitized by Google

ster und zweiter Ordnung haben eine Bedeutung nur durch die Gestalt derselben.

Man hat die Hegelsche Logik oft dadurch als eine Unlogik zu verdächtigen gesucht, daß man es für eine Monstrosität ausgegeben hat, in ihr den Begriff der Zahl zu finden. So sehr unser Zeitalter dem Realismus huldigt, so hat man es doch gegen eine Logik einzunehmen gesucht, die eine reale Logik sein wolle. Dasselbe Prädicat, welches in den Ohren der Zeitgenossen einen Anklang hätte finden müssen, der ihrer Tendenz entsprach, wurde für die Logik zu einem Grunde ihrer Verwerfung gemacht. Als wenn die Quantität nicht schon in der Aristotelischen, als wenn sie nicht in den Kantischen Kategorien vorkäme; als wenn eine Logik, die ausdrücklich erklärt, zugleich eine Metaphysik zu sein, ohne die Entwickelung der Quantität gedacht werden könne; als wenn nicht die Aristotelische Metaphysik weitläufig auf die Untersuchung des Zahlbegriffs einginge, als wenn nicht Lambert in seine Architektonik den Begriff des Zahlengebäudes aufgenommen, als wenn nicht J. Wagner auf der Zahl sein Organon begründet hätte! So wenig ist hier von Hegel ein Mißgriff begangen worden, daß wahrscheinlich in Zukunft die Entwicklung der Quantität und Modalität einen noch viel größern Umfang gewinnen und allmälig zu einem der wichtigsten und in ihrer Anwendung fruchtbarsten Theile der Wissenschaft werden wird. In welcher andern Wissenschaft sollte denn wohl dieser Begriff als Begriff abgehandelt werden?

Bevor wir nun in das Specellere eingehen, müssen wir noch eine andere Bemerkung vorausschicken. Die Quantität ist als die Gleichgültigkeit der Grenze des Qualitativen bestimmt worden. Das Mehr oder Weniger, das Größere oder Kleinere, die Zerstreuung der Vielen oder die Sammlung derselben, sind Veränderungen des Daseins, die es zunächst in seiner Qualität nicht afficiren. Allein erstlich sind diese Veränderungen in der Wirklichkeit doch immer nur an einem qualitativen Dasein möglich und es ist daher nothwendig, daß sie in ihrer Bewegung an der Qualität desselben eine Grenze haben. Die quantitative Indifferenz ist also nicht absolut, nur relativ. Etwas wird z. B. in der Wirklichkeit nicht blos weniger und weniger, sondern es

Digitized by Google

wird endlich Nichts; Nichts d. h. es hört als dies Etwas auf, zu existiren. Zweitens aber sind die Unterschiede der Quantität für diese selbst von qualitativer Bedeutung. Dies ist ein Hauptsatz von unermeßlicher Wichtigkeit, dessen Uebersehen die größten Irrthümer zur Folge hat. Der Qualität gegenüber ist die Quantität die äußerliche und gleichgültige Grenze ihres Daseins, allein in Beziehung auf sich selbst sind ihre Bestimmungen ihre qualitative Differenz, denn das Princip dieser Bestimmungen liegt ja im Begriff der Qualität, nämlich der Endlichkeit und Unendlichkeit, der Grenze und Schranke, des Einen und Vielen. Summe, Product und Potenz sind qualitative Unterschiede der Größe. In einer arithmetischen und in einer geometrischen Progression können dem Quantum nach die nämlichen Größen vorkommen, aber die Art und Weise, wie dieselben entstehen, ist eine qualitativ verschiedene. Wir sprechen daher auch ganz richtig von den Eigenschaften der Zahlen (de affectionibus numerorum), weil ein qualitativer Unterschied derselben durch ihr Verhältniß unter einander erzeugt wird. Wenn in einer arithmetischen Progression ein Eins zur Summe von andern Eins hinzutritt, so ist dies ein anderes Gesetz der Evolution der Reihe, als wenn in einer geometrischen die Multiplication eines Quantums zu Grunde liegt. Diese Betrachtung wird genügen, um die verkehrte Vorstellung abzuhalten, als ob im Aufheben der Qualität durch die Quantität die Qualität verschwunden sei, denn sie ist es weder an sich noch in Ansehung der Quantität selber.

Die Quantität ist nun 1) Quantität überhaupt als Begriff der gleichgültigen Bestimmtheit der äußern Grenze von Etwas; 2) bestimmtes Dasein der Quantität als eines Quantums, das sich eben sowohl von der Quantität überhaupt, als von jedem andern Quantum unterscheidet; 3) Rückgang des Quantums aus der Aeußerlichkeit der Begrenzung in die Qualität, insofern der quantitative Unterschied zu einem qualitativen Unterschied der Qualität wird. Diese durch die quantitative Differenz hervorgebrachte andere Qualificirung der unmittelbaren Qualität ist der Grad. Er zeigt, daß die Trennung der Quantität von der Qualität nur eine

Digitized by Google

Abstraction und daß alles Dasein schon ursprünglich ein modales ist.

I.

Quantität an sich.

In seiner ausführlichen Logik wollte Hegel so viel angänglich eine Deutsche Terminologie durchführen. Er nannte daher die Momente des Seins Bestimmtheit, Größe, Maaß. Später hat er aber in der Encyklopädie für Größe den Ausdruck Quantität wieder vorgezogen, weil, wie er bemerkt, das Deutsche Wort Größe vornämlich in dem Sinn eines Großen, also für Quantum, gebraucht wird. Dies ist richtig. Obwohl das Wort Größe an sich in der That dasselbe bezeichnet, was Quantität, so liegt doch in dem letztern Wort eine weitere Abstraction. Quantität überhaupt ist der Begriff einer Grenze, die als eine in ihrer Aeußerlichkeit bestimmte dennoch unbestimmt ist. Sie ist nicht eine Größe im Unterschied von andern, sondern Großsein als solches, ποσότης nicht ποσόν τι. Denken wir das Abstractum der Quantität an sich, so denken wir zwar die Aeußerlichkeit der Grenze, aber zugleich als eine gleichgültig veränderliche, die also in ihrer Bestimmbarkeit an sich unbestimmt ist. Diesen Begriff wollen die gewöhnlichen Definitionen der Größe aussprechen, thun es aber mit Kategorien, die schon weiter greifen. Sie sagen z. B. groß ist, was vermehrt und vermindert werden kann. Vermehrung und Verminderung ist eine selbst quantitative Veränderung. Ob Etwas vermehrt oder ob es im Gegentheil vermindert wird, wird nicht gesagt, sondern nur, daß Etwas vermehrt oder vermindert werden könne. Diese Entgegensetzung in sich zu schließen, wird als der Charakter des Großseins angegeben. Es ist dafür an sich gleichgültig, ob Etwas vermehrt oder ob es vermindert wird. Das Mehr oder Minder ist ein Unterschied der Entgegensetzung, der das Etwas als solches d. h. in seiner Qualität nicht verändert und der es auch nicht als ein an sich Großes aufhebt. Größer ist es ein Großes; kleiner ist es auch ein Großes. Die Aeußerlichkeit der Grenze ist bei der Vermehrung eben so gut,

Digitized by Google

als bei der Verminderung vorhanden; es ist gleichgültig, welche der entgegengesetzten Bestimmungen eintritt; es erhält sich bei der einen wie bei der andern in seinem Fürsichsein. Für den Begriff der reinen Quantität ist also zwar die Bestimmung der äußern Grenze erforderlich, aber die Bestimmtheit dieser Bestimmung wird selbst noch unbestimmt gelassen. Man definirt das Große überhaupt auch als das, was Theile hat. Die Kategorie des Ganzen und seiner Theile enthält ebenfalls die Requisite der vollkommenen Aeußerlichkeit, Gleichgültigkeit und Unbestimmtheit. Ein Ganzes kann in so und so viel, oder in so und so viel Theile zerlegt werden, so bleibt es doch immer dasselbe Ganze. Es können Theile von ihm weggenommen werden, so bleibt es doch noch ein Ganzes und die Theile bleiben für sich auch Ganze. Das Großsein an sich besteht in der abstracten Theilbarkeit; welche bestimmte Theilung gemacht werden solle, ist noch nicht gesagt.

Im Großsein liegt daher eine Entgegensetzung. Einerseits muß die Aeußerlichkeit einer bestimmten Grenze gesetzt werden, denn ohne sie wäre das Dasein nicht quantitativ unterschieden; anderseits ist aber eben diese Grenze gleichgültig. Sie kann aufgehoben und das Dasein in der Einheit seiner Qualität unterschiedlos erweitert werden. In dieser Erweiterung hört die Möglichkeit nicht auf, eine äußere Grenze zu haben. Aus den Aristotelischen Kategorien ist für den Gegensatz der Grenze und ihrer Aufhebung der Ausdruck des *ποσὸν διωρισμένον* und des *ποσὸν συνεχές* als der discreten und der continuirlichen üblich geworden. Die discrete Größe hat ihre eigene Grenze und schließt sich als eine in sich getheilte Einheit in sich ab. Die continuirliche Größe geht im Gegentheil stetig über ihre Grenze hinaus. Im Deutschen nennen wir die continuirliche Größe daher auch die stetige, in welcher, um die Beschreibung unserer Mathematiker zu gebrauchen, kein Theil der letzte ist. Für discret haben wir nicht ein eben so entsprechendes Wort, wir müßten denn einfache Größe sagen, weil die discrete Größe einfache Theile hat. Continuität und Discretion sind die Bestimmungen, die im Begriff der Quantität überhaupt liegen. Die Continuität ist die Einheit, welche das Viele

Digitized by Google

in sich aufhebt; dies Aufheben hat an sich keine Grenze; es kann aber eine Grenze erreichen; dann wird das Continuum in sich abgeschlossen. Die Discretion ist die Vielheit der einzelnen Eins, die als einzelne zugleich sich auf einander beziehen, ohne darin ihr Fürsichsein aufzugeben. Continuität und Discretion hängen also durch sich selbst miteinander zusammen. Die Continuität, als Aufheben der Vielen zur in sich ununterbrochenen Einheit, enthält an sich das Eins der discreten Größe. Die Discretion, als Unterscheiden der Vielen, enthält an sich die Einheit derselben, zu welcher sie sich aufheben können. Eine Linie ist continuirlich, denn sie kann in's Unendliche hin über sich hinausgehen; sie enthält in sich die Discretion des Punctes. Der Punct ist in ihr an sich vorhanden, aber, sofern sie sich continuirt, ist er in ihrer Einheit aufgehoben; durch dies stetige Aufheben des Punctes ist sie eben ein Continuum. Ist die Linie endlich, so ist sie zwar eine in sich abgeschlossene Größe; sie ist nicht mehr reine Quantität, allein innerhalb ihrer existirt die Continuität der einzelnen Puncte. Der einzelne Punct für sich ist eine discrete Größe, obwohl er in sich ohne Theile ist. Er ist ein räumliches Eins ohne alle Ausdehnung. Er kann aber in die Continuität übergehen. Ein Lichtstrahl ist eine continuirliche Größe, die, ihrer Natur nach, in's Unendliche fortströmt; in ihr geht Welle in Welle über; die einzelnen Wellen sind an sich die discreten Größen, deren Vielheit sie ununterbrochen in sich aufhebt. Ein Lichtstrahl kann in seiner Bewegung gehemmt werden; so wird er eine bestimmte Größe, allein innerhalb seiner Abgeschlossenheit ist er ein Continuum, so sehr, daß die Wellen sogar in sich zurückgehen können. Aristoteles drückt die Einheit der Vielen in der Continuität damit aus, daß sie eine gemeinsame Grenze hätten. Die discrete Größe setzt in sich den Unterschied der Vielen heraus. Wenn die Continuirung aufhört, so kommt die Discretion des Eins an seiner Grenze sogleich zum Vorschein. Wenn eine Linie aufhört, so ist der Endpunct der letzte Punct; wenn ein Lichtstrahl unterbrochen wird, so ist es eine bestimmte einzelne Welle, bei welcher seine Hemmung eintritt. An sich ist der letzte Punct continuirlich; die Linie kann über ihre Grenze hinausgehen; ebenso der Lichtstrahl, sobald seine Hemmung wegfällt.

Digitized by Google

Die Discretion schwebt bei der Definition der Größe vor, wenn sie als ein aus gleichartigen Theilen bestehendes Ganze bestimmt wird. Die einzelnen Theile sind selber Größen, sind für sich ein Eins; als discrete Größe beziehen sie sich durch ihren Unterschied aufeinander; die Einheit der discreten Größe ist deshalb, wie wir oben sagten, eine in sich getheilte; das Eins ist das Princip der Discretion, indem es sich in sich abschließt; nicht weniger wird es zum Princip der Continuität, indem es sich aufhebt und seine Realität ideell setzt. Wir sagen auch von einem Menschen, daß er discret sei, wenn er Geheimnisse für sich zu behalten versteht; ein indiscreter Mensch hingegen plaudert aus, mißachtet die nöthige Unterscheidung, continuirt sein Wissen rücksichtslos in das Bewußtsein Anderer.

Wegen des Zusammenhangs der Continuität und Discretion wird ihr Unterschied relativ, sofern die Discretion in die Continuirung übergehen und die Continuität als ein Continuum selber discret werden kann. Wenn gesagt wird, daß eine Compagnie Soldaten aus hundert Mann bestehe, so ist hier die Größe als eine discrete gesetzt. Sie könnte auch aus hundert und funfzig Mann bestehen. Jeder einzelne Soldat bezieht sich innerhalb der Compagnie auf alle übrigen, denn nur mit den übrigen neun und neunzig bildet er eine Compagnie. Als Compagnie an sich aber ist jeder Einzelne in die Einheit derselben als in ein Continuum aufgehoben, wie dies auch in den gemeinschaftlichen Bewegungen der Compagnie als eines militärischen Individuums zum Vorschein kommt. Die ganze Compagnie marschirt nach rechts oder links u. s. w. In der Geschichte von Feldzügen lesen wir daher auch Beschreibungen von Armeen, in denen gesagt wird, daß eine Compagnie zu einer kleinen Anzahl zusammengeschmolzen sei. Sie wird noch als eine Einheit behandelt, aber die discrete Größe des Continuums, das Moment der Vielheit, hat sich verändert.

Mit der Discretion muß nicht die Discontinuität verwechselt werden, welche das Unterbrechen in der Erscheinung einer Größe ist, während sie an sich fortdauert und nach einem relativen Verschwinden wieder hervortritt. Die Unterbrechung ist nicht eine Begrenzung als ein Aufhören überhaupt, sondern durch

Digitized by Google

sie hin continuirt sich die Einheit eines bestimmten Daseins. Ein Ton z. B. wird durch ein Intervall unterbrochen, aber nicht abgebrochen, er macht nur eine kleinere oder größere Pause, um fortzutönen; er geht an sich durch den Unterschied der Intervalle hindurch, wie die Rhone, wenn sie sich in die Erde verbirgt, doch unterirdisch fortströmt, als dasselbe Wasser wieder hervorzubrechen. Ein Fieber intermittirt, so ist es noch da; nur sein Erscheinen ist verborgen. Ein Wahnsinniger hat lucide Intervalle, durch deren relative Vernünftigkeit sein Wahnsinn sich continuirt u. s. w.

II.

Quantum.

Der Begriff der Größe ist überhaupt allerdings ein reines Abstractum, das aber mit Nothwendigkeit gedacht werden muß und das in allem Großen seine concrete Existenz hat. Der Raum, die Zeit, die Materie, das Bewußtsein, der Wille u. s. w. können nicht gedacht werden, ohne mit ihrem Begriff den der reinen Quantität zu setzen. Continuität und Discretion sind die Unterschiede der Quantität. Aber in der Gleichgültigkeit der Begrenzung liegt der unvermeidliche Uebergang zur bestimmten Quantität. Der Raum wird zum Orte, die Zeit zum Augenblicke, die Materie zum besondern Stoff, das Bewußtsein zur Vorstellung, der Wille zum Entschluß. Das Dasein der Quantität als ein wirkliches ist ein begrenztes, ein Quantum. Das Quantum kann als ein auch quantitativ unendliches existiren, so kommt ihm diese Unendlichkeit zu. Von Gott selber wird die Größe als eines seiner Attribute angegeben. Allah ist groß! ruft der Islam. Die Größe Gottes besteht aber darin, keine endliche, sondern eine schrankenlose zu sein; auch Anselmus in seinem berühmten ontologischen Argument für die Existenz Gottes hielt sich daran, daß er das sei, quo majus cogitari non possit. Das Quantum ist ein wirkliches nur, weil es ein qualitativ bestimmtes ist; in seiner Qualität liegt also die Möglichkeit seiner quantitativen Begren-

Digitized by Google

zung. Wenn wir den Begriff des Quantums an sich setzen, so abstrahiren wir dabei von der Qualität desselben, müssen jedoch wenigstens im Allgemeinen die Homogenität der Quanta als eine Bedingung für ihre quantitative Einheit annehmen. Die Homogenität ist in concreto relativ, sofern von einem Besondern zu einem Allgemeinen in verschiedenen Abstufungen fortgeschritten werden kann. Wenn man von Karpfen zu Grätenfischen, von Grätenfischen zu Fischen, von Fischen zu Wirbelthieren, von Wirbelthieren zu Thieren, von Thieren zu Naturobjecten, von Naturobjecten zu Dingen überhaupt fortgeht, so kann man endlich unter dieser letzten Kategorie das Ungleichartigste und den Karpfen mit dem Netz, worin er gefangen, als zwei Dinge zusammenzählen.

Das Erste im Begriff des Quantums ist seine Begrenzung, durch welche es dies bestimmte ist, nicht nur groß überhaupt zu sein, sondern im Unterschied von andern Quantis gerade *diese Größe zu haben*. Im Verhältniß von Quantum und Quantum wiederholt sich eigentlich nur das Verhältniß von Etwas und Etwas als Anderm; es entsteht daher zweitens ein Fortgang von Quantum zu Quantum, der eine *Reihe* bildet. Das Quantum unterscheidet sich jedoch nicht blos von andern Quantis, sondern hat auch drittens an sich selbst die Möglichkeit der *quantitativen Veränderung*. Es kann an sich größer oder kleiner werden. Diese Veränderung ist nach der Natur der Quantität zunächst eine gleichgültige. Da jedoch die Quantität nur als eine Bestimmung der Qualität existirt, so hat diese Gleichgültigkeit an derselben ihre Grenze. Sie wird, als eine Bestimmung der Größe, zu einer Veränderung der Qualität innerhalb ihrer selbst.

Die Begrenzung des Quantums.

Fragen wir, woher ein Quantum komme, so verhält es sich damit gerade so, wie mit dem Endlichen. Die Quantität an sich ist nicht der Grund für die reale Existenz eines bestimmten Quantums, sondern dies ist immer nur das Wesen selber. Man richtet an die Wissenschaft Forderungen, die sie nicht erfüllen kann, wenn man von ihr verlangt, daß sie da, wo sie es nur mit dem abstracten Begriffe zu thun hat, die concrete Existenz

Digitized by Google

hervorzaubern solle. Quantität ist eine allgemeine Bestimmung des Seins; sie muß also in dieser Allgemeinheit gedacht werden; wie sie als empirische Realität im Natürlichen und Geistigen existirt, geht sie als solche noch gar nichts an. Ein bestimmtes Quantum kann immer nur ein physisches oder geistiges sein. Es ist ein Stern, ein Krystall, eine Pflanze, ein Thier, ein Mensch, ein Gefühl, eine Vorstellung, ein Gebäude, ein Staat u. s. w.

Diese concrete Existenz des Quantums müssen wir wohl vor Augen haben, um uns deutlich zu machen, daß das Quantum sich unmittelbar *selbst begrenzt*. Durch sein Verhältniß zu andern Quantis kommt es in die passive Lage, auch *begrenzt zu werden*; wäre es jedoch nicht an sich begrenzt, so könnte es auch nicht begrenzt werden. Weil es sich selbst begrenzt, macht es seinerseits wieder die Grenze von andern Quantis, die also auch von ihm begrenzt werden. Die Begrenzung ist *gegenseitig*. Insofern für die Grenze als quantitative die *Einheit* des Daseins als fürsichseiende das nothwendige Princip ist, erscheint das Quantum gegen das Quantum als ein Eins und wiederholt in sich die Bestimmungen der Quantität überhaupt. Wir nennen es in dieser äußerlichen Abgeschlossenheit *Zahl*. Dieser Begriff hat, wie jeder andere, für sich eine relativ selbstständige Sphäre, in welcher er seine Eigenthümlichkeit als eine systematische Totalität entwickeln kann, die wir unter dem Namen der Arithmetik als eine eigne Wissenschaft abzweigen. Wir sehen, daß die Völker in der Regel die Zahlen ursprünglich mit Buchstaben bezeichnet haben. Hierin lag aber eine große Unbequemlichkeit. Es war daher ein entschiedener Fortschritt, daß man die Zahlen in den *Ziffern* mit speciellen Zeichen ausdrückte, denn hiedurch wurde es möglich, daß man die *Buchstaben* wiederum zur Bezeichnung einer abstracten Bestimmung der Größe anwenden und dadurch die mannigfaltigsten Verhältnisse in sehr einfacher Weise darstellen konnte. Die Ziffer gibt die bestimmte Quantität, der Buchstabe die bestimmte, jedoch nur gedachte, abstracte Qualität an. Hinterher kann dieser allgemeinen Qualität jede specifische untergelegt werden, eine Operation, die wir mit dem Ausdruck der *Anwendung* bezeichnen. Wenn wir die Zahlen 1, 2, 3, 4, 5, 6 u. s. w. haben, so sind dies

Digitized by Google

quantitativ bestimmte Größen. Wenn wir die Größen a, b, c, d, e, f, u. s. w. haben, so ist keine Quantität derselben angegeben, wohl aber eine Qualität. Es kann daher die quantitative Bestimmtheit durch sie qualificirt, so wie umgekehrt die qualitative Bestimmtheit durch die Ziffer quantitirt werden. Man kann also sagen: 2b, 3c, 4d u. s. w. 2b enthält zwei Quanta, die in ihrer Qualität b sind. Worin diese Qualität als reale besteht, wird nicht angegeben. b ist das abstracte Symbol dafür. Es wird hierdurch möglich, die Größe b mit der Größe c nach ihrem bestimmten quantitativen Verhältniß zu verbinden und zu vergleichen z. B. 2b : 4c. Diese Erleichterung der Abstraction, ohne sie in ihrer Bestimmtheit im Geringsten zu alteriren, hat die arithmetische Wissenschaft unendlich beflügelt. Die verwickeltsten, umfänglichsten und kühnsten Combinationen sind dadurch einfach, übersichtlich und gefahrlos geworden. Das unbestimmte quantitative Nichts drückte man durch 0 aus und gewann dadurch eine weitere Möglichkeit, auch die negativen Verhältnisse mit Leichtigkeit darstellen zu können. Null ist eine Größe, welche ohne Größe ist und doch als eine bestimmte Größe behandelt werden kann. Sie ist die Unzahl, wie das Eins die Urzahl. Null ist das quantitative Nichts, Eins das quantitative Etwas.

Quantum, Eins, Zahl sind also wesentlich dasselbe. Die Einfachheit des Daseins als Quantum macht es möglich, höhere Kategorien in dasselbe hineinzulegen. Dann bedeutet es jedoch nicht mehr sich selbst, sondern wird zum Symbol eines andern Begriffs. Dies ist das Princip alles Pythagoreismus, in welcher besondern Gestalt er auch erscheine. Das Eins, als das aus dem Nichts hervorgehende, wird zur Mutter der übrigen Zahlen, die an sich die einfache Wiederholung des Eins sind. Es folgt in der That nur Eins und wieder Eins und wieder Eins in's Unendliche. In die ersten Unterschiede der Zahlenreihe können jedoch die Begriffe der Einheit, der Entgegensetzung, der Wiedereinheit gelegt werden. Das zweite Eins steht dem ersten Eins als ein ihm gleiches gegenüber. Es ist eben sowohl ein Eins, aber das andere, das unterschiedene und so kann die Dyas, die erste gerade Zahl, im Gegensatz zur Monas, als negativ, als die Eris, als die Zahl des Todes betrachtet werden. Wird die

Digitized by Google

Monas als die productive, active; die Dyas als die hervorgebrachte passive Zahl genommen, so kann jene als die männliche, diese als die weibliche erscheinen. Jene kann Symbol der thätigen Form, diese der leidenden Materie werden; jene als die sich selbst zeugende ist die vollkommene, diese als die von der Monas abhängige die unvollkommene. Wird nun zum dritten Eins weitergegangen, so ist in der That nichts als ein drittes Eins vorhanden. Es kann aber die Rückkehr aus dem Unterschied der Zwei darin gefunden werden. Das Eins tritt in ihm hervor, sich auf sich zurückzubeziehen. Die Trias ist jedoch nicht blos einfache Einheit, sondern Wiedereinheit, 1 + 2, Auflösung des Gegensatzes, Wiederherstellung der vollkommen Zahl. Sie ist die auch erste ungerade Zahl. Daher hat die Trias in allen solchen Theorien eine große Rolle gespielt. Bis zu ihr hin gehen eigentlich nur die speculativen Auslegungen, welche die Zahl zum Träger von logischen Bestimmungen machen, denen die Neuplatonische Pythagorik und die Kabbalistik eine theologische Färbung gaben, die wegen des Trinitätsbegriff's auch in die christliche Mystik überging und den theosophischen Ternar begründete. Die vierte Zahl hat in der That schon keine logische oder theologische Bedeutung. Sie drückt nur die Totalität der ersten drei Zahlen aus, wenn sie auch als Tetraktys hohe Verehrung genoß. Dasselbe gilt von der Dekas, die man auch nur als die Totalität bewunderte, weil $1 + 2 + 3 + 4 = 10$. So lange sich die Intelligenz nicht zur Erkenntniß der reinen ontologischen und logischen Begriffe erhoben hat, liegt es sehr nahe, sie in dem arithmetischen Analogon zu erblicken. Die Unreife der Intelligenz ist dann die Entschuldigung für ihren Gebrauch. Ist es jedoch erst zu einer wirklichen Logik und Metaphysik gekommen, so muß das Haften an ihnen als eine Barbarei des Denkens verurtheilt werden, weil sie demselben in keiner Weise genügen können und die schon vorhandene höhere Form gegen die niedrigere hintansetzen. Das Denken fordert, daß der Zusammenhang der Begriffe gedacht werde. Diesen kann die Zahl nicht darstellen. Der Uebergang eines Begriff's in einen andern, z. B. der Gattung in die Art, kann arithmetisch gar nicht ausgedrückt werden. Zahl stellt sich neben Zahl. Das Eins ist spröde; es ist, wie

Digitized by Google

Herbart sagt, Selbsterhaltung. Nur durch künstliche Interpretation kann ihm eine Dialektik aufgezwungen werden.

Die Zahl bedeutet daher an sich auch gar nichts, am wenigsten etwas Heiliges. Da in den concreten Existenzen die Quantität nothwendig eine Seite derselben ausmacht, so muß die Zahl überall vorkommen. Sie muß sich als Ausdruck der Größenverhältnisse nach allen möglichen Begrenzungen vorfinden. Keine Zahl hat durch sich selbst vor einer andern etwas voraus. Sollte die Zahl als solche eine Bedeutung haben, so müßte sie Ursache sein können; allein nicht sie ist Ursache, daß etwas so und so beschaffen und daß an einem Dasein eine gewisse Anzahl sich herausstellt, sondern das Wesen des Daseins. Die Zahl selbst ist vollkommen gleichgültig gegen ihre Grenze, nicht aber das Reale gegen die Zahl d. h. gegen die Nothwendigkeit seiner äußern Grenze, seines quantitativen Unterschiedes. Grund dieses Unterschiedes ist nicht die Zahl, sondern das Wesen der Realität. Es gibt z. B. nicht vier Jahreszeiten, weil die Vierzahl existirt. Diese hat an sich mit den Jahreszeiten gar nichts zu schaffen. Zum Ueberfluß sehen wir auch, daß nur in der gemäßigten Zone vier Jahreszeiten vorkommen, denn die tropische und arktische haben nur zwei. In Ostindien hingegen gibt es Gegenden, welche sechs zählen. Wenn ich die Temperatur nach Reaumur oder Celsius bestimme, so tritt ein Unterschied der Zahl ein, während die reale Wärme in beiden Bestimmungen die nämliche ist. Alle Zahlen haben bei verschiedenen Völkern, zu verschiedenen Zeiten, die Bedeutung heiliger und unheiliger, glücklicher und unglücklicher Zahlen empfangen, weil die Zahl gegen die eine Bestimmung so gleichgültig ist als gegen die andere. Der Aberglaube macht sich mit einer Zahl eine Grenze und dann kann es nicht fehlen, daß die Zahl ihm empirisch begegnen muß. Nehmen wir z. B. die Zahl 13, so ist sie unvermeidlich. Im Lauf eines Monats muß der dreizehnte Tag vorkommen; der Aberglaube gibt ihm zum Voraus eine ungewöhnliche Bedeutung und diese apriorische Qualification ist es denn, die ganz natürlich Alles, was an ihm geschieht, einer schärfern Aufmerksamkeit unterwirft und den Menschen in eine größere Spannung des Gemüths wirft, so daß er aus ihr heraus zuletzt auch anders handelt, als er es sonst vielleicht thun

Digitized by Google

würde. Enthält er sich des Handelns an einem solchen nefasten Tage, so ist das Unterlassen ja nur ein negatives Handeln, das mithin nicht weniger ohne Folgen sein wird. Der Wahnsinn des Aberglaubens gelangt durch künstliche Mittel dahin, solche Zahlen sich zu verallgegenwärtigen; 26 z. B. ist das Doppelte von Dreizehn; 49 oder 94 geben als Summe Dreizehn; 58 oder 85 ebenfalls; 67 oder 76 ebenfalls. Im Lauf des Jahres muß der 13, der 113, der 213, der 313 Tag vorkommen. Sie sind unausweichlich. Wenn ich 20 Thaler habe, werde ich in ihrer Verausgabung auch an den dreizehnten kommen; wenn ich ein Buch lese, ist die dreizehnte Seite eine nothwendige u. s. w. Genug, ich kann der dreizehn gar nicht entgehen. Jeden Augenblick bin ich ihrem Begegnen ausgesetzt. Würde ich aber meine Aufmerksamkeit auf eine andere Zahl fixiren, so würde diese es sein, die mich von überall her angrinf'te oder anlachte, je nachdem ich mir einbilde, daß sie mir Unglück oder Glück verkünde. Wissenschaften, in denen die quantitative Begrenzung vorherrscht, weil ihr Inhalt in die Aeußerlichkeit fällt, haben immer Neigung gezeigt, gewissen Zahlen eine besondere Bedeutung zuzuschreiben. Scharfsinn und Tiefsinn haben sich um die Wette an ihnen abgemühet. Hieher gehört die Stereometrie z. B. warum es gerade nur 5 reguläre, 13 halbreguläre Körper gibt; die Astronomie; die Chronologie; die physiologische und pathologische Periodologie z. B. in der Annahme bestimmter kritischer Jahre, Wochen und Tage u. s. w. Es ist unsäglich, wie viel leeren Combinationen man sich hierin hingegeben hat. Die Gewöhnung wirkt in solchen Fällen außerordentlich auf unsere Phantasie. Das einfache Eins individualisirt sich uns durch seine Stellung. Der Mond z. B. braucht zu seinem Umlauf um die Erde 28 Tage. Diese 28 Tage zerfallen in 4 Viertel. Jedes Viertel enthält eine Mondphase von 7 Tagen. Daher die altorientalische Wochenperiode von 7 Tagen, in welcher uns nun die einzelnen Tage förmlich eine gewisse Physiognomie zu haben scheinen, obwohl an sich ein Tag wie der andere ist. Auch in der Mythologie hat man bis zur Zwölfzahl aus jeder Zahl eine bedeutungsvolle gemacht.

Das Quantum als ein Großes kann unmittelbar nur als eine Einheit genommen werden, die wir eine ganze Zahl nen-

Digitized by Google

nen. Es ist eben so und so groß. Die Einheit ist aber in Verhältniß zu sich die Möglichkeit der Vielheit; sie kann getheilt werden. Die Theile für sich sind jeder ein Eins. Wird von einer Größe eine gewisse Anzahl ihrer Theile unterschieden, so bleiben die übrigen als Rest zurück. Die Größe wird zu einer in sich gebrochenen. Bruch heißt nichts Anderes, als die Beziehung der Anzahl der Theile auf ihre Einheit als Ganzes. Zwei Drittel heißt, daß von einem in drei gleiche Theile unterschiedenen Ganzen zwei derselben gesetzt werden; so ist ein Drittel zurück. Das Ganze kann als drei Drittel ausgesprochen werden. Wir bezeichnen die beiden Seiten des Bruchs als Zähler und Nenner. Der Zähler gibt die Anzahl der Theile an, die als Unterschied von dem Ganzen gesetzt werden sollen; der Nenner drückt das Ganze in der Anzahl aller seiner Theile aus.

Das Quantum kann vermehrt oder vermindert werden, weil es selbst gegen seine Grenze gleichgültig ist, an sich aber ist es einfach, weil es ein Eins ist, denn wenn über das ursprüngliche Eins hinausgegangen wird, so ist jedes folgende Quantum in der Anzahl seiner Eins doch für sich gegen jedes andere Quantum eine Einheit. Drei sind 3 Eins, aber als Drei ist es ein für sich seiendes Quantum. Zwei Drittel ist ein Bruch, nämlich von drei Drittel, aber einem Drittel oder vier Fünfteln gegenüber ist es für sich eine Einheit. Zwei Drittel von einem Bogen Papier sind selbst ein ganzes Stück. Zusammengesetzt ist daher im Grunde jede Zahl mit Ausnahme der Null und des Eins als der arithmetischen Radicale, allein die Zusammensetzung hindert nicht, die Zahl für sich wieder als Einheit zu nehmen. Wir betrachten daher alle Primzahlen als einfache Zahlen. Die Natur der Quantität, von Continuität in Discretion und von Discretion in Continuität überzugehen, macht es möglich, dasselbe Quantum als eine Einheit zu setzen, in welcher zugleich die Größen unterschieden werden, aus denen es besteht, oder als eine Einheit, in welcher die Größe, aus denen es besteht, zum unterschiedlosen Eins zusammengefaßt werden; in jenem Fall nennen wir das Quantum Anzahl, in diesem Einheit. Bei der Anzahl treten die Unterschiede der Einheit zugleich nach ihrer Discretion einzeln hervor; bei der Einheit heben sie sich auf;

Digitized by Google

3 a sind 1 a + 1 a + 1 a als Anzahl; 3 a als Einheit sind gegen den Unterschied des Eins vom Eins gleichgültig; sie sind ein Continuum für sich. Die Unterscheidung der arithmetischen Qualität eines Quantums kommt immer auf das Eins zurück. Eine Zahl ist gerade oder ungerade durch den Unterschied des Eins; die gerade und ungerade müssen daher mit einander wechseln, weil + 1 die gerade zur ungeraden, die ungerade zur geraden macht. 1 + 1 = 2 als erste gerade; 2 + 1 = 3 als erste ungerade; 3 + 1 = 4 als zweite gerade (2 + 2) u. s. w. Eine Primzahl ist eine Größe, welche nur durch Eins oder durch sich gemessen werden kann oder, durch eine gerade Zahl getheilt, immer Eins zum Rest lässt. Rational oder commensurabel ist eine Zahl, welche durch eine andere als Einheit mit Genauigkeit gemessen werden kann; irrational oder incommensurabel, welche durch eine andere nur annährungsweise gemessen werden kann, also einen Rest läßt. Die Pathologie der Zahlen hat es nicht mit Bestimmtheiten zu thun, welche der Zahl unmittelbar inhärirten, sondern mit Eigenschaften, welche durch ihr Verhältniß zu andern Zahlen entstehen.

Die Reihe und die Gleichung.

Das einfache Quantum ist nun allerdings ein an sich bestimmtes. Weil aber seine Grenze es von andern Quantis nach Außen hin unterscheidet, so läßt sich, wie groß es sei, nur in Verhältniß zu andern Größen angeben. In der Zahl als dem abstracten Ausdruck für das Quantum stellt sich die Bestimmtheit als ein Fortgang von Eins zu Eins dar, die in ihrer Succession eine Reihe bilden. In derselben hat jedes Eins seine bestimmte Stelle. Es kann keine unbestimmte haben. Es muß die Mitte eines ihm vorangehenden, eines ihm nachfolgenden Eins sein. Es ist ihre Grenze, wie sie die seinige sind. Es schließt sie von sich aus, indem es von ihnen ausgeschlossen wird. Nur in seinem Verhältniß zu ihnen ist es ein wirkliches Quantum. Eins ist die Mitte zwischen Null und Zwei, Zwei zwischen Eins und Drei, Drei zwischen Zwei und Vier u. s. w. Die Reihe ist an sich endlos. Sie kann bei jedem erreichten Quantum abbrechen; sie kann eben sowohl über jedes Quantum weitergehen. Es geht

Digitized by Google

von ihr, was wir früher von dem Progreß in's Unendliche gesagt haben, der in sich keine Nothwendigkeit seiner Grenze hat. Durch den Unterschied der Vermehrung oder Verminderung wird aber eine Doppelreihe in einer symmetrischen Dualität möglich, indem die Progression affirmativ als steigende negativ einer gleichmäßig fallenden entspricht:

u. s. w. 5 — 4 — 3 — 2 — 1 — 0 + 1 + 2 + 3 + 4 + 5 u. s. w.

Der einfache Fortgang von Eins zu Eins ist die Grundlage aller arithmetischen Bestimmtheit. Es versteht sich aber von selbst, daß das einzelne Quantum als ein wirkliches in verschiedenen Reihen eine verschiedene Stelle einnehmen kann. Es kann einmal das dritte, ein anderes Mal das zehnte, siebzehnte Glied einer Reihe sein u. s. w. Als unmittelbares Quantum ist es gegen die äußerliche Grenze, in welche es tritt, vollkommen gleichgültig. Sobald es jedoch in ein Verhältniß eingeht, ist damit die qualitative Bestimmtheit der Stelle identisch. Dasselbe Quantum kann also sehr verschiedene Werthe haben. Fünf z. B. ist immer Fünf; es kann aber positiv oder negativ, es kann Summe oder Differenz, Product oder Quotient sein, es kann 5 Einer, oder Zehner oder Hundert in sich fassen; es kann zur Wurzel einer Potenz werden u. s. w.

Die Ordnung von Größen kann nach irgend einer Regel als dem Index gestaltet werden. Die einzelne Größe kann zu andern in eine gewisse Mannigfaltigkeit von Verhältnissen treten, in denen sie sich selbst gleich bleibt, aber ihre Beziehungen ändert. Die Syntaktik und Combinatorik sind es, die sich mit diesen Versetzungen beschäftigen. Die Lullianische ars magna oder ultima wollte durch solche Permutationen und Combinationen zu einer ars inventoria werden; die Verschiedenheit der Gruppirungen, die aus sehr einfachen Elementen entspringen kann, hat etwas Ueberraschendes und den Verstand angenehm Beschäftigendes. Die Natur schon führt solche Umstellungen in der mannigfachsten Weise an den Formen der Klangfiguren, der Krystalle und Blätter, an den Zeichnungen der Blumen, Muscheln, Schuppen, Federn und Häuten der Thiere aus. Der Mensch ist nicht weniger erfinderisch in der Variation einfacher Elemente, wie die Architektur, die Teppichweberei, die Spiele zur Unterhaltung mit

Digitized by Google

Würfeln, Steinen, Karten, die Tanzfiguren u. s. w. zeigen. Die Veränderung als solche ist immer nur mechanisch und daher bei aller Fruchtbarkeit doch eine endliche. Man hat sich wohl damit abgegeben, die für gewisse Elemente möglichen Combinationen zu berechnen, um die Vielseitigkeit ihrer Anordnung anschaulich zu machen; der Effect besteht eben in dem Schein der Unerschöpflichkeit. Die Möglichkeiten in der Verbindung der Buchstaben, der Schachfiguren, der Urtheile und Schlüsse, der Zellenlagerung u. dgl. sind Gegenstand der Berechnung geworden. Die Reihe (series) kann durch eine als Einheit angenommene, an sich zufällige oder willkürliche Regel in Abschnitte getheilt werden, welche in sich die nämliche Ordnung wiederholen. Eine solche Zerlegung der Reihe macht sie nun allerdings übersichtlicher, weil die einzelnen Abschnitte eine Anzahl von Elementen in sich zur Periode zusammenfassen. Die Reihe wird zu einer Reihe kleinerer Systeme, allein wenn sie selbst sehr groß ist, erneuet sich doch die Unüberschaulichkeit und damit die Nothwendigkeit einer neuen Reduction. Diese wird das Mittel, die Massen zu formiren, indem sie das kleinere System immer einem größern, gleichförmig gebaueten, integrirt. Das Princip einer solchen an sich mechanischen Organisation ist wiederum nur das Eins als eine gewisse Anzahl, die sich in der nämlichen Ordnung unaufhörlich vervielfacht. Es kann daher das System ein dyadisches, triadisches, tetradisches u. s. w. sein. Daß das dekadische das übersichtlichste, gleichsam expansibelste und contractibelste ist, liegt darin, daß die Dekas die einfachen Zahlenverhältnisse erschöpft. In der Musik hat sich die Heptas als Grundlage geltend gemacht. Das Moment der Continuität geht durch die Reihe an sich ununterbrochen fort, während sie doch in jene relative Einheiten zerfällt, die unter einander sich als discrete Größen verhalten, in sich aber ein Continuum bilden. Die Progression der Töne z. B. schreitet von einem niedrigsten zu den höhern in einfacher Steigerung fort; die Octave gliedert zwar die Progression überhaupt in eine Reihe von Octaven; allein der Uebergang von einer Octave zu einer andern ist an sich eben derselbe, wie von jedem andern Ton zu jedem ihm nächsten. Von h zu c ist der Fortgang an sich gerade so einfach wie von d zu e oder von e zu f. Und

Digitized by Google

doch ist mit h relativ in der Heptas ein Aeußerstes erreicht und das c der folgenden Octave springt auf den Standpunct zurück, welchen das c der vorgängigen in ihrer Ordnung einnimmt. Die einzelne Octave für sich aber ist ein Continuum. Dieser einfache Kunstgriff, wie wir es nennen möchten, ist ein unendlich bewundernswürdiger zur Gewältigung und Organisation der Massen. Ist die Reihe zu einer Summe als eine endliche abzuschließen, so pflegen wir sie convergirend zu nennen; divergirend, wenn sie eines endlichen Abschlusses unfähig ist.

Quantum und Quantum verhält sich unter einander lediglich nach dem Verhältniß der Anzahl und der Einheit in ihrer Gleichheit und Ungleichheit. Zwei Größen, die einer dritten gleich sind, sind selbst gleich. Auf diesem einfachen, unscheinbaren Verhältniß beruhet abermals eine Welt der mannigfachsten Beziehungen.

Unmittelbar ist jedes Quantum als solches ein Eins. Verschiedene Quanta sind daher discrete Größen, die in ihrem Unterschied sich doch darin gleich sind, jedes ein Eins zu sein. Diese ursprüngliche Gleichheit macht es möglich, sie als eine formale Einheit zusammenzufassen. Sie bilden eine Anzahl als ein Aggregat, das wir, weil es durch äußerliches Hinzufügen von Eins zu Eins, durch Addition, entsteht, Summe nennen. Durch weitere Hinzunahme noch anderer Eins kann dieselbe vermehrt, durch Hinwegnahme schon gesetzter Eins, durch Subtraction, vermindert werden. Die Differenz ist negativ, was die Summe positiv.

In der Summe ist die Discretion der verschiedenen Eins relativ aufgehoben. Sie sind in ihr als Anzahl gleichgesetzt. Daß sie in ihrer Qualität irgend wie übereinstimmen müssen, um als Quanta sich vereinigen zu können, wurde früher schon bemerkt. Eine Summe kann nur homogene Quanta in sich schließen. Wenn ein Quantum sich nach dem Unterschied von Einheit und Anzahl verhält, so kann dies positiv oder negativ geschehen. Die Anzahl bestimmt, wie vielfach eine Einheit zu sich selbst hinzugezählt oder in sich selbst getheilt werden soll. Dort, in der Vermehrung, wird die Grenze der Vervielfältigung als Multiplication, hier, in der Decomposition, die Grenze der Anzahl gesetzt, welche die Einheit in Verhältniß zur Theilungszahl hat: die Division. Das

Digitized by Google

Resultat ist hier das Product. In der Summe wird nur die unmittelbare Gleichheit der verschiedenen Größen gesetzt. Die nämliche Summe kann aus den verschiedensten discreten Größen hervorgehen: $12 = 8 + 4$, oder $= 7 + 5$, aber auch $= 6 + 6$, aber auch $= 9 + 3$, aber auch $= \frac{24}{2}$ u. s. w. Der Zwölf als solcher ist ihr Ursprung gleichgültig. Im Product bezieht sich die Größe durch Vermittelung einer andern auf sich selbst. $6 \times 6 = 36$. 6 als Einheit soll sechs Mal sich selbst hinzugesetzt werden; sie vermehrt sich selbst nach einer bestimmten Anzahl. $\frac{6}{6} = 1$. 6 als Anzahl soll sechs als Einheit theilen; das Enthaltensein der sechs als discreter Größen in dem Continuum sechs kann nicht öfter als einmal existiren: $\frac{6}{6} = 1$. Das Product hat mit der Summe gemein, daß auch ihm sein Ursprung völlig gleichgültig ist. Aus verschiedenen Factoren können gleiche Producte hervorgehen. $36 = 6 \times 6$, aber auch $= 3 \times 12$, aber auch $= 9 \times 4$, aber auch $72 - 36$ u. s. w.; $1 =$ jeder ganzen durch sich selbst gemessenen Größe u. s. w.

Wenn das Quantum sich als Einheit und Anzahl zu sich selbst in der Art verhält, daß beide gleich sind, so entsteht auch ein Product als eine Selbstvermehrung oder Selbsttheilung derselben Größe durch sich selbst. Dies ist der Begriff der Potenz und der Radix. Der eine Factor gibt als Anzahl an, wie oft das nämliche Quantum als Einheit durch sich selbst vermehrt oder getheilt werden soll.

Summe, Product und Potenz sind die Grundformen des quantitativen Verhältnisses, durch welche der Unterschied der Reihen und Ausgleichungen bestimmt wird. Potenz ist allerdings auch Product und insofern nur eine besondere Form der geometrischen Progression, allein durch die Gleichheit von Anzahl und Einheit wird sie zu einer selbstständigen Gestaltung, die sich selbst nach eigenem Gesetz regelt und die weitestgreifendsten Verhältnisse ermöglicht. Sie hört jedoch deshalb nicht auf, ein Verhältniß der Größe zu sein, weshalb sie, wie die Zahl überhaupt, für Bestimmungen, welche darüber hinausliegen, nur ein analogisches Symbol, nicht ein adäquater Ausdruck zu sein vermag. Die Anwendung der Potenz auf organische, psychische, ethische

Digitized by Google

oder gar religiöse Begriffe bringt den Schein einer exacten Behandlung hervor, dem der Inhalt keineswegs entspricht. Man hat z. B. gesagt, daß das Organische sich in den Potenzen Krystall, Pflanze, Thier entwickle. Die Pflanze soll also die zweite, das Thier die dritte Potenz des Krystalls sein. Das Krystall ist Individuum, ein Organismus zwar, aber ein todter. Die Pflanze ist, wie er, Individuum, jedoch nicht blos ein sich selbst gestaltender, sondern auch sich in steter Selbsterneuung erhaltender. Das Thier ist ebenfalls Individuum, aber nicht blos sich gestaltendes und erhaltendes, sondern auch sich fühlendes. Nenne ich nun das Organische eine Potenzenreihe, so wird dadurch das Richtige angegeben, daß in ihm ein identischer, sich selbst durch Selbstverwandlung steigender Begriff, nämlich der des Individuums, vorhanden ist, allein gerade das, worauf es für die bestimmte Unterscheidung ankommt, das Wie der Steigerung, der Unterschied von Selbstgestaltung, Selbsterhaltung und Selbstgefühl, kann durch die bloße Potenz nicht ausgesprochen werden. Wenn ich sage, daß die Pflanze die zweite Potenz des Organischen sei, so sage ich damit nur, daß sie höher als der Krystall, niedriger als das Thier sei, aber die Qualität, durch welche ihr diese Stellung zukommt, kann durch ein a^2 nicht angegeben werden. Daher kann die Potenz für solche Verhältnisse nur ein vorläufiges Bild werden. Schelling hat auch in seiner zweiten Philosophie sich dieser Darstellungsweise noch nicht entschlagen können. In seiner ersten war sie berechtigt, ja nothwendig, weil alle besondere Gestaltung in der That als ein Potenziren entweder des realen oder des idealen Factors des Absoluten betrachtet ward; in der zweiten, wo er die Aristotelischen Ursachen zu Grunde legte, ward sie unangemessen.

Wir nennen ein Verhältniß ein arithmetisches, in welchem ein Quantum zu einem andern hinzugefügt wird, mit ihm eine Summe zu bilden. Wir nennen eine Reihe, welche sich als Summe durch das continuirliche Hinzutreten eines bestimmten Quantums erweitert, eine arithmetische. Wenn z. B. das Quantum 3 wäre, so würde die Progression in ihrem Fortschritt immer + 3 wachsen, also $1 + 3 = 4$, $4 + 3 = 7$, $7 + 3 = 10$ u. s. w. Was von dem Increment eines Verhält-

Digitized by Google

nisses oder einer Reihe positiv gilt, gilt natürlich auch negativ von ihrem Decrement. Dem Ausdruck des Arithmetischen haben wir den des Geometrischen für die Multiplication und Division gegenübergesetzt; $2 . 2 = 4$ ist eine geometrische Function, welche mit der Geometrie unmittelbar nichts zu thun hat; aus der ersten Bildung der mathematischen Wissenschaft hat dieser Sprachgebrauch sich einmal fixirt. Eine geometrische Progression wächst durch Multiplication mit einem bestimmten Quantum, z. B. . 2, also $2 . 2 = 4$, $2 . 4 = 8$, $2 . 8 = 16$, $2 . 16 = 32$ u. s. w. Und eben so fällt sie durch Division. In der Potenzenreihe ist das unmittelbare Quantum selbst dasjenige, welches sich zum Product macht, also 4, 16, 64, 256 u. s. w. in's Unendliche.

In dem Zahlengebäude, wie man die Totalität der Zahl genannt hat, nimmt jede Zahl ihre bestimmte Stelle ein und hat dadurch ihr eigenthümliche positive und negative Verhältnisse als Summe, Product oder Potenz, als Differenz, Quotient oder Radix. Diese mannigfaltigen Bezeichnungen, welche durch den Unterschied des Rationalen und Irrationalen noch eine besondere Schattirung empfangen, machen die Theorie der Zahlen zu einer eben so interessanten als weitläuftigen Wissenschaft. Der Reiz, den ihre Erforschung einflößen muß, ist wohl die eigentliche Substanz in aller arithmetischen Probaseologie. Die Pythagorik, wie die Syrische Schule des Neoplatonismus sie betrieb, war unstreitig von der Ahnung dieser wunderbaren Welt ergriffen, verdarb sich aber die Erkenntniß durch eine falsche Mystik.

In den besondern Verhältnissen der Quanta als Quanta kommt es auf die Gleichheit und Ungleichheit derselben an. Das Verhältniß als ein arithmetisches vergleicht die Summen z. B. $4 + 4 = 6 + 2$; als ein geometrisches aber vergleicht es das Verhalten selber, die Proportion z. B. $a : b = b : c$; d. h. das Verhältniß von a und c ist dasselbe und diese Gleichheit, die sich nun auf eine bestimmte Grenze ihrer Quantität bezieht, ist durch b als die Einheit des Unterschiedes vermittelt; Platon nannte dies Verhältniß im Timäos das schönste als das Band der Analogie. Anharmonisch gestaltet es sich so: $\frac{ac : ad}{bc : bd}$ In der Natur der Aeußerlichkeit aller Quantität liegt es, daß

Digitized by Google

die Beziehung eine sich gleichbleibende oder sich verändernde sein kann; das Verhältniß wird ein constantes oder variables sein. Ebenso kann die Anzahl der Quanta, die unter einander sich vergleichen, eine geringere oder größere sein. Sofern sie unter dasselbe Verhältniß fallen, nennen wir sie mit Recht Glieder desselben. Die Arithmetik hat sich zur Bezeichnung ihrer Begriffe specifische Ausdrücke schaffen müssen, welche die Individualisirung des Quantums nach ihren verschiedensten Seiten mit glücklicher Präcision darstellen. In ihnen liegt, was wir die qualitative Seite der Quantität genannt haben, unter welcher wir nicht die concrete Qualität, den Stoff eines Quantums, sondern die quantitative Eigenheit desselben verstehen. Die Arithmetik bezeichnet sie als die Function einer Größe, denn durch ihre Beziehung zu andern Größen wird sie gerade oder ungerade, ganze oder gebrochene, wird sie Summe, Product oder Potenz, wird sie rational oder irrational, Factor, Coëfficient, gleich oder ungleich, constant oder variabel u. s. w. Wie sie an sich im Zahlengebäude ihre bestimmte Stelle einnimmt, so muß sie in allen concreten Verhältnissen ein bestimmtes Moment in einem Gliede einer Proportion sein. Als Quantum für sich begrenzt sich jedes Dasein allerdings selbst, allein zugleich hat es die Bestimmung seiner Größe nur außer sich in dem Verhältniß zu andern Quantis, mit denen es sich vergleicht; ein Vergleichen, das nach so vielen Seiten hin möglich ist, als die ursprüngliche Qualität eines Quantums ihm eröffnet. Jede Zahl kann als eine Potenz oder Wurzel betrachtet werden. Die Darstellung des Unterschiedes in der Vergleichung kann selber nur ein Quantum sein, der Exponent. Die Seiten des Verhältnisses können sich gleich bleiben oder sich ändern, so wird er zum Ausdruck der Gleichheit, mit welcher sie sich auf einander beziehen. Der Exponent, an sich ein Quantum, drückt die quantitative Qualität aus, innerhalb deren Einheit die proportionalen Quanta sich in einem Auf und Ab der Vermehrung oder Verminderung bewegen. Er ist ihnen gegenüber die unveränderliche Grenze, welche jede quantitative Veränderung der Seiten des Verhältnisses beherrscht. Die Peripherie und der Diameter des Kreises haben z. B. ein bestimmtes Verhältniß.

Digitized by Google

Dies bleibt sich gleich, mag der Kreis so groß oder so klein sein, als er will. Grundfläche und Höhe der Pyramide haben ein bestimmtes Verhältniß, mag die Gestalt und Größe derselben sich in's Unendliche hin verändern u. s. w. Das constante Quantum des Exponenten wird daher recht eigentlich zur Seele der quantitativen Vergleichung.

Die quantitative Bestimmungen sind ihrer Natur nach sämmtlich Verhältnisse von Quantum und Quantum. Hegel aber hat das quantitative Verhältniß noch besonders hervorgehoben, sofern es, wie er sich ausdrückt, das directe, das umgekehrte oder das Potenzenverhältniß sein könne. Unter dem erstern versteht er dasjenige, in welchem die Veränderung der einen Seite der der andern vollkommen gleich ist, das Quantum der Vermehrung oder Verminderung der einen also dem der Vermehrung oder Verminderung der andern entspricht. Umgekehrt nennt er dasjenige Verhältniß, in welchem die Vermehrung der einen Seite der Verminderung der andern congruent ist. Das Quantum der Veränderung ist an sich auf beiden Seiten dasselbe, aber das einemal positiv, das anderemal negativ. Im Potenzenverhältniß endlich wird das Quantum selber der Exponent seiner Veränderung. Es vermehrt oder vermindert sich durch sich selbst als Einheit und Anzahl. Schon daß Hegel genöthigt gewesen ist, für das dritte Verhältniß den Ausdruck der Potenz zu gebrauchen, verräth, daß in dieser besondern Darstellung des quantitativen Verhältnisses doch die allgemeinen Unterschiede des Begriffs der Summe, des Products und der Potenz als das arithmetische, geometrische und potenzirende Verhältniß zu Grunde liegen. Differenz, Quotient und Exponent machen die Qualität der Unterscheidung aus.

Die höhere Entwickelung erhalten diese Verhältnisse dadurch, daß durch die Vergleichung eines Quantums mit einem andern die Größe eines dritten bestimmt werden kann. Ein jedes Quantum kann für sich selbst wieder mehre Glieder umfassen und durch solche Mannigfaltigkeit einen oft unübersehlich erscheinenden Reichthum von Beziehungen eröffnen. Die fundamentale Bestimmung bleibt aber eine einfache und beherrscht die Entfaltung der Reihen.

Digitized by Google

Die Unendlichkeit des Quantums und ihr Verhältniß zum Maximum und Minimum.

Die reine Quantität ist, wie wir sahen, insofern unendlich, als sie die unmittelbare Einheit von Continuität und Discretion überhaupt ist und daher eben sowohl eine Grenze in sich setzen, als über die gesetzte hinausgehen kann. In ihrem Begriff liegt es, jede Grenze nur als Schranke aufzuheben. Der Raum z. B. kann nur als unendlich existiren. Wird in ihm eine Grenze gesetzt, so fragt man sogleich: was ist hinter derselben? Die Antwort kann nur sein: Raum. Die Unendlichkeit der reinen Quantität ist die Unbestimmtheit.

Das Quantum als die bestimmte Quantität ist begrenzt, theils durch sich selbst, theils durch sein Verhältniß zu andern Quantis. In dem Verhältniß von Quantum zu Quantum ist ein Fortgang in's Unendliche möglich. Die einfache Zahlenreihe, die arithmetische und geometrische Progression, die Potenzirung haben in sich selbst keine Grenze, sondern gehen ihrer Natur nach in's Schrankenlose.

Aber das Quantum als ein für sich seiendes ist auch an sich selbst quantitativ veränderlich. Es kann größer oder kleiner werden. Im concreten Falle wird die Qualität des Daseins für diese Veränderung von entscheidender Wichtigkeit sein; hier, im abstracten Begriff, können wir davon abstrahiren und werden zugeben müssen, daß im Begriff der Quantität die Gleichgültigkeit gegen die Grenze liegt, daß also über jede gesetzte Grenze hinausgegangen werden kann. Vermehrung ist eben so relativ als Verminderung. Ein Quantum kann also vermehrt werden, ohne daß in ihm als Quantum eine Grenze läge; es kann umgekehrt vermindert werden, ohne daß in ihm als Quantum ein Aufhören seines Daseins läge. Die Vermehrung kann also in's Unendliche als eine continuirliche Vergrößerung zunehmen; eine Reihe kann in's Unendliche hin wachsen und über jede erreichte Grenze sofort hinausgehen; ein Kreis kann seinen Radius d. h. seine Peripherie in's Unendliche ausdehnen u. s. w. Eben so kann aber auch die Verminderung als eine continuirliche Verkleinerung in's Unendliche hin zunehmen; ein Quan-

Digitized by Google

tum kann über jede erreichte Grenze negativ hinausgehen; es kann, wie man sich ausdrückt, in's Unendliche hin theilbar sein; jedes restirende Quantum ist immer noch ein Quantum, an welchem die Natur der Quantität, die äußerliche Grenze gleichgültig verändern zu können, zum Vorschein kommen muß. Das Quantum selber ist durch sein Wesen, die Quantität, gleich sehr eine discrete als eine continuirliche Größe. Ob es vermehrt oder vermindert wird, ist zwar eine Veränderung seiner Begrenzung, allein es selber erhält sich in diesem Unterschied.

Hieraus folgt, daß der Begriff eines Maximums oder Minimums ein relativer ist. Unter bestimmten Voraussetzungen wird allerdings ein concretes Daseins eine Grenze seiner Größe nach dem einen und anderen Extrem hin zeigen. In den Verhältnissen, welche von der Willkür des Menschen abhängen, wird ein Minimum und Maximum positiv festgesetzt z. B. ein Minimum und Maximum der Strafe oder Belohnung, der Dienstzeit u. dgl. Aber auch in der Natur durchlaufen die Phänomene eine Scala von einem Minimum zu einem Maximum, so daß wir a priori ein Kleinstes und Größtes zu finden erwarten. Unter den Inseln z. B. muß eine die längste, eine die breiteste, eine die dem Areal nach kleinste, und umgekehrt eine die kürzeste, eine die schmalste, eine die größte sein; unter den Bergen der Erde muß einer der niedrigste, einer der höchste sein; unter den Planeten muß einer die wenigsten, einer die meisten Trabanten haben u. s. w. Allein solche Begrenzungen sind äußerlicher und oberflächlicher Art. Sie können sich verändern. Dann tritt ein anderes Quantum als Minimum oder Maximum ein. Das Minimum einer Strafe für dasselbe Vergehen ist in den verschiedenen Epochen einer Gesetzgebung und noch mehr in der Gesetzgebung verschiedener Völker ein verschiedenes; nicht weniger das Maximum. Wenn der Geograph eine Insel nach den genauesten Messungen so eben als die kleinste festgesetzt hat, so hindert nichts, daß nicht in dem nämlichen Augenblick sich aus dem Schooß des Meeres eine noch kleinere erhebe. Ja, es entstehen die Schwierigkeiten, den Begriff der Insel festzuhalten. Soll man eine aus dem Wasser hervorragende breite Felskuppe auch noch eine Insel oder nur eine Klippe, ein Riff nennen? d. h auch im

Digitized by Google

Empirischen, obwohl es ganz positive Bestimmungen zuläßig macht, bleibt der Begriff eines Größten und Kleinsten relativ.

Aber von diesem Begriff des Maximums und Minimums ist derjenige noch unterschieden, welcher dadurch entsteht, daß das Quantum als ein veränderliches in's Unendliche hin größer oder kleiner wird. In jener so eben betrachteten Relativität wird, was als Größtes oder Kleinstes gelten solle, durch die äußerliche Vergleichung gesetzt. Es kommt also auf das Verhältniß der Größen an, die mit einander in Vergleich treten, weshalb es möglich wird, daß, was in einer Beziehung als ein Größtes erscheint, in einer andern als ein Kleinstes und umgekehrt sich zeigen kann. Wenn aber ein Quantum seine Grenze affirmativ oder negativ in's Unendliche aufhebt, so wird keine bestimmte Grenze, sondern das continuirliche Verschwinden der Grenze gesetzt, d. h. das, was die Qualität der Quantität überhaupt ausmacht, die gleichgültige Veränderung der Grenze. Ob dies positiv oder negativ geschieht, ändert in der Sache selber, in der stetigen Veränderung, nichts. Das Maximum und das Minimum sind sich hierin als unendliche gleich. Sie sind der actu existirende Widerspruch, daß sie, indem sie sich eine Grenze setzen, dieselbe zugleich aufheben. Das Große wird in's Unendliche hin größer, das Kleine in's Unendliche hin kleiner, allein in jener continuirlichen Vermehrung, wie in dieser continuirlichen Verminderung, bleibt das ununterbrochene Negiren der Grenze der identische Begriff. Dieser Begriff ist jedoch nicht etwa nur eine subjective Abstraction, sondern, als eine nothwendige Bestimmung des Quantums, hat er in aller Realität, sofern sie eine quantitative und im Proceß der Veränderung begriffene ist, objectives Dasein. Indem irgend ein Quantum sich in's Unbestimmte hin vermehrt oder vermindert, kommt in ihm das Uebergehen von Grenze zu Grenze als ein unvermeidlicher Act vor. Die Quantität kann nicht als eine endliche, als ein Quantum, abgeschlossen werden und doch ist es ein Quantum, an welchem diese Unendlichkeit existirt, in der sich die Natur der reinen Quantität, das eigentliche Wesen des Quantums als eines Quantums, offenbart. Das Quantum bezieht sich in dieser Veränderung auf sich

Digitized by Google

selbst, ohne damit seine Beziehung auf andere Quanta auszuschließen. Der Unterschied zwischen dem Quantum einerseits und dem All oder dem Nichts anderseits ist das unaufhörliche Vergehen und Entstehen seiner Grenze selbst.

Nun ist allerdings in der Wirklichkeit beides der Fall. Ein Quantum kann in das Universum übergehen oder es kann zu Nichts werden; im erstern Fall verschwindet es in die Unendlichkeit des Raums und der Zeit; in diesem ändert es sein Verhältniß zu andern Quantis und oft seine Qualität. Nehmen wir z. B. einen mechanischen Proceß, so erzeugt derselbe eine Veränderung, welche sich von den nächsten Körpern, denen sie sich mittheilt, in alle übrigen weiter verpflanzt und als Vibration, als Wärme, als Schall sich in's Unermessene continuirt, wenn auch die Intensität des Processes mit der wachsenden Ausdehnung schwächer wird. Es muß hier also eine Veränderung des Quantums gesetzt werden, die über jedes erreichte Maximum in's Unendliche hinausgeht. Wenn wir ein solches Uebergehen in das Universum auch als ein zu Nichts Werden des Quantums, als eine Zerstreuung oder Sichverlieren desselben in das Nichts betrachten, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß dies nur eine Formel für die Gleichgültigkeit des Werthes ist, den das Quantum für uns durch seine continuirliche Auflösung empfängt. Nehmen wir umgekehrt ein Quantum an, welches sich continuirlich vermindert, so wird reeller Weise entweder sein Verhältniß zu andern Quantis oder auch seine Qualität sich ändern; es wird der Unterschied zwischen ihm als einem endlichen Quantum und zwischen dem Nichts in der That zu Nichts werden. Wenn eine gerade Linie sich einer Curve nähert, so muß der Raum zwischen ihr und der Curve ein immer kleinerer werden; die gerade wird endlich eine Entfernung von der Curve erreichen, die noch einen Unterschied zwischen ihnen setzt; dieser Unterschied kann aber unendlich klein werden d. h. er kann zuletzt sich nicht mehr als ein endliches Quantum, sondern nur als eine fließende Grenze bestimmen. Indem aber auch dieser Uebergang sich aufhebt, wird auch diese Unendlichkeit der Differenz aufgehoben. Nehmen wir nun weiter an, daß die gerade Linie, indem sie sich einer Curve nähert, diese nur in einem ein-

Digitized by Google

gegen Puncte berührt, so ist dieser Punct offenbar beiden Linien gemeinsam. Er ist ihre Coincidenz und es kann also zwischen ihnen nicht mehr ein sie noch trennender Raum vorhanden sein. Hiermit ist aber auch die gerade Linie nicht mehr eine Linie schlechtweg, sondern kann die Qualität einer Tangente bekommen. Oder nehmen wir einen verdunstenden Wassertropfen, so muß allerdings ein Moment eintreten, in welchem er noch als Wasser existirt, zwischen ihm und dem Nichts also noch ein Unterschied vorhanden ist. Dieser Unterschied muß, bei fortgesetzter Verdunstung, unendlich klein werden, zuletzt aber wird auch der unendlich kleine Rest im continuirlichen Uebergang zu einer verschwindenden und von dieser zur verschwundenen Größe werden. Die Qualität des flüssigen Zustandes wird continuirlich in die des elastischen übergegangen sein. Der Wassertropfen ist negativ als Tropfen zu Nichts geworden, weil er positiv sich in Gas verwandelt hat.

Aus dem Wesen der Quantität erklären sich die verschiedenen Ausdrücke, in welchen die Wissenschaft das Uebergehen des Quantums in das continuirliche, sei es positive oder negative, Aufheben seiner Grenze darzustellen gesucht hat. Sie vereinigen sich in der Tendenz, den Unterschied als einen Unterschied zu setzen, der zugleich kein Unterschied mehr ist. Er wird daher als ein Quantum geschildert, das kleiner als Null sei; als ein Werth, den man vernachlässigen könne; als eine Größe, die in Verhältniß zu jeder bestimmten eine verschwindende ist; als eine Größe, deren Grenze als eine werdende fließend, eine Fluente und als Function derselben Fluxion ist; als ein Differential, welches den im Vergehen begriffenen Unterschied bezeichnet; als das Maximum der Annäherung an die Grenze u. s. w. Die Wissenschaft mußte zuerst auf diesen Begriff stoßen, als sie in der Eleatischen Philosophie unternahm, die Bewegung zu leugnen, denn in der Bewegung existirt ein continuirliches Uebergehen. Die Zenonischen Paradoxien wurzeln hierin. Der einfache Begriff des quantitativ Unendlichen in dieser Bestimmtheit kommt, unserer Meinung nach, zuerst bei Platon im Parmenides 156 in jenem berühmten Ausdruck des ἐξαίφνης vor. Er nennt dasselbe ein seltsames Wesen, weil es weder als

Digitized by Google

Stillstehendes, noch als sich Bewegendes, noch als in einer Zeit Seiendes sich verändern dürfte. Das „Plötzlich," wie H. Müller und Steinhart (1852, III., 371) übersetzen, ist ein derartiges, daß das Seltsame sich daraus nach beiden Seiten verändert. „Denn es verändert sich nicht aus dem noch stillstehenden Stillstehen, noch aus der nach sich bewegenden Bewegung; sondern dieses seltsame plötzliche Wesen hat, keiner Zeit angehörig, seine Stelle zwischen Stillstand und Bewegung, und in sie und aus ihr verändert sich das sich Bewegende in ein Stillstehen und das Stillstehende in ein Bewegen." D. h. es ist der Widerspruch vorhanden, daß das Quantum einmal als ein solches eine Grenze hat; sodann aber, indem es über seine Grenze hinausgeht, keine Grenze hat; weil es aber doch seine Grenze nur continuirlich verändert, so hat es zugleich im Verändern eine perennirende Grenze. Dies Verhältniß erklärt auch, weshalb für die arithmetische Behandlung die sogenannte Grenzenmethode ein so großes Interesse haben konnte. Leibnitz behauptete, daß ein in einer geschlossenen Curve enthaltenes Polygon von unendlich vielen Seiten als mit der Curve zusammenfallend angesehen werden könnte. Curve und gerade Linie sind qualitativ verschieden. Ein Polygon kann also niemals in eine Curve aufgehen. Hat das Polygon aber unendlich viele Seiten, so wird das Maximum desselben zwischen seiner Begrenzung und der Curve nur noch ein Minimum übrig lassen, das zwar nicht Nichts ist, allein als der Null gleichwerthig angesehen werden kann. Minimum ist der Ausdruck für das Maximum der Verminderung, dem ein Quantum sich als Decrement nähern kann, ohne Null zu werden, sowie Maximum der Ausdruck für die Veränderung des Quantums als Increment, ohne in dem stetigen Aufheben der Grenze sich als Quantum aufzugeben. Eben deswegen ist auch der Begriff des Unendlichkleinen derjenige gewesen, der hier die Hauptrolle gespielt hat, wie z. B. bei der in's Unendliche fortgesetzten Theilung der Seiten eines Polygons die vielen Seiten zuletzt so klein werden sollen, daß sie als mit den Puncten der Curve zusammenfallend angesehen werden können. Das sich Widersprechende, die gerade Linie und die krumme, soll durch die Fiction vereint sein, daß die Curve aus unendlich vielen unendlich kleinen Geraden

Digitized by Google

bestehe. Wenn die Theilbarkeit der Materie in's Unendliche hin ebenfalls eine so große Rolle gespielt hat, so liegt dies unstreitig darin, daß man in Gedanken das durch die Theilung gewonnene Quantum in's Unendliche hin der nämlichen Operation unterwerfen konnte. Aber nur in Gedanken, denn die Realität widerspricht einer solchen continuirlichen Theilung. Sie langt beim Nichts an. Die Verewigung der Tautologie des Theilens kann nur in dem gedankenlosen Denken festgehalten werden. Bei den vorerwähnten Zenonischen Trugschlüssen wird in solcher Weise theils der Punct im Raume, theils der Moment in der Zeit als in sich unendlich gesetzt. Gegen die Theilbarkeit der Materie in's Unendliche hin hat die Wissenschaft eine andere Fiction ersonnen, das Atom, das, als ein unendlich kleines, nicht ein mathematischer Punct, und doch ein aller sinnlichen Wahrnehmung unerreichbares, untheilbares, raumerfüllendes Etwas sein soll. Es soll als das einfachste Dasein unveränderlich sein. Die Veränderung soll nur in die Zusammensetzung der Atome fallen. Kein Atom soll sich reeller Weise auflösen können. Die außerordentlichen Schwierigkeiten, welche sich hieraus der wirklichen Erfahrung gegenüber ergaben, konnten nur durch neue Fictionen scheinbar gehoben werden. Die Temperatur z. B. dehnt alle Materie aus oder zieht sie zusammen. Sollten nun die Atome auch dem Gesetz der Wärme unterliegen? Dann wären sie ja veränderlich. Man erfand daher den Unterschied von primitiven und secundären Atomen, die von primitiven zusammengesetzt sein sollten. Ihnen gab man vorzugsweise den Namen der Molecules. Diese zusammengesetzten Molecularatome sollten nun expandirt oder contrahirt werden können u. s. w. Für den Thatbestand der Erscheinungen wurde durch solche Erdichtungen nicht der geringste Aufschluß gewonnen, allein indem man die Wirklichkeit mit solchen künstlichen Voraussetzungen belastete, erfreuete man sich an ihnen als an exacten Erklärungen. Der Kern dieses atomistischen Apriorismus ist der Gedanke des Minimums. Daß das Minimum Realität hat, ist unleugbar, aber diese Realität ist nur als eine werdende und daher sich aufhebende. Dieser Begriff ist es, der dem des Atoms eine bedingte Wahrheit verleihet. Es existirt nur als ein entstehendes und vergehendes, nicht aber als ein gleichsam eisernes

Digitized by Google

Vieh im Inventarium der Phänomene. Das Differential ist die Wahrheit des Atoms.

Anmerkungen.

Es sei gestattet, hier einige Puncte in der loseren Form von Anmerkungen zu besprechen, weil sie einen mehr exoterischen Charakter haben.

1) Ueber die Anwendung arithmetischer Formen auf reale Gegenstände. Die Festigkeit und Klarheit, welche in den quantitativen Bestimmungen liegt, muß unwillkürlich zu dem Gedanken führen, daß sie es sind, welche die Entwicklung des Realen beherrschen. Dies ist der Grund alles Pythagoreismus. Durch den Platonischen Timäos ist derselbe tief in die Europäische Naturwissenschaft eingedrungen. Sofern nun die Realität eine quantitative Seite hat, ist diese Annahme auch eine vollkommen berechtigte. Sobald daher eine Wissenschaft anfängt, das quantitative Moment ihres Gegenstandes zu untersuchen, wird sie auch auf die fundamentalen Verhältnisse der Größe zurückgehen müssen. Continuität und Discretion, der Proceß der Reihenbildung, der Unterschied von Differenz, Quotient und Potenz, der Unterschied der arithmetischen und geometrischen Proportion und Progression, die Vergleichung der Quanta, die Gliederung der Verhältnisse, die Unendlichkeit in der Vermehrung oder Verminderung, wird sich mehr oder weniger geltend machen. Allein hier ist nun auch die Schranke zu berücksichtigen, innerhalb welcher die Quantität ihre Herrschaft als eine legitime ausüben darf. Diese wird um so größer sein, je todter und äußerlicher das Reale ist, an welchem sie hervortritt. In der Mechanik wird sie folglich den adäquatesten Stoff besitzen. Im Physikalischen wird sie die specifische Qualität schon als einen gleichberechtigten Factor anzuerkennen haben. Im Organischen hingegen wird das Leben sich bereits als eine incommensurable Größe zeigen und in allen geistigen Verhältnissen wird die Schwierigkeit, sie dem Calcul zu unterwerfen, mit der größern Entwicklung der Freiheit wachsen. Man kann daher die abstracten Schemata der Quantität nicht ohne Weiteres auf das Concrete übertragen, sondern es bedarf

Digitized by Google

hier jedesmal einer besondern Untersuchung, die Zulässigkeit zu ermitteln. Der arithmetische Aprioriſmus hat der richtigen Auffassung der Thatsachen mindestens eben so viel Zwang angethan, als der logisch-metaphysische. Die Voraussetzung, eine gewisse Progression oder Proportion in der Planetenreihe, in den chemischen Radicalen, in den hypsometrischen Verhältnissen der Erde, in den Altersstufen u. s. w. als leitende Regel zu finden, hat zu den naturwidrigsten Systemen geführt. Die Realität muß jedes einzelne Moment in seinem Verhältniß zur Totalität entwickeln. Sie muß noch mehr leisten, als nur eine einfache Reihe oder eine einfache Proportion darzustellen. In ihrer vielgliedrigen, vielverschlungenen Universalität kann sie den höhern Zusammenhang oft nur durch Sprünge, durch Anomalien, durch Perturbationen erreichen, die in der Harmonie des Ganzen sich rechtfertigen.

2) Ueber die mathematische Fiction. Die mathematische Wissenschaft besitzt an der Fiction ein höchst interessantes Mittel, sich über die Schranke zu erheben, welche ihr durch die abstracte Regel entgegengesetzt wird. Die Fiction ist keine Hypothese, welche Anspruch darauf macht, in Uebereinstimmung mit dem schon anerkannten Wahren sich eventuell als Gesetz rechtfertigen zu können. Sie ist vielmehr im bewußten Widerspruch mit dem Factischen. Sie ist eine Annahme, deren Wahrheit nur als eine provisorische, scheinbare, interimistische, illusorische gesetzt wird, um das für den Verstand Unmögliche für die Vernunft wirklich zu machen. Sie schafft z. B. imaginäre Größen, $\sqrt{-1}$. Der Begriff des Unendlichen ist es vornämlich, durch welchen sich die Mathematik von den Schranken der Endlichkeit befreiet. Sie erreicht dadurch, wie sie es ausdrückt, Vortheile für die Behandlung des Beweises. Was sie aber Vortheil nennt, ist in der That das Uebergehen der Extreme in einander. Die quantitative Veränderung vermittelt die Einheit der qualitativen Gegensätze. Wenn z. B. der Kreis als unendlich klein gesetzt wird, so daß Centrum und Peripherie zusammenfallen, so ist ein solcher Kreis wirklich nur ein Punct; um Kreis zu sein, müßte Centrum und Peripherie sich unterscheiden; die Fiction läßt beide zusammenfallen, erhält aber in ihrer Einheit den Unterschied. Wenn

Digitized by Google

die Achse eines Kegels mehr und mehr abnimmt, so wird sie endlich mit dem Mittelpunct des Kreises, der seine Basis ausmacht, zusammenfallen. Reeller Weise wird also gar kein Kegel mehr dasein, allein die Fiction nimmt in der Kreisebene noch die Existenz des unendlich klein gewordenen Kegels an u. s. w. Der Kreis ist das Gegentheil einer Geraden. Wird aber der Kreis als unendlich gesetzt, so kann seine Peripherie einer Geraden gleichgesetzt werden. Die Mathematik weiß natürlich sehr wohl, daß die Peripherie eine Curve sein muß; wenn aber der Kreis unendlich groß ist, so verschwindet ihr die Qualität der Curve. Die Mathematik, diese ernste, verständige, exacte, begriffsstrenge Wissenschaft, handelt in solchen Fictionen, wie Jemand, der für gewöhnlich der äußersten Oekonomie nachlebt, allein im rechten Augenblick, am rechten Ort, scheinbar leichtsinnig, verschwendet, um desto mehr zu gewinnen.

3) Die arithmetische Technik. Wer die Aufgabe der Metaphysik erwägt, wird sich nicht wundern, in ihr die Entwicklung des Begriffs der Größe zu finden. Er wird auch zugeben, daß die Grundlagen der Arithmetik darin enthalten sein müssen. Hieraus folgt jedoch nicht, daß die Metaphysik die gesammte Arithmetik darstellen müsse. Der Unterschied nämlich zwischen beiden besteht darin, daß die Metaphysik zwar die Wissenschaft der Quantität begründet, daß aber die Arithmetik die Wissenschaft von der Kunst ist, quantitative Bestimmungen der Rechnung zu unterwerfen. Diese Kunst führt zu einer weitläuftigen Technik, mit welcher die Philosophie nichts mehr zu thun hat, an welcher hingegen die Arithmetik das Fundament ihrer relativen Selbstständigkeit besitzt. Jedes Moment, da es an sich Totalität, kann hier zu einer in sich höchst mannigfaltigen Welt sich ausweiten, z. B. der Bruch, der Decimalbruch, der Logarithmus, das Potenziren, das Radiciren, die Primzahl, das binomische Verhältniß u. s. w. Eine besondere Modification empfangen alle diese Formen noch durch die pädagogischen Rücksichten. Welche Breite entsteht z. B. nicht allein dadurch, daß man den Kindern das Rechnen durch eine sogenannte Benennung der Zahl anziehender zu machen und sie für das praktische Leben damit vorzubereiten sucht! Man verweilt bei dieser Form oft über Gebühr.

Digitized by Google

Erst müssen die Kinder zählen überhaupt lernen. Sie haben also bei den Zahlen 1, 2, 3, 4 u. s. w. sich nichts, als diese einfache Bestimmtheit ohne allen Ausschmuck der Phantasie einzuprägen, denn wenn man auch von der Sinnlichkeit der Ziffern für die Vorstellung spricht, so ist dieselbe doch eine ganz und gar abstracte, weil die Ziffern reine Zeichen sind, deren Gestalt als solche keinen eigenthümlichen Sinn hat. Hierauf folgt das Erlernen des Einmal Eins ebenfalls ohne alle Versinnlichung. Ist durch das Numeriren für Addition und Subtraction und durch das Einmal Eins für Multiplication und Division die Grundlage gewonnen, so folgen die vier Species des Rechnens wiederum ohne alle Zugabe für die Phantasie. Mit der Regel de tri aber beginnt das Rechnen mit sogenannten benannten Zahlen die Phantasie der Kinder aufzuregen. Das reine Quantum wird von Aepfeln und Nüssen, von Schaafen und Eseln begleitet; Reisen werden gemacht, auf denen man alle Vehikel des Transports durchgebraucht; erstaunliche Verbesserungen an Gräben und Chausseen werden in Gemeinschaft mit hülfreichen Nachbarn unternommen u. s. w. Diese Benennungen der Zahl ändern an der Zahl sebst nichts. Sie sind vollkommen gleichgültig. Würden statt der Aepfel Birnen oder statt der Esel Ochsen gesetzt, das Exempel wäre das nämliche. Daß auch solche Uebungen vorgenommen werden, ist gewiß nicht ohne Nutzen, hauptsächlich wenn man dabei die gangbaren Maaße, Gewichte und Münzsorten den Kindern geläufig macht. Verweilt man jedoch zu lange bei dieser Stufe, so entwöhnt man die Kinder zu sehr von dem bildlosen Abstractum des einfachen Quantums. Oft wundert sich der Lehrer, weshalb Kinder im Rechnen mit benannten Zahlen zurückbleiben, die bei den elementaren Operationen sich ganz tüchtig gezeigt hatten. Er seinerseits vergißt, daß die Phantasie der Kinder in den Romanen schwelgt, welche den nackten Zahlen zur verführerischen Hülle gegeben sind. Ueber diesem Ergehen in den für die Quantität als solche ganz zufälligen Vorstellungen vergißt das Kind seinerseits, daß es rechnen soll. Es malt sich die ihm geschilderten Formen aus. Eine Reise, die zu Fuß anfängt und mit dem Dampfboot endigt, welch' ein zu Träumereien verlockender Gegenstand! Die phantasiereichen Köpfe bleiben daher sehr zurück, die

Digitized by Google

phantastekrmern, nüchternen kommen ihnen vor. Eines guten Tags aber begibt es sich nun, daß dem Kinde zugemuthet wird, sich ganz reine Größen unter der Form von a und b, von m und n, von x und y vorzustellen. Dies erscheint ihm unnatürlich. Das gestaltlose a, wird ihm gesagt, könne alle möglichen Gegenstände bedeuten; es kann sich nicht erwehren, die gespenstische Buchstabenrechnung zu perhorresciren und sich nach der schönen Welt zurückzusehnen, worin es doch noch Aepfel und Nüsse gab, mit denen ein liebender Vater, nach Hause kommend, die artigen Kinder beschenkte.

4) Ueber die Geometrie. Unter Arithmetik kann die Wissenschaft der Zahl nach ihrem ganzen Umfange verstanden werden. Sie ist gegen die Geometrie die abstractere, allgemeinre Wissenschaft, denn unter dieser muß man doch die Wissenschaft, von der abstracten Gestaltung des Raums verstehen; von der abstracten d. h. derjenigen, bei welcher noch von der specifisch materiellen Erfüllung des Raums und von der Bewegung abgesehen wird. Diese Wissenschaft wird nun allerdings mit der Arithmetik unter dem Titel der Mathematik zusammengefaßt, allein sie macht doch eigentlich einen Theil, und zwar den ersten, der Naturwissenschaft aus. Alle planimetrischen, stereometrischen und trigonometrischen Formen und Verhältnisse existiren in der unorganischen und organischen Natur. Die Geometrie ist das abstracte Formenbuch derselben. Die Natur verwirklicht dieselben nach allen erdenklichen Möglichkeiten. Diese Verwirklichung ist die angewandte Mathematik der Natur selber. Der Ausdruck: angewandte Mathematik, für Mechanik, Statik, Astronomie, mathematische Geographie, ist eigentlich ein recht plumper. Krystallographie, Osteologie, Musik, Architektur u. s. w. ist dann auch angewandte Mathematik. Weil nun Punct, Linie, Ebene, Würfel, Prisma, Pyramide, Kugel u. s. w. wesentlich Naturformen sind, so kann die Figur kein Gegenstand der Metaphysik und Logik sein, in welche z. B. Ulrici sie in seinem System der Logik hineingezogen hat. Es fehlt noch an einer genetischen Entwicklung der Raumfigurationen vom Punct bis zum Ellipsoid, wie ich sie in meinem System der Wissenschaft 179—191 angedeutet habe. In diesen Formen herrscht unstreitig ein nothwen-

Digitized by Google

biger Zusammenhang und immanenter Fortschritt, der jedoch in der gewöhnlichen Behandlung, welche völlig gleichgültig gegen die morphologische Dialektik nur Definitionen und Sätze abrupt hinter einander aufstellt, nicht dargelegt wird. Es soll der Mathematik auch gar nicht das ihr eigenthümliche Verfahren genommen werden, allein dasselbe schließt nicht aus, in der Philosophie eine andere Darstellung dieser Formen eintreten zu lassen, die man sich als eine comparative Anatomie und Physiologie derselben denken kann. Nun hat die Geometrie aber durch Descartes die Möglichkeit gewonnen, die Verhältnisse der Raumfiguren in mehr oder weniger einfachen Gleichungen auszudrücken. Das Verhältniß, in welchem das Rechteck zu den Kreisfunctionen steht, die Beziehung der Ordinate zur Abscisse, die Dialektik des Ueberganges endlicher Größen in das Unendliche, haben eine absolute Arithmetisirung der Geometrie möglich gemacht. Sie ist zur analytischen geworden. Die Gleichungen der verschiedenen Grade haben einen geometrischen Parallelismus erhalten. Diese Berechnung ist aber kein Gegenstand der Metaphysik und eben so wenig kommt es in der Naturwissenschaft auf ihre Formeln an, sondern, so unendlich wichtig sie offenbar ist, so bleibt doch für jene der Begriff der Quantität überhaupt, für diese die Ergründung der constructiven Eigenthümlichkeit der Formen die Hauptsache.

5) Ueber die Literatur der philosophischen Mathematik. Es ist merkwürdig, wie wenig wahrhafter Zusammenhang in der philosophischen Literatur herrscht. Sie steht hierin der mathematischen außerordentlich nach, in welcher die Erinnerung an die Entdecker und Bearbeiter der verschiedenen Probleme sich mit so großer und fruchtbarer Lebendigkeit fortvererbt und die Spätern im vollkommenen Bewußtsein ihres historischen Zusammenhangs, eben deshalb auch in der Regel mit größerer Klarheit arbeiten läßt. Es soll hier nur im Vorbeigehen an die Versuche erinnert werden, welche für die philosophische Behandlung der Mathematik nur bei uns Deutschen seit der Kantischen Periode gemacht sind: Versuche, die uns zeigen, daß keiner von den übrigen weiß; jeder fängt an, als ob er niemals Vorgänger gehabt hätte. Es gehören hieher zunächst viele Capitel in Lambert's Architektonik des Ersten und Ein-

Digitized by Google

sachen, 1771, namentlich im zweiten Theil; ferner Kant's Abhandlung über die Einführung des Begriffs der negativen Größen in die Philosophie, zuerst 1763, allein wohl erst gegen Ende des Jahrhunderts durch Tieftrunk's Sammlung von Kant's kleinen Schriften bekannter geworden und sehr stark von Schelling für seine Naturphilosophie benutzt. Lambert aber so wenig als Schelling erwähnen ihrer. Es folgt Krause's Grundlage eines philosophischen Systems der Mathematik, wovon aber nur der erste Theil: Grundlage der Arithmetik, 1804 erschien; sondern nach langer Zwischenzeit: Fries mathematische Naturphilosophie, nach philosophischer Methode bearbeitet 1822; J. Wagner's Organon 1830, worin, ohne alle Rücksicht auf Fries, die arithmetischen Bestimmungen als Weltgesetze gefaßt wurden, leider beengt durch den Zwang eines tetradischen Pythagoreisirenden Schema's. Hegel hatte in der ersten Ausgabe der Logik bereits 1812 der Kategorie der Quantität eine höhere speculative Fassung abgewonnen und daran eine Abhandlung über den Differentialcalcul geknüpft, die er in der zweiten Ausgabe, welche 1833 erschien, S. 279—379, sehr erweitert und zu einer wahrhaft gelehrten Kritik der verschiedenen Methoden und des Zwecks des Calculs umgearbeitet hatte. Der nächste, der von Hegel ausging, obwohl er ihn auch in wesentlichen Puncten bekämpfte, war C. Frantz: die Philosophie der Mathematik; zugleich ein Beitrag zur Logik und Naturphilosophie, 1842. Dies Buch, in einem rauhen Styl und kecken Ton, aber voller sachlichen Einsicht in reinster Wahrheitsliebe verfaßt, enthält vieles Vortreffliche, das noch gar nicht zur Wirksamkeit gelangt ist, weil es so gut als unbekannt geblieben ist. Die Widersprüche in Hegel's Auffassung der Mathematik unterwarf ein großer Verehrer desselben, ein Schüler des Mathematikers Jacobi, der leider bald darauf noch vor seinem Meister starb, E. Huhn, einer scharfen Kritik im Königsberger Litteraturblatt, 1844. Nr. 21—25. Ueber die philosophische Bearbeitung der Oberflächen zweiter Ordnung sind darin sehr beachtenswerthe Winke gegeben. Die letzte hier zu nennende Arbeit, die weder von Huhn noch von Frantz, weder von Wagner noch von Fries etwas weiß, ist die von H. Schwarz: Versuch einer Philoso-

Digitized by Google

phie der Mathematik, mit einer Kritik der Aufstellungen Hegels über den Zweck und die Natur der höhern Analysis 1858.

III.

Der Grad.

Im abstracten Denken kann der Begriff der Größe ohne Rücksicht auf die Qualität des Daseins festgehalten werden, allein, wie schon mehrfach erinnert werden mußte, in der Wirklichkeit existirt keine Quantität, welche nicht die Größe eines qualitativ bestimmten Realen wäre. Die Quantität ist die äußere, gleichgültig veränderliche Grenze des Daseins, worin es sich mit einem andern Dasein vergleicht. Seine Grenze kann sich also verändern, ohne daß es sich in seiner Qualität verändert. Diese kann sich im Unterschied der äußern Begrenzung vollkommen gleich bleiben. Eine gerade Linie z. B. kann länger oder kürzer werden, so ist sie doch immer eine gerade Linie; ein Haus kann mehr oder weniger Zimmer oder Stockwerke haben, so ist es immer ein Haus; ein Baum kann mehr oder weniger hoch sein, so ist er immer ein Baum u. s. w. Die quantitative Verschiedenheit alterirt nicht die ursprüngliche Bestimmtheit. Es ist aber möglich, daß die Quantität der Qualität eines Daseins sich in sich ändern, ohne daß es in seiner Qualität überhaupt sich ändert. Dann entsteht ein neuer Begriff der Quantität, der Begriff des Grades. Die Veränderung nämlich der Größe der Qualität in sich selbst ist als eine quantitative zugleich eine Aenderung der Qualität in sich. Im Allgemeinen zwar bleibt sie dieselbe, aber im Vergleich des Unterschiedes ihrer Größe qualificirt sie sich anders. Um diese Differenz ausdrücken zu können, unterscheiden wir das Quantum als extensives und intensives. Das extensive soll das rein äußerliche Quantum bezeichnen, in welchem die Qualität sich gleich bleibt; das intensive die Beziehung der Qualität auf sich nach der quantitativen Differenz ihrer selbst.

In der Wirklichkeit ist es natürlich ein und dasselbe Dasein, welches nach Außen hin als extensives, nach Innen als intensives erscheint. Als extensives kann es seine Größe überhaupt

Digitized by Google

verändern. Diese Veränderung hat, wie wir gesehen haben, zwei Extreme, ein Maximum und ein Minimum, zwischen denen also auch eine von ihnen gleich weit entfernte neutrale Mitte, ein Indifferenzpunct, ein mittlerer Durchschnitt, vorhanden ist. Das Maximum und das Minimum sind die Grenzen der Existenz des Daseins in seiner allgemeinen Qualität, über welche hinaus es sich nicht in derselben erhalten kann. Es beharrt zwar als Dasein, aber es verändert dann die Qualität. Zu dieser Veränderung bewegt es sich aber in sich selbst durch eine Veränderung, die eine Annäherung bald nach der einen bald nach der andern Seite sein kann. Als ein Quantum ist es in sich selbst continuirlich; es geht ununterbrochen in sich als Einheit fort; eben so sehr aber enthält es in sich das Moment der Discretion; es unterscheidet sich in die Vielheit seiner Theile, die wir mit Rücksicht auf das Maximum oder Minimum Grade d. h. Stufen nennen. Das Dasein theilt sich also selber in eine Anzahl von Unterschieden, die es unter einander vergleicht. Ein Grad ist ein bestimmter Punct des Daseins, der die Mitte zweier andrer ausmacht. In ihrer Grenze hat er nach Unten und Oben seine Bedeutung. Als ein Moment der continuirlichen Einheit ist er ein einfacher Fortgang von Punct in Punct; als discrete Größe ist er ein Punct für sich. Dort erscheint er als arithmetische Progression, hier als geometrische. Dort ist er ein anspruchloses Glied der Reihe 1, 2, 3, 4, 5 u. s. w.; hier wird er zu einem vornehmen Wesen, das für sich heraus tritt und die ihm vorausgesetzten Momente in sich als ihre Einheit zusammenfaßt, indem er zugleich von den noch übrigen sich scharf abschneidet. Er wird nun z. B. zum dritten Grad. Als dritter hebt er den ersten und zweiten in sich auf und setzt sich gegen den zweiten und vierten als Grenze. Das Quantum drei ist dasselbe in jener wie in dieser Bestimmtheit, aber drei Grade setzen nur eine Anzahl von Graden, während der dritte Grad einen Punct der Scala als einen entscheidenden setzt.

Worin liegt die Entscheidung? Darin, daß in dem so und so vielten Grad die Quantität eines Daseins sich selbst zu einer Qualität seiner Qualität bestimmt. In dem dritten Grade ist keine Mehrheit von Unterschieden, keine Menge von Graden ge-

Digitized by Google

setzt. Er, als der dritte, ist einfach. In dieser Einfachheit ist er aber nicht blos eine quantitative Differenz, sondern als eine solche zugleich eine besondere Umstimmung der allgemeinen Qualität eines Daseins. Man kann daher sagen: das Quantum als die qualitative Bestimmung der Qualität in den Stufen zwischen einem Minimum und Maximum ist der Grad. Von Seiten seiner Discretion hat er in andern Quantis, in der bestimmten Anzahl anderer Grade, die Bedingung seiner Größe außer sich. Als extensives Quantum gibt er nicht das Großsein überhaupt, sondern die bestimmte Grenze des Großen, das Wiegroßsein, an, z. B. drei Grade. Von Seiten der Einheit aber nimmt er diese drei Grade in sich als der dritte Grad intensiv zusammen. Als Grad an sich ist jeder dem andern gleich; als bestimmter Grad ist jeder jedem ungleich und zwar um so viel Grade, als er in Vergleich zu einem andern größer oder kleiner ist, indem er mehr oder weniger Grade in sich als Einheit aufhebt. In dieser scharfen quantitativen Begrenzung enthält er aber zugleich eine Verschiedenheit der Qualität von sich selber. Der Comparativ der graduellen Differenz durchwandelt die Scala der Abstufungen einer Qualität bis zu ihrem Minimum und Maximum.

Nehmen wir z. B. den Kreis, so ist er als in sich geschlossene Curve ein Continuum. Dies Continuum hat aber die Möglichkeit, seine Discretion aus sich herauszusetzen. Das Eins in der Kreislinie nennen wir Grad und sind übereingekommen, 360 solcher Unterschiede in ihm vorauszusetzen. Diese 360 Grad haben in jedem Grad ihren Anfang, in jedem ihr Ende; sie sind sich einander vollkommen gleich. Sie bestimmen den Kreis zunächst als extensive Größe. Sobald nun aber eine bestimmte Anzahl der Grade gesetzt wird, entstehen sofort qualitative Verhältnisse. Der Kreis, in vier gleiche Theile getheilt, zeigt, daß mit der Quantität der Grade sich die Qualität der Winkel ändert. Ein Winkel von 70, 90, 120 Grad ist zunächst nur quantitativ unterschieden. Der Winkel von 90 Grad hat also 20 mehr als der von 70 u. s. w. Aber der von 90 ist ein rechter, der von 70 ein spitzer, der von 120 ein stumpfer. Mit dem siebenzigsten Grade wird also nicht mehr eine blos exten-

Digitized by Google

sive Bestimmung gegeben, sondern, indem die Zahl 70 als die Anzahl der Grade die nämliche bleibt, werden die 70 Grade in dem siebenzigsten als in ihre Einheit zusammengefaßt. Der Comparativ der graduellen Differenz ist natürlich unmöglich, wo der Begriff der Gleichheit eines Daseins mit sich mit der Existenz desselben zusammenfällt und alle Entwicklung ausschließt, z. B. senkrechter als senkrecht kann eine senkrechte Linie nicht sein, denn ohne einen Winkel von 90 Graden zu bilden wäre sie eben keine senkrechte; dreieckiger als dreieckig kann ein Dreieck auch nicht sein u. s. w. Je concreter aber ein Dasein ist, um so mehr kann in seiner Existenz Realität und Begriff auseinander treten und dadurch eine Vergleichung des Grades vermitteln. Man betrachte die in's Mannigfaltigste gehende Abstufung der Temperatur, der Metalloxydation, der Geschwindigkeit der Luftbewegung, der specifischen Schwere, des Lichts und der Farben, der Töne, der Säuren, der Anlagen, Temperamente, Charaktere u. s. w.

Das Verhältniß von Umfang und Stärke.

Der Ausdruck extensiv ist von der Ausdehnung im Raum hergenommen; intensiv soll das Gegentheil, die Zusammennahme der Ausdehnung, die Concentration derselben sein. Unmittelbar übersetzen lassen sich solche technische Ausdrücke nur mit größter Vorsicht, allein selbst wenn die Uebersetzung sich dem habituell gewordenen Sinn der Wörter möglichst nähert, bleibt etwas zurück, was einmal zum rechtmäßigen Eigenthum derselben geworden ist. Extension und Intension beziehen sich gar nicht mehr nur auf den Raum, sondern haben die Bedeutung erhalten, die Vergleichung der Größe mit sich selbst in dem Verhältniß von Quantität und Qualität zu bezeichnen. Es ist mit Recht bemerkt worden, daß Extension und Intension nicht verschiedene Arten der Quantität sind, denn es ist dasselbe Quantum, welches sich in der Extension als Anzahl seiner vielen Unterschiede, in der Intension als Einheit einer gewissen Anzahl setzt. Soll daher die Intensität von Etwas angegeben werden, so kann dies nur durch Angabe der Anzahl von Unterschieden geschehen, welche sie als ein bestimmter Grad in sich aufhebt. In diesem Grade sind die ihm vorangehenden niedrigeren enthalten, während er

Digitized by Google

die höhere von sich ausschließt. Im Deutschen nennen wir die Extension der Größe ihren Umfang, die Intension derselben ihre Stärke. Die Stärke wird nun, je nach der Qualität des Quantums, nach verschiedenen Seiten hin mit sehr verschiedenen Ausdrücken bezeichnet. In abstracto werden wir damit ausreichen, daß wir sagen, es sei etwas mehr oder weniger intensiv, zu Deutsch, es sei stärker oder schwächer. In concreto hingegen werden wir die Beschreibung des Unterschiedes aus der Natur des Gegenstandes entnehmen. Wir werden zunächst den einfachen Comparativ der Qualität setzen und z. B. sagen, daß ein Winkel *spitzer*, als ein anderer sei. Oder wir werden die Qualität mit einer Verbildlichung schildern, indem wir z. B. sagen, daß ein Wein *feuriger* sei, als ein anderer. Oder wir werden die Qualität durch ihre Werthschätzung bestimmen, indem wir sie als *nützlicher*, als *vortrefflicher*, *vollkommener*, *besser* u. s. w. charakterisiren. Im Allgemeinen werden wir uns darauf beschränken, anzugeben, ob etwas *höher* oder *niedriger* in der vorausgesetzten Scala stehe. Die Stärke selber läßt sich nur durch den Umfang messen. *Es ist Etwas nur so intensiv, als es extensiv ist*, weil in dem so und so vielten Grade die bestimmte Anzahl der Grade enthalten sein muß. Dies Verhältniß hat in allen mathematischen, mechanischen und physikalischen Bestimmungen keine Schwierigkeit, weil sie einen exacten arithmetischen Ausdruck gestatten. Viele derselben schließen den Unterschied der Extension und Intension noch ganz von sich aus. Ein rechter Winkel z. B. hat zwar 90 Grade, aber in sich selbst kann er keinen Unterschied der Qualität haben. Eine gerade Linie kann in sich selber Unterschiede der Länge haben, allein ihre Geradheit ist keines Unterschiedes der Intensität fähig. Wasser als Wasser kann nicht mehr oder weniger wässrig sein, denn es existirt nur als die Einheit einer bestimmten Menge von Oxygen und Hydrogen; sonst wäre es nicht Wasser. Von andern Flüssigkeiten kann man urtheilen, daß sie mehr oder weniger wässrig seien, nämlich in Verhältniß zu den in ihnen vorausgesetzten andern Stoffen. Gold kann nicht mehr oder weniger Gold sein; es kann reiner oder unreiner d. h. mit andern Metallen gemischt, aber es kann nicht intensiver sein u. s. w. Sobald aber die Existen-

Digitized by Google

zen in Verhältniß zu einander treten, kann die Intensität sich geltend machen und wird dann als eine größere oder kleinere Extension erscheinen. Sonnenlicht und Mondlicht z. B. sind beide an sich dasselbe Licht, denn der Mond wird ja von der Sonne erleuchtet. Aber das Sonnenlicht ist 300,000 Grade stärker, als das Licht des Vollmonds. Gold ist ein intensiveres Metall, als Blei. Es kann daher mit Gold, weil es in sich cohärenter ist, eine viel größere Fläche überzogen werden, als mit einem gleichen Quantum Blei. Die Stärke eines Drathes drückt sich in der Anzahl von Pfunden aus, deren es bedarf, ihn zu zerreißen u. s. f.

Auf dem Gebiete der organischen Natur wird die Angabe der Intensität um deswillen schwieriger, weil die correlate Extension sich nicht mehr mit Genauigkeit angeben läßt. In Verhältniß zur unorganischen Natur allerdings tritt noch eine scharfe graduelle Begrenzung hervor. Pflanzen und Thiere sind in ihren Verbreitungsbezirken an einen bestimmten Breitengrad gebunden, aber die Intensität der Lebendigkeit läßt sich nicht mehr in abstracto als ein adäquates extensives Quantum fixiren, wenngleich ein solches vorhanden sein muß. Bei einem Pferde messen wir seine Stärke nach dem Gewicht der Last, die es zu ziehen, oder nach dem Grade der Geschwindigkeit, mit welcher es einen gegebenen Raum zu durchlaufen vermag. Aber solche Bestimmungen sind nur approximativ und relativ, weil der Grad der Lebendigkeit sich nicht gleich bleibt, sondern von unendlich vielen Bedingungen als ein perennirend variabler abhängt. Dies Pferd zieht jetzt und hier diese Last; ob es morgen, wenn es weniger gut genährt worden, in einer andern Atmosphäre, nach einer voraufgegangenen Anstrengung, denselben Stärkegrad entwickeln könne, ist offenbar problematisch. Die Menschen haben daher ein Vergnügen daran, über die Stärke der Thiere Wetten anzustellen und die verschiedensten Völker haben z. B. Hahnenkämpfe geliebt.

Noch schwieriger wird die Bestimmung des Verhältnisses von Umfang und Stärke auf dem geistigen Gebiet. So lange in die Thätigkeit des Geistes noch natürliche Potenzen, wie Race, Temperament, Altersstufe, Geschlechtsdifferenz, eingreifen, ist noch unge-

Digitized by Google

fähr eine gradweise Schätzung möglich. Sobald aber die Freiheit als Freiheit hervortritt, verliert sie die Möglichkeit eines exacten Ausdrucks. Die Gradation an sich wird man nicht leugnen können; die Thätigkeit des Geistes hat auch eine quantitative Seite; allein weil sie in sich unendlich ist, hebt sie alle Aeußerlichkeit der Begrenzung in sich auf und es bleibt, wenn eine Vergleichung angestellt wird, nur eine mehr oder weniger zutreffende Analogie über. Eine Vorstellung kann in einem Menschen stärker, als in einem andern sein; sie kann auch in ihm selber zu dieser Zeit stärker, als zu einer andern sein; sie kann also verschiedene Grade der Lebhaftigkeit, der Deutlichkeit, oder wie man sonst sich ausdrücke, haben. Aber wie soll der Grad gemessen werden? Eine Tugend, ein Laster, eine gute, eine böse That, können sie in einer Zahl mit Genauigkeit dargestellt werden? Zehn Tage Gefängniß sind für irgend ein Vergehen die Strafe; ist dies extensive Quantum das adäquate Correlat für die Intensität desselben? Fr. v. Sallet in seinen Contrasten und Paradoxen, 168, sagt ganz richtig: „Kann ich die Größe des freien, thatenstarken Mannes in Zahlen ausdrücken? Kann ich sagen: Cäsar verhält sich zum Brutus, wie 7 zu 3; folglich ist Brutus gleich 3 mal Cäsar, dividirt durch 7?" Je directer daher die Freiheit sich manifestirt, um so unzulänglicher wird jede quantitative Messung. Diese Unendlichkeit erscheint darin, daß die Extension der geistigen Intensität durch Vermittelung von Raum und Zeit ebenfalls in die äußere Unendlichkeit übergeht. Der Name eines Menschen, der eine welthistorische That vollbringt, verbreitet sich endlich zu allen Völkern. Sein Bild wird millionenfach vervielfältigt. Eine Schrift von welthistorischem Inhalt wird in zahllosen Exemplaren verbreitet und in alle Sprachen übersetzt. Ein großes Kunstwerk wird mit Millionen bezahlt, weil seine Unendlichkeit extensiv überhaupt nicht gemessen werden kann. Der ungeheure Preis, den es allmälig erhält, ist nur eine unvollkommene Nachahmung seiner unendlichen Intensität, die außerdem extensiv in seiner Berühmtheit, in zahllosen Nachbildungen u. dgl. zum Vorschein kommt. Um das wahrhafte Verhältniß der Stärke zum Umfang zu realisiren, bedarf es daher für geistige Productionenen der Zeit, innerhalb welcher dann auch die Ausdehnung im Raum erfolgt. In

Digitized by Google

der Länge der Zeit berichtigen sich dann auch die Täuschungen des Augenblicks über den wirklichen Werth einer Leistung.

Die Stufenleiter.

In der Gradation liegt eine Reihe von Unterschieden, die an sich einander vollkommen gleich sind, aber durch ihr Verhältniß ungleich werden, weil die Reihe von einem Minimum zu einem Maximum aufsteigt oder, was dasselbe, von einem Maximum zu einem Minimum hinuntersteigt. Der einzelne Grad hat seine Bedeutung durch die Entfernung, in welcher er zu diesen Extremen steht. Eine solche Gradation kann nur innerhalb derselben Qualität stattfinden, wobei es jedoch auf den Umfang der Sphäre ankommt. Nehmen wir z. B. die blaue Farbe, so ist dieselbe einer höchst mannigfaltigen Abstufung vom hellsten bis zum dunkelsten Blau fähig. Dies sind die innerhalb ihrer selbst liegenden Unterschiede. Nehmen wir aber die Farbe überhaupt, so sehen wir eine Abstufung vom Violetten bis zum Gelben, in welcher verschiedene Farben die einzelnen Grade ausmachen. Diese Farben sind als Farben qualitativ von einander verschieden, aber als Grade der Farbe überhaupt sind sie nur quantitative Bestimmungen der verschiedenen Wellenlänge und Geschwindigkeit des Lichts, durch welche wir allein auf exacte Weise zu sagen im Stande sind, wie sich eine Farbe von der andern unterscheidet. In dieser Farbenscala macht das Blau nur eine Stufe von Stufen aus. Die Allmäligkeit des Ueberganges von Stufe in Stufe hat die Vorstellung der Gradation für die Anwendung auf alle Verhältnisse empfohlen, in welcher eine Reihe von Unterschieden vorkommt. Es ist aber nicht zu vergessen, daß es sich bei denselben nicht blos um ein mehr oder weniger groß sein handelt, sondern darum, daß die quantitative Differenz zugleich eine verschiedene Qualität der an sich identischen Qualität ausdrückt. Diese qualitative Seite des quantitativen Unterschiedes bezeichnen wir durch den Ausdruck des Niedrigern und Höhern, des Geringeren und Besseren, des Gewöhnlichen und Vorzüglichen; mit solchen Wendungen sprechen wir das intensive Verhalten aus. Die Fabrication liebt daher die Devise: première

Digitized by Google

qualité, außerordentlich. Sie ist freigebiger damit, als die Natur des Gehaltes, den sie bietet, es oft erlaubt, allein sie beschwichtigt ihr Gewissen mit der Vorstellung, daß es bei dem Menschen hauptsächlich auf die Vorstellung, auf die Illusion der Phantasie, ankomme. Sie klebt daher wohlgemuth ihre Etiquetten auf, die uns den höchsten Grad eines Stoff's verheißen. Erste Qualität, oder auch, wie die bescheidnere Sprache lautet, qualité supérieure, soll das Maximum der Intensität versprechen. Diese Ausdrucksweise ist ganz richtig. Champagner von der besten Qualität und Champagner von der schlechtesten sind beide Champagner; sie unterscheiden sich nur graduell; aber diese Grade sind zugleich qualitative Differenzen der Qualität. Zehn Grad Wärme sind eine Temperatur und dreißig Grade auch. Aber dreißig Grade sind, wie wir richtig sagen, eine ganz andere Temperatur. Wenn man daher das Schema der Stufenleiter anwendet, so darf man nicht vergessen, daß darin nicht blos eine arithmetische Progression, sondern auch eine Vergleichung der Qualität mit sich selber gesetzt ist. Wenn ein Kunstwerk höher als ein anderes steht, so ist es auch schöner u. dgl. m.

Der Begriff des Grades, macht also den Uebergang in den Begriff des Maaßes aus, denn in ihm lös't sich der Begriff der Quantität in den der Qualität auf, die nicht nur als das Substrat aller quantitativen Veränderungen existirt, sondern in welcher auch selber eine Veränderung der Größe möglich ist, die sie anders qualificirt.

Drittes Capitel.

Modalität.

Unmittelbar ist das Sein qualitativ in sich bestimmt. Dasein unterscheidet sich von Dasein durch seine Qualität. Das Dasein bezieht sich deshalb durch sie, indem es in ihr als ein anderes gegen anderes sich setzt, auf sich zurück. Es fällt mit seiner Qualität als seiner Grenze nach Innen und Außen zusammen. Es ist ein Eins. Die Qualität existirt also als ein Quantum. Das Quantum kann ein in sich unendliches oder ein endliches oder ein endlich-unendliches sein, so bleibt doch die

Digitized by Google

Gleichgültigkeit gegen seine Grenze sein constanter Charakter. Weil aber die quantitative Veränderung ohne das Substrat eines qualitativen Daseins unmöglich wäre, so hat sie an der Qualität ihre Grenze. D. h. das wirkliche Sein ist weder nur qualitativ, noch quantitativ, sondern sowohl qualitativ als quantitativ bestimmt. Der Begriff der Qualität für sich ist nicht weniger eine Abstraction als der der Quantität. Die Qualität geht als Begriff für uns in die Quantität über und der Begriff der Quantität geht in die Qualität zurück. Im Sein als wirklichem existirt an sich der nämliche Proceß. Die Qualität ist das erste, grundlose, einmal so und nicht anders bestimmte Sein. Sie ist in sofern das Absolute, das unsagbar, unaussprechlich ist. Was eine Qualität sei, erkannten wir, lasse sich nur im Verhältniß von Qualität mit Qualität ausdrücken, weil sie in solcher Beziehung ihr einfaches Wesen empfindlich macht. Eben deshalb setzt die Qualität aber auch sofort ihre Quantität, die nicht blos für uns, sondern auch an sich die zweite Bestimmtheit des Seins ist. Sie ist freilich untrennbar von der ersten, denn sie entsteht nicht durch sie als Wirkung einer Ursache, allein sie würde in der That nicht sein, wenn nicht ein ursprüngliches, eigenheitliches Sein existirte, an dessen Dasein sie als die veränderliche Grenze desselben zum Vorschein kommt. Wie groß eine Quantität sei, kann deshalb auch nur im Verhältniß von Quantum und Quantum gesagt werden. Das Eins, in dessen Fürsichsein die Qualität eines Etwas sich abschließt, wird das Princip der Vergleichung der Quantität, die als solche gegen ihre Grenze gleichgültig ist. Aber diese Gleichgültigkeit hat an der Qualität des Daseins die Grenze, über welche sie nicht hinaus kann. Ueberschreitet sie dieselbe, geht sie also über das Minimum oder Maximum hinaus, innerhalb dessen ein Dasein dies bestimmte Dasein ist, so verändert sich damit auch die Qualität desselben. Die Qualität kann sich in sich selbst mit sich vergleichen; ihre Unterschiede sind Unterschiede der Größe, die jedoch die Qualität in sich selber als eine gegen sich selbst andere qualificiren. D. h. ein Dasein wird nicht in's Unendliche hin größer oder kleiner, sondern es wird durch die Veränderung seiner Größe, als dieses zu Nichts, indem es sich in ein anderes von

Digitized by Google

anderer Qualität und Quantität verwandelt. Die Quantität geht also durch sich selbst in die Qualität zurück. Sie wird selbst eine Qualität derselben, hat aber auch so an den Graden der Qualität ihre Grenze, denn mit dem Ueberschreiten des niedrigsten oder des höchsten Grades hebt sie sich zugleich mit der Qualität auf. Sie wird zu Nichts, indem eine andere Qualität und Quantität eintritt. Qualität und Quantität sind folglich die vom Begriff des Seins unzertrennlichen Seiten desselben. Der wahrhafte Begriff des Seins kann also nur derjenige sein, in welchem die Einheit der Qualität und der Quantität gesetzt ist. Diesen Begriff haben wir Modalität als den Begriff des Maaßes genannt, um ihn in der Terminologie dem Ausdruck der Qualität und Quantität gleich zu stellen. Wir haben uns früher schon darüber erklärt. Hegel hat das Wort Maaß in seiner Logik gebraucht, weil er dort auch Bestimmtheit und Größe gesagt hatte. Erdmann in seiner Logik hat das Lateinische Modus angewendet, das uns nicht allgemein genug zu sein scheint, weil es vom Begriff des Modalen nur eine gewisse Bestimmtheit, den Zustand, ausdrückt.

Daß nun aber der Begriff des Maaßes erst der concrete, vollständige, wahrhafte Begriff des Seins sei, ist allerdings, wie auch schon berührt worden, von Platon erkannt, denn ein Grieche, ein Mensch, dem das Schönheitsgefühl sowohl eingeboren als anerzogen war, mußte zuerst diesen tiefen Begriff fassen; daß dieser Begriff aber in unserer Philosophie wieder lebendig geworden, ist das unendliche Verdienst Hegels, der ihn zugleich schärfer, reicher, gründlicher bestimmt hat, indem er das πέρας als die Qualität und das ἄπειρον als die Quantität erkannte. Wie haben sich die Kleingeister, die in der Kritik unser heutiges Publicum meistern, abgemühet, diese herrliche Errungenschaft durch Umdeutungen für die Wissenschaft wieder zu verderben und verloren gehen zu lassen, nur um nicht Hegel die Ehre zu geben, daß sie einmal etwas von ihm hätten lernen müssen, sie, die von der Höhe ihres kritischen Olymps auf die Irrthümer und Fehlgriffe dieses traurigen Scholastikers mit so göttlicher Siegsgewißheit mitleidig herunterblicken. Es ist auch wohl verständlich, daß Jemand, der in der Logik nur eine Samm-

Digitized by Google

lung von Regeln für das subjective Denken erblickt, der Begriff des Maaßes in einer Wissenschaft der logischen Idee sehr fremdartig erscheinen muß. Wer aber die von Kant erwirkte Auflösung der Metaphysik in die Logik erwägt, wird sich nicht darüber verwundern. Die Wolff'sche Metaphysik berührte den Begriff des Maaßes unter dem Titel: von der Ordnung der Dinge und Lambert im zweiten Theil der Architektonik hatte dafür die Kategorien der Dimension, der Gleichförmigkeit, des Maaßstabes und des Ausmeßbaren.

Das wirkliche Sein ist also: 1) ein qualitatives, das zugleich quantitativ bestimmt ist; es ist specifische Quantität; 2) die specifischen Quanta haben zu einander ein Maaßverhältniß, in welches sie als die Einheit ihrer Qualität und Quantität eintreten; 3) dies Verhältniß kann sich sowohl durch ihre Qualität als durch ihre Quantität verändern, allein da jede Qualität nur quantitativ, jede Quantität nur qualitativ existirt, so muß sich im Wechsel der einzelnen Maaßverhältnisse doch die Gleichheit der ursprünglichen Verhältnisse behaupten; das Sein an sich ist die Indifferenz gegen die Veränderungen, die in dem unendlichen Werden seines Daseins perennirend entstehen und vergehen. Alles Verändern verändert nichts an dem Maaße, welches den Proceß der Veränderung beherrscht. Die einzelnen Existenzen scheinen in ihrer relativen Freiheit oft alle Grenzen zu durchbrechen; alle Ordnung der Natur scheint im Toben der entfesselten Elemente zertrümmert; alle Gesetzlichkeit der menschlichen Gesellschaft scheint im rasenden Spiel der selbstsüchtigen Leidenschaften verschwunden; aber es scheint nur so, denn gegen das dem Sein durch seine Qualität und Quantität inwohnende Maaß ist die Wuth der Empörung ohnmächtig. Das Maaß ist der eigene Halt des Seins gegen die Turbulenz seines Werdens. Gott ist nicht ein Gott des wilden, unbestimmten Seins, sondern der Gott des Maaßes, der dem sturmaufgewühlten Meere zuruft: „bis hieher und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen." Vetus verbum, Deum omnia, quae fecit, numero, pondere et mensura fecisse.

Digitized by Google

I.

Die specifische Quantität.

Das Sein ist als bestimmtes Dasein sowohl qualitativ als quantitativ bestimmt. Es unterscheidet sich von anderem nicht nur durch seine unmittelbare Eigenheit, sondern auch durch seine Größe. Indem es so oder so beschaffen ist, ist es zugleich so oder so groß. In solcher Einheit der Qualität mit der Quantität nennen wir es ein specifisches Quantum. Der Ausdruck specifisch ist allerdings von species hergenommen: die Art ist der besondere Unterschied der Gattung. Es ist jedoch bei ihm noch nicht an das Verhältniß von Gattung, Art und Individuum zu denken. Weil Etwas seine Eigenthümlichkeit durch seine Art als die Mitte zwischen der generischen Allgemeinheit und individuellen Singularität am Bemerklichsten herausgestellt, so ist von ihr die Bezeichnung entnommen: a potiori fit denominatio. Die Lateinische Sprache hat auch das Verbum specificiren möglich gemacht, die verschiedene Qualification oder Artung auszudrücken, worin etwas übergehen kann. Wir haben kein völlig entsprechendes Wort für dies Transitivum und lassen sich etwas arten. Die specifische Quantität ist 1) specifisches Quantum; 2) ist sie das Verhältniß der Gleichheit der Specification in einer gewissen Anzahl oder die Regel; 3) die Modification als die Veränderung, sei es der Qualität oder Quantität, welche zwar die Intension oder Extension oder beide zugleich ändert, allein die ursprüngliche Bestimmtheit des Daseins nicht alterirt.

1) Das specifische Quantum.

Der Begriff der Quantität als solcher vollendet sich im Begriff des Grades, weil derselbe nicht blos die äußerliche Grenze als extensive Größe, sondern auch die Beziehung der Quantität auf sich als Qualität, die intensive Größe, enthält. Etwas ist nur so intensiv, als es extensiv ist. Die Stärke und der Umfang eines Daseins entsprechen sich, wenn auch, wie wir sehen, Raum und Zeit erfordert werden kann, damit der Grad der Stärke den Grad des ihm correlaten Umfanges gewinne. Das specifische Quantum ist nun dasjenige, in welchem die Qualität

Digitized by Google

durch die Quantität bestimmt wird, das Quale also wesentlich durch sein Quantum dies Quale ist. Es ist bei diesem Begriff wohl zu beachten, daß ein Dasein in dem Reichthum von Bestimmungen, den es in sich schließt, nach verschiedenen Seiten hin eine andere Specification haben kann, daß es folglich für die Angabe der specifischen Quantität darauf ankommt, welche dieser Seiten an ihm hervorgekehrt wird. Je einfacher ein Dasein ist, um so mehr erschöpft sich sein Begriff in wenigen Qualitäten und quantitativen Differenzen, aber die Qualität wird in ihrer Bestimmtheit sich auch bei ihm nicht von einer bestimmten Quantität trennen lassen. Nehmen wir einen Triangel, so besteht seine Qualität darin, eine Figur mit drei Winkeln zu sein. Er kann groß oder klein sein und in dieser Veränderung seiner Größe doch seine Qualität bewahren. Als ein wirklicher Triangel kann er jedoch nicht eine dreiseitige Figur überhaupt sein, sondern muß er einen bestimmten Charakter durch die Größe seiner Winkel haben; die Qualität derselben wird durch ihren Grad bestimmt. Aber er muß auch, als ein recht-, spitz- oder stumpfwinkligter, ein bestimmtes Verhältniß der Seiten haben; dies ist wieder ein Verhältniß der Größe, denn die Seiten werden alle drei ungleich oder gleich oder es werden zwei von ihnen gleich sein können. Und nicht genug! Als ein wirklicher, als dieser Triangel, werden seine Seiten eine ganz bestimmte Länge, so und so viel Zoll oder Fuß u. s. w. haben müssen. Man wird durch solche Detailüberlegungen, die dem Flüchtigen langweilig und pedantisch erscheinen mögen, erst inne, wie sehr in dem wirklichen Sein Qualität und Quantität verschwistert sind. Bei einem Triangel läßt sich nur von seinen Winkeln und Seiten sprechen, aber bei einem wirklichen Körper tritt zur Form schon die Schwere hinzu. Als materiell ist er schwer überhaupt, aber als dieser bestimmte Körper hat er auch eine durch seine Qualität bestimmte Schwere. Soll aber diese Schwere angegeben werden, so kann es wiederum nur durch die Quantität geschehen. Er ist, im Verhältniß zu einem als Vergleich angenommenen Gewicht, gerade so schwer; er hat sein specifisches Gewicht, weil er Gold, Blei, Schwefel, Tannenholz, Elfenbein, u. s. w. ist. Diese Quantität ist von seiner Qualität unab-

Digitized by Google

trennlich. Was wir von diesem Gesichtspunct aus betrachten mögen, so können wir nirgends der Quantität entgehen, welche als Gradbestimmung die Qualität eines Daseins specificirt. Es sind nicht blos solche mathematische und mechanische oder chemische Verhältnisse, in denen dieser Zusammenhang sich aufdringt, sondern er ist überall, wenn wir auch im Felde des organischen Lebens und der geistigen Freiheit die Quantität nicht auf congruente Weise angeben können, weil die Quantität hier transcendent werden kann. Sobald eine graduelle Differenz gesetzt wird, ist es auch die Quantität, welche das Dasein qualificirt. Daß eine solche Quantitirung möglich wird, das freilich hängt eben wieder von der Qualität des Daseins ab. Es soll z. B. gesagt werden, was das Jugendalter des Menschen sei, so ist das Leben des Individuums die Qualität, die sich zu dieser andern Qualität, Jugend bestimmt. Um aber das Jugendalter abzugrenzen, bedarf es der Quantität. So und so viel Jahre, vom Anfang des Lebens ab gerechnet, das ist die Jugend. Dieser Begriff, der so viel Poesie in sich schließt, kann als specifischer sich der Zahl nicht entziehen. Die Wirklichkeit ist in ihrem Werden ein stetes Verändern der Größe, aber eben deshalb ist eine bestimmte Qualität an die Quantität gebunden. Aendert sich die Quantität, so ändert sich auch die Qualität. Die Quantität continuirt sich an sich selbst unmerklich, allein die Veränderungen der Qualität, welche sie hervorbringt, werden in dieser als eine andere Qualification derselben merklich. Umgekehrt, daß die Quantität eine solche Veränderung bewirken kann, ist nur durch die Qualität möglich, die eine solche Größe zu haben vermag. Der Jüngling wird zum Manne, indem er eben älter wird, weil Jahr nach Jahr verrinnt. Das Mannesalter ist eine Stufe im Leben desselben Individuums, aber der Grad der Lebendigkeit ist mit dem andern Quantum auch anders specificirt.

2) Die Regel und die Ausnahme.

Ein Dasein, welches mit einem andern gleiche Qualität hat, sollte nun auch erwarten lassen, daß es mit ihm gleiche Quantität besitzt. Die Quantität ist aber die veränderliche Seite der Qualität. Es ist daher allerdings möglich, daß das Quantum dasselbe ist, allein es ist eben sowohl möglich, daß

Digitized by Google

eine Ungleichheit eintritt. Diese wird ihren Grund in einer Veränderung haben, die, als eine qualitative, zugleich durch eine Veränderung der Quantität in andern Beziehungen vermittelt ist. Die Gleichheit der Uebereinstimmung im Verhältniß der Qualität und Quantität in den specifischen Quantis ist die Regel. Sie ist kein Princip oder Gesetz, sondern die Gleichheit in der Mehrheit der Existenzfälle. Durch die Beweglichkeit des Daseins ist die Specification der Ungleichheit zugänglich, die, als die Minderheit der Fälle, die Ausnahme bildet. Alle solche Abweichungen sind, der Regel gegenüber, ein Zufall, aber die Regel selbst ist auch nicht ein Absolutes, sondern nur eine relative Gleichheit, weil der Zusammenhang des Daseins mit anderm Dasein eine Aenderung möglich macht. Die Qualität als solche wird sich nicht untreu; die Quantität, welche durch sie unmittelbar gesetzt wird, muß an sich auch ihre Grenze innehalten; aber durch anderweite Vermittelungen kann jener Zufall, der als Ausnahme erscheint, nothwendig werden. Er ist von dieser Seite kein Zufall, sondern geht auf die nämlichen Bedingungen zurück, welche die Gleichheit der Specification begründen. Er bestätigt also die Regel. Daher heißt es einerseits: nulla sine exceptione regula und: exceptio firmat regulam.

Das Reguläre ist die Gleichheit der Specification, worin die Qualität auch als gleiches Quantum auftritt, das Irreguläre ist die Ungleichheit der Specification, worin die andere Qualificirung derselben Qualität auch eine andere Quantitirung derselben Quantität hervorbringt. Doch ist das Irreguläre nicht das Regellose, das nämlich eine ganz zufällige Vermengung und Vermischung des Verschiedensten ist, während das Irreguläre mit dem Regulären noch in specifischen Puncten übereinstimmt. Ein reguläres Viereck hat vier rechte Winkel und vier gleiche Seiten. Das Quadrat stimmt mit dem Parallelogramm in der Qualität der Rechtwinkligkeit und in der Anzahl der Winkel überein, aber die Seiten sind schon ungleich. Das Viereck kann aber irregulär sein; dann werden zwar auch vier Seiten und vier Winkel vorhanden sein, allein die Winkel werden stumpf und spitz sein und im Trapez sind endlich nur noch zwei Seiten einander gleich. Diese Veränderungen des Vierseits sind vollkommen möglich und erscheinen

Digitized by Google

als irreguläre nur, sofern die Gleichheit der Winkel und Seiten als Regel vorausgesetzt wird. Wir haben gegen das Irreguläre oft das Vorurtheil, als ob es auch das Schlechtere wäre. Dies ist keineswegs nothwendig; es kann vielmehr, indem es eine größere Mannigfaltigkeit ermöglicht, sogar das Höhere sein. In einer regulären Kugel sind die Durchmesser einander gleich und jeder Punct der Oberfläche vom Centrum gleich weit entfernt. Die Erde ist eine irreguläre Kugel. Ihre Polarachse ist kürzer, als die Aequatorialachse und ihre Oberfläche ist eine durchaus ungleiche. Sie ist aber gerade als ein Ellipsoid mit der unendlichen Verschiedenheit ihrer Oberflächengestaltung einer viel größern Mannigfaltigkeit der Verhältnisse fähig, als wenn sie vollkommen regulär wäre. Die Erde ist eine sehr unvollkommene Kugel, aber ein vortrefflicher Planet.

Es ist begreiflich, daß wir das Gesetz oder Princip auch mit dem Ausdruck Regel bezeichnen, weil sie ein constantes Verhältniß in sich fassen, allein dem Begriff nach sind sie unterschieden, denn das Gesetz und das Princip sind unveränderlich, während die Regel als ein nothwendiger Zufall zwar im Allgemeinen fest steht, im Einzelnen aber die Ausnahme erlaubt. Man kann diesen Unterschied in verschiedener Weise beschreiben, je nachdem die fundamentale Qualität eines Daseins dazu Veranlassung gibt, allein die wesentliche Differenz für die Regel wird immer in dem Spielraum liegen, den die Quantität in Anspruch nimmt, indem sie die Qualität ändert; eine Aenderung, die sofort in den Kreislauf führt, daß dieselbe nicht möglich sein würde, wenn nicht die Aenderung der Qualität in sich die Größe der Quantität ändert. Für eine bestimmte Gegend wird die Anzahl der Gewitter eine gewisse Regel bilden; z. B. auf das Kesselthal von Böhmen fallen etwa 14 bis 16 jährlich. Diese Anzahl wird aber in dem einzelnen Jahre schwanken. Wenn mehr oder weniger Gewitter vorkommen, so wird dies als Ausnahme von der Regel gelten. Dieser Unterschied der Anzahl wird aber in andern qualitativen Verhältnissen sich begründen, die als solche zugleich wieder ein bestimmtes Quantum der Qualität in sich schließen. Der Grad der Temperatur, die Richtung des Windes, die Stärke der Gewitter u. s. w. ver-

Digitized by Google

nämlich die Nothwendigkeit, daß gerade nur diese Anzahl in diesem Jahr sich realisirt. Das Gesetz der Elektricität bleibt sich gleich, ob viel oder wenig Gewitter zu Stande kommen. Das constitutive Princip ihrer Localbildung für Böhmen, die Kesselform des Thals in diesem Breitegrade, bleibt sich auch gleich. Die Anzahl der Fälle, wenn Jahr in Jahr gerechnet wird, bleibt sich auch ziemlich gleich, aber nur als eine Regel, die daher nicht als unbedingt gelten kann und Ausnahmen zuläßt. Die Regel betrifft die empirische Seite der Existenz und bedarf für ihr tieferes Verständniß der Aufsuchung des Zusammenhangs, in welchem sie mit dem Gesetz steht, denn aus diesem wird auch der Aufschluß über die Entstehung der Ausnahme möglich werden, die sonst nur als ein Räthsel erscheinen würde. Wenn wir z. B. die Planetenreihe überblicken, so sehen wir, daß alle Planeten jenseits der Asteroiden von Monden begleitet sind. Nun könnte man annehmen, daß alle Planeten diesseits der Asteroiden mondlose wären. Wirklich haben auch alle keinen Mond mit Ausnahme der Erde. Sie widerspricht also der Regel. Das Gesetz der planetarischen Bildung an sich ist für alle Planeten das gleiche; worin liegt aber das der lunarischen? Worin liegt es, daß zwischen einer Reihe mondloser Planeten, daß zwischen Venus und Mars gerade die Erde eine Ausnahme macht? Eine bloße Laune der Natur ist dies gewiß nicht; wenn wir das Gesetz der planetarischen Bildung vollständiger kennten, müßte es uns auch den Grund dieser Ausnahme enthüllen. Erst mit diesem Gesetz würden wir die Regel sammt ihrer Ausnahme begreifen.

In den Sprachen kommen viele Ausnahmen vor, die wir uns nicht mehr erklären können, weil ihre Bildung in eine vorgeschichtliche Zeit fällt. Das Princip der Sprachbildung ist überall das gleiche, nämlich das vernünftige Selbstbewußtsein des Menschen; das Gesetz derselben ist auch überall das gleiche, nämlich die logische Gliederung der grammatischen Formen; aber die empirische, vom Bau der Race, vom Klima und der Cultur abhängige Ausgestaltung der Wörter ist einer unendlich mannigfaltigen Specification preisgegeben, die in den verschiedenen Sprachen sehr verschiedene Regeln und in derselben Sprache sehr ver-

Digitized by Google

schiedene Ausnahmen erzeugt. Eine solche Ausnahme erscheint unmittelbar als ein Zufall, aber, was wir Regeln nennen, ist an sich nicht weniger ein Zufall. Warum Wörter mit gewissen Endungen gerade männlichen oder weiblichen Geschlechts sind, ist in einer gegebenen Sprache freilich zu einer Regel geworden, der man sich unterwerfen muß; daß aber eine solche Gleichheit eben nur eine Regel ist, zeigt uns sogleich die Ausnahme. Warum endigen im Chinesischen alle Wörter in Vocalen, mit Ausnahme der Consonanten n und ng? Die grammatischen Regeln müssen deshalb eben so gut gelernt werden, als ihre Ausnahmen. Das grammatische Studium ist eben wegen der Unberechenbarkeit a priori ein so vorzügliches Mittel für die Bildung des Verstandes und des Gedächtnisses. Die Regel führt darauf, sich a priori eine Gleichheit der Form zu denken oder mit einer gleichen Form einen gleichen grammatischen Werth zu verbinden; ob aber in concreto diese Gleichheit existirt, kann man niemals wissen, weil überall die Ausnahme möglich ist. Wenn ein Kind von schenken, lenken, senken, henken u. s. w. das Perfectum geschenkt, gelenkt u. s. w. vernimmt, so wird es nach dem Apriorismus der Analogie von denken sagen: ich habe gedenkt. Dies ist an sich eine ganz correcte Form, so sehr, daß sie in manchen Dialekten noch vorkommt z. B. im Pfälzischen; aber die Ausnahme von der Regel ist nun zur Regel geworden, so daß die Regel die Bedeutung der Ausnahme erhalten hat. Das Kind muß also lernen: denken, gedacht. Was wir die Zufälligkeit der Regel nannten, kommt besonders auch darin zum Vorschein, daß öfter dasselbe Wort zwei verschiedene Geschlechter hat, daß dasselbe Verbum mit gleicher Berechtigung entgegengesetzte Casus zuläßt, daß ein und dasselbe Zeitwort verschiedene Perfectformen gestattet u. dgl. m. Die Schriftsprache pflegt allerdings nach längerem Kampfe solche Dualismen zu tilgen. Welche Form die siegreiche wird, bleibt wieder dem Anschein nach ein Zufall. Im vorigen Jahrhundert sagte man z. B. eben sowohl der Sarg, als das Sarg; in dem jetzigen hat die masculine Form in der Schriftsprache schon das Uebergewicht. Die Ausnahmen in einer Sprache stammen gewöhnlich von untergegangenen Dialekten her, in denen sie als Regel galten.

Digitized by Google

Im Bereich des menschlichen Thuns ist natürlich die Regel recht zu Hause. Schon in der organischen Natur ist sie häufiger, als in der unorganischen, denn diese ist viel mehr an die unnachlassende Strenge des Gesetzes gebunden, während jene bereits die individuelle Freiheit nach vielen Seiten hinwendet und damit unberechenbar wird. Wir sind daher genöthigt, jeden Augenblick an die Möglichkeit der Ausnahme zu erinnern. Wir sagen z. B. von einer Krankheit, daß sie, bei einem regelmäßigen Verlauf, in der Regel so und so lange dauere; wir sagen, daß ein Thier in der Regel so und so viel Junge werfe u. s. w., allein wir fügen das Aber der exceptionellen Fülle sogleich hinzu. Wenn es geht, suchen wir ein Minimum und Maximum der Ausnahme zu gewinnen. Auf dem geistigen Gebiet tritt zum Zufall die Willkür hinzu und wird fruchtbar an Regeln wie an Ausnahmen. Die ständischen Gliederungen, die Formen der Sitte, des Ceremoniels, der Erziehung, der Verwaltung, des Gerichts u. s. w., sind unerschöpflich darin. Wir setzen für die Praxis zu Regel auch wohl ausdrücklich das Wort Maaß hinzu. Eine Maaßregel treffen heißt, eine Grenze ziehen, um eine gewisse Qualität zu vermitteln, die wieder an eine gewisse Quantität gebunden ist. Es soll z. B. auf einem Gymnasium die Tüchtigkeit des Unterrichts in einer Classe erhalten werden, so hängt diese Qualität von einer gewissen Quantität der Schülerzahl ab. Die Classe darf nicht überfüllt werden und es wird daher ein Maximum als Regel angenommen; zuweilen aber, in dringenden Fällen, wird man eine Ausnahme machen müssen. Die neuere Zeitungssprache der Deutschen hat sogar ein Verbum maaßregeln gemacht, um das Verfahren von Behörden zu bezeichnen, wenn sie Jemand durch eine Vexation chicaniren, die sich zum Schein beständig auf irgend welchen legalen Grund stützt, um die Willkür ihres Zwanges zu maskiren. Wenn wir oben sagten, daß man den Begriff des Princips oder Gesetzes oft unter den Ausdruck der Regel subsumire, so müssen wir auch umgekehrt bemerken, daß man eben sowohl die Regel oft mit dem Namen des Princips oder Gesetzes betitelt, wenn gleich der Sprachgebrauch bei aller Freiheit doch hierin auf bewundernswürdige Weise gewisse Grenzen inne hält. Es wird nicht

Digitized by Google

leicht Jemand sagen, daß Gott die Welt nach ewigen Regeln regiere; ein Gott regiert nach Gesetzen. So auch wird man nicht sagen, daß ein Staat sich Regeln gebe; er gibt sich Gesetze. Eine Gesellschaft hingegen kann sich auch dem Namen nach Gesetze geben, die aber nur Verhaltungsregeln, Statute sind. Die geistlichen Gesellschaften haben z. B. Ordensregeln. Solche Regeln können geändert werden. Ein Spiel wird nach Regeln gespielt u. s. w. Für Regel sagen wir auch Maxime oder Grundsatz, wenn sie eine gewisse abstracte Allgemeinheit, einen Anflug von principieller Festigkeit hat, ohne gleichwohl ein wirkliches Princip zu sein. Die Maxime kann daher geändert werden, während das Princip, aus welchem sie hervorgeht, sich gleich bleibt. Für die Sittlichkeit ist das Gute das Princip; um aber in einer gewissen Tugend mich zu üben, kann ich eine gewisse Maxime annehmen z. B. kein Geld bei mir zu tragen, mich in der Sparsamkeit zu befestigen, und mir das Entbehren mancher Genüsse zu erleichtern. Aber diese Maxime kann ich sofort wieder aufheben und kann wieder Geld bei mir tragen, denn für das Gute selbst ist es gleichgültig, ob ich das eine oder das andere thue. Die Maxime bezieht sich auf das Princip, aber nur als eine Regel für seine Verwirklichung. Das Princip ist constant, die Regel variabel. Und diese ihre Natur stellt sie eben an sich selbst durch die Ausnahme heraus. Wegen ihrer Beschränktheit bedarf sie der Ausnahme und die Menschen sichern daher sogar das Recht der Ausnahme durch Gesetze, um die Vernunft der Freiheit vor dem Untergang durch den Pedantismus zu schützen, den die Regel in ihrer abstracten Reinheit mit sich führen könnte. Eben sowohl ist es umgekehrt dem Jesuitismus jeder Art wohl bekannt, daß man durch Ausnahmen die Vernunft und Freiheit, die in Gesetzen enthalten sind, wieder zurücknehmen kann. Wir sollen z. B. nicht lügen; dies ist ein Gesetz, nicht eine bloße Regel der Moral. Macht man nun die Nothlüge zu einer Ausnahme, so hebt man das Gesetz auf, denn Schätzung der Noth ist etwas ganz Subjectives und der Egoismus des Menschen immer erfinderisch genug, sich zu beweisen, daß er nur aus Noth gelogen habe.

Digitized by Google

Von der strictен Erfüllung einer Regel kann Abstand genommen, von der Erfüllung des Gesetzes darf nicht dispensirt werden, widrigenfalls die Natur der Dinge selbst in ihrem Verlauf Rache für die falsche Ausnahme üben wird.

Die Bezeichnung der Ausnahme ist eben so mannigfaltig, als die der Regel. Sie verändert sich nach den correlaten Veränderungen der Regel. Ist diese das Gewöhnliche, so ist sie das Ungewöhnliche, Seltene; ist diese die Ordnung, so ist sie das Außerordentliche u. s. w. Die Dialektik im Verhältniß von Regel und Ausnahme macht aber möglich, daß, was erst Regel war, zur Ausnahme wird, und, was zuerst als Ausnahme auftritt, durch seine Wiederholung und Ausbreitung die Bedeutung der Regel gewinnt.

3) Die Modification.

Alles Dasein ist also ein specifisches Quantum, sei es ein reguläres oder irreguläres. Je nach der fundamentalen Beschaffenheit ist seine Specification eine einfachere oder mannigfaltigere. Sagt man z. B. eine Armee bestehe aus zehntausend Mann, so sind die zu ihr gehörigen Menschen als Soldaten qualificirt und das bestimmte Quantum derselben angegeben. Diese Specification läßt sich aber fortsetzen. Wie viel von diesen Soldaten sind Reiter, wie viel Fußgänger; wie viel von den Reitern sind Husaren, Dragoner u. s. w.? So ergeben sich lauter neue specifische Quanta. Wenn uns in einem Wirthshause die Rechnung in Pausch und Bogen gegeben wird, so ist diese Summe schon ein specifisches Quantum für unsern Verzehr. Wir wünschen aber, daß man uns die Rechnung specificire, d. h. in alle die specifischen Quanta zerlege, die in jener Summe zusammengefaßt sind. Wir können dies wünschen, um uns zu überzeugen, daß man uns nach der Regel der polizeilichen Taxe behandelt habe u. s. f. Der Grund für die Entstehung der Regel sowohl als der Ausnahme liegt in der Beweglichkeit des specifischen Quantums; diese, wie oft schon erinnert, liegt in der Veränderlichkeit der Größe und diese wiederum in der Eigenthümlichkeit der Qualität, welche den Proceß der quantitativen Veränderung in seinem Minimum wie in

Digitized by Google

seinem Maximum begrenzt. Da nun in der Wirklichkeit nur die Einheit von Qualität und Quantität existirt, so ist die Veränderung einerseits der Qualität, anderseits der Quantität als solcher möglich. Jede derselben wird auch die andere afficiren, allein die Initiative der Veränderung kann von der einen oder andern Seite ausgehen. Wird die Qualität, ohne sich aufzugeben, in sich verändert, so ist dies eine andere Weise ihres Verhaltens; wird die Quantität, ohne bis zum Minimum oder Maximum des Quantums zu gehen, relativ verändert, so ist dies eine für den Totalwerth gleichgültige Beschränkung oder Erweiterung. Als Einheit der Veränderung des Daseins durch seine qualitativ quantitative Modification ist sie der Zustand, in welchem es sich befindet.

Die Modification, welche durch die Specification der Qualität entsteht, alterirt nicht die unmittelbare Qualität selber, bringt aber in ihr eine andere Qualität hervor. Gegen die sich erhaltende Einheit der unmittelbaren Qualität erscheint diese Veränderung gleichgültig, denn sie verändert ja nichts an dem eigentlichen Was des Daseins. Das Sein ist dasselbe und nur seine Art und Weise, sich zu verhalten, ist eine andere geworden. Und doch kann diese eine so specifische sein, daß sie dasselbe Dasein zu einem ganz andern macht! Si duo faciunt idem, non est idem. Um diese Form der Modalität richtig zu fassen, kommt es auf diejenige Qualität an, die in einer gewissen Weise verändert wird. Bei einem Zeuge z. B kann der eigenthümliche Stoff das Qualitative sein, um das es sich handelt. Dann wird die Farbe des Stoffs zur gleichgültigen Modification. Farbe ist selbst eine Qualität. Sammt aber bleibt Sammt, mag er roth oder grün oder schwarz gefärbt sein. Es kommt nicht auf die Farbe für ihn an, denn sie macht ihn nicht zum Sammt. Und doch kommt es, für sein Aussehen, nicht weniger auf sie an. Es kann sich daher bei einem Zeuge auch wieder um die Farbe als die entscheidende Qualität handeln, dann wird der Stoff zur gleichgültigen Modification; eine Gleichgültigkeit, die dennoch an der Beschaffenheit des Stoffs eine gewisse Schranke findet, weil durch sie die nämliche Farbe anders specificirt wird. In allem Mechanischen

Digitized by Google

und Physikalischen ist der Spielraum für diese Modification noch beengt gegen die unendliche Mannigfaltigkeit, die ihr im Organischen und Psychischen, vollends im rein Geistigen möglich wird. Nehmen wir z. B. die Rolle in einem Drama, so werden die Schauspieler immer dieselben Worte, die in ihr vorkommen, sprechen und die nämlichen Handlungen, welche sie vorschreibt, vollbringen, allein die Art und Weise, wie der eine und wie der andere die Rolle spielt, wird sie zu einer ganz andern machen. Oder nehmen wir eine Uebersetzung, so wird sie auch die Worte und den Sinn des Originals wiedergeben, allein die Art und Weise, wie dies geschieht, wird dennoch eine specifisch ganz andere sein. Schon die Qualität der verschiedenen Sprachen erzeugt hierin eine ganz verschiedene Modalität. Der Griechische Homer wird im Lateinischen, Italienischen, Französischen, Englischen, Deutschen, Russischen, Hebräischen u. s. w. zu einem immer andern Homer. Die Art und Weise, das indéfinissable Wie, kann die nämliche Qualität bis in ihr Gegentheil verkehren. Es kann Jemand Ja in einer Weise sagen, daß wir das Nein deutlich heraushören. Es kann Jemand einem Andern eine Wohlthat in einer Weise erzeigen, daß er ihn damit gegen sich empört und die Wohlthat, weil er mit ihr das Ehrgefühl des Andern demüthigt, zur Qual für ihn macht. Weil die Art und Weise im Psychischen und Geistigen so zart und fein wird, so bedienen wir uns einer großen Menge von Bezeichnungen für sie: Ausdruck, Ton, Accent, Färbung, Stimmung, Beleuchtung, Schattirung, Nüance, Manier, Wendung u. dgl. Jacob Böhme sagt gern Temperirung und Tinctur für Weise. Wir können nach ihm einen Blick höllisch, irdisch oder himmlisch tingiren. Der Kuß, mit welchem Judas Christum verrieth, war ein Kuß, aber ein höllisch tingirter.

Wir haben vorhin die Weise auch das indéfinissable Wie genannt. Wir haben damit andeuten wollen, daß der Unterschied, der durch die Art und Weise in eine Sache eintritt, oft schwierig in Worte zu fassen ist. Er ist ein un je ne sais quoi, ein gewisses Etwas, ein Hauch, der dieselbe Realität ganz anders specificirt, wie z. B. wenn derselbe Maler ein Gemälde,

Digitized by Google

das er selbst geschaffen hat, copirt, so kann, bei aller Genauigkeit und Treue der Wiederholung, doch in die Copie, schon weil sie Copie ist, sich ein anderer Ton einschleichen, den wir schwer in Worten werden beschreiben können. Allein diese Schwierigkeit ist keine Unmöglichkeit. Bequemer ist es zwar, bei der Berufung auf das Gefühl stehen zu bleiben; auch würde es pedantisch sein, jene subtilen, volatilen Differenzen der Modalität immer in die Breite der Beschreibung hineinzuzerren; aber das Vorurtheil, als könne man nicht sagen, was man doch fühlt, darf man nicht aufkommen lassen. Die Sprache ist reich und erfinderisch genug, auch diese individuellsten Modificationen wieder abzuspiegeln. Wenn ein Diderot den Pariser Salon beschreibt, so bewundern wir eben, wie sinnreich er auch die flüchtigsten Abschattungen der Gemälde in seine treffenden Worte einzufangen versteht. Aber ein ganz anderer Punct ist das Verlangen der Menschen, das Wie immer erklärt haben zu wollen. Sie sind freilich auch wieder so undenkend, so fahrlässig, daß, wie groß das andringende Ungestüm zuerst war, mit welchem sie die Erklärung forderten, sie oft in Erstaunen setzen, mit welchen nichtssagenden Worten, mit welch' elenden Tautologien sie sich abfinden lassen, wenn ihnen sogenannte Erklärungen mit emphatischer Unfehlbarkeit geboten werden. Man ist zufrieden gestellt, denn man hat ja eine Erklärung empfangen und kümmert sich nicht um ihre Dunkelheit oder Absurdität. Jahrhunderte lang schleppen sich solche nichts aufklärende Erklärungen oft fort. Das Wie hat für die Meisten den Sinn, daß sie gern eine außerhalb der Sache liegende Vermittelung haben möchten, die oft ganz unmöglich ist. Begreifen läßt sich eine Sache im Grunde nur aus sich selbst, indem das Denken, als Nachdenken, sie in sich als ihr Begriff hervorbringt. Das Erklären soll uns etwas Anderes als Grund angeben. Für die äußerliche Causalität ist dies möglich, aber für die Qualität als solche nicht, die insofern, wie schon mehrfach erwähnt worden, unsäglich und unerklärlich bleiben muß. Wie schafft Gott die Welt? Dies Wie ist unerklärlich, denn es kann niemals Gegenstand der Anschauung und kann nicht auf etwas außer sich zurückgeführt werden. Ist es deswegen unbegreiflich?

Digitized by Google

Dies zu behaupten, müßte man darthun, daß wir den Begriff des Schaffens nicht zu haben vermöchten. Wir haben ihn aber und unterscheiden das Schaffen vom Machen. Seit einem Menschenalter schreiet ein Chorus dem Choragen Schelling nach, daß die Hegelsche Philosophie nicht erkläre, wie die Idee als logische zur Natur übergehe? Hegel hat den Begriff der Schöpfung mit den Worten ausgedrückt, daß die Idee, ihrer selbst sicher, sich frei zur Natur entlasse. Er setzt natürlich voraus, daß man begriffen habe, was er unter Idee versteht. Statt dessen schiebt man seiner logischen Idee den kümmerlichsten, subjectiven Verstandesbegriff unter und verwundert sich über den Blödsinn des Philosophen, von ihm den Uebergang zur Natur zu machen. Und wie kommt Ihr zur Natur?

Doch kehren wir zum Begriff der Modification zurück. Wir haben bisher diejenige betrachtet, welche durch die Veränderung der Qualität sich erzeugt. Wir haben dabei nicht übersehen, daß durch sie auch die Quantität verändert wird, allein wir haben diese Seite einstweilen liegen lassen. Wir wollen jetzt diejenige Modification untersuchen, die von der Veränderung der Quantität ausgeht. Sie verändert natürlich auch die Qualität, allein wir wollen einstweilen gleichfalls von dieser Veränderung wegsehen. Die quantitative Modification entsteht durch die Veränderung der Größe eines Daseins, welche den Umfang desselben ändert, ohne den Grad zu erreichen, mit welchem das Quantum nicht mehr auch dies Quale zu sein vermöchte. Die Qualität muß sich also in der quantitativen Differenz noch erhalten, wenn die Modification noch eine Veränderung gleichgültiger Art sein soll. Ein Mehr oder Weniger in der Extension oder Intension berührt noch nicht die Existenz der eigentlichen Qualität, aber dies relative Mehr oder Weniger hat eine quantitative Grenze, an welcher angelangt die Modification aufhört, eine bloße Modification der Größe zu sein. Es ist dies die schon ausführlich geschilderte amphibolische Natur der Quantität, die auch hier wieder thätig ist. Wenn eine Classe in einer Schule auf das Maximum von 40 Schülern berechnet ist, so ist der Unterschied der Anzahl, ob 20 oder 30 Schüler vorhanden sind, eben nur eine quantitative Modification. Wenn ein

Digitized by Google

Buch in verschiedenen Auflagen die Anzahl seiner Exemplare vermehrt, so ist das eine Modification nur der Quantität seiner Existenz. Die Vermehrung oder Verminderung der Wassermenge eines Flusses, der Zahl einer Heerde, der Bäume eines Waldes, der Einwohner einer Stadt, der Einnahmen und Ausgaben eines Staats, der Verse eines Gedichts, der Zuschauer eines Schauspiels u. s. w. ist zunächst eine nur quantitative Modification. So lange sie dies noch ist, kommt es auf ihren Unterschied nicht an.

Die qualitative und quantitative Modification ist es vorzüglich, in deren Auf und Ab sich die Oberfläche alles Daseins bewegt. Sie ist es, durch welche dem schon Bekannten der Schein der Neuheit gegeben wird, weil ihre Individualisirung dieselbe Sache anders specificirt. Sie ist daher der beliebteste Kunstgriff der Impotenz, welche der wahrhaften Originalität Concurrenz machen will. Sie bringt eine kleine Veränderung in der Qualität oder Quantität an und behauptet damit das Recht der selbstständigen Production. Der Plagiator versteckt durch eine Modification seinen Raub.

Diejenige Modification, mit welcher die qualitative Aenderung zugleich in der Quantität, die quantitative zugleich in der Qualität gesetzt wird, nennen wir den Zustand, status. Sie ist der vollständige Begriff der Modification, denn an und für sich ist in dem specifischen Quantum die Einheit von Qualität und Quantität gesetzt, weshalb die Gleichgültigkeit der Veränderung der einen gegen die der anderen nur eine relative sein kann. Der Zustand eines Daseins ist das bestimmte Verhältniß, in welchem seine Qualität und Quantität sich gerade hier und jetzt befinden. Dies Verhältniß ist eine durchgreifende Aenderung seiner Existenz, ohne jedoch dieselbe in ihrer fundamentalen Eigenheit zu alteriren. Die Zustände eines Daseins wechseln. Es geht durch sie hindurch, indem sie sich als eine Reihe folgen und der nächstvorige den nächstfolgenden bedingt, aber in der Verschiedenheit der Zustände erhält sich die Gleichheit des ursprünglichen Daseins als der identische Träger derselben. Ein Körper kann sich im Zustande der Ruhe oder der Bewegung befinden, so ist er in dem einen wie in dem andern derselbe Körper; aus dem Zustande der Bewegung kann er in den der

Digitized by Google

Ruhe und umgekehrt übergehen. Befindet er sich im Zustande der Bewegung, so kann die Geschwindigkeit derselben eine verschiedene sein; ob er sich aber im Zustande einer mehr oder weniger langsamen Bewegung befindet, macht wieder nur eine Modification der Bewegung aus. Derselbe Körper kann in seiner Bewegung aus dem einen in den andern Zustand abwechselnd übergehen. Ein Wille kann etwas wollen oder nicht wollen. Das affirmative Verhalten desselben ist eine andere Qualität, als das negative. Es ist unmöglich ohne zugleich eine gewisse Quantität in der Stärke des Willens, aber für diesen selber sind seine Positionen oder Negationen nur Zustände. Ein Körper kann warm oder kalt sein; mit der Verschiedenheit seiner Temperatur ändert sich das Quantum seiner Ausdehnung, die Qualität seines Aggregatzustandes, obwohl er der nämliche Körper bleibt. Dasselbe Stück Wachs kann durch Erwärmung flüssig und durch Erkaltung wieder starr werden. Es durchläuft nur verschiedene Zustände.

In welchem Zustande sich etwas befindet, kommt also auf den Grad an, den eine seiner Qualitäten entwickelt. Zu seinen Qualitäten müssen wir aber auch seine Quantität rechnen, weil sie, den eigentlichen Qualitäten gegenüber, selbst eine qualitative Bedeutung hat. Die Veränderung der einen Qualität, welche es nun sei, ist nicht möglich, ohne nicht die übrigen in Mitleidenschaft zu ziehen und hiedurch eben entsteht der Zustand als totale Modification. Wenn ein Körper auch nur mit einem seiner Theile oder Glieder in eine schnellere Bewegung übergeht, so ist kein Theil in ihm, der nicht, obwohl scheinbar ruhig, mit in diesen Zustand versetzt würde. Wenn Jemand etwas nicht will, so wird sein Denken nicht blos das Nichtwollen denken müssen, sondern alle seine Nerven und Muskeln werden die Negation realisiren; das Nichtwollen, ein Act, der, wie es scheint, nur den Willen angeht, wird zum totalen Zustand. Ein Stück Wachs wird warm, so wird es zugleich größer und zugleich flüssiger. Die Erwärmung, die zunächst nur eine Seite des Körpers zu betreffen schien, wird zu einer Veränderung auch der übrigen. Allein bei diesem Proceß kommt es nun auf den Grad der Qualität oder Quantität an, ob das Dasein sich

Digitized by Google

noch als dasselbe erhalten kann. Wir haben eine weitläuftige Rhetorik, die Veränderungen in der Zuständlichkeit eines Daseins zu schildern. Der Zustand als der bessere und schlechtere, der höhere und niedrigere, der vollkommnere und unvollkommnere, der reichlichere und dürftigere, der blühende und welkende, der feste und der wankende, der glückliche und unglückliche u. s. w. sind solche rhetorische Tropen. Die bestimmte Specification aber beruhet auf der bestimmten Veränderung der Qualität oder der Quantität, weil sie die Factoren sind, welche die totale Veränderung, die Existenz des bestimmten Zustandes vermitteln. Die Qualität schlägt in Quantität, die Quantität in Qualität um. Die Modification der einen oder der andern Seite kann unscheinbar eine Zeitlang sich fortsetzen, bevor ihr stilles Werden als Erscheinung sich markirt, aber es tritt dann als eine entscheidende Veränderung nur hervor, was sich continuirlich schon vorbereitet hatte. Vergleichen wir zuerst die Qualität mit der Quantität, so wird der Grad der Qualität, der eine intensive Größe ist, auch extensiv sich darstellen. Dies haben wir früher schon abgehandelt und bemerklich gemacht, daß für die Verwirklichung dieses Verhältnisses Raum und Zeit nothwendige Vermittelungen sind. Wenn ein Schauspieler einen höhern Grad der Kunst erreicht, wenn er also besser spielt, wird er auch ein größeres Publicum anziehen, wird er ein größeres Honorar empfangen, wird er größern Ruhm erwerben, wird er von Bühnen gesuchter sein u. s. w. Wenn Wasserdampf wärmer wird, so wird auch seine Spannung und damit seine mechanische Gewalt größer. Umgekehrt verwandelt sich die Quantität in eine Veränderung der Qualität. Vor einem leeren Hause wird derselbe Schauspieler unwillkürlich dieselbe Rolle ganz anders spielen, als vor einem vollen. Bei einer dichten Bevölkerung erzeugen sich andere Bedürfnisse, Sitten, Schicksale, als bei einer dünnen. Bei einer größern Temperatur krystallisirt der Schwefel in einer andern Form, als bei einer geringeren u. s. w. Der ganze Zustand wird eben ein anderer, so daß sich durch die Modification Bestimmungen erzeugen, die bei einem andern Zustande gar nicht vorhanden sind. Es ist besonders die quantitative Veränderung, welche hierbei in's Auge gefaßt

Digitized by Google

ist, weil sie den Verstand dadurch unterhält, daß sie ihn in Verlegenheit setzt. Die Allmäligkeit des Uebergehens von Grad zu Grad, von Quantum zu Quantum, läßt die Grenze, wie es scheint, zweifelhaft werden. Bis zu welchem Minimum der Intelligenz muß z. B. Jemand gesunken sein, um rechtlich für einen Blödsinnigen erklärt werden zu dürfen? Ein Regiment besteht aus einem gewissen Quantum von Soldaten derselben Waffe. Auf dem Rückzug der Französischen Armee trafen in einer Hütte zwei Gemeine, ein Offizier und ein Trompeter von demselben Regimente zusammen; alle übrigen waren in der Schlacht aufgerieben. Existirte in ihnen noch als einem cadre das Regiment oder war es vernichtet? Wie viel Soldaten müssen getödtet sein, um die Vernichtung eines Regiments auszusprechen? Die Dialektik der Alten hat mit der Quantität in den bekannten Fragen vom calvus und acervus, was Kahlheit und was ein Haufe sei, gespielt. Wie viel Haare müssen übrig gelassen werden, einen Schweif oder Kopf nicht kahl zu nennen? Wenn man von einem Getreidehaufen zehn Körner fortnimmt, so ist er noch immer ein Haufen; wird diese Verminderung fortgesetzt, so fragt sich endlich, ob zwei Körner noch den Namen eines Haufens verdienen? Wird das letzte Korn weggenommen, so wird damit auch der Haufen weggenommen; die quantitative Veränderung hat also die Qualität selbst aufgehoben, die hier im Begriff des Haufens liegen soll. Es ist wie mit den Sprichwörtern: gutta cavat lapidem; oder: wer den Pfennig nicht achtet, ist des Thalers nicht werth. Wenn auch nur ein Pfennig noch fehlt, ist der Thaler nicht da.

Die Modification erreicht also, sei es durch die Veränderung der Qualität oder der Quantität, zuletzt immer eine Veränderung der Totalität, welche den Zusammenhang eröffnet, in welchem das Dasein mit allem andern Dasein steht. In diesem Zusammenhang hat es sein Maaß. Sein Maaß liegt unmittelbar in ihm selber, weil es dies specifische Quantum ist; mittelbar aber liegt seine Grenze eben so in allen übrigen Existenzen. Das Maaß, welches es selber ist, hat es zugleich an dem Maaß des andern Daseins. Das Maaß des Mikrokosmus

Digitized by Google

ist durch das des Makrokosmus vermittelt. Die Größe des Menschen ist zwischen 5 bis 6 Fuß. Die quantitative Modification kann einige Zolle unter 5, einige über 6 hinausschwanken. Daß nun aber der Mensch diese specifische Größe hat, ist durch die Größe der Erde vermittelt, die wiederum durch die Größenverhältnisse des Planetensystems, und weiterhin des Universums vermittelt ist. Wäre der Mensch noch einmal so groß oder halb so klein, so würde er sofort zur gesammten Natur in ein anderes Verhältniß treten. Er könnte z. B. nicht reiten; seine Wohnungen, Schiffe u. s. w. müßten ein anderes Maaß haben; das Quantum der Nahrung, deren er bedarf, würde sich verändern u. s. f. Das Maaß ist nicht mehr nur als eine einfache Einheit der Qualität und Quantität, sondern als das Verhältniß zu begreifen, worin specifische Quanta unter einander stehen. Der Exponent dieses Verhältnisses ist das Maaß. Er ist ein Quantum, aber ein specifisches.

II.

Das Maaßverhältniß.

Mit der Angabe einer Zahl glaubt man oft das Aeußerste der Erkenntniß erreicht zu haben, weil sie eine scharfe Grenze zieht, die alle weitere Reflexion ausschließt. Man darf aber dabei nicht vergessen, daß die Zahl nur innerhalb ihrer eigenen Welt absolut wahr ist, daß sie aber, sobald sie das Größenverhältniß concreter Existenzen ausdrücken soll, für uns im Allgemeinen nur einen approximativen Werth hat, der immer von Neuem der Kritik der Beobachtung unterworfen werden muß. Wir rechnen oft Jahrhunderte lang mit Zahlen, die als normale galten, bis uns eine Rectification den mit ihnen verbunden gewesenen Irrthum zeigt. Wir dürfen nicht daran zweifeln, daß die concreten Existenzen als specifische Quanta eine bestimmte Größe haben, allein wir dürfen auch nicht zweifeln, daß die Größe in dem Maaße veränderlich ist, als die Qualität des Daseins gestattet. D. h. das wirkliche Dasein ist nur ein Moment einer Totalität; es ist so beschaffen und es ist so groß, weil es mit dieser Qualität und Quantität gerade in diesem

Digitized by Google

Verhältniß steht. Dies ist der Begriff des Maaßverhältnisses. Wir können es in Zahlen ausdrücken, so lange es die Möglichkeit bietet, von uns gemessen werden zu können d. h. eine Einheit als Maaßstab zu besitzen, mit welcher wir die Grenze der Quantität ihrer Anzahl nach erfassen können, wie dies bei den Thatsachen der mechanischen und physikalischen Natur der Fall ist. Wo aber der Gegenstand durch seine Qualität uns einen solchen Maaßstab versagt, wird zwar auch ein Maaß an sich vorhanden sein, allein wir werden seine Größe nur relativ darstellen können, wie dies bei der lebendigen Natur und bei der Freiheit als dem Wesen des Geistes der Fall ist. Da aber, wo das Unendliche existirt, hört alles Maaß auf und wir pflegen zu sagen, daß es sich selbst das Maaß sei. Der Raum z. B. ist unendlich. Auch mit den ungeheuersten Dimensionen läßt sich nicht angeben, wie groß er sei, weil er sonst endlich sein müßte, was seinem Begriff widersprechen würde. Der aufrichtige Schmerz der Reue ist in sich unendlich und läßt sich durch keine Zahl ausdrücken u. dgl. m.

Das Verhältniß specifischer Quanta wird sich zunächst äußerlich als Vergleichung des vorhandenen Maaßes bestimmen. Das Eine wird der Quotient des andern. Zweitens aber wird die eigene Natur eines selbstständigen Daseins sich selbst das Quantum abgrenzen, mit welchem es sich zu andern Existenzen verhält. Drittens endlich wird durch das Verhältniß eines Maaßes zu andern die Möglichkeit des Verlustes seiner Selbstständigkeit gesetzt, indem es in ein anderes Maaß übergeht. In diesem Uebergehen wird das Dasein relativ maaßlos.

1) Das Maaß für Etwas.

Ein specifisches Quantum findet sein Maaß an einem andern, das insofern zu seinem Maaßstabe wird. Dies andere Quantum wird zur Einheit, die in dem zu messenden Quantum als ein Vielfaches der Anzahl gesetzt wird. Es ist in demselben so und so oft enthalten. Es bildet keine Regel der Specification, sondern ein Mittel zur Vergleichung der Größe eines specifischen Quantums. Es scheint daher zwar gleichgültig zu sein, was als vergleichendes Quantum angenommen werde,

Digitized by Google

allein diese Gleichgültigkeit bezieht sich nur auf die relative Quantität des Quantums, keineswegs aber auf die Beschaffenheit desselben. Diese muß vielmehr in einem specifisch homogenen Verhältniß der beiden Quanta bestehn, widrigenfalls das eine nicht zum Maaß des andern taugt. Wenn Hegel behauptet, daß es thörigt sei, von einem natürlichen Maaßstab der Dinge zu sprechen, so hat er damit (S. W. III, 404) nur den Gedanken verwerfen wollen, daß bei einem äußerlichen Maaßstabe die Quantität eine durch die Natur nothwendige sein müsse, nicht aber geläugnet, daß das Maaß für Etwas sich in der Natur der Dinge begründe, denn dies gibt er selbst zu, wenn er S. 415 von einer Mathematik der Natur und 401 von einer immanenten Entwicklung des Maaßes spricht. Daß der Fuß als Längenmaaß in eine gewisse Anzahl Zolle, eine Elle in vier Viertel, der Kreis in 360 Grade, eingetheilt oder daß das Wasser zum Maaßstab des specifischen Gewichts, die Fertigkeit im Lesen und Schreiben zu einem Maaßstab der Civilisation gemacht werde u. s. w., ist allerdings eine willkürliche Annahme. Allein die nähere Betrachtung solcher Maaßstäbe wird selbst bei ihnen zeigen, daß die Willkür hauptsächlich auf die Seite derjenigen Quantität fällt, die allerdings gleichgültig ist, daß aber in dem als Maaß dienenden specifischen Quantum sich auch ein qualitativ identisches Verhältniß ergibt. Eine Länge kann ich nur mit irgend einer Länge messen, aber es muß eben ein Längenmaaß sein. Daß der menschliche Fuß für ein solches Maaß sich als ein zwar nicht nothwendiges, jedoch naheliegendes bequemes Mittel darbietet, wird Niemand bestreiten. Er erleichtert die conventionelle Uebereinkunft für die Voraussetzung eines Längenmaaßes. Vom Längenmaaß ist das Cubikmaaß für den räumlichen Inhalt, von diesem das Gewichtmaaß, von diesem das Maaß für die Intensität der Cohäsion, der Temperatur, der Magneticität und Electricität, von diesem das Maaß für die Geschwindigkeit u. s. w. unterschieden. Jede Qualität der Existenz fordert einen besondern Maaßstab für ihre Quantität. Die räumliche Ausdehnung läßt sich nur mit einem Quantum messen, welches mit dem Raum in einem nothwendigen Verhältniß steht, also selbst ein Ausgedehntes oder das

Digitized by Google

Quantum der Zeit ist, in welchem ein Körper mit einer gewissen Geschwindigkeit einen Raum durchläuft. Die Zeit kann zum Maaßstab für den Raum und umgekehrt werden, weil in der Bewegung Raum und Zeit sich vereinigen. Die Schwere eines Körpers kann aber nicht durch seine Ausdehnung gemessen werden. Hier bedarf es also eines andern Maaßstabes. Wenn man für die specifische Schwere die Schwere des Wassers als Vergleichung angenommen hat, so scheint es allerdings, daß dasselbe mit irgend einem andern Körper vertauscht werden könnte. Sobald man aber nach einem solchen sucht, erkennt man bald, welche Vortheile das Wasser durch die Gleichheit seiner Schwere und durch sein häufiges Vorkommen gewährt. Seine Annahme als Maaß des specifischen Gewichts ist ein Zufall und eine Willkür, aber doch nicht in dem Grade, als man es glauben könnte. Es ist kein natürlicher, nämlich nicht durch die Natur mit exclusiver Nothwendigkeit gesetzter Maaßstab, aber doch der natürlichste. Die Wissenschaft hat einen großen Theil ihres Witzes der Erfindung von Maaßstäben zuwenden müssen, wo der Gegenstand als ein complicirter oder als ein intelligibler schwer zu fassen ist. Wenn man, wie wir anführten, Lesen und Schreiben zu einem Maaßstab für die Civilisation gemacht und, nach statistischen Ermittelungen, Karten in diesem Sinn entworfen hat, so leuchtet ein, daß die wahrhafte Bildung des Menschen von jener Fertigkeit nicht unbedingt gemessen werden kann. Es kann Jemand auf einer hohen Stufe der Bildung stehen, er kann ein großer Dichter, ein Homer sein und weder lesen noch schreiben können. Dennoch wird der Besitz dieser Fertigkeiten ein Maaßstab der Civilisation bleiben, wenn wir mit diesem Wort eine Stufe der Entwicklung bezeichnen wollen, welche die Barbarei des Naturzustandes überwunden hat und in die Continuität einer selbstbewußten Erinnerung eingetreten ist. Weil Jemand lesen und schreiben kann, werden ihm tausend neue Arten von Schändlichkeiten und Verbrechen als einem civilisirten Barbaren möglich sein, aber der Zustand einer Gesellschaft, eines Volkes, steht unbedingt auf einer höhern Culturstufe, sobald er den psychologischen Proceß durchgemacht hat, der erforderlich ist, von der

Digitized by Google

Sprache zur Schrift zu gelangen. Man frage sich, welches andere Maaß man als Quotienten für die Civilisation annehmen wolle und man wird bald inne werden, daß man kein adäquateres wird finden können. Ja, man wird, bei näherem Betracht, sogar entdecken, daß die verschiedenen Stufen innerhalb der Schriftbildung wiederum die Exponenten verschiedener Stadien der intellectuellen Bildung sind. Zwischen der Starrheit und Unbeholfenheit einer Bilderschrift und zwischen der Beweglichkeit und Schmiegsamkeit eines phonetischen Alphabets liegt noch eine Kluft.

Ein Maaß für Etwas, ein Maaßstab, muß also immer ein homogenes Verhältniß zu dem von ihm Meßbaren haben. Das einfache Quantum der Zahl reicht nicht aus, sondern nur die Quantität eines selbst specifischen Quantums, welches die Unterschiede des zu messenden specifischen Quantums in sich reproducirt und reflectirt. Ein Raum, welchen der Zeiger auf der Uhrscheibe beschreibt, enthält das ihm entsprechende Quantum der Zeit; ein Raum, um welchen die Quecksilbersäule in der Glasröhre des Thermometers sich ausdehnt, enthält das ihm entsprechende Quantum der Wärmevermehrung; so bei dem Barometer, Dynamometer, Manometer, Hygrometer, Pyrometer u. s. w. Da, wo eine Wechselwirkung existirt, läßt der Zustand der einen Seite sich als Maaß für den der andern betrachten. Aus dem Quantum der Consumtion kann man auf das Quantum der Production schließen; aus dem Quantum der stehenden Heere während des Friedens auf das Quantum von Selbstsucht, Habsucht, Herrschsucht, Feindseligkeit, das noch im Gemüth der Völker vorhanden ist, um, bei erster Gelegenheit, aus dem Zustand des bewaffneten Friedens in die Zerstörung und das Morden des Kriegs überzugehen u. s. w.

Da, wo sich ein Dasein nicht mehr in einer endlichen Weise messen läßt, nennen wir das Maaß auch wohl Ideal. Ideal ist im Grunde der Begriff einer Sache, der mit ihr als seiner Realität verglichen wird. In arithmetischer Genauigkeit läßt sich das Mehr oder Weniger der Uebereinstimmung zwischen beiden nicht aussprechen und wir bedienen uns deshalb vieler Umschreibungen für den Grad, in welchem der Begriff verwirklicht ist.

Digitized by Google

Der Begriff der Tragödie an und für sich ist z. B. das Ideal für den Werth einer wirklichen Tragödie, deren Schönheit wir an ihm als einem idealen Maaßstabe messen. Hiernach werden wir eine Tragödie gut, mittelmäßig oder schlecht nennen.

2) Die Verbindung und Veränderung selbstständiger Maaße.

In der Wirklichkeit existirt ein specifisches Quantum nur als Moment einer Reihe von specifischen Quantis, in Verhältniß zu welchen es sein eigenthümliches Maaß empfängt. Als an sich bestimmt ist es freilich selbstständig, denn durch das Quantum seiner Qualität wie durch den Grad derselben ist es eben dies Dasein. Allein seine Bestimmtheit schließt nicht aus, daß es nicht, nach irgend einer Seite hin, mit einem andern Dasein sich verbinde und sich verändere. Es wird dies nur nach dem ihm selbst inwohnenden Maaße vermögen; die Veränderung desselben erscheint eben in der Veränderung desjenigen Daseins, welches als Einheit den Maaßstab für den Grad der Veränderung ausmacht. Es erzeugt sich ein Spiel der Verhältnisse, welche das Maaß des specifischen Quantums bestimmen. Da dies unmittelbar schon bestimmt ist, so ist diese Bestimmung eine andere Specification. Für sich selbst wird das Etwas noch kein anderes, allein in der Mitte anderer specifischer Quanta kann es sein Verhältniß ändern. Für den Werth, den ein Papiergeld hat, macht der Cours das Maaß aus. Der Cours verändert sich, weil der Zustand der öffentlichen Thatsachen, weil die Summe der Baarfonds, weil die Speculation sich ändert. Aendert sich das Papier selber? Durchaus nicht. Es verspricht uns mit derselben Zuversicht dieselbe Summe, wie immer, allein das Quantum der Summe, die wir wirklich d. h. in der Realität von Metallgeld dafür empfangen können, hat sich geändert, sei es als steigende, sei es als fallende Progression. Ein Stück Papier hat an sich selbst so gut als gar keinen Werth; nur sein Verhältniß zum Credit eines Staates, einer Gesellschaft, einer Firma, schafft ihm denselben und dies Verhältniß ist nothwendiger Weise variabel. Eine Aegyptische Pyramide hat ihr Maaß an der Stromebene des Nils, auf

Digitized by Google

deren kahle Fläche sie ihren riesigen Schatten wirft. Ein Griechischer Tempel hat sein Maaß an den waldfrohen Berghügeln, von deren Zinne er in das Land und Meer hinausschauet. In der weiten Flur der Aegyptischen Ebene würde er verschwinden und auf den Bergkronen von Hellas würde die Pyramide ein ästhetischer Fehler sein. Erst aus dem Zusammen der Totalität entspringt das Maaß für das an sich selbstständige Dasein. Die Erde hat diese Größe, diese specifische Schwere, diese Geschwindigkeit der Bewegung, diese Form der Bahn gerade nur als der dritte Planet in der Reihe der Planeten und die Astronomie hat das Gesetz zu finden gesucht, welches ihr auf dieser Stelle diese Modalität zur Nothwendigkeit macht. Ein Organ in einem Organismus hat diese Gestalt, Größe und Function nur im Verhältniß zu allen übrigen Organen des Individuums u. s. w.

Es wird also durch die Selbstständigkeit des Maaßes ein Maaß sich mit andern zur Einheit verbinden können, sofern zwischen ihnen dasjenige Verhältniß gesetzt ist, welches die Qualität durch das proportionale Quantum und die Quantität durch die Affinität des correlaten Quale zur Syntheſe specificirt. Ohne diese Modalität wird das Maaß sich in seinem Fürsichsein behaupten. Sein und Nichtsein sind die Factoren des Seins als des actu werdenden. Continuität und Discretion sind die Factoren des Daseins als des äußerlich sich begrenzenden. Qualität und Quantität sind die Factoren des Maaßes als des Verhältnisses specifischer Quanta. Die Verbindung von Maaßen fordert daher beide Bestimmungen. Die Qualität allein genügt noch nicht, um ein Dasein als ein modales mit einem andern zu verbinden. Sie muß auch diejenige Quantität haben, welche durch die Quantität von diesem andern bedingt wird. Außerdem würden sie nicht in ein Verhältniß der Einheit treten können. Umgekehrt genügt die Quantität allein auch nicht, die Verbindung zu setzen, wenn sie nicht zugleich diejenige Qualität in sich schließt, welche durch die Qualität des gegenüberstehenden Daseins bedingt wird. Es braucht wohl, nach unsern frühern Verhandlungen, kaum noch ausdrücklich bemerkt zu werden, daß der Begriff der Qualität an sich zwar immer ein ein-

Digitized by Google

facher ist, daß aber das nämliche Dasein verschiedene Qualitäten an sich haben kann und daß es mithin für den bestimmten Fall auf diejenige derselben ankommt, die als active gerade in's Spiel gesetzt wird.

Wir wollen uns nun diese Wechselbeziehung von Quantität und Qualität in der Verbindung der Maaße an einigen Fällen verdeutlichen. Gewöhnlich führt man hier die stöchiometrischen Proportionen des chemischen Processes an. Ein chemischer Stoff kann sich mit einem andern nur verbinden, wenn er sowohl als dieser andere in einem gewissen Quantum vorhanden ist. Diese Größe ist die Bedingung, ohne welche die Qualität des einen sich mit der Qualität des andern nicht verbinden kann. Es ist ein bestimmtes Quantum Schwefel und ebenso ein bestimmtes Quantum Queckſilber nothwendig, aus ihnen diejenige Verbindung herzustellen, die wir Zinnober nennen. Ein geringeres Quantum schließt die Möglichkeit ihrer Verbindung aus; ein größeres läßt so viel übrig, als durch das Maaß ihrer Einheit von derselben ausgeschlossen wird. Zur Bildung des Zinnobers sind jedoch nicht nur diese bestimmten Quanta von Schwefel und Queckſilber erforderlich, sondern diese qualitativ differenten Stoffe müssen sich auch in einem qualitativ bestimmten Zustande befinden, um sich verbinden zu können. Sie müssen durch Wärme einen gewissen Temperaturgrad oder durch ein flüssiges Medium einen gewissen Grad der Flüssigkeit haben, widrigenfalls sie trotz ihrer chemischen Verwandtschaft gegen einander gleichgültig bleiben. Erst diese modale Modification qualificirt sie zur Verbindung. Solche Beispiele der chemischen Affinität sind durch ihre Anschaulichkeit sehr überzeugend. Wenn man jedoch bei ihnen stehen bleibt, so kann es den Anschein gewinnen, als ob jenes Gesetz der Proportionalität nur für sie Geltung hätte. Dies ist jedoch nicht der Fall, sondern das Gesetz ist allgemein innerhalb der Sphäre des unmittelbaren Seins. In der ganz abstracten Region der Zahlenverhältnisse hängt die Qualität einer Zahl von ihrer Quantität und die Möglichkeit ihrer Verbindung mit andern Zahlen von ihrer Qualität ab. Eine Zahl ist ungerade. Dies ist eine Qualität der Zahl. Wodurch wird dieselbe bestimmt? Durch ihre Quantität. Es

Digitized by Google

sind drei, fünf, sieben u. s. w. dadurch möglich, daß zu zwei, vier, sechs ein Eins hinzutritt. Dies Eins ist an sich von den übrigen Eins in zwei, vier, sechs nicht verschieden und doch ist es dasjenige, welches das Quantum zu einem ungeraden qualificirt. Eine ungerade Zahl aber hat, indem sie dies ist, bestimmte Verhältnisse, weil jede in der Reihe der Zahlen ihre bestimmte Stelle und mit dieser bestimmte Verwandtschaften hat, die namentlich in den Potenzenverhältnissen zum Vorschein kommen. In der Figuration des Raums zeigt sich die nämliche Wechselbestimmung von Qualität und Quantität. Eine gerade Linie z. B. ist ein specifisches Quantum. Sie kann mit einer andern geraden sich zur parallelen verbinden. So muß diese andere nicht nur die Qualität der geraden haben, sondern das Quantum des Abstandes der einen von der andern muß eben so groß sein, als das dieser andern von der ersten. Diese Gleichheit des Abstandes macht das Maaß aus, welches beide, die für sich selbstständig sind, zur Parallele verbindet. Sonst würden sie nicht diese Qualität haben, Parallellinien zu sein. Im Mechanischen scheint die Quantität allein das entscheidende Element zu sein, weil sie mit der Masse zusammenfällt; in concreto aber ist die Masse nicht nur ein anderes Quantum, sondern das Quantum ist auch ein specifisches von anderer Cohäsion. Weil eine granitne Säule stärker als eine hölzerne ist, kann sie auch eine größere Last tragen. Die Anwendung des Eisens hat unserer modernen Architektur einen Charakter der Kühnheit gegeben, den wir zu Anfang dieses Jahrhunderts noch nicht ahnen konnten. Im Organischen wird die Form das Maaß, welches die Verbindung der Maaße bestimmt. Geoffroy St. Hilaire hat hierauf das Gesetz des balancement des organes als eine weitere Ausführung der Cüvierschen comparativen Anatomie begründet. Der Idealismus der organischen Morphologie zeigt uns, wie jedes Organ in seiner Gestalt und Größe durch die totale Form als das Maaß derselben bedingt ist. Aus der Gestalt und Größe eines Gebisses läßt sich daher analogisch die Gestalt und Größe der übrigen Glieder eines Thiers ableiten. Das Gebiß steht in einem Verhältniß zur Nahrung des Thiers. Die Qualität derselben drückt sich in der

Digitized by Google

Gestalt und Größe des Zahns aus. Das Thier wird, wenn es ein Säugethier ist, ein omnivores, carnivores oder herbivores sein. Je nach der Beschaffenheit der Nahrung wird aber auch der Schlund und der Magen in Gestalt und Größe verschieden sein. Da das Thier sich seiner Nahrung bemächtigen muß, so muß auch die Gestalt seiner Extremitäten mit dem Gebiß und Magen übereinstimmen u. s. w. Fände man keine Zähne in den Kinnladen eines Thieres, so würde man schließen müssen, daß es durch ein anderes Organ sich die Nahrung zu schaffen hat. Die Gestalt und Größe der klebrigen Zunge z. B. macht es dem zahnlosen Ameisenfresser möglich, sie weit in einen Ameisenhaufen zu strecken. Die Zunge ist daher sehr entwickelt; die Zähne sind überflüssig, Ameisen zu zermalmen. Dies ist es, was St. Hilaire das Balancement der Organe nannte. Das Quantum von Stoff und Kraft, welches die Natur zur Zahnbildung hätte verwenden können, hat sie hier der Zunge gewidmet.

Im Gebiet des Geistes verliert sich allerdings die Selbstständigkeit des Maaßes und damit auch die Verbindung der Maaße. Die Unendlichkeit der freien Selbstbestimmung durchbricht alle Nothwendigkeit des unmittelbaren Seins. So beschränkt aber, als Hegel (III. 402) sie darstellt, ist sie nicht, weil die Natur als ein Coefficient in die subjective Entwicklung des Geistes eintritt und weil in der objectiven Entäußerung desselben die Quantität eine unvermeidliche Bestimmung bleibt, die erst in den absoluten Verhältnissen sich aufhebt. In den psychischen Bestimmungen des subjectiven Geistes, welche Hegel die natürlichen Qualitäten desselben genannt hat, Race, Temperament, Altersstufe, Geschlecht, Anlage, Sympathie, findet unstreitig ein Maaßverhältniß statt, wenn wir es auch nicht in Zahlen ausdrücken können. Das quantitative Moment läßt sich darin nicht vom qualitativen trennen. Ein Neger, ein Mongole, Malaye u. s. w. sind in der Individualität ihrer Seele und darum auch ihres Organismus anders determinirt, so daß die Modalität ihres Empfindens eine verschiedene ist. Ein Sanguiniker, Melancholiker, Choleriker und Phlegmatiker verhalten sich in der Specification desselben Gefühls qualitativ und quantitativ auf andere Weise. Eben so das Kind, der Jüngling, der

Digitized by Google

Mann und Greis u. s. w. Unter der objectiven Modalität des subjectiven Geistes verstehen wir das Maaßverhältniß, welches in die Productionen des Geistes eintritt, in denen er sich ihm selber zum Gegenstand macht. Zu diesen gehören allerdings auch die Vorstellungen. Die dem Inhalt nach identische Vorstellung individualisirt sich in der Seele verschiedener Individuen nicht nur, sondern auch desselben Individuums durch die andere Beziehung, in welche sie zu andern Vorstellungen tritt. Eine Vorstellung kann daher in Verhältniß zu einer andern als ein specifisches Quantum betrachtet werden, das an sich durch seinen Inhalt selbstständig ist, aber durch diese Selbstständigkeit eben der Verbindung mit andern Vorstellungen fähig wird. In dieser Verbindung wird sie eigenthümlich modificirt, wenn es auch für uns unmöglich bleibt, dies Maaßverhältniß arithmetisch darzustellen, an welchem Problem sich der Scharfsinn Herbarts und seiner Schüler vergeblich abarbeitete. Das psychische Maaß derselben Vorstellung kann in verschiedenen Verbindungen sich ändern. Die Vorstellung des Todes z. B. ist an sich dieselbe; der nämliche Mensch kann sie aber im Zustande des Glücks ganz anders als im Zustande des Unglücks empfinden. Es ist nicht blos die Quantität, welche sich ändert, sondern auch die Qualität. Im praktischen Verhalten des Geistes ist die Maaßbestimmtheit unleugbar und der Spruch des Griechen Kleobulos, der das Maaßhalten empfahl und ihm die Ehre erwarb, bis auf den heutigen Tag unter den sieben Weisen Griechenlands genannt zu werden, bezog sich offenbar auf das Praktische. Die Gerechtigkeit ist von den Pythagoreern ab als das objective Maaß des Handelns betrachtet, wie noch Horaz singt: est modus in rebus; sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum. Die Strafe des Unrechts fordert ein Maaß, welches durch die Qualität und Quantität der verbrecherischen Handlung bedingt ist. In einem besondern Wirthschaftssystem stehen die verschiedenen Arten der Arbeit in einem bestimmten Maaßverhältniß, wie die Gesellschaftswissenschaft dasselbe immer klarer zu fassen lernt. Wenn Hegel a. a. Orte sich skeptisch darüber ausgesprochen hat, so hat er später in seiner Rechtsphilosophie §. 189. die Berechtigung einer solchen Wissenschaft

Digitized by Google

anerkannt und würde heute, nachdem den Arbeiten Say's und Ricardo's so viele andere von Blanqui, Quetelet, Toqueville, Roscher, u. A. gefolgt sind, wohl nicht mehr an der Gesetzlichkeit der Maaßverhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft zweifeln. Erst mit dieser Socialwissenschaft kann die Staatswissenschaft zu einer wahrhaften politischen Physiologie und Pathologie, also auch Therapie werden. Zur Verdeutlichung solcher Maaßverhältnisse sollen hier nur einige aus dem Capitel von der Bodenfläche aus Lavergne-Peguilhen's Wissenschaft von den Bewegungs- und Productionsgesetzen, 1838, angeführt werden; z. B. die Düngerregion bestimmt das Maximum der zu Einer Wirthschaft vereinbaren Ackerfläche. Der Volkszuwachs bewirkt eine Minderung der Wirthschaftsflächen und eine Mehrung der Einzelwirthschaften. Je geringer die Wirthschaftsflächen, um so ungünstiger stellt sich das Verhältniß des Viehstandes zur Volkszahl. Da nun der Dünger der Hausthiere wieder zur Vegetation in einem Verhältniß steht, so wird sich dieselbe in ihrer Kraft vermindern, mit der Minderung der Vegetationskraft wird sich aber die Macht der dem Pflanzenwuchs nachtheiligen Naturkräfte vermehren. Mit der Vermehrung der Einzelwirthschaften wird auch die Bodenzersplitterung wachsen und mit dieser sich in demselben Maaße die Möglichkeit des Fruchtwechsels mindern. Je öfter aber die gleiche Frucht auf derselben Stelle gebaut wird, um so wahrscheinlicher und häufiger werden Mißerndten statt haben. Als das Minimum von Wirthschaftsgröße wird demnach die Bodenfläche erscheinen, die über das Maaß bloßer Spatencultur hinausgeht und einem kräftigen Gespann von Arbeitsthieren vollständige Beschäftigung gibt. Als Ausnahme können hier nur die kleinen Wirthschaften in der Nähe von Städten gelten, die aus ihnen ihren Dünger holen und den Ackerbau nur als Nebengewerbe treiben. Boden, Pflanze, Thier, Mensch, Art der Bearbeitung, stehen also, wie man sieht, in einem nothwendigen Maaßverhältniß, worin die Qualität das Quantum und die Quantität wieder das Quale bestimmt. Der Fruchtwechsel z B. ist eine Veränderung der Qualität der gebaueten Pflanze. Er vermehrt das Maaß der Tragfähigkeit des Bodens, weil er die

Digitized by Google

Düngerverhältnisse ändert. Der wiederholte Anbau derselben Frucht auf demselben Boden vermindert aus dem gleichen Grunde das Quantum der Productionskraft des Bodens.

Von den absoluten Verhältnissen des Geistes haben wir gesagt, daß für sie die Quantität nicht mehr angegeben werden könne. Wir wollen damit sagen, daß Vertrauen, Liebe, Begeisterung, Opfermuth, Schönheit, Heiligkeit incommensurabel sind, nicht aber, daß nicht in Allem, worin die Absolutheit des Geistes in objectiver Form erscheint, auch das Maaßverhältniß als ein nothwendiges Moment hervortreten müsse. Das Schöne z. B. ist in sich unendlich, die subjective Begeisterung, die es erschafft, nicht weniger, aber das bestimmte Kunstwerk ist ohne ein bestimmtes Maaßverhältniß unmöglich. Ein Epos kann tausende von Versen haben, denn es bedarf einer gewissen Breite. Soll es aber ein wahrhaftes Kunstwerk sein, so muß es sich als Einheit in sich abschließen und einen Centralpunct in den Handlungen des Helden haben, der als die organisirende Seele alles Einzelne verbindet und ihm sein Maaß anweis't. Eine Ode kann nicht tausende von Versen haben. Sie spricht einen Affect aus und im Wesen des Affects, auch des stärksten, liegt es, vorüber zu gehen; sein Maaß wird also auch zum Maaß der Ode. Eine Ode von der Länge auch nur eines Gesanges der Ilias wäre ein ästhetisches Ungeheuer. Bei den bildenden und musikalischen Künsten macht die Maaßbestimmtheit recht eigentlich das Fundament ihrer Existenz aus. Sofern nun die Religion durch den Cultus auch auf das ästhetische Gebiet übergeht, kann auch sie sich der Modalität der Form nicht entziehen. Ein Tempel z. B. muß qualitativ in einem erhabenen Styl und quantitativ daher in einer gewissen Größe erbauet sein, wenn er seinem Begriff entsprechen soll. Die Dauer einer Predigt darf nicht zu kurz, aber auch nicht zu lang sein; sie muß ihr Maaß aus der Verbindung mit andern Maaßen, dem Bildungsgrade der Zuhörer, dem Gegenstande der Betrachtung, der Gelegenheit u. s. f. entnehmen.

Anmerkung über den goldenen Schnitt.

In der neuern Zeit hat sich Professor A. Zeising um die so höchst wichtige Wissenschaft des Maaßes außerordentlich

Digitized by Google

verdient gemacht. Er hat zuerst 1854 in seiner: Neuen Lehre von den Proportionen des menschlichen Körpers, aus einem bisher unbekannt gebliebenen, die ganze Natur und Kunst durchdringenden Grundgesetz; das Gesetz, welches die Alten die sectio aurea, den goldenen Schnitt, nannten, dahin formulirt: daß diejenige Proportion schön sei, in welcher der kleinere Theil sich zum größern ebenso verhalte, wie der größere zum Ganzen. In seinen: Aesthetischen Forschungen 1855 hat er dies Gesetz schon weiter ausgedehnt, bis er 1856 in einer Abhandlung über: das Normalverhältniss der chemischen und morphologischen Proportionen, dasselbe bereits als ein universelles Naturgesetz aussprach und seine Durchführung für die Chemie versuchte. Wäre dies begründet, so wäre damit, wie man leicht einsieht, der Begriff des Maaßes auf eine ganz neue Stufe von unermeßlichen Consequenzen erhoben. Das Bedenken, was man dagegen haben kann, liegt im Begriff der Form. Wo die Form wesentlich ist, wie im Organischen und Aesthetischen, da wird für harmonische Verhältnisse jene Proportion in der That als Norm angesehen werden können. Daß also der menschliche Körper, daß viele thierische und pflanzliche Organismen, daß die Musik und die Architektur in ihrer höhern, über die bloße Symmetrie sich erhebenden Formen darunter subsumirt werden können, ist zugegeben. Ob aber die unorganische Natur, genauer gesprochen, die mechanische und dynamische, demselben Maaß unterliegen, muß bezweifelt werden. Zeising ist durch eine Progression verleitet worden, für die Verhältnisse des Major und Minor sich mit sehr approximativen Werthen zu begnügen. Er hat für den goldenen Schnitt aufgestellt: 1000: 618 = 618: 381 —, 618: 381 = 381: 236 u. s. w. Dieser Proportion gegenüber hat er eine Progression gestellt: 0: 1, 1: 1, 1: 2, 2: 3, 3: 5, 5: 8, 8: 13, 13: 21 u. s. w., die von 377 auf 610 und von hier auf 987 kommt, so daß er 987 = 1000 und 610 = 618 setzt. Diese Progression ist nur eine arithmetische durch Summirung entstehende. Zeising erblickt nun in ihr eine Annäherung an die Proportion des goldenen Schnittes und hat daher viele Verhältnisse, jedoch nicht ohne Gewaltsamkeit, auf jene Progression zurückgebracht. Er selbst

Digitized by Google

gesteht §. 88 die entschieden geringere Bedeutung des goldenen Schnittes für die unorganische Natur zu. Wie sehr er aber auch in die gefährliche, schon früher berührte Versuchung gefallen ist, das arithmetische Schema als abstracte Norm festzuhalten und die Qualität über der Quantität zu vernachlässigen, so sind wir doch überzeugt, daß auch durch den Widerspruch, den er erfahren muß, die Ergründung des Maaßbegriffs ungemein gefördert werden wird.

Veränderung des Maaßverhältnisses.

Wir haben bisher die Verbindung selbstständiger Maaße betrachtet. Es hat sich dabei eigentlich schon ergeben, daß ein Maaß sich auch verändern kann. Ein Maaß kann sich verändern? Wäre es dann noch ein Maaß? Wir müssen uns richtiger ausdrücken und sagen, daß ein Dasein sein Maaß verändern könne. Da Qualität und Quantität die Factoren des Maaßes sind, so wird die Veränderung eines Maaßes, wie wir nun schon wissen, ihre Initiative auf der einen oder andern Seite haben, aber durch die Totalität hingreifen. Wenn die Verhältnisse dieselben bleiben, so ist, wie wir sehen, die Veränderung der Qualität oder der Quantität nur eine Modification. Aendert sich aber das Verhältniß, so verändert sich auch die Qualität und Quantität, obwohl die unmittelbare Qualität und Quantität als Substrat des Processes an sich auch dieselben bleiben können. Sie ändern sich nicht an sich und sie ändern sich doch, weil ihr Verhältniß sich ändert. Z. B. schwarzer Zinnober ist gerade solcher Zinnober, als rother. Es ist in Ansehung ihres Gewichts und ihrer Mischung gar kein Unterschied. Der eine enthält genau so viel Schwefel und Quecksilber als der andere. Der schwarze kann aber in rothen verwandelt werden. Er ändert sich dann nicht als Zinnober, allein er ändert sich in der Farbe, in seinem Verhältniß zum Licht. Schwarz und Roth sind ein bestimmtes Maaß des Lichtes oder richtiger der Länge und Geschwindigkeit der Lichtwellen. In Ansehung der Metallität ist die verschiedene Farbe nur eine Modification, allein in Ansehung des Verhältnisses des Zinnobers zum Licht bringt sie einen andern Modus desselben hervor.

Digitized by Google

Wir unterscheiden im Chemismus bei manchen Stoffen den passiven und den activen Zustand als einen Unterschied der Modalität, der sie in ihrer unmittelbaren Qualität und Quantität gar nicht verändert und sie doch zu ganz andern macht. Der trockne und der flüssige Phosphor z. B. sind chemisch derselbe Phosphor, aber der flüssige hat eine ganz andere Modalität, die ihn zu einem der stärksten Gifte und zu einem nach der Verbindung mit andern Stoffen höchst begierigen Körper macht. Im Psychischen kann sich ganz ebenso Liebe in Haß verwandeln; es sind dieselben Menschen; es ist zwischen ihnen auch dieselbe Beziehung; aber der gleiche Exponent ihres Verhältnisses enthält dessen Seiten in der Liebe als affirmativ, in dem Haß als negativ bestimmte. Das ursprüngliche Maaß der Neigung hat sich also nicht verändert, aber die Zuneigung ist Abneigung geworden und hierdurch ist nicht blos eine oberflächliche Modification, sondern eine qualitative Aenderung in dem Maaße entstanden. Die Liebe ist zum Haß geworden.

Es gehören, wie man leicht erkennt, alle Begriffe hieher, die sich bei dem Begriff des Werdens, der Veränderung des Grades, der Modification und der Maaßverbindung ergeben haben. Wir wollen sie nicht wiederholen und nur diejenigen Begriffe hervorheben, welche bei der Maaßveränderung als eigenthümliche auftreten. Dies ist der Begriff der Neutralität und der Knotenlinie. Die Neutralität erzeugt sich, wenn ein selbstständiges Maaß die Einheit zweier andern wird, die unter sich entgegengesetzte specifische Quanta sind. Es sind dann zwei Fälle möglich. Entweder können diese Quanta sich selbst durch gegenseitige Auflösung neutralisiren, oder es kann ein drittes Quantum existiren, welches ihre Beziehung aufeinander schon enthält und deshalb zu ihnen in einem neutralen Verhältniß steht. In dem erstern Fall verbinden sich die beiden specifischen Quanta zu einem neuen specifischen Quantum. Diese Verbindung wird aber zugleich zu einer Veränderung, welche ihre Qualität und Quantität anders specificirt. Es entsteht nicht eine bloße mechanische Synthese, eine additionelle Composition, sondern das Product dieser Weise der Verbindung löst das eine Dasein im andern so gründlich auf, daß es ein in

Digitized by Google

Qualität und Quantität völlig verschiedenes ist. Indem es keines der ihm vorausgesetzten Quanta bleibt, indem weder das eine ohne das andere ist, sondern jedes mit dem andern sich verändert, kommt in ihm eine ganz neue Existenz zur Erscheinung, in deren Qualität und Quantität die Qualität und Quantität der zuvor selbstständigen Quanta verschwunden ist. Dies ist offenbar eine andere Modalität, als diejenige Veränderung, die wir zuvor betrachtet haben, wenn durch eine Aenderung des Zustandes die Modalität nur desselben Daseins anders specificirt wird. Diese Neutralisation ist keine Reduction der Entgegengesetzten zur Indifferenz, sondern die Begeistung derselben zu derjenigen Einheit, welche den productiven Exponenten ihres Verhältnisses enthält. Von den chemischen Processen ist dies bekannt. Neutrale Producte sind in Form, Farbe, Cohärenz und sonstigen Eigenschaften von den Stoffen verschieden, die in ihnen sich vereinigen. Allein auch hier würde man die Universalität des Begriffs verkümmern, wollte man ihn auf den Chemismus beschränken. Er kommt überall vor, wo solche Maaßverbindungen als Maaßveränderungen möglich sind. Im Mechanischen ist die Diagonale im Parallelogramm der Kräfte die neutrale Resultante der entgegengesetzten Richtung der Bewegkraft. Die Neutralisation entgegengesetzter Gefühle und Vorstellungen macht ein weites Feld der psychischen Processe aus u. s. w. Der zweite Fall der Neutralität besteht nun darin, daß die Einheit der entgegengesetzten Existenzen außer ihnen selbst als ein für sich seiendes specifisches Quantum vorhanden ist, mit welchem sie sich als dem concreten Exponenten ihres Maaßes vergleichen. Dies Quantum muß dann in seiner Qualität und Quantität so beschaffen sein, daß es, wenn es sich mit einem der sich entgegengesetzten Quanta vereinigt, das Maaßverhältniß derselben veränderte. Indem es sich auf sie bezieht, muß es an sich das gleiche Verhältniß zu jedem derselben haben. Es muß qualitativ der Qualität sowohl des einen als des andern verwandt sein; es muß quantitativ eine mittlere Proportion der Quantität beider enthalten; ohnedem würde seine Verbindung mit dem einen oder andern zwar eine gewisse Modification, jedoch keine Aenderung des Maaßverhältnisses be-

Digitized by Google

wirken. Solche Neutralität ist uns aus politischen Beziehungen am Geläufigsten. Ein Staat erklärt sich neutral. Dies kann er nur in Verhältniß zum Gegensatz zweier andern. Er kann es aber nur, sofern er zu beiden sich als der thatsächliche Exponent ihrer Entgegensetzung verhält. Außerdem wäre seine Neutralitätserklärung unmotivirt, gleichgültig, lächerlich. Wenn Baiern bei einem Kriege zweier Negerstaaten an der Guineaküste sich neutral erklärte, so wäre das eine Thorheit, aber bei einem Kriege zwischen Oestreich und Preußen würde seine Neutralität sehr wichtig sein, denn es grenzt an einigen Puncten mit beiden (mit Preußen durch Rheinbaiern) und ist groß genug, durch die Verbindung mit dem einen oder andern das Maaßverhältniß beider zu ändern. Wir sehen daher sogar, daß gewisse Staaten von den übrigen für neutral erklärt werden z. B. die Schweiz, weil sie zwischen Italien, Frankreich und Deutschland in der Mitte liegt, weil sie eine Italienische, Französische und Deutsche Bevölkerung hat, weil sie alle Arten der Arbeitstheilung von dem Nomadenleben der Sennhütten bis zu dem Fabrikleben der modernsten Industrie und damit einen nach allen Seiten gerichteten Verkehr enthält, weil sie groß und bevölkert genug ist, durch ihre Verbindung einen Ausschlag zu geben u. s. w. So kann sich eine politische Partei oder Fraction neutral verhalten z. B. bei politischen Wahlen auf die Ausübung ihres Stimmrechts verzichten. So soll der Richter sich zu den Parteien neutral verhalten weil er das Gesetz repräsentirt, welches den Exponenten ihres Streites ausmacht u. s. w.

Vergleicht man beide Formen der Neutralität, so erkennt man leicht, daß das neutrale Product der erstern sich ebenfalls zu den in ihm aufgehobenen Maaßen als eine dritte für sich selbstständige Einheit verhält; ein Salz z. B. ist gegen den basischen und gegen den aciden Stoff, die es neutralisirt, selbst das Dritte; der Unterschied besteht aber darin, daß es in seiner Selbstständigkeit beide ihm vorausgesetzte Quanta als reell aufgelöste enthält, sich selbst also nicht weder mit dem einen noch mit dem andern verbinden kann, daß hingegen im zweiten Fall eine solche Verbindung möglich ist. Wir sagen möglich ist, denn diese Möglichkeit hat an der Natur der Dinge ihre Grenze. Z. B.

Digitized by Google

das grammatische Neutrum ist für sich selbstständig. Es wird durch das Masculinum und Femininum bestimmt, aber indem es als die geschlechtslose Form weder männlich noch weiblich ist, kann seine Neutralität nur als die Indifferenz gegen den Unterschied des Geschlechts angesehen werden. Sie ist keine active Neutralisation und kann daher weder mit dem Masculinum noch mit dem Femininum sich vereinigen. Als active Neutralisation müßte dasselbe Wort hermaphroditisch sowohl männlich als weiblich sein. Es ist dann generis communis. In der Natur ist dies der wirkliche Hermaphroditismus, z. B. des Bandwurms, der männliche und weibliche Geschlechtsorgane hat und sich daher auch mit sich selbst begattet.

Die Maaßverbindungen sind der Kanon für die Maaßveränderungen, die in der Erzeugung neuer Verbindungen bestehen. Diese Neuheit ist aber nur relativ in Verhältniß zu den empirisch gegebenen Verbindungen, denn absoluter Weise können sich nur solche Verbindungen realisiren, welche durch die Verwandtschaft der Qualität und den Grad der Quantität möglich sind. Hier sehen wir nun, daß, was wir früherhin Werden oder Veränderung überhaupt genannt haben, in concreto zu einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Maaßverhältnissen sich ausbreitet. Die Verbindungen können binäre, ternäre, quaternäre u. s. f. sein. Dieser Ausdruck gehört, wie fast alle in dieser Sphäre, ursprünglich dem Chemismus an, aber der in ihm enthaltene Begriff ist allgemein. Mit zwei Menschen kann sich ein Dritter verbinden, so ändert sich das Maaß der Verbindung der beiden ersten, z. B. wenn in der Ehe zu Mann und Frau ein Kind oder ein Hausfreund hinzutritt. So können sich drei, vier und mehr Staaten mit einander verbinden u. s. f. Die Verbindungen können verschiedene Ordnungen bilden und die Veränderung kann verschiedene Grade durchlaufen. Wenn wir in dem chemischen Proceß die verschiedenen Stufen der Oxydation mit Protoxyd, Deuteroxyd u. s. f. bezeichnen, so nennen wir im morphologischen Proceß die verschiedenen Differenzen der Quantität schlechtweg Stufen z. B. die Bildungsstufen des Embryo, die Altersstufen des Lebendigen und übertragen diesen Ausdruck auch auf die Entwicklung des Geistes.

Digitized by Google

Wenn sich nun Neutralisationen bilden können, so versteht es sich, daß sie auch unter gewissen Verhältnissen der Auflösung fähig sind. Unter dieser Auflösung verstehen wir hier nicht das abstracte Vergehen, sondern das Aufheben des gesetzten Maaßes durch eine andere Verbindung eines der im neutralen Product enthaltenen Factoren mit einem andern specifischen Quantum, zu welchem er eine größere Verwandtschaft, als zu demjenigen hat, mit dem er jetzt verbunden war. Wenn wir sagen: *größere Verwandtschaft*, so ist es der Unterschied der Quantität, der sich als die Bedingung der Veränderung herausstellt; allein dieser Unterschied ist zugleich ein quantitativer. Es ist der specifische Unterschied, der es möglich macht, daß ein Dasein aus der Verbindung mit einem andern zur Verbindung mit einem solchen ausscheidet, zu welchem es schon im Voraus durch seine Qualität in einem innigeren Verhältniß steht. Die eine Neutralisation hebt sich also nur auf, weil und indem sich eine andere bildet und diese andere bildet sich, weil sie, so zu sagen, noch nothwendiger ist, als die erste. Schwefel ist mit Eisen verwandter, als mit Quecksilber; er wird sich also leichter mit dem Eisen als mit dem Quecksilber verbinden und, ist er mit diesem verbunden, bei gebotener Gelegenheit, dasselbe verlassen, sich mit dem Eisen zu verbinden.

In der Reihe der Maaßverhältnisse wird durch die quantitative Aenderung der Qualität diejenige Veränderung hervorgebracht, welche Gruppen von besondern Verhältnissen erzeugt, die wir eine *Knotenlinie* von Maaßverhältnissen nennen. Ich habe sie anderwärts (Studien, II, 1844, S. 62—94) einer ausführlicheren Betrachtung unterworfen und will deshalb hier nur das Wesentlichste dieses Begriffs in Erinnerung bringen. Die Knotenreihe ist nur in einem qualitativ identischen Subsfrat möglich; die Veränderung ist eine quantitative; aber diese Veränderung bringt qualitative Differenzen der allgemeinen identischen Qualität hervor, welche in derselben quantitativen Differenz sich verlaufen. Diese formelle Gleichheit ist es, wodurch sich dies Maaßverhältniß von dem Begriff des Maaßes und der specifischen Reihe von Maaßverhältnissen überhaupt unterscheidet. An sich stellt die Reihe ein Continuum dar, aber die discreten

Digitized by Google

Momente desselben gliedern sich zu Totalitäten, die in sich die nämlichen Unterschiede entwickeln. Es findet also an sich die Allmäligkeit einer Scala statt. Quantum geht in Quantum über. Es ist eine Vermehrung oder Verminderung, je nachdem die Reihe progressiv aufsteigt oder regressiv abfällt. Aber in dieser Continuität sondern sich die Quanta in Gruppen, die von einander sich qualitativ unterscheiden, während sie zugleich quantitativ dasselbe Verhältniß wiederholen. Wenn wir von einem Unterschiede der Qualität in der Qualität reden, so heißt dies natürlich die andere Qualification des identischen Substrats; und wenn wir von einer Wiederholung desselben quantitativen Verhältnisses sprechen, so geht durch die Gruppen seiner Quanta die einfache Gradation ununterbrochen fort. Jene Identität der allgemeinen Qualität und diese Continuität der graduellen Quantität existirt wirklich. Sie lassen daher eigentlich nicht erwarten, daß besondere Knotenpuncte sich schürzen könnten. Und so nimmt man auch oft die Reihen nur in dem Sinn der allmäligen Veränderung, welche die an sich unmerkliche Vermehrung oder Verminderung der Größe erzeugen soll. Um Mißverstand abzuwehren, muß man zugeben, daß auch ein solches Uebergehen wirklich existirt. Nicht weniger aber kann sich eine Reihe in der Weise specificiren, daß bei einem gewissen Quantum eine gewisse Qualität der Qualität abbricht, mit dem nächsten also eine andere anfängt, in ihrer Organisation jedoch die nämlichen Verhältnisse reproducirt, die, mutatis mutandis, in dem vorigen Abschnitt der Reihe herrschten. Dann ist zwar auch, wie man sieht, eine Stufenleiter vorhanden, allein innerhalb ihrer continuirlichen Gradation sondern sich relative Systeme ab, die, während sie die allgemeine Qualität anders qualificiren, in sich die nämliche Structur wiederholen.

Der Ausdruck Knotenlinie ist von den Schwingungen des Tons, überhaupt von der Wellenbewegung hergenommen. Die Wellenbewegung erzeugt auch stillstehende Wellen, welche dennoch das Fortschreiten der Bewegung nicht hemmen. Bei einer Longitudinalschwingung des Tons theilt sich die schwingende Saite selbst in die Octave, Quinte u. s. w. Da, wo diese Theilung in der Saite erscheint, springt die Vibration ab, ohne

Digitized by Google

deshalb in ihrer Continuirung aufzuhören. Sie erzeugt als eine discontinuirliche einen ruhenden Punct, den das Experiment uns in den der Saite aufgesetzten Papierreiterchen anschaulich zu machen pflegt, die, wo ein Knotenpunct ist, fest bleiben, während sie von den schwingenden Stellen abfallen. Auf dem Knotenpunct *scheint* die Bewegung nicht da zu sein; daß sie da ist, sehen wir aus ihrer Fortsetzung. Sie *springt also weiter*. In der folgenden Octave sind die nämlichen Verhältnisse vorhanden u. s. f. Der Sprung ist der Uebergang in die andere Qualificirung der Qualität. Der quantitative Proceß ermittelt ihn, allein das Maaß ändert sich, obwohl, formell genommen, nur eine einfache Vermehrung oder Verminderung existirt. Man wird schon entschuldigen müssen, wenn wir diesen Umstand so oft in's Gedächtniß zurückrufen. Er ist es, der die Knotenlinie zu einem so interessanten Phänomen macht. Am Leichtesten kann man dies bei der einfachen Zahlenreihe erkennen, sofern sie nach irgend einem Maaße getheilt wird. Ist dies z. B. das dekadische, so stellt 1 bis 10 einen continuirlichen arithmetischen Fortgang dar, welcher mit 11, 12 u. s. w. sich unbefangen continuirt. Aber mit 11 bis 20 beginnt das nämliche Verhältniß sich zu erneuen, das von 1 bis 10 sich entwickelte. 11 bis 20 ist eine einfache continuirliche Progression derselben Zahlen, aber in einer höhern, durch die Präcedenz der ersten Dekas bedingten Ordnung. Jede Zahl derselben ist eine andere in der Totalität, stimmt aber mit der entsprechenden Zahl der frühern Ordnung überein, 11 mit 1, 12 mit 2, 13 mit 3 u. s. w. Zwischen 10 und 11 ist also einerseits die einfache Continuität der Progression, anderseits aber ein Sprung vorhanden, der, *als Fortschritt, auf denselben Anfang innerhalb seiner Specification zurückgeht und in ihr die nämliche Folge wiederholt*. Von 20 bis 30, von 30 bis 40 u. s. f. in's Unendliche reproducirt sich mit der *Steigerung die Wiederkehr desselben Verhältnisses*. In den chemischen Proportionen sehen wir, daß ein Verhältniß, obwohl es quantitativ sich ändert, doch noch qualitativ dasselbe bleibt, bis das Quantum einen gewissen Grad erreicht hat, auf welchem eine qualitative Aenderung möglich

Digitized by Google

wird. Z. B. 177 Theile Azot verbinden sich mit 100 Theilen Oxygen; geht man über 100 hinaus, so erfolgt keine Verbindung, auch nicht bei 200; mit 300 aber tritt sie wieder ein. Von 300 muß zu 500 fortgegangen werden. Zwischen 100 und 300, zwischen 300 und 500 continuirt sich die Vermehrung ununterbrochen; aber nur bei 300, bei 500 erreicht sie die Knotenpuncte, die ein Product möglich machen; in den Zwischenpuncten scheint nicht blos sich nichts in der Qualität zu ändern, sondern ändert sich auch wirklich nur die Quantität. Im Kreise läuft die Gradation continuirlich von 1 bis 360 fort; aber 90, 180, 270 bilden Knotenpuncte, in denen von 1 bis 90 jeder Quadrant dieselben Verhältnisse wiederholt; Sinus und Cosinus werden der Ausdruck des an sich gleichen Maaßes in ihnen.

Der Begriff der Knotenlinie hebt also den Begriff der Neutralität in sich auf. Der Knotenpunct ist der Moment, in welchen der Bildungsproceß sich selbst gleichsam anhält und sich in sich vertieft, um aus einer scheinbaren Ruhe und Gleichgültigkeit sofort zu einer andern Stufe überzugehen. Die Bewegung des Processes wird nur latent, arbeitet aber actu weiter. Der Knotenpunct selbst hat das gleiche Verhältniß nach rückwärts, wie nach vorwärts. Er ist eine Janusgestalt, welche zwischen Vergangenheit und Zukunft die neutrale Gegenwart dadurch darstellt, daß sie zwar für jene Extreme, nicht aber für diese Mitte ein Gesicht zeigt. Das Wichtige liegt jedoch offenbar nicht blos in der negativen Seite des neutralen Moments, sondern nicht weniger in der positiven. Dies ist es, was man mit dem Ausdruck des Sprungs hat bezeichnen wollen. Stellt man sich eine Reihe von Maaßverhältnissen nur als eine einfache Scala vor, so kann darin nur die Continuität der quantitativen Progression stattfinden. Beachtet man aber, daß innerhalb derselben Knotenpuncte existiren, so erkennt man zugleich die qualitative Differenz, welche durch die Totalität des Zusammenhanges vermittelt wird. Wenn man also behauptet, daß in der Natur kein Sprung existire, so ist diese Behauptung in so weit richtig, als vom rotirenden Aethermolecül bis zum vollendetsten Säugethier ein continuirlicher Fortschritt vorhanden ist; sie wird aber unrichtig, wenn sie

Digitized by Google

in dieser Progression den zugleich qualitativen Unterschied der mechanischen Natur von der dynamischen, der dynamischen von der organischen und in dieser des Minerals von der Pflanze, der Pflanze vom Thier leugnen will. Dies war der Irrthum in Leibnitzens lex continuitatis. Mit der bloßen Quantität der allmäligen Steigerung kommt man hier nicht aus. Die Pflanze ist immer noch etwas ganz anderes, als ein vollkommenerer Krystall, wenn sie auch in ihrem Zellgewebe an die krystallinische Form erinnert. Und so ist auch das Thier nicht blos, wie Novalis sagte, eine brennende Pflanze, sondern setzt die Vegetation zu einem Moment seines Lebens herab. Der Lebensproceß verläuft sich als Knotenlinie in dem Wechsel von Schlafen und Wachen. Das Leben geht von dem einen dieser Zustände in den andern durch eine quantitative Veränderung über. Das wachende Leben ermüdet und das schlafende reproducirt die verbrauchte Kraft. Das Einschlafen und das Erwachen sind die entgegengesetzten Knotenpuncte, die eine andere Qualificirung des Lebendigen bewirken. Das Wachen bricht eben sowohl ab, als das Schlafen. Das Verhältniß aber, in welchem Wachen und Schlafen bei einem lebendigen Individuum stehen, hängt theils von dem Verhältniß ab, den es auf der Stufe der Entwicklung des Lebens überhaupt einnimmt, theils von dem Verhältniß seiner Altersstufe. Durch beide Factoren wird das Maaß des Schlafs ein anderes. Die verschiedenen Thiere und Altersstufen verhalten sich darin verschieden. Non datur saltus in natura ist also richtig von Seiten der Quantität des einfachen Fortgangs, aber datur saltus in natura ist richtig von Seiten der qualitativen Differenz im Fortschritt. In der Geschichte eines Volks sind die verschiedenen Verfassungen, die es sich gibt, solche Knotenpuncte. Es ist dasselbe Volk, welches continuirlich von einer zur andern übergeht; der Fortgang ist zugleich eine Steigerung; allein der Uebergang von der einen Verfassung zur andern ist ein Sprung in eine andere politische Qualität. Wir sehen, daß eine Verfassung im Untergange begriffen ist, wenn der Widerspruch zwischen dem Gesetz und den thatsächlichen Licenzen der Willkür immer größer wird. Dies ist ein quantitatives Moment. Bevor es jedoch nicht zu einem gewaltsamen Bruche kommt, tritt die Maaßverän-

Digitized by Google

derung, wie sich vorbezeichnete und verschiedene Formen der Corruption annahm, noch nicht als solche hervor. Erst wenn der Zustand der Entzweiung eine gewisse Allgemeinheit gewonnen hat, wird der Staat dazu reif. Die Römische Monarchie wurde Republik und die Republik wurde Monarchie. Dort wie hier bezeichnet ein Brutus den persönlichen Knotenpunct der Entwicklung. Beide waren Republicaner, aber der erste schuf die Republik aus der Monarchie, während der zweite die Republik, die sich selbst zerstört hatte, gegen die Monarchie retten wollte, die nunmehr gegen die Republik eben so berechtigt war, als einst die Republik gegen die Monarchie. Der erste Brutus ließ seine Söhne als Hochverräther hinrichten; der zweite Brutus tödtete den Cäsar, der ihm Vater gewesen und richtete diese That durch seinen Selbstmord.

Im Sprunge liegt etwas Plötzliches, das uns mit Recht den Uebergang zurückruft, den wir bei dem Begriff des Differentials betrachtet haben. Noch erhält sich auf der Oberfläche der Erscheinung in der Allmäligkeit des Werdens, das nur quantitativ fortschreitet, dasselbe Maaß, allein mit Einem Male bricht die Existenz zusammen, weil ihr Maaß verloren gegangen. Das Maaß, bis zum Ueberlaufen voll, läuft noch nicht über; aber noch Ein Tropfen — und es läuft über.

3) Die Maaßlosigkeit.

Alles, was ist, hat ein Maaß; das Maaß kann sich verändern; die Veränderung kann einen Punct erreichen, wo das Maaß sich aufhebt. In diesem negativen Moment ist also kein Maaß vorhanden, allein das Dasein selber existirt doch noch. Es ist maaßlos geworden. Wenn wir nun schon bei der Veränderung des Maaßes fragen mußten, ob und wie sie dann möglich sei, da ja das Maaß nicht von dem Dasein getrennt werden kann, dem es vielmehr als der Hüter seiner Grenze inwohnt, so können wir uns noch mehr verwundern, daß das Maaß solle untergehen können. Allein im Begriff der Veränderung ist dieser Begriff schon an sich gesetzt, denn es hat sich darin ergeben, daß das specifische Quantum sowohl durch seine Qualität als Quantität sein Verhältniß zu andern specifischen

Digitized by Google

Quantis ändern kann. Dies Verhältniß ist das Maaß. In dem Augenblick folglich, in welchem durch die Veränderung diejenige Einheit aufgehoben wird, welche ein Dasein als dies specifische Quantum constituirt, wird auch sein Maaß aufgehoben. D. h. Maaßlosigkeit ist ein relativer Begriff. So gut als das Maaß von dem Zusammenhang abhängt, eben so gut hängt auch die Maaßlosigkeit von demselben ab. Sie existirt nur als der Uebergang zur Constituirung eines andern Maaßes.

Da in dem Maaß die Quantität der bewegliche Factor ist, so ist die Maaßlosigkeit eine doppelte, obwohl wir gewöhnlich nur an diejenige denken, welche durch das Hinausgehen über das affirmative Maximum gesetzt wird. Sie ist das Uebermaaß, das Zuviel, welches der Zusammenhang der Existenzen nicht mehr erträgt; ein Zuviel, das, für sich genommen, sehr wenig sein kann, allein durch den Zusammenhang eine ganz andere Bedeutung empfängt und durch ihn mit einer Energie ausgerüstet wird, die ohne solche Complication unmöglich wäre. Dem Uebermaaß steht aber das Unmaaß gegenüber, das Zuwenig, mit welchem ein gewisses Maaß sich auch nicht mehr erhalten kann. Das Wenige ist immer noch vermöglich, den normalen Zustand hervorzubringen, aber das Zuwenige wird verhältnißlos. Es ist noch ein Dasein, aber es reicht nicht mehr hin. Es kann sich noch vermehren; wenn es jedoch nicht so viel wird, als der Zusammenhang nothwendig fordert, so ist diese Vermehrung ohnmächtig. Es erfolgt dennoch die Auflösung des Maaßes. Wie bei dem Uebermaaß eine geringe Vermehrung genügt, das bestehende Maaß zu vernichten, so genügt bei dem Unmaaß eine geringe Verminderung der Verminderung nicht mehr, das Maaß zu erhalten. Das Unmaaß ist ein Uebermaaß des Minimums. Das Leben z. B. muß das ihm nothwendige Maaß zwischen dem Uebermaaß der Hypertrophie und dem Unmaaß der Atrophie hervorbringen. Ein Fluß darf, um schiffbar zu sein, weder die Ufer überschwemmen noch bis zum Austrocknen seicht werden. Ein Gemälde darf nicht so groß sein, daß man Mühe hat, nur aus der Ferne seine Gestalten zu fassen, wie jenes wahnsinnige Porträtbild von hundert Ellen, welches Nero von sich malen ließ und dessen Kritik der es zer-

Digitized by Google

trümmernde Blitz übernahm, noch so klein, daß man Mühe hat, in seiner nächsten Nähe Gestalten und Farben zu unterscheiden u. s. w.

Dieser allgemeine Begriff des Maaßlosen empfängt eine besondere Bestimmtheit durch das immanente Maaß, sofern es als Articulation das Ebenmaaß der Proportion ist, in welchem die Glieder eines Ganzen durch die Einheit ihres Begriffs zu einander stehen. Hier ist das Zuviel oder Zuwenig durch die Einheit der Totalität gemessen. Ein Verhältniß, welches in der Gliederung dem Gesetz des goldenen Schnittes nicht entspricht, widerspricht der sein sollenden Eurythmie und Harmonie als ein Auswuchs, der wegzuschaffen, als ein Mangel, der zu ergänzen wäre. Wenn wir an der menschlichen Gestalt sechs Finger der Hand treffen, so ist dies Zuviel eben so maaßwidrig, als wenn wir mit nur vier Fingern ein Zuwenig fänden. Solche Desorganisationen will ich hier nicht weiter verfolgen, da ich sie ausführlich 1853 in meiner Aesthetik des Häßlichen betrachtet habe, die man freilich dadurch in Verruf gebracht hat, daß man von ihr dem Publicum die Meinung insinuirte, sie sei die extremste Verirrung im Gebiet der Aesthetik, weil sie das Häßliche und zwar als solches für eine Art des Schönen erklärt und mit dem Erhabenen und Komischen in Reih und Glied gestellt habe, wie dies selbst von Zeising in seinen Aesthetischen Forschungen S. 146. geschehen ist. Wie die Dialektik der Hegelschen Philosophie nach der Verläumdung ihrer Gegner in ihrem Pantheismus das Böse als das Gute hinstellen soll, so soll sie nun durch jene Aesthetik auch zu der Monstrosität gekommen sein, das Häßliche für das Schöne zu halten.

Maaßlosigkeit hat aber noch einen eigenthümlichen Sinn als das Incommensurable in der Vergleichung eines Quantums mit andern Quantis. Es kann das Verhältniß dann nicht auf eine adäquate Weise, sondern nur approximativ ausgedrückt werden. Die Annäherungswerthe enthalten bald ein Zuviel, bald ein Zuwenig und machen, wenn dies Quantum des Darüber oder Darunter auch nur ein Minimum ist, den Ausdruck zu einer irrationalen Größe. Die Katheten und die Hypotenuse eines gleichschenkligen, rechtwinkligen Dreiecks verhalten

Digitized by Google

sich wie $1 : \sqrt{2}$, ein Verhältniß, das sich nur annäherungsweise, vollkommen genau aber weder durch eine ganze noch durch eine gebrochene Zahl ausdrücken läßt. Sollen die Seiten eines rechtwinkligen Dreiecks commensurabel werden, so müssen sie sich wie die Zahl 3, 4 und 5 verhalten.

Auch das Unendliche der Quantität nennen wir maaßlos. Es ist das Unermeßliche, für dessen Grenzenlosigkeit als eine unmeßbare ein Maaßstab unmöglich ist und dessen Weite auch nicht durch annähernde Werthe sich darstellen läßt. Die wahrhafte Unendlichkeit, die in der Selbstbegrenzung der Idee liegt, nennen wir, um die ihr eigenthümliche Maaßlosigkeit zu bezeichnen, das Unergründliche. Der Raum ist unermeßlich, aber die Schönheit eines wahrhaften Kunstwerks oder die Heiligkeit eines gottgeweiheten Lebens ist unergründlich. Das Schöne kann nicht zu schön, das Heilige nicht zu heilig sein.

Maaßlosigkeit in dem uns hier zunächst beschäftigenden Sinn ist das Untergehen eines bestimmten Maaßes durch Veränderung des Verhältnisses, in welchem ein specifisches Quantum zu andern steht. Die Veränderung darf nicht eine bloße Modification sein, sondern, um maaßlos zu werden, muß sie das Verhältniß selbst aufheben. Wenn ein Fluß die Ufer überströmt, so hört er auf, Fluß zu sein. Er wird zum See; Fluß ist er in den Grenzen seines Ufers. Wenn eine Neigung maaßlos wird, so kennt sie keine Grenze mehr; in diesem Aufheben jeder Grenze wird sie Leidenschaft. Der Spieler opfert seiner Sucht alles Eigenthum, aber damit beraubt er sich selbst des Mittels zum Spiel. Es ist jedoch nicht nothwendig, sich die Maaßlosigkeit in solchen prägnanten Formen vorzustellen, sondern die Hauptsache ihres Begriffs besteht darin, daß das Maaß eines Daseins in dem Moment verloren geht, in welchem sein Bestehen als dieses specifischen Quantums durch die quantitative Uebervervielfältigung oder Uebervergrößerung seiner Qualität sich aufhebt.

Digitized by Google

III.

Die Indifferenz im Wechsel der Maaßverhältnisse.

Es scheint im Begriff des Maaßes ein Widerspruch zu liegen. Einerseits ist es das Feste, sich immer Gleiche, anderseits ist es veränderlich und ungleich. Es wurde jedoch schon bemerkt, daß dieser Widerspruch nicht im Maaß als solchem, sondern in dem Dasein liegt, das, als ein specifisches Quantum, durch seine Qualität und Quantität der Veränderung nach vielen Seiten hin offen steht. In eben dieser Qualität und Quantität begründet sich aber die Negation der Maaßlosigkeit, denn, indem dies bestimmte Verhältniß von Qualität und Quantität sich aufhebt, verschwindet damit doch nicht das Verhältniß des Daseins zu anderm Dasein überhaupt. Im Uebergehen zur Maaßlosigkeit geht zwar dies Dasein unter, allein es lös't sich nicht in Nichts auf. Das Nichts, was gesetzt wird, bezieht sich nur auf die Negation des specifischen Quantums in einem seiner Verhältnisse, während das Dasein sich erhält, obwohl es sein Maaß geändert hat. Das Werden kann in concreto niemals Werden in's Unbestimmte hin sein; es muß sich zum Werden eines bestimmten Daseins entschließen. Das Untergehn eines Maaßes muß also das Werden eines andern sein, denn das Dasein kann nicht absolutes Nichts werden und das Werden kann nicht Werden des Nichts schlechthin, es kann nur Werden eines relativen Nichts sein. Dies ist ein sehr einfacher Begriff, so lange wir ihn in seiner Abstraction denken; er kann aber sehr schwierig werden, wenn wir ihn in concreten Beziehungen denken sollen. Die Maaßlosigkeit ist nur der Moment des Ueberganges zu einer andern Maaßbestimmtheit. In der chartisch erscheinenden Anarchie des Ueberganges von einem untergehenden Maaß zur Neubildung eines andern erzeugt sich schon wieder mit Nothwendigkeit ein bestimmtes Verhältniß des Daseins. Das Dasein kann nur als ein qualitatives und quantitatives existiren und ist also an und für sich gegen den Wechsel seiner Maaßverhältnisse indifferent. Die Unmittelbarkeit des Seins stellt sich aus aller Veränderung immer wieder als das ursprüngliche

Digitized by Google

Verhältniß her. Mit ironischer Ruhe schauet sie gleichsam dem unaufhörlichen Anderswerden zu, denn — anders wird es nicht, weil das Sein an sich kein anderes zu werden und sich eben so wenig zu vernichten vermag. Auch die Maaßlosigkeit, welche das Maaß des Daseins in Frage zu stellen scheint, ist nicht eine absolute Auflösung, nur ein relativer Durchgangspunct. Das Maaß schlechthin als die Wahrheit des Seins kann weder von dem Zuwenig des Unmaaßes noch von dem Zuviel des Uebermaaßes vernichtet werden, denn, wenn auch die Existenzen untergehen, in deren Dasein es sich realisirt, so kann es selber doch nicht verschwinden. Wenn in einem bestimmten Fall das Maaß sich ändert, so tritt ein anderes ein. Maaßlos ist nur der Moment der Veränderung selbst. Wir sagen, daß ein Fluß in eine maaßlose Ueberschwemmung übergegangen sei, aber sie hat ihr Maaß, denn so groß die Wassermasse sei, so ist sie doch ein endliches Quantum, das sich erschöpft und dessen Zügellosigkeit, indem sie über die Ufer stürmt, bald in's Seichte sich verläuft, bald von neuen Ufern gebändigt wird. Der Fluß kehrt endlich in sein altes Bette zurück oder gräbt sich ein neues. Eine Neigung wird durch den Affect, der in sie eingeht, zur Leidenschaft. Dieser Zustand ist eine Veränderung des Maaßes, die wir in Verhältniß zu dem ruhigen Rhythmus der Neigung maaßlos nennen, die aber ihren eigenen dithyrambischen Rhythmus und an der Natur der Dinge, d. h. an dem ihnen immanenten Maaße ihre Grenze hat. Wenn ein Mensch in seiner Leidenschaftlichkeit wahnsinnig wird, so ist dies ein Zustand der Maaßlosigkeit, der aber für sich eine specifische Modalität der Gemüthserkrankung ausmacht und daher vom Irrenarzt doch wieder nach einem bestimmten Maaße gemessen wird. — Die Herbartsche Philosophie hat in ihrer Lehre von der Statik und Mechanik der Vorstellungen viele hieher gehörigen Begriffe erörtert, die nur aus der Specialität des psychologischen Gebiets herausgenommen werden dürften, um in ihrer ontologischen Allgemeinheit zu erscheinen. Herbart hat diese allgemeinere Bedeutung gefühlt, wenn er im Anfang des zweiten Theils seiner Psychologie eine Statik und Mechanik des Staats nach denselben Gesetzen der statischen Schwelle, der Complication und Verschmelzung der Vorstellungen

Digitized by Google

aufstellte. Seine Abhandlung de attentionis mensura spricht deutlich genug aus, daß es sich in der psychologischen Dialektik um Maaßverhältnisse handelt.

Es existirt also: 1) ein steter Wechsel der Maaßverhältnisse überhaupt; 2) ein umgekehrtes Verhältniß in der bestimmten Beziehung der Veränderung des Maaßes; 3) eine hiedurch vermittelte vollkommene Indifferenz des Seins an sich gegen den Wechsel der Maaßverhältnisse. Der Begriff der Modalität kehrt hiermit zwar zum Begriff des Seins überhaupt zurück, jedoch nicht als zu dem reinen, unbestimmten Sein, sondern zu dem Sein, wie es, als die Einheit der Qualität und Quantität des Daseins, das als Maaß bestimmte Sein ist.

1) Der Wechsel der Maaßverhältnisse.

Das Sein ist Werden; das Werden wird Dasein; das Dasein bestimmt sich qualitativ; die Qualität ändert sich durch die Quantität; alles Dasein verhält sich als ein specifisches durch seine Qualität und Quantität; alles Dasein ist also ein Maaß und alle Veränderung eine Maaßveränderung. Weil aber das Maaß als solches sich nicht ändert, so ist die Veränderung eigentlich ein Wechsel des Maaßverhältnisses, welches das Dasein durchläuft. In was für einem Zustande es sich befinde, so wird ihm durch sein Verhältniß immer ein Maaß gesetzt. Damit ein Waizenkorn reife, bedarf es eines ganz bestimmten Quantums Wärme, das man berechnet hat. Ob es dasselbe in vertheilten Portionen oder als ein Continuum und in was für Temperaturgraden aufnimmt, ist ein Unterschied nur der Modification; das constante Maaß ist ein gewisses Quantum. Bleibt die Wärme hinter demselben zurück, so ist der correlate Zustand des Korns der der Unreife; geht sie darüber hinaus, so entsteht Ueberreife. Dasselbe Korn kann durch alle drei Zustände, Unreife, Reife, Ueberreife, hindurchgehen. Sie sind ein Wechsel seines Maaßverhältnisses. Der Erfahrne wird von ihm nicht mehr überrascht, während der Neuling, der das Maaß noch nicht kennt, mit jedem Stadium der Veränderung in Unsicherheit versetzt wird. Das Bleibende ist das Maaß, das sich im Wechsel der Verhältnisse behauptet. Die einzelnen Existenzen und ihre besondern Zustände

Digitized by Google

entstehen und vergehen, aber das Maaß selber beharrt. Nicht nur in der Natur, sondern auch in allen den Gebieten des Geistes gilt dies, welche die Natur zur letzten Bedingung haben, z. B. der Kleidung, an deren Wandelung die Laune der Menschen einen grenzenlosen Spielraum zu haben sich einbildet. Aber die Mannigfaltigkeit der Nationaltrachten ist ursprünglich bei einer jeden durch die Natur und die von ihr gebotenen Stoffe bedingt. Da wo eine Nationaltracht als Maaß der Kleidung zu existiren aufgehört hat, scheint eine Maaßlosigkeit individueller Willkür unvermeidlich. Aber wir sehen bald eine Mode sich als die vorübergehende Tracht ausbreiten, deren Form der allgemeinen Stimmung einer Epoche entspricht. Die Mode ändert sich unaufhörlich, aber sie hat theils an der Gestalt des Menschen, theils am Klima, theils an der Schamhaftigkeit unmittelbare Grenzen. Mittelbar aber ist es die Schranke in der Stimmung der Zeit, welche den Ausschweifungen und Launen der Mode ein Ziel setzt. Die Mode ist also immer vorhanden. Man verwundert sich, wie sie entsteht, nicht weniger, wie sie vergeht. Widerstandlos breitet sie sich aus, widerstandlos verschwindet sie, weil ihre Form der symbolische Exponent des eigenthümlichen Maaßes einer Epoche ist. Die Maaßlosigkeit der Mode ist nur scheinbar und im Wechsel der Maaßverhältnisse vielmehr als ein adäquater Ausdruck der Entwicklung des Geistes vorhanden. Was die Nationaltrachten im Nebeneinander, das sind die Modetrachten im Nacheinander, und in ihrer Geschichte erkennen wir das Maaß, welches der Zeitgeist ihnen als seiner charakteristischen Form aufgedrückt hat.

2) Das umgekehrte Verhältniß im Wechsel des Maaßes.

Der Wechsel der Maaßverhältnisse ist also die unaufhörliche Veränderung nicht des Seins an sich, sondern der Zustände des Daseins, denn das Sein an sich ist keiner Veränderung fähig. Es ist selber das Maaß, dem sich die Unruhe und Vielgestaltigkeit des Werdens unterwerfen muß, wie die Säule in der Rennbahn feststeht, während die Rosse und Wagen sich um sie herumbewegen. Aber in der Mannigfaltigkeit des Wechsels

Digitized by Google

ist noch ein bestimmtes Verhältniß, durch welches sich das Sein in der Gleichheit mit sich erhält, nämlich die Entgegensetzung, in welcher der Wechsel sich verläuft. Die Quantität bewegt sich gradweil zwischen einem Minimum und Maximum. Wird das eine oder andere überschritten, so entsteht Maaßlosigkeit. Maaßlosigkeit ist aber nichts Absolutes, vielmehr der Uebergang zur Bildung eines andern Maaßes. Es ist möglich, daß dasselbe in sich einen Fortgang in's Unendliche habe, so wird der Zustand des Daseins darin doch immer einen bestimmten Grad einnehmen müssen. Hitze z. B. kann sich in's Unendliche steigern, so wird jede Steigerung ihre Intensität um ein bestimmtes Quantum von Graden vermehren. Es ist auch möglich, daß eine affirmative Unendlichkeit eintritt; so wird das Dasein als eine in sich selbst unendliche Thätigkeit in sich zur perennirenden Wiedererzeugung desselben Maaßes zurückkehren. Im Verhältniß aber der Maaße wird die Vermehrung der einen Seite der Verminderung der andern und umgekehrt entsprechen. Indem die Quantität der einen Qualität zunimmt, nimmt die der entgegengesetzten ab. Um so viel, als die eine sich vermehrt, vermindert sich die andere, oder, was dasselbe, in dem Maaße, in welchem sich die eine vermindert, vermehrt sich die andere. Es ist an sich das nämliche Dasein, welches sich in der Entgegensetzung zu sich selber verhält. Man könnte denken, daß die Vermehrung oder Verminderung in's Schrankenlose sich fortsetzt, allein hier treten durch die concrete Natur des Daseins, wie wir nun schon hinreichend erkannt haben, Wendepuncte ein, welche die Maaßlosigkeit qualitativ zu einem andern Maaß aufheben.

Wenn die Größe einer Masse sich vermindert, so vermehrt sich die Kleinheit derselben und umgekehrt. Wird eine Bewegung langsamer, so vermindert sich ihre Geschwindigkeit; die Vermehrung der Geschwindigkeit ist umgekehrt eine Verminderung der Langsamkeit der Bewegung. Um so viel, als der Sinus wächst, nimmt der Cosinus ab, und umgekehrt. Das Vergehen der Fluth ist das Entstehen der Ebbe und umgekehrt. In dem Maaße, als die Gesundheit abnimmt, nimmt die Krankheit zu, und umgekehrt. Um so viel die Einsicht fortschreitet, vermindert sich die Unwissenheit und umgekehrt u. s. w.

Digitized by Google

In allen solchen Fällen ist ein Dasein vorhanden, welches sich in der Entgegensetzung von Qualität und Quantität quantitativ mit sich vergleicht. Die eine und die andere Qualität haben den gleichen Exponenten ihres umgekehrten Verhältnisses, aber, was man nicht vergessen darf, nur so lange, als das allgemeine Substrat der Veränderung existirt. Eine Bewegung ist in dem Maaß ihrer Geschwindigkeit nothwendig langsamer oder schneller; diese Modalität steht in einem umgekehrten Verhältniß. Wenn aber die Bewegung gleichmäßig ist oder in Ruhe übergeht, so hebt sich auch dies Verhältniß auf. Die Größe des Sinus und Cosinus steht in einem umgekehrten Verhältniß; wenn aber der Cosinus mit dem Sinus zusammenfällt, so hebt sich dasselbe auf. Ebbe und Fluth verhalten sich umgekehrt zu einander, haben aber beide ihr Maaß an der immer gleichen Attraction des Mondes und der Sonne. Von der Vogelperspective aus würde man das tägliche allmälige Fortschreiten der Fluthbewegung in ihrer Periodicität sehen können. Krankheit ist der Gesundheit als eine andere Qualität des Lebens entgegengesetzt, hat aber an der Genesung einerseits, am Tode anderseits ihre Grenze. Unwissenheit und Einsicht sind einander qualitativ entgegengesetzt, aber das Erkennen hat an sich selbst eine Grenze, wo es zur Einsicht nur in die Nothwendigkeit seines Nichtwissens gelangt. Was z. B. den Kern der Erde ausmache, kann man niemals a posteriori erfahren, und wie eigentlich unser Zustand nach dem Tode beschaffen sein werde, niemals a priori wissen. Ein solch bestimmtes Wissen von der Unmöglichkeit des Wissens hat immer einen großen Werth, weil es gegen phantastische Einbildung schützt.

Diese Bemerkungen sollen nur veranschaulichen, daß die Umkehrung des Verhältnisses zwischen den Extremen eines bestimmten Daseins sich bewegt, an der allgemeinen Qualität desselben aber ihre Grenze hat. Das Dasein schwankt zwischen den Extremen hin und her, allein an diesen selbst offenbart sich das Maaß, welches die Schwankungen des Wechsels beherrscht. Was Aristoteles von der Tugend gesagt hat, daß sie das Maaß zwischen zwei Extremen sei, gilt von dem Maaß überhaupt.

Digitized by Google

Aristoteles hat damit nicht sagen wollen, daß die Tugend eine mechanische Summe zweier Laster sei, sondern daß die Qualität einer Tugend quantitativ zwei Extreme habe, bei denen angelangt sie im Begriff sei, affirmativ oder negativ maaßlos zu werden und damit ihre Qualität aufzuheben. Er hat daher gesagt, daß die Wirthschaftlichkeit sich zwischen den Extremen der Verschwendung und des Geizes zu behaupten habe. Diese beiden stehen sich einander als qualitativ verschiedene Laster gegenüber. Man kann nicht sagen, daß eine Zunahme der Verschwendung einer Abnahme des Geizes und umgekehrt entspreche. Sie verhalten sich vielmehr zum Eigenthum auf innerlich verschiedene Weise. Die Verschwendung will ihre Zwecke realisiren und achtet dafür nicht der Mittel, welche sie maaßlos verwendet; der Geiz macht das Mittel selbst zu seinem Zweck und wird maaßlos in der todten Anhäufung desselben. Die Wirthlichkeit hat in sich den Gegensatz des Zuviel und Zuwenig der Sparsamkeit. Je mehr sie ausgibt, um so weniger sparsam ist sie; je weniger sie ausgibt, um so sparsamer. Ausgabe und Einnahme sind es also, die in einem umgekehrten Verhältniß stehen und hieraus folgt für den richtigen Begriff der Wirthlichkeit, daß nicht mehr ausgegeben werden darf, als eingenommen wird, genauer noch, daß etwas weniger ausgegeben werden muß, um aus dem Ueberfluß für das Unvorhergesehene ein ausreichendes Mittel zu besitzen. Nun erst ergibt sich der richtige Sinn der Aristotelischen Definition. Die Quantität macht im Einzelnen es schwierig, die Grenze der Ausgabe zu ziehen. Man wird zweifeln können, ob man in einem bestimmten Fall zu viel oder zu wenig ausgegeben habe. Dennoch existirt eine Grenze für jedes Extrem. Wird mehr verausgabt, als nothwendig ist, so wird verschwendet; wird weniger, als nothwendig, verausgabt, so wird gegeizt. Das Maaß der Wirthlichkeit liegt also nicht blos in dem abstract quantitativen Verhältniß, sondern auch in der qualitativen Bestimmung des Vermögens, in der Art und Weise seiner Verwendung, die von dem Mehr oder Weniger nicht zu trennen ist.

Von der Aristotelischen μεσότης stammt die Redensart, daß die Wahrheit in der Mitte liege, nämlich in der Mitte zweier

Digitized by Google

Extreme. Wird diese Mitte jedoch nur quantitativ genommen, so verfälscht man den richtigen Begriff derselben. Es muß wesentlich auch das Verhältniß beachtet werden, welches die Qualität zur Quantität hat. Es kann ein Mensch zur Hälfte ein Verschwender, zur Hälfte ein Geiziger sein, wie wir im Leben es nur zu oft finden, daß Jemand in einer Beziehung geizt, um in einer andern verschwenden zu können. Eine solche Mitte ist nicht gemeint. Verschwendung bleibt Verschwendung, auch wenn sie mit dem Geiz sich verbündet. Die Wahrheit ist auch nicht die Mitte der Neutralität. Dann würde sie nur eine Verschmelzung des Entgegengesetzten sein, welche wir früher betrachtet haben. Was man unter Wahrheit als der rechten Mitte versteht, ist aber mehr, es ist schon der Begriff des Wesens, der mit dem des Maaßes nicht zu erschöpfen ist. Das an und für sich Wahre liegt nicht mehr zwischen Extremen, weil es absolute Thätigkeit ist und die Extreme in sich derartig aufhebt, daß sie in ihm die Qualität verlieren, die sie als Extreme haben. Wir können diese Begriffe erst später erledigen. Hier wollen wir nur bemerken, daß nach der beliebten Interpretation des Satzes von der Mitte die sonderbarsten Resultate sich ergeben könnten, auch wenn es ein Horaz ist, der uns das medium tenuere beati und zwar in dem von ihm gegebenen Zusammenhang mit vollkommener Berechtigung empfiehlt. Mitte ist ein relativer Begriff. Ein und dasselbe, eine Zahl, ein Buchstabe, eine Stadt, ein Mensch, kann Mitte, es kann aber auch Extrem werden. Es kann auch Mitte auf mehrfache Weise sein. Aus einer solchen Stellung folgt noch nicht, daß es die Wahrheit sei. Die Wahrheit an und für sich ist das Ganze, in welchem die Mitte als ein Moment den übrigen Bestimmungen nur coordinirt ist und ohne sie gar nicht Mitte zu sein vermöchte. Der Mittelpunct des Kreises ist freilich ein einziger, auf welchen sich alle Puncte der Peripherie gleichmäßig beziehen, allein ohne sie wäre er eben nicht ihre Mitte. So der Mittelpunct eines Hebels, der Schwerpunct eines Körpers u. s. w. Bei einer Proportion sind die beiden Größen, die mit einer dritten sich vergleichen, eben so nothwendig, als diese dritte. Platon hat im Timäos die vier Elemente nach Herakleitos Vorgang als eine

Digitized by Google

Gleichung geordnet, in welcher das mittlere Glied ein in sich gedoppeltes ist, weil es sich in einem doppelten Uebergang befindet. Erde und Feuer sind die Extreme; Wasser und Luft ist die Mitte. Das Wasser geht in Luft und die Luft geht in Wasser über, wie die Erde in Wasser und die Luft in Feuer. Eben so geht aber Feuer in Luft und Wasser in Erde über. Durch die Mitte als eine gebrochene wird also der Uebergang aller Elemente in einander vermittelt, allein ohne die Extreme wäre er unmöglich. Man kann nicht sagen, daß die Mitte für sich die Wahrheit sei, denn die Wahrheit ist die Dialektik aller Elemente. Jedes vermittelt alle, alle gehen durch einander hindurch. So haben Platon und Aristoteles sich auch viel mit dem Proceß der verschiedenen Staatsformen beschäftigt. Sie haben die Monarchie, Aristokratie und Demokratie als die berechtigten Formen der Verfassung aufgestellt, denen sie als Parekbasen in umgekehrter Folge die Ochlokratie, Oligarchie und Tyrannis entgegensetzten, so daß diese letztere als die Corruption der höchsten Form auch das Maximum von Unfreiheit und Ungerechtigkeit des Staats enthalten soll. Nimmt man diese sechs Formen zusammen, so ergibt sich eine fallende Progression des Maaßes der Gerechtigkeit, nämlich: Monarchie, Aristokratie, Demokratie, Ochlokratie, Oligarchie, Tyrannis; die umgekehrte Progression ist die in demselben Maaß steigende. Die Aristokratie und ihre Afterform, die Oligarchie, sind die Mitte der Entwicklung, wenn man jede Trias für sich betrachtet; allein diese Mitte ist nichts ohne ihre Extreme. Zwischen dem Einen und zwischen Allen machen die Vielen die durch die Natur der Quantität bewegliche Mitte aus. Die Alten haben aber wohl beachtet, daß diese Unterschiede nicht blos quantitativ, sondern gleich sehr qualitativ zu fassen sind und die wahre Aristokratie durch das Princip der Ehre zur Timokratie, die schlechte durch das Princip des Besitzes zur Plutokratie wird.

Abstrahirt man von der Quantität und betrachtet man die Mitte nur nach der Qualität der Extreme, so hat man sich wohl vorzusehen, nicht in das Absurde zu verfallen. Die Stoiker leugneten daher auch, daß eine Mitte des qualitativ Entgegengesetzten existire. Leben und Tod, Recht und Unrecht, Gutes

Digitized by Google

und Böses, Schönes und Häßliches, Wahrheit und Lüge haben nach ihnen keine Mitte. Diese Behauptung hat den ganz richtigen Sinn, daß eine Qualität in sich einfach und widerspruchlos ist. Wollte man also sagen, daß die Wahrheit in der Mitte läge, so würde man den Widerspruch als das Wahre setzen. Man würde dann auf Definitionen fallen, wie man sie zur Verspottung der Hegelschen Dialektik aufgestellt hat, z. B. wenn Stahl in seiner Rechtsphilosophie deducirt, daß nach der Consequenz der Hegelschen Methode der Raubstaat der wahre Staat sei; nämlich so: der Staat ist die Vereinigung der Menschen zum gesetzlichen Schutz der persönlichen Freiheit und des Eigenthums. Die Negation des Staates ist die Vereinigung von Menschen zur Vernichtung der persönlichen Freiheit und des Eigenthums, d. h. eine Räuberbande. Also ist die höhere Einheit, die concrete Mitte jener Position und dieser Negation, als die Wahrheit des Staatsbegriffs, der Begriff des Raubstaats. Wir kommen auf solche speciose Seltsamkeiten weiterhin zurück. Die Stoiker haben für die Bestimmung der Qualität ganz Recht, allein für die Existenz derselben haben sie Unrecht, denn diese ist ohne die Quantität unmöglich und mit dieser wird auch eine wahre wie eine falsche Mitte möglich. Die wahre Mitte ist das Maaß als die Einheit der Qualität und Quantität; die falsche Mitte ist die quantitative Abschwächung der qualitativen Extreme, den Schein ihrer Einheit hervorzubringen. Aristoteles wollte die erstere. Es war ihm gerade um die Erhaltung der ächten Qualität zu thun, wenn er sie als die Mitte ihrer Extreme auffaßte, weil er für die Existenz der Tugend die Unvermeidlichkeit der Quantität erkannte. Bei dem oben angeführten Beispiel von der Sparsamkeit könnte es scheinen, als ob dasselbe durch die Beschaffenheit des Inhalts das quantitative Moment mehr zufällig begünstige; allein man analysire andere Tugenden und man wird bei ihnen zu demselben Resultat gelangen. Man muß nur nicht vergessen, daß jede Tugend mit allen Tugenden eben so zusammenhängt, wie jede Untugend mit allen Untugenden. Man nehme das erste beste Compendium der Moral zur Hand und lese die Beschreibung einer Tugend, so wird man finden, daß sie ohne Berührung ihrer Extreme nicht mög-

Digitized by Google

lich ist und daß sie in diese Extreme quantitativ übergehen kann. Um die Tugend der Demuth zu definiren, wird gesagt werden, daß sie weder einerseits zur Wegwerfung sich verächtlich erniedrigen, noch anderseits zum Stolz und Hochmuth sich überheben solle u. s. w.

Das Mittelmaaß ist also nur ein anderer Ausdruck für das Maaß selber, das wir pleonastisch das rechte Maaß, auch das nothwendige Maaß nennen. Die Abweichungen von ihm nennen wir auch ein Maaß, aber sie werden eben durch das Maaß gemessen, welches nicht die mechanische Synthese, sondern die Mitte der Extreme als ihre negative Einheit ist, in welcher die Qualität der Extreme positiv aufgehoben und damit zu etwas Anderm gemacht ist. Was als ein Extrem Verschwendung ist, das ist in der wahrhaften Sparsamkeit vernünftige Liberalität; was Geiz, das ist in ihr die weise Zurückhaltung vom Ueberflüssigen. Was in der Selbstwegwerfung eine falsche Erniedrigung, das ist in der wahren Demuth die freiwillige und aufrichtige Unterordnung unter das Höhere; was im Hochmuth ein Verkennen der eigenen Beschränktheit, das ist in der Demuth das gerechte Selbstgefühl der unveräußerlichen Würde. In solchem Sinn ist die mediocritas eine aurea. Wie sehr würde man aber fehl greifen, wenn man die Mittelmäßigkeit da für das rechte Maaß halten wollte, wo es sich um den höchsten Grad oder noch richtiger um eine Existenz handelt, die gar nicht mehr gemessen werden kann, weil sie in sich unendlich ist. Im gewöhnlichen Leben müssen wir uns nicht nur oft genug mit dem Mittelmäßigen begnügen, sondern sogar den Göttern danken, wenn sie es uns vergönnen, aber in Sittlichkeit, Kunst und Wissenschaft sollen wir nach absoluter Vollkommenheit streben. Wenn ein Kunstwerk nur mittelmäßig ist, werden wir uns bald von ihm abwenden.

3) Die Indifferenz des Seins gegen den Wechsel der Maaßverhältnisse.

Das umgekehrte Verhältniß im Wechsel der Maaßverhältnisse ist die Form, in welcher das Maaß die Gleichheit mit sich selber verwirklicht. Die beiden Seiten, die sich qualitativ ent-

Digitized by Google

gegengesetzt sind, haben dasselbe Maaß als ihre Einheit. Wenn sie sich verändern, so verändern sie sich in Verhältniß unter einander durch das Verhältniß, welches sie zu ihm haben. Das Maaß ist also das wahrhafte Sein, das in aller Veränderung sich nicht verändert. Dies ist es, welches wir oben schon sagen wollten, als wir bemerkten, daß im Begriff des Maaßes ein Widerspruch zu liegen scheine, unveränderlich und veränderlich zugleich zu sein. Es selbst ist an sich unveränderlich, aber das Dasein ist veränderlich; eben diese Veränderlichkeit wird in ihrer Qualität und Quantität durch das Maaß gemessen, gegen dessen Einheit der Wechsel des Daseins nur als ein Proceß verschiedener Zustände sich verläuft. Die Vermehrung der einen Seite hat an der Verminderung der andern und umgekehrt ihr Maaß, weil das Sein an und für sich gegen den Unterschied gleichgültig und der für beide sich entgegengesetzte Seiten gleiche Exponent ist.

Nehmen wir das Verhältniß von Ruhe und Bewegung, so ist die Materie als solche gegen ihr Dasein in dem einen oder andern Zustande gleichgültig, die Ruhe aber existirt nur, sofern die Bewegung aufhört, die Bewegung nur, sofern die Ruhe sich zu ihr aufhebt. Die Bewegung kann eine schnellere oder langsamere sein, so ist dies ein Gegensatz, der ein umgekehrtes Verhältniß in sich schließt; die Bewegung aber ist Bewegung in der retardirten wie in der beschleunigten Geschwindigkeit. Tag und Nacht erzeugen sich als ein umgekehrtes Verhältniß; in dem Maaße, als die Länge des Tages zunimmt, nimmt die der Nacht ab und umgekehrt; die Rotation der Erde aber, welche diesen Wechsel hervorbringt, bleibt sich immer gleich und regulirt seine Phasen. Der Friede erzeugt Krieg und der Krieg Frieden, die Geschichte selbst aber geht durch diesen steten Wechsel als das Maaß desselben hindurch. In dem Maaße, als der Friede abnimmt, nimmt der Krieg zu und umgekehrt; für den geschichtlichen Proceß ist der eine wie der andere nur ein verschiedener Zustand der Völker. Ebenso Wachen und Schlafen, Reich und Arm, Glücklich und Unglücklich werden u. s. w.

Digitized by Google

Wir haben für die Indifferenz des Seins verschiedene Ausdrücke. Um das Gleichmaaß in dem Wechsel der Maaßverhältnisse nach seiner mittleren Proportion auszudrücken, sprechen wir vom Durchschnitt z. B. des Preises einer Waare. Während die augenblicklichen Differenzen uns in ihren Contrasten es oft nicht erwarten lassen, erstaunen wir, aus ihrer Summirung nach einer gewissen Periode doch das sich gleiche Maaß hervortreten zu sehen. Wer sollte wohl glauben, daß die Polarzone, die gemäßigte und die tropische Zone doch gleich viel Tagesstunden, nämlich 4382 haben? Wir müssen aber bei der Polarzone die hundert Dämmerungstage und die Zeit berechnen, in welcher die Sonne wochenlang gar nicht unter den Horizont geht. Ein anderer Ausdruck ist der des Kreislaufs, wie ihn Moleschott so vortrefflich für den Proceß des Lebens beschrieben hat. Die Stoffaufnahme und Stoffzersetzung, die Bildung und Rückbildung, sind in ihren Schwankungen an ein festes Maaß gebunden. Die Therapie beruhet wesentlich auf der Kenntniß desselben. Sie hat ihre Dosen nach dem Verhältniß zu messen, welches im Organismus überall eine Umkehrung der Factoren entwickelt. Die Unveränderlichkeit der Natur finden wir auch in der Oekonomie derselben, kraft welcher sie durch die lex parsimoniae und die Fremdenpolizei, wie Schleiden sich witzig ausdrückte, das Gleichmaaß männlicher und weiblicher Geburten u. s. w. zu erhalten versteht. In der Geschichte nennen wir dasselbe gewöhnlich das Gleichgewicht, dessen Gedanke ja seit dem siebzehnten Jahrhundert das bewußte Formalprincip der Europäischen Politik geworden ist u. s. f.

Uebergang.

Das Maaß ist also nicht mehr nur das qualitative oder quantitative Sein. Es ist auch nicht blos die Einheit von Qualität und Quantität in einem specifischen Quantum; auch nicht blos ein Verhältniß von specifischen Quantis, sondern es ist die Einheit in der Vielheit der empirisch wechselnden Maaßverhältnisse. Als diese Einheit ist es das Ganze, das sich gleich bleibt, indem es sich unaufhörlich verändert. Das Sein aber, welches durch seine Veränderung sich nicht ver-

Digitized by Google

ändert, sondern in ihr sich nur von sich unterscheidet, um in dem Unterschied die Beziehung auf sich zu bleiben, ist das Wesen als der Grund des Seins. Wir gebrauchen daher das Wort Maaß oft schon für den Begriff des Wesens, weil das Wesen unveränderlich ist, während seine Erscheinung sich verändert. Die Erscheinung scheint nur ein anderes Sein zu sein, im Grunde aber ist es dasselbe Wesen, das sich darin manifestirt. Wir können auf seinen Standpunct wie ein Reisender urtheilen, der vieler Menschen Städte gesehen und ihren Sinn erkundet hat und, zurückgekehrt zum heimathlichen Heerde, den Seinen von der Fremde bekennt, es sei tout, comme chez nous.

Zweiter Abschnitt.

Die Aetiologie.

Die Lehre vom Wesen.

Bei einem neuen Abschnitt einer Wissenschaft kann einem so feierlich zu Muthe werden, wie an einem Neujahrsmorgen, an welchem man die Rechnung des abgelaufenen Jahres schließt und in die Perspective des neuen auf der Basis der gewonnenen Resultate gedankenvoll und willenseifrig hinausblickt. Ist der Begriff des Seins, der sich uns in dem des Maaßes vollendete, richtig erfaßt? Wäre es nicht vielleicht zweckmäßiger gewesen, von dem Begriff des Maaßes anzufangen? Aber wie sollten wir haben sagen können, was das Maaß ist, wenn wir nicht seine Elemente, Qualität und Quantität, zuvor erkannt hätten? Wie hätten wir von Quantität reden können, ohne an der Qualität das Dasein zu besitzen, welches durch Vermehrung oder Verminderung seine Grenzen verändert? Hätten wir eine analytische Zergliederung des Begriffs des Seins angestellt, so

Digitized by Google

würden wir es freilich unmittelbar als ein solches gefunden haben, an welchem die Qualität quantitativ, die Quantität qualitativ in einem gewissen Modus vorhanden ist. Wäre uns damit aber die Sonderung dieser Elemente erspart worden? Wären wir synthetisch zu Werke gegangen, so hätten wir aus der Definition, daß das Sein die untrennbare Einheit von Qualität und Quantität, die Eintheilung und die besonderen Bestimmungen dieser Begriffe ableiten müssen. Wir sind aber genetisch verfahren. Wir haben den allgemeinen Begriff des Seins sich selbst zu seinen Unterschieden analytisch fortbestimmen und aus ihnen zugleich synthetisch sich als die Einheit derselben entwickeln lassen. Das Sein bestimmt sich unmittelbar als Qualität und manifestirt an sich die Quantität als die Vermittelung seines Werdens, das nicht in's Unbegrenzte geht, sondern an der Qualität einen unverrückbaren Halt findet; dieser Rückgang ist eben das Maaß als die an und für sich seiende, aber im Wechsel des Daseins stets werdende Einheit von Qualität und Quantität. Diese Einheit ist es, die sich in aller Veränderung als gleiche erhält, so daß Qualität und Quantität die Factoren des umgekehrten Verhältnisses werden, in welchem die Zustände des Seins auf und ab, hin und her gehen und die Zerstörung eines Maaßverhältnisses durch relative Maaßlosigkeit nur der Uebergang zur Bildung eines andern wird.

Wir schlossen daher damit, daß wir sagten, daß Sein als die Indifferenz der im Einzelnen wechselnden Maaßverhältnisse sei das Wesen desselben. Das Wesen ist also das Sein, aber wie es sich als Einheit zu seinen Unterschieden verhält. Sagt man: die Negation des Seins ist das Wesen, so enthält ein so abstracter Ausdruck wohl das Richtige, daß das Wesen die Bestimmungen des Seins in sich aufhebt, kann aber auch leicht mißverstanden werden, als ob im Wesen das Sein gänzlich verschwunden wäre. Dies ist so wenig der Fall, daß das Wesen vielmehr ohne das Sein gar nicht Wesen wäre, denn es ist nichts Anderes, als die Reflexion des Seins in sich selber. Wenn das Sein einen reellen Character hat, so hat das Wesen einen ideellen. Das Reelle ist aber in dem Ideellen enthalten. Ph. Fischer in seiner: Speculativen Charakteristik und Kritik

Digitized by Google

des Hegel'schen Systems, 1845, S. 234 hat behauptet, daß der Begriff des Wesens den ersten Theil der Logik ausmachen müsse, weil seine Bestimmungen einfacher und allgemeiner seien, als die des Seins, in denen er eine metaphysische Kosmologie findet. Er sucht diesen Einwurf dadurch scheinbar zu rechtfertigen, daß in der Auseinandersetzung des Seins schon die Begriffe von Identität und Unterschied, Nothwendigkeit und Zufälligkeit u. s. f. vorkämen, die also auch früher abgehandelt werden müßten. Aus diesem Standpunct kann man dann noch weiter gehen und behaupeen, daß auch der Begriff von Begriff, Urtheil und Schluß den ontologischen Kategorien voranfgehen müßte, da doch, subjectiv genommen, bei ihrer Auseinandersetzung Begriffe gebildet, Urtheile gefällt, Schlüsse gezogen würden. Allein, wenn von der Identität, dem Unterschiede u. s. w. gehandelt wird, so ist dies unmöglich, ohne dabei schon immer das Sein vorauszusetzen. Die Identität ist Identität der Qualität, Quantität, Modalität; der Unterschied ist Unterschied der Qualität, Quantität, Modalität u. s. w. Daß der Begriff des Seins an sich nicht auseinandergesetzt werden kann, ohne umgekehrt auch schon diese Begriffe der Identität, Differenz u. s. f. anzuwenden, ist etwas ganz Anderes, als die systematische Exposition dieser Begriffe selbst. Wollte man den Purismus der Darstellung bis zu einer so rigorosen Höhe treiben, so würde man consequent sich des Sprechens überhaupt zu enthalten haben.

Wir haben uns schon bei der allgemeinen Eintheilung darüber erklärt, weshalb wir die Lehre vom Wesen Aetiologie nennen möchten. Es ist in den Wissenschaften immer ein großer Vortheil, feste terminologische Bestimmungen zu besitzen. Der Hauptbegriff des Wesens ist aber der des Seins, welches der Grund der Existenz seiner Erscheinung, die Ursache seines Wirkens ist. Sein Begriff enthält die verschiedenen Formen der Causalität. Der Zweckbegriff allein könnte diese Abgrenzung streitig machen, weil er ebenfalls die Causalität in sich schließt. Er ist daher auch oft unter dem der Causalität als Endursache, causa finalis, abgehandelt worden z. B. auch von dem jüngeren Fichte in seiner Ontologie. Allein der Zweckbegriff unter-

Digitized by Google

scheidet sich von der Causalität des Wesens eben dadurch, daß in ihm nicht die blindwirkende Substanz, sondern die als Begriff wirkende Nothwendigkeit zur Ursache wird. Daß der Begriff der Ursache in dem des Zweckes enthalten sei, kann Niemand bestreiten, allein die bloße Immanenz der Ursache in der Wirkung ist darin aufgehoben, weil der Zweck als Begriff sich von seiner Verwirklichung unterscheidet. Dies ist der Grund, weshalb der Standpunct der Teleologie dem der unmittelbaren Causalität in der Geschichte der Philosophie nicht nur, sondern auch in den der übrigen Wissenschaften, wie im Leben entgegentritt. Im Leben nimmt er gewöhnlich die Form der Frage nach dem Nutzen von Etwas an. Operari sequitur esse.

Hegel hat nun unter dem Begriff des Wesens alle Reflexionskategorien vereinigt. Den Grund zu diesem unendlich wichtigen Schritt legte Kant theils durch seine Kategorie der Relation, theils durch seine Amphibolie der reinen Reflexionsbegriffe, Hegel aber hat nicht nur alle hierher gehörigen Begriffe vereinigt, sondern auch ihren Zusammenhang in einer so strengen Weise überzeugend dargethan, daß die Hauptpuncte für evident gelten können. Wir sagen, die Hauptpuncte, denn in der Ausführung der besonderen Bestimmungen ist hier für die Vervollkommnung der Wissenschaft gewiß noch ein reiches Feld. Wenn man Hegel's größere Logik mit dem kürzeren Abriß in seiner Encyklopädie vergleicht, so kann man leicht gewahren, daß er nirgends mehr, als in der Lehre vom Wesen, geändert hat und man kann daraus auch einen Schluß auf die Schwierigkeiten machen, die sich seiner ersten Bearbeitung entgegensetzten.

Die Kategorien des Seins sind transitorische Begriffe. Sie gehen in einander über und gehen in sich zurück. Die Veränderung ist ein Werden von Qualität zu Qualität, von Quantität zu Quantität, von Modalität zu Modalität. Die Kategorien des Wesens dagegen sind Reflexionsbegriffe d. h. solche, die schon an sich nicht ohne ihre Entgegensetzung gedacht werden können. Sie reflectiren sich durch sich selbst in ihrem Gegensatz. Wir reflectiren, wenn wir in ihnen denken. Sie beziehen sich auf sich selbst, indem sie aus ihrer Entgegensetzung in sich zurückkehren. Es ist daher in ihnen ein

Digitized by Google

Moment des Scheines gesetzt d. h. eines Seins, das unmittelbar nichts Reelles ist, sondern als Verhältniß des Seins existirt. Aller Schein, sagt Herbart mit Recht, weis't auf ein Sein. Der Schein ist ein Sein, welches nicht etwa überhaupt nicht wäre, sondern nicht so ist, wie es zu sein scheint. Der Schein ist also das Sein eines relativen Nichtseins. Während man die Rotation der Erde um ihre Achse noch nicht kannte, berechnete man doch schon Sonnenfinsternisse. Wenn man fälschlich die Bewegung der Sonne um die Erde annahm, so hinderte dies nicht die Richtigkeit der Berechnung, weil dem Schein ein wirkliches Sein zu Grunde liegt. Für unser Bewußtsein ist die Bewegung der Sonne um die Erde zum Schein herabgesetzt, aber für unsere Anschauung existirt er noch und wird er immer existiren müssen. So ist in jedem Reflexionsbegriff ein Reflex vorhanden, der das jedesmalige Verhältniß des Seins ausspricht und die besondere Bestimmung des Wesens ausmacht. Das Sein, wie schon gesagt, bleibt dabei an sich dasselbe, aber seine Beziehung ändert sich. Dasselbe Sein kann aus sich als Grund in die Existenz treten, als Kraft sich äußern, als Ursache wirken, d. h. die Unterschiede des Wesens sind nicht reale Veränderungen des Seins in seiner qualitativen, quantitativen oder modalen Bestimmtheit, sondern Unterschiede nur seines Verhältnisses, eine Aenderung seiner Beziehungen.

Eben deswegen werden die Kategorien des Wesens Reflexionsbegriffe genannt, denn jede setzt sich nicht nur in Verhältniß zu einer andern Bestimmung überhaupt, sondern zu einer andern, die mit ihr an sich als ihre andere untrennbar verbunden ist. Die Bestimmungen des Seins gehen auf die mannigfaltigste Weise in einander über, bei einem Reflexionsbegriff aber tritt sofort ein durch ihn selbst gesetzter Gegenbegriff auf, wie die Einheit den Unterschied, der Unterschied die Einheit, der Grund die Folge, die Folge den Grund, die Ursache die Wirkung, die Wirkung die Ursache an sich hat. Dieser Zusammenhang der Reflexionsbegriffe hat daher die Aufmerksamkeit der formalen Logik auf sie besonders herausgefordert, so daß sie von derselben unter dem Titel der Denkgesetze ausgezeichnet sind. Gesetze des Denkens sind nun wohl alle

Digitized by Google

Bestimmungen der Logik und die Logik definirt sich ja auch ausdrücklich als die Wissenschaft von den Gesetzen des Denkens. Man wollte aber unter jenen Denkgesetzen diejenigen Bestimmungen zusammenfassen, die ein Kriterium für die Wahrheit eines Gedankens enthalten sollten. Die Begriffe der Identität, des Widerspruchs, des ausgeschlossenen Dritten und des zureichenden Grundes sollten die allgemeinen Bedingungen sein, ohne deren Erfüllung keine besondere Operation des Denkens richtig sein könnte. Aus diesem Grunde stellte man sie an die Spitze der Logik. Sie sollten sich zwar zunächst nur auf das Denken beziehen, urtheilten aber mittelbar auch über das Sein. Sie waren also nicht blos formal logische, sondern zugleich metaphysische Kategorien. Wenn z. B. das sich selbst Widersprechende nicht gedacht werden kann, so kann es auch nicht existiren. Eine lebendige Leiche kann nicht gedacht werden, also kann sie auch nicht existiren u. s. w.

Neben den sogenannten Denkgesetzen wurde von den Reflexionsbegriffen der Begriff des Dinges und seiner Eigenschaften hervorgehoben, weil Ding nicht das unmittelbar einfache, sondern das auf seinen Grund bezogene Dasein ist, an welchem das Wesentliche sich vom Unwesentlichen unterscheidet. Dieser Begriff, das Ruhekissen aller Trägheit und Unbestimmtheit im Denken, hat eine ungeheure Elasticität, in welche die feineren Unterscheidungen sich verlieren. Es ist unsäglich, was man ihm Alles aufbürdet und man darf sich nicht wundern, daß man diesen Liebling der rohen Reflexion mit den Denkgesetzen in der Form von abstracten Sätzen vereinigt hat, indem man sagt: jedes Ding ist sich selbst gleich; jedes Ding ist von einem andern unterschieden; kein Ding kann sich selbst widersprechen; von zwei sich widersprechenden Bestimmungen kann einem Dinge nur die eine oder andere zukommen; jedes Ding muß einen zureichenden Grund seiner Existenz haben.

Die Eintheilung des Begriffs des Wesens ist die sehr einfache, daß es als Einheit des Grundes und seiner Erscheinung die Wirklichkeit ist. Das Wesen ist 1) der Grund seiner Existenz. Existenz ist Sein, aber nicht unmittelbares, sondern als durch das Wesen gesetztes Dasein. Das Wesen ist daher 2) das in seiner Existenz erscheinende. Die Erscheinung ist nicht

Digitized by Google

ein wesenloser Schein, sondern der Schein, in welchem das Wesen, was es an sich ist, in Verhältniß zu Anderem zeigt. Der vollkommene Begriff des Wesens als der Einheit seiner selbst und seiner Erscheinung ist 3) die Wirklichkeit. Das Wirkliche ist wesenhaft, aber es ist nicht blos Wesen an sich, sondern es ist auch das sich setzende Wesen, das aus seinem Gesetztsein in sich zurückkehrt. Im gewöhnlichen Leben sprechen wir nach dem Zusammenhang dieser Kategorien ganz richtig, während wir in der Wissenschaft oft dadurch fehlen, daß wir von dem Zusammenhang abstrahiren. Der Dogmatismus behauptet das sich immer gleiche Wesen als das wahrhafte Sein. Der Skepticismus hingegen hält sich an die Erscheinung und behauptet aus ihrer Verschiedenheit heraus die Unmöglichkeit, das Wesen an sich zu erkennen. Als Sophistik setzt er die Erscheinung zu einem bloßen Schein herab. Es gibt für sie nichts Absolutes, nur Relativitäten, die, gleichgültig gegen einander, in's Unendliche hin sich ändern können. Der transscendentale Kritizismus leugnet zwar nicht das Dasein des Wesens an sich, wohl aber seine Erkennbarkeit, indem er die Erscheinung vom Wesen trennt. Nach ihm sollen wir zwar die Erscheinung erkennen, nicht aber das Ding an sich. Er vergißt, daß die Erscheinung gar nicht Erscheinung wäre, wenn nicht das Wesen es wäre, welches darin erschiene.

Wenn die Kategorien des Seins, Qualität, Quantität und Modalität, die vornehmsten der empirischen Wahrnehmung und Beobachtung sind, so dienen die das Wesen hauptsächlich zur Verarbeitung des Stoffs der Erfahrung, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden und das Entstehen der Erscheinungen zu erklären und zu begründen. Ein sehr großer Theil dieses weitläuftigen Geschäfts besteht factisch in einem höchst unkritischen Gebrauch der Reflexionsbestimmungen. Die Unbehülflichkeit, mit welcher man sich benimmt, wird oft als Gründlichkeit und die Verworrenheit, mit welcher man die Kategorien durcheinanderwirft, als Tiefsinn bewundert. Doch ist man wenigstens so gescheut, das Lesen solcher im Ruf äußersten Wissenschaftlichkeit stehenden Schriften einigen Eingeweiheten zu überlassen und sich mit der Anwendung ihrer angeblichen Resultate zu begnügen.

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Das Wesen als Grund.

Für uns ist der Begriff des Wesens das Resultat der Vollendung des Begriffs des unmittelbaren Seins. Das Wesen ist das wirkliche Sein. Es enthält alle Bestimmungen der Qualität, Quantität und Modalität in sich, weshalb oft, wenn gesagt werden soll, was das Wesen eigentlich sei, auf eine dieser Kategorien zurückgegangen wird. Aber diese Kategorien, selbst die des Maaßes, reichen nicht aus, den Begriff des Seins an und für sich zu fassen, weil das Sein sich von sich selbst als Grund und Erscheinung unterscheidet. Erst wenn wir die mannigfaltigen Prädicate des Seins zur Einheit des Wesens zusammenfassen, glauben wir uns im Erkennen beruhigen zu dürfen. Je mehr wir von dem Sein wissen, um so leichter, scheint es, werden wir auch das Wesen begreifen, allein oft dauert der Proceß des Erkennens sehr lange, bevor es gelingt, die Vielheit der schon gefundenen Bestimmungen in die Einheit ihres Wesens zu vertiefen. Wir kennen z. B. das Licht. Wir wissen, daß es unwägbar und unsperrbar ist, daß es sich mit einer bestimmten Geschwindigkeit bewegt, daß es im Durchgange durch verschiedene Medien seine Richtung ändert, daß es in gewissen Winkeln gebrochen wird u. s. w. und doch fragen wir: was ist das Wesen des Lichts? Ist es einfach oder zusammengesetzt? Ist es eine Bewegung des Aethers? u. s. w. Weil das Wesen an sich einfach sein muß, so wird nun im Suchen nach seinem Begriff oft der Fehler begangen, daß man von dem Sein abstrahirt, als ob das Wesen außerhalb seiner qualitativen, quantitativen und modalen Bestimmtheit noch wieder ein ganz anderes sein sollte. Man nennt die Bestimmungen des Seins die Oberfläche, von welcher man in den Kern des Wesens dringen müsse, allein man vergißt, daß dieses ohne jene nicht gedacht werden kann und daß es die Wahrheit des Seins nur in sofern ist, als es dessen Bestimmungen in sich aufhebt. Mit mystischen Farben malt man oft nur den abstracten Begriff des Wesens aus, wo man eine besondere Bestimmtheit des Wesens angeben sollte. Man

Digitized by Google

entleert das vermeintliche Wesen seines Kerns, verlegt es, um es recht zu ehren, ganz aus dem Sein heraus und täuscht sich durch Allgemeinheiten, die nur einen rhetorischen Werth haben. Das bloße tautologische Reden vom Wesen stellt oft schon zufrieden. Solche vornehminhaltlose Beschreibungen des „austergrauen Absoluten", wie Hegel in einem Brief an Göthe sich einmal scherzend ausdrückte, sind es vorzüglich, welche die Philosophie oft so unfruchtbar und unerquicklich machen. Es kann einem dabei ähnlich zu Muthe werden, wie dem Seefahrer, der in die Magelhaensstraße gelangt und zwischen ihren von ewigem Schnee bedeckten Felsen, an deren Wänden nur dürftiges Moos hinkriecht und an deren Fuß sich die Welle des eingepreßten Meeres mit trauriger Klage bricht, die grauenhafteste Einsamkeit und geschichtloseste Oede empfindet.

Das Wesen ist: 1) der **Grund** seiner selbst; weil es sich selbst setzt, so ist es 2) der **Unterschied** von sich, denn sein Dasein erscheint als seine **Folge**; die **Existenz** als ein Existirendes ist 3) was wir **Ding** nennen. Ding ist das durch das Wesen als Grund vermittelte bestimmte Dasein.

I.

Das Wesen an sich als Grund.

Das Wesen ist die in der unaufhörlichen Veränderung des Seins sich gleich bleibende Einheit desselben. Dies war der Begriff mit welchem sich für uns die Entwicklung des unmittelbaren Seins abschloß. Das Wesen enthält daher: 1) die Bestimmung der Einheit als der Gleichheit mit sich oder als **Identität**; 2) den **Unterschied** des Wesens von sich selbst und 3) die Einheit seiner Identität mit ihren Unterschieden als den **Grund** seiner Existenz.

Sieht man sich in den Handbüchern der Logik und Metaphysik nach einer Definition des Begriff's des Wesens um, so erstaunt man, in den meisten eine solche gar nicht finden zu können, obwohl vom Unterschied des Wesentlichen und Unwesentlichen jeden Augenblick die Rede ist. Einige wagen sich an eine Definition, skizziren sie aber nur im Vorbeigehen, Andere wollen sich ernstlicher darauf einlassen, bringen aber statt einer wirk-

Digitized by Google

lichen Definition nur eine schwankende Paraphrase des Begriff's der Qualität hervor. Diese Flüchtigkeit und Unsicherheit hat ihren innern Grund in der Natur des Wesens selbst, die sich nicht durch einen abstracten Satz erschöpfen läßt, weil sie schlechthin dialektischer Beschaffenheit ist und den Uebergang ihrer Bestimmungen in einander fordert. Identität, Unterschied, Grund, haben gleiches Recht, berücksichtigt zu werden. Man wird nun gewahren können, daß der Begriff der Identität fast in allen Definitionen des Wesens, obwohl unter den verschiedensten Wendungen, vorkommt und daß er, auch bei nur einiger Austiefung, sofort zum Begriff des Grundes führt. Man sagt z. B. gewöhnlich: „wesentlich sind diejenigen Attribute, durch welche der Begriff wird, was er ist und durch deren Wegnahme er entweder ein anderer oder vernichtet würde." Ein Attribut, welches nicht weggenommen werden kann, ohne den Begriff zu verändern oder zu vernichten, muß derjenige Begriff sein, der das in aller Veränderung des unmittelbaren Daseins identische Sein als das Wesen enthält. Bachmann, wie wir schon einmal anführten, sagt in seiner Logik 104: „Das Wesen, essentia seu interna natura, eines Dinges nennen wir den Inbegriff der beharrlichen Eigenschaften in ihm, durch welche es eben so und nicht anders bestimmt worden. Man kann sie nicht wegdenken, ohne die innere Natur desselben aufzuheben." Hier ist der Inbegriff des Identischen durch die Beharrlichkeit mittelst der Kategorie der Zeit veranschaulicht und durch das Sprechen von einer inneren Natur die Täuschung hervorgebracht, als ob der Begriff des Wesens dadurch tiefer erfaßt wäre. Chalybäus in seinem Entwurf einer Wissenschaftslehre 1846 fordert S. 35. für den Begriff des Wesens die Einheit des Seins und des Werdens und versteht unter Sein das, was im Wechsel des Werdens als dem im Innern des Seienden verlaufenden Proceß sich gleich bleibt; d. h. das Identische. Andere heben aus dem Begriff des Wesens hervor, daß es als Grund seiner Existenz gedacht werden müsse. Wenn Aristoteles eine οὐσία πρώτη und δεύτερα unterschied, so verstand er unter der ersteren das Einzelne, unter dem zweiten das Allgemeine als die Gattung; das Wesentliche ist ihm aber eigentlich die Form, μόρφη„ die sich als das

Digitized by Google

thätige, sich selbst bestimmende Wesen gleich bleibt und sich von der Materie als ihrem passiven Dasein unterscheidet. Die Substantialitätsphilosophie von Descartes, dem Katholiken, Spinoza, dem Juden und Leibnitz, dem Protestanten, faßte das Wesen als Grund seiner Existenz in dem Begriff der Substanz zusammen, welche das sei, was zu seinem Existiren nicht des Seins eines Andern bedürfe oder dessen Wesen nur als existirend gedacht werden könne. Helfferich, die Metaphysik als Grundwissenschaft, 1846 S. 63, sagt: „Schon der sprachliche Ausdruck deutet es an, daß das Wesen, verschieden vom Sein, keinen negativen oder Beziehungsbegriff ausdrückt, sondern das durch sich und für sich bestehende Sein, ein in sich selbst Bestand Habendes. Das Wesen ist das einfache Was.“ Was durch sich besteht, ist eben der Grund seiner Existenz.

Aus diesen wenigen Erinnerungen wird schon zur Genüge erhellen, daß bei dem Begriff des Wesens die Begriffe Identität, Unterschied, Grund, unvermeidliche sind, aber auch, daß erst die einheitliche Totalität dieser Bestimmungen den allgemeinen Begriff des Wesens vollenden könne. Dieser Begriff, als ein metaphysischer und logischer, kommt sowohl der Natur, als dem Geist zu. Durch die äußere Vermittelung eines Daseins muß man sich nicht über das Wesen desselben täuschen lassen, wie es der Grund seiner Existenz ist. Das Lebendige z. B. bedarf, sich zu erhalten, der Nahrung, die es assimilirt und secernirt, allein die Nahrung ist nicht der Grund des Lebens. Dies existirt nur durch sich selbst und die Nahrung ist ihm nur ein Mittel zur Anfachung seines Stoffwechsels, in dessen kreisender Veränderung es sich selbst gleich bleibt. So wird auch das Bewußtsein nicht durch die Gegenstände hervorgebracht, auf welche es sich bezieht, sondern es bringt sich selbst hervor. Es ist der eigene Grund seiner Existenz und die Objecte sind nur ein Stoff seiner Bildung. Weil also die logische Wissenschaft den Begriff des Wesens so gut als alle andere zu ihrem Ressort gehörigen Begriffe erst in seiner universellen Abstraction zu fassen hat, so erklärt sich daraus die Neigung, bei ihm theologische Substitutionen zu machen. Ist der Begriff des Wesens an sich richtig bestimmt, so muß natürlich auch der Begriff des göttlichen We-

Digitized by Google

sowie die Kategorien desselben aufweisen. Gott muß als Wesen mit sich identisch sein, sich von sich unterscheiden und den Grund seiner Existenz ausmachen. Dies ist aber vorerst eine nur formelle Uebertragung des Logischen auf die göttliche Realität, denn, was diese nun in ihrem Wesen sei, das hat die speculative Theologie zu erörtern. Daß aber die Bestimmungen des Wesens, als sogenannte Denkgesetze, zugleich Bestimmungen des Seins sind, oder daß sie, wie man sich ausdrückt, als Formen unseres subjectiven Denkens zugleich reale Bedeutung haben, ist eine Qualität, welche sie mit allen übrigen Momenten der logischen Wissenschaft theilen. Wenn uns in der Form von Imperativen zugerufen wird: unterscheide in deinem Denken das Gleiche vom Ungleichen, vermeide den Widerspruch und beachte den Zusammenhang von Grund und Folge! so wär' es doch sonderbar, wenn diese Gesetze nicht auch das angingen, was nach ihnen gedacht wird.

1) Die Identität.

Das Wesen als das in aller Veränderung gleiche Sein ist Eins mit sich. Nicht vom numerischen Eins ist die Rede, sondern von der Gleichheit des Seins mit sich selbst, in welcher die Beziehung auf den Unterschied liegt. Die Indifferenz des Seins gegen den Wechsel seiner Maaßverhältnisse wird als Wesen zur positiven Einheit, welche durch ihre Unterschiede als diejenige Eigenthümlichkeit hindurch greift, in welcher sie übereinstimmen oder identisch sind. Alle Ausdrücke, in denen das Wesen beschrieben wird, streben darnach, die Identität zu schildern. Einerleiheit, Einfachheit, Sichselbstgleichheit, Widerspruchslosigkeit, Homogeneität, wenden die Identität nur nach verschiedenen Seiten hin. Als Denkgesetz hat man sie das principium identitas sive positionis genannt und in verschiedenen Sätzen formulirt: $a = a$; ens est ens; idem sibimet ipsi est idem; jedes Ding ist sich selbst gleich.

Von der Identität als solcher läßt sich nichts weiter sagen. Es kommt auf die concrete Existenz an, von welcher sie in bestimmter Weise behauptet wird, denn in dieser macht sie das aus, was dieselbe von andern Existenzen als eigenthümliche unterschei-

Digitized by Google

det. Die qualitativen, quantitativen und modalen Bestimmungen des Seins heben sich in der Einheit des Wesens zu untergeordneten Momenten auf, in deren Verschiedenheit es die Gleichheit mit sich behauptet. Es ist z. B. das Wesen des Kreises, daß in ihm jeder Punct der Peripherie sich in gleichem Abstand vom Centrum befindet. Keine Figur kann auf den Namen eines Kreises Anspruch machen, welche dieser Bestimmtheit entbehrt. Sie ist das Wesentliche der Kreisfigur. Wie groß oder klein ein Kreis sei, aus was für einem Material er sinnlicher Weise bestehe, welches Verhältniß er zu andern Formen haben möge, dies Alles ist nicht wesentlich, ihn zum Kreise zu machen. Nur durch jene Bestimmtheit unterscheidet sich der Kreis von jeder andern Figur. Würde dieselbe von einer Figur ausgesagt werden können, so würde sie eben damit zu einem Kreise erklärt werden. Wir fragen oft, worin das Wesen von Etwas bestehe und erwarten dann, zu vernehmen, was sein Dasein durch und durch von jedem andern unterscheide. Dies ist aber oft nicht leicht, zu sagen und daher rührt es, daß gerade für die Bestimmung des Wesens oft so mannigfaltige Abweichungen zum Vorschein kommen. Das Wesen als die Einheit des Seins durchdringt mit seiner Eigenthümlichkeit alle Seiten seines Daseins, weshalb dem Verstande die Möglichkeit gegeben ist, jede derselben als das Wesen zu behaupten. Das Wesen der Dorischen Säule z. B. ist der Ausdruck der Kraft. Das Verhältniß des Durchmessers zur Höhe, die Gestalt des Fußes und des Capitels, die Weite des Abstandes zwischen Säule und Säule, dies Alles athmet gewaltige und doch maaßvoll in sich beharrende Kraft. Weil nun dieselbe in jeder dieser Bestimmungen enthalten ist, so kann der Verstand in jeder das eigenthümlich Unterscheidende der Dorischen Ordnung finden.

Wegen ihres Verhältnisses zum Unterschiede pflegen wir die Identität durch besondere Prädicate zu charakterisiren. Wir nennen sie die abstracte, wenn bei ihr von der möglicher Weise in ihr enthaltenen Unterschiede abstrahirt wird. Diese Unterschiedlosigkeit wird gewöhnlich nur relativ gesetzt. Hingegen nennen wir sie die concrete Identität, wenn sie als die Einheit ihrer selbst und ihrer Unterschiede gesetzt wird. Hegel bedient

Digitized by Google

sich für diese häufig der Bezeichnung der negativen Identität, ohne daß er dieselbe einer positiven entgegensetzen will. Er will damit vielmehr die Einheit als thätige beschreiben und kann daher großen Mißverstand veranlassen, wenn man ihn in solchen Fällen nicht aufmerksam liest. Negative Identität soll bei ihm heißen, daß das Wesen nicht nur sich in seinen Unterschieden gesetzt, sondern dieselben als das Negative der Identität auch wieder, gerade kraft seiner Identität, negirt hat und daß es, als diese Negation der Negation affirmativ in sich zurückkehrt. Er wendet daher den Ausdruck der negativen Identität oft gerade bei den höchsten Synthesen, Leben, Geist, Staat, Schönheit u. dgl. an.

2) Der Unterschied.

Unterschied ist die Negation, zu welcher das Wesen sich in sich selbst bestimmt. Den Begriff des Unterschiedenseins haben wir natürlich schon immer denken müssen, denn alles Denken ist so gut, als alles Sein, ein Unterscheiden. Es ist aber ein Unterschied zwischen dem Unterschiedensein und dem Begriff des Unterschiedes. In Ansehung des ersteren könnte es nothwendig erscheinen, die ganze Wissenschaft mit dem Begriff der Identität und des Unterschiedes anzufangen, weil ohne Identität und ohne ihre Differenz gar nichts gedacht werden kann. Dies ist auch nicht selten geschehen. Da nun die wahre Identität als concrete den Unterschied in sich enthält, so haben Manche, z. B. Reiff in seiner Schrift über den Anfang der Philosophie, sogar mit dem Unterschiede als der dualistischen Voraussetzung der Identität angefangen. Dies ist jedoch ein offenbarer Irrthum, denn die Identität ist es, welche den Unterschied als den ihrigen setzt und ihn deshalb in sich zurückzunehmen vermag. Umgekehrt aber ist es nicht der Unterschied, der die Einheit hervorbringt. Von dem Begriff des Andersseins, wie er in der Qualität, Quantität und Modalität vorkommt, ist der Begriff des Unterschiedes als Unterschied des Wesens zu unterscheiden. In Ansehung dieses Begriffes ist es der des Wesens, welches als die Einheit des Seins mit sich den Unterschied von sich setzt. Das Wesen, an sich Eines, unterscheidet sich von sich

Digitized by Google

selber und hört folglich nicht auf, Beziehung auf sich zu sein, wie Herakleitos so schön gesagt hat: τὸ ἓν διαφερούν ἑαυτῷ. Die Identität bleibt in ihrem Unterschied mit sich identisch, so wie der Unterschied einen Sinn nur hat als Unterschied der Identität. Wir vergleichen subjectiv die Unterschiede theils mit einander, theils mit ihrer Identität und umgekehrt, aber das Wesen vergleicht sich auch objectiv in ihnen mit sich selber. Wir erscheinen uns im Vergleichen subjectiv unbeschränkt. Die Willkür der Phantasie, wie die eines Aristophanes, Shakspeare, Rabelais, Jean Paul, scheint Alles auf Alles beziehen zu können, allein selbst der beweglichste und ausschweifendste Witz hat doch an dem tertium comparationis seine objective Schranke. Er überrascht uns, bald, indem er eine Identität, bald, indem er eine Differenz hervorhebt, allein der Punct der Uebereinstimmung muß doch vorhanden sein. Diese Untersuchung gehört jedoch nicht hierher, sondern fällt in die Aesthetik und Rhetorik.

Der Unterschied ist a) als der unbestimmte und äußerliche bloße Verschiedenheit; b) als der bestimmte und innere Gegensatz; c) als Entgegensetzung des Daseins des Wesens gegen die Identität seines Begriffs Widerspruch.

In der formalen Logik wird die Entgegensetzung als Widerspruch und Widerstreit, als contradictorische per simplicem negationem und als conträre per positionem alterius, als nur subjective und als objective, als nur logische und als reale unterschieden. Die contradictorische soll die einfache Negation eines Prädicats sein, welches einem Subject nur ἀποφατικῶς abgesprochen wird. Sie sagt: a ist nicht b; a ist nicht weiß u. s. f. Die conträre hingegen setzt ἐναντίως einem Prädicate das ihm dem Wesen nach widersprechende entgegen, das reale Contrarium, dem Weißen z. B. das Schwarze, dem Oben das Unten, dem Großen das Kleine u. s. w. Die contradictorische ist also nur Ausdruck der Verschiedenheit, die conträre Ausdruck der wesentlichen, im Begriff der Identität liegenden Entgegensetzung. Der Sprachgebrauch hat aber den Ausdruck Widerspruch nicht auf das Gebiet der blos contradictorischen Bestimmtheit beschränkt, sondern versteht darunter auch die Entzweiung des Wesens mit sich selbst. Durch

Digitized by Google

diese Differenz zwischen der formalen Logik und dem üblich gewordenen Sprachgebrauch erklären sich viele Streitigkeiten über diese Begriffe.

Außerdem aber sind noch zwei Puncte zu beachten. Der eine betrifft den Ausdruck: Identitätssystem. In einem solchen bezeichnet Identität die Homogeneität des Absoluten, welches, als Erscheinung genommen, nur in eine quantitative Differenz sich unterscheiden soll. Nach der Schelling'schen Philosophie — denn sie ist das Identitätssystem par excellence — soll das Absolute als die ursprüngliche Indifferenz von Subject und Object oder von Idealem und Realem das identische Wesen seiner in sich entgegengesetzten Erscheinung sein, in welcher jede Seite derselben die absolute Indifferenz als relative Differenz darstellt, indem die eine Reihe der Erscheinungen den einen, die andere den andern Factor der Indifferenz als überwiegend zeigt. Die reale sollte sodann das Maximum ihrer Idealität in der Gestalt des Menschen, die ideale das Maximum ihrer Realität im Kunstwerk erreichen. Das Hegel'sche System, welches sich über diesen Pantheismus erhob, bedurfte daher einer andern Bezeichnung als der des Identitätssystems. Es wurde, um die Einheit des Geistes in seinem freien Unterschiede von der Natur anzudeuten, Monismus genannt.

Ein anderer Punct betrifft die Vermischung des Begriffs des Gegensatzes mit dem des Widerspruchs. Sie erklärt sich sehr leicht dadurch, daß im Widerspruch der Gegensatz enthalten ist und daß der Gegensatz in den Widerspruch übergeht. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Hegel'sche Schule sehr oft da schon von Widerspruch gesprochen hat, wo, streng genommen, erst vom Gegensatz hätte die Rede sein dürfen. Hegel hatte sich des Begriffs des Widerspruchs in dem Sinne angenommen, daß er denselben nicht nur als einen logischen Fehler des subjectiven Denkens wollte gelten lassen, sondern auch die objective Existenz desselben in der Realität der Dinge behauptete. In seiner Apologetik des Widerspruchs hat er jedoch oft nur die Entgegensetzung gemeint, obwohl er sich des Ausdrucks Widerspruchs bedient. Dies hat dann zu der Ansicht verführt, als ob er den Widerspruch überhaupt an die Spitze seines Systems stellte,

Digitized by Google

während er in der That die Einheit des Wesens mit sich zu Grunde legte. Der Widerspruch galt ihm nur als ein wesentliches Moment in der Entwickelung der Idee. Er führte damit nur die Consequenzen der Kant'schen Vernunftkritik aus. In seiner ausführlichen Bearbeitung der Logik hatte er (S. W. IV., 59—63) der Auflösung des Widerspruchs einen besondern Abschnitt gewidmet. In der späteren Bearbeitung der Logik, wie sie in der Encyklopädie vorliegt, hatte er den Begriff des Widerspruchs gar nicht mehr als eine besondere Kategorie aufgeführt. Schon aus diesem Umstand hätte man zur Genüge entnehmen können, daß er den Widerspruch nicht als das Absolute selber, wie ihm Schuld gegeben worden, inthronisiren wolle. Daß er aber die Wörter Gegensatz und Widerspruch promiscue gebraucht, läßt sich nicht läugnen. So sagt er z. B. Encyklopädie, 4. Ausg, S. 119: „im Begriffe des Cirkels ist Mittelpunct und Peripherie und Mittelpunct einander entgegengesetzt und widersprechend." Entgegengesetzt allerdings, allein nicht widersprechend, da Peripherie und Mittelpunct in ihrer Entgegensetzung sich vielmehr einander entsprechen und ein Punct ohne Peripherie so wenig Mittelpunct, als eine Curve ohne Centrum Peripherie wäre, wie Hegel selber sagt, daß beide Bestimmungen dem Begriff des Kreises gleichwesentlich sind d. h. der Kreis aus der Einheit seines Wesens sich in diese Entgegensetzung selbst unterscheidet. So führt Hegel in der Logik (S. W. IV., 70) auch Oben und Unten, Rechts und Links, Vater und Sohn, als Beispiele des Widerspruchs an, während in ihnen nur der einfache Gegensatz vorhanden ist.

a) Verschiedenheit.

Verschiedenheit ist der Unterschied, der in das Dasein des Wesens fällt und daher alle Momente des Seins an sich hat. Das Wesen an sich ist identisch, aber sein Dasein ist durch die Natur der äußerlichen Unmittelbarkeit verschieden. Verschiedenheit, diversitas, ist nur Nichtidentität des Daseins. Das Wesen bleibt sich in allem Dasein gleich, aber sein Dasein unterscheidet sich als ein Dieses von jedem andern Dasein nicht nur jeder andern, sondern auch der nämlichen Wesenheit. Der Satz: Alles

Digitized by Google

ist verschieden; ist insofern wahr, weil mit der Bestimmtheit des Daseins die Zufälligkeit desselben unvermeidlich ist, mit welcher es sich auf anderes Dasein bezieht oder nicht bezieht. Das Verschiedene ist das Andere gegen Anderes überhaupt. Es ist verschieden von jedem andern Dasein, jeder andern Wesenheit, z. B. der Berg ist kein Stuhl, das Wasser ist keine Pflanze, Cäsar ist nicht Spanien, Klugheit ist nicht die Schwerkraft u. s. w. u. s. w. Aber es ist auch verschieden von jedem andern Dasein der nämlichen Wesenheit. Jeder Berg ist von jedem Berge, weil er eben ein anderer, verschieden; jeder Stuhl von jedem Stuhl; jedes Wasser von jedem Wasser u. s. w. Im gemeinen Sprichwort sagt man wohl, daß etwas einem andern so gleich sei, wie ein Tropfen oder ein Ei oder Blatt dem andern, allein in der Wirklichkeit ist jedes Dasein, wenn auch mit einem andern dem Wesen nach vollkommen identisch, doch ein verschiedenes, in welchem alle Bestimmungen des Seins anders modificirt sind, wäre es endlich auch nur in dem andern Verhältniß zum Raum oder zur Zeit, weshalb Aristoteles die Verschiedenheit der Lage sogar unter die Kategorien aufnahm. Es ist unmöglich, daß ein Dasein einem andern trotz der Gleichheit ihres Wesens gleich sei. Dies heißt aber eben so viel, als daß die Verschiedenheit eine nothwendige Bestimmung im Dasein der Identität ausmacht. Von dieser Seite sprach Leibnitz den Begriff der Verschiedenheit in dem sogenannten principium indiscernibilium aus, womit er nicht die ununterscheidbare Gleichheit, sondern im Gegentheil die Unmöglichkeit bezeichnen wollte, daß von demselben Wesen zwei Exemplare aufgefunden werden könnten, die sich in gar nichts unterscheiden ließen und einander bis zur Ununterscheidbarkeit gleich wären.

Die Verschiedenheit als solche ist zwar nothwendig, aber als bestimmte ist sie zufällig. Ein Berg z. B. ist von einem andern Berge verschieden. Dies ist nothwendig, denn er ist ein anderer. Wie er aber verschieden ist, in seiner Gestalt, Höhe, Beschaffenheit, ist zufällig. Die Verschiedenheit ist deshalb nicht nur ein äußerlicher Unterschied, sondern auch ein unbestimmter, denn es bleibt zufällig, welche Seite des Daseins für die Beziehung gerade in's Spiel gesetzt wird. Gewöhnlich denken wir

Digitized by Google

bei dem Vergleichen, welches den Unterschied ermitteln soll, nur an uns als die Vergleichenden. Wir würden aber nicht vergleichen können, wenn nicht die Unterschiedenen sowohl identisch als verschieden wären, denn im Vergleichen geben wir an, worin sie identisch und worin sie verschieden sind. Wir machen wohl die Vergleichung, allein wir machen nicht die Verschiedenheit. Diese müssen wir als gegeben vorfinden. Wenn wir die Quadrate der beiden Katheten mit dem der Hypotenuse vergleichen und sich nun ergibt, daß die Summe der beiden erstern dem Quadrat der letztern gleich ist, so ist es die Größe, in welcher die Quadrate sich selbst mit einander vergleichen. Wenn Homer einen Helden mit dem Löwen vergleicht, so geschieht dies in einer bestimmten Beziehung, worin sie zusammentreffen, in der Stärke, Schnelligkeit, Tapferkeit.

Die Mannigfaltigkeit des Verschiedenen geht in's Unendliche. Gegen die Gleichheit des Wesens, die sich im zufälligen Durcheinander des Daseins erhält, kann diese Unendlichkeit geringfügig dünken. Und doch ist sie nicht weniger der Verwunderung werth. Freilich gehört es zur Bildung, sich über sie zu erheben, gerade wie es zur Bildung gehört, sich nicht durch das Immense von Zahlen imponiren zu lassen. Auch stumpft in der Regel die Erfahrung uns gegen die Verschiedenheit ab, so daß sie gerade das ausmacht, was wir trivial nennen. Wer wüßte denn nicht, daß Alles verschieden ist! Wer wollte sich bei einer solchen Alltäglichkeit aufhalten! Es gibt Vieles in der Welt, worüber wir uns nicht mehr verwundern, woran wir mit jener impassibility vorübergehen, die bei den Engländern zum guten Ton gehört und die auch bei uns frühreife Menschen so zu copiren gelernt haben, daß ihnen Alles a priori geläufig zu sein scheint und daß sie, wenn sie am Morgen etwas zum ersten Male in ihrem Leben kennen lernten, am Abend davon mit der Miene einer Vertraulichkeit sprechen, die in ihrer affectirten Gleichgültigkeit jeden Verdacht ausschließt, daß sie es nicht schon von jeher gewußt hätten. Aber nicht weniger gehört es zur wahren Bildung, sich den Sinn für jene leisen, zarten Differenzen zu erhalten, in deren bunte und endlose Mannigfaltigkeit sich das immer gleiche Wesen stillgeschäftig

Digitized by Google

wandelt und uns das Alte und längst Bekannte jährlich, täglich, stündlich zu neuem Reiz verjüngt. Hyperboräer, schaue die holde Sonne! So eben bricht ihr goldener Strahl endlich wieder durch das graue Gewölk. Oft schon sahest du dies und doch ist es dir, als hättest du den Sonnengott noch nie so, wie jetzt, triumphiren gesehen. Und so ist es.

b) Gegensatz.

Wenn Verschiedenheit der äußerliche, zufällige und unbestimmte Unterschied ist, so ist Gegensatz der innere, nothwendige und bestimmte Unterschied. Er ist der innere Unterschied, nämlich der, in welchen das Wesen aus seiner Einheit selbst übergeht; der nothwendige, ohne welchen das Wesen nicht als Dasein existiren kann; der bestimmte, dessen Seiten sich durch sich selbst gegenseitig aufeinander beziehen.

Wir bezeichnen die Unterschiede des Gegensatzes mit dem Ausdruck des Positiven und Negativen.

Das Wesen als Einheit ist sowohl positiv als negativ. Es unterscheidet sich selbst in die Entgegensetzung. Als mit sich identisch setzt es sich in den Extremen des Gegensatzes. So verhält es sich positiv und so ist jedes Extrem selbst positiv. Es hebt aber auch die Extreme in seine Identität wieder auf. So verhält es sich zu ihnen negativ. Jedes Extrem ist also auch an sich positiv und negativ. Es ist positiv als eine nothwendige Bestimmung des Wesens und es ist negativ, sofern es dem andern Extrem entgegengesetzt ist, ohne dessen Voraussetzung es selber gar nicht Extrem wäre. Jedes Extrem ist folglich durch das andere bestimmt und bezieht sich im andern als in seinem andern auf sich selbst. Indem es sich setzt, setzt es zugleich das andere, aber als das ihm entgegengesetzte. In Beziehung auf sich positiv, verhält es sich gegen das andere negativ. Jedes ist also positiv und negativ, wie das Wesen selber. Das Nurverschiedene verhält sich im Unterschied des Daseins des Wesens nur ungleich; das wesentlich Unterschiedene verhält sich innerhalb der Gleichheit seines Wesens entgegengesetzt. Die Seiten des Gegensatzes sind die eigenen Extreme des Wesens, das ihre ihnen gleich nothwendige Mitte ausmacht, ohne welche

Digitized by Google

sie sich nicht als einander ausschließend auf sich beziehen würden. Das Wesen selber bezieht sich in ihnen, indem es sie setzt und indem es sie aufhebt, positiv und negativ auf sich, und sie, die Extreme, beziehen sich, indem sie durch die Einheit ihres Wesens sich gegen einander spannen, positiv und negativ auf einander. Die Extreme des Wesens werden einander nicht blos äußerlich entgegengesetzt, sondern setzen sich selbst kraft ihrer Identität einander entgegen. Sie bestimmen sich von Innen heraus durch ihre eigene Nothwendigkeit zur gegenseitigen Beziehung, so daß jedes, als an sich die Totalität des Wesens, das andere von ihm ausgeschlossene an sich hat und ihm seine Bedeutung gibt.

Die Vorstellung wirft freilich die Begriffe des Positiven und Negativen als völlig heterogene auseinander. Sie nimmt das Positive als die einfache Identität, die auf sich beharrt und alles Negative als ein wesentlich Anderes von sich ausschließt; das Negative hingegen nimmt sie nur als das Unwesen in der Bestimmtheit, sich gegen das Positive feindselig und zerstörend zu verhalten. In Zeiten, welche religiös, politisch und moralisch bankerutt sind, wird das Wort: positiv zu einem Zauberklange, als ob mit ihm schon alle Gefahren gebannt seien; das Wort: negativ wird umgekehrt zu einem Gespenst, dessen Erscheinen alles Leben tödte. Eine Dialektik, welche den Zusammenhang des Positiven mit dem Negativen nachweist, gilt dann für eine verderbliche Sophistik, gegen welche eine ehrliche und gesunde Logik den absoluten Unterschied des Positiven vom Negativen festhalten müsse. Die weitere Entwickelung wird uns zeigen, was an diesen Vorstellungen wahr und was daran falsch ist.

Unter dem Negativen wird auch die bloße Abwesenheit, das Nichtdasein eines Wesens, verstanden. Wir nennen dieselbe Privation, wie die Römer nämlich die Aristotelische στερήσις übersetzten. So wird die Finsterniß nur als eine Beraubung des Lichts, die Krankheit als ein Fehlen der Gesundheit, das Böse als ein Mangel des Guten betrachtet. Es ist richtig, daß die Finsterniß des Lichts beraubt ist, daß in der Krankheit die Gesundheit vermißt wird und daß das Böse des Guten entbehrt. Aber wie ist dies Negative des Positiven möglich? Das

Digitized by Google

Negative als bloße Nichtexistenz des Positiven ist nur eine Unvollkommenheit desselben und wird nicht als ein in sich selbst Positives begriffen. Finsterniß z. B. ist positiv die Materie. Alle Materie ist finster. Die Materie ist aber nicht ein Nichtseinsollendes, also auch Finsterniß nicht ein blos Negatives u. s. w.

Da der Gegensatz des Positiven und Negativen durch die Beziehung bestimmt wird, so ergibt sich daraus eine Beweglichkeit des Begriffs der Entgegensetzung. Es kommt auf die Beziehung an, in welche ein Wesen tritt, ob es sich als positiv oder negativ determinirt. Der Begriff des Positiven und Negativen selber ist ein bestimmter, aber das Verhältniß eines Wesens in seinem Dasein kann sich ändern. Daher scheint es, daß das Positive und Negative nur ein Relatives sei. Dasselbe Quantum z. B. kann als Plus oder Minus gesetzt werden, so bleibt es an sich unverändert. Es hat an sich beide Möglichkeiten, addirt oder subtrahirt zu werden. a kann sowohl + a als — a sein. Auch dies ist richtig, allein in einem bestimmten Falle muß die eine oder andere Bestimmtheit hervortreten. Die Relativität hört auf. Derselbe Mensch kann unser Freund oder unser Feind sein; in einer bestimmten Beziehung kann er aber nur das eine oder das andere sein; ein Freund kann, im Verlauf der Zeit, unser Feind werden u. s. w. Eine gerade Linie ist eine gerade Linie. Als solche steht sie zur krummen im Gegensatz. Als gerade ist sie der mannigfaltigsten Beziehung fähig; mit dem Setzen einer bestimmten wird auch der bestimmte Unterschied gesetzt. Sie wird z. B. als senkrecht bestimmt, so ist sie der wagerechten als einer geraden entgegengesetzt. Der Begriff des Senkrechten ist ohne den des Wagerechten so wenig zu denken, als dieser ohne jenen. Jede ist eine gerade Linie, allein in Verhältniß zu einander sind sie positiv und negativ, sie bestimmen sich mit Nothwendigkeit durch einander. An einer Säule sind Fuß und Capitell, Durchmesser und Höhe, in dem Wechselverhältniß des Positiven und Negativen. Sie bestimmen sich durcheinander u. s. w. Aristoteles hat die Wechselbeziehung zwischen den Extremen des Wesens auch so ausgedrückt, daß das Entgegengesetzte sich aus dem Entgegengesetzten erzeuge. Um ihn nicht miß-

Digitized by Google

zuverstehen, muß man wohl beachten, daß er nicht sagt, durch das Entgegengesetzte im Sinn der Causalität. Er sagt nicht, daß das Wahre durch das Falsche oder das Falsche durch das Wahre, daß das Gute durch das Böse oder das Böse durch das Gute, daß das Lebendige durch das Todte oder das Todte durch das Lebendige, daß das Gerade durch das Krumme oder das Krumme durch das Gerade u. s. w. entstehe, sondern daß die eine Bestimmtheit als Existenz aus der andern als ihrer entgegengesetzten hervorgehe. Er spricht hierbei nicht von dem Wesen an sich, welches der Grund der Entgegensetzung ist. Er führt an, daß die gerade Zahl aus der ungeraden und die ungerade aus der geraden, jede durch Hinzutritt eines Eins, entstehe. Die gerade Zahl ist der ungeraden eben so, wie diese jener, entgegengesetzt. Ohne die gerade gäbe es keine ungerade und umgekehrt. Das Eins, die Zahl überhaupt, bringt sich in diesem Gegensatz hervor, denn jede bestimmte Zahl ist entweder gerade oder ungerade. Die eine entsteht aber nach Aristoteles aus der andern, denn + 1 oder — 1 verwandelt jede gegebene Zahl aus einer geraden in eine ungerade, aus einer ungeraden in eine gerade. Das Lebendige geht in das ihm Entgegengesetzte über, indem es stirbt. Das Kleine wird durch Wachsthum groß u. s. w.

Diese Dialektik ist also unvermeidlich. Platon schildert zwar im Theätet die Verworrenheit vortrefflich, in welche die Herakliteer durch das Auflösen aller Bestimmtheit verfielen, aber das Ja und Nein der Entgegensetzung in demselben Wesen ist recht eigentlich die Seele vieler Untersuchungen seines Sokrates, der eine wahre Lust daran hat, dem bornirten, abstracten Verstande und seiner naiven Ehrlichkeit oder hochmüthigen Einbildung Verlegenheiten zu bereiten, so daß er nicht weiß, ob nicht die Tapferkeit feige und die Feigheit tapfer, ob nicht das Gerechte ungerecht und das Ungerechte gerecht ist. In unsern Handbüchern ist die Erläuterung des Begriffs des Gegensatzes des Positiven und Negativen gewöhnlich auf die Beispiele von Nordpol und Südpol, von Base und Säure, von Vermögen und Schulden beschränkt; dies ist jedoch eine viel zu enge Fassung, denn überall, wo es auf die Bestimmung des Wesens

Digitized by Google

ankommt, muß auch die Entgegensetzung der Unterschiede seiner Identität gesetzt werden. Wär' es nicht vom didaktischen Standpunct aus unerläßlich, so sollte man in der logischen Wissenschaft eigentlich gar keine Beispiele aufführen, weil alle Wissenschaften unaufhörlich Beispiele zu den allgemeinen Begriffen liefern, um die es in der Metaphysik und Logik allein zu thun ist. Wenn man aber sieht, mit welcher Hartnäckigkeit die wenigen von Aristoteles, Baco von Verulam und von Kant gegebenen Beispiele in den Schulen wiedergekäut werden und wenn man die Verschiefung und Beschränkung der Begriffe erwägt, welche diese sanctionirte Tradition zur Folge hat, so erkennt man wohl die Pflicht, auf die Veranschaulichung der Begriffe auch durch andere Beispiele Fleiß zu verwenden, um die Stagnation der Wissenschaft an solchen Puncten zu heben und den Gesichtskreis zu erweitern.

Wir haben bei dieser Entwicklung des Begriffs des Gegensatzes noch nicht von der oben erwähnten, in den Schulen herrschenden Unterscheidung der Contradiction und der Contrarietät gesprochen. Die Contradiction ist nur eine subjective Negation, welche den Begriff der Verschiedenheit ganz abstract ausdrückt. Es wird irgend eine Bestimmtheit an Etwas negirt. Dann weiß man nur, daß sie nicht da ist. Ist sie nicht da, so kann man schließen, daß eine andere da ist, ohne daß man weiß, was für eine. Man spricht einem Gegenstande eine Bestimmtheit ab, das ist Alles. Die Contrarietät ist aber in der That der Begriff des Gegensatzes, wie er sich uns ergeben hat, nur daß die genauere Ausführung durch die Dialektik des Positiven und Negativen unterlassen und der Begriff durch ein paar Beispiele, daß dem Weißen das Schwarze, dem Guten das Böse, als conträres Gegentheil gegenüber stehe, erledigt zu werden pflegt. Die Dürftigkeit der formalen Logik in diesem Punct war der Grund, daß der Ausdruck Polarität durch die Deutsche Naturphilosophie in so ausgedehntem Umfange herrschend ward, weil er doch das Positive und Negative in der Gegenseitigkeit ihrer Beziehung bezeichnete und den Begriff des Gegensatzes in die Realität selbst übertrug.

Digitized by Google

c) Widerſpruch.

Der unbeſtimmte, zufällige und äußerliche Unterſchied iſt die bloße Verſchiedenheit. Der beſtimmte, nothwendige und innere Unterſchied iſt der Gegenſatz. Die Entgegenſetzung des Daſeins des Weſens gegen die Einheit deſſelben und gegen die Identität ſeines Begriff's iſt der Widerſpruch. Bei dieſem Begriff denken wir gewöhnlich daran, daß wir als denkende oder wollende Subjecte uns in Widerſpruch verwickeln können, nicht aber daran, daß der Widerſpruch ſich aus jeder Entgegenſetzung erzeugen kann, wenn die Vermittelung der Extreme aufgehoben wird.

Wenn die Denkgeſetze, wie man mit einigen gethan, als Sätze ausgeſprochen werden ſollen, ſo müßte man auch geſagt haben: Alles iſt ein Gegenſatz und Alles iſt ein Widerſpruch. Dies iſt aber nicht geſchehen. Man hat nur geſagt: Alles iſt identiſch und Alles iſt verſchieden. Den Begriff des Gegenſatzes und Widerſpruchs hat man vielmehr wieder auf den der Identität zurückgeführt und ihn inſofern geleugnet. Man hat nämlich den Satz vom ausgeſchloſſenen Dritten oder Mittleren im principium repugnantiae und im principium exclusi tertii sive medii aufgeſtellt. Man hat den Widerſpruch in dem Denkgeſetz berührt: Einem Subjecte kann ein Prädicat nicht zugleich beigelegt und abgeſprochen werden. Dieſe Beſtimmung enthält nur die Identität des Subjects mit einem ſeiner Prädicate. Es iſt unmöglich, daß ein Subject zugleich ein Prädicat habe und nicht habe. Dies iſt richtig. Es würde das Denken mit ſich ſelbſt in Widerſpruch ſetzen, wenn es, indem es ein Prädicat ſetzt, daſſelbe zugleich negiren wollte. Man würde das Subject nicht in ſolcher Entgegenſetzung denken können. Nicht umſonſt iſt aber das Zugleich hinzugefügt, denn daß ein und daſſelbe Subject zu verſchiedenen Zeiten entgegengeſetzte Beſtimmungen habe, iſt, wie wir ſchon ſahen, kein Widerſpruch, weil die Zeit den Uebergang deſſelben Daſeins von einem Zuſtand in den entgegengeſetzten vermittelt. Alles, was dem Werden als der Einheit von Sein und Nichtſein unterworfen iſt, enthält dieſe Möglichkeit, weshalb, was geſund iſt, krank, was ſchön, häßlich, was tugendhaft, laſterhaft, was gerade, krumm

Digitized by Google

werden kann u. s. w. Dasselbe Dasein verändert sich successiv zu entgegengesetzten Bestimmungen. Aber es ist auch zu erwägen, daß einem Subject der Gegensatz und Widerspruch als Prädicat zukommen kann. Es kann ein Subject zugleich sich untereinander entgegengesetzte, ja sich widersprechende Prädicate haben. Dann fordert das principium repugnantiae, daß ihm zugleich diese nicht sollen beigelegt oder abgesprochen werden können. Der Gegensatz und Widerspruch inhärirt dem Subject oder inhärirt ihm nicht. Diese Identität muß festgehalten werden. Ruhe und Bewegung z. B. sind sich einander entgegengesetzt. Was ruhet, schließt die Bewegung von sich aus; was sich bewegt, die Ruhe. Geht aber etwas aus der Ruhe in Bewegung oder aus der Bewegung in Ruhe über, so muß in diesem Augenblick das Entgegengesetzte im Entgegengesetzten existiren, wie Platon in der früher schon berührten Stelle des Parmenides nachgewiesen hat. Es ist eben so mit der Zeit. Die Gegenwart geht von der Vergangenheit zur Zukunft über. Sie existirt nur als dieses Uebergehen. In der Gegenwart wird die Zukunft aufgehoben und zur Vergangenheit verwandelt. In ihr, der wirklichen Zeit, ist das Entgegengesetzte, Zukunft und Vergangenheit, einem Moment hiedurch identisch. Dies ist kein Widerspruch im Sinn der Undenkbarkeit oder Unmöglichkeit, aber als ein existirender durch die Continuität der Zeit und Bewegung sich auflösender.

Nun soll aber nach dem Denkgesetz vom ausgeschlossenen Dritten oder Mittlern von zwei einander entgegengesetzten Prädicaten einem Subject nur das eine oder andere zukommen können. Es wird damit der Gegensatz vom Subject ausgeschlossen und wiederum nur die einfache Identität gesetzt. Die Logik sagt hier gewöhnlich: Alles ist sich selbst gleich; von zwei sich widerstreitenden Prädicaten kann demselben Subject nur das eine, nicht zugleich das andere zukommen; tertium non datur.

Es soll durch dies sogenannte Gesetz die Identität des Begriff's gesetzt werden. Würde dieselbe aufgehoben, so scheint es, würde das Denken um alle Klarheit und Sicherheit gebracht werden. Da aber das Denken als wahrhaftes das Sein zum Inhalt hat, so scheint es, würde dadurch auch alles Sein in ein

Digitized by Google

haltloses Chaos verkehrt werden. Der Verstand sträubt sich daher gegen die Zumuthung, den Gegensatz als Prädicat zu denken und versucht, das Entgegengesetzte in seiner reinlichen Absonderung festzuhalten. Man verkenne ihn nicht in dieser Anstrengung. Das Wahre kann nur wahr, nicht zugleich falsch, das Gute kann nur gut, nicht zugleich schlecht, das Schöne nur schön, nicht zugleich häßlich sein und umgekehrt. Der Begriff des Widerspruchs oder vielmehr des Nichtwiderspruchs, also der Identität, muß folglich als Kriterium des richtigen Denkens gegen alle dialektische Begriffsmengerei aufrecht gehalten werden. Dies ist in Ansehung der Einheit des Wesens überhaupt vollkommen wahr; es ist jedoch völlig unwahr, wenn man den Unterschied des Wesens von sich selbst betrachtet, denn in diesem liegt nicht nur die gleichgültige, gegensetzlose Verschiedenheit des äußerlichen Daseins des Wesens, sondern auch die Entgegensetzung desselben gegen sich innerhalb seiner Einheit und damit die Möglichkeit seiner Entzweiung. Der Begriff des Gegensatzes hat uns schon gezeigt, daß in jeder seiner Bestimmungen die ihr entgegengesetzte an sich enthalten ist, weil sie ohne diese Beziehung garnicht Entgegensetzung wäre. Das Positive hat einen Sinn nur durch das Negative, das Negative nur durch das Positive. Die Entgegensetzung ist aber der Unterschied, zu welchem das Wesen sich selbst bestimmt, ohne sich damit zu widersprechen. Centrum und Peripherie, Ein- und Ausathmen, arterielles und venöses Blut, Selbstpflichten und Socialpflichten, Längen- und Querachse der Ellipse u. s. w. sind nothwendige Gegensätze, in denen die Einheit des Wesens sich so wenig widerspricht, daß es vielmehr in ihnen sich affirmirt. Es muß daher, im Widerspruch mit der formalen Logik, behauptet werden, daß dem Wesen der Gegensatz wesentlich ist und daß ihm von entgegengesetzten Bestimmungen nicht blos die eine inhäriren kann, sondern daß ihm beide zukommen müssen. Erst in dem Setzen wie im Zurücknehmen ihres Unterschiedes beweist sich die Einheit des Wesens als eine wirkliche.

Das Wesen ist mithin selber die Einheit seiner Gegensätze. Es kommt nun aber darauf an, diese zu finden, denn wenn in Betreff ihrer geirrt wird, so muß natürlich Verwirrung entstehen.

Digitized by Google

In dieser Hinsicht will der Satz vom ausgeschlossenen Dritten oder Mittleren unstreitig die Einheit des Wesens vor einer Ausartung bewahren, allein auch hier gibt es ein Drittes, welches die Mitte der Gegensätze nicht als ihre concrete Einheit, wohl aber als Indifferenz ist. Das Entweder-Oder des Verstandes wird hier zwar nicht zu dem Sowohl-Als auch, wohl aber zu dem Weder-Noch aufgehoben. Es ist dies nicht blos die Möglichkeit eines Wesens, sich zu einer oder der entgegengesetzten Bestimmungen erschließen zu können, wie wenn man anführt, daß a + oder — a sein könne, sondern es ist die negative Neutralität, die als eine Mitte des Daseins möglich ist. Da eine solche Mitte nicht die concrete Einheit des Wesens selber ausmacht, so ist sie allerdings ein sich in sich widersprechendes Dasein, welches durch die Einheit des Wesens aufgehoben werden muß. Die Indifferenz des Seins gegen den Wechsel seiner Maaßverhältnisse ist eine andere, als diese Indifferenz des Daseins des Wesens, wie dasselbe nicht die Einheit des Wesens selber, sondern ein Mittleres zwischen den Extremen des Gegensatzes ist. Wahrheit oder Unwahrheit z. B. sind sich diametral entgegengesetzt. Ein Drittes ist unmöglich. Dies ist an und für sich richtig. Im Irrthum aber existirt ein Mittleres, denn der Irrende hält das Falsche für das Wahre. Er setzt sich der Wahrheit nicht, wie der Lügner, mit Bewußtsein entgegen, sondern glaubt an die Unwahrheit als an die Wahrheit. Gewißheit oder Ungewißheit sind sich entgegengesetzt; ein Drittes zwischen ihnen scheint unmöglich; aber der Zweifel ist dies Dritte, denn in ihm ist nur die Gewißheit der Ungewißheit vorhanden. Krieg oder Friede schließen eine Mitte zwischen sich aus; aber Waffenstillstand, oder, wie der Euphemismus der heutigen Diplomatie lautet, bewaffneter Friede, ist ein Mittleres, ein Frieden im Kriege. Eine solche Mitte, wie Irrthum, Zweifel, Waffenstillstand, ist nicht eine positive Einheit der Extreme, sondern eine nur negative Mitte derselben, die in sich unruhig ist, weil sie in das eine oder andere Extrem oder in die concrete Einheit des Wesens aufgehoben werden kann. Sie ist nur eine schwankende Zwischenform. In ethischer Hinsicht hat der Begriff des Adiaphoron Veranlassung

Digitized by Google

zu Untersuchungen gegeben, die hieher einschlagen. Kant hat gewiß Recht, wenn er es für unmöglich hält, daß moralisch etwas existiren könnte, das nicht unter das Natur- oder Sittengesetz fiele. Wird etwas aber durch das Gesetz bestimmt, so ist es nothwendig. Es kann nichts für uns da sein, das wir nicht auf die Nothwendigkeit der Natur oder des Willens beziehen müßten. Kant erklärt sich deshalb gegen die Zulässigkeit der Adiaphora. Die Stoiker thaten dies auch, wurden aber schon inconsequent, als sie den Unterschied von Zuständen machten, welche der Tugend zuträglich oder nicht zuträglich sein sollten. Sie stellten προήγμενα und ἀποπροήγμενα auf. Gesundheit und Reichthum z. B. sollten der Tugend günstig, Krankheit und Armuth ungünstig sein. Dann war Gesundheit und Reichthum, Krankheit und Armuth für die Tugend nicht mehr ein Adiaphoron. Der Begriff des Gleichgültigen ist der Begriff eines Daseins, welches nicht durch sich selbst sich bestimmt, sondern von Außen her bestimmt wird. Es ist also relativ. Dasselbe Dasein kann daher je nach dem Verhältniß, worin es tritt, gleichgültig oder nicht gleichgültig sein. Diese Art der Indifferenz fällt nicht in das Wesen an und für sich, sondern in die Erscheinung seines Daseins. In ihr ist das Adiaphoron möglich, aber nur als ein bestimmbares. Durch die Nothwendigkeit, es zu bestimmen, hebt seine Indifferenz sich auf. Es existirt daher nichts, das a priori als ein absolutes Adiaphoron gelten müßte. Der Zusammenhang zerstört die Gleichgültigkeit und die Folgen namentlich belehren den Menschen, daß er Vieles als ein Gleichgültiges unterschätzt. Dennoch ist das Relative gleichgültig. Kleinlicher Haarspalterei, grüblerischer Hypochondrie, steifer Pedanterie, falschem Zaudern gegenüber werden wir mit Recht oft urtheilen müssen, daß es ganz gleichgültig sei, ob dies oder jenes und wie es geschehe. Den Unterschied an sich werden wir nicht leugnen, allein erst, wenn er als Unterschied in den Comparativ fiele oder als Widerspruch die Realisirung des Wesens hemmte, würden wir uns entschieden gegen die Gleichgültigkeit des Unterschiedes erklären müssen. Das Gleichgültige zum Wesentlichen machen, wie es in schlechter Gesellschaft, in schlechten Schulen und Verwaltungen nur zu oft geschieht,

Digitized by Google

ist ein Widerspruch gegen das Wesen; was aber als gleichgültig gelten dürfe, ist relativ und zwar gerade durch die Bestimmtheit des Wesens. Man vergleiche über diese interessante Materie die Monographie von Schmid: Adiaphora, wissenschaftlich und historisch untersucht; 1809.

In der formalen Logik wird der Begriff des Widerspruchs nur von Seiten der Identität bestimmt: a non est non A. und im Satz des ausgeschlossenen Dritten: a aut est, aut non est A oder non A aut est aut non est non A. Es wird aber nicht untersucht, ob nicht der Widerspruch actu möglich sei, sondern der Widerspruch wird nur als eine logische Monstrosität behandelt, vor welcher sich das Denken, durch eine sich selbst so preisende gesunde Logik belehrt, hüten müsse. Der Widerspruch wird mithin nur als eine Verirrung unseres subjectiven Denkens, namentlich auch als ein Product leichtsinniger oder böswilliger Sophistik genommen und von den Dingen abgehalten, als ob dieselben in der That so gescheut wären, sich nicht in Widerspruch zu verwickeln. Ganz im Widerspruch mit dieser Theorie des Widerspruchs klingt jedoch die Sprache der wirklichen Erfahrung, die nicht müde wird, uns unaufhörlich die Gefahr des Widerspruchs zu verkünden, welche in der Natur wie in der Geschichte überall drohe.

Die reale Möglichkeit des Widerspruchs liegt in der Freiheit des Daseins des Wesens. Die specifische Bestimmtheit eines Wesens ist die in ihm gesetzte Schranke. Durch sie wird ihm der Kreis gezogen, innerhalb dessen dasjenige fällt, worauf es sich natura sua bezieht und jenseits dessen das ihm Gleichgültige liegt. Das Wesen bringt sich selbst hervor, indem es seinen Gegensatz sowohl selbst bestimmt als ihn aufhebt. Der Widerspruch ist in sofern affirmativ und erscheint als Trieb. — Weil aber das Dasein in seiner Freiheit sich gegen die Einheit des Wesens negativ verhalten kann, so kann das Wesen sich in der Weise sich selbst entgegensetzen, daß es sich als Wesen negirt. Es macht sich zum Unwesen und widerspricht durch sein Dasein seinem Begriff. Dieser Widerspruch ist der nichtseinsollende negative. Er ist an sich dasselbe Wesen, welches im affirmativen Widerspruch productiv thätig ist, aber er ist es

Digitized by Google

als destructives. — Die affirmative, wie die negative Tendenz können sich als Dasein negativ begegnen. Dann entsteht die Collision und durch sie der Conflict. Das Affirmative und Negative widersprechen sich allerdings untereinander und bekämpfen sich dualistisch. In der Collision aber bezieht sich das Gleiche auf das Gleiche negativ; das Affirmative widerspricht dem Affirmativen, das Negative dem Negativen.

Der affirmative Widerspruch erzeugt sich durch das Verhältniß der Einheit des Wesens zur Entwicklung ihres Daseins. Die Einheit ist der Trieb, welcher das Dasein bewegt. Das Dasein des Wesens ist der Proceß, durch dessen Thätigkeit es actu wird, was es potentia sein soll. Die Entzweiung besteht hier in dem Widerspruch, daß das, was zufolge der Natur des Wesens sein soll, noch nicht als Dasein gesetzt ist, allein eben dieser Widerspruch wird durch die Thätigkeit des Wesens aufgehoben. Er ist also kein Widerspruch des Wesens mit sich selber, sondern nur mit seinem Dasein. Die Erzeugung desselben löst die Spannung auf. Das Lebendige z. B. muß sich ernähren. Die Nahrung ist im Verhältniß zu ihm ein unorganisches Mittel, das es sich im Allgemeinen zur Voraussetzung macht, im Einzelnen aber suchen und sich assimiliren muß. Das Todte wird durch die Assimilation zu einem selbst lebendigen Moment des Lebendigen verwandelt. Das Lebendige wird durch sein Wesen, das Leben, zum Suchen der Nahrung getrieben und bringt sich, indem es sie assimilirt, seinem Wesen gemäß hervor. Alle schöpferische Thätigkeit des Geistes beruht auf der Ueberwindung eines Widerspruchs, der sich aus seinem Wesen erzeugt, indem dasselbe sich als Dasein zu setzen strebt. Die Unruhe des Künstlers, sein Ideal zu realisiren, ist kein Widerspruch, der nicht sein sollte. Er löst sich durch die Werke, in denen der Künstler die blos subjective Möglichkeit der Vorstellung in objective Thatsächlichkeit verwandelt. Der unproductive Mensch wird von solchen Widersprüchen, welche den Künstler erfüllen, nicht beunruhigt. Das Bewußtsein einer uns obliegenden Pflicht beunruhigt uns, bis wir ihr genügt haben. Das Schamgefühl ist das Gefühl eines Widerspruchs zwischen der Erscheinung der Nothwendigkeit der Natur und der Freiheit des Geistes; ein

Digitized by Google

Gefühl, welches sein soll. Naturalia non sunt turpia ist wahr nur für die Natur, der Mensch aber wird durch die Nothdurft zum Eingeständniß einer unfreiwilligen Abhängigkeit von der Natur gezwungen, die er für Andere zu secretiren sucht u. s. w.

Im Gegensatz ist die Beziehung der Entgegengesetzten auf einander als eine ruhige gesetzt. Das eine Extrem enthält das von ihm ausgeschlossene als sein anderes an sich, hebt es aber nicht actu in sich auf. Nordpol und Südpol, Abend und Morgen, Oben und Unten, Convergenz und Divergenz, Armuth und Reichthum u. s. w. sind keine Widersprüche. Im Widerspruch geht die Beziehung der Entgegengesetzten in Thätigkeit über. Der Gegensatz ist im Widerspruch enthalten, aber nicht blos als ruhige Beziehung, sondern die Extreme setzen sich einander actu als negative entgegen. Im affirmativen Widerspruch ist es die Einheit des Wesens, die sich von ihrer Entgegensetzung durch ihre Thätigkeit befreit, dadurch gerade aber productiv wirkt. Im negativen Widerspruch verhält sich das Dasein des Wesens negativ gegen die Einheit und den Begriff desselben. Es entsteht das Gegentheil der positiven Entwicklung, nämlich die Production der Vernichtung des Wesens in seinem Dasein. Diese falsche Production ist an sich nur durch dieselbe Natur des Wesens möglich, die in der wahren zu positiven Resultaten kommt. Insofern ist es die affirmative Richtung des Wesens selber, die sich durch eigene Verkehrung zum Widerspruch macht. Der negative Widerspruch würde gar nicht möglich sein, wenn er nicht die Negation der positiven Auflösung des affirmativen Widerspruchs wäre. Dies ist der Zusammenhang zwischen dem affirmativen und negativen Widerspruch. Wenn man den letztern, wie die formale Logik es thut, nur empirisch aufnimmt, so bleibt er nicht nur unbegreiflich, sondern muß sich auch gefallen lassen, was er allerdings auch sein kann, für einen bloßen Fehler im Denken zu gelten, während er seine reale Wurzel in der Nichtauflösung der Verkehrung des Wesens selber hat. Alle Disproportion, Disharmonie, Desorganisation, Krankheit, Unnatur, Häßlichkeit, Bosheit, Wahnsinn, existirt nur als die nicht sein sollende Selbstvernichtung des affirmativen Wesens selber. Das Negative ist nur an und aus dem

Digitized by Google

Positiven als eine secundäre Epigenesis, welche die ursprüngliche Kraft des Positiven negativ setzt und in ihre parasitischen Productionen verwendet. Das Wesen sollte in seinem Dasein die Einheit mit sich affirmiren. Verhält es sich gegen seine Einheit negativ, so qualificirt es die ganze Gestalt seiner Entwicklung negativ und bringt eine Afterbildung hervor, welche als Dasein seinem Begriff reell widerspricht, weil in ihr das Positive negativ vorhanden ist. Das Negative ist also an sich das Positive selber, aber als Zerstörung des Wesens, als Unwesen. Es ist der Widerspruch, mit aller Thätigkeit nur Verrenkung, Verbildung, Entstaltung, Verkrankung, Verarmung, Unordnung, Anarchie, Hader, Qual, Angst, Verbrechen, Mord und Verwesung zu erzeugen. Dies Negative ist folglich das mit sich entzweiete Wesen, dessen falsche Sucht, nämlich mit aller Anstrengung endlich doch nur das Nichts zu produciren, etwas qualitativ Anderes ist, als die Negativität im affirmativen Widerspruch.

Dieser Begriff des Widerspruchs ist es, den wir den realen Widerspruch nennen müssen und an welchen wir bei diesem Wort auch zunächst zu denken pflegen. Weil seine Möglichkeit in der Freiheit des Wesens liegt, so ist es schwer, bei seiner Beschreibung allen Mißverstand entfernt zu halten. Die vulgäre Auffassung der Hegelschen Philosophie beschuldigt dieselbe, die Entzweiung als solche zum Wesen des Wesens zu machen, während die Einheit desselben ihr nicht nur das Erste, sondern auch das Letzte ist. Die Philosophie ist gezwungen, den Zusammenhang des Negativen mit dem Positiven zu zeigen und Philosophen, wie Platon und Jakob Böhme, Schelling und Baader, sind oft sehr weit in dem Bestreben gegangen, die Selbstaffirmative des Wesens nur dadurch als möglich zu setzen, daß sie die Negative beständig von sich ausschließt So sagt z. B. Schelling in seinem vortrefflichen Antwortschreiben an Eschenmayer in der Allgemeinen Zeitschrift von Deutschen für Deutsche, 1813, S. 103.: „Der Himmel ruht in allewege auf der Hölle, und es ist dies ein Satz, der sich jedem einleuchtend machen läßt. Himmel ist die höchste Eintracht, Hölle Zwietracht der Kräfte. Der Himmel wäre wirkungslos ohne die Hölle;

Digitized by Google

es gibt kein Himmelsgefühl als in der beständigen Ueberwindung der Hölle der Zwietracht, wie es kein Gesundheitsgefühl gäbe ohne Bewältigung der stets im Hervortreten begriffenen, immer wieder zum Schweigen gebrachten Krankheit" Solche und ähnliche Aeußerungen können leicht dahin gemißdeutet werden, als werde das Negative auch als das Nichtseinsollende zu einer nothwendigen Bedingung für das Positive gemacht, nämlich nicht blos im Sinn der Entgegensetzung, sondern im Sinn des reellen Widerspruchs, als sei das gesunde Leben ohne Krankheit, als sei das Schöne ohne das Häßliche, das Wahre ohne das Falsche, das Gute ohne das Böse unmöglich, während damit nur gesagt sein soll, daß das Positive an sich selbst das Negative als seine ihm allerdings immanente Möglichkeit enthält, sie jedoch, als affirmativ, von sich ausschließt. Das Positive ist insofern die Bedingung für das Negative, als, wenn das Wesen nicht wäre, das Unwesen gar nicht sein könnte. Das Wesen als affirmative Beziehung unterscheidet sich von sich selbst als Wirklichkeit und Möglichkeit und begreift in dieser auch die Möglichkeit als Negation seiner Wirklichkeit. Indem es diese Möglichkeit positiv negirt, bringt es sich nach seiner Wahrheit hervor; geht es aber selber in die Negation ein, so wird es zwar auch productiv, aber mit der Unfruchtbarkeit, denn es bringt die Negation seiner Realität hervor, die zwar empirisches Dasein hat, vom Begriff des Wesens jedoch als das Nichts verurtheilt wird. Wie sollte das Negative wohl entstehen können, wie sollte es einen wenn gleich an und für sich ohnmächtigen Bestand zu haben vermögen, wenn es nicht aus dem Positiven entspränge? Das Wort: negativ, hat hier nicht blos die Bedeutung der Antithese im einfachen Gegensatz oder des im Triebe liegenden Postulats eines noch nicht Daseienden, sondern die Bedeutung eines falschen Daseins, was nicht sein soll. Der Denkfaulheit sagt es zu, sich das Negative als ein dem Positiven völlig fremdes Wesen vorzustellen, sich aber um den Ursprung desselben nicht zu kümmern. Macht sie einmal einen solchen Anlauf, so beendet sie ihn gewöhnlich bald mit der Erklärung, daß die Entstehung des Negativen nicht zu begreifen sei und hüllt dieselbe in die vornehme

Digitized by Google

Form eines Mysteriums. Solche Mitfologen können sich nicht in die Zeugestätte des Wesens versetzen, in welcher das Leben den Tod, der Wille den Unwillen, das Gute das Böse, das Schöne das Häßliche nicht in sich, aber an sich hat. Wenn ein Künstler das Schöne producirt, so besteht er einen fortwährenden Kampf mit dem Häßlichen, das er von seiner Schöpfung positiv ausschließt. Ein Künstler überlegt, vergleicht, wählt, ändert in ununterbrochener Selbstkritik, damit er in seinem Werk das Häßliche vermeide, weil das Häßliche nicht gar Nichts, sondern das Negativschöne ist. Das Schöne an sich ist das positive Ideal, welches den Künstler begeistert, allein dieser Begeisterung ist der Blick auf die Negative des Schönen so wenig fremd, daß er vielmehr die Production desselben beständig überwacht.

Diese Erkenntniß des negativen Widerspruchs ist eine der wichtigsten in der Philosophie. Sie befreit von dem Wahne, das Krankſein nur für eine unvollkommene Gesundheit, das Böse für ein mangelhaftes Gute, das Häßliche für ein unentwickeltes Schöne, das Falsche für ein verfehltes Wahre zu halten, sondern Krankheit, Bosheit, Häßlichkeit, Falschheit, sind der qualitative Widerspruch der Gesundheit, Güte, Schönheit und Wahrheit. Die wahrhafte Auflösung des negativen Widerspruchs ist daher das Ablassen von dem Widerspruch gegen das Affirmative, das Aufgeben der falschen Richtung der Production. Dieser negative Act ist die unumgängliche Bedingung, die positive Kraft wieder frei, und das Gesunde, Wahre, Schöne und Gute wieder möglich zu machen. Wenn ein Kranker gesund werden will, ist es nicht genug, daß er Arznei nehme: er muß auch die Krankheitsursache meiden. Das abstracte Untergehen eines in sich entzweieten Daseins ist allerdings ein Aufhören des Daseins des Widerspruchs, nicht aber eine wirkliche Auflösung desselben, obwohl die Kurzsichtigkeit der Menschen sich mit der Vorstellung zu täuschen liebt, daß die äußere Negation eines Daseins sie von den Widersprüchen erlösen könne, welche ihnen das Leben verbittern. Sie verkennen, daß sie selbst diese Widersprüche von Innen erzeugen. Wenn man die Klagen der Menschen hört, wenn man die Briefe liest, in denen sie ihren Beschwerden Raum geben, so sollte man

Digitized by Google

glauben, daß ein anderer Ort, ein anderer Umgang, eine andere Stellung, sie mit Einem Mal zu den glücklichsten Sterblichen machen müßte. Das Schicksal gewährt ihnen vielleicht diese heißerflehete Gunst und siehe da, nachdem die Honigmonate der ersten äußerlichen Illusion vorüber sind, vernehmen wir bald wieder die alten Klagen, weil die Menschen selber sich nicht geändert und die Widersprüche ihres Innern nicht ausgerottet haben, folglich aus ihrem eigenen Selbst heraus auch nach Außen die Widersprüche hin erneuern, die ihnen das Dasein verhaßt machen. Atra sedet post puppim cura!

Wir haben bei dem Begriff des affirmativen Widerspruchs einige Beispiele gegeben, ihn von dem einfachen Gegensatz zu unterscheiden. Wir wollen hier noch die Operation vornehmen, an einigen andern die Genesis des negativen Widerspruchs zu erläutern. Wir haben z. B. früher gesagt, daß das Lebendige sich auf eine gegen es selbst unorganische Natur beziehe, die es als Nahrungsmittel negativ in sich aufhebe, in sich selbst aber zu positivem Leben umsetze. Das Gefühl des Hungers ist das eines affirmativen Widerspruchs, der zum Suchen und Aufnehmen der Nahrung treibt. Bei der Aussicht auf Sättigung ist dies Gefühl angenehm und die Menschen wünschen sich daher aus Höflichkeit einen gesegneten Appetit. Wenn aber aus Mangel an Nahrung der Hunger zum Verhungern wird, so ist dies ein negativer Widerspruch, denn in ihm wird der Voraussetzung widersprochen, welche der Trieb des Lebendigen macht, Nahrung zu finden. So ist die Secretion des Ueberflusses in einem affirmativen Verhältniß zum Leben; wenn aber im Miserere eine hartnäckige Obstruction den Koth durch den Mund drängt und diesen also zum After verkehrt, so ist dies ein negativer Widerspruch. Ein- und Ausathmen sind ein Gegensatz. Indem aber die eingeathmete Luft carbonisirt wird, wird sie unathembar. Eben dadurch entsteht der Trieb, sie auszuathmen. Dies ist ein affirmativer Widerspruch. Wenn aber die eingeathmete Luft nicht wieder ausgestoßen werden kann, so entsteht ein negativer und das verathmende Individuum muß ersticken. Zweifel ist ein affirmativer Widerspruch, der einen rüstigen Affect erzeugt

Digitized by Google

und zur Untersuchung treibt; Verzweiflung aber ist ein negativer Widerspruch, weil sie der Zweifel an der Möglichkeit der Auflösung einer theoretischen oder praktischen Aufgabe ist. So lange wir eine Pflicht nicht erfüllen, beunruhigt uns ein affirmativer Widerspruch; wenn wir aber, statt der Erfüllung ihres Gebots, demselben positiv sogar zuwiderhandeln, versetzen wir uns in einen negativen, denn wir bringen alsdann das Pflichtwidrige hervor u. s. w.

Im affirmativen wie im negativen Widerspruch ist Actualität der Entgegengesetzten vorhanden. Die Entgegensetzung wird aber zum Antagonismus der Collision, wenn das Gleiche mit dem Gleichen in einer identischen Beziehung sich negativ gegen einander verhält. Das Wesen tritt sich dann in der Verdoppelung zweier Existenzen entgegen. Die auf solche Weise entstehende Entzweiung kann eben so wohl durch den Antagonismus des Positiven als des Negativen hervorgebracht werden. Collision ist der Widerspruch des Homogenen mit sich selbst durch seine antithetische Verdoppelung. Das Heterogene kann nicht mit einander collidiren, der Begriff aber des Homogenen enthält wieder eine Mannigfaltigkeit verschiedener Angriffspuncte, so daß die Identität des Homogenen nach dem Umfang des Begriffs bestimmt werden muß. Materie kann mit Materie, Kraft mit Kraft, Leben mit Leben, Trieb mit Trieb, Leidenschaft mit Leidenschaft, Pflicht mit Pflicht, Staat mit Staat, Religion mit Religion collidiren. Das nur Heterogene, z. B. ein Felsen und das Talent eines Menschen oder Leidenschaft und Schlaf u. dgl. können nicht collidiren, wenn gleich wir im gemeinen Leben auch schon die bloße Hemmung einer Existenz durch eine andere Collision zu nennen belieben und namentlich gern von einer Collision der Neigung mit der Pflicht gesprochen wird. Gewöhnlich denkt man bei der Collision an den Gegensatz des Positiven und Negativen in dem Sinn, daß man dem Leben den Tod, dem Guten das Böse, dem Schönen das Häßliche, dem Wahren das Falsche u. s. w. entgegensetzt. Dies ist aber noch nicht Collision, sondern zu ihr gehört, daß das Gleiche sich in einer identischen Beziehung von einander ausschließt. Sie ist daher eben so wohl im affirmativen, als im negativen Widerspruch möglich. In

Digitized by Google

beiden, wie wir gesehen haben, ist es allerdings das identische Wesen, welches sich durch den Unterschied seines Daseins mit sich selbst vergleicht, allein zur Collision wird die Beziehung erst, wenn dasselbe Extrem mit sich selber in der Verdoppelung seiner Existenz negativ zusammentrifft. Nehmen wir z. B. zwei Massen an, so können sie specifisch heterogen sein; als materiell sind sie aber darin homogen, den Raum zu erfüllen. Stoßen sie nun in demselben Punct des Raums zusammen, so hat jede die gleiche Möglichkeit ihn zu erfüllen. Eben hierdurch widersprechen sie einander. Der Stoß, mit welchem sie zusammen und sofort auseinanderprallen, ist der Ausdruck der Einheit ihres Wesens, die in der gleichen Richtung auf den gleichen Punct sie antagonistisch werden läßt. Wenn gleichnamige Pole sich einander berühren, so ist dies eine Collision, die in ihrer gegenseitigen Abstoßung zur Erscheinung kommt. Dies Phänomen ist viel reicher, als man es zu nehmen pflegt. Nordpol und Südpol sind der einfache Gegensatz. Nordpol und Südpol, die Extreme der magnetischen Wesenheit, attrahiren einander nicht nur in denselben Magneten, sondern auch in verschiedenen, denn wenn ein Magnet mit einem andern ungleichnamig zusammentrifft, so entsteht aus beiden dynamisch sofort Ein Magnet, in welchem der Südpol des einen wie der Nordpol des andern aufgehoben und der bisherige Nordpol des einen in den Südpol der neuen magnetischen Synthese verwandelt wird. Trifft aber der Nordpol mit dem Nordpol oder der Südpol mit dem Südpol zusammen, so schreckt er gleichsam vor seiner eigenen Bewegung in sich zurück, denn statt sich, wie er seinem Wesen nach sollte, in seinem entgegengesetzten Pol als mit sich identisch zu finden, trifft er, nur in anderer Gestalt, wieder auf sich selbst und fliehet daher actu eben so, als der ihm entgegengesetzte, in sich zurück. Diese gegenseitige Abstoßung, das Product der Collision, ist die Bewegung, in welcher die Einheit des Wesens den Widerspruch löst, die gleiche Richtung, nach Norden oder Süden, auf denselben Punct zu beziehen. In der gegenseitigen Anziehung der ungleichnamigen Pole verkehrt sich der eine in den andern; diese Verkehrung ist kein nur einfacher Gegensatz, aber auch keine Collision, sondern ein affirmativer Widerspruch, in welchem die Ein-

Digitized by Google

heit des Wesens, die ohne Polarität keine magnetische wäre, denselben Pol, der noch eben Nordpol war, plötzlich als Südpol bestimmt und umgekehrt, eine ganz erstaunliche Thatsache; die absolut unbegreiflich sein würde, wenn nicht jeder der beiden Magneten durch und durch polarisch wäre. Auch in der mechanischen Astronomie bedenken wir oft nicht genug, daß die Entgegensetzung zur Collision fortgeht, weil kein Conflict uns daran erinnert. Wir sagen z. B. der solarische Centralkörper attrahire den planetarischen als seinen peripherischen, vergessen aber, daß der planetarische eben sowohl den solarischen attrahirt, daß also die solarische und planetarische Attraction mit einander kämpfen, ein Widerspruch, der sich in ihrer rotatorischen Bewegung löst. Da nun dasselbe Verhältniß zu allen übrigen kosmischen Körpern statt findet, so geht die rotatorische Bewegung zugleich in eine translatorische über. Der sich erzeugende Widerspruch ist in einer eben so beständigen Lösung begriffen.

Man kann die Collision durch die ganze Stufenreihe der Wesen verfolgen und beobachten, wie sie eine immer tiefere Entzweiung, einen immer heftigeren Kampf, bis zum scheußlichen Mord der Völker durcheinander, hervorbringt. Die Schulbeispiele pflegen in der neuern Zeit, nach Hegels Vorgang, die berühmte Collision der Pflicht der Pietät mit der Pflicht des Gehorsams gegen das Staatsgesetz in der Sophokleischen Antigone hervorzuheben. Allein es sind nicht nur tragische, sondern auch komische Collisionen möglich. Die tragische Collision opfert das Dasein für die Erhaltung der Einheit des Wesens, während die komische mit dem Schein des Opfers spielt und noch öfter in der bloßen Einbildung der Collision besteht. Hier kommt Alles auf die nähern Umstände an. Wenn ein und dasselbe Weib zugleich von zwei Männern geliebt wird, so schließen sich diese als Nebenbuhler eben durch die gleiche Liebe von einander aus. Sie befinden sich in Collision mit einander und die identische Beziehung, in welcher sie sich begegnen, kann sie zum Haß gegen einander entflammen. Es ist dies aber nicht nothwendig, sondern es sind hier viele und auch komische Modificationen in der Gestaltung der Collision möglich.

Digitized by Google

Die Collision ist ein realer Widerspruch, aber in Ansehung des Inhalts ist sie formal, weil sie als die Form des Widerspruchs überhaupt eben sowohl den affirmativen als den negativen Widerspruch in sich aufnehmen kann. Das Positive kann mit dem Positiven, also Leben mit Leben, Macht mit Macht, Gutes mit Gutem, Liebe mit Liebe, Wahrheit mit Wahrheit, Freiheit mit Freiheit, aber auch das Negative mit dem Negativen, also Krankheit mit Krankheit, Schwäche mit Schwäche, Böses mit Bösem, Haß mit Haß, Lüge mit Lüge, Knechtschaft mit Knechtschaft collidiren. Und nicht einfache Collisionen allein sind möglich, sondern auch Häufungen der Widersprüche und Collisionen. Es kommt auf die Natur eines Daseins an, welche Widersprüche in ihm möglich sind. Je niedriger ein Wesen steht, um so weniger, je höher, desto mehr Widersprüche sind in ihm möglich. Es kann daher ein Dasein nicht nur successiv in verschiedene Widersprüche verfallen, sondern es kann auch gleichzeitig von verschiedenen Widersprüchen zerrissen werden. Der eine Widerspruch hat neben dem andern Raum. Jeder hat seinen Verlauf für sich. Der eine kann ein Verhältniß zu den andern haben und in sie eingreifen, er kann aber auch verhältnißlos sein. Es kann also, da die Widersprüche demselben Dasein inhäriren, die Entwicklung des einen die der andern modificiren, allein an sich folgt jeder der Nothwendigkeit seiner Natur, der physische als ein physischer, der intellectuelle als ein intellectueller, der moralische als ein moralischer, der politische als ein politischer, der ästhetische als ein ästhetischer, der religiöse als ein religiöser. Es widerspricht sich nicht, daß ein von einem religiösen Bürgerkrieg zerfleischter Staat, wie China in diesem Augenblick, gleichzeitig nach Außen in Widerspruch gerathe. Es widerspricht sich leider nicht, daß ein von productiver Begeisterung für die Verwirklichung seines Ideals erfüllter Künstler gleichzeitig der Qual des Verhungerns preisgegeben sei. Was wir interessant zu nennen pflegen, besteht in der mannigfachen Verwicklung der Widersprüche. Je mehr einander durchkreuzen, desto interessanter.

Digitized by Google

Auflösung des Widerspruchs.

Der Gegensatz fordert keine Auflösung, denn er ist die ruhige Beziehung des Wesens als der Mitte auf seine Extreme; er ist nothwendig. Der Widerspruch als affirmativer fordert eine Auflösung, denn er ist die Unruhe des productiven Triebes, der sich freilich selbst gestaltet, aber für das Dasein seines Wesens die Voraussetzung eines andern Daseins als Mittel macht, von dem es im Einzelnen zufällig ist, ob er sie findet. Die Auflösung des affirmativen Widerspruchs ist das Produciren. Der Widerspruch als negativer fordert nicht weniger eine Auflösung, weil in ihm das Dasein dem Begriff seines Wesens widerspricht und die Einheit desselben gegen seine Entzweiung reagirt. Der negative Widerspruch kann aufgelöst werden, weil er, obwohl empirisch ein positives Dasein, doch in Verhältniß zum Wesen Nichts ist. Das mit sich entzweite Dasein geht zu Grunde oder wird in die Einheit des Wesens zurückgenommen. In der Collision endlich kommt zur Erscheinung, daß das Dasein durch die Freiheit seiner Existenz sich verdoppeln und in der Entgegensetzung durch seine identische Beziehung sich ausschließen kann.

Nach der formalen Logik kann der Widerspruch nicht aufgelöst werden. Da er ihr zufolge ein Fehler in unserm Denken ist, so kann sie ihn nur beseitigen, indem sie den Irrthum aufdeckt, der ihn veranlaßt, oder berichtigen, indem sie die Glieder ergänzt, deren Mangel ihn hervorrief. Als contradictio in adjecto macht sie ihn zum Absurden, das sich nicht auflösen läßt, sondern den Thoren wie den Weisen gleich geheimnißvoll bleibt. Dies Absurde hebt seine Möglichkeit durch seinen Selbstwiderspruch unmittelbar auf. Die formale Logik hat hier einige Beispiele, mit denen sie als mit einem logischen Ultimatum eben so zu imponiren sucht, wie mit dem berühmten Satze von der Unwiderleglichkeit der erhabenen Wahrheit, daß zwei mal zwei vier sind. Ein viereckter Cirkel, eine lebendige Leiche, ein lederner Schleifstein und ein hölzernes Eisen (oder wie die Griechen, von denen natürlich dies Alles geerbt ist, sagten, ein σιδηροξύλον) sind die logischen Scheusale, die man heranzieht, wenn man etwas als ein Widerspruchvolles zu brandmarken sucht.

Digitized by Google

Der Verstand will zuletzt immer nur wieder die unterschiedlose Identität. Man könnte ihn wohl chicaniren, indem man gegen jene Beispiele Instanzen vorbrächte. Ist versteinertes Holz nicht Holz, welches Stein ist? Ist ein moderner Streichriem nicht ein lederner Schleifstein? Ist ein Scheintodter nicht eine lebendige Leiche? Setzen nicht die Mathematiker die Peripherie eines unendlichen Kreises gleich einer Geraden? Abgesehen aber von solchen Verlegenheiten, die man der Logik des abstracten Verstandes bereiten könnte, ist es wohl richtig, daß das Absurde ein Widerspruch ist, nicht aber, daß jeder Widerspruch absurd ist. Das Absurde ist ein negativer Widerspruch, der die Nullität selbst zum Inhalt hat. Diese Nullität ist jedoch nicht nur eine blos subjective Vorstellung, sondern kann auch eine reelle Existenz sein. Eine Katze mit zwei Köpfen und acht Füßen ist eine zoologische Absurdität, kann aber als Mißgeburt eine empirische Existenz haben. Wenn Jemand, einen Zweck zu erreichen, widersprechende Mittel anwendet, so ist es natürlich unmöglich, daß der Zweck sich verwirkliche. Er handelt absurd, aber die Absurdität wird existiren. Wenn jener Bauer seinem Esel die Last erleichtern wollte, daher den Sack auf die eigenen Schultern nahm, sich nun aber sammt dem Sack auf den Rücken seines Grauen setzte, so handelte er absurd und der Esel mußte unter der vermeinten Erleichterung erliegen. Unmögliche Zwecke sind ebenfalls absurd, denn es kann für sie kein adäquates Mittel geben. Hindert dies aber das unsterbliche Geschlecht der Charlatane, dem leichtgläubigen Publicum solche Zwecke plausibel zu machen? Wollen nicht auch bei uns, unserer Aufklärung zum Trotz, viele Menschen ganz ernstlich, was jener Neger in Afrika von Dr. Overweg wollte, eine Medicin gegen das Unglück? Gleichen wir nicht alle zuweilen jenem Juden, der stündlich ein Pulver in Wasser nehmen sollte und sich deshalb immer eine Stunde lang in eine Wanne mit Wasser setzte, in welcher er das Pulver trocken hinunterwürgte?

Das Absurde als contradicto in adjecto hebt sich selbst auf. Weil es, wie wir sagten, die Nullität zum Inhalt hat, nennen wir auch das Negative, sofern es das nicht sein Sollende ist, überhaupt absurd. Es muß aber in einem bestimmten Falle,

Digitized by Google

was als Wesen gelten soll, gesetzt werden, um etwas absurd zu finden. Da z. B. in der Freiheit die Möglichkeit liegt, sich in ihrer Realität gegen ihren Begriff negativ zu verhalten, so gehört auch die Möglichkeit des Bösen zu ihrem Wesen. Wird nun das Wesen nach seiner affirmativen Seite genommen, so erscheint, ihr gegenüber, die negative als das absurde Unwesen. Das Böse ist dann, als die sich selbst widersprechende Freiheit, nicht nur eine traurige Absurdität, sondern auch eine Lächerlichkeit. Der Teufel wird daher als der absolute Thor auch als dumm verlacht. Dem Verstande erscheint das Widersprechende überhaupt als unmöglich. Diesen Irrthum haben wir hinreichend widerlegt und gezeigt, daß der Widerspruch nicht blos als eine Thatsache der subjectiven, irrenden Intelligenz, sondern auch als objective Realität existirt und daß er nicht blos absurd, sondern auch sehr ernst, nothwendig, ja, als tragischer, ethaben sein kann. Die Erscheinung hat in der Entwicklung des Gegensatzes und Widerspruchs ein Moment an sich, wo sie amphibolisch wird. Das Uebergehen vom Entgegengesetzten zum Entgegengesetzten läßt ein Dasein auch zweideutig erscheinen, ohne daß der Widerspruch eine contradictio in adjecto wäre. Der Zustand kann in sich ein affirmativer sein, der relativ aber als ein Widerspruch erscheint. Wir sagen z. B. eine größte Kleinigkeit, ein dunkelbrennendes Licht, ein helldunkles Zimmer, ein süßsaurer Geschmack, ein wohlthuender Schmerz, eine traurige Freude oder freudige Trauer, ein furchtsamer Muth oder eine muthige Furcht, eine höfliche Grobheit oder grobe Höflichkeit u. s. w. In solchen Fällen ist nicht ein Contrast des Entgegengesetzten, sondern eine Einheit vorhanden, in welcher das Entgegengesetzte einfach enthalten ist und in der Synthese der an sich conträren Extreme amphibolisch wirkt In allen Uebergangszuständen und Uebergangsformen zeigt die Natur wie die Geschichte uns solche Synthesen. In der Thierwelt sind z. B. die Amphibien die zweideutigen Thiere. Für sich selbst ist ein Amphibium eine Einheit, aber, weil es zwischen den Wasserthieren, den Luft- und Landthieren in der Mitte steht, so lebt es ein Leben voller Widersprüche, die in seiner Organisation zum Vorschein kommen, ohne daß dadurch das Selbstgefühl des einzelnen Thieres ein in

Digitized by Google

sich entzweites wäre. Die Entzweiung liegt in der ganzen Stufe. Die Freßwerkzeuge, die Lungen, der Geschlechtsapparat, die Bewegungsorgane, die Fortpflanzung durch Eierlegen u. s. w. schwanken bei ihm zwischen den entschiedenen Wasser- und Landthieren. Auch spielt es als Art wieder in verschiedenen Formen amphibolisch hinüber. Die Eidechse z. B. wird zur Fischeidechse, Lufteidechse, Landeidechse. Sirenen haben eben sowohl Kiemen, wie die Fische, als Lungen, wie die Landthiere. Sie können im Wasser schwimmen, auf dem Lande laufen. Eine solche an sich selbst getheilte Doppelstellung ist etwas ganz Anderes, als wenn der Aal in Ostindien vom Wasser auf Weidenbäume klettert, die jungen Knospen abzunagen. In der Geschichte kann man zwar behaupten, daß alle Entwicklung ein perennirendes Uebergehen sei, allein in bestimmter Beziehung bilden sich Zwischenformationen, z. B. zwischen dem Judenthum und Christenthum die Secte der Essäer. Als Uebergang kann ein Dasein für sich fortbestehen, auch wenn das Höhere oder Niedere, zu welchem es die Brücke ausmacht, zur selbstständigen Existenz gelangt ist. Seinem Wesen nach kann es darin aufgehoben sein und doch als Dasein sich neben demselben behaupten. In der Sprache bedienen wir uns des Ausdrucks des Zweideutigen auch zur Bezeichnung der Erscheinung des negativen Widerspruchs wegen seines Zusammenhangs mit dem Positiven. Wir nennen z. B. die Wangenröthe eines Schwindsüchtigen eine zweideutige, weil sie, während Röthe der Wangen das Zeichen der Gesundheit sein sollte, vielmehr die Krankheit verräth. Wir nennen das heuchlerische Betragen eines Bösen zweideutig, weil er das Böse unter der Form des Guten versteckt u. s. w. Solche Amphibolie ist etwas ganz Anderes, als die heitere Maske, hinter welcher die Einheit das Wesen in frohem Uebermuth sich schalkhaft verbirgt, um entdeckt zu werden. Die humoristische Mystification, mit welcher die Natur Säuger in's Wasser wirft, sie als Fische erscheinen zu lassen, oder mit welcher der Taschenspieler seine Zuschauer unterhält, ist ein Scherz, der die Entdeckung des Scheines von vorn herein zugesteht. Daß das Zweideutige nicht blos sich selbst, sondern zugleich etwas Anderes bedeutet, wie in der Symbolik, Allegorie und obscönen Ambiguität, ist kein Widerspruch.

Digitized by Google

Wenn wir sagen, daß die Extreme in einander übergehen, oder nach der Französischen Phrase: les extrèmes se touchent, oder wenn wir nach dem Lateinischen Ausdruck von der coincidentia oppositorum sprechen, so wollen wir damit die Einheit des Wesens bemerklich machen, die als eine an sich identische selbst in den Gegensatz und Widerspruch übergeht. Daß die Extreme sich berühren, soll nicht blos einen äußerlichen Contrast, sondern das immanente Umschlagen desselben Daseins von Extrem zu Extrem bezeichnen, wie die Sprichwörter der Völker diese große Wahrheit in vielen sinnreichen Wendungen predigen. Es soll damit nicht blos gesagt sein, daß das Entgegengesetzte, dem Begriff nach, das Entgegengesetzte an sich hat, wie dies im Gegensatz und Widerspruch überhaupt der Fall ist, sondern daß ein und dasselbe Dasein durch ein Extrem seines Wesens das entgegengesetzte hervorbringt. In der Einheit des Wesens sind beide Extreme möglich und ein Dasein kann sich sogar durch das beständige Uebergehen von dem einen zum andern erhalten. Wie sich dieser Zusammenhang der Extreme gestaltet, hängt von der specifischen Bestimmtheit des Wesens ab. Wenn eine Linie mit einer andern convergirt, so werden sich beide in demselben Punct schneiden; setzen sie sich fort, so werden sie vom Schnittpunct aus durch die nämliche Richtung, vermöge welcher sie convergirten, divergiren. Im Schnittpunct berühren sich diese Extreme als actueller Uebergang. Das animalische Leben geht durch das Wachen, indem es ermüdet, zum Schlafen und das Schlafen, indem es die Einheit der Vitalität reproducirt, zum Wachen über. Im Einschlafen und im Erwachen berühren sich die Extreme einen Augenblick und zwar auf entgegengesetzte Weise. Im Geschick ist die Katastrophe der Moment, in welchem die Krisis des Widerspruchs hervorbricht und, was noch eben als Glück gepriesen wurde, in Unglück, so wie Unglück in Glück sich umwendet. Dies Uebergehen in's Entgegengesetzte kann mit seiner Plötzlichkeit das Wesen zweideutig erscheinen lassen, aber die genauere Betrachtung enthüllt dasselbe als ein nothwendiges Resultat. Man sollte nach dem Gegensatz erwarten, daß er sein Entgegengesetztes nur von sich ausschlösse, nicht, daß er es hervorbrächte. Wenn wir nun durch

Digitized by Google

den Hervorgang des Entgegengesetzten aus dem Entgegengesetzten überrascht werden, so ist es nicht das Extrem als ein abstractes Dasein, welches den Absprung in's Extrem bewirkt, sondern das im Extrem an der Realisation seines Daseins arbeitende Wesen. Wenn man sagt: summum jus summa injuria, so ist dies nicht wahr, denn es ist unmöglich, daß das Recht Unrecht sein könne. Es wäre dies die Absurdität einer contradictio in adjecto. Vielmehr soll es heißen, daß die einseitige Rücksichtslosigkeit in der Verwirklichung des formalen Rechts das höhere Recht der Sittlichkeit verletzen kann; summum jus soll nicht das mit der Güte identische absolute Recht, sondern nur das äußerste Beharren auf dem Buchstaben des positiven Rechts bedeuten, das, von aller Billigkeit abstrahirend, in seiner Consequenz das Wohl Anderer vernichtet. Diese summa injuria wird aber als ein Extrem in sich zurückschlagen und sehr unerwartet wiederum sich selbst vernichten, wie Shakespeare in seinem Shylock so vortrefflich den doppelten Uebergang entwickelt hat, daß das höchste positive Recht in seiner abstracten Ausführung zum höchsten Unrecht, hier zum Morde wird, aber eben dies Extrem in seiner Folge die Gefahr des Todes auf den Juden zurückschleudert. Wollust kann in Grausamkeit übergehen, wie die Römischen Elegiker von den Bissen singen, mit denen sie die Schultern ihrer Mädchen zerfleischt haben, allein eben so kann Grausamkeit in Wollust übergehen, wie die Römer sich am kunstgerechten Morden der Gladiatoren vergnügten. Die Cultur hat die Extreme der Uncultur und Hypercultur an sich. Wenn nun diese in Formen übergeht, die wir eben so in jener treffen, so sagen wir, die Extreme berühren sich, weil die Hypercultur dann mit ihrem Gegensatz zusammenfällt. So erzählt z. B. der Reisende Richardson — und Bahrt hat es bestätigt — in seinem Tagebuch: „Die Frauen von Tintalus (bei Bahrt Tinteluft), von der Schäferin bis zur Prinzessin, sind eben so für einen schönen Hintern eingenommen, als die Europäischen Damen; nur mit dem wichtigen Unterschiede, daß sie hier entzückt sind, der bewundernden männlichen Bevölkerung den natürlichen Hintern zu zeigen. Wenn einem Frauenzimmer zugerufen wird, die zum Brunnen nach Wasser geht, so dreht sie sich nicht um, um zu sehen, wer sie ruft,

Digitized by Google

sondern zieht sogleich ihren Rock dicht um ihre Gestalt herum und gibt ihm eine höchst lebhaft und unnatürlich schwingende Bewegung, zur großen Befriedigung der sie bewundernden Zuschauer. So sehen wir, wie die Koketten von London und Paris an entgegengesetzten Polen mit denen der Sahara in Centralafrika zusammenfallen."

Aus der bisherigen Entwicklung wird schon erhellen, daß ein Widerspruch unaufgelöst bleibt, wenn die Extreme ihr Dasein im Kampf gegenseitig nur vernichten, wie man diese kahle Negation mit jener allerliebsten Geschichte von den beiden Löwen verspottet hat, die zornentbrannt im Walde sich begegneten und gegenseitig so ganz und gar auffraßen, daß nur ihre Schwänze übrig blieben. Aber es wird auch erhellen, daß ein Widerspruch ungelöst bleibt, wenn seine Extreme ihre Spitzen nur äußerlich abstumpfen, wenn sie den Grimm der Entzweiung nur in sich zurückhalten, sich Scheinzugeständnisse einer geheuchelten entente cordiale machen und den Conflict des Widerspruchs nur vermeiden. Dies ist die Pseudoauflösung des juste milieu, wie wir seit der unglücklichen Politik Louis Philipp's ein solches Verstecken der Gefahr des Widerspruchs zu nennen pflegen. Die wahrhafte Auflösung scheuet nicht den Ernst der Collision. In ihr ringt das Wesen mit sich selbst, die Extreme als die ihm nothwendigen Unterschiede von der Einseitigkeit zu befreien, mit Ausschließung ihres Gegensatzes als Totalität existiren zu wollen. An sich ist allerdings jedes Extrem Totalität, allein doch nur sofern es zugleich die Beziehung auf das ihm entgegengesetzte an sich hat, weil die Einheit des Wesens als eine in sich unterschiedene von dem einen Extrem so wenig als von dem andern abstrahiren kann. Als ihre wahrhafte Mitte treibt es sie, aus der Spannung der Entzweiung in die Härte des Conflictes überzugehen, weil in ihm sich zeigen wird, ob in der That das eine ohne das andere existiren kann. In ihm wird das Wesen sich als die Macht beweisen können, welche sich beide unterwirft, weil es ja beide im Grunde hervorbringt und weil die Extreme nur durch die Identität ihres Wesens Extreme sind, die sich widersprechen, indem sie sich in derselben Beziehung von einander ausschließen wollen. Je energischer sie daher ihren Conflict rea-

Digitized by Google

fixiren, um desto harmonischer kann die Versöhnung in die letzte Tiefe der Einheit dringen. Sie können sich aber versöhnen, weil sie an sich desselben Wesens sind. Die bloße Vernichtung der sich Widersprechenden wäre keine Auflösung des Widerspruchs. Eben so wenig die relative Ruhe einer Scheinausgleichung, während im Hintergrunde die unbefriedigte Einheit des Wesens latenter Weise die Entzweiung unterhält. Die Beschwichtigung der einander drohenden Extreme durch ein künstliches Niederzwängen ihres Conflicts läßt unter der friedlich scheinenden Oberfläche des juste milieu die Entzweiung nur um so intensiver werden und in schleichender Verborgenheit an Kraft und Ausdauer gewinnen. Erst dann vermag der Widerspruch sich wahrhaft aufzulösen, wenn seine Extreme ihre Entgegensetzung durch ihren Conflict selber auflösen. Diese Einheit ist dann nicht mehr die einfache gegensatzlose oder die in sich nur unterschiedene Identität, sondern das aus der Entzweiung durch ihre Ueberwindung mit sich wieder versöhnte Wesen. Sie ist die Harmonie, welche den Mißlaut des Widerspruchs zur Einheit umwandelt und die Gefahr der Vernichtung bestanden hat. In dieser Rückkehr zur Einheit aus der Entzweiung liegt eine unendliche Affirmation, die den ganzen Reichthum des Wesens in ihre Seligkeit aufnimmt. Das Ende aller Dinge ist nicht abstracte Vernichtung oder Fixiren der Hölle der Entzweiung, sondern das Freudenreich der Liebe, die nicht rastet, bis sie das All erobert hat. Dies ist — auch in der Metaphysik — die ewige erhabene Geschichte der Freude des Vaters über den verloren gewesenen Sohn, der, nachdem er die Trübern der Endlichkeit genossen, reuig zurückkehrt und dem der darob entzückte Vater, alle Schuld vergebend, ein Festmahl ausrichtet.

3) Der Grund.

Der Unterschied als Gegensatz und Widerspruch geht also in die Einheit des Wesens zurück und diese ist folglich, als die Einheit ihrer Identität und ihres Unterschiedes, der Grund.

So läßt sich die Definition des Grundes in abstracto formuliren. In den Behandlungen der Logik sehen wir aber, daß man

Digitized by Google

den Begriff des Grundes mit dem der Ursache unter dem Begriff des hypothetischen Urtheils oder gar erst des hypothetischen Schlusses zusammenstellt. Am Angenehmsten würde es offenbar vielen Logikern sein, wenn ein Unterschied von Grund und Ursache gar nicht existirte, wie wir denn im gewöhnlichen Sprachgebrauch in der That einen solchen Unterschied nicht zu machen pflegen. Nun ist unleugbar die Ursache Grund der Wirkung, die Wirkung Folge der Ursache. Der Begriff des Grundes ist also in dem der Ursache enthalten oder der Begriff der Ursache ist eine tiefere Bestimmung des Begriffs des Grundes. Alle Sprachen unterscheiden λόγος und αἰτια, ratio und causa, raison und cause, Grund und Ursache. Nun soll Grund die ideale, Ursache die reale Causalität bezeichnen. Unter ideal wird hier aber die subjective Combination zweier Begriffe in dem Verhältniß von Ursache und Wirkung verstanden, unter real die objective Verknüpfung der Dinge als der thatsächliche Proceß der Veränderung. Diese Unterscheidung scheint genügend zu sein. Unterwirft man sie jedoch einiger Kritik, so zeigt sie sich als mangelhaft. Grund soll die Idealursache als die Beziehung sein, die ich zwischen einem Dasein und einem andern als Grund und Folge mache. Eine solche Verknüpfung hat aber offenbar einen Sinn nur, sofern an sich auch objectiv die Folge aus dem Grunde hervorgeht, weil sonst meine Beziehung ein bloßer Irrthum, ein leeres Denken wäre. Ist aber die Folge ein durch den Grund vermitteltes Dasein, so findet eine Realverbindung zwischen ihnen statt und der Grund müßte für eine Ursache, die Folge für eine Wirkung erklärt werden. Wir sagen daher auch bei Betrachtung einer Erscheinung, daß wir ihren Grund suchen, denn wir erzeugen nicht den Grund, wir erkennen ihn nur; er ist an sich da. Umgekehrt soll Ursache die Realcausalität sein. Es ist nichts dagegen einzuwenden, allein die Objectivität schließt nicht ihr subjectives Gedachtwerden aus und in dem realen Verhältniß ist das logische mitgesetzt. Der congruente Ausdruck würde daher sein: das Wesen als Grund wird, indem es wirkt, zur Ursache. Der wirkliche Grund ist so wenig eine blos subjective Beziehung, ein bloß logischer Begriff, als die wirkliche Ursache ein blos objectives Dasein, eine begrifflose

Digitized by Google

Realität. Zieht man in diese Kategorien schon besondere Gestalten der Causalität herein, so verwandelt sich natürlich die Untersuchung in eine Entwicklung der ganzen Philosophie. Schopenhauer z. B. hat dem Begriff des Grundes, in seiner Schrift von der vierfachen Wurzel des Grundes, eine eigene Monographie gewidmet und den Grund als den des Seins, Werdens, Erkennens und Wollens unterschieden, als principium essendi, fiendi, cognoscendi und agendi. Nun soll nach ihm der Grund des Seins und Erkennens ideal, der des Werdens und Handelns real sein. Den Grund des Werdens nennt er Ursache im engern Sinn, den Grund des Handelns Motiv als Triebfeder des Willens und so kann er unter der Kategorie des Werdens die ganze Naturphilosophie, unter der des Handelns und seiner Motivation die ganze Moralphilosophie abhandeln. Allein so specielle Beziehungen gehören noch gar nicht in den Begriff des Grundes überhaupt. Was aus der gewöhnlichen Unterscheidung von Grund und Ursache wird, kann man aus den Beispielen sehen, durch welche sie klar gemacht werden soll. In einer vielgebrauchten und unter dem Haufen todter Compendien durch Strebsamkeit in der That noch ausgezeichneten Propädeutischen Logik von Sokel 1839, S. 34. heißt es z. B. wörtlich: „Ursache und Wirkung, causa — effectus, bezeichnet die reale Beziehung, Grund und Folge, ratio — consequentia', die logische. Der Sprachgebrauch unterscheidet nicht immer genau, doch wird Grund und Folge nur von solchen Erscheinungen gebraucht, bei welchen ein Mitwirken vernünftiger Wesen sichtbar wird." Hiernach wär' es also unerlaubt, zu sagen, daß ein Schnupfen die Folge einer Erkältung oder die Elektricität der Grund des Gewitters sei. Um nun jene gekünstelte Unterscheidung aufrecht zu erhalten, lesen wir in jener Logik folgendes Beispiel: „So spricht man von den Wirkungen und Folgen des Kriegs, der Kreuzzüge u. s. w. und versteht unter Wirkungen die aus den in Wirklichkeit getretenen Handlungen der Menschen unmittelbar hervorgehenden Erscheinungen, unter Folgen die aus den gegebenen Thatsachen durch den Verstand erkannten mittelbaren Erscheinungen." Man sieht wohl, das hier die ganze obige Distinction eigentlich verlassen und durch unmittelbar und mittel-

Digitized by Google

bar ein ganz neuer Unterschied zwischen Ursach und Grund, Wirkung und Folge gemacht wird. Was soll nun aber als unmittelbar, was als mittelbar gelten? Wenn ein Kreuzfahrer, bevor er in den Orient zog, seine Habe der Kirche vermachte, war das eine Wirkung oder eine Folge der Kreuzzüge?

Man hat den Grund, wie oben schon angeführt, auch als eines der Denkgesetze behandelt, daß man nichts ohne Grund setzen solle. Was der Denkende als Grund setzen wolle, bleibt hiernach ihm überlassen und er kann unter verschiedenen Möglichkeiten sich einen Grund wählen. Soll man aber einen Grund angeben, so verwandelt sich der Satz des Grundes in einen Satz der Gründe. Um nun der Zufälligkeit und Willkür des so entstehenden subjectiven Begründens entgegenzutreten, hebt man wieder die objective Seite des Grundes hervor und formulirt den Satz dahin: daß Alles seinen Grund habe. Hat Alles seinen Grund, dann genügt es nicht, von den vielen möglichen Gründen überhaupt einen anzuführen, sondern es muß der Grund gefunden werden, der in der Sache selbst liegt. Dieser Grund, weil er die Existenz der Sache mit Nothwendigkeit vermittelt, ist der zureichende Grund, die ratio sufficiens. Das Prädicat zureichend scheint für den Begriff des Grundes pleonastisch zu sein, weil ein Grund, der zum Begründen nicht zureicht, kein Grund zu sein vermöchte. Leibniz, von dessen Terminologie aus dieser Sprachgebrauch sich im vorigen Jahrhundert verallgemeinte, verstand unter dem zureichenden Grunde schon die Finalcausalität, als aus welcher der Realismus der Causalität erst begreiflich würde. Weil das Wesen selber der zureichende Grund ist, so sagt man auch ganz richtig, daß etwas von selbst oder daß es aus der Natur der Sache folge, weil es wirklich aus nichts Anderm folgen kann. Wie Christus sagt, daß ein guter Baum gute, ein schlechter schlechte Früchte trage. Es folgt von selbst, daß die Beschaffenheit der Frucht mit der des Baumes identisch sein muß, da er der Grund ihrer Existenz ist. Wenn etwas zu Grunde geht, so kommt darin dessen Natur oder Wesen zum Vorschein. Es geht etwas zu Grunde, heißt freilich zunächst so viel, als daß es untergeht. Es würde aber nicht untergehen, wenn es nicht seiner Natur

Digitized by Google

nach so beschaffen wäre. Ein Schiff geht durch dieselben Gesetze der Schwere in demselben Wasser zu Grunde, kraft welcher es auf ihm getragen wird. Ein Spieler geht unter, weil das Spiel als seine Leidenschaft ihm zur zweiten Natur geworden ist. Sagen wir, daß auf den Grund von etwas gegangen, daß auf den Grund gekommen wird, so heiß dies, daß vom unmittelbaren Dasein auf das Wesen als die Vermittelung desselben zurückgegangen werde. Wir fügen dem Grunde auch gern das Prädicat des letzten hinzu, was insofern pleonastisch ist, als dieser sogenannte letzte erst der wirkliche Grund sein wird, aus welchem das Dasein sich als Folge ergibt. Wenn man von den letzten Gründen im Plural spricht, so ist das nur rhetorisch zulässig. Logisch werden die verschiedenen letzten Gründe nur die Momente des Einen sich begründenden Wesens sein.

Hier müssen wir aber noch einen Augenblick anhalten, um den Zusammenhang der Begriffe richtig aufzufassen. Da nämlich für uns der Begriff des Widerspruchs derjenige ist, welcher dem des Grundes zunächst vorangeht; da ferner die Entwicklung des Widerspruchs uns zu der Einsicht geführt hat, daß sie seine Auflösung anstrebe; da die Auflösung aber, wenn sie dies wirklich ist, die Einheit des Wesens wiederhergestellt hat und diese Einheit mithin der Grund ist, ohne welchen der Widerspruch unmöglich wäre, so könnte man schließen, daß jedes Wesen, wenn es sich entwickelt, durch den Widerspruch zur Einheit mit sich fortgehen müsse. Es würde daraus folgen, daß in Allem der Widerspruch existire, wie denn Hegel in der That nicht selten in solcher Weise sich ausgesprochen hat, als ob Vernunft, Natur, Geist, als ob Gott selbst nicht widerspruchlos zu denken seien, und wie consequent das Böse als ein für die Entwicklung der Freiheit nothwendiges Moment gefaßt ist. Hier, in solchen Folgerungen, erkennt man das Gefährliche einer Verabsolutirung des Widerspruchs. Aus dieser würde sich ergeben, daß gerade das, worin wir sonst die Auflösung aller Widersprüche voraussetzen, selbst mit dem Widerspruch behaftet wäre. Dergleichen Verlegenheiten lassen sich nur beseitigen, wenn man den Unterschied im Begriff des Widerspruchs beachtet und den affirmativen vom negativen so wie beide von dem der Collision sondert. Der

Digitized by Google

affirmative Widerspruch ist kein Widerspruch des Wesens mit sich als solchem, sondern nur mit seinem Dasein als einem noch nicht gesetzten; er ist daher productiv. Der negative Widerspruch ist die Negation des Wesens durch ein seinem Begriff widerstreitendes Dasein; er ist daher destructiv. Der Widerspruch der Collision ist die Entzweiung, welche durch Verdoppelung des Identischen entsteht, das sich durch Beziehung auf das gleiche Wesen gegenseitig ausschließt. Von diesen drei Formen des Widerspruchs kann die erste und dritte als eine allgemeine gesetzt werden, die dem Begriff des Wesens nicht widerspricht, weil sie sich nur auf den Widerspruch des Wesens in seinem Dasein bezieht. Die zweite Form hingegen kann nur als eine solche betrachtet werden, die im Begriff des Wesens zwar als eine mögliche liegt, allein in seinem Dasein nicht nothwendig als wirklich gesetzt zu werden braucht. Insofern nun das Wesen diese Möglichkeit an sich hat, sie aber als Möglichkeit in sich ruhen läßt, oder vielmehr diese Möglichkeit des Negativen beständig in seine Einheit aufhebt, kann zwar von ihm gesagt werden, daß es nicht ohne den Widerspruch zu denken sei, allein richtiger müßte man sich ausdrücken, daß in ihm zwar die Nothwendigkeit der Möglichkeit, nicht aber der Wirklichkeit des negativen Widerspruchs enthalten sei. Insofern ist, wie sich leicht erkennen läßt, das affirmative Wesen der wirkliche Grund des negativen Widerspruchs wie der Collision. Es ist dies eine Einsicht, deren unendliche Wichtigkeit sich erst in den realen Wissenschaften vollkommen würdigen läßt und ohne welche die größten Naturerscheinungen wie die höchsten Angelegenheiten der Menschheit immer bleiben werden, wofür man sie nur zu gern ausgibt: Räthsel. Niemand kann von der Nothwendigkeit den Zufall trennen. Durch die Nothwendigkeit der Natur kann ein Zufall hervorgebracht werden, der ein Wesen in seinem Dasein negativ mit sich in Widerspruch setzt. Eine Sturmwelle schleudert einen Fisch an's Ufer, so muß er in Folge dieses Zufalles, der ein für ihn nothwendiger war, nothwendig sterben, weil, auf dem Lande zu leben, seinem Wesen widerspricht. Niemand kann von der Freiheit die Möglichkeit der Willkür trennen, ihrer Nothwendigkeit mit Bewußtsein zu widersprechen. Die Versuchung zum Bö-

Digitized by Google

sen ist also eine im Wesen der Freiheit liegende Nothwendigkeit. Allein aus der Versuchung folgt nicht die Nothwendigkeit der Verwirklichung des Bösen. Dieser Fatalismus ist eine eben so falsche Doctrin, als diejenige, welche das Böse für einen unbegreiflichen Zufall erklärt. Weil die Möglichkeit des Bösen von der Erscheinung der Freiheit untrennbar ist, so verlegt das Gebet Christi die Versuchung zu ihm geradezu in Gott, was diejenigen Theologen, welche die tiefe Wahrheit dieser Wendung nicht verstehen, durch allerlei Sophismen und diabolische Mystificationen zu leugnen suchen. Eben so klar verlegt Christus aber auch die Erlösung vom Bösen in Gott, was den hierarchischen Zeloten niemals recht gewesen ist, als welche das Privilegium der Erlösung gern für sich in Anspruch nehmen, indem sie dieselbe zu einer weitläufigen Kunst nach der Art menschlicher Civil- und Criminalprocesse ausbilden. — Der Widerspruch als Collision ist ein aus der Freiheit des Daseins mit Nothwendigkeit möglicher, aber seine Wirklichkeit ist nur eine relativ, nicht schlechthin nothwendige; ein Satz, der für die Geschichte der Erde nicht weniger als für die Geschichte der Menschheit von höchster Bedeutung ist. Der Kampf gegen die Perser z. B. machte eine Hegemonie für die Leitung der vielen Griechischen Kleinstaaten nothwendig. War es aber nothwendig, daß Athen und Sparta durch den Kampf um diese Hegemonie erst sich und dann Griechenland selbst zu Grunde richteten? Wir haben jetzt denselben Fall in Deutschland, für welches die Perser durch die Russen, die Römer durch die Franzosen, die Phönizier durch die Engländer repräsentirt werden und Oestreich und Preußen sich wie Sparta und Athen gegenüberstehen. Ist es deshalb nothwendig, daß Oestreich und Preußen sich gegenseitig und damit Deutschland zu Grunde richten? Kann nicht eine ganz andere Möglichkeit wirklich werden?

Aus dem Begriff des Wesens ergibt sich, daß es, als identisch mit sich, der formelle; als an sich von seinem Dasein unterschieden, der reelle; als Einheit seiner Identität und ihres Unterschiedes der absolute oder vollständige Grund ist. Die Unterscheidung des Grundes in einen Seins- und Erkenntnißgrund, in eine ratio essendi und cognoscendi, ist zwar in den Hand-

Digitized by Google

büchern hergebracht, löst sich aber in die Einheit des wirklichen Grundes auf, denn das Erkennen hat ja das Sein zu seinem Gegenstande und würde nichts begründen, wenn seine Gründe nicht das Sein zum Inhalt hätten. Trendelnburg, in den Logischen Untersuchungen, II, 100, hat dies auch richtig erkannt und gesteht, daß der Erkenntnißgrund im weitern Sinn, um sich zu vollenden, mit der Sache zusammenfallen müsse. Auch zeigt er dies recht instructiv an einem von der Erkenntniß der Applattung der Erde an ihren Polen hergenommenen Beispiel. Nach S. 103. nennt er den Grund ein Ganzes, das seine Theile zur Einheit einer That verwendet. Dann springt er aber, weil ihm beständig der Zweckbegriff vorschwebt, ab und trennt das Denken wieder vom Sein, obwohl gerade der Zweckbegriff die Einheit des Denkens mit dem Sein, des Idealen mit dem Realen, enthält. „Es ist ein Mißverstand, klagt er S. 102, den freilich die Dialektik häufig in ihren Dienst nimmt, wenn man die ideale Selbstständigkeit in eine reale verwandelt." Als ob die ideale, ohne sich zu realisiren, den Namen einer idealen verdiente!

a) Der formelle Grund.

Der formelle Grund ist der Rückgang vom Dasein auf sein Wesen, das in der That unmittelbar der Grund ist. Der Grund ist Grund nur, sofern er etwas begründet. Er muß also in dem von ihm Begründeten enthalten sein. Das Begründete, die Folge, ist von ihm als Dasein unterschieden, macht aber das Wesen erst zum wirklichen Grunde, denn vorher ist es der nur mögliche. Wenn das Begründete nicht schon an sich im Grunde enthalten wäre, so könnte es nicht als Folge aus ihm hervorgehen und der Grund muß also mit seiner Folge identisch sein. Das Wesen als Grund hebt sich zum Dasein als Folge auf. Dieser Uebergang ist offenbar nicht blos eine Combination in unserm subjectiven Denken, sondern, wo ein Grund von uns gesetzt wird, muß er, ein wirklicher zu sein, sich auch selbst setzen. Da also in der Folge der Grund enthalten sein muß, so kann als Grund der Folge ihr Inhalt angegeben werden. Das Begründen wird dann als eine Tautologie erscheinen, allein nicht aus bloßen Ungeschick des Denkens, sondern

Digitized by Google

weil das Wesen des Grundes mit dem der Folge identisch ist. Der Unterschied der Folge vom Grunde ist mithin ein nur formeller, weil es dasselbe Wesen ist, welches, als Grund, sich zur Folge bestimmt und die Tautologie also ihre Berechtigung an der nothwendigen Identität der Folge mit ihrem Grunde hat. Der Grund z. B. des Magnetismus wird in die Polarität der Materie gesetzt; die Polarität erscheint mithin als seine Folge; aber der Magnetismus, der ihr Grund sein soll, besteht eben in der Polarität der Materie. Als Grund des Gewissens gibt man das Bewußtsein von dem Verhältniß an, in welchem unser Handeln zur Idee des Guten steht; aber eben dies Bewußtsein, das in einem bestimmten Dasein des Willens als eine Folge erscheint, macht das Wesen des Gewissens aus.

b) Der reelle Grund.

Der formelle Grund bezieht ein Dasein als Folge auf ihr Wesen als Grund. Er übersetzt die Folge in den Grund zurück und täuscht insofern die Erwartung, die im Grunde ein Anderes, den Unterschied von der Folge, zu finden hoffte. In der That sind Grund und Folge von einander unterschieden, weil diese das Dasein des erstern ist. Als Dasein hat die Folge ein Verhältniß zu anderm Dasein. Dies Verhältniß wird durch das Wesen des Daseins bestimmt. Das Wesen reflectirt sich also in die Beziehungen, welche sein Dasein nach verschiedenen Seiten hin haben kann. Wird daher eine solche als Grund des Daseins aufgefaßt, so wird implicite damit allerdings auch das Wesen als Grund gesetzt; explicite aber erscheint ein anderes Dasein als Grund des Daseins. Ein solches Dasein ist, statt des formell tautologischen Grundes, ein reell differenter. Für ein gegebenes Dasein kann irgend ein Zusammenhang, in welchem es steht, als ein solcher aufgefaßt werden. Es wird diesen Zusammenhang nur kraft seines Wesens haben können, allein die allgemeine Identität des Wesens mit seinem Dasein wird durch ihn als eine besondere Bestimmtheit erscheinen, die wir einen reellen Grund nennen, weil sie von dem gegebenen Dasein einen Unterschied ausmacht, der selber ein für sich bestehendes Dasein ist. Daher kommt es, daß das Andere, welches der

Digitized by Google

Grund sein soll, der Forderung eines reellen Grundes um so mehr zu entsprechen scheint, je weniger es mit dem als Folge betrachteten Dasein identisch ist. Hier ist der Eitelkeit des Verstandes eine reiche Fundgrube eröffnet. Wir sehen den Scharfsinn der Menschen im Aufstellen solcher Gründe wetteifern. Je entfernter sie von der Sache sind, desto größere Genugthuung gewähren sie ihm. Rationes, quo remotiores, non solum veriores, sed doctiores etiam esse videntur. Im gewöhnlichen Leben eben so wohl, als in den Wissenschaften pflegt man sich in der Gründlichkeit der Gründe dadurch zu überbieten, daß man von der Sache in immer heterogenere Bestimmungen abirrt, weil ein Grund um so gründlicher zu sein scheint, je mehr er einen recht grellen Unterschied von der Folge hervorkehrt. Da ein Dasein nach verschiedenen Seiten hin mit andern Dasein zusammenhängt, so hat die Betrachtung gleichsam die Wahl, welche seiner Beziehungen sie für die wesentliche d. h. actu begründende erklären will. Der Grund kann eben sowohl in dieser als in jener Beziehung zu liegen scheinen und so wird das Geschäft des Begründens in der Politik, in der Rechtspflege, in der Exegese, in den Erklärungen der Physik, in der Diagnose der Krankheiten, in der ästhetischen Kritik u. s. w. zu einem Tummelplatz der Streitigkeiten, denn jeder Grund ist ein *guter*, sofern er nur eine mögliche Verknüpfung von Dasein und Dasein nachweis't und dadurch das Ausschließen anderer Gründe ermöglicht, die er als seine *Gegengründe* hiermit zu *schlechten* Gründen herabsetzt oder die er, wie man zu sagen pflegt, *entkräftet*. Gründe aber, heißt es bei Shakespeare, sind wohlfeil, wie Brombeeren, denn

> Sprichst du von Grund? O so sei still und stumm!
> Mit Gründen werf' ich jeden Grund dir um.

Gründe, sogenannte gute Gründe, wofür gäbe es sie nicht? Die albernsten Meinungen, die hirnlosesten Phantasterien, die rasendsten Leidenschaften, die ärgsten Laster, die scheußlichsten Missethaten, haben nicht blos alberne, hirnlose, rasende, arge und scheußliche Gründe gehabt, sondern haben sich auch auf gute Gründe gestützt und sich mit einem Schein der Vernunft heuchlerisch legi-

Digitized by Google

timirt. Die Sophistik ist nie um Gründe verlegen, wenn es gilt, ein schmuziges Vergehen oder empörendes Verbrechen zu einer edlen That heraus zu putzen. Die Jesuitische Moral besonders hat sich durch die Virtuosität in Verruf gebracht, mit welcher sie Tugenden in Laster und Laster in Tugenden zu verwandeln versteht. Es ist endlich Nichts, das sich nicht durch den Probabilismus rechtfertigen ließe. Jemand ist ein Trunkenbold — aber berauschte sich denn Noah nicht, Noah, den Gott einzig in der Sündfluth leben ließ? Jemand stiehlt — aber befahl denn nicht Jehovah selber den Israeliten, bei ihrem Auszug aus Aegypten den Aegyptiern ihre goldnen und silbernen Gefäße zu stehlen? Jemand ist ein Ehebrecher — aber entehrte denn nicht David, der fromme Psalmsänger, die Bathseba, indem er obenein ihren Gatten tückisch morden ließ? Jemand ist ein Meineidiger — aber brach denn nicht Salomo, dieser weise Liebling Gottes, seinen Eid, als er bei der Thronbesteigung seinen ältern Bruder Adonia hinrichten ließ? Quid ego homuncio?

Der Begriff des Realgrundes ist oft unter dem Namen des Ursprungs abgehandelt worden. Etwas hat seinen Ursprung wieder in etwas Anderm. Obwohl es dann die Folge von diesem als seinem Grunde ist, so vermeidet man doch in vielen Fällen den Ausdruck Grund, aus keinem andern Grunde, als weil man den Realgrund im Auge hat. Man schreibt z. B. vom Ursprung der Raçen, der Sprachen, der Culte, der Kreuzzüge u. s. w. und meint damit einen Grund, der selber schon als ein für sich seiendes Dasein existirt. Für den Ursprung der Raçen gibt man entweder die Degeneration einer ursprünglichen Menschheit oder so viel autochthonische Paare an, als man gerade verschiedene Raçen annimmt. Für den Ursprung der Sprachen nimmt man entweder die Belehrung eines schon sprechenden Gottes an oder man leitet ihn aus dem menschlichen Organismus, wie Herder, aus der aufrechten Stellung des Menschen ab u. s. w.

Da nun, wie schon erinnert, Dasein mit Dasein zusammenhängt, so wird der Realgrund auch nicht blos in Einem Grunde gesucht, sondern breitet sich oft zu einer Vielheit von Grün-

Digitized by Google

den aus, die bald nur als ein lockeres Nebeneinander in der Verbindung eines trockenen „Auch", bald als eine durch Steigerung in sich zusammenhängende Reihe erscheint. Es wird zwischen den Gründen ein Unterschied nach mannigfaltigen Gründen gemacht, denn die stärkern und schwächern, die wichtigern und unwichtigern, die mehr oder weniger plausibeln, die offneren oder versteckteren, die directen oder indirecten, die gröbern und feineren, die klaren oder dunkeln, die explicite ausgesprochenen oder implicite nur angedeuteten, die einfachen und verwickelten, die auf der Hand liegenden oder entfernteren u. s. w. bieten einen unerschöpflichen Vorrath, die Gründe in einer gewissen Ordnung aufzuführen. Cicero ist das classische Muster für diese Begründungsrhetorik. Wer hätte nicht aus seinen Reden, aber auch sonst aus Parlamentsreden und Predigten, Beispiele zu diesem Verfahren gegenwärtig! Weil diese vielen Gründe nur von der Reflexion äußerlich aufgenommen und nach einer subjectiven Schätzung aufgestellt werden, so finden bei ihnen viele Täuschungen über ihre Gründlichkeit statt. Oft, nachdem ein Redner schon eine Armee von Gründen hat in's Feld rücken lassen, überrascht er mit der Erklärung, daß alle diese Gründe, denen er noch viele ähnliche hinzufügen könnte, ihm doch noch keineswegs genügten. Sie seien zwar, wie man sich überzeugt haben werde, schon sehr gute Gründe, allein nun wolle er erst zu den erschöpfenden, zu den schlagenden, zwingenden, packenden, zu den unwiderstehlichen Gründen übergehen. Oft wird er dann den wahren Grund berühren, oft aber wird er unter jenem Titel nur ganz ähnliche, nicht selten sogar mattere Gründe beibringen, über deren Gehaltlosigkeit jedoch augenblicklich die pomphafte Ankündigung verblendet, die ihnen voranging. Man würde jedoch irren, wenn man dies Verfahren blos auf dem eigentlich rhetorischen Gebiete einheimisch glaubte. Es existirt nicht weniger auf dem wissenschaftlichen, obwohl unbemerkter, weil es hier in der Regel glanzloser auftritt. Aber die sogenannte Popularisirung der Wissenschaften ist voll von solch' äußerlichen Begründungen, wie wir dies besonders in der epistolarischen Behandlung der Wissenschaften sehen. Es gibt darin Ausnahmen, wie von Descartes, Euler, Schiller, Reinhold,

Digitized by Google

K. Vogt, Schaller, Burmeister u. A., aber eine Wissenschaft, in Briefen vorgetragen, ist jetzt in der Regel nicht mehr so unhöflich, dem Leser ein Durchdenken der Gründe zuzumuthen. Das Publicum soll vielmehr die Briefform für einen Freibrief gegen das Denken halten und sich die Resultate der Wissenschaft wie einen Roman erzählen lassen.

Ein reeller Grund wird um so stärker erscheinen, je weiter das Andere, auf dem er beruhet, von der Folge abliegt, weil dadurch der Unterschied des Grundes von der Folge auffälliger wird. Allein wie weit er sich entfernen möge, so weit darf er es doch nicht, daß seine Identität mit dem Wesen verloren ginge, denn nur durch dieselbe vermag er Grund zu sein. Geschieht es dennoch, so büßt der Grund alle Realität ein, weil zwischen ihm als Dasein und zwischen dem Wesen keine wirkliche Beziehung mehr vorhanden ist. Der Grund wird dann zum bloßen Scheingrund, zum speciosen Grund. Entdecken wir diese Scheinbarkeit, so nennen wir ihn ironisch auch wohl einen schönen Grund, den wir nämlich als unreell verachten. Newton stellte z. B. sieben Grundfarben auf, obwohl es deren nur sechs gibt. Wie kam er dazu? Weil die Octave sieben Töne hat. Diese Stufenfolge der Töne war das Andere, der reelle Grund, der ihn zu seiner Annahme bestimmte. Der Grund war also nicht vom Lichte, also nicht vom Wesen der Farbe, hergenommen; er war ein Scheingrund. Um statt der sechs Farben sieben zu erhalten, mußte er die blaue Farbe in eine dunkle und helle zerlegen. Wie sonderbar, daß bei ihm nur das Blau in einer solchen Differenz erscheint! Um nicht durch die Sprache an diesen Umstand zu erinnern, sagen die heutigen Physiker für Dunkelblau: Indigo und für Hellblau: Blau schlecht weg.

c) Der absolute oder vollständige Grund.

Der absolute oder vollständige Grund ist als die Einheit des formellen und reellen das Wesen selber, wie es sich von seinem Dasein unterscheidet. Es begreift einmal die Identität zwischen sich und dem von ihm gesetzten Dasein; es ist als Grund in seiner Folge enthalten. Zweitens aber begreift es in

Digitized by Google

sich die Voraussetzung desjenigen Daseins, durch welches es sich als Grund bethätigt. In diese Voraussetzung fallen alle jene Gründe, die man reelle nennt und die, sofern sie in der That Realität haben, nur verschiedene Seiten der Entwickelung des Wesens ausmachen. Das Wesen selber ist der absolute Grund, weil es alle jene Existenzen, die als Realgründe erscheinen, durch seine Beziehung erst zu Gründen qualificirt, und es ist der vollständige Grund, weil es sie alle in sich zur Einheit zusammenfaßt.

Als Identität mit sich ist es der an sich grundlose Grund, weil das Wesen einmal so ist, wie es ist. Es würde nicht das Wesen sein, wenn es anders sein könnte. Die Schwere ist schwer, das Leben lebendig, der Trieb unruhig, der Fuchs listig u. s. w., weil es so ist. Grundlosigkeit bezeichnet hier die Unmittelbarkeit des Wesens. Für das Wesen ist nicht wieder ein anderes Sein der Grund, sondern es ist sich selber der Grund und mithin, als aus sich hervorgehend, grundlos. Gnostiker und Mystiker haben daher auch das Wesen in seiner Unmittelbarkeit Abgrund oder Ungrund genannt, seine Unabhängigkeit von einem andern Grunde auszudrücken. St. Martin hat die Franzosen sogar in der Philosophie an das Verbum abimer gewöhnt, die Vertiefung des Seins in sich als Wesen auszusprechen und an die Unergründlichkeit desselben als Grund zu erinnern. Jakob Böhme, Baader und Schelling nennen auch Gott den Ungrund, der sich selbst durch seinen Gegenwurf erst zum Grunde macht. Ungrund ist hier die erste Identität der Indifferenz des göttlichen Wesens, sofern es noch als in sich unterschiedlos gedacht wird. Indem es sich von sich als Beziehung auf sich unterscheidet, setzt es sich als Grund und hebt damit sein erstes oder unmittelbares Sein zur Existenz auf.

Das Wesen geht aber aus sich als Grund nur hervor, sofern es sich von sich als Folge unterscheidet. Seine Folge ist sein eigenes Dasein. Um in dasselbe sich einzuführen, bedarf es zunächst nur seiner eigenen Thätigkeit. Sie ist das Wesentliche. Aber seine Beschaffenheit kann auch die Voraussetzung eines schon vorhandenen Daseins in sich schließen, das gegen es selber ein relativ fremdes ist, durch dessen Aufheben aber es sich als

Digitized by Google

Grund erweis't. Eine solche Realität nennen wir im Allgemeinen fundamentum, Unterlage, Grundlage, im Besondern für die Begründung geistiger Thätigkeit Triebfeder oder Motiv; sofern etwas Motiv zur Beruhigung wird, nennen wir es Quietiv.

Grundlage ist ein Dasein, das unmittelbar gegen die Beziehung des Wesens, durch seine Vermittelung zum Dasein zu gelangen, gleichgültig, allein insofern mit dem Wesen homogen ist, als es seinem Dasein irgendwie entsprechen muß. Ohne solche Homogeneität würde es nicht zur Grundlage tauglich sein. Die Grundlage für ein Haus kann nur ein fester Boden, für ein Schiff nur Wasser sein. Mollusken, Insecten, mit einem Haftorgan, bedürfen eines Gegenstandes, sich anzusiedeln. Ein Wille bedarf eines besondern Inhaltes, der als ein Anderes gegen ihn erscheint. Wille überhaupt ist er auch schon an sich. Um aber realer Wille zu werden, muß er etwas wollen, das er in sich aufnimmt, es in sich selbst verwandelt, über welches er aber, da er Wille an sich bleibt, in sich hinausgeht. Er gibt sich durch die in der Gestalt eines von ihm äußerlich unabhängigen Daseins an ihn kommende Triebfeder nur eine besondere Richtung. Die Grundlage ist nicht der Grund selber, sondern nur die Voraussetzung, die sich das Wesen selber macht, um als Grund wirken zu können. Die Veranlassung, durch welche ein Wille sich zur Realität bestimmt, bringt nicht ihn hervor, sondern er ist es, der irgend ein Dasein, Motiv für ihn zu werden, determinirt.

Sehr berühmt ist in der neuern Zeit durch Schellings Epiphilosophie der dunkle Grund in Gott geworden. Er hat damit in Gott ein von Gott unabhängiges Dasein bezeichnen wollen, ohne deshalb einen Dualismus zu lehren. Er hat sagen wollen, daß auch für Gott eine Nothwendigkeit existire, durch deren Aufheben er sich als Gott realisire. Das unmittelbare Sein Gottes, das er selbst nicht ändern kann, ist seine Natur. Weil er sich aber von seinem Sein unterscheidet, macht er dasselbe zur Grundlage, die er durch sich negirt. Ohne diese Negation wäre er nicht frei. Die Mißlichkeiten, die mit dieser Lehre verbunden sein können, wollen wir hier nicht urgiren, sondern nur bemerken, daß, selbst nach der spätern

Digitized by Google

Umbildung der Schellingschen Doctrin, sehr wohl von einem hellen, durchsichtigen Grunde in Gott die Rede sein könnte, nämlich vom Logos. Die Bestimmungen der Vernunft sind auch für Gott nothwendige, wie die Scholastiker z. B. sagten, daß auch für Gott der Theil kleiner sein müsse, als das Ganze, daß auch für ihn eine Wirkung eine Ursache haben müsse u. s. w. Dies Nicht nicht sein könnende erscheint in sofern als eine Grenze für den Willen Gottes, als ein Negatives, woran seine Freiheit gebunden ist. Aber diese Nothwendigkeit ist eben seine eigene.

Der absolute oder vollständige Grund ist also das Wesen selber, das, in der Identität mit sich, die verschiedenen Realgründe in sich als ihre Einheit versammelt, indem es sich durch ihre Aufhebung entwickelt. Die vielen Gründe, die für ein Dasein angeführt werden können, sind an und für sich nur verschiedene Seiten des Wesens selber und können in seiner Realisation zu Stufen seiner Existenz werden, die sich als fortwirkende Momente derselben erhalten. Das Feuer z. B. eben sowohl als das Wasser sind constante Factoren der Erdbildung geworden, aber nicht sie bilden die Erde, sondern die Erde bildet sich durch sie. Wenn ein Verbrechen begangen ist, so lassen sich oft viele Gründe dafür angeben, als Noth, schlechte Erziehung, Verführung, Aberglaube u. s. w., allein der vollständige, der absolute Grund ist zuletzt doch der Wille des Verbrechers selbst, wie man wohl sagt, daß alle jene Bestimmungen sich in der Seele des Verbrechers zu seinem Entschluß und in seiner That vereinigt hätten. Die Beschaffenheit der Folge klärt darüber auf, wie die Mehrheit der verschiedenen Gründe doch zur Einheit des sogenannten entscheidenden Grundes sich zusammenfaßt. Herbart in seiner Methode der Beziehungen, nämlich zwischen Grund und Folge, behauptet, daß die mehreren Gründe sich gegenseitig für ihre Vereinigung ändern müßten, oder daß, wo eine solche Aenderung nicht factisch nachgewiesen werden könnte, sie von uns, als eine sogenannte zufällige Ansicht, veranstaltet werden müßte. Eben diese Aenderung besteht aber wesentlich in der Vereinigung selber.

Digitized by Google

In der Geschichte der Wissenschaften läßt sich beobachten, wie die Reflexion, wenn sie die Begründung einer Thatsache aufsucht, von formellen Gründen anfängt und zu reellen übergeht, bis sie mit dem absoluten Grunde als dem vollständigen schließt, wenn sie nämlich so glücklich ist, das einfache Wesen zu finden.

II.

Existenz.

Grund ist also das Wesen, sofern es eine Folge hat. Was aber ist die Folge? Die Existenz des Wesens. Die Folge, hat man daher gesagt, ist der Grund des Grundes, zu welchem er sich aufhebt, denn ohne Folge würde das Wesen zwar Wesen, nicht aber Grund sein. Existenz ist Dasein, aber Dasein als das aus dem Wesen als Grund hervorgegangene. Dasein als solches ist erst das unmittelbare, qualitativ bestimmte Sein; Existenz ist das Dasein, welches sich auf seine Vermittelung bezieht. Auf die Frage, ob Etwas da sei, erwarten wir nur eine einfache bejahende oder verneinende Antwort, weil wir das Sein selber schon als möglich und gewiß voraussetzen. Auf die Frage hingegen, ob Etwas existire, erwarten wir nicht blos eine Bejahung oder Verneinung, sondern möglicher Weise auch den Zweifel zu vernehmen, weil die Existenz Folge des Wesens als Grund ist. Wenn der Begriff eines Wesens, das existiren soll, sich selbst widerspricht, so werden wir auch an der Möglichkeit seines Daseins zweifeln. Es kann aber der Begriff eines Wesens zwar in abstracto widerspruchlos und insofern seine Existenz nicht unmöglich sein, diese jedoch noch wiederum von Bedingungen abhängen, welche die Wirklichkeit unmöglich machen. Dies ist der Grund, weshalb auch behauptet worden ist, daß die Folge durch eine Mehrheit von Gründen bestimmt werde. Es widerspricht sich z. B. nicht, daß der Mond bewohnt sein könne. Ist er von intelligenten Wesen bewohnt, so widerspricht es sich auch nicht, daß dieselben Bauten ausführen. Geschieht dies,

Digitized by Google

so widerspricht es sich nicht, daß wir nicht, bei der Nähe des Mondes, größere Bauwerke durch unsere Teleskope sollten wahrnehmen können. Gruithuisen erblickte daher auf dem Monde deutliche Spuren großer Wege- und Wallbauten, wo Mädler und Beer nur die für immer erstarrten Formen einer erloschenen Vulcaneität zu sehen im Stande waren. Da sie nun fanden, daß der Mond keine Atmosphäre hat, so schlossen sie, daß er auch kein Wasser habe. Fehlt aber Luft und Wasser, so fehlen auch die Bedingungen einer organischen Natur. Fehlt eine organische Natur, so fehlt auch die Bedingung für die Existenz intelligenter Wesen. Fehlen diese, so können auch keine Bauwerke auf dem Monde sichtbar sein. Dem an sich widerspruchlosen Begriff der Bewohnbarkeit des Mondes wird also durch das Nichtdasein dieser Bedingungen widersprochen.

Es muß zwischen dem Hervorgang, dem Bestande und dem Untergang einer Existenz unterschieden werden.

1) Eine Existenz geht aus dem Wesen als ihrem Grunde hervor. Das Wesen ist in Verhältniß zu seinem Dasein das unbedingte Sein; es ist als Bedingung der sogenannte Hauptgrund der Existenz und diese, als das durch den Grund gesetzte Wesen, als Folge, ist das bedingte Sein.

Hier ist zweierlei möglich. Das Wesen kann so beschaffen sein, daß es sich für den Uebergang in die Existenz selbst genügt, daß es also keines andern Daseins zur Vermittelung bedarf. Die Existenz Gottes z. B. ist seine eigene, von nichts Anderm abhängige Selbstbestimmung.

Oder zweitens das Wesen macht sich die Voraussetzung eines andern Daseins, an welches es seine Existenz knüpft. Dann ist es zwar auch der Grund seiner Existenz, allein es bedarf, sich als Grund zu setzen, anderer Existenzen, auf die es sich bezieht, während diese an sich dagegen, bezogen zu werden, vollkommen gleichgültig sind. Es ist mithin das Wesen selber, welches ihnen die Bedeutung gibt, eine Bedingung für seinen Hervorgang in die Existenz auszumachen. Es selber, als der Hauptgrund, hat in ihnen seine Nebengründe. Sie für sich würden die Existenz nicht hervorzubringen vermögen, allein ohne sie würde das Wesen seinem Schooß auch nicht zur Geburt der

Digitized by Google

Existenz eröffnen können. Fast möchte man das nach seinem Dasein begierige, nach dem Ergreifen seiner als ein Voraus vorhandener Bedingungen strebende Wesen so beschreiben, wie Holofernes in Shakespeare's Liebes Leid und Lust sein Versemachen: „ein launischer, abspringender Geist, erfüllt von Gestalten, Figuren, Formen, Gegenständen, Einbildungen, Wahrnehmungen, Motionen, Revolutionen: dieselben werden gezeuget in dem Mutterleibe des Gedächtnisses, ernährt in dem Schooße der pia mater und an das Licht geboren bei zeitigender Gelegenheit." — Welche und wie viel Bedingungen vorausgesetzt werden, hängt von der Natur des Wesens selber ab. Sie als solche bewirken den exitus des Wesens nicht, denn es muß sich selbst dazu bestimmen, aber sie sind ihm als die besondern Gründe seiner Existenz unerlaßlich. An sich ist es, was es ist, allein sein Uebergang in die Existenz ist an sie gebunden. Eine Pflanze ist, was sie ist, schon im Keim: um aber dies, ihr Wesen, zur Existenz zu entfalten, bedarf sie des Lichts, der Luft, einer specifischen Bodenart u. s. w. Diese: Licht, Luft, Boden, sind an sich sehr gleichgültig dagegen, zu solchen Bedingungen von der Pflanze gemacht zu werden. Ein Talent ist an sich schon wesentlich, was es ist. Es ist sein eigener Grund. Um sich aber entwickeln zu können, setzt es sich Gelegenheit, Bildung, Aufmunterung, materielle Mittel u. dgl. voraus.

Die Bedingungen werden also durch die Natur des Wesens bestimmt und machen in sofern einen in sich abgeschlossenen Kreis aus. So lange noch eine derselben zurück ist, kann er eben sich noch nicht schließen. So lange er sich aber noch nicht geschlossen hat, kann auch das Wesen nicht in die Existenz übergehen. Mit ihrem Schluß tritt diese gleichsam wie durch einen Zauberschlag hervor. Es soll zum Beispiel ein Schuß gethan werden. Gewehr, Kugel, Pulver sind, wie wir sagen, die nothwendigen Bedingungen. Aber erst der Funke, der in das Pulver blitzt, schließt den Kreis der Bedingungen zu jener Einheit, die wir Schuß nennen. Er ist es, der sie aus der Gleichgültigkeit reißt, die sie als ein unmittelbares Dasein gegeneinander haben. Es wird ein Vertrag besprochen, entworfen, auf Stempelpapier geschrieben u. s. w. Allein bevor nicht beide

Digitized by Google

Namen der Contrahenten eigenhändig darunter stehen, existirt er nicht. Mit diesen wenigen Federzügen beginnt seine folgenschwere Existenz, weil sie alle Bedingungen in die Einheit eines lebendigen Willens verwandeln.

Es erhellt, daß die Bedingungen ihrerseits gegen das Wesen relativ auch unbedingt sind, weil sie ein selbstständiges Dasein für sich sind. Diese Unbedingtheit hebt sich auf, indem das Wesen sie sich als Bedingungen unterwirft und sie in seine Existenz als Moment derselben aufgehen läßt.

Nun unterscheidet man zwischen den Bedingungen als wesentlichen und unwesentlichen und versteht unter den letztern solche, die auch fehlen können, ohne den Hervorgang des Wesens in die Existenz zu hindern. Dies ist aber nur bei untergeordneten Modificationen der wesentlichen Bedingungen möglich, denn jede Bedingung, die es wirklich ist, ist eine wesentliche, ist eine conditio sine qua non. Eine solche kann als ein sehr geringfügiges Dasein erscheinen, so wird ihre Wichtigkeit dadurch nicht vermindert, weil sie durch die Natur des Wesens selber vorausgesetzt wird. Bei chemischen Processen z. B. kommt es auf die Proportion der Aequivalente an und das Quantum derselben muß daher die volle Bestimmtheit erreichen. Fehlt noch Ein Atom, so erfolgt die Neutralisation oder Lösung nicht. So wenig dies Fehlende sei, so reicht doch dies Wenige hin, den Proceß zu suspendiren. Bei der Uebernahme mancher Aemter muß eine gewisse Summe als Bürgschaft deponirt werden. Es kann Jemand alle für die Verwaltung des Amts nöthigen Eigenschaften besitzen, fehlt ihm aber zur Hinterlegung der einmal festgestellten Caution auch nur noch Ein Thaler, so kann er das Amt nicht überkommen.

Da es für den Hervorgang in die Existenz auf das Zusammenfassen der als Bedingung vereinzelten Existenzen ankommt, so wird Ort und Zeit dafür von großer Wichtigkeit. Nur hier und nur jetzt finden sich oft alle Bedingungen beisammen. Es bedarf nur noch des kühnen und glücklichen Griff's, ihre Cooperation zu bewirken. Eine kleine Aenderung in der Richtung des Windes — und es regnet. Ein tapferer Entschluß und das Große, das Ungeheure, es ist geschehen. Schiller

Digitized by Google

nennt daher den Augenblick der Götter höchsten, dessen Gunst, wenn sie versäumt wird, für immer verloren ist. „Was du von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück.“ Dem εὐτοπῶς und εὐκαιρῶς ist das ἀτοπῶς und ἀκαιρῶς entgegengesetzt, der Mißzufall und das Mißgeschick in Ort und Zeit. Ort und Zeit scheinen an sich etwas so überaus Gleichgültiges zu sein, weil sie als solche gar keinen Inhalt haben, allein in Verhältniß zu einem bestimmten Inhalt empfangen sie eine unendliche Bedeutung, weil sie es sind, welche die letzte Vereinigung der verschiedenen Bedingungen ermöglichen. Eine Schlacht wird gewonnen oder verloren, weil das rechte oder falsche Terrain, der günstige oder ungünstige Moment, getroffen oder verfehlt wird. Fugit irreparabile tempus.

Unbedingtheit und Bedingtheit sind also nur Reflexionsbestimmungen. Der Grund ist das Unbedingte, die Folge das Bedingte. Wenn aber das Wesen sich Bedingungen voraussetzt, so sind dieselben auch Grund und relativ auch unbedingt, denn jede Bedingung könnte auch für sich dasein, auch wenn sie nicht als Bedingung gesetzt würde. Man sieht daher wohl, welch' ein armseliger Gedanke es ist, wenn man zuweilen das ganze Gebäude der Philosophie auf dem bloßen Gegensatz des Unbedingten und Bedingten hat errichten wollen.

2) Zweitens handelt es sich um den Bestand der Existenz. Als Folge geht sie aus dem Wesen als ihrem Grunde hervor. Das Wesen gibt sich seine Existenz zum Inhalt. Es selber geht als Wesen nur aus sich hervor. Wenn es für seinen Uebergang in die Existenz gewisser Bedingungen bedarf, so vergesse man nicht, daß es selber es ist, welche dieselben setzt. Es kann als eine Ohnmacht des Wesens erscheinen, daß das Dasein dieser seine Existenz bedingenden Momente unmittelbar eine Zufälligkeit ist. Wir haben jedoch gesehen, daß sie ohne die Beziehung des Wesens gar nicht die Bedeutung von Bedingungen haben würden und daß sie aus ihrem zerstreuten Außereinander von dem Wesen zur Einheit zusammengefaßt werden. Das Wesen, als der wahrhaft zureichende Grund, ist geschäftig, die Bedingungen heranzuziehen, ohne welche es nicht zum Dasein gelangen kann. Wo ein Wesen sich in die Existenz übersetzen

Digitized by Google

will, strömen, oft zu unserer Verwunderung, wie von selbst die Dinge herbei, deren es zu seiner Vermittelung bedarf. Die Tendenz desselben, sich zur Geburt zu bringen, streckt gleichsam unsichtbare Fangarme aus, seiner Bedingungen sich zu bemächtigen. Der Begriff des Wesens schließt den der Existenz in sich. Es ist an sich schon da, aber es will sein Dasein auch als ein von ihm, dem Grunde, unterschiedenes Dasein setzen. In diesem Sinn sagte z. B. Aristoteles, daß das Ganze den Theilen vorangehe und daß der Mensch ein politisches Wesen sei, das den Staat hervorbringen müsse. Ein Staat macht sich, existiren zu können, viele Bedingungen, allein ohne ihn würden sie alle nichts Politisches sein. Er bedarf z. B. eines Terrains. Dies ist an sich nur ein Stück der Erdoberfläche überhaupt Erst durch ihn wird es das Organ und der Schauplatz eines politischen Lebens. Es wird abgegrenzt; es wird mit Landstraßen durchzogen. Es bilden sich verschiedene Culturpuncte hervor, die sich unter einander als Glieder eines eigenthümlichen Wirthschaftssystems ergänzen. Der Staat besteht nur durch die Menschen, welche sich in diese Arbeit theilen; sie sind eine nothwendige Bedingung seiner Existenz und die Amerikanische Union hat sogar eine bestimmte Anzahl von Menschen festgestellt, einen Complex von Ansiedelungen als reif zum Staat anzusehen. Aber erst durch den Staat werden die Individuen zu Rechtspersonen, deren Freiheit, Sicherheit, Eigenthum, anerkannt und verbürgt ist. Der Staat ist also gegen sie das Unbedingte als der wesenhafte Grund ihrer politischen Existenz. So alt daher die Geschichte auch schon ist, so viele Staaten sich schon gebildet haben, so verschieden die Bedingungen gewesen sind, unter denen dies geschehen ist, so sehen wir doch überall die gleichen Momente erscheinen, die im Wesen des Staats liegen, wie Obrigkeit und Unterthan, Gesetz und Zwangsmittel zu seinem Gehorsam, Theilung der Arbeit, Polizei, eine Armee u. s. w.

Weil aber das Wesen an sich von seinem gesetzten Dasein unterschieden ist, so ist seine Existenz an die beständige Erneuerung des Ueberganges zu derselben geknüpft. Das Existiren ist also nur denkbar, so lange das Wesen das von ihm als Bedingung vorausgesetzte Dasein vorfindet und aufhebt. Das Wesen

Digitized by Google

muß seine Existenz unaufhörlich hervorbringen, wenn sie Bestand haben soll. Es muß, wie wir im Deutschen sagen, *seine Existenz behaupten*, denn es muß, daß es da ist, durch seine Folgen beweisen. Es kann sich in diesem Proceß äußerlich auf verschiedene Weise verhalten, wiewohl es im Grunde immer dasselbe Wesen ist, wie Hegel von der Schwere bemerkt, daß sie der an sich gleiche Grund davon ist, daß ein Haus steht, daß ein Stein fällt und daß ein Projectil geworfen wird. So wird die Temperatur der Grund, daß etwas erstarrt oder sich verflüssigt oder verflüchtigt. Bei menschlichen Verhältnissen sagen wir für Existiren auch *Subsistiren*. Wenn wir fragen, wovon ein Mensch existire, so meinen wir damit die äußern Bedingungen, an welche sein Dasein gebunden ist und die Polizei fordert sogar den Nachweis der Subsistenz. Nahrung, Kleider, Wohnung, sind Bedingungen der menschlichen Existenz. Wie bringt sich aber ein Mensch in Besitz derselben? Wie gewinnt er sich seine Subsistenz? Dies Verhältniß zu einer von ihm vorausgesetzten Welt wird daher zugleich zu einer Charakteristik seines individuellen Wesens. Der Jäger, der Fischer, der Ackerbauer, der Bergbauer u. s. w. haben eine andere Modalität, sich ihre Subsistenz zu sichern.

Für die Behauptung der Existenz ist also die Erfüllung der Bedingungen unumgänglich. Wird daher von ihnen abstrahirt, so kann dies entweder nur willkürlich geschehen oder es können nur solche sein, die in der That keine sind und die, wie wir oben sahen, als bloße Modificationen der wesentlichen nur sogenannte unwesentliche sind. Ob dies für den Werth des Daseins gleichgültig sei, ist noch eine andere Frage und wir müssen uns hier Alles in die Erinnerung rufen, was wir von dem Zusammenhang der Qualität mit der Quantität gelernt haben, weil es vorzüglich die Kategorie des Grades ist, die hier eine große Rolle spielt. Eine bessere oder schlechtere Beschaffenheit der Bedingungen wird eine Veränderung im Zustand der Existenz zur Folge haben, allein sie wird sie noch nicht hindern. Kann das Wesen das Bessere nicht haben, so muß es sich schon mit dem Schlechtern begnügen, denn es ist doch, wie man richtig sagt, besser, als gar nichts. Es ist besser, weil es doch, wenn

Digitized by Google

auch geringhaltiger, die Bedingung erfüllt. Es gehört zu den kleinen Leiden der Natur wie des menschlichen Lebens, aus der Noth eine Tugend zu machen, wenn nicht der Uebergang des Wesens in die Existenz ganz unterbleiben oder der Bestand derselben sofort in Frage gestellt werden soll. Die Natur wie der Geist sind daher erfinderisch, Surrogate zu schaffen, dieselbe Sache, weil sie eine wesentliche Bedingung, wenn gleich in schlechterer Qualität, herzustellen. Das Dasein der Existenz wird durch sie noch immer möglich, während ihr gänzlicher Mangel das Wesen hindert, sich als Existenz zu setzen. Eine Krücke ist kein lebendiges Bein, aber sie ist für den Lahmen immer noch eine Hülfe, ihn das fehlende weniger vermissen zu lassen. In lange belagerten Städten entschließt man sich, wenn die gewöhnlichen Lebensmittel ausgehen, auch das Fleisch von Pferden, Hunden und Katzen, das man sonst verschmäht, zu genießen. In China, dem Lande permanenter Uebervölkerung, werden seit Menschengedenken Schlangen, Frösche, Ratten auf den Markt gebracht. Werden freilich Surrogate zu Verfälschungen des Daseins, so können sie die Existenz des Wesens nicht mehr bewirken. Die Untersuchungen Mayhews z. B. über die Verfälschungen der Nahrungsmittel in London ergaben, daß die Surrogate gar nicht mehr Surrogate waren, sondern eine völlig heterogene Qualität hatten. Wenn Mehl endlich gar nicht mehr Mehl, sondern Sand, Alaun, Gyps u. dgl. ist, so verdient es auch gar nicht mehr den Namen Mehl. Es ist natürlich, daß ein solches Surrogat, statt zu ernähren, vielmehr die schrecklichsten Unterleibskrankheiten hervorbringen muß.

Natur, Kunst und Wissenschaft können nichts von den in ihrem Wesen begründeten Bedingungen erlassen. Wenn daher von Bedingungen abstrahirt wird, ohne daß sie in die Kategorie der Modification der wesentlichen fallen, so kann dies ohne Gefahr nur von der menschlichen Willkür bei solchen geschehen, die selber der Willkür angehören und insofern doch unwesentlich sind. Wenn man sich daher auch so ausdrückt, daß etwas erlassen und von ihm als Bedingung dispensirt werde, so wird ein solches Abstrahiren doch nicht den eigentlichen Kern der Sache treffen dürfen. Wenn z. B. Jemandem, der die zu ei-

Digitized by Google

neuen Amt erforderlichen Eigenschaften, jedoch noch nicht das gesetzmäßige Alter dafür hat, von dem letztern Dispensation ertheilt wird, so wird dadurch in der Sache nichts verändert und steht ja, daß der Betreffende dies Alter erreichen werde, in Aussicht. So kann ein sonst von der höfischen Etiquette vorgeschriebenes Ceremonial bei einer wichtigen diplomatischen Verhandlung ohne alle Beeinträchtigung der Sache erlassen werden.

Macht das Wesen den Versuch, in die Existenz zu treten, bevor der Kreis ihrer Bedingungen geschlossen ist, so gefährdet es dieselbe, weil sie eine unvollständige bleiben muß. Die Folge des Wagnisses wird im günstigsten Fall ein *scheinbares Gelingen* sein, allein in der weitern Entwicklung wird sich der Mangel fühlbar machen. Kann er nicht nachträglich irgend wie ersetzt werden, so wird der Bestand der Existenz problematisch werden. Er wird verkümmern oder bei einem gefährlichen Anstoß plötzlich untergehen, wie ein mangelhaft gebauter Damm, der sich nicht gegen die anbringenden Fluthen behaupten kann. Es gibt talentvolle Menschen, die über ein verfehltes Leben klagen, weil sie einen ursprünglichen Mangel in ihre Stellung mit hinübergenommen haben, der sie verhindert, das zu sein, was sie nach dem Begriff derselben sein sollten oder weil die Thätigkeit überhaupt, die ihren öffentlichen Beruf ausmacht, ihrem Talent widerspricht. Das Wesen ist an sich Totalität. Mögen nun die übrigen Bedingungen noch so trefflich erfüllt sein, so wird die eine defecte den reellen Beweis ihrer Unentbehrlichkeit für das Wesen eben dadurch führen, daß, weil sie fehlt, auch die andern nicht das zu sein vermögen, was sie sein könnten, wenn sie auch mit der fehlenden verbunden und durch sie zu einer noch ganz andern Einheit specificirt würden. Ja, durch die Eine Lücke im Kreis der Bedingungen können alle vorhandenen so depotenzirt werden, daß sie trotz ihrer Trefflichkeit sich desorganisiren. Dies ist die Geschichte des scheinbaren Gelingens. Noch öfter jedoch wird der Versuch *mißlingen* und statt zur Existenz wird es nur zur leeren Aufopferung der vorhandenen Bedingungen kommen. Nach vergeblicher Anstrengung wird das Wesen resultatlos in sich zurücksinken oder in seinem Resultat seinem Begriff widersprechen. Das Wesen wäre nicht das We-

Digitized by Google

sen, wenn es nicht den Ernst zeigte, auf der Erfüllung seiner Bedingungen zu bestehen. Eine unzeitige Geburt bringt, trotz aller Schmerzen und Wehen, nur eine unreife Frucht zur Welt. Bei der Einrichtung von Maschinen, bei dem Abschluß von Verträgen, bei der Bereitung einer Arznei, bei dem Plan einer Schlacht, darf keine der wesentlichen Bedingungen vernachlässigt sein, widrigenfalls die Existenz des Wesens schon im Augenblick ihrer Genesis nicht blos der Gefahr des Unterganges, sondern zweifellos diesem selber preisgegeben ist. Die Maschine stockt oder zerbricht; der Vertrag zeigt sich als ungültig; die Arznei als unwirksam oder als verderbliches Gift; die Schlacht geht verloren.

3) Der Untergang der Existenz ist sowohl an die Thätigkeit des Wesens, als an das Dasein der Bedingungen geknüpft, durch deren Aufheben es sich zum Grunde macht.

Die Thätigkeit des Wesens ist selbstverständlich das Erste, worauf es ankommt, weil sie nicht nur die ideale Voraussetzung, sondern auch die reelle Initiative ist, ohne welche die Bedingungen umsonst da wären. Schwere, Kraft, Leben, Freiheit, Genie u. s. w. sind der wesentliche Grund, der in seine Folge übergeht.

Die Bedingungen existiren als ein relativ unabhängiges Dasein. Wenn aber das Wesen sie nicht ergreift, wenn es sie nicht zu dienenden Momenten seiner Totalität verwandelt, so bleiben sie, was sie sind und treten in einen andern Zusammenhang. Zieht sich also das Wesen aus seiner Existenz in sich zurück, so überläßt es sie der Bemächtigung anderer Wesenheiten. Die von der gestaltenden Thätigkeit des Wesens verlassene Existenz verändert sich langsamer oder schneller und kann bis zur gänzlichen Unkenntlichkeit verschwinden. Natur und Geist lassen von ihren Entwicklungen die Ruinen zurück, aus denen das Wesen entflohen, das sie einst schuf und belebte. Trocknen Fußes gehen wir durch das Steingeröll, das ein versiegter Strom einst mit lustigem Gebrause vor sich herschob. Schlaff und zerrissen liegt die Hülle, in welche die Raupe sich eingesponnen hatte, sie als Schmetterling zu durchbrechen. In den Kratern ausgebrannter Vulcane sammeln sich Bergseen. Die Katakom-

Digitized by Google

ben im Mokattamgebirge, die so viele Aegyptische Leichname verewigen sollten, sind von der Habgier durchwühlt und entleert. Armselige Fellahs wohnen jetzt in diesen Hallen des Todes, die der Glaube an Unsterblichkeit in den harten Felsen grub, und schmutzige Ziegen saufen aus den Sarkophagen, in denen schöngeschmückte Mumien ruhten. Bücher, die nicht mehr gelesen werden, verstauben und werden ein Fraß der Würmer. Fertigkeiten, die ein Mensch nicht mehr übt, sterben in ihm ab, Freundschaften, die nicht durch den Realismus einer Wechselwirkung sich in sich verjüngen, sterben ebenfalls ab.

Umgekehrt aber hängt der Untergang der Existenz auch von dem Dasein der Bedingungen ab, weil sie nur so lange Bestand zu haben vermag, als das Wesen den Kreis seiner Bedingungen immer von Neuem schließt. Fallen alle Bedingungen fort, so kann es sich natürlich nicht mehr in seiner Existenz erhalten. Das schlechthin unbedingte Existiren ist nur für Gott möglich, weil er keine Geschichte hat. Er hat keine Geschichte, weil er von der Natur frei ist. Er ist frei von der Natur, weil er sie schafft. Er schafft sie, weil er der absolute Geist ist. Alle Philosophen stimmen darin überein, Gott als dasjenige Wesen zu definiren, das nicht anders als existirend gedacht werden kann. Seine Existenz hat keine Bedingungen außerhalb des Wesens, alles Endliche dagegen, alles, auch in sich Unendliche, aber in die Erscheinung Fallende, hängt an solchen Voraussetzungen.

Solche Abhängigkeit des Wesens würde seinem Begriff, unbedingt zu sein, zuwider zu sein scheinen, wenn nicht, sich für sein Dasein Bedingungen zu setzen, seine eigene Thätigkeit wäre. Das Wesen ist es, welches einem an sich selbstständigen Dasein die Bedeutung gibt, eine Bedingung seiner Existenz zu werden. In der unendlichen Verkettung der Dinge bleibt es aber zufällig, theils, ob das Wesen seine Voraussetzung findet, theils ob dieselbe, hat es sie gefunden, fortdauert. Da keine der wirklichen Bedingungen entbehrt werden kann, da sie alle in der Einheit des Wesens mit einander zusammenhängen, so kann das Aufhören einer einzigen den Untergang der übrigen und damit den Untergang der Existenz überhaupt nach sich

Digitized by Google

ziehen. Bedingungen, von denen ohne solche Gefahr abstrahirt werden kann, sind, wie wir uns überzeugten, nicht wesentliche, sondern nur unwesentliche Modificationen der wesentlichen. Eine wesentliche greift mit ihrem Untergang auch in den Bestand der übrigen ein. Es kommt dabei auf die näheren Umstände an, wie schnell der Zerstörungsproceß sich ausbreitet. Je höher ein Wesen steht, desto zahlreicher sind die Zugänge zu seiner Existenz, weil der Reichthum seiner einfachen Tiefe auch eine um so größere Mannigfaltigkeit von Beziehungen nach Außen zur Folge hat und weil es daher auf vielerlei Weise verletzt werden kann. An jeder Seite des Wesens kann der Untergang sich die Todespforte eröffnen. Ein Krystall kann Jahrtausende dauern und wir kennen ja die Geschichte einiger berühmten Edelsteine, die viele fürstliche Geschlechter überlebt haben. Ein Thier aber lebt nur unter zahlreichen Bedingungen. Es bedarf z. B. der Nahrung. Sie ist nur eine Bedingung, nicht der Grund seines Lebens, allein ohne sie stirbt es. Es bedarf aber auch der Luft. Bringen wir einen Vogel, der sich sattgefressen hat, unter die Luftpumpe und entleeren diese, so stirbt er mit vollem Magen. Blicken wir in die Existenz der bürgerlichen Gesellschaft, welch' eine vielseitige Verschränkung derselben, weil die Production der Consumtion und die Consumtion der Circulation bedarf. Ein Handelshaus kann Bankerutt machen, weil die Verkehrswege sich ändern; oder weil die Waare, mit welcher es handelt, aus irgend einem Grunde, vielleicht aus einer Laune der Mode, nicht mehr begehrt wird; oder weil es, bei dem besten Willen, den Transport nicht bewirken kann; oder weil Waarensendungen, die es erwartet, nicht rechtzeitig eintreffen u. s. w.

Jede Bedingung als solche ist nur eine Schranke, welche das Wesen als eine von ihm selber vorausgesetzte in seine Existenz aufheben soll. Wenn die Schranke aber gar nicht da ist, so kann es sie auch nicht aufheben und dies Nichtdasein verkehrt sich dann zu einer seine Existenz annihilirenden Grenze. Man verstehe das hier Gesagte im allgemeinsten Sinn, daß nämlich nicht nur das Wesen als das positive, sondern auch das Unwesen als das negative in dem Hervorgang, dem Bestand und Untergang seiner Existenz denselben Gesetzen unterworfen ist.

Digitized by Google

Fehlen z. B. einer Krankheit die Bedingungen, aus denen sie ihr Dasein schöpft, so hört sie selber auf. Verschwindet das Miasma, so verschwindet damit auch der correlate Krankheitszustand. Vermehrt sich in der bürgerlichen Gesellschaft der Wohlstand, vermindert sich also Armuth und Elend, so vermindern sich auch die Verbrechen gegen das Eigenthum u. s. w. Wenn aber auch die Existenz des Wesens von Bedingungen abhängt, so ist es doch an sich von ihnen unterschieden. Die Existenz muß freilich aufhören, wenn die Bedingungen für sie untergehen. Sie kann nicht bestehen, wenn die Bedingungen sich nicht erhalten. Sie kann gar nicht zum Hervorgang gelangen, wenn die Bedingungen für sie überhaupt fehlen. Seinen Unterschied von der Existenz kann das Wesen jedoch schon dadurch beweisen, daß es sich aus ihrem Dasein in sich als Grund zurückzuziehen und sie, als eine ihrer Seele beraubte, dem Zufall und der Verwesung preiszugeben vermag. In dem Wesen selber liegt daher die Möglichkeit, sich zu erhalten. Fehlen ihm die Bedingungen, sich in die Existenz zu setzen, wird sie ihm also durch die Umstände versagt, so wartet es, unfreiwillig zurückgehalten, auf eine andere Conjunctur derselben, sich als Dasein zu setzen. Es gleicht einem jener Aegyptischen Weizenkörner, die, Jahrtausende im heiligen Dunkel einer Pyramide still gelegen, jetzt in Frankreich tausendfältige Frucht bringen. Oder, wenn es von seiner Existenz sich abgeschieden hat, so wird dadurch noch nicht unmöglich gemacht, sich eine neue zu schaffen. Es kann, zurückgegangen in seine Verborgenheit, den Uebergang nach einer andern Seite hin suchen und, eines guten Morgens, mit einer frischen Existenz überraschen. Es gleicht dann dem Bergmann, der einen Bau verläßt, um, nach längerem Schürfen, eine neue Ader anzuhauen.

Digitized by Google

III.

Das Existirende oder das Ding.

Die Existenz ist die Folge des Grundes als des sein Dasein setzenden Wesens, aber die Existenz ist eben deswegen als ein wesenhaftes Dasein von andrem Dasein unterschieden. Sie ist ein ens existens, ein Ding. Das Ding verhält sich zur Existenz, wie das Dasein zum Werden. Die Existenz ist das Wesen als werdendes; das Ding ist das Fürsichsein des Existirens, die Beziehung des Wesens auf sich in dem Proceß seiner Existenz. Hieraus kann man sich erklären, weshalb in den Sprachen der Ausdruck Ding eine so viel gebrauchte, weitreichende Kategorie wird. Er verbindet den Begriff des Daseins mit dem des Wesens und kann daher auf Alles angewendet werden, was als ein fürsichseiendes Wesen gesetzt werden kann. Cicero spricht nicht nur von den rebus naturalibus, sondern auch de rebus humanis atque divinis. Carteſius und Spinoza sprachen nicht nur von der res extensa, sondern scheuten sich auch nicht, von der res cogitans zu reden. In den philosophischen Schriften ist der Ausdruck: alle Dinge, ein geläufiger und die Theologie handelt sogar de ente divino und von den Eigenschaften desselben. Da, wo ein Fürsichsein nicht als ein existirendes Eins gedacht werden kann, wird man nicht von Dingen sprechen; d. h. das Wesenhafte in seiner Abstraction ist nicht ein Ding. Z. B. das Schwersein, das Rothsein, den Klang, die Tugend, Krankheit, den Krieg, die Malerei u. s. w. werden wir nicht ein Ding nennen, weil sie nur an einem Andern, an der Materie, an Personen u. s. w. existiren können. Wird die Kategorie der Dingheit auf eine Person übertragen, so liegt darin eine gewisse Herabsetzung derselben, wie z. B. wenn von einem jungen Mädchen als einem leichtfertigen Dinge gesprochen wird.

Im Begriff des Dinges wird daher 1) die Einheit des Existirenden mit sich die Hauptsache sein; 2) aber werden innerhalb derselben die Unterschiede des Wesens als gegen einander selbstständige Seiten der Existenz oder als Eigenschaften des Dinges hervortreten; 3) eben durch diese seine Eigenschaften aber

Digitized by Google

bezieht sich das Ding auf andere Dinge, tritt es mit ihnen in Wechselwirkung, offenbart jedoch in diesen Berührungen auch die sterbliche Seite seines Daseins. Seine Existenz kann sich auflösen. Sie verschwindet als eine Erscheinung, die in das Wesen als ihren Grund zurückgeht. Die Auflösung ist folglich nicht blos negativ als ein Untergang zu fassen, sondern es ist darin auch das positive Moment der Erscheinung des Wesens zu erkennen.

1) Das Ding an sich.

Das Existirende ist als ein für sich seiendes Eins und in diesem Eins macht das Wesen die Einheit aus. Das Wesen, indem es sich als Dasein setzt, geht ganz in seine Existenz über. Alle Unterschiede, die in ihm liegen, sind also auch Unterschiede seiner Existenz. Die Einheit als solche aber ist *einfach*, weil das Wesen nicht aus seinen Unterschieden als ein Aggregat zusammengesetzt wird, sondern weil es sich als an sich Eines in seinen Unterschieden setzt. Wenn wir von *zusammengesetzten* Dingen sprechen, so sind dieselben keine ursprüngliche, absolute, sondern nur relative Einheiten. Eine Quecksilberkugel ist ein einfaches Ding, in welchem die specifische Schwere, die Cohärenz, die grauweiße Farbe, die Größe und die sphärische Form schlechthin Eines sind. Ein Stück Granit ist ein zusammengesetztes Ding, denn Quarz, Glimmer und Feldspath sind die für sich selbst einfachen Dinge, aus denen er als ein Ganzes besteht. Ein Berg besteht aus verschiedenen Schichten von Mineralien u. s. w. Noch mehr werden durch den Menschen Aggregate der mannigfaltigsten Art hervorgebracht, in denen sehr verschiedene Dinge eine künstliche Syntheſe bilden, wie Kleidungsstücke, Geräthschaften, Maschinen, Häuser u. dgl. Ohne Einheit in ihren Unterschieden würden sie jedoch nicht als Dinge existiren können.

Diese Einheit ist das Qualitative in dem Dinge. Quantitativ ist es die Summe seiner Unterschiede. Es faßt sie alle in seine Existenz auf identische Weise zusammen. Hegel hat in seiner Phänomenologie und Logik dafür den Ausdruck gebraucht, daß das Ding die gemeinschaftliche *Mitte* aller seiner Eigenschaften sei; es ist aber allenthalben diese Mitte. In seiner Ein-

Digitized by Google

heit, sofern in ihr die Unterschiede aufgehoben sind, ist es das Ding an sich.

Ueber diese Beziehung sind viele Streitigkeiten geführt und zur Zeit der Kantischen Philosophie ganze Bibliotheken geschrieben worden. Das Ding an sich wurde als unerkennbar behauptet, weil man den Begriff des Dinges von den Unterschieden trennte, in denen es allein ist, was es ist. Wenn der Begriff des Dinges durch ein Weglassen aller Bestimmungen zu einem inhaltlosen Abstractum gemacht wird, so ist sehr natürlich, daß sich darin nichts erkennen läßt. Das wirklich existirende Ding enthält das Wesen mit seinen Unterschieden, denn das Wesen ist nicht so vornehm, nicht in das bestimmte Daseyn sich einzulassen. Ding an sich ist nur ein anderer Ausdruck für Wesen. Man sagte daher auch, daß wir nur die Erscheinungen, nicht aber die Dinge an sich zu erkennen vermöchten. Wenn man jedoch von Allem abstrahirt, worin sich das Wesen zu erkennen gibt, so bleibt freilich nur das prädicatlose Nichts übrig. Es wird bei solchen Behauptungen der Widerspruch nicht verborgen bleiben können, daß man von dem Ding an sich, dessen Begriff man als undurchdringlich ausschließt, doch einen Begriff habe, weil man sonst auch die Existenz selber leugnen müßte, in welcher das Ding an sich als Erscheinung da ist. Man sagte z. B. man kenne viele Dinge, die magnetisch seien, was aber der Magnetismus an sich sei, wisse man nicht. Wie kann man aber einem Dinge das Prädicat magnetisch geben, ohne zu wissen, was Magnetismus ist? Wie kann man das Magnetischsein von andern Bestimmungen unterscheiden, ohne sagen zu können, worin es besteht? Wenn der Magnetismus als Wesen nicht in den magnetischen Dingen existirte, wo existirte er denn wohl? Um also behaupten zu können, daß man nicht wisse, was der Magnetismus sei, muß man erst vergessen, daß man es weiß. Man schafft sich durch die Trennung des Dinges an sich von den realen Dingen ein Nichtwissen, von welchem man den Widerspruch des vorhandenen Wissens nur gewaltsam abhält. Die Nothwendigkeit des Nichtwissens zu lehren wird immer den Schein der Tiefe gegen die Manifestation des Wissens usurpiren, weil, die Grenze des Erkennens wissen zu können, doch zugleich ein Hinaus über

Digitized by Google

die Grenze, eine höhere Forderung gesetzt werden muß, als durch das erreichte Wissen befriedigt werden kann. Ohne diese aristokratische Ironie würde die Theologie des Nichtwissens nicht so große Ausdehnung haben gewinnen können. Wenn Jemand versichert, daß wir von Gott nichts wissen können, so muß er doch den Versuch gemacht haben. Er weiß es also besser. Da nun aber in der Versicherung des Nichtwissens doch der Begriff Gottes bleibt, so wird das Sein vom Wesen unterschieden. Es wird die Existenz Gottes zugegeben, der Begriff seines Wesens aber verleugnet. Wir sollen wissen, daß Gott ist, nicht was er ist. Wie in aller Welt jedoch ist es möglich, das Dasein von Etwas zu behaupten, von welchem man gar keinen Begriff hat? Wenn vom Dasein Gottes die Rede ist, so ist doch nicht vom Dasein einer unbestimmbaren, problematischen oder ganz begrifflosen Existenz die Rede, sondern von einem Inhalt, der mit Bestimmtheit von jedem andern unterschieden wird. Unstreitig wird es eine größere oder geringere Tiefe der Erkenntniß dieses Inhalts geben können, allein daß sein Begriff existirt, beweist schon das Dasein des Wortes Gott. Das Ding, ohne die Existenz des Wesens zu sein, wird zum Undinge, zum wesenlosen Dinge, weil dem Begriff des Dinges eben so wohl widerspricht, nicht als Wesen zu existiren wie als Wesen nicht zu existiren.

2) Die Eigenschaften des Dinges.

Das Ding ist nicht blos ein Etwas, das in seiner Beschränktheit und Beschaffenheit eine gewisse Bestimmtheit zeigt, sondern es ist als durch den Grund seines Wesens vermittelt ein eigenthümliches Dasein, aus welchem die Unterschiede desselben nach Außen hin als verschiedene Beziehungen hervortreten, die wir Eigenschaften nennen. Ein Ding stellt für unsern Sinn die verschiedenen Seiten seines Inhalts als seine verschiedenen Eigenschaften heraus. Die Oberfläche fühlen wir, die Farbe sehen wir u. s. w. Qualität gebrauchen wir synonym mit Eigenschaft. Wir nennen sie aber auch Merkmal: nota, sofern wir die Dinge an ihren Eigenschaften von einander unterscheiden. Die Griechen bezeichnen die Eigenschaften auch als πάθη ὀυσίας und die Lateiner haben dies in den affectiones rei nachgebildet.

Digitized by Google

Auch Attribut sagen sie für Merkmal, weil es das ist, was dem Dinge vom Verstande als das ihm Eigene beigelegt wird.

Das Ding als Eines kann nicht von seinen Eigenschaften getrennt werden, da es nur, was es ist, in ihnen ist. Sein Sein sind seine Eigenschaften und es ist seine Eigenschaften. Indem es aber als Einheit sich von seinen Eigenschaften unterscheidet und sie in sich zusammenfaßt, hat es Eigenschaften. Von jener Seite findet also eine Inhärenz der Eigenschaften in dem Dinge, von dieser eine Immanenz des Dinges in seinen Eigenschaften statt. Das Verhältniß der Einheit des Dinges zur Vielheit seiner Eigenschaften kann man nicht als das eines Widerspruchs fassen, wie oft geschehen ist, sondern die Einfachheit eines Dinges kann der Mannigfaltigkeit seiner Eigenschaften zu widersprechen scheinen; aber auch nur scheinen, denn diese Mannigfaltigkeit enthält nur die verschiedenen Beziehungen, deren das Ding fähig, indem das an sich einfache Ding nach dieser Seite so, nach einer andern so erscheint. Es sind die Wirkungen eines Wesens, die wir oft subjectiv für unser Erkennen als Merkmale, objectiv in ihrem Ansich als Eigenschaften bezeichnen.

Die Eigenschaften als solche sind von einander unterschieden. Jede, in ihrer Bestimmtheit, gibt dem Dinge zugleich eine bestimmte Beziehung nach Außen. Einzeln genommen, ist jede gegen die übrigen Eigenschaften des Dinges gleichgültig. Verschiedene Dinge können in einzelnen ihrer Eigenschaften dennoch identisch sein. In dem Dinge aber als Einheit sind die Eigenschaften in einander. Vermöge dieser Coincidenz ist, wo die eine, auch die andere. Man kann eigentlich nicht einmal sagen, daß die Eigenschaften sich gegenseitig durchdringen, weil dies eine selbstständige Existenz derselben vor ihrer Einheit voraussetzen würde, aus welcher sie erst zur Einheit übergegangen wären. Vielmehr sind sie aus der Einheit des Dinges heraus in ihrem Dasein unmittelbar identisch. Sie sind ein Ineinander. Wir sprechen zwar von dem Dinge als einem Complex von Eigenschaften, allein es umfaßt sie nicht blos wie ein Behälter, sondern setzt sich in ihnen als das, was es eben ist. Vom Standpunct des Unterschiedes der Eigenschaften erscheint es als die gleichgül-

Digitized by Google

tige Mitte derselben, gerade wie die Eigenschaften als unterschiedene gleichgültig gegen einander erscheinen. An und für sich aber ist das Ding von seinen Eigenschaften eben so untrennbar, als die einzelnen Eigenschaften von einander. Es versteht sich jedoch, daß dies nur von dem einfachen Dinge, nicht von dem zusammengesetzten, noch weniger von dem willkürlich zusammengesetzten, von menschlichen Aggregaten gilt. Bei einem Messer z. B. sind Klinge und Griff selbst wieder verschiedene Dinge, die durch einen Zweck zu Einem Dinge vereinigt sind; eine Taschenuhr besteht aus Dingen von verschiedenem Metall in sehr verschiedener Form u. s. w.

Nehmen wir dagegen z. B. ein Stück Kohle, so hat dasselbe eine specifische Schwere, specifisch schwarze Farbe, specifischen Glanz, ist sauerstoffgierig u. s. w. Alle diese Eigenschaften sind in der Kohle überall zugleich vorhanden. Wo sie schwer ist, ist sie auch schwarz, glänzt sie auch u. s. w. Ohne eine dieser Eigenschaften würde dies Stück Materie eben nicht Kohle sein. Nur in ihnen ist es Kohle. Nicht weniger aber sind diese Eigenschaften von einander untrennbar, denn nur Kohle ist in solchem Verhältniß sauerstoffempfänglich, nur Kohle hat diesen eigenthümlichen Glanz, nur Kohle dies charakteristische Schwarz u. s. w. Es ist unmöglich, eine dieser Eigenschaften von den übrigen realer Weise abzusondern. Die eine hat, als Realität, die andere an sich und in sich.

Oder nehmen wir einmal einen Augenblick den barbarischen Sprachgebrauch an, von der Seele als einem Dinge mit Eigenschaften zu reden, so ist die Selbstbewegung, Selbsterhaltung, Selbstempfindung derselben eben das, was sie zur Seele macht. Diese, ihre Eigenschaften, sind von ihr nicht zu trennen, aber sie sind auch nicht von einander zu trennen. Selbstempfindung, Selbsterhaltung und Selbstbewegung sind in der Seele überall-zugleich. Wenn eine Fliege sich von einem Ort zu einem andern bewegt, so erhält sie sich selbst und empfindet sie sich selbst. Wenn sie mit ihrem Saugrüssel einen Tropfen Milch in sich aufnimmt, so empfindet sie nicht die Milch als Milch, sondern die Bewegung, die in ihren Nerven dadurch erzeugt wird. Sie empfindet also nur sich selbst in ihrer eigenen Bewegung. Man

Digitized by Google

spricht auch von den Eigenschaften eines Menschen, indem man darunter sein Temperament, seine Anlagen, seine Fertigkeiten versteht. Ja, man spricht von den Eigenschaften Gottes. Sie sind von seiner Individualität eben so unabtrennlich, als von einander. Wir nennen z. B. die Ewigkeit, Allgegenwart, Allwissenheit Eigenschaften Gottes; allein ohne sie wäre er nicht Gott. Durch sie unterscheidet er sich von allem Andern. Aber es kann auch keine derselben ohne die andern gesetzt werden. Wenn die Theologen uns diese Eigenschaften beschreiben, zeigt sich ihre Coincidenz in der Unumgänglichkeit, zur Verwirklichung der einen sich immer der andern bedienen zu müssen.

Aus diesem Begriff des Dinges und seiner Eigenschaften ergibt sich, daß diese ihm *wesentlich* sind. Wenn man daher von *unwesentlichen* Eigenschaften spricht, so können darunter nur solche Bestimmungen verstanden werden, die zu den gleichgültigen Modificationen des Wesens gehören. Von den Eigenschaften aber, welche ein Ding zu diesem specifischen Dinge machen, darf keine fehlen, widrigenfalls das Ding selber nicht vorhanden wäre. Ein Cirkel z. B. kann größer oder kleiner, kann aus Holz oder Metall sein. Diese Eigenschaften sind unwesentliche, denn durch sie ist etwas kein Cirkel, sondern nur durch eine solche Einrichtung, daß sich ein Kreis damit beschreiben läßt. Das Unwesentliche fällt in die vorübergehenden und zufälligen Relationen des eigentlichen Dinges; es selbst kann keine der Eigenschaften entbehren, die in seinem Begriff liegen. Eine Kohle z. B. die nicht sauerstoffgierig wäre, wäre keine Kohle; ein Glas, das nicht eine gewisse Diaphanität hätte, wäre kein Glas, u. s. w. Wenn man aber außer wesentlichen und unwesentlichen Eigenschaften auch *vollkommene* und *unvollkommene* unterscheidet, so bezieht sich dies auf den Grad der Existenz der Eigenschaften, nicht aber auf sie selber. Ein Ding, in welchem die Eigenschaften einen höhern Grad besitzen, nennen wir ein vollkommneres; eine Vergleichung, die wir auch besonders in Ansehung der unwesentlichen Eigenschaften anstellen. Ein metallner Cirkel z. B. ist ein vollkommnerer, als ein hölzerner, allein dieser Unterschied ändert nichts im Wesentlichen des Instruments. In vielen Fällen ist ein solcher Unterschied im Unwesentlichen un-

Digitized by Google

möglich. Z. B. der Triangel hat die Eigenschaft, daß in ihm die Summe aller drei Winkel zweien Rechten gleich ist. Ob nun der Triangel in der Form der Winkel oder in dem Verhältniß der Seiten ein verschiedener sei, läßt jene Eigenschaft unangefochten.

Man hat nun die Eigenschaften auch zu selbstständigen Materien gemacht, aus denen das Ding bestehen soll, weil sich die Eigenschaften auch für sich als abstracte Einheiten denken lassen, die in dem Dinge verbunden seien und dasselbe durch ihre Synthese ausmachen sollen. Daß nun zusammengesetzte Dinge, Dinge von Dingen, in die verschiedenen Stoffe, aus denen sie bestehen, zerlegt werden können, ist richtig. Granit kann in Quarz, Feldspath und Glimmer, ein Messer kann in eine Klinge und einen Stiel, ein mechanisches Werk in seine einfachen Theile unterschieden werden. Solche Unterschiede für sich sind dem offenbar selber wieder Dinge. Wenn aber die Unterschiede eines Dinges als einfache Allgemeinheiten zu Materien gemacht werden, so führt dies zu einer Unmöglichkeit ihrer Existenz. Das Schwersein, die Wärme, die Farbe, das Lebendigsein, das Gestaltetsein, das Riechen u. s. w. existirt gar nicht an sich als ein Stoff, aus welchem Etwas zusammengesetzt werden könnte. Wird Eigenschaft auch von dem Lebendigen und Seelischem ausgesagt, so ist vollends eine solche Composition des Dinges aus Materien undenkbar. Verschiedene Dinge können, wie wir sahen, gewisse Eigenschaften gemeinsam haben. Sehr verschiedene Mineralien z. B. haben die oktaedrische Form gemeinsam. Sie macht also ein Merkmal derselben aus. Besteht aber das Oktaedrische als eine Materie an sich? Viele Pflanzen haben ein gewisses Grün gemeinsam. Sie stimmen als verschiedene in dieser Eigenschaft überein. Ist deshalb dies Grün eine für sich bestehende Materie? Elektricität ist eine Eigenschaft vieler Körper. Ist sie deshalb eine für sich bestehende Materie? Wird eine psychische Function als Eigenschaft ausgesagt, so leuchtet das Absurde von selbst ein, eine solche als einen Stoff anzusehen, der in dem Existirenden vorhanden sei. Die fleischfressenden Thiere z. B. haben die Eigenschaft des Raubsinnes. Wer könnte sich aber den Raub-

Digitized by Google

sinn als einen Stoff vorstellen, der zum Hervorbringen des Mannthiers verwendet würde?

Consequent müßte diese Theorie, die Dinge aus Materien bestehen zu lassen, zur Atomistik zurück führen. Die specifischen Atome müßten die eigentlichen Dinge sein, aus denen die sogenannten Dinge ihr Bestehen entnähmen.

Diese Betrachtung zeigt uns die Grenzen im Begriff des Dinges und seiner Eigenschaften. Es ist nur eine Abstraction, welche das Ding zur formalen Einheit macht, in welcher die verschiedenen Eigenschaften als einander ausschließende sich befinden und durch ihr Bestehen die Grundlage des Dinges sein sollen. Wenn nicht das Wesen es wäre, welches in seiner Existenz alle ihm inhärirenden Möglichkeiten als Eigenschaften seiner selbst als eines existirenden Daseins setzt, so würden sie nicht existiren. Von Außen her, man weiß nicht, woher und wie, würden sie nicht in dem Dinge sich zusammenfinden, so gut, als das Ding an sich ohne seine Eigenschaften ein inhaltloses, nichtssagendes Abstractum ist.

Daß man auf den Begriff des Dinges nicht nur alle Kategorien des Seins, Qualität, Quantität und Modalität, sondern auch alle Kategorien des Wesens anwenden kann, leuchtet ein. Dies ist der Grund zu den unbestimmt vielen Classificationen, die man von den Eigenschaften gemacht hat, indem man sie in nothwendige und zufällige, bleibende und veränderliche, ursprüngliche und abgeleitete, unmittelbare und mittelbare, innere und äußere, absolute und relative, grundwesentliche und außerwesentliche, constitutive und begleitende und wie sonst noch eingetheilt hat. Alle diese Wendungen beschreiben immer nur in andern Reflexionsformen den Unterschied der wesentlichen und unwesentlichen Eigenschaften.

3) Die Auflösung des Dinges.

Weil das Ding Eigenschaften hat, so ist es durch sie auf andere Dinge beziehbar. Erst in dieser Beziehung zeigen sich seine Eigenschaften nach ihrer Realität, indem sie, was das Wesen des Dinges ist, nach den verschiedensten Seiten hin entfalten. Erst in dieser Beziehung kommt daher auch, was dem Dinge

Digitized by Google

wesentlich und was ihm unwesentlich, zum Vorschein. Aber in dieser Beziehung eröffnet auch das Ding sein Dasein dem Untergange, weil es in der Wechselwirkung mit andern Dingen sein Bestehen auflöst. Es ist von andern Dingen nicht blos verschieden überhaupt, sondern es ist auch des Gegensatzes und Widerspruchs gegen sie fähig und kann daher zu Grunde gehen, während es gerade, was seine Eigenthümlichkeit ist, thatsächlich offenbart. Das Ding an sich ist Eines in seinen Unterschieden. Seine Unterschiede als viele inhäriren ihm. Dies Verhältniß von Einheit und Vielheit ist kein Widerstreit der Eigenschaften weder unter einander noch mit dem Dinge als solchem, weil die vielen Eigenschaften ohne die Einheit des Wesens, das in ihnen sich setzt, gar nicht existiren würden. Aber nach Außen hin wird durch sie der Antagonismus möglich. Jedes Ding wirkt kraft seiner Virtualität unaufhörlich, so lange es besteht. Bald ist es diese, bald jene seiner Eigenschaften, durch welche es in's Spiel gebracht wird. Indem es aber thätig ist, verbraucht es sich. Die endliche Seite seiner Existenz muß von derjenigen Eigenschaft aus, kraft welcher es gerade wirkt, hervortreten. Da jedoch in dem Dinge alle seine Eigenschaften Eines sind, so ist unausbleiblich, daß auch die übrigen Eigenschaften durch das Schicksal der einen mitafficirt und daß schließlich auf solche Weise die Existenz des Dinges selbst überhaupt verändert wird. Diese Veränderung erscheint als seine Auflösung. Ohne Eigenschaften zu besitzen würde ein Ding sich nicht verändern können, würde es unauflöslich sein. Ob die Auflösung eine Vernichtung als einfacher Untergang oder ob sie, als relative Veränderung, sogar eine Steigerung der Eigenschaften des Dinges, hängt natürlich von dem Wesen des Dinges selber ab.

Hier ist es denn, wo wir auf die so oft berührte Grenze des Begriffs der Dingheit stoßen, weil die Eigenthümlichkeit des Wesens eine Anwendung der Kategorie des Dinges und seiner Eigenschaften als gänzlich unpassend, ja widersinnig herausstellen kann.

Bei den ihrer Natur nach endlichen Dingen erfolgt durch ihre Eigenschaften ihre Auflösung. Der Diamant ist der härteste Stein. Seine starke Lichtbrechung tastet ihn in seinem Da-

Digitized by Google

sein nicht an. Er kann aber geschliffen werden. Durch den Schliff kommt sein Verhältniß zum Licht noch lebhafter zur Erscheinung, aber es werden auch Theile von ihm als Diamantenstaub hinweggenommen. Seine Cohärenz äußert sich in seiner Unzerreiblichkeit. Chemisch genommen besteht er aus Kohlenstoff. Bei einem gewissen Hitzegrad verflüchtigt er sich daher in Gas. Mit dieser Verflüchtigung gehen auch alle seine übrigen Eigenschaften zu Grunde.

Salz ist ein Krystall. Es ist schwer, es hat eine gewisse Form und Farbe. Von diesen Seiten kommt ihm der Untergang nicht, wohl aber, weil es im Wasser auflöslich ist. Holz hingegen, das im Wasser bis zur Festigkeit des Steins verhärten kann, ist im Feuer verbrennlich u. s. w.

Geräthe, Instrumente, Kleider, Wohnungen u. s. w. nutzen sich ab, lösen sich auf, indem sie nach ihren Eigenschaften gebraucht werden oder ungebraucht verrotten.

Dergleichen haben wir gewöhnlich im Sinn, wenn wir von der Endlichkeit der Dinge sprechen und uns auch wohl in erhaben klingenden Declamationen darüber ergehen. Allein es ist sehr zu beachten, daß die Auflösung nicht blos den negativen Charakter des Unterganges zu haben braucht, sondern daß sie auch den positiven einer Steigerung des Daseins haben kann. Weil ein Ding gewisse Eigenschaften hat, so kann es in denselben sich potenziren und durch diese Affirmation auch in seinen übrigen Eigenschaften sich vervollkommenen. Die Auflösung ist dann nicht Zersetzung, Verflüchtigung, sondern Reproduction, die zugleich productiv ist und durch Vermittelung der relativen Auflösung zu den vorigen Eigenschaften neue hinzufügt oder die vorhandenen wenigstens vervollkommnet. Mit der Steigerung der Cohäsion z. B. kann auch die Intensität anderer Bestimmungen zunehmen, wie sich dies in der Verarbeitung des Eisens zu Stahl zeigt. In allem Organischen und Psychischen sind solche Steigerungen möglich, allein hier eben werden wir mit dem Begriff eines Dinges und seiner Eigenschaften nicht mehr ausreichen. Man kann eine Pflanze ein Ding nennen, aber wiewohl sie als eine Existenz ein Dasein mit Eigenschaften ist, so kann sie doch durch eine solche Kategorie nicht erschöpft, noch weniger begriffen werden. Nehmen

Digitized by Google

wir sie nun als ein Ding, so ist sie allen auch den negativen Veränderungen preisgegeben, die in der Endlichkeit ihrer Eigenschaften liegen; als lebendig aber kann sie in ihren Eigenschaften einen höhern oder geringern Grad gewinnen. In einen andern Boden, in ein ander Klima versetzt, kann sie sich veredeln oder ausarten, ein Proceß, der nicht blos diese oder jene Seite der Pflanze, sondern sie in ihrer Totalität betrifft. So kann auch der Charakter eines Menschen sich verbessern oder verschlechtern und es kann dieser Proceß äußerlich von Einer Seite her anfangen. Wenn nicht der ganze Mensch darin zur Existenz gelangte, so würde es nicht möglich sein, daß von Einer Tugend aus andere, von Einem Laster aus andere sich entwickelten. Wenn wir aber auch dergleichen die guten oder schlimmen Eigenschaften eines Menschen nennen, so fühlt doch jeder das Lächerliche, einen Menschen als ein Ding zu behandeln.

Was daher in der Wechselbeziehung der Dinge den wahrhaften Kern ausmacht, ist das Wesen derselben, das, an sich beharrlich, in der Mannigfaltigkeit der Berührungen nach Außen hin die ihm immanenten Eigenschaften in wechselnder Veränderlichkeit auseinanderlegt. In der Existenz als solcher haben sie ein simultanes Bestehen, indem jede nicht nur dem Dinge, sondern jede auch jeder andern Eigenschaft desselben Dinges inhärirt. In dem Proceß des Existirens hingegen entfaltet das Ding seine Eigenschaften successiv je nach der Beziehung, die in ihm angeregt wird. Das Ineinander der Eigenschaften verwandelt sich in ein Nacheinander. Weil die Kohle schwer ist, drückt sie; weil sie schwarz und zerreiblich ist, färbt sie; weil sie sauerstoffgierig ist, brennt sie. Drücken, Färben, Brennen, sind von einander verschiedene Eigenschaften. In ihnen ist es, daß, was das Wesen der Kohle ist, zur Erscheinung kommt. Ohne die Wechselwirkung der Dinge würde, was ihr Wesen ist, nicht als Erscheinung gesetzt werden. Die Auflösung oder, allgemeiner gefaßt, die Veränderung der Dinge ist die Thätigkeit, durch welche sie das ihnen inwohnende Wesen erscheinen lassen. Die jedesmalige Affection einer Eigenschaft macht die Initiative für die Veränderung auch der übrigen. Wir bringen hier in Erinnerung, was früher über den Begriff der Modification des Daseins gesagt ist,

Digitized by Google

sofern sie von der Qualität oder Quantität ausgeht und von der einen oder andern Seite her zu einer Veränderung des totalen Zustandes werden kann. Was das Ding an sich ist, kommt in seiner Veränderung, wie sie durch sein Verhältniß nach Außen sich vermittelt, zur Erscheinung.

Zweites Capitel.

Die Erscheinung.

Erscheinung ist die Existenz des Wesens als eines entstehenden und vergehenden Daseins.

Die Erscheinung ist Folge des Wesens als ihrer Grundes, nicht aber das Wesen Folge der Erscheinung.

Sich als Erscheinung zu setzen, ist dem Wesen wesentlich. Als Existenz sich aufzulösen und damit in das Wesen als seinen Grund zurückzugehn, ist der Erscheinung wesentlich.

Hieraus ergibt sich, daß das Wesen sich in der Identität mit sich erhalten kann, während seine Existenz als Erscheinung sich verändert und vorübergeht. Als eine werdende kann sie nur eine vergängliche Dauer haben.

Es ergibt sich, daß, wenn das Wesen sich in einer Existenz gesetzt hat, der Untergang derselben deshalb noch nicht ein Untergang des Wesens ist. Dies vielmehr, als der an sich thätige Grund, kann in einer neuen Existenz hervortreten. Es kann, im Wechsel sich folgender Erscheinungen, sein Dasein erneuen.

Für die Auffassung dieses Verhältnisses muß natürlich der Kreis beachtet werden, innerhalb dessen ein Wesen seine Thätigkeit zu üben vermag. Die mechanische, die chemische und die organische Natur unterscheiden sich kraft ihres Wesens auch in ihren Erscheinungen. Eben so der subjective, der objective und der absolute Geist.

Ein Körper z. B. ist schwer. Das Wesen der Schwere kann in mannigfaltigen Erscheinungen existiren. Eine solche Existenz ist eine bestimmte. Sie entsteht und vergeht. Das Schwersein aber als der Grund der verschiedenen Existenzweisen

Digitized by Google

bleibt sich gleich. Der Körper ruht, weil er schwer ist. Er fällt, weil er schwer ist. Aus der Ruhe kann er in's Unendliche hin in Bewegung, aus der Bewegung in Ruhe übergehen; der Grund dieses Wechsels, die Schwere, ändert sich nicht.

Eine chemische Substanz kann mit andern Substanzen vielfache Verbindungen eingehen. In jeder wird sie anders erscheinen, während ihr Wesen an sich dasselbe bleibt.

In der organischen Natur besteht das Dasein des Wesens nur durch seine perennirende Selbsterneuung. Die Existenz verändert sich unaufhörlich, allein im Hervorbringen derselben bleibt das Wesen sich gleich. Es erscheint in der continuirlichen Reproduction seines Daseins. Wenn es sich in dem Kreislauf seiner Reproduction seinem Begriff gemäß erschöpft hat, wird seine Existenz in ihrer bisherigen Form unmöglich; sie stirbt ab; allein sofern diese Veränderung in dem Begriff des Wesens liegt, ist auch sie ein Act desselben, worin es sich zur Erscheinung bringt.

Für den Begriff der Erscheinung des Geistes wollen wir nur im Allgemeinen bemerken, daß sein Wesen, die Freiheit, nur in dem, was er thut, erscheinen kann. In einer jeden That setzt sich der Geist als ein bestimmtes Dasein, das vorübergeht, allein keine That, als eine einzelne Existenz, vermag ihn zu erschöpfen. Sein Wesen ist in sich unendlich und er kann sich zu einem immer neuen Anfang machen. Nach einzelnen Seiten hin kann das Wesen durch seine Existenz sich vollenden, allein solche particuläre Beziehungen sind nicht das Wesen in seiner Totalität. Wir sagen z. B. daß das Talent eines Menschen sich erschöpft habe, daß es nichts Neues oder Besseres mehr hervorzubringen vermöge. Aber Talent ist eine Bestimmtheit des subjectiven Geistes, die noch seiner Natürlichkeit zufällt und über welche er in seinem wahrhaften Wesen, in der Freiheit, hinaus ist. Zur Sittlichkeit bedarf es keines Talentes.

Nun liegt im Begriff der Erscheinung ein anderer, der sein richtiges Verständniß eben so erschwert, als der Begriff des Nichts im Verhältniß zum Begriff des Seins. Dies ist der Begriff des *Scheins*.

Der Schein ist Erscheinung. Sein Dasein ist jedoch nicht diejenige Realität, welche unmittelbar erscheint, sondern die Er-

Digitized by Google

scheinung einer andern. Bei der Erscheinung denken wir sogleich an das Wesen, welches in ihr sich zur Existenz bringt. Bei dem Schein aber denken wir ein wesenloses Dasein. Wesenlos ist etwas ganz Anderes, als das Unwesentliche. Der Schein entsteht nur durch die Beziehung einer Existenz auf ein Wesen, welches nicht der Grund derselben ist. Als Existenz ist der Schein nicht weniger durch ein Wesen als Grund vermittelt, allein als Schein setzt sie ein anderes Wesen als Grund. Insofern dies nicht der Grund ist, ist der Schein wesenlos, an sich aber wesentlich. Wenn wir in einem Kahn einen Fluß schnell dahingleiten, so scheint er still zu stehen und scheinen seine Ufer uns vorüberzufliehen. Diese Erscheinung ist ein Schein. Nicht das Ufer, sondern der Kahn bewegt sich. Die Sonne scheint sich in täglichem Lauf um die Erde zu bewegen. Diese Erscheinung ist ein Schein. Nicht sie, sondern die Erde bewegt sich. Ein Taschenspieler belustigt uns durch den Schein, als ob er gegen die Naturgesetze handelte. Seine Wunder sind im Gegentheil nur möglich, sofern er das Wesen der Naturgesetze zur Erscheinung bringt. Er täuscht uns durch eine andere Beziehung, indem er uns etwas in dem Verhältniß von Ursach und Wirkung erscheinen läßt, wo dasselbe gerade nicht existirt. Jemand verstellt sich gegen einen Andern. Er erscheint freundlich und liebevoll, während er ihn haßt. Sein Betragen ist das Gegentheil seiner Gesinnung, nämlich in dieser Hinsicht. Der Schein, den er hervorbringt, ist die künstliche Verlarvung seines Hasses. Das wirkliche Wesen also, welches in seinem Betragen zur Erscheinung kommt, ist die Heuchelei.

Weil der Schein als Reflex des Wesens in der Erscheinung desselben existiren muß, so sagen wir Schein auch für Erscheinung, z. B. Sonnenschein, Feuerschein. Wir wollen dann nur ausdrücken, daß die Existenz des Wesens von ihm als ihrem Grunde an sich unterschieden ist, betonen jedoch zugleich ihre Einheit. In der Erscheinung ist der Schein das positive Element. In negativer Bedeutung aber drückt Schein die Beziehung auf ein Wesen aus, das so wenig der Grund desselben ist, daß vielmehr das Entgegengesetzte den wesentlichen Grund ausmacht. Wenn ein Kaufmann vom Bankerutt bedrohet ist, und, um seinen

Digitized by Google

Credit zu erhalten und zu erweitern, glänzende Feste gibt, so sind diese, die Erscheinungen des wirklichen Reichthums sein sollen, zwar eben so gut Feste, als andere, aber in Verhältniß zum vorhandenen Vermögenszustande sind sie ein Schein, der absichtlich gemacht wird, über die wahre Lage der Dinge zu täuschen. Die Wesenlosigkeit im Scheine ist also nur relativ, sofern eine Erscheinung nicht auf das ihr in der That zu Grunde liegende Wesen bezogen wird. An sich ist der Schein die nothwendige Erscheinung eines Wesens. Der Schein deutet, wie Herbart sagt, immer auf ein Sein. Eine Fata morgana ist eine nothwendige Luftspiegelung; sie ist als optisches Phänomen kein Schein; zum Schein wird sie nur, wenn sie mit der in ihr reflectirten Realität verwechselt wird.

Wenn wir urtheilen, daß etwas nur so zu sein scheint, wie es erscheint, so wollen wir damit sagen, daß die Erscheinung auf ein anderes, als das zunächst vorausgesetzte Wesen bezogen werden müsse. Insofern aber eine solche Erscheinung des Scheins eine unvermeidliche sein kann, wird auch eine Wissenschaft des Scheins, eine Phänomenologie, möglich, wie Lambert eine solche in seinem Neuen Organon aufgestellt und den logischen, physischen, psychologischen und moralischen Schein nachgewiesen hat. Lambert hat besonders auch die Wirkung der Begierden und Affecte untersucht, die einen Gegenstand anders erscheinen lassen, als er an sich ist, die also seine Erscheinung durch einen Schein verändern, den das Subject aus sich auf das Object wirft z. B. daß wir, was wir wünschen, für wahrscheinlich halten, daß dem leidenschaftlich Liebenden auch das Häßliche an der Geliebten schön erscheint u. s. w. Er schließt die Phänomenologie mit der Theorie des Wahrscheinlichen. Kant, in seinen metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft, nannte die Lehre von dem Unterschied der Bewegung als einer möglichen, wirklichen oder nothwendigen in Verhältniß zu unserer Erkenntniß = Phänomenologie.

Wenige Begriffe haben wohl seit der Kantschen Philosophie eine so ausgedehnte Rolle in der Wissenschaft gespielt, als der Begriff der Erscheinung, weil man einerseits die Erscheinung dem Wesen in dem Sinn entgegensetzte, als ob dasselbe in ihr nicht

Digitized by Google

erschiene, anderseits das Wesen in die Erscheinung aufgehen ließ, als ob das Wesen an sich von der Erscheinung gar nicht unterschieden sei. Wenn in jener Beziehung das Wesen in der Erscheinung nicht erschiene, so wäre offenbar die Erscheinung nicht Erscheinung. Wenn in dieser Beziehung die Erscheinung nicht als eine veränderliche und vorübergehende Existenz vom Wesen unterschieden wäre, so wäre das Wesen nicht der Grund der Erscheinung. Wenn aber das Wesen es ist, welches sich als Existenz setzt, so muß auch in dieser, was es an sich ist, zum Dasein gelangen. Man muß also von dieser Seite die Identität des Wesens mit seiner Erscheinung behaupten. Weil jedoch die Existenz als solche ein bestimmtes, entstehendes und vergehendes Dasein ist, so ist die Erscheinung in ihrer Mannigfaltigkeit und Haltungslosigkeit auch von dem einfachen, sich gleich bleibenden Wesen unterschieden.

Dieser Zusammenhang ist der Grund, weshalb wir die Erscheinung einmal dem Wesen gleichsetzen, das anderemal gegen dasselbe herabsetzen. Wir setzen die Erscheinung dem Wesen gleich, weil es nur in ihr sich uns zum Genusse darbietet. Die Erscheinung beschäftigt uns nicht als ein leerer Schein, sondern weil sie von dem Wesen erfüllt ist. Was wäre denn das Wesen, wenn es nicht die Kraft hätte, sich als Existenz zu realisiren? In der Erscheinung müssen wir daher das Wesen anerkennen. Wie wir uns subjectiv dazu verhalten, ob wir eine Erscheinung mit Wonne begrüßen oder mit Verzweiflung verfluchen, geht den metaphysischen Begriff derselben gar nichts an und hängt von den Umständen ab. Unter allen Umständen macht sich in ihr das Wesen, was es nun sei, offenbar. Wir setzen aber die Erscheinung auch gegen das Wesen herab, weil sie als Existenz die Endlichkeit an sich hat. Die Erscheinung als das gesetzte Dasein scheint in ihrer Gegenwärtigkeit und Zugänglichkeit so gewöhnlich, so wohlfeil, daß wir sie im Vergleich zu der sich gleich bleibenden Würde des Wesens leicht gering schätzen, ja verächtlich behandeln. Man gewöhnt sich an die Redewendungen, die von der bloßen Erscheiuung, von dem Verschwinden der Erscheinungen, von der Welt der Erscheinungen als von etwas Wesenlosem sprechen.

Digitized by Google

Der Sprachgebrauch beachtet sehr wohl die Unterschiede von Sein, Dasein, Existenz, Ding, Erscheinung. In unserm Meßkatalog werden z. B. Bücher, die erschienen sind und Bücher, die erscheinen sollen, unterschieden. So tritt ein Buch als ein existirendes Ding, das unmittelbar da ist, in die Welt der literarischen Erscheinungen ein und empfängt darin, kraft seines Wesens, die ihm eigenthümliche Stellung. Soll es erst erscheinen, so ist es zwar als Wesen, d. h. als Gedanke im Kopf des Verfassers, als projectirter Verlagsartikel einer Handlung, auch schon da, aber es muß von diesem Grunde aus sich erst bis zur Existenz als eines Dinges durcharbeiten, um erscheinen zu können. Eine Existenz ist Erscheinung, weil in ihr das Wesen gesetzt ist. Der Sprachgebrauch liebt daher für die Erscheinung Wendungen, die ihren Zusammenhang mit dem Grunde andeuten. Er sagt, daß eine Erscheinung hervortrete, auftauche, sich entfalte, entwickele, begründe, und eben so, daß sie untergehe, untertauche, sich vollende, verschwinde. Auch liebt er, die Erscheinung mit Prädicaten zu begleiten, in denen er ihr Wesen abspiegelt, indem er eine Erscheinung klein, ärmlich, dürftig, schwächlich, verkümmert, blaß, unvollkommen oder groß, reich, kräftig, reif, glänzend, vollkommen nennt. Weil die Erscheinung in ihrer Existenz mit allen übrigen Erscheinungen um ihr Dasein zu kämpfen hat und dadurch oft an dem völlig adäquaten Ausdruck ihres Wesens gehindert wird, so nennen wir eine solche, in der das Wesen seiner Totalität nach mit besonderer Vollständigkeit, Reinheit und Energie zu Tage kommt, auch eine seltene oder einzige Erscheinung.

Insofern nun das Wesen 1) sich nothwendig gleich bleibt, während seine Erscheinung sich eben so nothwendig in steter Veränderlichkeit ungleich verhält, ist es das Gesetz der Erscheinung. Die Erscheinung hat also 2) das Gesetz zu ihrem Inhalt, während ihre Existenz die Form desselben ausmacht. 3) Wesen und Erscheinung beziehen sich folglich wechselseitig auf einander, so daß die Bestimmungen ihres Verhältnisses sich ineinander verkehren und jede durch ihre eigene Reflexion in die ihr entgegengesetzte übergeht.

Digitized by Google

I.

Das Gesetz der Erscheinung.

Das Wesen ist es, welches sich als Erscheinung setzt. In diesem Verhältniß wird es zum Gesetz. Es handelt sich also auch bei diesem Begriff nicht um einen andern Inhalt, sondern nur um eine neue Bestimmung desselben Inhaltes.

Der Ausdruck Gesetz wird daher überall angewendet, wo das Wesen als die sich gleich bleibende Einheit von der Mannigfaltigkeit seiner Erscheinungen unterschieden werden soll. Wir sprechen von den Denkgesetzen, den Naturgesetzen, dem Sittengesetz. Wir nennen aber auch jede Anordnung, der sich ein Kreis von Menschen für irgend einen Zweck zu unterwerfen hat, ein Gesetz. Eine solche Anordnung kann nicht die Bedeutung eines absoluten Gesetzes ansprechen, das von einer immer gleichen Bestimmtheit ist. Sie ist veränderlicher Beschaffenheit, allein weil sie der Ausdruck des Wesens nach irgend einer Seite seiner äußern Erscheinung ist, übertragen wir den Namen des Gesetzes auch auf sie. Um das Gesetz an sich von dieser wandelbaren Form seiner Existenz zu sondern, haben wir in gewissen Fällen auch eigenthümliche Bezeichnungen, wie Maaßregel, Verordnung, Convention, Disposition, Arrangement u. dgl. Der Ausdruck Gesetz ist aber besonders in der Behandlung der Wissenschaften beliebt, wo man zwar dem Gedanken die Ehre geben, jedoch die Erinnerung daran vermeiden will, daß man Philosophie treibt. Wir können leicht die Beobachtung machen, wie gern die Physiker und Physiologen, die Politiker und Nationalökonomen, von Gesetzen handeln, hingegen den Ausdruck Begriff und Idee zu vermeiden beflissen sind, um sich nicht in den Verdacht des Philosophirens zu bringen, der ihnen bei ihren Zunftgenossen den Credit exacter Forscher untergraben würde. Daß eine Wissenschaft aber mit den Gesetzen eines Gegenstandes zu thun habe, räumt man sofort ein. Daß Alles, was geschieht, nach Gesetzen geschehe, gilt als Axiom.

Das Gesetz als das in allen Erscheinungen identische Wesen ist 1) sich selbst überall und immer gleich; die Erscheinung hingegen ist 2) überall und immer, obwohl sie denselben Inhalt

Digitized by Google

hat, ungleich; 3) in ihrer Mannigfaltigkeit aber ist die Erscheinung mit dem Gesetz wesentlich Eines.

1) Die Gleichheit des Gesetzes mit sich.

Durch die Gewöhnung an den Ausdruck Gesetz vergessen wir nur zu leicht, daß derselbe ein Verhältniß des Wesens bezeichnet und daß wir im Begriff des Gesetzes zugleich den des Wesens vor uns haben. Das Wesen aber ist an sich Eines und muß daher in allen seinen Erscheinungen als das in ihnen identische sich manifestiren. Ohne das Wesen würde natürlich die Erscheinung gar nicht existiren. In ihrer Existenz muß also das Wesen gesetzt sein. Es kann daher in keiner seiner Erscheinungen anders erscheinen, als es an sich ist. Alle seine Erscheinungen sind sich von dieser Seite gleich. Das Wesen als der an sich unveränderliche Grund der Erscheinung setzt sich in jeder ohne Ausnahme als dasselbe. Hierin ist das Gesetz von der bloßen Regel, in deren Begriff die Ausnahme liegt, durchaus unterschieden; wenn wir in der Natur Ausnahmen von einem Gesetz finden, so ist eine solche Thatsache nur der Index für uns, ein noch höheres, allgemeineres Gesetz zu suchen; in den bürgerlichen, politischen und kirchlichen Verhältnissen nennen wir oft Gesetz, was nur Regel ist und deshalb Ausnahmen gestattet, wovon bei dem Begriff der Ausnahme gehandelt ist. Das Natur- und Sittengesetz kennt keine Ausnahme. Die Menschen beschreiben deswegen das Gesetz gern mit allen Prädicaten der Nothwendigkeit als das unbeugsame, unerbittliche, lex inexorabilis. Das Bewußtsein, daß das Gesetz alle Erscheinungen durchwaltet, ist ihnen, je nach den Umständen, oft eben so sehr ein Trost, als es ihnen auch ein Verdruß sein kann, wenn sie statt des gesetzmäßigen Geschehens die Ausnahme von demselben als eine Aufhebung des Gesetzes zu ihren Gunsten, als ein Wunder, begehren. Die Regel, wie wir gesehen haben, hat Ausnahmen; das Gesetz kann keine haben, weil sonst das Wesen sich selbst aufheben müßte. Eine Abweichung vom Gesetz, eine Anomie, oder, wie man gewöhnlicher sagt, Anomalie, Abnormität, ist zugleich eine Gesetzwidrigkeit und damit ein Widerspruch gegen das Wesen.

Digitized by Google

In der mechanischen und chemischen Natur ist eine Entgegensetzung gegen ihre Gesetze undenkbar. Was als eine solche oder als eine Ausnahme von einem Gesetz erscheint, ist ein Schein, der uns von einem Irrthum unserer Auffassung benachrichtigt, eine Thatsache auf einen Grund bezogen zu haben, aus welchem sie nicht wirklich als Resultat hervorgegangen ist. Es ist dann oft, wie schon erinnert, ein noch unbekanntes, höheres Gesetz zu suchen, von welchem die Thatsache als Erscheinung abhängt. Wenn wir sagen, daß ein Gesetz von einem andern aufgehoben werde, so ist dies in einem blos negativen Sinn unmöglich. Kein Gesetz kann einem andern widersprechen. Die Aufhebung eines Gesetzes durch ein anderes kann nur positiv sein, indem es dasselbe in sich enthält und dadurch seine Erscheinung verändert. In dem Lebendigen z. B. ist das Gesetz der Schwere durch die Selbstbewegung desselben nur relativ aufgehoben. An sich unterliegt es, sofern es Materie ist, schlechthin dem Gesetz der Schwere; es hat einen Schwerpunct, es kann fallen u. s. w.; nur relativ kann es die Schwere durch die Spontaneität seiner Selbstbewegung überwinden, ohne deshalb im Geringsten das Gesetz der Schwere an sich zu negiren. Gehen, Springen, Fliegen, ist nur durch die Autarkie des Lebendigen in Uebereinstimmung mit dem Gesetz der Schwere möglich, so daß die Reaction gegen dasselbe durch ein höheres Princip, das Leben, erfolgt, welches die Schwere positiv in sich enthält.

Das Gesetz der Schwere wird oft bewundert, weil das ganze Universum in der Bewegung der größten Weltkörper wie im Fallen des kleinsten Stäubchens dadurch beherrscht werde. Allein die Schwere hat hierin nichts vor andern Gesetzen voraus. Alle Gesetze sind von der nämlichen Allgemeinheit und durchgreifenden Gleichheit in allen ihren Erscheinungen. Die Magneticität, Elektricität, die Bewegung des Lichts, der chemische Proceß u. s. w. sind überall und immer die nämlichen. In der organischen Natur hingegen ist durch die von der Individualität ihrer Gebilde unabtrennliche Freiheit anomale Gestaltung als eine Verirrung und Ablenkung des an sich gesetzmäßigen Triebes möglich.

Im Reich des Geistes wird ein Widerspruch gegen das Gesetz möglich, weil der Geist, als erscheinender, sich mit Bewußt-

Digitized by Google

sein gegen sein Wesen negativ verhalten kann. Er kann durch seine Willkür dem Gesetz des Denkens in Sophismen und Trugschlüssen, dem Gesetz des Willens in Vergehungen und verbrecherischen Handlungen widersprechen. Eine solche Negation fordert aber sofort die Reaction des Wesens heraus, weil das gesetzwidrige Geschehen durch das Gesetz, dessen Negation es ist, negirt und als Erscheinung nur durch das Gesetz selber specifisch bestimmt wird. Die Freiheit ist nicht wirkliche Freiheit, wenn sie nicht das Gesetz des Willens als ihre eigene Nothwendigkeit erfüllt. Wenn von dem Rigorismus des Gesetzes, von dem Pharisäismus der Gesetzerfüllung die Rede ist, so wird unter jenem eine Nothwendigkeit vorgestellt, welche nicht die des Wesens selber ist, unter diesem eine Gesinnung, welche dem Wesen des Gesetzes äußerlich bleibt. In der Natur kann ein solcher Widerspruch der Heteronomie des Gesetzes nicht vorkommen. Im Geist als dem absoluten ist sie auch unmöglich. Gott als der Gesetzgeber, als auctor legis, drückt in den Gesetzen das Wesen seiner Vernunft aus, hat also an ihnen keine ihm fremde Beschränkung. Für den erscheinenden Geist aber ist ein Widerspruch seiner Freiheit mit der Nothwendigkeit derselben möglich, wodurch er sich mit dem Gesetz nicht als einer ihm fremden Macht, sondern als mit seinem eigenen Wesen entzweiet. Die Bemerkung des Apostels Paulus, daß die Sünde ohne das Gesetz todt sein würde, ist daher ganz richtig. Die Natur rächt jede Uebertretung ihrer Gesetze durch die Willkür des Menschen schon von dem Augenblick an, wo sie begangen wird; aber auch der Geist rächt jede Verletzung seiner Gesetze durch die eben so gleichzeitig mit der verbrecherischen That beginnenden Folgen ihrer Widersprüche. Was der Chinesische Kaiser am Schluß jeder seiner Edicte seinen Unterthanen sagt: Hört es und zittert!, das rufen auch Natur und Geist Allen zu, die ihren Gesetzen entgegen handeln.

Wenn Jacobi in der berühmten Stelle seines Briefs an Fichte gegen den Rigorismus der Pflicht das Majestätsrecht des Menschen geltend machte, zu lügen, zu betrügen, falsche Eide zu schwören, zu morden, das Heiligthum zu schänden u. s. w., so

Digitized by Google

hat Hegel in seiner Kritik in den Heidelberger Jahrbüchern mit Recht aufmerksam gemacht, daß durch die außerordentlichen Lagen unglücklicher Individuen, denen wir der edlen Motive halber Lüge, Betrug, Mord u. s. w. verzeihen, das Gesetz selber nicht aufgehoben werde und daß in einigen der von Jacobi angeführten Fälle der Wille nicht ein allgemeines Vernunftgesetz, nur eine relative Vorschrift negire, wie wenn die Jünger Christi, ihren Hunger zu stillen, Aehren am Sabbath ausrauften. Diese Handlung, für welche wir ihnen unbedingt, was den Sabbath angeht, das Privilegium aggratiandi zugestehen, würde aber durch die Frage, ob die Aehren auch ihr Eigenthum waren, einen andern Charakter erhalten. Desdemona, Pylades, Otho, Timoleon, David, sind für Lüge, Betrug, Selbstmord, Tödtung, Heiligthumschändung (durch das Essen der Schaubrodte im Tempel) vollkommen entschuldigt, aber das Gesetz ist mit der Majestät der Freiheit so wenig in Widerspruch, daß sie vielmehr nur in ihm ihre Erhabenheit besitzt. Man stelle sich einmal einen Gott vor, der die Welt nicht nach Gesetzen regierte, so wäre derselbe unstreitig ein furchtbares Wesen, aber kein positiv majestätisches.

2) Die Ungleichheit des Phänomens.

Das Gesetz ist in allen Erscheinungen auf gleiche Weise wirksam, aber die Erscheinungen sind überall und immer verschieden. Sie sind einander gleich, sofern das nämliche Gesetz, als Noumen, in ihnen erscheint; jeder Körper, der geworfen wird, steigt und fällt nach demselben Gesetz; jeder Lichtstrahl bewegt sich mit der gleichen Geschwindigkeit und nimmt in seiner Intensität eben so ab, wie jeder andere; jeder Magnet stößt den gleichnamigen Pol eines andern ab, während er den ungleichnamigen anzieht u. s. w. Aber jede Erscheinung ist jeder andern ungleich, weil sie, als eine bestimmte Existenz, eigenthümliche Vermittlungen durchläuft, die nur in ihr gerade sich vereinigen und weder anders wo noch jemals irgend vorher oder nachher so wieder zusammentreffen. Es versteht sich, daß die Erscheinungen ihrem Wesen nach unterschieden sind, als Naturerscheinungen, als Geisterscheinungen. Innerhalb dieser beiden großen Gebiete treten sie wieder in Gattungen auseinander; in der Natur die mechani-

Digitized by Google

sichen, chemischen und organischen; im Geist die psychologischen, ethischen, ästhetischen, wissenschaftlichen und religiösen. Wenn nun von der Ungleichheit der Phänomene die Rede ist so kann nur diejenige gemeint sein, die innerhalb der generischen Gleichheit eines und desselben Gesetzes existirt. Was Göthe das Urphänomen genannt hat z. B. daß keine Farbe entstehen kann, wenn nicht das Helle getrübt oder das Trübe aufgehellt wird, ist eigentlich der Begriff des Gesetzes selbst.

Alle Erscheinungen des nämlichen Gesetzes sind ungleich: a) durch die unmittelbare Ungleichheit im Raum und in der Zeit; b) durch den ungleichen Proceß ihres Werdens; c) durch die Abhängigkeit jeder Erscheinung von der Concurrenz aller übrigen.

Sie sind ungleich durch die unmittelbare Verschiedenheit, deren Begriff wir bereits kennen gelernt haben. Jede ist, indem sie aus dem Grunde ihres Wesens in die Existenz tritt, eine neue, eine unvergleichliche, eine einzige. Von Seiten ihres Wesens ist jede einer jeden vollkommen gleich. Sie würde, ohne diese Bestimmtheit, gar nicht diese bestimmte Erscheinung, als eine mechanische, dynamische, chemische, organische, psychologische, ethische, ästhetische u. s. w. sein können. Nur das Wesen, das sie erfüllt, macht sie zu einem Wesen. Aber als eine in ihrem Wesen entschiedene Thatsache ist sie als ein individueller Fall des Gesetzes von jedem andern Fall desselben unmittelbar unterschieden. Es kommt hierbei auf den besondern Inhalt des Gesetzes an. Ist derselbe ein einfacher und beschränkter, so kann auch die Verschiedenheit eine nur geringe, vielleicht nur die der andern Stellung im Raum und der Zeit sein. Mit dem Reichthum des Wesens wächst natürlich auch die vielseitige Beziehung der Verschiedenheit.

Die Verschiedenheit ist der nur äußerliche und zufällige Unterschied eines Daseins von anderm; die Erscheinung ist aber auch in sich selbst jeder andern ungleich, weil sie während ihres Daseins einen eigenthümlichen Proceß ihres Werdens entwickelt, in welchem sie das Gesetz ihres Wesens auf eine nur ihr gerade mögliche Weise modificirt. Dem Gesetz kann sie sich nicht entziehen, allein das Wesen desselben prägt sie in einer gleichsam originellen Form aus, die nur ihr angehört. Alle Weltkörper

Digitized by Google

z. B. sind unmittelbar schon von einander verschiedene; keiner ist dem andern gleich. Alle bewegen sich nach dem Gesetz der Schwere; alle beschreiben eine Curve; aber die Curve eines jeden ist eine von der eines jeden andern unterschiedene. So viel Weltkörper, so viel verschiedene Curven ihrer Bahn, so viel verschiedene Sphäroide ihrer Gestalt. Ein Grashalm wächst wie der andere und vollbringt darin das Gesetz seines Wesens. Er ist nur ein Exemplar seiner Gattung, wie jeder andere, allein jeder könnte uns eine andere Geschichte seines Wachsthums erzählen. In aller Staatenbildung muß das Phänomen einer Aristokratie vorkommen, aber wie unendlich verschieden ist der Proceß, den jede Aristokratie von ihrem Entstehen bis zu ihrem Untergange durchläuft.

Endlich ist die Ungleichheit der Erscheinung durch die Concurrenz aller übrigen ihr vorangehenden und mit ihr zugleich existirenden Erscheinungen bedingt. Jede Erscheinung kann ihre Existenz nur in der Mitte aller übrigen behaupten; ein Begriff, den wir auch schon kennen gelernt haben. Es ist unvermeidlich, daß nicht die andern Phänomene, mehr oder weniger, hemmend oder fördernd, auf die einzelne Erscheinung einwirken sollten. Kraft ihrer Eigenschaften öffnet sie bald diesem bald jenem Einfluß den Zugang. Da nun durch das nie rastende Werden des Daseins, durch den nie ermattenden Antagonismus des Wesens, Alles, was existirt, in einer unaufhörlichen Metamorphose begriffen ist, so muß auch jedes Phänomen, während es sich bildet, von dieser ruhelosen Bewegtheit in seiner Gestaltung afficirt und dadurch auch nach Außen in einen ganz eigenthümlichen Zusammenhang versetzt werden. Durch das ihm immanente Gesetz hat es zwar einen Halt in sich, allein derselbe reicht doch nicht hin, die Einwirkung anderer Wesen von dem Proceß seines Werdens auszuschließen. Das Meerwasser wird durch die Schwere der Erde festgehalten. Weil aber die Erde rotirt, wird es in eine Strömung von Osten nach Westen geworfen. Weil die Erde ferner, indem sie sich von Westen nach Osten bewegt, täglich von Osten nach Westen zu fortschreitend durch die Sonne erwärmt wird, so ändert sich seine Temperatur und durch sie die locale Strömung beständig. Weil die Erde einen Trabanten hat, so wird

Digitized by Google

es von demselben attrahirt und thürmt sich in der Fluthbewegung zu einer unaufhörlich auf- und abrollenden Schwellung auf. Weil es von Erdmassen in seinen Strömungen gehemmt wird, bricht es sich in der Brandung der Ufer und wird rückläufig. Alle diese Factoren, zu denen noch der der Luftströmung hinzukommt, vereinigen sich in der Geschichte einer einzelnen Welle. Jeder dieser Factoren übt eine gesetzmäßige Wirksamkeit. Die einzelne Welle ist ein selbst gesetzmäßiges Product der Wasserbewegung. Nichts destoweniger ist das actuelle Zusammenwirken aller dieser Factoren an jedem Punct der Erde in jedem Moment ein anderes und darum auch, bei aller Gleichheit der Gesetze, jede Welle als Erscheinung eine andere. — Jeder Handelsstaat hat ein bestimmtes Gesetz, auf welchem seine Existenz beruht. Der einzelne ist nur eine besondere Erscheinung des Gesetzes, aber als eine solche stellt er es in einer eigenthümlichen Weise dar, die von den allgemeinen Weltverhältnissen abhängig ist. Die Phönikischen Handelsstaaten vermittelten z. B. wesentlich den Verkehr der das Mittelmeer umwohnenden Völker; Venedig öffnete dem Handel vom Mittelmeer die Alpenstraßen zum Verkehr mit dem Norden; England ist zum Oceanischen Handelsstaat geworden. England wurde groß durch die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien um Afrika und durch die Entdeckung Amerika's, während Venedig durch dieselbe gestürzt wurde. Das Gesetz, auf welchem der Handelsstaat beruhet, ist die Gewinnung eines wohlfeilen Marktes zum Einkauf und eines theuren für den Verkauf. Für die Begründung eines solchen Verkehrs ist er zu allen Mitteln geneigt und ihn zu erhalten, schreckt er nicht vor äußerster Treulosigkeit und Grausamkeit zurück. Dies zeigen uns, in immer anderer Gestalt, Karthaginenser, Venetianer, Briten. In jedem Handelsstaat muß eine Geldaristokratie, die natürlich auch zu einem Geburtsadel wird, die Herrschaft leiten und muß der größte Theil der Armee, wegen der weiten Ausdehnung der auswärtigen Beziehungen, aus Miethstruppen bestehen. Die Karthaginenser mietheten Griechen, die Venetianer Slavonier, die Engländer Deutsche. So lange der Handelsstaat gut bezahlt, so lange wird er auch Söldner finden, die sich gut für ihn schlagen. Dies alles sind Erscheinungen, die aus dem Wesen seines

Digitized by Google

Gesetzes folgen, aber nach Ort und Zeit, Race und Umständen, sich anders individualisiren.

3) Die Einheit der Erscheinung mit dem Gesetz.

Gesetz und Erscheinung sind unterschieden, denn das Gesetz ist sich immer und überall gleich, während die Erscheinung immer und überall ungleich ist. Das Gesetz ist unveränderlich, weil es an sich das einfache Wesen zu seinem Grunde hat; die Erscheinung ist veränderlich, weil sie in ihrem Entstehen und Vergehen nothwendig sowohl in sich selbst einen eigenthümlichen Proceß durchlaufst, als auch von einer immer andern Conjunctur aller übrigen Erscheinungen abhängig ist. Das Gesetz, als ein Nomen, d. h. als ein Abstractum, erscheint dem Phänomen gegenüber in seiner Gleichheit als ein ruhiges und ewiges; das Phänomen, ihm gegenüber, als ein unruhiges und vergängliches. Die Gesetze machen zusammen eben sowohl eine Totalität aus, als die Erscheinungen. Man spricht daher von einem Reich der Gesetze wie von einem Reich der Erscheinungen. Jenes stellt sich als das ideelle Wesen, als das reine Urbild, dieses als das reelle Existiren, als das mit aller Zufälligkeit vermischte und verunreinigte Abbild dar. Diese Entgegensetzung hat ihren Ursprung in dem wirklichen Unterschied von Gesetz und Erscheinung. Sie ist ein beliebter Tummelplatz rednerischer Ergüsse, welche die Hoheit des Gesetzes feiern und die Niedrigkeit der Erscheinung herabdrücken. Die Wissenschaft selbst unterhält diesen Dualismus der Auffassung, weil es ihr schließlich nicht um die Erscheinung, sondern um das Gesetz derselben zu thun ist. Sie sammelt die vielen Erscheinungen, um aus ihrer Vergleichung die Identität ihres Gesetzes herauszufinden. Die unendliche Vielheit der Erscheinungen, von denen jede in sich selbst einer in's Unendliche gehenden Individualisirung fähig ist, soll von allem Schein, der sich zufällig in sie einwebt, befreiet und das Gesetz als die in den Phänomenen thätige Energie hervorgehoben werden.

Wenn aber nicht geleugnet werden kann, daß eine Erscheinung überhaupt unmöglich ist, ohne daß in ihr ein Gesetz actu vorhanden ist; wenn also eine Thatsache nur dadurch zur Erscheinung wird, daß in ihr ein Gesetz sich offenbart; so folgt

Digitized by Google

auch, daß die Erscheinung mit dem Gesetz *wesentlich* identisch ist und daß dasjenige, was die Erscheinung von einer andern Erscheinung derselben Gattung *unterscheidet*, das *Unwesentliche* an ihr ist. Dies Unwesentliche, aus dem gesammten Contexte der Zufälligkeiten im Proceß der Existenz resultirend, ist nun freilich wieder dasjenige, was zum Begriff der Erscheinung gehört und sie in ihrer Vergänglichkeit sowohl von jeder andern Erscheinung, als von dem Gesetz an sich unterscheidet. Der Erscheinung in ihrer Eigenthümlichkeit ist dies dem Gesetz gegenüber Unwesentliche wesentlich, allein Erscheinung ist sie doch nur durch das Gesetz, welches ihr inwohnt. Hieraus folgt, daß man das Gesetz *nicht hinter*, sondern *in der Erscheinung* zu suchen hat. Da aber das Gesetz das Wesen selber in seinem Verhältniß zur Existenz ist, so folgt, daß in dem Gesetz das Wesen, also auch in der gesetzmäßigen Erscheinung die *Gegenwart des Wesens* anerkannt werden muß. Das Wesen an sich ist nicht zu vornehm, sich nicht in die Endlichkeit der Erscheinung einzulassen. Im Gegensatz *zu* der Präconisirung des ewigen, sichselbstgleichen Gesetzes finden wir daher auch eben sowohl eine Bepreisung der Erscheinung, die sich durch die holde Magie ihrer Unmittelbarkeit den Menschen einschmeichelt und durch ihre Mannigfaltigkeit ein so vielseitiges Interesse darbietet, gegen dessen Fülle das Gesetz als kalt und abstract nur einen gespenstigen Hintergrund der Existenz auszumachen scheint. Die Rhetorik wechselt nach ihrem Bedürfniß mit dem Panegyrikus bald der Erhabenheit des Gesetzes, bald des Reizes der Erscheinung, durch welchen die Gleichheit des Gesetzes in der steten Verjüngung des unendlichen Wechsels sich darstellt.

Man untersuche eine bestimmte Erscheinung, und man wird sich sofort überzeugen, daß jener Dualismus von Gesetz und Erscheinung nur eine Abstraction ist. Wie sollte ein Reales dem Gesetz nicht gehorchen müssen, das von seinem unmittelbaren Dasein unabtrennlich ist? Wenn eine Materie ein Magnet ist, wie sollte sie es anfangen, nicht das Gesetz des Magnetismus, die Polarität, erscheinen zu lassen? Allerdings kann dieselbe aufgehoben werden, wenn die Materie glühend gemacht wird; durch das Glühen wird aber auch die Cohäsion der Materie wesentlich in

Digitized by Google

einem Zustand verändert, in welchem sie darauf und daran ist, sich aufzulösen. Der Magnetismus ist nur in einer begrenzten Materie möglich, weil sein Wesen die Abschließung der Gestalt des Materiellen nach Innen und Außen ausmacht. Wenn ein Kunstwerk schön ist, so existiren die Gesetze der Schönheit: Eurythmie, Symmetrie, Harmonie u. s. w., doch nicht außerhalb des Werks, sondern haben in ihm als diesem Werk der Malerei, Musik u. s. w. ein reales, individuelles Dasein, das wir nicht — schön nennen würden, wenn nicht jene Gesetze darin actu als Erscheinung gesetzt wären. Wenn Jemand aus Ueberzeugung eine Pflicht erfüllt, so existirt in dieser Handlung das Gesetz des Guten, das Wesen der Freiheit. Sie sind kein Jenseits der Handlung. Gegen den Einwand, daß das Gesetz auch unerfüllt bleiben oder daß demselben etwas zuwider geschehen könne, ist zu erinnern, daß in solchem Fall das Gesetz in negativer Weise die Macht des Wesens zur Erscheinung bringt. Die verderblichen Folgen des vernachlässigten oder gemißhandelten Gesetzes lassen nicht auf sich warten. Wenn ein Gebäude nicht nach dem Gesetz der Schwere construirt ist, so äußert sich dasselbe darin, daß es zusammenstürzt. Wenn Jemand, gegen seine Ueberzeugung, das Pflichtwidrige thut, so erscheint das Gesetz als die Strafe in der Qual des bösen Gewissens. Die Gesetze der menschlichen Gesellschaft pflegen daher auch mit der positiven Forderung des Gehorsams gegen sie die Strafandrohung für die Nichterfüllung oder das Zuwiderhandeln zu verbinden und geben dadurch recht zu erkennen, wie wenig sie an der Möglichkeit zweifeln, das Gesetz zur Erscheinung bringen zu können.

Das Reich der Erscheinungen und das der Gesetze sind also an und für sich identisch, weil in beiden dasselbe Wesen den gleichen Inhalt ausmacht, dessen Form eben die Erscheinung ist.

Wir sagen daher ganz richtig, daß eine Erscheinung in ihrer Existenz ein Gesetz befolge und wir vertrauen in dem Durcheinander der Erscheinungen, wie tumultuarisch es sich darstelle, der Macht des Gesetzes. Dies Vertrauen beseelt den Naturforscher, der a priori gewiß ist, daß in den Erscheinungen der Natur das sie bestimmende Gesetz sich müsse entdecken lassen; es beseelt den moralischen Menschen, der in dem Glauben handelt,

Digitized by Google

daß das Gute als das Gesetz des Willens sich in der Geschichte realisiren müsse.

Kennen wir ein Gesetz, so vermögen wir auch schon aus den Anfängen in der Bildung des Phänomens dasselbe aus ihren normalen Symptomen zu errathen. Wir sagen dann, es scheine, als ob sich eine Erscheinung, ein Gewitter, ein Sturm, eine Krankheit, ein Krieg, eine Schwangerschaft, ein neuer Industriezweig u. s. w. bilden wolle.

In der ältern Metaphysik wurde nun ein besonderes Capitel von den übernatürlichen Begebenheiten vorgetragen z. B. Meier's Metaphysik, Halle, 1755, Th. I., S. 219 f. f. Es sind diejenigen Phänomene, die sich aus einem Gesetz nicht blos ableiten lassen, sondern den Gesetzen widersprechen. Uebernatürlich in dem Sinn des Hinausgehens über die Natur ist die Existenz des Geistes; aber sie ist eine in sich gesetzmäßige und diese Gesetzmäßigkeit ist in ihrem Wesen mit den Gesetzen der Natur harmonisch. Dieser Supernaturalismus ist jedoch nicht gemeint. Seine Vernunft ist mit der der Naturgesetze homogen. Vielmehr ist ein anderes Geschehen gemeint, das seinen Ursprung in der Willkür einer Causalität habe, die in ihrer Allmacht die Gesetze der Natur auf eine für uns unbegreifliche Weise durchbrechen könne. Eine bloße Abnormität ist zwar auch eine Negation der Ordnung der Natur, allein auf einem selbst natürlichen Wege. Ihre Modalität ist keine übernatürliche. Eine Mißgeburt, eine päderastische Befriedigung des Geschlechtstriebes u. dgl. ist unnatürlich, aber nicht wunderbar. Die Verletzung des Naturgesetzes erfolgt darin auf einem an sich natürlichen Wege. Das Wunder hingegen soll eben durch die Modalität seines Geschehens die Ordnung der Natur aufheben. Es soll irrational sein. Die Gesetze, welche sonst die Welt in ihrem Innersten zusammenhalten, sollen durch eine Macht aufgehoben werden, die ihre Größe in der Freiheit von der Nothwendigkeit zeigen soll. Wenn die heutigen Theologen sagen, daß das Wunder nur uns unbegreiflich, daß es aber der Ausdruck einer höhern Gesetzmäßigkeit sei, so verleugnen sie den specifischen Charakter des Wunders, das nur als momentane Schöpfung einer allmächtigen Willkür Wunder und insofern nothwendig unbegreiflich ist.

Digitized by Google

Wunder erklären wollen, wie Paulus u. A. gethan haben, ist lächerlich. Wenn wir psychologisch erklären, wie die Intelligenz dazu kommen könne, sich Wunder vorzustellen, so geben wir damit zu, daß wir die Vorstellung selbst für das Product eines Irrthums, eines in der Geschichte des religiösen Bewußtseins auf einer gewissen Stufe nothwendigen Scheines halten. Wir nehmen damit die factische Unmöglichkeit des Wunders an. Das Wunder aber aus physikalischen Ursachen, aus materiellen Processen und künstlichen Veranstaltungen, etwa eines Geheimbundes u. dgl. in sich selbst begreiflich zu machen, vernichtet seine religiöse Bedeutung, die eine solche Vermittelung wesentlich ausschließt. Die heutige Theologie hat den Glauben an das Wunder verloren. In der falschen Beängstigung, welche sie darüber empfindet, bemühet sie sich, mit dem Rationalismus eine chimärische Transaction einzugehen und ist dadurch nicht weit davon entfernt, in einen speculativen Aberglauben zu verfallen. Die ältere Metaphysik half sich, die Zulassung der Wunder auf ein Minimum von Begebenheiten zu beschränken, die als übernatürliche durch den Zweck bedingt gewesen seien, das Beste der Welt zu verwirklichen. Sie vertiefte sich in die Folgen des Wunders, daß z. B. durch die Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Kanah mehr Wein und weniger Wasser in der Welt sei, als auf natürlichem Wege darin sein könnten. Sie hielt daher auch Wunder der Wiederherstellung für möglich, welche die durch das Wunder hervorgebrachte Gesetzwidrigkeit wieder corrigiren sollten. Sie nahm auch für gewisse Wunder eine Mischung von Natur und Uebernatur an. So sagt Meier z. B. a. a. O. S. 236: „Eine solche vermischte Begebenheit ist vielleicht die Zurückweichung des Schattens an dem Zeiger Ahas, zu den Zeiten Hiskias, gewesen. Die Zurückweichung selbst kann ganz natürlich zugegangen sein, indem die Lichtstrahlen durch gewisse Dünste in der Luft zurückgebeugt werden können. Allein das Uebernatürliche dabei war, daß Esaias den Augenblick bestimmte, da es geschehen konnte, daß er bestimmen konnte, wie und wie weit der Schatten sich außerordentlich bewegen sollte u. s. w.“

Daß, was wir in einem besondern Sinne Schein nennen, wie besonders bei optischen Phänomenen die perspectivische Ver-

Digitized by Google

kleinerung und die Spiegelbilder, oder bei akustischen das Echo, in der Mimik die naturwahr scheinende Darstellung eines Affects u. s. f., an sich vollkommene gesetzmäßige Erscheinungen sind, braucht nicht erst noch ausgeführt zu werden. Der Jammer aber, der oft darüber erhoben wird, daß die Erfahrung nicht im Stande sei, die Totalität der Reihe der Erscheinungen zu umfassen, ist oft ein recht leerer und müßiger, da in den Erscheinungen, wie sie für uns zugänglich sind, dasselbe Gesetz walten muß, wie in denjenigen, deren wir nicht habhaft werden können. Es ist des Wesens genug vorhanden und die Masse der Erscheinungen verwirrt das Erkennen oft mehr, als daß es dadurch aufgeklärt würde. Ein Shakal, den wir jetzt lebendig fangen, hat nicht mehr Knochen, als seine Vorfahren und wenn wir alle Skelette der mumisirten Shakals in Aegypten analysirten, und das Gesetz der Elektricität ist im ersten Gewitter, das unsere Erde erfuhr, kein anderes, als in den heutigen Gewittern, gewesen. Die ganze Urwelt ist in unserer Mitwelt eben so vorhanden, als die ganze Nachwelt, denn das Wesen ist inalterabel. Einmal ist Allemal im Wesen als dem Gesetz seiner Erscheinung.

II.

Inhalt und Form.

Der Begriff des Wesens, als des gesetzmäßigen, ist also, nach Innen der Inhalt, nach Außen die Form der Erscheinung zu sein. Inhalt und Form sind der absolute Mittelpunct aller Reflexionsbegriffe, weil sie schlechthin untrennbar von einander die Einheit ihrer Entgegensetzung sind. Alle andern Reflexionsbegriffe werden daher auf sie zurückgeführt. Sie selbst werden allen andern substituirt. Der Inhalt ist das Wesen selber; aber die Form ist eben so sehr dem Wesen wesentlich, denn es vermag nur in einer bestimmten Form zu erscheinen. Als Erscheinung ist das Unwesentliche der Stoff, aus welchem das Wesen als Form seine Existenz herstellt; aber der Stoff, der formirt wird, ist an sich selbst die Existenz eines Wesens und insofern an sich schon gestaltet. Er ist nur relativ formlos, als seine unmittelbare Form verändert wird. Die Form ist es da-

Digitized by Google

her, die den Inhalt selber ausmacht, weil sie sich den Stoff unterwirft und weil es wesentlich auf sie ankommt, wenn die Erscheinung des Wesens in ihrer Wesentlichkeit sich geltend machen soll. Ohne die ihr wesentliche Form kann sie es nicht. Es ist demnach 1) zwischen der Automorphie des Wesens; 2) zwischen der Morphologie des Stoffs durch die Form und 3) zwischen der Metamorphose der Form als Inhalt zu unterscheiden.

1) Die Selbstgestaltung des Inhalts zur Form.

Das Wesen ist der Grund, der sich zur Existenz erschließt und sich als ihr Gesetz in ihrem Entstehen, Bestehen und Vergehen zur Erscheinung macht. Die Erscheinung wird also durch das Gesetz ihres Wesens sowohl in ihrem Inhalt als in ihrer Form bestimmt, denn Form ist die Grenze, welche die Erscheinung gegen andere Erscheinungen hat. Diese Grenze wird in der Erscheinung durch ihr Wesen als ihren Inhalt selber hervorgebracht. Eine von Außen an einem Stoff gesetzte Form ist keine ihm wesentliche.

Der Inhalt muß, als dieser wesentliche, sich selbst gestalten, weil er das Wesen selber ist, das als Vermittelung seiner Existenz sich zur Erscheinung bringt. Dies ist die Automorphie des Inhalts. Ein Existirendes ist unmöglich, ohne sich von andern Existenzen zu unterscheiden. Das Realprincip der Unterscheidung ist das Wesen der Existenz, aber eben dies kann sein Dasein nur in einer ihm eigenthümlichen Form bewirken. Der Magnetismus kann nur polarisch existiren. Die Polarität, das Gesetz seines Wesens, bestimmt unmittelbar seine Form. Das Leben kann nur als ein Lebendiges, als ein Individuum, existiren. Individualität, das Gesetz alles Lebens, ist von seiner Existenz unabtrennlich. Alles Lebendige unterscheidet sich durch seine individuelle Form, in welcher die Individualität zur bestimmten Erscheinung kommt. Nur ein Individuum kann leben. Jedes Individuum ist, indem es dem Gesetz seiner Gattung nachlebt, zugleich ein einziges.

Insofern jedoch das Wesen sich von seiner Erscheinung unterscheidet, nennen wir die Form, soweit in ihr das Gesetz der Erscheinung hervortritt, die wesentliche oder primitive,

Digitized by Google

primäre; soweit hingegen in ihr die Seite der Veränderlichkeit der Existenz mit ihren Modificationen des Phänomens sich kund gibt, die unwesentliche oder secundäre. So ist in dem Magnetismus die Richtung von Süden nach Norden die wesentliche und darum primitive Form; die Declinationen, obwohl an sich nothwendig, sind in Verhältniß zu ihr die secundäre Form. So ist im Krystall die reine stereometrische Form die primitive; die Modification, welche dieselbe empirisch durch Hemmungsbildungen erfährt, die secundäre. So ist im Kastenstaat die Unterjochung einer Race durch eine andere, erobernde die primitive Form; die Fixirung der Kasten selber, welche die unterworfene in das sociale System als ein positives Moment aufnimmt, die secundäre u. s. w. Im Deutschen nennen wir auch die primitive Form die ursprüngliche, die secundäre die abgeleitete. — Von beiden ist endlich die zufällige Form verschieden, welche die primitive wie die secundäre durch Vermittelung der Umstände als eine an sich bedeutungslose Abänderung erfahren kann, wie z. B. die Farbe eines Pferdes. Sie kann in ihrer Oberflächlichkeit den automorphischen Proceß nicht hindern.

Das Wesen an sich erscheint vor dem Uebergange in die Existenz als das relativ formlose. In sich aber birgt es die Form als das Gesetz seiner Thätigkeit. Indem es sich setzt, kommt dies als das die Form der Erscheinung bestimmende zu Tage.

2) Stoff und Form.

Insofern also die Form das differenzirende Princip ist, welches die Erscheinungen als individuelle sondert, so kann sie als das gestaltende Wesen sich von der Grundlage unterscheiden, in welcher sie sich ausführt. Diese Grundlage erscheint der Form gegenüber relativ als ein unförmlicher Stoff, der in die Form aufgenommen wird. Der Stoff ist selber ein an sich bestimmtes Dasein, die Existenz eines Wesens. Er kann daher nicht anders, als gestaltet sein, denn es ist unmöglich, daß die Existenz eines Wesens eine schlechthin formlose sei. Nur das Nichts als absolut inhaltlos ist auch absolut formlos und wir bezeichnen deshalb mit Unförmlichkeit das relative Ver-

Digitized by Google

hältniß einer schon vorhandenen Form zu einer andern möglichen Form. Wir Menschen sprechen zwar so, als ob in solchem Verhältniß der sogenannte Stoff noch völlig gestaltlos wäre. Wir nennen ihn roh, verworren, chaotisch, ungestalten, allein an sich ist es unmöglich, daß er nicht irgend eine Form hätte. Das Gas, aus dessen Mischungen die erste concrete Körperlichkeit durch Krystallisation zum Metall und Stein niederschlug, hat an sich selbst eine expansible, sphärische Form. Eine chemische Substanz nennen wir eine amorphe nicht, weil sie gar keine Gestalt hat, was unmöglich ist, sondern weil eine gewisse mögliche Form an ihr nicht deutlich und entschieden ausgeprägt ist. Der Marmorblock, aus welchem eine Statue gemeißelt werden soll, hat an sich selbst schon eine, wenn auch unschöne, Gestalt. Der Recrut, der durch das Exerciren formirt werden soll, hat schon an sich eine Form. Das Organ des Schauspielers, das durch Declamation gebildet werden soll, hat schon einen gewissen Ton, eine gewisse Richtung seiner Anlage u. s. w. Die Griechische Philosophie als die eines Künstlervolks scheute sich nicht, den Stoff als das im Verhältniß zur Form Nichtseiende und die Form als das eigentliche Wesen auszusprechen. Der gestaltete, geordnete Kosmos war ihr in allewege die Wahrheit des unförmlichen, wilden Chaos. Aber ein Chaos in dem Sinn eines Durcheinander von schlechthin amorphen Existenzen ist unmöglich. Nur das Wesen als das Geburtenschwangere, als der productive Grund, der sich noch nicht in der Erscheinung als bestimmte Existenz gesetzt hat, ist in diesem Sinn selber das Chaos. Den wichtigen ästhetischen Begriff der Amorphie habe ich in meiner Aesthetik des Häßlichen gleich zu Anfang untersucht und werde deshalb hier nichts von dem dort Entwickelten erwähnen, empfehle jedoch dasselbe zur Erläuterung des hier Gesagten.

Der Form gegenüber erscheint der Stoff als das passive Material, die Form als die active Gewalt, die ihn bearbeitet, sich ihm einzubilden, so daß durch ihre Veränderung sie nur in ihm erscheint, er sie in sich aufgenommen hat. Diese Vorstellung von der Thätigkeit der Form in der leidenden Materie ist die gewöhnliche. Man macht den reinen Stoff einerseits, die reine Form anderseits zu Voraussetzungen, die man als gegen

Digitized by Google

einander selbstständige behandelt. Es leuchtet jedoch ein, daß der Stoff durch seine Beschaffenheit für die Form *empfänglich* sein d. h. durch sein Wesen zu ihr in einem Verhältniß stehen müsse, welche ihm die Aufnahme der Form möglich macht. Eben sowohl aber ergibt sich, daß die Form für den Stoff *angemessen* sein, d. h. durch ihr Wesen zu ihm in einem Verhältniß stehen müsse, in dem Stoff sich als Begrenzung desselben hervorbringen zu können. Heißt dies aber wohl etwas Anderes, als daß es das identische Wesen ist, welches sich selbst sowohl als Stoff wie als Form bestimmt? Man kann einem Stoff nur diejenigen Formen *geben*, die ihm an sich wesentlich sind, zu denen er im Voraus disponirt ist. Eine Form aber kann umgekehrt sich nur mit einem solchen Stoff *erfüllen*, der mit ihr in Wahlverwandtschaft steht. Der Stoff beweist die Selbstständigkeit seines Wesens dadurch, daß er den Versuch, ihm eine für ihn unmögliche Form aufzudringen, scheitern läßt. Die Form beweis't die Selbstständigkeit ihres Wesens dadurch, daß sie einen ihr nicht gemäßen Stoff von sich ausschließt, nicht an ihm haftet, ihn nicht durchdringt und beherrscht. Dort bleibt der Stoff widerspenstig, hier bleibt die Form ohnmächtig. Ein Stoff kann sich also nur in diejenigen Formen verwandeln, zu denen er eine ursprüngliche Geneigtheit besitzt, und eine Form kann nur in solche Stoffe sich einlassen, zu deren Bewältigung sie die wesentliche Fähigkeit mitbringt. Ein Stoff nimmt nur solche Formen an, die seinem Wesen entsprechen und eine Form gestaltet nur solche Stoffe um, die sie kraft ihrer Eigenthümlichkeit in sich aufzunehmen vermag.

Dies ist das Gesetz aller Morphologie.

Der Stoff erscheint daher zwar *gleichgültig* gegen die Form, die ihm gegeben wird, so wie die Form gleichgültig gegen den Stoff, in welchem sie Ausdruck gewinnt. Allein diese Gleichgültigkeit hat sowohl am Stoff, als an der Form, eine Grenze. Sie ist nur relativ. Ein Stoff kann auch kraft seiner Qualität *verschiedene Formen* annehmen. In dieser Verschiedenheit bleibt er an sich derselbe Stoff. Es ist in der That für ihn gleichgültig, ob er in dieser oder jener sich darstellt. Er an sich hat auch schon seine unmittelbare Form und

Digitized by Google

nur in Vergleich zu andern Formen, die für ihn auch möglich sind, kann er sich umgestalten. Ein Stück Wachs hat schon eine Form; es ist gleichgültig, welcher Stempel ihm aufgedrückt wird. Eben so kann eine Form verschiedenen Stoffen eingeprägt werden. Sie an sich ist schon ein selbstständiges Dasein und nur in Verhältniß zu andern für sie empfänglichen Stoffen ändert sie ihre Existenz. Es ist für sie vollkommen gleichgültig, in was für einem sie erscheint. Der Stempel als formirender hat an sich schon einen Stoff, dem es gleichgültig ist, ob er auf rothes oder grünes Wachs oder auf Gyps u. dgl. eingedrückt werde. Aber diese Gleichgültigkeit beschränkt sich auf einen gewissen Umfang, über den hinaus sowohl die Gestaltbarkeit des Stoff's als die Gestaltungskraft der Form aufhören. Wasser z. B. und Diamant können aus entgegengesetzten Gründen, jenes wegen seiner Flüssigkeit, dieser wegen seiner Härte, den Stempel nicht in sich abdrücken; oder, was dasselbe, der Stempel kann sich nicht in ihnen abdrücken.

Die Selbstgestaltung des Wesens führt sich durch ihre eigene Thätigkeit aus. Der Inhalt erzeugt sofort, indem er in die Existenz tritt, auch seine Form. Eine Pflanze z. B. bringt in ihrem Zellgewebe zugleich den ihr wesentlichen Typus hervor. Wo aber Stoff und Form außereinander sind, wird die Vermittelung ihrer Einheit durch eine anderweite Thätigkeit gesetzt, die noch von den Bedingungen unterschieden ist, deren sie für ihr Gelingen bedarf. Das Siegel z. B. wird dem Wachs von dem Menschen aufgedrückt und, damit dies geschehen könne, muß das Stück Wachs in einer gewissen Temperatur erweicht sein. Ein Bildhauer zaubert aus einem Marmorblock eine Statue hervor, indem er durch Meißel und Schlägel so viel von ihm wegnimmt, daß der Rest sich in der vorbestimmten Form darstellt. Die Bienen geben dem Wachs, den sie bereiten, die Form von Zellen u. s. w.

Das, was die Bedeutung des Stoff's haben soll, ist auch relativ. Es kann an sich ein schon vollkommen Gestaltetes sein. Als Benvenuto Cellini den Perseus goß und inne ward, daß zur Masse noch Metall fehle, lief er im ganzen Hause herum, Leuchter, Schüsseln u. dgl. zusammenzuraffen und einzuschmelzen.

Digitized by Google

Sie wurden in ihrer Form vernichtet, als Stoff zu dienen, und eine andere Form zu empfangen. Wenn Staaten sich in Geldnoth befinden, haben sie oft Götter- und Heiligenstatuen eingeschmolzen, sie in profanes Geld umzuprägen. Die schönen Statuen wurden zum bloßen Stoff.

Das Gesetz der Morphologie besteht hier darin, daß das an sich höher stehende Wesen sich die Existenz des niedriger stehenden als Stoff unterwirft. Die Pflanze verarbeitet die Elemente als ihren Stoff; die herbivoren Thiere verzehren die schönsten Blumen als bloßen Stoff; die carnivoren Thiere verbrauchen wieder andere Thiere, wie sie auch gestaltet seien, als Stoff. Der tragische Dichter sucht in der Geschichte nach einem Stoff, den er bearbeiten d. h. dramatisch gestalten könne. Der Pädagoge betrachtet Menschen als einen Stoff, den er durch seine Einwirkung zu formiren habe u. s. w.

Wenn nun aber auch der nämliche Stoff verschiedene Formen und die nämliche Form einen verschiedenen Stoff innerhalb gewisser Grenzen annehmen kann, so ist doch weder die Form noch der Stoff in der Weise gleichgültig, als ob nicht jede Form wie jeder Stoff für sich ihre *specifische Geltung* hätten. Der Stoff *verändert* sich in den verschiedenen Formen zwar nicht an sich nach seiner automorphischen Gestalt, die er einmal ursprünglich hat d. h. Wachs bleibt Wachs, Marmor Marmor, Holz Holz, ein Wort ein Wort u. s. w. Aber das *Verhältniß* der Form ändert sich, indem sie durch den Stoff anders specificirt wird. Sie an sich verändert sich auch nicht in dem Wesentlichen ihrer Begrenzung und doch verändert sie sich *intensiv* in einer höchst bedeutenden Weise, die schon früher im Begriff der *Modification* bei dem Maaßverhältniß auseinandergesetzt worden. Insofern ist es für die Form nichts weniger als gleichgültig, in welchem Stoff sie sich zur Existenz bringt. Wenn ein Gemälde z. B. auf einer Wand, oder auf Holz, oder auf Leinwand, oder auf Papier ausgeführt wird, so ändert sich mit jeder dieser Grundlagen der Ton desselben.

Digitized by Google

3) Die Form als Inhalt.

Stoff und Form sind also zwar einander entgegengesetzt, denn der Stoff nimmt die Form in sich auf und die Form bringt sich in dem Stoff zur Erscheinung. Aber dieser Gegensatz ist nur relativ, denn an sich ist der Stoff, der formirt wird, auch schon gestaltet, da, wie aus der Selbstgestaltung des Wesens hervorgeht, ein schlechthin formloser Stoff undenkbar ist und eine bestimmte Form nur als in Verhältniß zu einem gewissen Stoff als Form wirksam zu sein vermag; ohne dies Verhältniß würde sie nur als eine subjective Vorstellung Existenz haben. Es kommt mithin eben so sehr auf den Stoff, als auf die Form an. Die Beschaffenheit des Stoff's ist für die Form so wenig gleichgültig, als die Form für den Stoff. In einem edleren Stoffe kann die Form sich schärfer, reiner ausprägen, und durch eine edlere, schönere Form kann ein geringerer Stoff gehoben werden. Weil aber die Form es ist, durch welche der Stoff begrenzt wird, so ist sie es, ohne welche der Stoff nicht die Bedeutung zu haben vermag, die ihm in einer bestimmten Form zukommt. Die Form wird daher selber zum Inhalt, weil der Stoff außerhalb derselben nicht diejenige Geltung hat, mit welcher die Form ihn begeistet. Ohne den Stoff, in welchem sie sich materialisirt, würde allerdings die Form nicht erscheinen, aber in der Erscheinung ist sie es, auf die es wesentlich ankommt. Sie ist dann insofern das Wesen selber, das sich als Form zum Inhalt macht.

Dieser Begriff der Form hat in der Mathematik, in der organischen Natur, in der Mimik, in der Sprache, in den Rechtsverhältnissen, in der Sitte, in der Kunst und Wissenschaft eine unendliche Mannigfaltigkeit seiner Realisation. Eine höchst interessante, systematisch fortschreitende und sehr vollständige Uebersicht aller Naturformen hat Nees v. Esenbeck 1852 in seiner: Allgemeinen Formenlehre der Natur als Vorschule der Naturgeschichte gegeben.

In den abstracten Raumgestaltungen ist es nicht ein Stoff, um den es sich handelt, sondern es ist die reine Form als solche, die den Inhalt ausmacht. Puncte, Linien, Ebenen als solche sind stofflos, aber die Form des Geraden oder Krummen, des Trian-

Digitized by Google

gulären, Quadrangulären, Sphärischen u. s. w. ist der wesentliche Inhalt. — In der organischen Natur ist der Stoff, aus welchem sie besteht, als Sauerstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff, Stickstoff, fast überall der nämliche. Der Unterschied ihrer Gebilde liegt nicht nach dieser Seite, sondern die Form ist es, welche das Organische zum Organischen macht. Die organische Chemie zeigt uns allerdings durch ihre Analyse, aus welchen Bestandtheilen und in welchen Procenten derselben die Organismen bestehen. Diese stoffliche Existenz ist es jedoch nicht, welche den Organismus zum Organismus qualificirt, sondern es ist die Form, die den Stoff nur als ihr Substract verarbeitet. In der Mineralogie lassen sich daher die mineralischen Individuen nach der Differenz ihrer krystallinischen Form in verschiedene Systeme eintheilen. In der Botanik ist es das Blatt, das in eine zahllose Mannigfaltigkeit der Formen sich metamorphosirt. Bei dem Schmetterling ist es dasselbe Individuum, welches durch die Formen des Eies, der Larve, der Raupe, der Puppe und des Schmetterlings sich verwandelt, so daß die Form es ist, die zugleich eine Reihe verschiedener Zustände begründet u. s. w. — In der Mimik sind es die Glieder des menschlichen Organismus, denen durch eine verschiedene Form eine verschiedene Bedeutung gegeben wird. Sie sind an sich gestaltet. Ihre Bewegung und Stellung verändert sie nicht an sich. Sie empfangen aber durch sie eine Form, die zum Inhalt wird. Sie metamorphosiren sich nach der Bedeutung, welche sie haben sollen. Wenn der Arm ausgestreckt und die innere Handfläche herausgekehrt wird, so ist dies eine negative, abwehrende Bewegung; wenn die Oberfläche der Hand nach Außen gekehrt und mit dem Arm eine Curve beschrieben wird, so ist dies eine affirmative, einladende Bewegung u. s. w. Diese Form ist hier der Inhalt. — In der Sprache ist es die Form des Lautes, welche das Wesen eines Wortes bestimmt. Es ist ein gewisser Laut, durch welchen der Unterschied des Geschlechts, der Einheit und Mehrheit, des Activen und Passiven, des Bestimmten und Unbestimmten gesetzt wird. Diese Lautform entscheidet die grammatische Bedeutung des Wortes, wie nun dasselbe übrigens lauten und was es sonst noch bezeichnen möge. Grammatisch gilt es nur durch diese Form und muß, in flectirenden

Digitized by Google

Sprachen, ihr gemäß sich metomorphosiren. Der Laut a z. B. ist die Form, in welcher der Singular der ersten Lateinischen Declination als Nominativ endet. Diese Form ist hier der grammatische Inhalt, denn wie ein Wort auch sonst lauten und was immer es bezeichnen möge, so wird es durch die Endung a des Singulars dem Paradigma der ersten Declination, einem rein formalen Schematismus, untergeordnet. Alle seine übrigen Bestimmungen folgen aus dieser erst wesentlichen, daß es ein Femininum, daß es im Genitiv in ae flectirt u. s. w. Alle Wörter derselben Declination und Conjugation sind in ihrer Form einander gleich. — In den Rechtsverhältnissen ist das Recht freilich der Inhalt, um den es wesentlich zu thun ist, allein dieser Inhalt, der Wille des Rechts, gilt nur in bestimmten Formen und somit gewinnen diese die Bedeutung des Inhalts selber. Die Vernachlässigung, Verachtung, Umgehung der Form macht den Inhalt rechtlos. Ohne in der einmal vorausgesetzten Form zu erscheinen, kann der Wille sein Recht nicht geltend machen. Solche Formen können dem Wesen gegenüber als leer, lästig, peinlich, umständlich empfunden werden; so lange jedoch die Geltung des Willens an sie gebunden ist, bedingen sie den Willen und ziehen sie die Kraft des Wesens an sich. Wenn man z. B. nicht innerhalb einer gewissen Frist appellirt, verliert man das Recht dazu. Es kann Unrecht scheinen, an eine solche Aeußerlichkeit, wie ein Tag mehr oder weniger, etwas so Wichtiges, als das Recht ist, anzuknüpfen, allein Jedermann begreift, daß doch irgend eine Grenze der Zeit gesetzt werden müsse und so wird diese zur Sache selbst. Stempelpapier ist am Ende, dem Stoff nach, auch nur Papier; ein Vertrag, der darauf geschrieben wird, lautet an sich zuletzt auch nicht anders, als wenn er auf ander Papier geschrieben wäre; aber nur durch diese Form wird ihm die Qualität öffentlicher Geltung gegeben u. s. w. — Aehnlich ist es mit der Sitte. Auch in ihr kommt Vieles vor, das wir eine bloße Formalität nennen, worin aber der Wille sich abschränkt und der individuellen Freiheit ebenso einen Schutz gewährt, als sie dieselbe begrenzt. Gewiß kann, wie im Recht, hier Vieles überflüssig, gehaltlos, langweilig sein, wie im höfischen Ceremoniel, in der Etiquette der Umgangsformen. Wir können

Digitized by Google

uns oft mit Fug über die Äußerlichkeit derselben empören und mit Recht den Pedantismus tadeln, der einen übertriebenen Werth auf sie legt. Dennoch empfindet Jedermann die Verletzung der Sitte, wenn sie ihn selbst trifft, sofort als eine Kränkung der Ehre seiner Person, weil die Beachtung der Sitte ihn gegen rohe Zudringlichkeit schützt und er für Andere in der Form der Sitte auch als sittliches Subject gilt. Bei jedem Volk hat sich die Höflichkeit nach den von ihm einmal als Sitte angenommenen Umgangsformen zu richten. Eine Form ist *inhaltlos* oder *leer*, nur weil wir in ihr einen andern Inhalt vermissen.

Am Entschiedensten tritt die Bedeutung der Form als Inhalt in der organischen Natur, in der Kunst und Wissenschaft hervor. In der Natur fällt die Formgestaltung mit der Erzeugung der Materie des Organismus unmittelbar zusammen; in der Kunst und Wissenschaft nicht. Der Inhalt als solcher im Unterschiede von der Form ist, wie sich von selbst versteht, an sich schon irgendwie gestaltet, allein diese unmittelbare Form ist nicht diejenige, welche der Kunst oder Wissenschaft genügte. Für diese gilt er nur als ein Stoff, der erst zur Schönheit oder Gewißheit gestaltet werden soll. Daß der Inhalt an sich nicht gleichgültig ist, ergibt sich aus dem Begriff des Wesens und seiner unmittelbaren Selbstgestaltung nach dem früher Gesagten von selbst, aber in dieser Unmittelbarkeit ist er noch nicht, was er ästhetisch oder scientifisch sein soll. Nehmen wir z. B. einen geschichtlichen Vorgang, so kann für die Kunst die Frage entstehen, wie sie ihn bearbeiten soll? Soll der Dichter ihn episch oder dramatisch behandeln? Ob das eine oder andere möglich ist, wird schon durch die Beschaffenheit des Vorganges selber angedeutet sein müssen. Nicht jeder Stoff läßt eine epische, nicht jeder eine dramatische Behandlung zu. Hat der Dichter sich entschieden, so muß er den Gesetzen der Gattung folgen, die er als Form gewählt hat. Durch sie wird nun derselbe historische Vorgang ein anders gestalteter. Wenn er episch erzählt wird, so fordert er eine ganz andere Behandlung, als wenn er dramatisch entwickelt werden soll. Der Erzähler muß z. B. Ort, Zeit, Kleidung, Physiognomie u. dgl. beschreiben; der Dramatiker setzt dies voraus, hat dagegen das lebendige Pathos der Personen

Digitized by Google

auszusprechen. Denken wir uns, daß der Dichter den nämlichen Stoff, den er als Tragödie gestaltet hat, für ein musikalisches Drama bearbeiten wollte, so müßte er ihn wieder umdichten, denn er müßte, um dem Ton zur Entfaltung Raum zu geben, die Handlung vereinfachen, die handelnden Personen auf die möglich kleinste Anzahl beschränken, alle Betrachtung, alle Reflexion vermeiden und die lyrischen Momente hervorkehren. Man vergleiche Bandello's Novelle von Romeo und Julia, Shakespeare's Tragödie und Bellini's Oper dieses Namens. Der Gegenstand ist in allen dreien derselbe. Wodurch unterscheiden sie sich? Durch die Form. Sie ist es, welche aus dem nämlichen Vorgang drei ganz verschiedene Kunstwerke erzeugt. Ohne jenen Vorgang würden sie natürlich nicht denkbar sein, allein ohne die Form würden sie kein Kunstwerk sein. Sie ist hier der ästhetische Inhalt. — In der Wissenschaft ist das logische Element das formale. Nichts in ihr kann auf Geltung Anspruch machen, was nicht zur logischen Bündigkeit durchgearbeitet ist. Sie muß ein Bewußtsein über die Methode haben, welche sie befolgt. Ihr Inhalt kann außerhalb seiner wissenschaftlichen Form vollkommen bekannt sein, allein in dieser Form der einfachen Thatsächlichkeit oder Vorstellung ist er nicht begriffen. Als Begriff muß er durch seine logische Gliederung sich als wahr vor dem vernünftigen Selbstbewußtsein bewähren. Die logische Form für sich genommen ist selbst ein Inhalt, der sich durch seine Nothwendigkeit rechtfertigt. Ein anderer Inhalt kann aber nur durch seine logische Organisation, die als eine ihm immanente von ihm untrennbar sein muß, sich als einen wissenschaftlichen, als einen begrifflichen, legitimiren. Der Inhalt als specifischer folgt seiner eigenen Nothwendigkeit, aber in dieser muß für die Wissenschaft die logische mitgesetzt sein. — Das individuelle Element der künstlerischen oder wissenschaftlichen Darstellung nennen wir den Styl. Er ist wesentlich Form, aber diejenige, welche das pathologische Moment derselben ausdrückt und die seelenhafte Originalität innerhalb der allgemeinen Gesetze zur Erscheinung bringt, denen sich die Form überhaupt unterwerfen muß. Wir sprechen daher das Eigenthümliche des Styls oft mit dem Namen aus und sagen: der Aegyptische, Griechische, Römische Styl oder auch

Digitized by Google

der Malebranchische, Tiziänische, der Platonische, Aristotelische u. s. w. Freilich müssen wir einen Styl auch in dem, was ihm charakteristisch ist, beschreiben können. Wir sagen z. B. Kant schreibe einen sachlich naiven, Fichte einen rhetorisch imposanten Styl. Logisch verfahren beide. An Eintheilungen, an Definitionen, an Schlußfolgerungen, an Streben nach Deutlichkeit läßt es Keiner von ihnen fehlen. Kant aber erscheint als ein Mann, der vor allen Dingen erst mit sich selbst auf's Reine kommen will und, ist dies geschehen, sich die größte Mühe gibt, dem Leser deutlich zu werden. Bei Fichte liegt, so wie er zu sprechen beginnt, die Selbstverständigung schon im Rücken. Er wiederholt sie nur, um Andere zu belehren, als einen lauten Monolog. Er tritt sogleich an sein Publicum mit dem Bewußtsein heran, daß dasselbe von ihm lernen müsse, fordert unbedingten Gehorsam, unausgesetzte Aufmerksamkeit und ist unerschöpflich an pathetischen Wendungen, das Gefühl unsäglichster Verachtung gegen Jeden auszudrücken, der ihm nicht folge, seine Ueberzeugung nicht theile und die Verwegenheit haben sollte, anders denken, anders wollen zu können. Daher geht bei ihm die Belehrung oft in Ueberredung und in eine directe Einwirkung auf die Gesinnung über.

In wiefern die Form auch das Negative zum Inhalt haben könne und inwiefern sie selbst zum negativen Inhalt zu werden vermöge, braucht hier nicht weiter erörtert zu werden, da das Wichtigste, was darüber zu sagen wäre, schon oben bei dem Begriff des Negativen selbst vorgekommen ist.

Es hat sich uns nunmehr ergeben, daß das Wesen ebensowohl der Inhalt als die Form seiner Erscheinung ist, denn ohne sich selbst als Erscheinung zu setzen, kann das Wesen nicht als Grund thätig sein. Es macht sich also selbst zum Stoff. Als Erscheinung aber muß es sich begrenzen. Die formale Unterscheidung einer Erscheinung von andern ist mithin Selbstbegrenzung des Wesens. Sofern jedoch das Wesen sich, um erscheinen zu können, andere Erscheinungen voraussetzt, die es als Stoff für sich verwendet, wird es zur reinen Form, die als thätige der Materie gegenübertritt und sie gestaltet. Die Form kann jedoch nur einen solchen Stoff gewältigen, der zu ihr in einem wesentlichen Verhältniß steht, d. h. mit ihr an sich dem

Digitized by Google

Wesen nach identisch ist. Relativ kann aber derselbe Stoff in verschiedenen, für ihn mögliche Formen ausgestaltet werden und kann umgekehrt dieselbe Form sich in verschiedenen für sie angemessenen Stoffen Ausdruck geben. Ohne die Form ist aber die Erscheinung unmöglich, weil ohne sie keine Unterscheidung, keine Sonderung gesetzt werden könnte. Folglich wird die Form selber zum Inhalt. Platon und noch mehr aber Aristoteles haben daher die Form mit der Kraft identificirt. Die Erscheinung wird also zum untrennbaren Zusammenhang des Wesens und der Form, zu einer Beziehung des Wesens auf sich als Erscheinung und der Erscheinung auf sich als Wesen, in welcher jede Seite das Ganze ist. Dies ist das Verhältniß als wechselseitiges.

III.

Das wechselseitige Verhältniß.

Das Wesen ist als Grund der Erscheinung auch das Gesetz derselben; die Erscheinung ist als das gesetzte Wesen die Form desselben. Das Wesen ist, weil es sich als Erscheinung setzt, so wenig formlos, als die Erscheinung, weil in ihr das Wesen gesetzt ist, inhaltslos. Das Verhältniß der Erscheinung zum Wesen als ihrem Grunde ist das der Folge. Wechselseitig ist also das Wesen an sich Erscheinung und die Erscheinung an sich Wesen. Das Wesen geht aus sich in die Erscheinung über und die Erscheinung geht aus sich in das Wesen zurück. Als Einheit des Inhalts und der Form ist daher die Erscheinung: 1) das Verhältniß des Ganzen und seiner Theile, Totalität; 2) der Grund der Totalität aber ist das Wesen selber als die Kraft, welche sich in der Erscheinung äußert, so daß 3) das Aeußere der Erscheinung mit dem Wesen als ihrem Innern schlechthin zusammenfällt. Das Ganze integrirt zwar seine Theile, bleibt ihnen jedoch eben so äußerlich, als sie ihm. Diese Aeußerlichkeit hebt sich in dem Verhältniß der Kraft zu ihrer Aeußerung auf, denn die Kraft ist ganz in der Aeußerung enthalten. Das Wesen als die Kraft kann sich daher wiederholt äußern. Aeußert es sich aber, so erscheint, was es ist, rückhaltslos in der Aeußerung. Eben deswegen bleibt von ihm nichts zurück, als es sel-

Digitized by Google

ber in der Möglichkeit einer neuen Aeußerung. Es ist das Innere der Erscheinung als seines Aeußeren und das Aeußere ist dies nur, sofern das Innere in ihm gesetzt ist. In diesem Wechsel ist also jede Seite, was die andere. Jede verkehrt sich durch sich selbst in ihre entgegengesetzte. Jede aber ist, in ihrer Entgegensetzung, das Ganze, weil sie in sich die andere mitenthält. Das Ganze, was ist es, ohne seine Theile? Die Theile, was sind sie, ohne Theile ihres Ganzen zu sein? Die Kraft, was ist sie, ohne sich zu äußern? Die Aeußerung der Kraft, was hätte sie ohne die Kraft für einen Inhalt? Das Innere, wäre es ein Inneres, ohne sich als ein Aeußeres zu setzen? Und das Aeußere, was wäre es, wenn es nicht an dem Innern seinen Träger hätte?

Man kann daher auf diese Begriffe sehr wohl den Kantischen Ausdruck anwenden, daß in ihnen eine Amphibolie der Reflexion enthalten sei, weil in ihnen die Eigenthümlichkeit des Wesens, mit jeder seiner Bestimmungen zugleich die ihr entgegengesetzte zu setzen, am Evidentesten sich darstellt. Jeder dieser Begriffe, Ganzes, Kraft, Inneres, ist ohne sein Gegentheil, Theil, Aeußerung, Aeußeres, undenkbar.

Mit noch andern Bezeichnungen kann man auch das erste dieser Verhältnisse ein mechanisches, das zweite ein dynamisches und das dritte ein organisches nennen.

1) Das Ganze und seine Theile.

Vergessen wir niemals, daß in den mannigfaltigen Bestimmungen, die sich uns hier erschließen, immer die Einheit des Wesens es ist, die ihnen zu Grunde liegt. Das Wesen war aber als Form sein eigener Inhalt geworden. Als Form beherrscht es seine Erscheinung, so daß diese ebenfalls Einheit ihrer Unterschiede ist. Dies ist der Begriff des Ganzen und seiner Theile. Vom Begriff des Wesens an sich wird man nicht sagen können, daß in ihm sich Theile unterscheiden. Im Wesen Gottes, im Wesen der Schwere, des Lebens, des Willens, der Religion u. s. w. wird man keine Theile sondern können. Für das Wesen an sich gehört der Begriff der Identität, des Unterschiedes und des Grundes. Für die Erscheinung hingegen ist der Begriff des

Digitized by Google

Ganzen und seiner Theile nothwendig, weil sie eine Grenze haben muß, weil sie, indem sie als Phänomen von anderen Phänomenen sich abscheidet, sich auf sich als Einheit bezieht. Das kosmische Universum z. B. als die erscheinende Natur hat als Ganzes an den einzelnen Welten seine Theile. Ein Drama hat als Ganzes an den einzelnen Acten seiner Handlung seine Theile u. s. w.

Der abstracte Begriff des Ganzen ist a) die Totalität als die Priorität des Ganzen vor seinen Theilen; b) der negative Begriff desselben ist der seiner Theilbarkeit in's Unendliche und c) der absolute Begriff der der Gleichgültigkeit des Ganzen gegen die Theile, wie der Theile gegen das Ganze; ein Widerspruch, der durch die Einheit des Wesens als die ursprüngliche productive Kraft aufgehoben wird.

a) Die Totalität.

Das Wesen ist als das Prius seiner Erscheinung Einheit mit sich. Die Erscheinung ist als das gesetzte Wesen ebenfalls Einheit an sich. Da sie, was sie ist, nur in ihrer Form ist, so ist die unmittelbare Einheit eine formale. Sie ist es, welche wir das Ganze nennen. Die Unterschiede dieses Ganzen nennen wir, als gleichfalls formale, Theile. Das Ganze setzt sich als das Voraus seiner Theile, denn Theile sind sie nur als seine Unterschiede. Außerhalb des Ganzen sind sie nicht Theile. Für sich genommen ist der Theil wieder ein Ganzes. Den Theilen gegenüber ist das Ganze Eines; dem Ganzen gegenüber sind die Theile viele; jeder dieser vielen Theile ist zugleich als solcher ein Ganzes. — Diese Bestimmungen sind unzweifelhaft richtig. In Betreff des Ganzen aber muß man den Begriff desselben nicht mit dem Begriff derjenigen Einheit verwechseln, welche in dem Zweckbegriff liegt, der seine Grenzen durch sich selbst abschließt. Dieser ist es eigentlich, von welchem das Aristotelische Wort gilt, daß das Ganze den Theilen vorangehe, daß es früher, als sie sei: ὅλον τοῖς μέρεσι πρότερον. Im Keim der Pflanze, im Ei des Thieres ist schon das Ganze enthalten, das sich zu seinen Unterschieden als seinen Theilen entwickelt. Eben so ist der Begriff des Staates als Ganzes das Frühere, was allen einzelnen Menschen, die in ihm leben und empirisch ihn bilden wer-

Digitized by Google

den, vorangeht. Man merkt leicht, daß der Ausdruck Theil hier nicht vollständig ausspricht, was gesagt werden soll. Die Theile sind hier als Momente der ihnen inwohnenden Einheit Glieder des Ganzen als ihrer lebendigen Einheit. Das Blatt ist ein Theil der Pflanze; der Fuß ein Theil des Thieres; der einzelne Mensch ein Theil des Staates; aber zugleich sind Blatt, Fuß, Mensch unendlich mehr, als nur Theile und sind daher außerhalb ihres Ganzen, als gewaltsam isolirte Existenzen, nicht, was sie sein sollen. Ein Ganzes kann auch aus einzelnen Ganzen zusammengesetzt werden, so daß es als die Summe derselben zwar auch sie alle in sich faßt, allein ihr Verhältniß zur Einheit nicht im Voraus bestimmt ist. Dann ist es ein bloßes Aggregat, dessen Begriff schon früher bei dem des Eins abgehandelt wurde. — Sodann ist es sehr natürlich, daß man bei dem Begriff des Ganzen und seiner Theile an das quantitative Verhältniß des Eins und der Vielen zurückdenkt, denn das Ganze ist für sich als Integration aller Theile ein Eins und jeder Theil ist wieder ein Eins. Die verschiedenen Theile aber sind als die quantitative Differenz des Ganzen eine Vielheit. Das Ganze ist also ein Quantum von Quantis. Oft mischt man daher beide Begriffe durcheinander, weil das Quantum in der That eben so ein Ganzes, als das Ganze ein Quantum. Dennoch ist ein Unterschied vorhanden. Nämlich dem Begriff des Ganzen und seiner Theile inhärirt allerdings die quantitative Bestimmung, allein die Wechselbeziehung zwischen dem Ganzen und den Theilen, das Uebergehen jedes dieser Begriffe durch sich selbst in seine Entgegensetzung, ist, was ihn als einen Reflexionsbegriff charakterisirt. Das Ganze ist deshalb mehr als nur Allheit, worin die vielen Eins zu einem abstracten Aggregat zusammengesetzt werden; es ist die Einheit aller seiner Theile.

b) Die Theilbarkeit.

Das Ganze hat Theile. Das, was Theil genannt wird, kann wieder Unterschiede haben. Nur wenn es ein Atom im Sinn der modernen Physik wäre, welche die Atome jetzt zu Kraftproducten abgemagert hat, würde im absolut Einfachen, richtiger, im Nichts, nicht mehr von Unterschieden die Rede sein

Digitized by Google

können. Der Theil, als selber ein Ganzes, kann also wieder getheilt werden; jeder seiner Theile abermals und sofort in infinitum und in indefinitum. In abstracto ist diese Consequenz einer Theilung in's Unendliche hin ganz richtig. Es steht nichts im Wege, sich die Theilung auch des kleinsten Theils, da er als Theil wieder ein Ganzes, in neue Theile vorzustellen und man hat diese Theilbarkeit sogar zu einem der fundamentalen Merkmale der Materie gemacht. Wie es sich jedoch damit in concreto verhalte, ist schon früher gezeigt worden. Die wirkliche, in's Unendliche fortgesetzte Theilung würde irgendwo in ihrem analytischen Processe bei dem Nichts anlangen. — Man kann sich ebensowohl umgekehrt einen in's Endlose gehenden synthetischen Proceß denken, ein Hinzufügen immer neuer Theile zu einem Ganzen. Eroberer, Habsüchtige, sind von Leidenschaft für diese Vermehrung eines Ganzen durch Einverleibung neuer Theile ergriffen und die eroberungslustigen, nimmersatten Römer nahmen in den Titel des Cäsar die für sie charakteristischen Worte semper augustus auf: allzeit Mehrer des Reichs. Allein in der Realität, wo das in's Unendliche zu vermehrende Ganze ein bestimmtes Dasein ist, langt auch dieser Proceß bei einer Grenze an, wo nichts mehr da ist. Nur die Vorstellung besitzt einen unerschöpflichen Vorrath zur unendlichen Erweiterung des Ganzen.

c) Die Gleichgültigkeit des Ganzen und seiner Theile.

Der strenge Begriff des Ganzen und seiner Theile enthält die Möglichkeit der Theilbarkeit, d. h. der Unterscheidung in andere, relative Ganze. Der Theil als ein wirklicher Theil ist aber dagegen, Theil gerade dieses Ganzen zu sein, eben so gleichgültig, als die übrigen Theile gegen ihn oder als das Ganze dagegen, ihn als Theil in sich zu fassen. Das Verhältniß der Einheit ist insofern ein nur formales oder, wie wir es auch nannten, mechanisches. Es kann daher ein Theil, es können mehre Theile von einem Ganzen fortgenommen werden, so bleibt doch das übrige Ganze noch eben sowohl ein Ganzes als die getrennten Theile ebenfalls für sich wieder Ganze sind. Bei einem Ganzen, welches ein organisches, verhält sich dies allerdings anders, weil seine Theile Glieder sind, die eine nothwendige Function der

Digitized by Google

Einheit zu üben haben. Erst wenn das Leben entflohen ist, erst im Todten verfällt das Organische der Gleichgültigkeit gegen seine Glieder.

Die Gleichgültigkeit des Ganzen und seiner Theile ist eine der geläufigsten Kategorien. Alle äußerliche Anordnung setzt sie voraus. Es kann Etwas als Theil von einem Ganzen weggenommen, es kann zu einem Ganzen hinzugethan werden. Es kann Etwas als Theil innerhalb eines Ganzen diese oder jene Stellung erhalten. Es wird dadurch nicht an sich ein Anderes, wie ein Buch z. B. in einer Bibliothek in dies oder jene Fach gestellt werden kann.

So richtig dies im Allgemeinen ist, so lehrt doch eine nähere Prüfung sehr bald, daß diese Gleichgültigkeit an dem Wesen des bestimmten Ganzen seine Grenzen hat. Nicht Alles kann in solcher Indifferenz sein Verhältniß als Ganzes und Theil ändern, sondern nur das Mechanische oder das Dynamische und Organische, sofern es zugleich ein Mechanisches, ist einer solchen Gleichgültigkeit fähig. Zahlen, als abstracte Quanta, Materie als Materie, Individuen als äußerliche Existenzen, Raum, Zeit, Bewegung u. dgl. fallen hieher. Eine Zahl kann mit andern ein Ganzes ausmachen; sie kann, ohne sich zu verändern, von ihm, als ein Ganzes für sich, abgeschieden werden. Alles Dasein, das als eine Größe zu erscheinen vermag, ist eben solcher Zusammensetzung, eben solcher Trennung zugänglich, allein selbst die Materie, an welche man hierbei mit Recht zunächst denkt, ist doch nicht in dem Grade, als die Kategorie voraussetzt, gegen ihre Theilung gleichgültig. Von einer Geldsumme, von einem Stück Metall, von einem Stein, von einem Stück Holz, Elfenbein, Zeug u. s. w. können Theile abgetrennt oder hinzugesetzt werden. Sehr verschiedene Materien können durch Zufall, wie in vielen mineralischen Concretionen, oder durch Willkür, wie in den Artefacten und Maschinen, zu einem Ganzen vereinigt werden. So indifferent diese Materie gegen dies Schicksal sind, so ist doch gewiß, daß eine jede nach ihrer Qualität wirksam sein muß, woraus folgt, daß die Verbindung der einen mit einer andern, um ein Ganzes zu bilden, eine leichtere oder eine schwierigere, eine innigere oder oberflächlichere ist. Nehmen wir nun

Digitized by Google

aber einen vegetabilischen oder animalischen Organismus, so kann ein solcher durch Gewalt getheilt werden. Trifft dieselbe solche Theile, die keine vitalen Organe in sich schließen, so kann der Organismus fortdauern, wie wenn einer Pflanze einzelne Blätter und Zweige, einem Thier Haare, Zähne, einzelne seiner Extremitäten, Sinneswerkzeuge u. dgl. genommen werden. Trifft die Theilung dagegen Organe, ohne deren Thätigkeit das Leben unmöglich ist, so hört der Organismus als solcher zu existiren auf. Die Gleichgültigkeit des Theilens ist an ihre Grenze gekommen. — Auf dem Boden des Geistes wächst die Empfindlichkeit gegen die Theilbarkeit. Eine Familie ist ein Ganzes in ihren Gliedern. Das einzelne Glied kann von dem Zusammenleben mit den übrigen getrennt werden, so hört deshalb sein einmal durch die Natur gesetztes Verhältniß nicht auf. Eben so eine Nation in ihren Stämmen. Die Politik kann eine Nation zerreißen. Sie kann die Individuen derselben als Theile behandeln, wie Rußland, Oestreich und Preußen die Polnische Nation zerstückten. Der Strich auf der Landkarte wird gemacht, die Grenzpfähle werden aufgerichtet. Ist damit sofort das Ganze wirklich in Theile zerfallen? Haben die Glieder einer Nation deshalb aufgehört, sich in der natürlichen Einheit ihres Wesens zu fühlen? Wird nicht aber auch in sie selbst durch das Zugehören zu einem andern Ganzen eine Veränderung eintreten müssen? So ist es mit der Eintheilung eines Staates, einer Stadt, in Bezirke. Sie sind nicht bloße Theile, sondern eigenthümliche Momente des Ganzen. Mit dem Ausdruck Theil wollen wir nur die Integration in die Totalität bezeichnen. Wir sagen z. B. dieser Stadttheil, der also diesen Raum einnimmt, diese Häuser und Straßen hat, von diesen Menschen bewohnt wird, allein ein solcher Theil hat in seinem Wechselverhältniß zum Ganzen sein eigenthümliches Wesen, durch welches er dasselbe eben so bestimmt, als er von ihm bestimmt wird. Wir sehen in Frankfurt a. M., in Prag u. s. w. die Judengasse und sagen daher, in diesem Stadttheil wohnen die Juden. Allein ohne die Juden würden eben diese Häuser, würde diese Gasse gar nicht da sein. Je höher hinauf, um so unzureichender wird die bloße Partialität. Von einem Epos nennen wir daher auch die einzelnen Theile

Digitized by Google

Gesänge, Rhapsodien, Abenteuer; von einem Drama Handlungen, Acte, Scenen, Auftritte; von einem Glaubensbekenntniß Artikel u. s. Glieder. Wenn wir in der Behandlung der Wissenschaft von Theilen, Abtheilungen, von einem Zerfallen oder Zerlegen des Ganzen, von einer Anordnung in Abschnitte u. dgl. reden, so wissen wir sehr wohl, daß diese Art der Bezeichnung eine dem Gegenstand unangemessene ist, denn in der Wissenschaft soll das Ganze als ein systematisches alle Gleichgültigkeit der Theile gegen einander wie gegen das Ganze ausschließen. Nicht nach Belieben kann man zu ihr hinzuthun oder von ihr wegnehmen.

Weil nach Krause die Begrenzung eines Ganzen das Großsein ausmacht, so wollte er die Mathesis, die den Begriff des Ganzen voraussetze, Ganzheitslehre nennen. Wird das Ganze nach seinem Gehalt betrachtet, so soll daraus die Analysis des Endlichen und Unendlichen entstehen; wird das Ganze nach seiner Form genommen, wie es Verein- oder Theilganzes ist, so soll dies die Combinationslehre ergeben. Aber das Princip der Quantität ist das Eins und das Viele. In sie fällt die metaphysische Grundlegung der Mathesis. (Krause: die Lehre vom Erkennen, Göttingen, 1836, 456 ff.)

2) Die Kraft und ihre Aeußerung.

Dem wirklichen Ganzen liegt also doch das Wesen zu Grunde. Als die Thätigkeit, welche das Ganze setzt, trägt, erhält, ist es die Kraft. Dieser Ausdruck gehört, wie der des Ganzen und seiner Theile, zu den gebrauchtesten, aber auch zu denen, mit welchen man sich am häufigsten und liebsten selbst hintergeht, als ob man nämlich mit seiner Nennung bereits den Begriff der Sache gefaßt und die genügendste Erklärung gegeben habe. Bei dem bloßen Sein und Dasein, Nichtsein oder Nichtdasein, sprechen wir noch nicht von Kraft. Erst wenn wir Etwas als ein Werdendes, Thätiges, als ein Verhältniß der Erscheinung zu ihrem Wesen auffassen, gelangen wir zur Bildung dieser weitreichenden Kategorie. Das erste Erwachen der Reflexion über die Begründung einer Erscheinung vermuthet sofort eine Kraft hinter ihr. Kraft ist nichts Anderes, als das Wesen selber, jedoch mit der Bestimmtheit, sich in der Erscheinung zu äußern. Die

Digitized by Google

Kraft äußert sich nach dem Gesetz des Wesens, das ihren Inhalt ausmacht. Ihre Aeußerung ist die Erscheinung des Gesetzes in einer bestimmten Vereinzelung der Thätigkeit des Wesens. Natürlich nimmt der Begriff der Kraft alle bisher entwickelten Kategorien in sich auf und empfängt eben dadurch eine so vielseitige Beziehlichkeit. Sie alle können, indem sie bis zu ihm hin emporgerückt werden, sich in die Bestimmung der Kraft verwandeln, wenn nur der Unterschied von Existenz und Grund derselben darin festgehalten wird. Kraft gilt der Reflexion als das Unmittelbare, wodurch eine Qualität, eine Quantität, ein Maaß gesetzt, wodurch ein Unterschied hervorgebracht, ein Phänomen erzeugt, ein Stoff gebildet, eine Form abgegrenzt wird. Alle reale Wesenheiten werden als Kräfte ausgesprochen: Schwere als Schwerkraft, Leben als Lebenskraft, Zeugung als Zeugungskraft, Krieg als militairische Kraft, Geld als Capitalkraft, Pflanzenwuchs als Vegetationskraft, Unbewegtheit als Kraft der Trägheit, Veränderung in der Zeit als Verwandlungskraft der Zeit u. s. w.

In unsern Tagen ist jedoch besonders das Verhältniß von Stoff und Kraft beliebt geworden. Die ganze Philosophie scheint bei manchen unserer Zeitgenossen in diese Reflexion aufzugehen. Keine Kraft soll gedacht werden können, ohne die Thätigkeit eines Stoff's zu sein. Unter Stoff wird hier ein im Raum und in der Zeit sinnlich wahrnehmbares Dasein verstanden. Innerhalb der Natur ist dieser Satz in sofern wahr, als die Naturkraft, obwohl sie an sich ein immaterielles Agens ist, doch nicht anders als in Raum und Zeit durch die Vermittelung der Materie zu wirken vermag. Kraft der Schwere, des Magnetismus, des Lichts, der Wärme u. s. w. wie wären sie ohne Materie denkbar? Aber es folgt nicht, daß ein stofffreies Wesen überhaupt unmöglich wäre. Kraft ist nicht die höchste Kategorie, bei welcher das Denken still stehen müßte und Aristoteles in seiner Metaphysik wie in seiner Physik beweist, daß der νοῦς als πάντα κινοῦν immateriell gedacht werden muß. Nur relativ ist die Kraft an den Stoff gebunden, denn schon die Form geht über den Stoff hinaus. Soll dieser Satz aber unbedingt gelten, so wird die Natur für das schlechthin Absolute erklärt. Die

Digitized by Google

Kraft wird dann als das Verhältniß betrachtet, in welches ein Stoff, weil er einmal dieser Stoff ist, zu anderm Stoff treten kann. Die Kraft sei nicht vom Stoff zu trennen. Würde der Stoff absolut vernichtet, so würde auch mit ihm die Kraft vernichtet sein, denn eine stofflose Kraft könne nicht gedacht werden. Die Consequenz ist in der That die Atomistik. Der Stoff muß dann als primitives Dasein, als ungeschaffen, als unzerstörbar, als ewig sich selbst gleich existiren. Er ändert nur seine Aggregatformen. Alle Processe sind dann ein Stoffwechsel als Addition oder Subtraction gewisser Atome, nicht eine Stoffverwandlung. Wenn aber die Atome das Letzte sein sollen, so kann alle Veränderung auch nur eine mechanische, eine Veränderung des Ortes im Verlauf der Zeit sein, alle Kraft also auch nur auf Attraction und Repulsion sich beschränken. Man hat in der modernen Naturwissenschaft das Dürftige in dieser unvermeidlichen Folgerung durch eine reichere Ausstattung der Atome und durch eine Specification ihrer Qualität aufheben wollen. Man hat den Atomen gewisse Gestalten zugeschrieben, hat sie mit Aetherhüllen, mit Wärmeatmosphären umkleidet, mit rauhen oder glatten Oberflächen versehen und die chemischen Elemente als eben so viel ursprünglich differente Atome vorausgesetzt. Man hat sich unsägliche Mühe gegeben, alle chemischen Processe, alle Bildung organischer Producte, Protein, Fibrin, Albumin, Casein, Blut u. s. w. nur durch eine veränderte Lagerung der an sich unveränderlichen Atome zu erklären. Niemand hat zwar in einem neutralen oder gar organischen Product die neue Lagerung wahrgenommen, weil ja die Atome selber nicht wahrgenommen werden können. Man kann sich also für die Wahrheit der Doctrin nicht auf die Erfahrung berufen. Man behandelt aber die Wissenschaft, als ob die Erfahrung mit der atomistischen Hypothese stimme und als ob keine andere Hypothese möglich wäre. Man sollte glauben, daß Atome, als starre, unzerstörliche Körperchen, nur kalt sein könnten. Was soll wohl das schlechthin Todte für eine andere Temperatur haben können? Wie soll ein Atom wohl eine Gashülle, eine Wärmeatmosphäre erzeugen? Es ist Widersinn, dergleichen zu denken. Sollten Atome aber gar sich zusammenziehen und ausdeh-

Digitized by Google

nen können, so würden sie ja nicht mehr sich gleich sein. Verleiht man ihnen erst durch Temperaturveränderung Contraction und Expansion, wo ist dann die Grenze? Man behauptet die Nothwendigkeit solcher Annahme, aber man nenne doch das geringste Phänomen, welches durch sie wirklich begriffen wäre?

In Anerkenntniß der Täuschungen, welche man sich durch die Atomistik bereitet, hat man umgekehrt die Kraft als das ursprüngliche Wesen angesehen, von welchem der Stoff erst die Folge sei. Wie soll man sich aber Kraft ohne Stoff denken? Das Wort Kraftatom ist bald gefunden, allein wenn es Kraft äußern soll, so muß es doch irgend wie und irgend wo existiren. Ein reines Kraftatom wäre nichts besser, als Nichts. Wenn man es dem mathematischen Puncte verglichen hat, der auch keine Ausdehnung habe, so ist das ein sehr unglücklicher Vergleich, denn der mathematische Punct als solcher existirt nur als ein Begriff, als ein wirklicher aber ist der Punct ein materieller. In der Natur kennen wir keine Kraft, die nicht einen Stoff zum Substrat hätte. Kein Stoff ist kraftlos; nur relativ sprechen wir seine Kraftlosigkeit aus. Die Kraft ist der Idealismus des materiellen Realismus. Bei ihr hört die Anschauung der Wirksamkeit anders, als in ihrem Effect, auf. Die Schwerkraft, die Leuchtkraft u. s. w. kann Niemand als Kraft sehen. Das Wort Kraftatom ist daher nur ein Umweg für den Begriff der Kraft selbst, die in der Materie das Immaterielle, im Stoffe die Thätigkeit ist, die er nach Außen hin übt. Kraftatom drückt die Einheit von Stoff und Kraft als unmittelbare aus, denn die Kraft kann nicht als ein ideales Prius außerhalb ihres Stoffs existiren und zu ihm erst hinzukommen. Bei dem Begriff des Geistes hört der Begriff des Stoffes als einer materiellen Substanz auf. Der Geist ist insofern lautere Kraft, actus purus, der aber eben deshalb der Natur mächtig ist und durch sie äußerlich zur Erscheinung gelangen kann. Kraft ist die magische Seele des Stoffs. Die Physiker lieben es, von dem Kraftstrom zu sprechen, weil sich die Kraft in Wellen bewege. Ist aber die Vorstellung der Welle nicht ebenfalls mehr ein Bild für die ideelle Natur der dynamischen Thätigkeit, als eine empirische Realität? Wenn ein Magnet ein Eisenstückchen an sich zieht — spielen dann,

Digitized by Google

wie man heut zu Tage sagt — elektrische Ströme an den Oberflächen dieser Körper? Hat je ein Mensch zwischen dem Magneten und dem Eisenstückchen irgend etwas, außer der Luft, bemerkt? Schlechterdings nicht. Wir bemerken nur, daß das Eisenstückchen seine Lage verändert und sich, ohne mechanisch festgehalten zu sein, an den Magneten anhängt. Ein strömendes Fluidum, wodurch dies bewirkt wäre, hat Niemand wahrgenommen und noch weniger, daß ein solches nur an der Oberfläche der Körper spiele. Oberfläche! Welch' ein relativer Begriff, wenn man auch den glattesten Körper durch ein Mikroskop beschauet. Wir schließen nur aus der Form der Bewegung, mit welcher z. B. Eisenfeilspäne auf einem Papier sich durch Magnetismus ordnen, oder aus dem Effect, z. B. der elektrischen Funken auf der Oberfläche einer hohlen Kugel, daß Ströme und daß sie auf der Oberfläche vorhanden sind. Den Strom selber bemerken wir nicht.

Um den Begriff der Kraft richtig aufzufassen, muß man die verschiedenen in ihm enthalten Momente unterscheiden: a) die Kraft an sich, wie sie sich noch nicht geäußert hat; b) die Erregung derselben; c) die Rückkehr der Kraft in sich aus ihrer Aeußerung.

a) Die Kraft an sich.

Die Kraft an sich ist die als Erscheinung gesetzte Existenz des Wesens, wie sie in einem bestimmten Verhältniß als Product hervortritt. In der Erscheinung ist, wie wir sehen, das Wesen enthalten. Das Wesen ist die Kraft, aber nicht, wie es noch der Grund der Existenz, sondern wie es schon in diese übergegangen ist. Es wirkt als Erscheinung. Dies unmittelbare Dasein derselben nennen wir die Kraft an sich und beschreiben diesen Zustand durch eine Menge von Prädicaten, die sämmtlich nichts Anderes, als das einfache Dasein des Wesens ausdrücken, indem wir sagen: die todte, latente, ruhende, schlummernde, geheime Kraft. Die Kraft ist in der Existenz schon da, aber sie hat sich noch nicht geäußert und ist insofern verborgen. Die Kraft der Schwere z. B. ist in jedem Körper vorhanden; sie ist aber in ihm nur an sich oder latent, als sie nicht in einer bestimmten Beziehung gesetzt ist. Sofern der Körper drückt,

Digitized by Google

fällt u. dgl., äußert sie sich, tritt sie als thätig aus ihrer nur relativen Ruhe heraus. Ein Talent ist eine noch verborgene Kraft, so lange es sich nicht in einer Production äußert. Die Schwere ist in einem Körper, das Talent in einem Menschen schon da, aber in diesem Dasein sind sie nur erst an sich als eine Möglichkeit, sich zu äußern.

b) Die Erregung der Kraft zur Aeußerung.

Um sich äußern zu können, muß die Kraft erregt werden. Wie geschieht dies? Es muß eine andere Kraft ihr gegenübertreten, um ihr Gelegenheit, Veranlassung zu geben, aus sich herauszugehen. Sie muß zur Thätigkeit gereizt werden. Diese andere Kraft ist aber, wie man leicht erkennt, ebenfalls eine Erscheinung und das Wesen in ihr ist zunächst auch ein in ihr verborgenes. Es macht den Inhalt der Erscheinung aus, ohne sich nach Außen hin zu erschließen. Heißt dies etwas Anderes, als daß auch sie, um sich zu äußern, der Erregung bedürftig ist?

Wie aber wird dies möglich sein? Offenbar wird ein Dasein auf ein anderes nur insofern erregend einwirken können, als in beiden dasselbe Wesen vorhanden ist. Das schlechthin Heterogene vermag nicht die Kraft zur Thätigkeit zu bestimmen. Nur das dem Wesen nach Homogene ist geeignet, der noch ruhenden Kraft einen Anstoß zu geben. Folglich ist es das an sich identische Wesen, das sich in den sich entgegengesetzten Kräften auf sich selbst bezieht. Es ist in jeder seiner Erscheinungen an sich ganz vorhanden, aber in dem Verhältniß zu einander wird die eine Erscheinung zum Gegensatz der andern. Der Unterschied des bloßen Daseins wird zur Entgegensetzung des Wesens gegen sich selbst, nicht wie es an und für sich Einheit mit sich selber ist, sondern wie es diese Einheit durch die Beziehung der Erscheinungen realisirt. Wenn es also das gleiche Wesen ist, das in der Duplicität der Erscheinung sich manifestirt, so folgt, daß diejenige Kraft, die als *erregende* erscheint, selber *erregt* werden muß; es folgt weiter, daß sie nur von derjenigen erregt werden *kann*, welche sie erregen *soll*; es folgt schließlich, daß sie gleichzeitig und *gegenseitig sich erregen* und durch einander *erregt werden*. Die Sollicitation der Kraft durch *ihre* Ge-

Digitized by Google

genkraft entsteht nur dadurch, daß sie diese zur Sollicitation sollicitirt. Erregen und erregt werden ist, auf entgegengesetzte Weise, in jeder der nämliche Act ihres an sich identischen Wesens.

Lassen wir uns nicht die Mühe verdrießen, zur Verdeutlichung dieser Begriffe das Spiel irgend einer Kraft zu betrachten. Nehmen wir also eine mechanische Kraft, so kann sie nur in einem bestimmten Körper existiren. Sie soll drücken. Dies kann sie nur, wenn ein anderer Körper vorhanden ist, der, als ein mechanisches Object, den Druck in sich aufnimmt. So haben wir einen drückenden und gedrückten Körper. Aber der gedrückte Körper drückt nicht weniger den ihn drückenden. Wäre er überhaupt nicht da und reagirte er nicht mit seinem Druck gegen den Druck, so wäre die Erscheinung der Druckkraft gar nicht möglich. Druck ist eine Aeußerung der mechanischen Kraft in zwei Körper, die sich gegenseitig denselben Raum streitig machen. — Im chemischen Proceß erregt die eine Substanz als Säure die andere als Basis, indem sie zur Erregung von dieser erregt wird. Das Spiel der chemischen Kraft beginnt nicht einseitig, sondern zugleich auf beiden Seiten. Die chemische Substanz als solche ist ein Körper, der zunächst zu andern Körpern in einem nur mechanischen Verhältniß steht; er kann sich also auch als mechanische Kraft äußern; als chemische hingegen kann er nur thätig sein, wenn er durch eine chemische Entgegensetzung sollicitirt wird; diese Entgegensetzung aber erzeugt sich nur dadurch, weil beide Substanzen zusammen in eine Einheit überzugehen streben, in welcher sie durch gegenseitige Auflösung ihrer unmittelbaren Individualität sich neutralisiren. Nur wenn die entsprechende Substanz mit der ihr correlaten sich unmittelbar oder mittelbar berührt, kann der chemische Proceß entstehen, sonst bleibt sie unerregt. — Wir sprechen in der Medicin von einer Erregung der Verdauungskraft durch tonische Mittel. Was heißt dies? Wir geben einem Organismus solche Stoffe zu assimiliren, die zur Magensäure und zur peristaltischen Bewegung des Magensacks und der Gedärme in einem homogenen Verhältniß sind und daher einen reichlichen und gehaltvollen Chylus möglich machen. Da nun aber die sogenannte Kraft der Verdauung zwar einen besondern Apparat hat, jedoch gar nicht unabhängig von dem

Digitized by Google

Leben überhaupt ist, so wird dieselbe durch Alles erregt, was den Proceß des Lebens fördert, vornämlich durch Anstrengung des Organismus, weil sie den Stoffwechsel begünstigt. Eine aparte Kraft zum Verdauen existirt in dem Sinne gar nicht, in welchem viele Menschen davon zu sprechen gewohnt sind. — So ist es auch mit der Kraft der Phantasie, des Gedächtnisses, mit der Willenskraft, mit der moralischen Kraft u. s. w. Man stellt sich die Thätigkeit des Geistes nach einer bestimmten Richtung hin als eine Kraft vor, sofern er sein allgemeines Wesen, Vernunft und Freiheit, in einem besondern Product zur Erscheinung bringt. Wir sagen z. B. die Kraft der Phantasie werde durch mannigfaltige Vorstellungen erregt. Sehr natürlich, weil das Phantasiren als ein freies Verknüpfen von Vorstellungen ohne Vorstellungen überhaupt nicht möglich ist; d. h. das Bilden von Vorstellungen ist schon an sich eine Gestaltung der Phantasie.

Wenn es nun aber auch ganz richtig ist, daß eine Kraft nur durch eine Kraft erregt werden kann, die ihr wesentlich homogen ist, so ist doch zu berücksichtigen, daß ein höher stehendes Wesen deshalb auf ein niedrigeres einzuwirken vermag, weil es das, was die Kraft desselben ausmacht, in sich als ein constitutives Moment seiner selbst besitzt und sich mithin von dieser Seite auf das an sich ihm untergeordnete Dasein einzulassen vermag, so wie umgekehrt die niedriger stehende Kraft einen Zugang zur höhern dadurch findet, daß sie in derselben an sich mitgesetzt ist. Hiedurch wird oberflächlicherweise ein Schein hervorgebracht, als ob eine Kraft durch eine ihr ungleiche erregt werden könnte; was unmöglich ist. Wie wir vorhin schon bemerkten, schließt der Chemismus den Mechanismus in sich. Der Organismus enthält wiederum den Mechanismus und Chemismus, kann also auch mechanisch und chemisch wirken. Ebenso ist es mit der Thätigkeit des Geistes. Die höhere enthält die relative niedrigere und kann folglich zu ihr zurückgehen. Sie kann also auch durch dieselbe erregt werden, denn sie selber ist ja wesentlich ohne sie nicht zu denken. Der Wille z. B. enthält das Denken in sich. Man kann, was man will, bedenken. Der Wille erscheint, weil er das Denken in sich aufhebt, als das höhere Moment, kann aber, da er ohne Denken gar nicht Wille

Digitized by Google

wäre, durch das Denken zu einem besondern Entschluß bestimmt werden. Das Denken ist dem Willen nicht heterogen. Die niedrigere Potenz vermag nur dadurch zur Erregerin der höhern zu werden, daß sie in ihr sich selber wieder antrifft.

c) Die Rückkehr der Kraft in sich aus ihrer Aeußerung.

Die Kraft äußert sich, indem sie eine Veränderung in einem andern Dasein hervorbringt. Worin besteht diese Aeußerung? In der einfachen Uebertragung ihres Wesens nach einer bestimmten Richtung. Das Wesen bleibt sich an sich gleich, erscheint aber durch die Mannigfaltigkeit seiner Beziehung als ein verschiedenes. Seine Kraft ändert sich nicht, sondern wechselt nur ihr Verhältniß.

In dieser Relativität spielt die Quantität der Kraft eine große Rolle. Sie wird stärker oder schwächer; sie bewirkt mehr oder weniger. Es läßt sich insofern Alles auf sie anwenden, was von der Extension und Intension früherhin bei dem Begriff der Quantität gesagt ist. Nach der Qualität der Kraft verändert sich hier die Modalität ihrer Erscheinung. Die mechanische, chemische, organische und geistige Kraft verhalten sich nach ihren eigenthümlichen Gesetzen. Die Kraft der Schwere steht in einem directen Verhältniß zur Masse. Soll z. B. die Kraft eines Drucks verstärkt werden, so muß das Gewicht der drückenden Masse vermehrt werden. Soll die Tragkraft verstärkt werden, so muß die Masse oder die Intensität ihrer Cohäsion verstärkt werden. Vermindert man im ersten Fall das Gewicht, so schwächt man damit die Kraft des Druckes. Vermindert man im zweiten Fall die Masse oder die Intensität ihrer Cohäsion, so schwächt man damit die Tragkraft. Alle mechanische Kraft, so wie die Kraft der sogenannten Imponderabilien, nimmt in ihrer Intensität nach dem umgekehrten Quadrat der Entfernung ab. Dies Gesetz muß also in der Thätigkeit der Kraft der Attraction der Massen, der Vibration des Tones, der Strahlung der Wärme, der Bewegung des Lichts, der magnetischen und elektrischen Polarität erscheinen. Wenn man von einem Verbrauch der Kraft spricht, so versteht man darunter das Verschwinden des Substrates der Kraft, weil mit ihm auch die Aeußerung der Kraft erlöschen muß. Wenn alles Wasser eines Dampfmaschinenkessels in Dampf ver-

Digitized by Google

wandelt ist, so hört auch die Entwickelung des Dampfes auf und die Maschine muß still stehen. Umgekehrt wenn alle Kohlen verbrannt sind, so hört die Heizung des Kessels und damit ebenfalls die Entwickelung des Dampfes auf. Ohne Wasser wie ohne Feuer ist die Verwandlung des Wassers in Dampf und damit die Erzeugung der Dampfkraft unmöglich. Diese uns so geläufig gewordene Kraft ist unmittelbar der Dampf selber. Nach dem Gesetz aller Gase hat er die Tendenz absoluter Expansion und drückt also auf jeden seiner Ausdehnung widerstehenden Körper. Je größer das Quantum des Dampfes ist, das in jedem Augenblick in einem geschlossenen Raum hervorgebracht wird, um so mehr verstärkt sich natürlich die elastische Gewalt des Dampfs. Der Grund ihrer Intensität hängt von dem Grade der Heizkraft ab, welche wiederum die Temperatur des Wassers, damit die größere oder geringere Schnelligkeit seines Uebergangs aus dem Zustande der Flüssigkeit in den der Dehnsamkeit und durch sie den Grad der Geschwindigkeit und Energie in der Bewegung der Maschine bestimmt. Im Feuer, im Wasser, im Dampf ist es also die Kraft der Wärme, die sich thätig zeigt. Aber was ist die Wärme? Ist sie eine besondere Kraft? Sie ist Auflösung der Cohäsion der Materie, keineswegs eine besondere Qualität derselben. Ist die Cohäsion eines Stoffs absolut zerstört, so ist er, in sofern er dadurch auf andere Materien wirkt, als Kraft verbraucht; die Kohlen verbrennen, das Wasser verdunstet. So ist es in allen ähnlichen Fällen, in denen der Ausdruck Verstärkung oder Schwächung der Kraft mit einer Vermehrung oder Verminderung eines materiellen Substrats zusammenhängt. Wir sprechen von der militärischen, der finanziellen Kraft eines Staats. Jene verstärkt sich, wenn er die Anzahl seiner Soldaten vermehrt; sie schwächt sich, wenn er sie vermindert. Diese verstärkt sich, wenn seine Einnahme seine Ausgabe, sie schwächt sich, wenn seine Ausgabe seine Einnahme übersteigt. Sind alle Einnahmen verausgabt, ohne daß neue Geldquellen sich eröffnen lassen, so ist die finanzielle Kraft verbraucht; der Staat ist bankerutt. Menschen sind das Substrat der militairischen, Metall das der finanziellen Kraft.

Es kommt aber auf die Natur des Wesens an, ob die Thätigkeit seiner Kraft sein Dasein und damit die Kraft selbst ver-

Digitized by Google

nichtet aber ob vielmehr das Dasein dadurch erhalten und die Intensität der Kraft durch ihre Aeußerung verstärkt wird. In einem Magneten z. B. ist die Polarität das Wesen. Kommt sie zur Aeußerung, so wird dadurch an der Materie des Magneten nichts vermindert und die Intensität gesteigert. Ein Organ wird durch seine Thätigkeit gestärkt, weil es in ihr sein Wesen verwirklicht, wie die Zunge im Schmecken, das Auge im Sehen, das Ohr im Hören. Es bedarf nur einer Ruhe zur Wiederherstellung. Es verbraucht sich nicht, sondern ermüdet nur, kräftigt sich aber durch seine Thätigkeit. Nur wenn ihm die in seinem Wesen liegende Reproduction unmöglich gemacht, wenn es über das Maaß seiner Capacität angestrengt wird, erfolgt seine Abstumpfung oder gar Vernichtung.

Für die Beschreibung geistiger Thätigkeit bedienen wir uns nun auch des Wortes Kraft und zwar sogar mit Vorliebe. Es gibt keine geistige Thätigkeit, die man nicht Kraft getauft hätte. Es ist jedoch oben schon bemerklich gemacht, daß diese Bezeichnung hier oft zu Mißverständnissen führt und daß selbst der Begriff des Lebens bereits über den der Kraft hinausgeht, obwohl man mit diesem Wort oft das Aeußerste des Verständnisses erreicht zu haben glaubt. Das Leben ist wesentlich Proceß und in ihm existirt deshalb nicht eine besondere Lebenskraft. Diese ist ein Phantom des abstracten Verstandes. Sie gehört zu den übrigen Gottheiten, die er hier aus jeder Function des Lebens als Nervenkraft, Muskelkraft, plastische Kraft, Verdauungskraft, Zeugungskraft u. s. w. erschafft. Weil eine Function einen besondern Apparat hat, so soll nun auch eine besondere Kraft in demselben existiren. Aber die Function ist selber die Kraft. Die Zerstörung ihres Organs muß folglich die Function und damit die sogenannte Kraft aufheben. Wenn ein Krebs die Magenwände zerfrißt, so ist zuletzt keine Verdauung mehr möglich. Wenn eine Eiterung die Lungenzellen vernichtet, so muß endlich das Athmen aufhören. Wenn die Hirnmasse sich erweicht, so können keine Innervationen mehr von den zerstörten Puncten ausgehen u. s. w. Weil jedoch das Leben die in den Organen thätige Einheit ist, so sehen wir, daß die Existenz des Organs allein nicht hinreicht, den Proceß des Lebens zu realisiren. Die Muskelfibern haben eine Contra-

Digitized by Google

citilität, welche durch die Nerven in ihrer Richtung bestimmt wird. Jeder Muskel hängt in seiner Bewegung von bestimmten Nerven ab. Wird dieser zerstört, so hört damit auch die Möglichkeit der Bewegung des Muskels auf und damit wiederum die des Knochens, der durch den Muskel gehoben oder gesenkt wird. Ein Rückenmarkkranker verliert, wie wir sagen, die Kraft, seine Füße zu bewegen; der Muskelapparat ist bei ihm noch vorhanden, aber der Kranke vermag ihn nicht mehr zu beleben, weil die Nerven vertrocknet sind, welche vom Rückenmark aus diese Muskeln nach einer bestimmten Richtung hin erregten. Das Gehirn vermag also auch seine Innervationen nicht mehr bis zu den Nerven fortzuleiten, welche allein die Muskeln zur Contraction und Expansion zu reizen vermögen, weil das Mark nicht mehr existirt, durch welches hin die Bewegung vermittelt werden müßte. So ist es auch mit der sogenannten Zeugungskraft. Der Apparat für sie kann noch in den uropoetischen Organen existiren. Wenn aber das Leben nicht mehr so viel überschüssigen Stoff producirt, als zur Bildung des Samens oder des Blutes nothwendig ist, so erlischt die Zeugungskraft. Die Muskeln des Zeugungsapparats schwellen nicht mehr von seiner nach Entäußerung drängenden Fülle und welken daher runzlich und schlaff zusammen. Die Zeugungskraft ist nicht eine diesem Organe als solchem inwohnende besondere Kraft. Sie inhärirt vielmehr dem Leben selber, das sich durch ihre Vermittelung äußert, denn freilich der Eunuch kann nicht zeugen, wie heftig in ihm auch der Zeugungstrieb wüthe.

In der Thätigkeit des Geistes ist die Einheit desselben wesentlich, wie wir oben schon bei dem Verhältniß des Denkens und Wollens auseinandergesetzt haben. Es existiren gar keine besondere Seelenkräfte, sondern der Geist ist selber die Kraft, die sich nach verschiedenen Richtungen äußert, wie Herbart ganz richtig die Realität der Seele in ihre Selbsterhaltung durch das Vorstellen gesetzt hat; jede Vorstellung könnte als eine Kraft verselbstständigt werden. Im gewöhnlichen Leben mag man zur Bequemlichkeit von Kräften der Seele sprechen, allein in der Wissenschaft darf man nicht vergessen, daß die Seele actus purus ist. Die Menschen sprechen z. B. von der Kraft des Gedächtnisses.

Digitized by Google

Existirt aber eine solche? Wirkt eine solche selbstständig für sich oder ist nicht, was man Gedächtniß nennt, ein bestimmtes Product des Geistes, das ohne Denken und Wollen unmöglich ist? Muß ich nicht den Willen haben, etwas zu behalten? Muß ich nicht wissen, was ich behalten will? Muß ich nicht, etwas nicht zu vergessen, es in mir wiederholen? Wir sagen vom Gedächtniß Jemandes, es werde schwach und lassen uns dies Urtheil als ein fait accompli gefallen. Warum wird es schwach? Weil der Mensch z. B. im vorgerückten Alter es nicht mehr so cultivirt, als in der Jugend, weil er bei erhöhter Theilnahme für Sachen und Personen gleichgültiger gegen Namen und Zahlen wird, weil er sich auf die Schrift als Surrogat des Gedächtnisses verläßt, weil er, was er von neuen Gebilden in seiner Seele hervorbringt, nicht so oft reproducirt, weil er, schon erfüllt mit einem reichen Inhalt der Erfahrung, gar nicht ein so großes Interesse hat, neue Vorstellungen sich anzueignen und in sich zu befestigen. Eine besondere mnemonische Kraft anzunehmen, ist eine der vielen Illusionen, die wir uns mit diesem Wort erschaffen. Man verwandelt eben eine auf ganz anderm Wege zu Stande kommende Thatsache in die Form des dynamischen Verhältnisses; eine Manier, die sich auf Alles ausdehnen läßt, wo Etwas nicht blos als Summe, wie bei dem Ganzen und seinen Theilen, sondern als Product erscheint. Besonders berühmt oder vielmehr berüchtigt ist die Verwandlung von nur mathematischen Functionen in physische Kräfte in der Newtonschen Gravitationstheorie. Sie hat eine urkundliche Darstellung und logische Kritik in einem Buch erfahren, dessen Titel freilich ein anderer hätte sein müssen, das Publicum aufmerksam zu machen: Dittmann; die Erde ein Himmelskörper. Ein kritischer Hinblick auf die Geschichte und Wissenschaft der Astronomie. Kiel 1857. Die Ungenauigkeit, Verworrenheit und logische Selbstvernichtung der Newtonischen Bestimmungen sind darin auf überraschende Weise mit seinen eigenen Worten dargelegt. Als mathematische sind sie richtig. Hier liegt Newtons Größe. Als physische aber verwickeln sie sich in Widersprüche, die nur künstlich verdeckt werden können.

Die Aeußerung der Kraft als solche ist endlich, weil sie nur als bestimmte möglich ist. Ohne eine Veränderung hervor-

Digitized by Google

zubringen, würde sie gar nicht sich geäußert haben. Die Veränderung ist nothwendig eine durch ihre Schranken bestimmte, also eine Erscheinung, die sich von jeder andern unterscheidet. Wenn aber das Substrat der Kraft fortdauert, so kann die Aeußerung sich wiederholen. Es kommt dann auf die Natur der Kraft an, unter welchen Bedingungen ihre Aeußerung von Neuem möglich ist. Diese Möglichkeit einer Erneuung der Aeußerung erscheint als eine Rückkehr der Kraft in sich selbst. Wir sagen, eine Kraft müsse erst ruhen, sich sammeln, sich wieder concentriren, bevor sie sich auf's Neue zu äußern vermöge. Was hier Kraft genannt wird, ist das Wesen selber in seiner Existenz. In der Materie als mechanischer hört die Kraft als solche nie auf, zur Aeußerung bereit zu sein, denn die Schwere ist von dem Materiellen unabtrennlich. Im Chemischen ist die Neiglichkeit eines Stoffs zu den ihm möglichen Verbindungen ebenfalls mit dem Stoff selber unmittelbar Eines, hängt jedoch, sich zu äußern, von Bedingungen ab. Eisen z. B. kann sich mit Kohle vereinigen, allein nur, wenn es sich in flüssigem Zustand befindet. Das Product ihrer Vereinigung ist der Cementstahl. Im Organischen äußert sich die Kraft desselben durch die Entwickelung und Erhaltung seiner Formen, indem es den Stoff derselben unaufhörlich verwandelt. Die bestimmte Thätigkeit eines besondern Organs erscheint als eine besondere Kraftäußerung des Lebens. Ein Muskel dehnt sich aus — so äußert er, wie wir sagen, seine Kraft; er zieht sich zusammen — so äußert er ebenfalls seine Kraft. Die eine dieser Aeußerungen setzt sich die andere voraus. Ohne Expansion würde nicht die Contraction, ohne Contraction nicht die Expansion erfolgen können. Die Muskelkraft existirt nicht als eine aparte Kraft außerhalb des Muskels, die ihm gegenüber etwas Selbstständiges wäre, sondern sie ist die Thätigkeit des Lebensprocesses überhaupt in diesem Organ. Die einzelne Expansion oder Contraction ist ein endlicher Act. — Seinem Organismus gegenüber verhält der Geist sich als eine in sich unendliche Kraft. Da er aber für die Vermittelung seiner Erscheinung an den Organismus gebunden ist, so muß er sich den Gesetzen desselben unterwerfen. Die psychische Action zehrt das materielle Substrat auf. Es tritt das Bedürfniß der Reproduction durch Schlaf und Ernährung

Digitized by Google

ein. Die einzelne Aeußerung des Geistes als solche ist, abgesehen von der möglichen Unendlichkeit ihres Inhalts, eine endliche, in der Zeit vorübergehende. Man kann den Begriff der Kraft auf den Begriff des Geistes anwenden, wie dies tausendmal geschehen ist, aber man muß auch das Bewußtsein haben, daß man mit dieser Kategorie diesen Begriff nicht erschöpft. Man hat auch die Vorstellungen des Geistes mit Kräften verglichen. Das gewöhnliche Bewußtsein, das sich selbst nicht begreift, spricht in solcher Weise, als ob die Vorstellungen in uns selbstständige Wesen wären, die sich nach den Gesetzen der Statik und Mechanik bewegten, so daß das Bewußtsein nur als der an sich leere Reflex des Spiels der Vorstellungen erscheint. Die eine Vorstellung wird stärker in dem Maaß, als eine andere schwächer wird; die eine erhebt sich in den leeren Raum des Bewußtseins, während eine andere sinkt; einige Vorstellungen bilden eine Reihe, die sich abschließt oder sich wieder zerstreuet; eine neu auftauchende Vorstellung durchbricht einen Phalanx anderer Vorstellungen mit ihrer siegreichen Kraft u. s. w. Dies ist, wie gesagt, die Weise, wie wir im gewöhnlichen Leben uns ganz passend ausdrücken. Aber in der Wirklichkeit sind alle unsere Vorstellungen unserm Selbstbewußtsein untergeordnet. Dies bleibt ihre Macht, so lange wir geistig gesund sind oder wachen. Die Erkrankung des Geistes besteht in dem Verlust der Freiheit, unsere Vorstellungen bestimmen zu können. Wir fallen dann in denselben Zustand herunter, der im Schlaf als Traum stattfindet. Das Träumen ist die gedanken- und willenlose Anarchie der in der Seele ideell enthaltenen, sich selbst überlassenen Vorstellungen. Für die Psychologie des Irrsinns wie des Traums ist daher jene mechanische Dynamik, welche die Herbartsche Schule mathematische Psychologie zu nennen pflegt, ganz berechtigt, nicht aber für den gesunden, wachen, bei sich seienden, seiner selbst und seiner Vorstellungen mächtigen Geist.

Das Wort Energie, dessen sich unser Zeitalter so gern bedient, drückt eigentlich den Uebergang der Kraft zur Aeußerung aus. In der Aeußerung als ihrem Aeußern ist die Kraft als ihr Inneres enthalten.

Digitized by Google

3) Das Innere und Aeußere.

Das Wesen ist als Totalität die Kraft, die als in sich seiende mit der Aeußerung, worin sie sich manifestirt, identisch ist. Das Innere und Aeußere sind die beiden Seiten derselben Erscheinung. Das Innere ist in dem Aeußern als dessen Inhalt gesetzt und das Aeußere ist die Form, ohne welche das Innere nicht erscheinen würde. Das Wesen hat den Trieb, sich als Erscheinung zu setzen. In der Existenz, in welche es sich aus sich als dem bis dahin dunkeln Grunde übersetzt, bewährt es seine Kraft, die, so lange sie sich nicht äußert, in dem Dasein als eine verborgene, als eine vis occulta, als ein mystisches Wesen das Innere ist. In der Aeußerung der Kraft wird offenbar, was an ihr ist. Eine Kraft wird in sich zurückgehalten, bis sie erregt wird. Sie wird erregt, indem eine dem Wesen nach gleiche Kraft sie zur Thätigkeit sollicitirt. Die ruhende Kraft muß geweckt werden. Geschieht dies, so geht sie in die Aeußerung über und zwar nach ihrem ganzen Wesen. Folglich ist in dem Aeußern der nämliche Inhalt, wie in der Kraft vorhanden. Sie macht das Innere dieses Aeußern aus. Die Intensität der Kraft kann sich im Raum und in der Zeit vermindern, aber das in ihr gegenwärtige Wesen sich nicht verändern. Die Sonne attrahirt die Erde nicht blos mit einem Theil ihrer Kraft, sondern mit ihrer ganzen Kraft. Ein Magnet zieht einen Körper nicht mit einem Theil seiner Kraft, sondern mit seiner ganzen Kraft an. Eine chemische Substanz vereinigt sich mit einer polarischen Substanz nicht blos relativ, sondern absolut und rückhaltslos mit der ganzen Kraft ihres Gegensatzes. Eine Pflanze bringt die Zelle eines Blattes mit der nämlichen ungetheilten Kraft hervor, wie die Zelle einer Blüthe. Ein Thier assimilirt mit derselben totalen Kraft, mit welcher es excernirt und secernirt. In die Bildung der geringfügigsten Vorstellung oder des unbedeutendsten Entschlusses tritt die Selbstbestimmung eben sowohl ungetheilt ein, als in die Bildung des erhabensten Gedankens, des kühnsten Vorsatzes. Das Innere wie das Aeußere ist jedes selber das Ganze, weil jedes das Andere in sich enthält. Eine vortreffliche Nachweisung der Dialektik des Innern und Aeußern in der unorga-

Digitized by Google

nischen, wie in der organischen Natur hat Hegel in seiner Phänomenologie unter dem wenig gelesenen Abschnitt von der beobachtenden Vernunft gegeben.

Das Verhältniß des Innern und Aeußern ist unmittelbar das ihrer formalen Identität; diese geht in die Entgegensetzung des Innern gegen das Aeußere über, welche sich in die reale Einheit des Innern mit seinem Aeußern oder in die Wirklichkeit auflöst.

a) Die formale Identität des Innern und Aeußern.

Unmittelbar ist es Eine und dieselbe Existenz, die als Inneres wie als Aeußeres erscheint. Als Inneres, so ist sie die Einheit aller Unterschiede; als Aeußeres, so ist sie die Mannigfaltigkeit der Beziehungen, in welche sich die Einheit des Ganzen unterscheidet. Das Innere ist die gestaltende Kraft des Wesens, das Aeußere das Resultat, die Erscheinung dieser Thätigkeit.

Da nun das Wesen sich an sich gleich bleibt, während die Erscheinung veränderlich ist, so kommt es auf das Innere als das Wesentliche an und das Aeußere, als die möglicher Weise wechselnde Form, nimmt gegen dasselbe die Bedeutung des Unwesentlichen an.

Aber diese Unwesentlichkeit existirt nur relativ, denn ohne sie würde das Wesen nicht das Verhältniß eines Innern haben können; d. h. das Aeußere, wie es auch erscheine, ist dem Wesen als die Form der Aeußerung seiner Kraft wesentlich. Weil das Innere ein Inneres nur ist, indem es sich als ein Aeußeres setzt, so sind sie identisch. Die Form der Einheit besteht in dem Setzen ihrer Unterschiede und die Form der Unterschiede darin, in die Einheit zurückzugehen.

Das Innere eines Kreises ist der von der Peripherie umschlossene Raum, aber eben das sich Abschließen des Raums in dieser Form ist das Aeußere der Kreisfigur. Jener Raum und diese Form fallen zusammen. Die Wärme als der innere Proceß in einem Körper ist mit ihrer Aeußerung in der Form der Ausdehnung seiner Materie identisch. Ohne diese äußere Form würde die Wärme gar nicht da sein. Die Seele ist das Innere des Organismus, das in seiner Bewegung sich als thätig äußert.

Digitized by Google

Ohne ihre Unterschiede würde die Seele nicht in ihm existiren. Aus einem Körper, der nicht mehr durch sie bewegt wird, ist sie als sein Inneres entflohen. Ein Körper, dessen äußere Form nicht mehr durch die Selbstbestimmung seines Inneren hervorgebracht wird, ist todt.

b) Entgegensetzung des Innern und Aeußern.

Die formale Einheit des Innern und Außern enthält also ihre Entgegensetzung. Das Innere ist Inneres nur im Gegensatz zum Aeußern und umgekehrt. Jedes bezieht sich durch sein Anderes auf sich selbst und durch sich selbst auf sein Anderes. Es sind absolute Wechselbestimmungen. Bei mechanischen Verhältnissen kann daher die Begrenzung des einen Daseins durch ein anderes das eine zum Innern des andern als seines Aeußern machen. Für die Puncte der Peripherie ist der ihnen entgegengesetzte Mittelpunct des Kreises ihr Inneres, wie sie sein Aeußeres. Gegen die Küstenländer Afrika's ist das von ihnen umgrenzte Land das innere, centrale Afrika. Dem Inlande ist das Ausland entgegengesetzt. Für ein Haus grenzen seine Wände den von ihnen umschlossenen Raum als sein Inneres ab. Das Blut, das in den Adern rollt, ist ein gegen ihre Schläuche Inneres, dem es entgegengesetzt ist. In höhern Verhältnissen ist das Aeußere als die bestimmte Form der Erscheinung die Gegenseite des Innern. Die Vorstellung ist dem Worte, in welchem sie sich äußert, als sein Inneres entgegengesetzt. Die That ist als ein Aeußeres der Gesinnung als dem Innern, aus welchem sie entspringt, entgegengesetzt u. s. w. Vorzugsweise gilt der Geist als das Innere gegen die Natur als das Aeußere. Aber die ganze Natur vom kosmischen Nebel an bis zur menschlichen Gestalt hat keine andere Tendenz, als den Geist in Raum und Zeit offenbar werden zu lassen. Sie ist nicht ein Aeußeres als ein Fremdes gegen ihn, sondern sie ist sein Aeußeres. Wenn man aber von diesem Verhältniß absieht und die Natur für sich betrachtet, so ist, was ihr Inneres genannt wird, in ihrem Aeußern gegenwärtig, denn es ist ihre Qualität, ihre Kraft, ihr Maaß, ihre Causalität und Zweckmäßigkeit, Bestimmungen, die sie nichts weniger als geheimnißvoll verbirgt, sondern unverschleiert auslegt.

Digitized by Google

Nur relativ ist ihr Wesen für uns Mysterium, so lange wir es nämlich noch nicht erkannt haben; das ist aber nicht ihre, sondern unsere Schuld. So Vieles, was früher ein unerkanntes Innere der Natur war, ist nunmehr aus derselben Aeußerlichkeit erkannt.

Hegel macht die Bemerkung, daß wegen der Congruenz des Innern und Aeußern ein Nur Inneres eben so äußerlich und ein Nur Aeußeres eben so innerlich sei. Er will sagen, daß etwas, das als ein nur erst im Innern vorhandenes existirt, damit in die Kategorie der Unmittelbarkeit des Seins fällt und daß es erst, wenn es sich ihm selber als ein auch äußeres Dasein entgegensetzte, sich als ein Inneres bestimmen würde; so wie umgekehrt ein nur erst Aeußeres, auch erst ein insichseiendes ist, das sich noch nicht von sich unterschieden, sein Inneres noch nicht herausgesetzt hat. Eine Gesinnung, die sich nicht in Handlungen äußert, ist so lange noch eine äußerliche. Erst wenn sie zur That herausginge, würde sie damit ein von ihrer Aeußerung sich unterscheidendes Innere. Nun erst würde sich zeigen, was an ihrer Innerlichkeit daran ist, die als solche nur ein unmittelbares Dasein ist. Ein Stück Eisen ist ein äußerliches Dasein. Es hat die Möglichkeit, magnetisirt zu werden. Diese ist an ihm ein nur Inneres, bis es in polarische Wechselwirkung träte und in ihr zeigte, was das Innere seines Aeußern ist.

Jedoch ist zu bemerken, daß der Ausdruck *Innerlichkeit* und *Aeußerlichkeit* dem des Innern und Aeußern noch eine Nebenbedeutung gibt, denn er soll das Wesen an sich und das Erscheinen desselben in den Gegensatz der *Tiefe* zur *Oberfläche*, der *Wahrheit* zum *Schein* hinstellen. Aeußerlich erscheine ein Dasein oft ganz anders, als es innerlich sei. Die Oberfläche verhülle oft einen ganz andern Kern. Man müsse vom Aeußerlichen absehen und sich an das Innerliche halten u. dgl. m. Man spricht auch im Superlativ von dem *Innersten* eines Wesens und ergeht sich in Declamationen über die Schwierigkeit, zu demselben zu gelangen und es zu fassen. Ja, man behauptet wohl geradezu, daß das Innere, wie viel mehr das Innerste, uns schlechthin unerkennbar sei. Nun ist gewiß, daß die Erscheinung das Wesen zum Inhalt haben muß, also auch, daß wir durch Vermittelung der Erscheinung das Wesen

Digitized by Google

zu erkennen vermögen. Im einzelnen Fall ist das Gesetz, in der Form der Inhalt, in den Theilen das Ganze, in der Aeußerung die Kraft, in dem Aeußern das Innere gegenwärtig. Es bedarf folglich erst einer abstracten Trennung der Einheit dieser Gegensätze, um das Innere zu einer in der Nacht der Unbestimmtheit unergründlichen Tiefe und das Aeußere im Tag des bestimmten Unterschiedes zu einem wesenlosen Schein zu machen.

Die Anerkenntniß der Identität des Aeußern mit seinem Innern soll also nicht heißen, daß bei der Erscheinung als solcher stehen geblieben werden dürfe. Dann würde das Erkennen ein eben so äußerliches werden, als das Wollen. Jenes würde in den rohesten Empirismus, dieses in die flachste Werkheiligkeit verfallen. Sie soll vielmehr heißen, das Vertrauen zu haben, in der Erscheinung das Wesen entdecken zu können, weil dieselbe ohne die Entäußerung des Wesens als Grund zur Existenz gar nicht da sein würde, das Wesen mithin in ihr sich gar nicht verleugnen kann. Die Innerlichkeit eines tiefen Gemüths ist nur so groß, als dies in den Gefühlen, Worten und Handlungen eines Menschen zum Vorschein kommt. Der tiefste Schmerz z. B. kann sich im thränenlosen Verstummen äußern. Der Mensch erstarrt in seinem Jammer. Aber auch die Aeußerlichkeit eines flachen Gemüths wird nach der Flüchtigkeit, Wandelbarkeit, Geschwätzigkeit und Unzuverlässigkeit im Betragen eines Menschen gemessen. Wenn Shakespeare die Tiefe seines Gemüths nicht in den Worten seiner Sonette geäußert hätte, so würde sie für uns nicht in ihrer directen Innerlichkeit erscheinen, und wenn wir nicht die Briefe des Herrn v. Gentz hätten, so würden wir nicht wissen, bis zu welchem Grade er an die Oberfläche der Dinge verloren, wie sehr er veräußerlicht war.

Etwas ganz Anderes ist es, daß die Reflexion als eine irrthümliche im Aeußern das zu Grunde liegende Innere zu verkennen und sich durch die Oberfläche der Erscheinung über die Eigentlichkeit des Wesens zu täuschen vermöge. Eben so ist es möglich, daß ein Erkennen, weil es im Aeußern stehen bleibt, nicht in das Innere dringt, wenn es auch nicht, wie das Verkennen, ein anderes Innere voraussetzt, als im Aeußern zur Erscheinung gekommen. Man bedient sich der Entgegensetzung

Digitized by Google

das Innern gegen das Aeußere gern, theils, um das Erkennen ganz abzulehnen, theils, um eine Erscheinung zu einer ganz andern umzudeuten, als sie sich unmittelbar darstellt. Man lehnt das Erkennen ab, indem man die Unmöglichkeit behauptet, in dem Aeußern das Innere finden zu können. Wir sind dieser Wendung schon in andern Gestalten begegnet, denn sie ist nur die äußerste Zuspitzung der Tendenz, in den Eigenschaften das Ding an sich, in der Erscheinung das Wesen, in der Thatsache das Gesetz, in der Aeußerung die Kraft nicht anzuerkennen und das Ding an sich, Wesen, Gesetz, Kraft zu etwas Unbekanntem zu stempeln. Diese Manier, erst lang und breit die Eigenschaften eines Dinges, die Normalität eines Processes, die Aeußerungen einer Kraft zu beschreiben, dann aber mit Einem Mal umzuspringen und zu versichern, daß uns das Innere der Erscheinung ewig unbekannt bleiben müsse und wir daher uns mit der Kenntniß der äußern Schaale zu begnügen hätten, hat etwas sehr Vornehmes. Es läßt uns in einen Eifer des Erkennens blicken, dessen tiefes Streben unersättlich ist. Die Menschen lieben es, ihrer Eitelkeit damit zu schmeicheln. Aber man benutzt jene Kategorie auch, um eine Erscheinung zu einer ganz andern, als welche sie sich darstellt, umzudeuten. Wenn ein Unternehmen schlecht ausfällt, so zieht man sich wohl hinter die Versicherung zurück, daß es eigentlich, an sich, im Innern der Urheber, vortrefflich gewesen sei, nur als Erscheinung sei es unvollkommen gerathen. Gewiß kann nun auch ein an sich gutes und treffliches Werk in seiner Entwicklung gehemmt und verkümmert werden; dann wird man aber selbst in seinen Anfängen, in seinen Fragmenten noch die unverkennbaren Spuren seiner Tüchtigkeit entdecken. Wenn aber das von Hause aus Mangelhafte damit entschuldigt werden soll, daß die Ausführung hinter dem eigentlichen Plan zurückgeblieben sei, so wird dadurch die Unvollkommenheit des Aeußern nicht geändert. Wenn ein Schauspieler schlecht spielt, so mag er noch so viel von der tiefen Auffassung reden, mit welcher er die Rolle in sein Inneres aufgenommen habe, sein Spiel gewinnt nichts durch diese Versicherung. Oder wenn ein Dichter schlechte Verse macht, so hilft uns nicht, daß er die besten hat machen wollen. Wenn ein Mensch eine schmutzige Handlung begeht, so kann alle

Digitized by Google

Reinheit, die in dem Innersten seiner Seele wohnen soll, die Handlung nicht von ihrem Schmuz reinigen. Umgekehrt wird aber auch das Gute, Aechte und Große dadurch in sein Gegentheil zu verkehren versucht, daß man seinen Ursprung auf schlechte und kleinliche Motive zurückführt. Diese großen Thaten sollen im Innern ihrer Urheber etwas ganz Anderes gewesen sein. Der Scharfsinn des Neides der Mittelmäßigkeit und niedrigen Gesinnung pflegt sich durch solche Verdächtigung edler und gewaltiger Menschen, die er psychologischen Pragmatismus nennt, für das Bewußtsein der eigenen Impotenz zu entschädigen.

Freilich kann in einem besondern Falle im Aeußern etwas ganz Anderes, als im Innern existirt, zur Erscheinung gelangen, nämlich in der Heuchelei. Sie ist schon oben einmal bei dem Begriff der Zweideutigkeit erwähnt worden. Sie kann durch die Kunst der Verstellung täuschen, aber gewiß schleicht sich in ihre Aeußerungen ein Zug ein, der sie als Lüge von der Wahrheit specifisch unterscheidet und der ja auch so oft für den Aufmerksamen zu ihrem Verräther wird.

c) Reale Einheit des Innern und Aeußern.

Die Entgegensetzung des Innern und Aeußern ist daher nur eine relative, denn die Wahrheit dieses Verhältnisses ist das gegenseitige Umschlagen sowohl des Innern in das Aeußere, als des Aeußern in das Innere. Dies Uebergehen als die actuose Einheit des Innern und Aeußern ist das Wirkliche. Das Innere ist wirklich nur, was es im Aeußern ist und das Aeußere ist wirklich nur sein Inneres.

Wenn die Entgegensetzung des Innern und Aeußern mehr als eine bloße Redensart ist, so wird man überall die Auflösung derselben in ihre reale Einheit finden. Das Innere setzt sich als das Innere seines Aeußern, wie das Aeußere als das Aeußere seines Innern. Die Durchsichtigkeit der Form, wie man jetzt so gern sagt, heißt nichts Anderes, als die wirkliche Einheit des Innern und Aeußern. Man sieht durch das Aeußere in's Innere, weil dies sich in jenem auf schlechthin adäquate Weise darstellt. Aber Inneres und Aeußeres sind überhaupt eine untrennbare Einheit, welche das Wirkliche ist, in dessen Totalität Inneres

Digitized by Google

und Aeußeres nur relative Bestimmungen sind. Das innere Afrika ist eben sowohl ein an sich äußerliches Land, als das äußere Küstenland. Im Innern eines Hauses ist eben sowohl Raum eingeschlossen, als nach Außen von ihm ausgeschlossen wird. Dieselbe Wand ist nach Innen und Außen gekehrt. Das in den Adern rollende Blut ist nicht weniger etwas Aeußerliches, als der es umschließende Adernschlauch. Das innerste Mark der Nerven ist so gut Materie, als die Haut, welche den Nerven umhüllt. Das Object ist dem Subject an sich eben so äußerlich, als das Subject dem Object; das Subject setzt sich als ein Inneres gegen das Object als ein Aeußeres nur, indem es sich auf dasselbe oder, was der Sache nach das Nämliche, dasselbe auf sich bezieht. Die Wahrheit des Verhältnisses von Subject und Object ist ihre Einheit. Einem Künstler genügt nicht, daß er die Schönheit subjectiv in der Welt seines Innern besitze, sondern er strebt darnach, sich seines Innern in objectiven Werken zu entäußern; in ihnen, als der Einheit des Innern und Aeußern, hat die Schönheit Realität. Weil diese Einheit des Innern und Aeußern die Realität ist, so stehen wir auch nicht an, von dem Aeußern auf das Innere zu schließen und versuchen selbst aus den Zügen einer Physiognomie, aus den Formen einer Hand, aus der Gestalt der Schrift eines Menschen das Wesen seiner Seele zu errathen; ähnlich wie wir auch aus den Erscheinungen der Natur und der Geschichte auf das Wesen Gottes zurückschließen.

Alle hier abgehandelten Begriffsbestimmungen des Wesens wiederholen beständig den ursprünglichen Begriff, daß das Wesen der Grund seiner Erscheinung ist, diese folglich mit ihm an sich oder reeller Weise identisch sein muß und sich von ihm nur für sich oder formeller Weise unterscheiden kann. Die Erscheinung ist das gesetzte Wesen. Aber die Wiederholung dieses fundamentalen Begriffs ist in ihren mannigfaltigen Wendungen zugleich eine fortschreitende Steigerung sowohl in der Entgegensetzung der beiden Seiten des Verhältnisses, als in der Auflösung ihres Gegensatzes. Eine oberflächliche Auffassung könnte die verschiedenen Formen des ätiologischen Prozesses für überflüssige Tautologien halten. Auch haben wir gesehen, daß der Sprachgebrauch des gewöhnlichen Lebens in seiner Sorglosigkeit und unkritischen Nach-

Digitized by Google

läßigkeit niedrigere Kategorien für höhere und umgekehrt verwendet. Aber schon, daß in den Sprachen diese mannigfaltigen Ausdrücke sich hervorgebildet haben, ist ein thatsächlicher Beweis, daß schon das natürliche, seiner Nothwendigkeit selbst nach unbewußte Denken mit einer einzigen Kategorie nicht hat ausreichen können. Wir werden es aber als nothwendig anerkennen müssen, daß in dem Begriff der Wirklichkeit als der Einheit des Innern und Aeußern alle frühern Bestimmungen nicht nur als Momente enthalten sind, sondern daß auch das fundamentale Reflexionsverhältniß sich durch den Unterschied der Wirklichkeit von sich als Möglichkeit und Nothwendigkeit noch einmal, zum letzten Mal, umbildet, um wieder einer noch höhern Form, dem Zweckbegriff, sich zu unterwerfen. Stellen wir die hauptsächlichen Kategorien des Daseins nach ihrer Verwandschaft zusammen, so ergibt sich folgende Uebersicht:

Identität,	Unterschied,	Grund,
Wesen,	Existenz,	Ding,
Gesetz,	Erscheinung,	Wechselverhältniß,
Reale,	Formale,	Absolute Wirklichkeit,
Substantialität,	Causalität,	Reciprocität,

worin die Begriffe der ersten, zweiten und dritten Reihe unter sich wieder übereinstimmen.

Drittes Capitel.

Die Wirklichkeit.

In den Begriff der Wirklichkeit als der Einheit des Innern mit seinem Aeußern drängt sich das Resultat der ganzen bisherigen Entwickelung zusammen. Die Hauptwendepunkte derselben sind folgende. Das unmittelbare Sein hebt sich zum Wesen als seinem Grunde auf. Das als Dasein gesetzte Wesen ist die Existenz, die als eine existirende andern Existenzen gegenübersteht und, als eine in ihrer Vermittelung entstehende und vergehende, zur Erscheinung wird. Jede Erscheinung für sich ist eine individuelle und ungleiche, das Wesen hingegen in der Mannigfaltigkeit aller

Digitized by Google

seiner Erscheinungen das Eine, sich selbst gleiche. So ist es das die Welt der Erscheinungen beherrschende Gesetz, welches den Inhalt derselben ausmacht, während die Erscheinung ihn zur bestimmten Form ausprägt. Das Wesen in seiner Einheit ist daher das Ganze, welches die Unterschiede der Erscheinung als seine Theile in sich zusammenfaßt, die freilich auch dem Zufall der Trennung preisgegeben sind. Als einfache Beziehung auf sich, die durch ihre Thätigkeit, wenn sie erregt wird, sich nach Außen hin eröffnet, wird es zur Kraft, die sich in einer bestimmten Beziehung äußert und aus der Aeußerung in sich zurückkehrt, so daß im Aeußern das Innere enthalten ist und der Unterschied des Innern von seinem Aeußern zu einem leeren Unterschiede, der keiner mehr ist, zusammenschwindet. Diese Einheit des Wesens und seiner Erscheinung ist die Wirklichkeit.

Diese Definition ist in tausend andern Wendungen verborgen, mit denen man sie bald vom physischen und psychologischen, bald vom logischen und theologischen Standpunct aus beschrieben hat, wie z. B. wenn Kant sagte, daß Begriffe ohne Anschauung leer, Anschauungen ohne Begriff blind seien; oder wenn Spinoza sagte, daß die Substanz dasjenige Wesen sei, dessen Begriff die Existenz involvire u. s. w. Hegel hat in seinen Schriften die Lehre von der Wirklichkeit sehr verschieden behandelt, obwohl seine fundamentale Auffassung immer dieselbe geblieben ist. In der ausführlichen Logik hat er drei Begriffe darunter subsumirt: a) das Absolute und seine Auslegung; b) die Wirklichkeit; c) das absolute Verhältniß. Unter dem ersten verstand er die ungetrennte Einheit des Innern und Aeußern, die sich gegen alle ihre Veränderungen als accidentelle indifferent verhält, weil sie in allen nur sich selbst manifestirt. Unter der Wirklichkeit verstand er α) die Zufälligkeit oder formelle Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit; β) die relative Nothwendigkeit oder reale Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit; γ) die absolute Nothwendigkeit. Unter dem absoluten Verhältniß endlich verstand er das der Substantialität, Causalität und Reciprocität. Späterhin, nach der encyklopädischen Fassung, hat er die Begriffe der Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit unterschieden und die Substantialität, Causalität und Re-

Digitized by Google

eiprocität als die Momente derselben entwickelt; eine unstreitig einfachere und richtigere Fassung, als die erstere, die zu Wiederholungen und dadurch zu Mißverständnissen führen mußte. Was er in der Logik mit einem leicht zu verkennenden Namen das Absolute nannte und den besondern Formen der Wirklichkeit voranschickte, war in der That nichts Anderes, als der Begriff des Wirklichen nach seiner unmittelbaren Realität, denn das Absolute als die Vernunft ist allerdings nicht außerhalb des Wirklichen, als ob es so kraftlos wäre, sich nicht in dem Aeußern der Erscheinung als das Innere derselben geltend machen zu können. Wenn die Menschen dies mehr bedächten, so würden sie vor den Erscheinungen der Natur und Geschichte einige Ehrfurcht haben. Wie sie aber im Durchschnitt gedanken- und willenlos sich gehen lassen, finden sie nichts so abgeschmackt, als daß das Vernünftige das wahrhaft Wirkliche und daher auch das wahrhaft Wirkliche das Vernünftige, hingegen alles der Vernunft nicht entsprechende Dasein, wenn es sich empirisch auch noch so breit macht, eine Scheinexistenz, ein durch seine Unvernunft zur Nullität verurtheiltes Unwesen sein soll. Damit, daß ihre eigene empirische Wirklichkeit mit diesem Abscheu vor der Wirklichkeit der Vernunft eine höchst unvernünftige ist, haben sie denn auch ganz Recht.

Für uns hat sich der Begriff des Wirklichen als die Einheit des Innern und Aeußern ergeben. Diese Bestimmungen haben für uns einen abstracten, ontologischen Charakter; d. h. wir haben es hier nicht mit der specifischen Qualität dessen zu thun, was in concreto als Inneres und Aeußeres sich verhält. In der Regel denken aber die Menschen bei dem Ausdruck: das Aeußere, an eine durch die Sinne wahrnehmbare Erscheinungsform. Als wirklich gilt ihnen erst, was sich ihnen auch sinnlich zum Gegenstand macht. Das Sinnliche ist aber nur als ein Natürliches möglich und so heißt es so viel, als: alles Wirkliche muß sich durch die Vermittelung der Natur zur Erscheinung bringen; erst wenn es bis zu ihr gelangt, hat es sich als ein Wirkliches bewährt. Wenn man diesen Satz innerhalb der Beschränkung versteht, welche die Selbstständigkeit des Wesens nothwendig macht, so ist er wahr. Wenn man ihn aber als Princip und als das absolute Kriterium der Wahrheit

Digitized by Google

nimmt, so wird er falsch, denn er ist wahr nur in Ansehung der Erscheinung des Wesens. Für diese in ihrer Realität ist die Natur die unumgängliche Mittlerin. Gott offenbart sich durch die Natur; in ihr äußert er die Vernunft, Macht und Schönheit seines Wesens. Die Natur selber gilt als das Wirkliche schlechthin, weil ihr Inneres immer und überall sich zugleich als ein Aeußeres zeigt. Sie verschleiert ihre Geheimnisse nicht. Der menschliche Geist aber kann, was er an sich ist, nur durch Veränderungen äußern, die er in seinem Organismus und kraft desselben in der Natur und in andern Geistern hervorbringt. Er vorzüglich wird für sich in seinem Selbstbegriff als das Innere im Gegensatz zur Natur als dem Aeußerlichen genommen, allein er kann sein Inneres nur durch die Vermittelung der Natur darstellen. Ohne diese sinnliche Manifestation bleibt sein Wesen in gestaltloser Innerlichkeit zurück. Man möge eine Thätigkeit des Geistes nehmen, welche man wolle, so wird man die Natur als die Materie darin antreffen, durch deren Aufhebung und Gestaltung der Geist sich das Organ seiner Erscheinung erschafft. Das Vorstellen selbst, an sich ein ideeller Act, wird zum Sprechen; das Sprechen aber ist an den Ton gebunden. Existirt eine Sprache schon, so kann man freilich in der Innerlichkeit als solcher sich etwas vorstellen, ohne laut zu sprechen. Sollen wir aber eine Vorstellung äußern, so bedürfen wir auch der Aussprache der Wörter, an welche ihre Erscheinung für Andere geknüpft ist. Unsere Gefühle betrachten wir vorzugsweise als unser Inneres. Sie sind an sich da und können den geistigsten Gehalt haben. Sollen sie aber als Erscheinung sich verwirklichen, so müssen sie durch mimische Bewegung, durch den Blick des Auges, durch die Sprache sich äußern. Der Andächtige muß niederknien und beten; der Liebende muß sagen, daß er liebt. Die Kunst präcisirt und verschönert die Formen der sinnlichen Entäußerung des Geistes. Alle Vergewisserung enthält daher ein sinnliches Moment. Aussagen von Augen- und Ohrenzeugen, äußere Objecte, wie Ruinen, Waffen, Oerter, Reliquien, Schriftstücke, sind z. B. die Grundlage unserer Geschichtschreibung. Symbolische Handlungen bringen in den Rechtsverhältnissen der Menschen wie in dem religiösen Cultus erst die letzte Affirmation

Digitized by Google

eines Innern als eines Wirklichen hervor. Das Judenthum und der Islam fordern z. B. daß ihre Bekenner sich beschneiden lassen. Sie machen das Opfer der Vorhaut zu einer Bedingung, ohne welche sie Jemand nicht als den wirklich Ihrigen anerkennen. Diese große und durchgreifende Bedeutung ist also der Natur zuzugestehen, aber aus ihr darf nicht gefolgert werden, daß einzig das Sinnliche als solches das Wahre sei, denn für den Geist kommt es auf den Inhalt an, mit welchem er das Sinnliche als die Form seiner Erscheinung erfüllt. Weil er der Natur bedarf, um sich nach Außen zu verwirklichen, so kann nicht geschlossen werden, daß er selber nur Natur sei, sondern nur, daß er, als sein eigener Inhalt, durch die Natur als durch sein von ihm vorausgesetztes Medium sich realisirt. Wenn in der neueren Zeit wieder so viel von einer natürlichen Religion als einer Erkenntniß und Befolgung der Gesetze der Natur die Rede gewesen ist, so ist diese Beziehung des Geistes, wie z. B. Combe sie vorgetragen hat, nur ein Moment der absoluten Religion, die noch ganz andere Elemente enthält, deren Tiefe sich nur aus dem Begriff des Geistes selber erfassen läßt.

In Ansehung des Sprachgebrauchs ist auch hier zu bemerken, daß die Benennung der höheren Stufe auch durch die der niedrigeren geschehen kann, weil sie dieselben in sich aufgehoben enthält. Wir sagen daher für Wirklichkeit auch Wesen oder Sein, obwohl wir in unwillkürlicher Erinnerung an den Begriff der Erscheinung das Wörtchen eigentlich oder noch öfter das Adjectivum wirklich hinzuzufügen pflegen und vom eigentlichen und wirklichen Sein oder Wesen sprechen. In den gewöhnlichen Darstellungen unserer Wissenschaft ist es hergebracht, den Begriff der Möglichkeit vor dem der Wirklichkeit abzuhandeln. Dies hat auch einen objectiven Grund in dem Uebergang des Wirklichen zur Wirksamkeit, denn in diesem Verhältniß ist das Wirkliche das Mögliche, allein offenbar muß das Wirkliche die Grundlage des Möglichen ausmachen. Nur das Wirkliche ist möglich. Wenn man die Darstellung des Begriffs der Wirklichkeit nicht so, wie wir, genetisch sich begründen sieht, so ist ganz begreiflich, daß alsdann sogar für den Begriff der

Digitized by Google

Möglichkeit nur der des Wesens als des Grundes gesetzt wird, der zur Existenz übergeht.

Der Begriff der Wirklichkeit ist also 1) der der unmittelbaren Realität der Einheit des Wesens und ihrer Erscheinung; 2) die Entgegensetzung des Wirklichen gegen sich selbst als des Möglichen und Wirklichen, die insofern eine nur formale ist, als nur dasjenige sich verwirklichen kann, was realer Weise möglich ist, folglich der Uebergang des Möglichen zur Wirklichkeit nur einen Unterschied der Form enthält; 3) die Entgegensetzung der Möglichkeit und Wirklichkeit löst sich also durch die Unmöglichkeit des Wesens auf, anders zu sein, als es eben ist und anders erscheinen zu können, als es eben erscheint. Die Nothwendigkeit ist die Wahrheit der realen Möglichkeit.

I.

Die reale Wirklichkeit.

Unmittelbar ist die Wirklichkeit die reale, weil das Wesen den realen Gehalt der Erscheinung ausmacht, diese folglich selbst das Reale ist. Im Begriff der Erscheinung liegt, wie wir erkannt haben, ein Widerspruch, weil einerseits das Wesen es ist, das ihren Gehalt begründet, und weil anderseits das Unwesentliche, wodurch eine Erscheinung von einer andern desselben Wesens sich unterscheidet, ihr als Erscheinung wesentlich ist. Als diese Einheit des Wesentlichen mit dem Unwesentlichen ist sie das Wirkliche. Wir sprechen nun zwar von dem Unwesentlichen oft in einem nicht blos gleichgültigen, sondern selbst verächtlichen Ton, allein in der Wirklichkeit müssen wir es uns in seiner Einheit mit dem Wesentlichen gefallen lassen. Wir können dies, seinem Begriff nach, davon abstrahiren und unterscheiden; macht aber deswegen die Wirklichkeit eine solche Abstraction? Keineswegs. Nur in der Aeußerlichkeit der Erscheinung als dieser in Raum und Zeit bestimmten Existenz bietet sich uns das Wesen als ihr Inneres zum Genuß. Wollten wir die Erscheinung für zu schlecht halten, weil sie sich als eine äußerliche darstellt, so würden wir mit ihr zugleich die Realität des in ihr wirksamen Wesens zurückweisen.

Digitized by Google

Wegen der Freiheit der Existenz kann durch den Widerspruch des Wesens mit seinem Dasein auch das Unwesen sich realisiren. Es hat dann eben sowohl unmittelbare Wirklichkeit, als die Realität des seinem Wesen entsprechenden Daseins. Es ist eben sowohl eine Erscheinung, die zu ihrem Inhalt den Widerspruch des Wesens mit sich selber hat, der dann das Innere ihres Aeußern ausmacht, als eine Erscheinung, an welcher wir die Harmonie des Wesens bewundern. Diese erste Stufe der Wirklichkeit setzt alles Dasein auf die gleiche Note. In ihrem Durcheinander steht das Große mit dem Kleinen, das Schöne mit dem Häßlichen, das Gute mit dem Bösen, das Wahre mit der Lüge, das Erhabene mit dem Gemeinen in dem gleichen Rang, ein Wirkliches zu sein, wie die Sonne sich eben sowohl und nach denselben Gesetzen im Ocean, als in einer Pfütze spiegelt.

Diese unmittelbare Wirklichkeit, das Resultat des Wesens, das sich als Erscheinung gesetzt hat, ist als solche zufällig, weil die einzelne Existenz in ihr nicht blos von dem in ihr wirkenden Wesen, sondern eben so sehr von den Bedingungen abhängig ist, die für sie in dem Dasein der übrigen Erscheinungen ebenfalls ganz unmittelbar vorhanden sind. D. h. sie unterscheidet sich von sich selbst als Möglichkeit und Wirklichkeit. Die Erscheinung als einzelne kann entstehen oder auch nicht; dies ist das Zufällige; ist sie aber einmal entstanden, so muß sie nach ihrem Wesen wirken.

II.

Die formale Wirklichkeit.

Die reale Wirklichkeit ist die Realität der Einheit des Innern mit seinem Aeußern, mag das Innere das affirmative Wesen oder das negative Unwesen sein. Wir müssen darauf gefaßt sein, in ihr bald jenem, bald diesem zu begegnen und nennen sie daher auch wohl die gemeine Wirklichkeit, mit welchem Ausdruck wir nicht einen Tadel, sondern nur die allgemeine Gleichheit aller Erscheinungen in der Aeußerlichkeit ihres Daseins aussprechen wollen, als in welcher das Höchste und Edelste als Inneres nicht weniger ein Aeußeres ist, als das Niedrigste und

Digitized by Google

Verworfenste. Jedes ist eine Thatsache und eine Thatsache ist, wie Talleyrand sagte, brutal d. h. sie ist in ihrer Zufälligkeit einmal so, wenn sie eben ist. Aber in dieser Wirklichkeit haben die Existenzen ein mannigfaltiges Verhältniß untereinander, worin sie sich als Möglichkeit und Wirklichkeit von sich selbst unterscheiden. Dieser Unterschied ist ein nur formaler, weil das Wesen, wie es auch wirke, sich an sich gleich bleibt, aber durch die Verschiedenheit seiner Beziehung doch der Unterschied des Möglichen und Unmöglichen gesetzt wird. Es ändert sich also nicht an sich, sondern es ändert nur sein Verhältniß als Erscheinung. Es gibt sich eine andere Bestimmung der Form seiner Realität, bleibt jedoch im Inhalt derselben sich gleich.

Hieraus ergeben sich die besondern Momente der formalen Wirklichkeit. Sie ist nämlich 1) die an sich unbestimmte Möglichkeit, die sich noch keine bestimmte Beziehung gegeben hat und die eben darum so gut nach dieser als nach einer andern Seite hin oder auch gar nicht sich bestimmen kann; 2) die bestimmte Möglichkeit als die Entscheidung für die eine oder andere Beziehung, in welcher das Wesen einer Existenz sich realisiren kann; 3) die pragmatische Möglichkeit als der Uebergang der realen Möglichkeit in die Realität. In allen diesen Formen ist jedoch, welche Wirklichkeit zu Stande kommt, nur eine zufällige oder relative Nothwendigkeit, weil die Möglichkeit bleibt, daß statt der gesetzten Beziehung nicht weniger eine andere hätte gesetzt werden können. Wenn aber nicht das Wesen selbst als die ursprüngliche Nothwendigkeit existirte, so würde auch die Zufälligkeit unmöglich sein. Sie ist also an sich eine nothwendige Möglichkeit, aus welcher jedoch nicht folgt, daß sie empirisch wirklich werden mußte, denn statt dieser Wirklichkeit war eben aus der Möglichkeit eine andere Wirklichkeit möglich. Der Zufall existirt wirklich, allein eben so sehr hebt er sich auf, theils weil sein Geschehen überhaupt ohne den Grund des Wesens unmöglich sein würde, theils, weil er, innerhalb der thatsächlichen Bedingtheit, kein anderer werden konnte. Es gehört zu den Vexationen der Philosophie, sie zur Leugnerin des Zufalls zu machen, weil sie die Möglichkeit seines Geschehens als eine nothwendige ableiten muß. Diese Ableitung der nothwendigen

Digitized by Google

Zweideutigkeit des Zufälligen ist aber etwas ganz Anderes, als die Lehre des Naturalismus oder des Fatalismus, wäre es auch der einer theistischen Prädestinationstheologie, daß es überhaupt keinen Zufall gebe.

1) Die unbestimmte Möglichkeit.

In der äußern Erscheinung ist das Wesen als ihr Inneres vorhanden. Die Existenz ist die unmittelbare Wirklichkeit des Wesens, wie sie durch den Hervorgang desselben aus sich in die Existenz vermittelt ist.

Möglich sein heißt deshalb zunächst, ein Wesen sein, welches Grund einer Existenz werden kann. Der Begriff der Wirklichkeit hängt somit von dem Begriff des Wesens ab. Ist in diesem Sinn der Begriff des Wesens möglich, so ist auch der Uebergang desselben zur Erscheinung möglich. Daher hat man den Begriff des Nichtwiderspruchs zum Kriterium des Begriffs der Möglichkeit gemacht und sie in Rücksicht auf das Wesen die innere, in Rücksicht auf die Bestimmung der Identität mit sich die logische Möglichkeit genannt. Was sich nicht widerspricht, ist möglich. Gewöhnlich sagt man auch, daß insofern Alles möglich sei, als sich sein Begriff nur nicht durch Widerspruch mit sich selbst aufhebe. Unter Begriff wird dann jedoch nicht, wie man leicht bemerken kann, der wahrhaft logische, sondern oft nur eine Vorstellung verstanden, so daß diese Möglichkeit auch hauptsächlich in die subjective Intelligenz fällt und als ein Product der Phantasie erscheint. Sie ist von dieser Seite in unserm theoretischen wie praktischen Leben von der äußersten Wichtigkeit, weil ihre Vorstellung subjectiv die Schranken aufhebt, die uns empirisch beengen können, oder weil sie uns die Schranken im Voraus erblicken läßt, die aus einer weitern Gestaltung der Wirklichkeit uns beengen werden. Ein Gefangener z. B. kann sich im Gefängniß die Möglichkeit vorstellen, aus ihm befreit zu werden. Es widerspricht dieser Möglichkeit nichts; sie erfüllt ihn mit Hoffnung; sie ist der Trost aller Gefangenen. Ein Kranker kann sich die Möglichkeit vorstellen, kränker zu werden und zu sterben. Es widerspricht dieser Möglichkeit nichts und sie kann ihn mit Furcht vor dem Tode erfüllen. In beiden Fällen ist

Digitized by Google

aber nicht weniger das Gegentheil möglich. In dem subjectiven Hinausgehen über die gegebene Thatsächlichkeit der gemeinen Wirklichkeit in das unbeschränkte Reich der Möglichkeit liegt für den Menschen eine ungeheure Kraft.

Ob aber eine Möglichkeit auch nur an sich möglich sei, ergibt sich aus der Natur ihres Inhalts. Dies ist es, was mit dem logischen Kriterium des Nichtwiderspruchs eigentlich gesagt sein soll. Gerade deshalb reicht aber dasselbe nicht aus, sondern wird der Begriff des Wesens selbst gefordert, über ihre Zulässigkeit zu entscheiden, denn was nicht als Wesen ursprünglich wirklich ist, kann auch nicht möglich werden. Daß ein Gesunder krank oder ein Kranker gesund, daß ein Freier unfrei oder ein Unfreier frei werde, ist eine Möglichkeit, die im Begriff des Wesens, des Lebens oder der Freiheit liegt; daß aber ein Kentaur möglich sein sollte, ist, obwohl wir uns subjectiv ein solches Wesen vorstellen können, objectiv unmöglich, weil ein Menschenleib mit einem Pferdeleibe keine organische Einheit zu bilden vermag. Hier ist also der Punct, wo der Gegensatz von Möglichkeit und Unmöglichkeit zuerst auftritt. Die Verwirklichung des dem Wesen nach Unmöglichen ist nicht möglich, weil es nicht an sich als Wirkliches existirt. Was aber in diese Kategorie des Unmöglichen gehöre, ist so lange zu bestimmmen unmöglich, als nicht der Begriff des Wesens erreicht ist, welches den Inhalt der Erscheinung ausmachen soll. Wie oft hören wir nicht heute, den bewunderungswürdigen Fortschritten der Naturwissenschaft und der durch sie bedingten Technik gegenüber, das Urtheil aussprechen, daß Niemand solche Wirklichkeiten, wie Photographie, elektrische Telegraphie u. s. w., noch vor einem Menschenalter für möglich gehalten hätte. Damals mußte man so urtheilen, weil man die längst vorhandene Wirklichkeit der Natur noch nicht so, wie jetzt, erkannt hatte. Oft erklären sich gerade die Sachkundigen gegen eine Möglichkeit, weil sie aus dem ihnen geläufigen Begriff des Wesens falsche Schlüsse machen. Eine Commission, welcher Napoleon das Project der Dampfschifffahrt von Fulton vorgelegt hatte, erklärte sich dagegen und bewies aus den Gesetzen der Mechanik und Hydraulik die Unmöglichkeit seiner Realisirung. Einige Jahre darauf bedeckten schon hunderte von

Digitized by Google

Dampfern den Hudson und Mississippi. Arago erklärte sich in der Französischen Deputirtenkammer in langen und gelehrten Reden gegen die Einführung der Eisenbahnen und bewies, daß jeder Tunnel durch die plötzliche Veränderung der Temperatur beim Durchfahren der Locomotive gesprengt werden müsse. Jetzt sind die Hauptstraßen Frankreichs schon sämmtlich in Schienenwege verwandelt. Als der arme Thomas Spencer in Liverpool, dessen Name von andern eben so verdunkelt ist, wie der des Provincialen Niepce von dem des Pariser Daguerre, die Galvanoplastik, die schon den Aegyptiern bekannt gewesen, wieder entdeckte, verlachte und verhöhnte ihn eine gelehrte Gesellschaft, als ob er allen Gesetzen der Chemie widerspräche, und gegenwärtig ist wohl keine größere Stadt Europa's, die nicht eine galvanoplastische Fabrik hätte.

Wenn nun aber etwas auch dem Begriff des Wesens zufolge möglich ist, so folgt daraus doch noch nicht, daß diese Möglichkeit auch als Erscheinung gesetzt werde, denn es ist eben sowohl das Gegentheil möglich. Die Möglichkeit als solche ist in solchem Fall gewiß, nicht aber ihre Verwirklichung. Insofern kann also das Mögliche unmöglich sein, nicht, weil es nicht überhaupt möglich wäre, sondern weil die Verwirklichung eben sowohl eintreten, als nicht eintreten kann. Ein Kranker kann genesen, aber auch sterben. Jemand, der ein Lotterieloos genommen hat, kann gewinnen, eben sowohl aber verlieren. Eine Ernte kann gerathen oder mißrathen. Ein Kind kann, gut erzogen, ein schlechter Mensch, schlecht erzogen, ein guter werden; eben sowohl kann es aber dort ein guter, hier ein schlechter Mensch werden. Die eine Möglichkeit, obwohl der Gegensatz der andern, widerspricht ihr nicht. Wir setzen bei der Betrachtung der Möglichkeit die vielen Möglichkeiten als die Formen, in denen sie sich nach der einen wie nach der andern Seite hin realisiren kann. Ein großer Theil unseres Thuns besteht in der Erforschung und Ueberlegung der Wahrscheinlichkeit, welche die eine oder andere Form der Möglichkeit für sich hat, weil wir einmal ein Prometheisches Geschlecht sind und ein Verhältniß zur Zukunft haben müssen.

Digitized by Google

Zugegeben also die Möglichkeit als eine dem Begriff des Wesens nicht widersprechende, so fragt sich, wovon denn die an sich mögliche Wirklichkeit für ihre Realisirung abhänge? Wir erinnern hierbei an Alles, was wir früher über den Begriff von Grenze und Schranke, so wie über den Begriff des Widerspruchs, des Uebergangs des Grundes in die Folge, der Kraft und ihrer Aeußerung gesagt haben, weil alle diese Bestimmungen hier mitgesetzt werden. Es würde aber eine unnütze Arbeit sein, sie hier zu wiederholen, da in der That alles hieher Gehörige namentlich bei der Untersuchung über die Realität des Widerspruchs genugsam auseinandergesetzt ist. Die ihrem Begriff nach widerspruchfreie Möglichkeit hört dadurch auf, Nurmöglichkeit zu sein, daß eine bestimmte Existenz zu einer andern in ein Verhältniß tritt, welches den Uebergang der Möglichkeit zur Wirklichkeit als Realität möglich macht.

2) Die bestimmte oder reale Möglichkeit.

Die unbestimmte Möglichkeit hebt sich also durch die Realität der Beziehung auf, welche eine Existenz erhält. Wir nennen sie deshalb auch die reale Möglichkeit, obwohl für das Wesen, welches darin thätig ist, die Beziehung nur eine besondere Bestimmung der Form ist, die es sich in diesem Verhältniß gerade gibt. Die Möglichkeit ist so lange eine unbestimmte, als sie nicht durch das Dasein des Wesens in dem Verhältniß bestimmter Existenzen sich gegen die Zufälligkeit, welche der in ihr liegenden möglichen Beziehungen gesetzt werde, negativ verhält, denn so lange ist sie eine bloße Möglichkeit. Man unterscheide genau. Von der abstracten Möglichkeit, die als Begriff oder Vorstellung schon sich durch ihren Selbstwiderspruch aufhebt, ist nicht die Rede, wie z. B. ob ein Dreieck, ohne von drei Seiten eingeschlossen zu sein, ob ein Mensch mit dem Magen eines Pferdes möglich sei, ob Christus, wie die Scholastiker fragten, auch in der Gestalt eines Esels hätte erscheinen oder in der eines Kohlkopfs hätte gekreuzigt werden können u. s. w.; sondern von der Möglichkeit handelt es sich, die schon an sich als das Wesen einer bestimmten Existenz vorhanden ist, deren an sich bestimmte Möglichkeiten sich nicht widersprechen. Es widerspricht sich nicht,

Digitized by Google

den Kreis in sieben gleiche Theile zu zerlegen, aber es folgt nun die Nothwendigkeit, die Größe eines solchen zu bestimmen. Es widerspricht sich nicht, die Landenge von Suez zu durchstechen, aber es folgt die Nothwendigkeit, alle die Existenzen zu untersuchen, von denen die Realität des Durchstichs abhängt, die Höhe vom Spiegel des Mittelmeers und des rothen Meers, die Beschaffenheit der Bodenarten, die durchgraben werden müssen u. s. w. Es widerspricht sich nicht, daß ein Vulcan seinen Krater ändere, aber es ist dazu ein neuer Ausbruch erforderlich. Es widerspricht sich nicht, daß ein Elephant seinen Magen mit Reis fülle, aber er muß denselben als eine Existenz vorfinden. Es widerspricht sich nicht, daß ein armer Mensch reich werde, aber er muß den Reichthum ererben oder erwerben. Es widerspricht sich nicht, daß ein Mensch verrückt werde, aber es ist dazu eine Desorganisation seines gesunden Selbstgefühls vorausgesetzt u. s. w. Die reale Möglichkeit besteht in dem Setzen derjenigen Realitäten, ohne welche eine Existenz die an sich in ihrem Wesen liegende Möglichkeit nicht würde realisiren können. Mit dem Gesetztwerden derselben wird die Möglichkeit des Wesens auf diese Beziehung eingeschränkt. Andere Beziehungen, an sich auch mögliche, werden ausgeschlossen. Jetzt und hier, unter diesen Bedingungen, kann sich nur diese Möglichkeit verwirklichen. Jede andere Wirklichkeit ist zur Unmöglichkeit geworden.

3) Die pragmatische Wirklichkeit oder Zufälligkeit.

Indem sich die reale Möglichkeit verwirklicht, kommt das in den Existenzen wirksame Wesen zur Erscheinung, die, nunmehr selber eine Existenz, relativ nothwendig ist, weil augenblicklich gerade hier unter den gegebenen Umständen nur diese Beziehung mit dem Ausschluß aller übrigen gesetzt wurde. Wir nennen einen solchen Zusammenhang einen pragmatischen d. h. einen thatsächlichen, weil es die Macht der Thatsachen ist, die sich darin als zu einer concreten Existenz vereinigen. Und doch ist diese Wirklichkeit eine nur relativ nothwendige d. h. zufällige, denn es leuchtet ein, daß eine an sich nur geringe Verschiebung der Umstände, eine an sich nur unbedeutende Abänderung der zusammentreffenden Existenzen hinreicht, dem

Digitized by Google

ganzen Geschehen eine andere Gestalt zu geben. Die Möglichkeit ist eine bestimmte nur durch die Wirklichkeit der Bedingungen, welche sie sich voraussetzt, allein sie muß sich, um sich zu realisiren, zur Synthese derselben machen. Wenn wir den Zufall berechnen und in der Wahrscheinlichkeitsrechnung sogar eine eigene Wissenschaft daraus gemacht haben, so verstehen wir darunter die Zurückführung der Möglichkeit des Zufalls auf die Beschränkung einer gewissen Anzahl durch die Nothwendigkeit, die in der Beschaffenheit des Wirklichen liegt. Wir berechnen z. B. die Anzahl, welche eine Reihe von Würfelwürfen für das Wiedererscheinen einer und derselben Seite des Würfels haben kann. Der Grund ist die sechsseitige Gestalt des Würfels und die darin liegende Möglichkeit, daß jede Seite in sechs Würfen einmal die oberste sein kann. Von dieser Bedingung muß die Rechnung ausgehen. Die Bedingungen sind, wie wir früher schon bei dem Begriff der Existenz und ihres Grundes gelernt haben, für sich selbstständige Existenzen, denen es an sich gleichgültig ist, daß sie gerade in diesen, nicht in einem andern Zusammenhang eintreten. Insofern bleibt es auch für eine wesentliche Möglichkeit zufällig, zu welcher Wirklichkeit sie gelangt. Das Zufällige ist dasjenige Wirkliche, das, als bestimmte Thatsache, doch den Werth nur des Möglichen hat, weil es auch eben sowohl, als es geschieht, nicht zu geschehen brauchte. Es hätte auch ganz anders kommen können. Es hätte an seiner Stelle die Existenz des Gegentheils die gleiche Möglichkeit gehabt, falls nur das Verhältniß der Existenzen ein anderes gewesen wäre. Das Zufällige ist daher zweideutig. Einerseits ist es, nach der Nothwendigkeit seiner empirischen Vermittelung, vollkommen begründet; anderseits ist es, weil diese Vermittelung auch hätte fehlen oder eine ganz andere sein können, grundlos, gerade so und nicht anders zu sein. Dem thatsächlichen Zusammenhang der Erscheinungen zufolge konnte das Geschehende nicht anders sein und doch hätte eben dieser Zusammenhang mit einer einzigen, kleinsten Wendung ein ganz anderer werden können. Bei unserer Analyse des Geschehenen sprechen wir mit Recht oft von den zarten Fäden, an denen es gehangen, daß etwas leicht ganz anders hätte kommen können. Der berüchtigte

Digitized by Google

Ziegelstein, der in den Metaphysiken und Logiken noch immer einen Menschen todtschlägt, mußte gerade jetzt fallen, weil er lose geworden, weil eine umherschweifende Katze an ihn stieß, weil ein Windhauch ihn traf und er mußte auf den Kopf des Menschen stürzen, weil derselbe gerade in diesem Augenblick an dem Hause durchging. Aber warum mußte denn derselbe gerade in diesem Augenblick vorüberkommen? War es denn nicht möglich, eine Secunde früher oder später den verhängnißvollen Ort zu passiren? Es war an sich möglich, allein diese Möglichkeit ist nicht wirklich geworden. Statt ihrer ist die entgegengesetzte, gleich sehr mögliche Möglichkeit verwirklicht und der Mensch richtig todtgeschlagen.

Alles, was durch die Beziehung der Existenzen auf einander möglich ist, wird im Felde der relativen Nothwendigkeit als ein Zufälliges wirklich. Man müßte das Wesen selbst vernichten, wollte man die Verwirklichung des Möglichen vernichten. Wenn kein Raum und keine Zeit, wenn keine Materie, wenn kein Leben, kein Trieb, wenn keine Phantasie, keine Freiheit existirte, freilich dann wäre auch alles das nicht möglich, was uns die Wirklichkeit des großen Schauspiels der Welt jetzt zeigt. Alle Combinationen realisiren sich. Alle Formen der mechanischen Bewegung, alle Verbindungen chemischer Substanzen, alle Gestaltabänderungen organischer Typen, alle ersinnlichen Lebensläufe der Menschen, alle erdenklichen Thaten, alle ästhetischen Metamorphosen bis zu dem paradoxesten hin, verwirklichen sich. Was so oft zugestanden worden, daß auch die regsamste Phantasie des Romandichters die Abenteuerlichkeit der Schicksale wirklicher Menschen nicht zu überbieten vermöge, ist buchstäblich wahr. Der Schooß der Möglichkeit erschöpft sich niemals in der schlechten Unendlichkeit der immer neuen Wendungen, welche die zufällige Kreuzung der Existenzen empirisch hervorbringt.

Unter den einmal gegebenen Bedingungen mußte es so kommen, wie es geschehen. Das sehen wir durch den Pragmatismus der Begebenheiten vollkommen ein. Naturforscher und Geschichtschreiber stellen uns den Proceß des Geschehens in der Reihe seiner Glieder als einen unvermeidlichen dar, weil Existenz und Existenz in ihrem Verhältniß unter einander factisch sich

Digitized by Google

nicht anders bestimmen konnten. Aber warum mußten sie denn gerade einen solchen Zusammenhang erzeugen? Konnte es denn nicht anders kommen? Wäre nicht dann, kraft einer andern Thatsächlichkeit, auch eine ganz andere Gestaltung der übrigen Thatsachen erfolgt? So fragen wir Menschen oft, weil wir erkennen, daß eine formell sehr gleichgültig und winzig erscheinende Thatsache die Veranlassung zu Veränderungen geworden ist, die ohne sie unmöglich waren, wie im Schachspiel ein einziger Zug von der untergeordnetsten Bedeutung doch hinterher auf alle folgenden Züge bis zum endlichen Schach hin nachwirkt. Alle Existenz macht sich deshalb gleich sehr wichtig, weil jede ihrem Wesen nach wirken muß. Wenn der Reisende eine Secunde später eintrifft, nachdem der Zug der Eisenbahn abgegangen, so ist es eben zu spät und im selben Augenblick fangen die vielleicht unersetzlichen Folgen dieser Verspätung an, ihm fühlbar zu werden. Wenn ein Quarrée gegen ein ansprengendes Cavallerieregiment eine Secunde zu früh Feuer gibt, so wird es sofort seine Reihen vom Choc der Pferde durchbrechen sehen. Wenn ein Funke, statt zu Boden zu fallen und gefahrlos zu verglimmen, vom Luftzug in ein leicht brennliches Material, in eine offene Pulvertonne geführt wird, so wird die Explosion nicht auf sich warten lassen. Wenn eine Klippe aus dem Meer hervorragt und der Sturm ein Schiff gerade auf sie hinschleudert, so wird es scheitern. Ein paar Fuß weiter rechts oder links und es blieb geborgen. Ein falscher Tritt auf einem schmalen Felsenpfade und wir stürzen in den Abgrund. Ein Jawort und eine Ehe ist geschlossen, die das Geschick vieler kommenden Geschlechter beherrscht. Die Lectüre eines einzigen Buchs, das wir als Reisende in dem Winkel einer Wirthsstube finden und aus Langeweile an einem Regentage lesen, kann unserer ganzen Denkungsweise plötzlich eine andere Richtung geben. Ein Cäsar durchreitet einen Bach — und Alea jacta est!

So könnten wir in's Unendliche hin mit Veranschaulichungen des Pragmatismus, auch mit sogenannten günstigen oder glücklichen Verknüpfungen, fortfahren. Sie würden uns jedoch immer nur wieder dasselbe lehren, daß jede Existenz dasjenige wirken muß, was ihr Wesen ausmacht und daß sie dies auch wirken

Digitized by Google

wird, sobald eine andere Existenz sie dazu erregt. Wäre nicht geschehen, was geschehen ist, so würde etwas Anderes geschehen sein, denn irgend etwas muß geschehen. Der Proceß des Geschehens steht nicht still und ruhelos bewegt sich das Werden im Fluß der Erscheinungen. Somit wären wir, wie es scheint, wieder auf dem Boden der realen, gemeinen Wirklichkeit angelangt, weil alles Mögliche wirklich wird und diese in aller Straffheit des empirischen Daseins existirende Wirklichkeit doch nur eine zufällige ist, da nichts im Wege gestanden hätte, daß statt ihrer das Gegentheil erfolgt wäre. Aber es scheint nur so, denn obwohl auch die relative Nothwendigkeit des Geschehens den Werth nur der Zufälligkeit hat, so schließt doch die formale Wirklichkeit durch ihren Pragmatismus die Möglichkeit einer andern Möglichkeit von sich aus. Sie ist der Standpunct des Determinismus, der die Unmöglichkeit festhält, daß unter den einmal gegebenen Umständen eine andere Möglichkeit wirklich werden konnte. Wenn einmal Entzündungen im Erdinnern existiren, so müssen auch Erdbeben existiren; existiren Erdbeben, so können sie auch überall die Erde zerreißen, also auch den Fleck, wo eine Stadt steht, wie Lissabon, Messina, Jedo, Caracas u. s. w.; begraben sie eine Stadt in Trümmer, so können auch Menschen getödtet werden u. s. w. Hier ist eine unzerbrechliche Kette des Ineinandergreifens von Existenz und Existenz. Der alte Determinismus nannte sie die Necessitirung und beschäftigte sich vorzüglich mit der Untersuchung des Willens, dessen Entschließungen er als formell freie, aber dem Inhalt nach nothwendige ansah. Der Wille kann zwischen verschiedenen Möglichkeiten wählen. Insofern ist er frei. Daß er aber gerade diese Wahl trifft, ist nach der Meinung des Determinismus nothwendig und wird durch zureichende Gründe bestimmt, wenn dieselben auch dem Wählenden bei seiner Entscheidung nicht zum Bewußtsein kommen. Er exemplificirte dies gern durch das Beispiel von ein paar ganz gleichen Geldstücken, die er rechts und links von Jemand legte, der eines derselben wählen solle und, obwohl an sich frei, sich doch für eines durch gewisse Gründe entschließen werde, weil es blanker aussähe, näher liege u. dergl., wenn er sich dieser Gründe auch nicht bewußt werde.

Digitized by Google

Aus diesem ganzen Zusammenhang folgt also, daß er überhaupt nicht möglich wäre, wenn nicht das Wesen als die ursprüngliche Nothwendigkeit existirte, ohne deren Kraft die einzelnen Existenzen sich gar nicht weder in ein reales noch formales Verhältniß zu setzen vermöchten. Sie ist es, welche durch die vielen Thatsachen als die widerstandlose Macht hingreift, der sie sich unterwerfen müssen. Uns beschränkten Menschen ist es freilich nicht möglich, die Totalität der Erscheinungen zu übersehen, was Kant ja so oft einschärft. Wir finden uns daher oft außer Stande, die Beziehung zwischen Existenzen zu entdecken, die an sich thatsächlich vorhanden ist, in ihrer Zartheit oder Entlegenheit aber uns verborgen bleibt. Besäßen wir ein solches Durchschauen der empirischen Massen, so würde es uns oft ergehen, wie in den Mährchen. Wir würden in einem hungrigen Hunde, der uns anwedelt und dem wir ein Stück Brot reichen, gar nicht einen bloßen Hund, sondern den in ihn verwandelten Prinzen erkennen. Schon auf dem Standpunct der pragmatischen Wirklichkeit existirt also kein Zufall, weil sie ohne die Existenz des Wesens überhaupt und ohne die relative Nothwendigkeit unmöglich wäre. Wir behaupten oft genug, wo es sich um bestimmte Thatsachen handelt, daß es oberflächlich sei, sie für Zufall zu halten; die tiefere Betrachtung müsse uns ihre Nothwendigkeit enthüllen. Wir beschäftigen uns gern mit dem Aufsuchen des Zusammenhangs, der in den einzelnen Thatsachen die Wirksamkeit des Wesens als der sie zuletzt bestimmenden Macht nachweist. Der Herzog von Reichstadt z. B. starb in demselben Palast, in welchem sein Vater den Wiener Frieden unterzeichnet hatte; dies war, kann man sagen, ein Zufall; aber eben dieser Friede war es, der Napoleon die Heirath mit der Habsburgischen Luise möglich machte, derentwegen er seine Ehe mit Josephinen auflöste und von seinem wahren Princip abfiel. Er ging durch sie seinem Sturz entgegen. Seine Macht schien den höchsten Gipfel ihres Glanzes durch die Ehe mit der Tochter des alten Kaiserhauses erreicht zu haben. Der Sohn, den sie ihm gebar, wurde zum König von Rom designirt. Aber eben dieser mit so lautem Jubel empfangene Sohn verkümmerte mit thatloser Sehnsucht in Oestreich an der Auszehrung, während der Vater auf St. Helena

Digitized by Google

in der Mitte der alten und neuen Welt mit verhaltenem Grimm am Magenkrebs dahin starb. Alle Vermittelungen durchlaufend würden wir erkennen, daß der unglückliche Jüngling in jenem Palast sterben mußte. Der Graf von Suzor erzählt in seiner Schrift: Napoleon II. 1841, p. 244 sogar, daß derselbe sich seine Wiege an sein Krankenbett stellen ließ und sagte: „ce berceau et mon lit, voilà l'image des deux extrémités de ma vie.“ In der Mitte dieser Extreme fand er das Nichts. Das Ende des Prinzen kehrte in seinen Anfang zurück. Und doch wäre dies nur eine pragmatische Nothwendigkeit. Erwägen wir aber, daß eine solche unmöglich sein würde, wenn nicht das Wesen an und für sich in den einzelnen Existenzen den thätigen Grund ausmachte, so müssen wir erkennen, daß der Zufall auf diesem höhern Standpunct sich als mit der Nothwendigkeit schlechthin identisch erweist. Ohne diese würde alle Möglichkeit unmöglich sein.

III.

Die absolute Wirklichkeit.

Die reale Wirklichkeit ist die unmittelbare Einheit des Wesens und seiner Erscheinung, so daß es als Inneres ganz in das Aeußere aufgeht. Die formale Wirklichkeit ist das Verhältniß, in welches die Existenzen unter einander treten, indem sie Alles, was ihrem Wesen nach möglich ist, auf Einen Punct beschränken, nur dies Eine gerade hervorbringen und damit jede andere Möglichkeit, die an sich auch möglich gewesen wäre, ausschließen. Nachdem einmal diese Möglichkeit gerade zur Wirklichkeit geworden, ist eine andere unmöglich. Alles Geschehene ist unabänderlich. Aus ihm machen die neuen Möglichkeiten ihr Material, auch ihrerseits zu festen Wirklichkeiten zu werden, die in ihrer Entfernung der Vergangenheit anheimfallen und doch alle Zukunft bestimmen helfen. Die abstracte noch unbestimmte oder innere Möglichkeit hebt sich durch ihre Bestimmung, einen formalen Proceß, zur realen Möglichkeit auf, die nur noch eines Anstoßes, eines Rucks bedarf, um zur äußern Wirklichkeit überzugehen. Diese Wirklichkeit ist insofern relativ nothwendig, als ein anderes Verhältniß des Daseins, aus welchem sie resultirt,

Digitized by Google

actu nicht da war. Weil dies aber möglich gewesen wäre, ist sie nur zufällig. Die Aeußerlichkeit ihrer Existenz hat jedoch die Nothwendigkeit des Wesens zu ihrem Grunde, sofern sie die Möglichkeit nur ihrer Wirklichkeit ist. Dies ist die absolute Wirklichkeit, die nicht mehr, wie die pragmatische, eine Nothwendigkeit, sondern die Nothwendigkeit schlechthin ist.

Dieser Begriff ist weder von den Religionen noch von den Philosophien jemals in seiner Wichtigkeit verkannt worden. Weil er aber alle bisher betrachteten Bestimmungen sowohl des Seins als des Wesens in sich zusammenfaßt, darf es auch nicht Wunder nehmen, daß er oft nur durch eine niedrigere Kategorie, wie Grund und Folge, Gesetz und Erscheinung, oder Kraft und deren Aeußerung oder gar durch den allgemeinen Begriff des Seins und Wesens an sich dargestellt ist. Die Nothwendigkeit als absolute ist das Sein schlechthin, das so, wie es ist, ist und nicht anders sein kann; sie ist das Wesen, das keinen andern Grund, als sich selbst, hat und insofern grundlos ist; sie ist der Grund, aus welchem die relative Nothwendigkeit als Folge entspringt; sie ist das Gesetz, welches sich in der Fülle der Erscheinungen rücksichtslos geltend macht; sie ist die Kraft, die sich in der Gestaltung aller Verhältnisse widerstandlos äußert. Diese Bestimmungen sind also ganz richtig. Insofern aber noch eine höhere Kategorie, als die des Seins und Wesens, nämlich die des Zweckes existirt, wird die Nothwendigkeit nicht nur als das Nichtandersseinkönnen, sondern auch als das Nichtandersseinsollen beschrieben, aus welchem als der ideellen Voraussetzung das Nichtandersseinkönnen dann erst die Folge ist. Stellt man daher den Begriff der Nothwendigkeit abstracter Weise hin, so kann unter denselben 1) die vorzugsweise sogenannte causale oder mechanische oder blinde und 2) die finale oder organische oder freie Nothwendigkeit subsumirt werden. Weil aber im Zweckbegriff eine Bestimmung des Seins sich erschließt, in welcher die causale Nothwendigkeit nur ein Mittel der Verwirklichung wird, so muß derselbe als eine höhere Stufe für sich abgesondert werden. In der Aristotelischen und in der zweiten Schelling'schen Philosophie ist es der Zweckbegriff, der von vorn herein als das Princip der Nothwendigkeit die Behand-

Digitized by Google

lung der Kategorien beherrscht. Hieraus erklärt sich, weshalb in beiden der Begriff der Möglichkeit und ihrer Verwirklichung oft eine ganz andere Bedeutung empfängt, die sich noch dadurch vervielfältigt, daß der Begriff der Zweckmäßigkeit selbst wieder theils der einer äußern und zufälligen, theils der einer innern und nothwendigen ist. Durch den Zweckbegriff wird ein Stufenverhältniß gesetzt, in welchem die niedrigere Stufe zur höhern in der Wechselbeziehung steht, daß jene das Absich der Möglichkeit aller folgenden Stufen, in ihrer Wirklichkeit aber nur die beschränkte Form ist, welche die höhere Stufe sich als Mittel ihrer Verwirklichung voranschickt. Die höhere Stufe ist es daher, ohne welche die niedrigere gar nicht dasein würde. Sie, die in der niedrigeren nur δυνάμει, potentiâ, nach dem Vermögen enthalten ist, ist die Vollendung derselben, wenn man von dieser aus vorwärts blickt. Stellt man sich hingegen rückwärtsschauend auf den Standpunct der höhern Stufe, so ist sie das Weswegen als die absolute Wirklichkeit, welche die niedrigeren Stufen als ihre Vermittelungen in sich schließt. Ohne die Wirklichkeit der höhern Stufe würde die der niedrigeren dem Begriff nach unmöglich sein und doch würde umgekehrt die Entwicklung der höhern als der ἐντελέχεια ohne die Verwirklichung der niedrigeren als der ἐνέργεια der δύναμις auch nicht möglich sein. Jede Stufe kann also von Unten nach Oben und von Oben nach Unten sowohl als Möglichkeit wie als Wirklichkeit der übrigen betrachtet werden. In Ansehung der Natur hat Friedrich Fischer in Basel mit genauer Berücksichtigung des Aristoteles diese eigenthümliche Dialektik in seiner: Metaphysik, vom empirischen Standpunct aus dargestellt, 1847, vortrefflich erläutert. In Ansehung des Geistes hat Schelling, ebenfalls mit genauem Anschluß an Aristoteles, dieselbe in seiner Darstellung der reinrationalen Philosophie, im ersten Band der nachgelesenen Werke, 1856, im zweiten Buch, durchgeführt, eine eben so gelehrte als geistvolle Abhandlung. Derjenige aber, der mit einer ganz unabhängigen und tiefer, als alle Früheren, eindringenden Kraft den Begriff der absoluten Nothwendigkeit als solcher, abgesehen vom Zweckbegriff, auseinandergesetzt hat, ist Hegel gewesen, dessen Schlußabschnitt c. vom zweiten Capitel des Begriffs der Wirk-

Digitized by Google

lichkeit am Ende des zweiten Bandes seiner Logik künftige Forscher noch oft nöthigen wird, zu seinen classischen Worten zurückzukehren. Trendelenburg hat in seinen logischen Untersuchungen, wie es von dem gelehrten Interpreten des Aristoteles nicht anders zu erwarten war, im zweiten Bande, den Zweckbegriff dem der Causalität als solcher vorangestellt, die er unter dem Titel der Kategorien aus dem Zweck und der modalen Kategorien behandelt. Diese Anordnung hat ihm aber manche Schwierigkeiten bereiten müssen. Er hat die reine Nothwendigkeit hauptsächlich als das in der Erscheinung waltende Gesetz und als das allgemeine Wesen gefaßt, welches in der Mannigfaltigkeit der besondern Fälle sich gleich bleibt, wie die algebraische in Buchstaben ausgedrückte Formel immer dieselbe ist, während die concreten Zahlen, deren nothwendiges Verhältniß sie bestimmt, immer andere sein können, oder wie die Nothwendigkeit der Verhältnisse des rechtwinkligen Triangels immer dieselbe ist, mag der Triangel in concreto eine noch so verschiedene Größe haben. Er definirt daher, übereinstimmend mit dem Aristotelischen συμβεβηκός, das Zufällige als das, was zur Nothwendigkeit äußerlich hinzukommt, denn der Begriff des Zweckes selbst ist durch sich bestimmt und abgeschlossen.

Die Nothwendigkeit als die absolute Wirklichkeit ist 1) das Wesen als die Substanz, welche der an sich grundlose Grund ihrer Existenz ist. Die Substanz bedarf, um zu existiren, keines andern Wesens. Sie besteht durch sich. Insofern aber die Substanzen sich von andern Substanzen unterscheidet, kann sie 2) ihr Wesen in einer von ihr selbst unterschiedenen Erscheinung setzen. So wird sie zur Causalität. Die Substanz wird zur Ursache, indem sie wirkt. Sie wirkt aber lediglich dadurch, daß sie, was sie an sich ist, als ein von ihr unterschiedenes Dasein setzt. Die Wirkung ist folglich mit der Ursache dem Inhalt wesentlich dieselbe. Die Substanz würde auf eine andere Substanz nicht wirken können, wenn diese nicht dem Wesen nach mit ihr identisch wäre. Die als Ursache sich bestimmende Substanz ist die active, die, in welcher die Wirkung gesetzt wird, die passive. Da aber eine Substanz auf eine andere nur insofern wirken kann, als diese dafür empfänglich ist, so wirkt 3) die passive Substanz selbst auf die

Digitized by Google

active zurück. Sie ist also gleichfalls activ, wie die active passiv, d. h. die gegenseitig in dem Verhältniß der Reciprocität wechselwirkenden Substanzen sind an und für sich nur Eine und dieselbe Substanz. Wir stellen uns zwar das Thun und Leiden einseitig vor, als ob das eine das andere von sich ausschlösse. In der absoluten Wirklichkeit zeigt sich aber die Activität in der Passivität nicht weniger als die Passivität in der Activität. Die Reaction oder Gegenwirkung existirt auf jedem Puncte des Processes und die Substanz als die absolute kehrt aus der Wechselwirkung der nur relativen Substanzen überall in sich als in ihre Einheit zurück. Diese Einheit als eine von der unmittelbaren Realität unterschiedene, jedoch in ihr als ideelle Ursache thätige Nothwendigkeit, ist der höhere Begriff der Wirklichkeit, der Zweckbegriff.

In der alten Metaphysik wurden viele Arten der Causalität angenommen, indem man die Ursachen nach den verschiedenen Reflexionsbegriffen classificirte. Man unterschied z. B. causa principalis sive primaria et secundaria; causa originaria et intermedia (wie der Sonnenschein und der durch den Reflex des Mondlichts auf die Erde geworfene Sonnenschein); causa essentialis et accidentalis (wie das Rollen einer Kugel und das Geräusch derselben); causa efficiens et instrumentalis (wie wenn N. N. ein Buch mit dieser Feder schreibt); causa finalis et media (wie wenn Jemand ein Buch schreibt, um berühmt zu werden); causa simplex et socialis (wie wenn ein Pferd oder zwei Pferde einen Wagen ziehen); causa directrix et concomitans (wie die Kinderzeugung die Directrix der Ehe, Vater und Mutter die causa concomitans des Kindes); causa naturalis et artificialis (wie eine Ansteckung mit der Pest durch Berührung der Beule eines Pestkranken oder durch Berührung eines inficirten Kleidungsstücks desselben); causa coordinata et subordinata; causa proxima et remota; causa universalis seu generalis et specialis u. s. w. Diese mannigfaltigen Ursachen, die leicht zu vervielfältigen sind, können aber in solch' äußerlicher Aufzählung den Begriff der Wirklichkeit nicht wahrhaft erkennen lassen, weil derselbe seiner Natur nach dialektisch ist, so daß jene sogenannten Arten der Causalität zu Momenten seiner Entwickelung werden. In dem

Digitized by Google

Gefühl der Unzulänglichkeit jenes in sich zusammenhanglosen Aufzählens hat man daher auch öfter eine Vertheilung der vielen Ursachen unter die drei Aristotelischen der causa materialis, formalis und finalis vorgenommen, die, wie wir früher schon gezeigt haben, mit dem Begriff des Seins, des Wesens und des Zweckes zusammenfallen, der unserer Eintheilung der Metaphysik ebenfalls zu Grunde liegt. Die Leibnitzische Philosophie unterschied das Abstractum der blos logischen Möglichkeit als possibilitas von der Wirklichkeit als compossibitas, indem sie die Existenz für das complementum possibilitatis erklärte, das zur Möglichkeit des Begriffs nur als Ergänzung hinzukomme, weil die Realität sich von dem Begriff durch kein weiteres Merkmal, als das des äußern Daseins unterschiede. Kant hielt sich an den Begriff der Zeit und definirte in den Postulaten des empirischen Denkens Möglichkeit als das Geschehen in irgend einer Zeit; Wirklichkeit als das Geschehen in einer bestimmten Zeit; Nothwendigkeit als das Geschehen in aller Zeit.

1) Substantialität.

Die Substanz ist das nothwendige Wesen, das nur als existirend gedacht werden kann, dessen Begriff daher den seiner Existenz in sich schließt: ens, cujus essentia involvit existentiam sive cujus conceptus nonnisi existens cogitari potest. Man wolle nur diese Definition, die durch den Spinozismus in Gang gekommen, nicht blos, wie er es thut, von Gott, von der Einen Weltsubstanz, sondern ganz allgemein verstehen. Alles, was eine Substanz ist, besteht durch sich. Ein Atom z. B. ist eine Substanz, die nicht Product eines andern Wesens ist. Aber ein Staat ist auch Substanz, nämlich eine ethische, die sich selbst aus ihrem Begriff hervorbringt. Wenn wir also hier von der Substanz reden, so verstehen wir darunter den Begriff jedes substantiellen Wesens. Oder vielmehr, ein Wesen, dem es nicht zukäme, zu existiren, wäre kein wirkliches, also auch kein wirklich mögliches, also auch kein wahrhaftes Wesen, keine Substanz.

Sie ist selbst die Möglichkeit ihrer Wirklichkeit, weil sie den Grund ihres Bestehens in sich selbst hat, denn das Wesen ist, was es ist, nicht durch Anderes, sondern durch sich selbst. Es

Digitized by Google

hat aseitas, weil es von selbst ist, indem es seine Existenz selbst bewirkt, also, wie Spinoza es ausdrückt, causa sui ist.

Diese ungetrennte Einheit seiner Möglichkeit als seines Innern und seiner Wirklichkeit als seines Aeußern ist seine Thätigkeit, die sich auf nichts Anderes bezieht: actus purus, wie die Scholastiker sagten. Hieraus folgt, daß die Unterschiede, die in der Substanz gesetzt werden, nur ihre eigenen sein können, aber auch, daß sie das identische Wesen derselben nicht zu ändern vermögen und deshalb für sie den Werth einer gleichgültigen Zufälligkeit haben. Ob sie sind, oder nicht sind, ob sie so oder anders sind, als sie gerade sind, afficirt die Substanz nicht im Geringsten. Der Unterschied, als lediglich formell, ist ein accidens.

Das Accidens ist an sich unwesentlich. Da es jedoch nur in der Substanz zu existiren vermag, so ist es mit ihr dem Stoffe nach identisch. Es kann nicht ohne die Substanz, es kann nicht außerhalb derselben existiren; es inhärirt ihr: accidens non migrat e substantia, wie man ehemals sich ausdrückte. Insofern enthält also das flüchtige und gleichgültige Accidens doch die Substantialität in sich und zwar das eine eben so sehr, als das andere. Was es auch für eine Form oder für ein Verhältniß habe, so macht die Substanz sein Substrat aus. Das Accidens als solches entsteht und vergeht als eine Unterscheidung an der Substanz, welche für sie als Wesen keine ist. Es ist das: quod in alio est.

Wenn aber die Substanz durch einen ihr selbst äußerlichen Verstand unterschieden und diese Unterschiede durch ihn als wesentliche Bestimmungen der Substanz gesetzt werden, so empfangen sie die Bedeutung, Attribute derselben zu sein: id, quod substantiae ab intellectu extra substantiam tribuitur. Es ist daher zwar an sich unbestimmt, welche Attribute der Substanz zugeschrieben werden, allein die im Attribut gesetzte Unterscheidung soll eine der Substanz wesentliche sein. Jedes Attribut muß relativ das ganze Wesen der Substanz ausdrücken. Wird das Attribut noch in irgend einer Beziehung von sich selbst unterschieden, so ist diese Differenz ein Modus desselben, eine Art und Weise, zu sein, welche die Bestimmtheit des Attributs nicht im Mindesten in sich selbst verändert. Das allgemeine

Digitized by Google

Wesen der Substanz als die Gleichgültigkeit gegen den Formalismus ihrer Unterschiede kehrt auch in dieser Indifferenz wieder. Der Modus ist nur ein Zustand, auf den es für die Sache nicht ankommt. Sie bleibt in der Veränderung ihrer Zustände als in einem für sie oberflächlichen Geschehen wesentlich dieselbe.

Diese kurze und möglichst deutliche Definition des Begriffs der Substanz haben wir voranschicken wollen, um für seine weitere Darstellung einen einfachen Leitfaden zu besitzen, denn wenige Begriffe sind so willkürlich behandelt worden, als der Begriff der Substanz seit einem halben Jahrhundert. Die Veranlassung hierzu hat das durch Lessing, Jacobi, Schelling und Schleiermacher wieder erneuete Studium des Spinoza gegeben. Spinoza's Begriffsbestimmungen der Substanz sind als solche richtig, allein er hat die Substanz sofort in dem Sinn des Absoluten genommen, außer welchem nichts ist und welches unmittelbar alle Wirklichkeit ist, so daß, ob sie als Denken oder als Ausdehnung genommen wird, nur eine verschiedene Ansicht sein soll, welche die eine oder andere an sich accidentelle Seite der Substanz hervorkehrt, die im Grunde als denkende von sich als ausgedehnter nicht verschieden ist. Spinoza's Substanz ist in der That die Weltsubstanz, das göttliche Wesen, wohingegen die logische Wissenschaft nun den allgemeinen Begriff der Substantialität auseinanderzusetzen hat, der in jeder Substanz vorkommen muß, sei sie nun eine natürliche oder geistige. Hegel machte in seiner Logik eine Beschreibung und Kritik des Spinozismus, worin er die Mängel desselben aufdeckte. Die lebendige Negativität des Begriffs, wie er ihn faßte, stand in schroffem Widerspruch mit der Starrheit der Spinoza'schen Substanz. Nicht weniger mußte sich Herbart dagegen kehren, weil er nicht Eine unterschiedlose Substanz, sondern eine Vielheit realer Wesen annahm. So kam es, daß von 1825 bis 1835 sowohl von der Hegelschen als von der Herbart'schen Schule eine Menge Dissertationen über den Spinozismus erschienen, die in der Kritik oft übereinstimmten, bis seit Herbarts Tode 1841 die Herbartsche Schule merkwürdigerweise das Hegelsche System selbst für nichts Anderes, als für Spinozismus und den Spinozismus für Revolutionismus erklärte. Eine eigenthümliche Stellung nahm je-

Digitized by Google

doch der Herbartianer Thomas ein, insofern er eine Geheimlehre Spinoza's nachzuweisen suchte, nach welcher derselbe die Einheit der Substanz und den Gebrauch des Wortes Gott als synonym mit ihr nur für den großen Haufen angenommen, dagegen eigentlich, z. B. in den Briefen, eine Vielheit von Substanzen, ähnlich wie die realen Wesen Herbart's, gelehrt haben soll. Durch dieses häufige Zurückgehen auf Spinoza ist es nun aber geschehen, daß der Begriff der Substanz oft gar nicht mehr nach seiner ontologischen Allgemeinheit, sondern immer schon in seiner theologischen Specification genommen ist. Natürlich ist Gott auch Substanz; er ist das schlechthin absolute Wesen; aber in der logischen Wissenschaft ist noch nicht von Gott in diesem besondern Sinn die Rede. Wenn man daher die Substanz in der Metaphysik schon als die göttliche behandelt, so bringt dies einen falschen Zug in die Wissenschaft, weil es den Begriff der Substanz durch dies exclusive Subintelligiren Gottes beschränkt und verdirbt. Es war eine Zeit hindurch Mode geworden, die Substanz mit Farben zu schildern, wie sie nur der Indischen Bhavani als der Göttin des Lebens und des Todes zukommen.

Substanz ist der Begriff des Wesens als des in seiner Existenz nothwendigen, so daß die Möglichkeit zur Wirklichkeit sich actu aufhebt. Die Substanz ist folglich unbedingt in Beziehung auf sich und verhält sich zu ihren Unterschieden als die ihnen immanente Einheit, weshalb sie, ihr gegenüber, kein selbstständiges Bestehen zu haben vermögen. Oft wird der Begriff der Substanz nur als der des Wesens überhaupt beschrieben, das, als Identität, in seine Unterschiede sich einläßt; oder als das Ding, welches die Einheit aller seiner Eigenschaften ist; oder als das Ganze, das seinen Theilen congruent ist; oder als die Kraft, die in ihrer Aeußerung verschwindet; aber alle diese Bestimmungen gehen zwar in den Begriff der Substanz über, reichen jedoch nicht hin, ihn in seiner Wahrheit zu charakterisiren. Die Substanz ist die unmittelbare Wirklichkeit, welche den Grund ihrer Existenz, ohne allen weitern Grund, in sich selbst hat. So richtig diese Bestimmung ist, so scheint doch der Einwurf gegen sie gemacht werden zu müssen, daß eine Substanz,

Digitized by Google

um subsistiren zu können, sich andere Existenzen zur Vermittelung ihrer eigenen voraussetzt. Nur für die göttliche Substanz, die absoluter Weise causa sui, fällt jede Voraussetzung weg; die Substanzen aber, als natürliche oder geistige, sind in ihrer Existenz vermittelt, ohne daß diese Vermittelung ihre Substantialität beeinträchtigte. Eine Substanz kann also Voraussetzungen haben, um sich als Existenz zu setzen, wie der Organismus seine ihm correlate unorganische Natur, oder die Familie den Unterschied der Geschlechter, oder der Staat die Existenz von Familien u. s. w. Bei genauerem Betracht wird sich aber finden, daß diese Voraussetzung, einen Herbart'schen Ausdruck zu gebrauchen, nur ein *scheinbares Geschehen* ist, von welchem die Substanz an sich unabhängig ist und aus welchem sie weder in ihrem Begriff noch in ihrem Dasein erklärt werden kann. Wir haben hier uns alles dessen zu erinnern, was über den Begriff des Wesens als des vollständigen Grundes früher gesagt ist. Die Substanz ist das ens per se subsistens, wenn sie auch zu ihrer Realisation in Raum und Zeit und alle Endlichkeit eingeht. Dies nimmt ihr nichts von ihrer metaphysischen Souverainetät. Die Pflanze z. B. bedarf der Erde, der Luft, des Lichts und des Wassers, aber aus ihnen entsteht sie nicht und ist, was sie ist, nur durch sich selbst. Im Deutschen pflegen wir für Substanz sehr oft die *Sache* zu sagen, welches Wort in *Ursache* noch mehr seinen metaphysischen Charakter erhalten hat. Sache ist nicht ein bloßes Ding. Sagen wir, daß es auf die Sache selbst ankomme, so verstehen wir darunter die unbedingte Wirklichkeit.

Versuchen wir es nun, uns den Begriff der Substanz zugänglicher zu machen, indem wir ihn uns an Beispielen vergegenwärtigen und zugleich den Sprachgebrauch beachten. Die Substanz der Materie z. B. setzen wir in ihre Schwere, weil sie, ohne schwer zu sein, gar nicht gedacht werden kann; umgekehrt ist Schwere undenkbar, ohne materiell zu sein. Weil also Materie ohne Schwere unmöglich, alle Schwere nur als Materie wirklich ist, so ist die Schwere das in der Materie unbedingte Wesen derselben. Worin eine Materie specifisch bestehen möge, ist gegen ihre Substantialität, die Schwere, accidentell. Die

Digitized by Google

Schwere ist die substantielle Einheit, die aller Materie immanent ist und durch alle Körper ohne Unterschied mit gleicher Macht hindurch greift. Welche Attribute die Materie habe, unorganisch oder organisch zu sein, und in welchem Modus die Materie sich befinden möge, so oder so gestaltet, ruhig oder bewegt zu sein, so bleibt sie in der Schwere sich gleich. Ein Stein kann verschiedene Gestalten annehmen, so wird seine Schwere relativ, in Verhältniß zu anderer Materie, im Druck, den er ausübt u. dgl. verändert, an sich aber ist seine Schwere unveränderlich. Von dem Menschen sagen wir, daß die Vernunft seine Substanz ausmache, denn sie ist es, die das in allen Menschen gleiche und nothwendige Wesen begründet. Ein menschenförmiges Wesen ohne Vernunft, ein Affe, ist kein wirklicher Mensch; hingegen ein Wesen, in welchem die Vernunft erst als reale Möglichkeit existirt, ohne schon zum selbstbewußten Begriff sich entwickelt zu haben, wie das Kind in utero matris, gilt doch schon als ein wirklicher Mensch und die heutige Gesetzgebung betrachtet das Abtreiben der Frucht als einen Mord, was die Griechen noch nicht thaten. Ob nun der Mensch zu dieser oder jener Race gehört, ob er männlichen oder weiblichen Geschlechts ist, diese oder jene Anlagen hat, ob er gesund oder krank, arm oder reich ist, dies Alles macht ihn nicht zum Menschen und ist deswegen accidentell gegen die Substantialität der Vernunft. Ob sie als theoretische oder praktische sich bestimmt, macht ihren attributiven Unterschied aus und in welchem Zustand der Ausbildung sie sich befindet, ist wiederum nur ein Modus ihrer Existenz.

Es kommt nun auf die besondere Wirklichkeit an, die sich als Substanz geltend macht, denn hiernach kann ein und dasselbe Dasein nach verschiedenen Seiten hin als substantiell bestimmt werden. So ist der Mensch auch schwer, denn er ist auch ein materielles Individuum, allein die Schwere ist es nicht, die ihn zum Menschen macht, sondern die Vernunft. Von Seiten seines Körpers ist die Schwere ihm als die Substanz der Materie immanent und als solche vollkommen gleichgültig dagegen, daß er ein vernünftiges Wesen ist. In einem Kastenstaat ist für den Menschen seine Kaste das Substantielle und die Vernunft verhält sich hier gegen die Geburt accidentell; das pure Geboren-

Digitized by Google

sein ist hier die Substanz, die dem Menschen als immanente Macht all sein Thun und Lassen vorschreibt. Bei der Indigopflanze kommt es darauf an, ob sie botanisch nach der Substanz ihrer Gattung oder chemisch als ein Färbestoff genommen werden soll. Indigoblau kann man nur mit Indigo färben; dieser eigenthümliche Stoff ist chemisch das in dieser Pflanze unbedingte Wesen, für dessen Dasein sich kein Grund außer ihm angeben läßt. Daß die Indigopflanze Luft, Wasser und andere Stoffe in sich verarbeitet, erklärt nicht ihren specifischen Färbestoff, den wir nur in ihr finden. In welcher Qualität und Quantität aber dieser Stoff durch den Faulungsproceß der Pflanze gewonnen wird, ist das gegen seine Substantialität Accidentelle. Die Substanz eines Dramas ist, ein poetisches Werk zu sein, in welchem eine Handlung als unmittelbar gegenwärtig geschehend dargestellt wird; in welcher Sprache dasselbe gedichtet sei, ist das Accidentelle, wie sich dies sogleich darin zeigt, daß es aus einer Sprache in andere übersetzt werden kann u. s. w.

Dem Substantiellen ist das Accidentelle, aber in ihm selber, entgegengesetzt; das Substantielle ist das durch seine Unbedingtheit **Selbstständige**, das Accidentelle das an demselben **Unselbstständige**, das anders sein und werden kann, ohne die Substanz zu alteriren. Das Accidens ist ohne die Substanz nicht möglich; es existirt in ihr als ihre Bestimmtheit; aber es wird nicht durch die Substanz gesetzt, sondern ist Folge einer ihrer Beziehungen nach Außen, wie der Wind es ist, der das Wasser des Meeres zu Wellen macht. Auch hier tritt daher eine Relativität ein, die nicht in dem Begriff der Substanz als solcher, sondern in dem Verhältniß liegt, von welchem die Bestimmung ausgeht. Das Accidentelle als eine **gesetzte** Unterscheidung an der Substanz kann nicht außerhalb derselben sein. Sie ist vielmehr an sich, ihrem Stoffe nach, substantiell, mithin positiv; insofern sie aber eine für das Wesen der Substanz zufällige und gleichgültige Unterscheidung derselben ist, hat sie einen negativen Charakter und wird sie in die Einheit der Substanz als ein blos formales, unwesentliches, nicht durch sich selbst bestehendes Moment zurückgenommen, wie wenn ein Mantel, weil er bewegt wird, Falten schlägt, die jeden Augenblick in andere

Digitized by Google

verändert werden können, während der Mantel an sich immer derselbe bleibt; die Falten sind an sich unter gewissen Bedingungen eine nothwendige Existenz, allein diese Nothwendigkeit hat den Grund ihres Daseins nicht in sich selbst und die Falten sind daher etwas Accidentelles, dessen mannigfaltige Formen die Substanz, an welcher sie als deren eigene Bestimmtheit erscheinen, nicht verändern. Oder ein Staat als politische Substanz verhält sich zu seinen Bürgern positiv, denn nur in ihm sind sie nicht Menschen überhaupt, sondern Bürger. Aber zu den einzelnen verhält er sich eben so sehr negativ und opfert sie, wenn es sein muß, seiner Selbsterhaltung auf. Er behandelt den Einzelnen als ein Accidenz, dessen Dasein oder Nichtdasein ihm in seinem wesentlichen Bestehen nichts anhat. Der individuellen Liebe kann der Einzelne unersetzlich sein, dem Staat ist er es nicht. Zwar feiern die officiellen Grabreden den Hingeschiedenen gewöhnlich als einen auch für den Staat Unersetzlichen, allein nach acht Tagen schon ist diese Verzweiflung über der officiellen Entdeckung vergessen, daß glücklicher Weise der Nachfolger im Amt seinen Vorgänger mehr, als ersetze.

Es ist ein Fehler in der Beschreibung der Substanz, sie nur mit Feierlichkeit als den Abgrund zu malen, in dessen leerer und unterschiedloser Tiefe alles individuelle Dasein nur unterzugehen verurtheilt wäre, denn sie hat im Verhältniß zu den Accidenzen auch eine positive Seite als die Totalität derselben. Würden sie nicht in ihr gesetzt, könnte sie dieselben auch nicht aufheben. Hegel in der Encyklopädie §. 151 beschreibt sie als „die Totalität der Accidenzen, in denen sie sich als deren absolute Macht und zugleich als den Reichthum alles Inhalts offenbart, der nichts, als diese Manifestation selbst ist, indem die in sich zum Inhalt reflectirte Bestimmtheit selbst nur ein Moment der Form ist, das in der Macht der Substanz übergeht." Durch solche prägnante Ausdrücke muß man sich nur nicht verführen lassen, entweder nur das auch als Erscheinung Große und Mächtige für eine Substanz zu halten, oder auch untergeordnete Dinge, die nichts destoweniger Substanzen sein können, mit Prädicaten auszustatten, die sich nur für den hohen Styl eignen. Die stelzenhafte, prätentiöse Sprache, mit welcher manche

Digitized by Google

Hegelianer oft die subtilsten Dinge beschrieben haben, ist ein Fehler gegen den guten Geschmack. Ein Mantel z. B. ist etwas sehr Geringfügiges, aber in Verhältniß zu seinen Falten ist er unzweifelhaft die Substanz, an welcher sie als Accidenzen existiren. Wie lächerlich würde es aber sein, den Mantel als die Totalität seiner Falten zu beschreiben, in denen er sich als den Reichthum alles Inhalts offenbart u. s. w. Daß Hegel selbst unter Substanz keineswegs die Spinozistische, sondern einen allgemeinen metaphysischen Begriff im Sinn der Aristotelischen οὐσία verstanden hat, geht nicht nur aus seiner Darstellung, sondern auch aus seinem Sprachgebrauch hervor, in welchem er jedoch liebt, für Substanz das Substantielle zu sagen. Eine sehr ausdrückliche Erklärung aber, daß er den Begriff der Substanz an sich von der Existenz der Substanz als der absoluten göttlichen unterscheidet, hat er in jener trefflichen Selbstvertheidigung gegeben, in denen er die Einwürfe gegen seine Philosophie mit einer grandiosen schulmeisterlichen Virtuosität widerlegte; es gehört hieher namentlich die Stelle S. 165—173, im zweiten Theil der Vermischten Schriften. Er hat hier besonders auch den Unterschied des Begriffs der absoluten Substanz von dem Begriff des Geistes und zwar nicht blos des endlichen, sondern des absoluten, in welchem seine Philosophie wurzelt, ausführlich besprochen und tadelt es S. 172 ausdrücklich, wenn in der logischen Sphäre der Substanz Gott an die Stelle der Substanz substituirt wird, weil Gott, wie S. 167 gezeigt wird, das absolut selbstständige Wesen als Subject, als Geist an und für sich ist. Diejenigen, welche Hegel zugestehen, daß er den Begriff des Subjectes als die Wahrheit des Begriffs der Substantialität, den Begriff der Freiheit als die Wahrheit der Nothwendigkeit, den Begriff des Geistes als die Wahrheit der Natur und damit Subjectivität, Freiheit, Geist als den Grund der Substantialität, Nothwendigkeit und Natur entwickelt habe, wollen gern eine Superiorität über ihn dadurch behaupten, daß sie ihn beschuldigen, er habe die Substanz nur in den accidentellen Subjecten subjectiv werden lassen, sie aber nicht als absolutes Subject, als Urgeist oder persönlichen Gott, wie sie gern sagen, gesetzt und weil er dies nicht gethan, sei nun auch seine ganze Lehre von der

Digitized by Google

Freiheit und Religiosität innerlich hohl. Diese Insinuation ist völlig grundlos, denn nach Hegel ist es das absolute Subject, welches sich als absolute Substanz setzt, nicht ist es die selbstlose Substanz, die sich in den Subjecten ein nur accidentelles, pantheistisches Dasein gibt. Aber wie schon früher erinnert, würde ohne das unaufhörliche Wiederversichern jener Insinuation für Hegels Gegner wenig, was sie sonst unterschiede und was sie ihm nicht verdankten, übrig bleiben und es fiele namentlich dem großen Publicum gegenüber der ganze Effect fort, durch die Bedenklichkeiten einer ethischen und religiösen Consequenzmacherei die Hegelsche Philosophie als gefährlich zu verdächtigen.

Hegel nannte den Spinozismus Akosmismus, weil es in ihm zu keinem Unterschiede Gottes und der Welt kommt. Es herrscht in ihm eine melancholische auf den Untergang des Endlichen gerichtete Erhabenheit, weshalb Steffens in seinen Caricaturen des Heiligsten sinnreich den Spinoza mit einem umgekehrten Pygmalion vergleicht, der alles Leben ertödten läßt. Im Pantheismus an sich liegt keineswegs die Nothwendigkeit, das Endliche nur von seiner negativen Seite her zu fassen; er vermag nicht weniger ihre affirmative, das Dasein des Göttlichen im Endlichen, anzuerkennen, wie dies von der fast zum Humor fortgehenden Heiterkeit des Persischen Sufismus so energisch geschehen ist. In unserer weltschmerzlichen, mit ihrem Jammer ironisch kokettirenden Epoche ist jedoch die negative Richtung vorherrschend und so hat sich in die Beschreibung der Substanz selbst bei den kritischeren Naturen die Negativität als Grundzug ihrer Charakteristik eingeschlichen, die zuletzt ganz vergißt, daß in der logischen Wissenschaft von allgemeinen Begriff der Substanz gehandelt wird. So schreibt z. B. Kuno Fischer in seiner Logik und Metaphysik folgendermaaßen S. 131: „Daher begreift sich die Substanz als die immanente Einheit der Dinge und diese immanente Einheit verwirklicht sich selbst, indem sie die vielen äußern Erscheinungen in ihrem selbstständigen Bestehen aufhebt; sie ist das Unbedingte, indem sie alles Bedingte vernichtet. Also die Substanz existirt nur in der Negation der Dinge, sie ist die negative Einheit der Dinge oder die Macht, die sich in der Ohnmacht der Dinge beweist und ausführt. Die Dinge innerhalb der Substanz sind daher schlecht-

Digitized by Google

hin vergängliche und zufällige Erscheinungen, die Accidenzen der Substanz und manifestiren als solche deren Dasein. Sie sind in ihrem eigenen Sein blos accidentell oder zufällig und nöthwendig sind sie nur in ihrem Verschwinden." In einem Zusatz fährt Fischer noch ausdrücklich fort: „Das Nothwendige ist die Substanz, als die absolute Vernichtung aller zufälligen Erscheinungen, die negative Macht der Welt, die in der Nichtigkeit und Auflösung aller einzelnen Dinge offenbar wird." Diese ganze Beschreibung ist noch Spinozistisch gefärbt und nur auf das Auflösen der Accidenzen durch die Substanz gerichtet, wie es dem Mephistopheles, weil er so lange schon an der Welt als dem alten Sauerteige kaut, auch lieber wäre, daß Nichts entstünde.

Spinoza hat für den Begriff der Substanz nicht sowohl den des Accidens, als den des Attributs und des Modus aufgestellt. Von den unendlich vielen Attributen, welche die Substanz soll haben können, nennt er nur zwei, die res extensa und die res cogitans, was natürlich nicht zufällig ist, als ob er nämlich eben so gut auch andere hätte nennen können. Als Modus der res extensa nennt er quies und motus, als Modus der res cogitans nennt er intellectus und voluntas, obwohl auch jedes Attribut unendlich viele Modi soll haben können. Das Attribut der Substanz, wie der Modus des Attributs, sind jedoch nur äußerliche Unterschiede der Einen Substanz, welche in allen diesen Formen die wesentlich identische ist, weshalb Spinoza auch behauptet, daß dieselben an der Substanz nur von einem ihr äußerlichen Verstande gemacht würden. Er hatte das Bedürfniß, unter diesen Formen zu einem wesentlichen Unterschied in der Substanz zu gelangen, so daß sie als allgemeine durch die Besonderung ihrer Attribute in den Moden derselben bis zur Vereinzelung fortginge; ein Unterschied des Begriffs, den er in seiner logischen Bedeutung nicht durchführen durfte, weil er damit seinem Begriff der Substanz widersprochen hätte. Die Accidentalität faßt er eigentlich unter dem Begriff der Endlichkeit. Endlich ist ihm, was von einem Andern begrenzt wird. In seiner ausführlichen Logik hat Hegel den Begriff des Attributs und des Modus noch in den Begriff des Absoluten und seiner Auslegung aufgenommen. Wäre ihm eine zweite Ausgabe auch der bisher gehörigen Theile der

Digitized by Google

Logik vergönnt gewesen, so würde er dies Capitel gewiß haben fallen lassen, wie man aus der spätern Fassung dieser gesammten Gruppe der ätiologischen Kategorien in der Encyklopädie schließen darf, worin er nach der letzten Redaction in §. 150 und 151 nur den einfachen Gegensatz der Substantialität und Accidentalität festhielt. Substantielle Identität ist ihm die Formthätigkeit als das Uebergehen des unmittelbar Wirklichen als einer bloßen Möglichkeit in eine andere Wirklichkeit.

Anmerkungen.

1) Diderot über Spinoza. Die entschiedenste Entgegensetzung gegen die ausschließliche Nothwendigkeit der einen Substanz bei Spinoza hat Diderot in dem weitläufigen Artikel entwickelt, den er ihm in der Encyklopädie gewidmet hat, aus welcher er in den Oeures de Diderot von Naigeon sowohl, als in der édition Brière, Paris, 1825, T. XX., p. 30—89, wieder abgedruckt ist. Diderot wiederholt anfänglich die von Bayle gemachten Einwürfe, geht dann aber zu einer selbstständigen Kritik über, in welcher er die einzelnen Definitionen Spinoza's durchnimmt. Er macht Spinoza vorzüglich zum Vorwurf, daß sein Begriff der Substanz als des einzigen durch sich selbst existirenden Wesens die concrete Realität der Existenz vernachlässige und dadurch zu Folgerungen führe, denen die Wirklichkeit schlechthin widerspräche, in welcher eine Substanz allerdings das Product einer andern sein könne, wie der Apfel, den ein Baum hervorbringt, als eine körperliche Substanz „actuellement" von dem Baum unterschieden sei. „Il faut parler de la substance comme existante, quand on veut considérer la réalité de ses effets. Or dans un tel rocher être existant, être substance, être pierre, c'est la même chose; il faut donc en parler comme d'une substance existante, quand on le considère comme étant actuellement dans l'être des choses, et par conséquent comme substance existante, pour exister nécessairement et par elle même, ou par la vertu d'autrui; il s'ensuit, qu'une substance peut être produite par une autre substance; car qui dit une substance qui existe, par la vertu d'autrui, dit une substance qui a été produite, et qui a reçu son être d'une autre substance."

Digitized by Google

Diderot nimmt den Begriff der Substanz offenbar nur im Sinn einer als Existenz endlichen Substanz und beruft sich auch gegen Spinoza auf die Mathematiker, welche ohne ein Leeres und ohne eine Vielheit von Substanzen nicht auskommen könnten. Der tiefere Begriff der Substanz als eines nothwendigen Wesens entgeht ihm, denn die äußere Vermittelung des Daseins einer Substanz nimmt ihr nichts von ihrer Originalität, so daß ihre Existenz immer von Neuem gleichsam Urzeugung ist, z. B. die Substanz der Familie ist die Pietät als die sittliche Bedeutung natürlicher Verhältnisse. Diese Verhältnisse können nicht anders, als durch Zeugung vermittelt werden, allein das Gefühl der Pietät setzt die natürliche Beziehung als eine geistige, die insofern das nothwendige sich selbst bewirkende Wesen der Familie ist, weil außerhalb der Familie solche natürlichsittliche Zusammenhänge nicht existiren. Man muß sich bei dem Wort Substanz davon losmachen, nur sinnliche Dinge darunter zu verstehen, sondern es ganz allgemein nehmen. Es steht z. B. nichts im Wege, zu sagen, daß die Substanz des Lehensstaates die Verleihung von Grundbesitz unter den Bedingungen der Kriegspflichtigkeit sei, denn in keinem andern Verhältniß des Grundbesitzes finden wir diese Bedingung. Aeußerlich ist sie in ihrer Nothwendigkeit durch Eroberungskriege vermittelt. Diderot unterscheidet nun zwischen Gott als dem nothwendigen Wesen und den endlichen, zufälligen Dingen, die als geschaffene von Gott abhängig, relativ aber frei sind und wirft Spinoza zuletzt auch teleologische Beziehungen ein, weil es sonderbar sei, daß das Universum, wenn es lediglich durch blinde Nothwendigkeit, durch bloße Bewegung wirke, sich schon erschöpft haben und nicht immer neue Gestirne, Pflanzen und Thiere hervorbringen sollte. „On fait voir aussi, qu'il y a du dessein dans la cause, qui a produit l'univers. Spinosa n'aurait pu néanmoins attribuer une vue et une fin à sa matière informe. Il ne lui en donne qu'en tant qu'elle est modifiée de telle ou telle manière, c'est à dire, que parcqu'il y a des hommes et des animaux. Or c'est pourtant la dernière des absurdités, de croire et de dire, que l'oeil n'a pas été fait pour voir, ni l'oreille pour entendre." Diderot stand hier auf

Digitized by Google

Leibnitzens Seite und nennt Spinoza's System ein mathematisches systeme.

2) Verhältniß des Substanzbegriffs zu Raum und Zeit. Der Begriff der Substanz ist ein ganz allgemeiner als der eines nothwendigen Wesens. Es muß daher als eine überflüssige nicht nur, sondern begriffswidrige Bestimmung desselben erscheinen, wenn man ihn an den Begriff des Raumes oder der Zeit hat binden wollen. Dennoch ist dies, der sinnlichen Vorstellung zu Liebe, oft geschehen. Selbst Trendelnburg definirt in seinen Logischen Untersuchungen, II. 103, die Substanz als ein Ganzes, das die Theile im Raum neben einander bindet. Die Zeit hat Kant herangezogen, sofern die Substanz als das in der Veränderung Beharrende und im Zeitverfluß Dauernde erscheint. Allein die Einheit im Raum oder die Continuität in der Zeit sind nur Folge der Substantialität und charakterisiren ihren Begriff daher nur von Außen.

3) Noch ein Blick auf den Sprachgebrauch. Nirgends fühlt man die Wichtigkeit der Sprache lebhafter, als auf dem philosophischen Gebiet, weil seine Darstellung eine letzte Bestimmtheit und jedes Irrniß ausschließende Unzweideutigkeit erlangen soll. Oft aber vermag die Philosophie dies nur durch eine Erklärung, was sie unter einem Worte verstanden wissen wolle. Das Wort Substanz hat sich bei uns eingebürgert; nicht weniger sein Gegensatz, das Accidens. Haben wir keine entsprechenden Deutschen Ausdrücke? Man könnte wohl versucht sein, für Substanz Wesenheit, für Accidenz Beiwesen zu sagen. Dennoch würde man bald inne werden, daß man mit dem Gebrauch dieser Wörter nicht so verständlich sein könne, als mit den Lateinischen Ausdrücken. Wir bedienen uns z. B. des Wortes Substanz allgemein für den specifischen Stoff, aus welchem etwas besteht. Das Gehirn, sagen wir, besteht aus einer grauen und weißen Substanz; Porzellan aus einer kieselerdigen u. s. w. Würde es nicht geziert klingen, zu sagen, Porzellan bestehe aus einer kieselerdigen Wesenheit? Krause hat sich bemühet, durch Reduplicationen u. dgl. die verschiedenen Wandelungen im Begriff des Wesens darzustellen; er hat also von Wesen-Wesen, von Wesen-Wesenheit, von Urwesen, von

Digitized by Google

Besenlehnwesen u. s. w. gesprochen, allein, wie der Erfolg ge-
igt hat, nicht zum Vortheil der Verständlichkeit. Die Sprache
s gemeinlichen Lebens hat sich des Ausdrucks Substanz schon
i sehr bemächtigt, als daß man ihn durch andere passend er-
tzen könnte. Wir sagen, daß eine Substanz sich aus einer
dern bilde, z. B. aus verdorbener Lymphe die Eitersubstanz;
in sprechen von der Substanz einer Klage und verstehen dar-
nter diejenige Thatsache, die es möglich macht, ein Geschehenes
nter eine bestimmte Kategorie des Gesetzes zu subsumiren: eine
lage muß substantiirt werden; wir sprechen von substantieller
ahrung, wenn sie z. B. als Gallerte viel Stickstoff enthält u. s. w.
benso ist das Wort Accidens ein allgemein übliches geworden,
n eine Form oder einen Zustand zu bezeichnen, welche sein
er nicht sein, entstehen oder vergehen können, ohne daß durch
: die Einheit des Wesens, an welchem sie erscheinen, verändert
ürde. Wenn ein Stoff verschiedene Formen annehmen kann, so
t ihm gegenüber die Form selber accidentell. Bei einer An-
age sind die besondern Umstände außer derjenigen Thatsache,
elche sie berechtigt, das Accidentelle, das in allen Klagen, die
nter denselben titulus accusandi subsumirt werden müssen, als die
ohäsion des individuellen Falles wechselt. Accidenzen wer-
n auch die Gebühren genannt, die mit einem Amt als zu-
llige Einnahmen verbunden sein können. Das Amt ist zwar
e Substanz, an welcher sie haften und wer nicht im Amt ist,
uf sie nicht erheben; dennoch sind sie als einzelne Wirklichkeit
fällig, weil das Vorkommen des Falles selbst, der zu ihrer
rhebung berechtigt, nicht von dem Beamten gesetzt werden
nn, vielmehr abzuwarten ist. Daß das Accidentelle mit dem
ufälligen identisch gebraucht wird, wie im Lateinischen und
i den Romanischen Sprachen, accidens und un accident, ist
klärlich, weil der Zufall, obwohl er ohne die Wirklichkeit des
Jesens gar nicht möglich wäre, doch ein Geschehen ist, das eben
gut auch nicht hätte geschehen können.

4) Die Relativität im Begriff der Substantiali-
it und Accidentalität. Es ist früher schon angedeutet
orden, daß es auf das Verhältniß ankommt, worin eine Exi-
enz zu einer andern steht, um sie als substantiell oder acci-

Digitized by Google

dentell zu bestimmen. Dies ist wohl zu beachten, um weder das Denken noch das Sprechen der Verwirrung zu bezüchtigen. So haben wir gesehen, daß die Vernunft die Substanz des Menschen ist; ihr ist also die Race als accidentell untergeordnet. Für den ethnographischen Unterschied aber wird die Racenbestimmtheit zur substantiellen. Die Insignien der Gewalt sind gegen sie selber etwas Accidentelles und ein Odysseus ist auch im Bettlergewande König auf Ithaka. Bei einem ceremoniellen Act aber, der ohne sie keine Gültigkeit hätte, werden sie zu etwas Substantiellem. Ohne in pontificalibus e cathedra zu geschehen, würden gewisse Acte des Papstes keine sanctionirende Kraft haben.

2) Causalität.

Die Substanz ist also das nothwendige Wesen, in dessen Existenz sein Inneres von seinem Aeußern unmittelbar ungetrennt ist. Als diese Einheit ist sie die Möglichkeit, sich von dem zufälligen Beiwesen ihrer Accidenzen auf sich als auf die ursprüngliche Sache zu beziehen und diese Beziehung als eine von ihr unterschiedene Entäußerung ihrer Macht zu setzen. Dem Wesen nach muß dies gesetzte Dasein mit ihr identisch sein, als Dasein aber sich von dem Dasein der Substanz unterscheiden. Diese ist daher nicht mehr blos Ursache ihrer selbst, causa sui, sondern sie wird Ursache von Anderem, causa efficiens, weil sie, während sie in ihrer Entäußerung Beziehung auf sich bleibt, etwas hervorbringt, das ohne sie nicht existiren würde. Die Ursache, pflegt man im Deutschen zu sagen, erlischt in der Wirkung; cessante causa, cessat effectus; aber die Substanz hört deswegen noch nicht auf, zu existiren und bleibt die Möglichkeit neuer Wirkung.

Mit dem Begriff der Ursache wird der des Grundes und der der Kraft gleichbedeutend gebraucht, weil die Wirkung aus der Ursache als ihrem Grunde folgt und weil die Ursache die Kraft ist, welche die Wirkung hervorbringt. In dem Begriff der Ursachlichkeit sind also die Kategorien des Grundes und der Kraft enthalten, reichen jedoch nicht hin, ihn zu erschöpfen. Worin liegt der Unterschied? Das Wesen als Grund hebt sich

Digitized by Google

Existenz auf und die Kraft geht in ihre Aeußerung über; Substanz hingegen als wirkende erhält sich, indem sie als ısalität einen Effect hervorbringt. Sie setzt ein Dasein, das r mit ihr dem Inhalt nach wesentlich identisch, der Form) aber von ihr unterschieden ist. Die Kraft wird zur Ur- e und die Ursache hat Kraft. Diese Thätigkeit der Sub- z ist noch nicht Schaffen, sondern noch reine Nothwendig-

Schaffen setzt schon den Zweckbegriff voraus, während in einfachen Ursachlichkeit nur erst die blinde Thätigkeit der bstanz nach Außen gesetzt wird.

Die Substanz wirkt jedoch nur insoweit, als sie in einer immten Beziehung sich gegen sich negativ verhält und positiv von ihr unterschiedenes Dasein hervorbringt. Was sie noch jerdem ist und zu wirken vermag, tritt nicht in diese rkung ein, weshalb eine und dieselbe Substanz die Mög- keit hat, nach vielen Seiten hin Wirkung zu sein, wirkliche ache dagegen nur in der bestimmten Veränderung wird, che sie außer sich erzeugt. Weil eine Substanz sich nach ver- edenen Seiten wirksam verhalten kann, so kann das subjective ıken nicht mit Sicherheit a priori auf diejenige Wirkung, che sie gerade hervorbringen wird, schließen, wie die Schola- r sagten: ex causa per se certa ratione non cognoscitur ctus; d. h. die Substanz als solche bleibt sich in ihrem Wir- getreu, so daß von ihrer Kenntniß zuverlässig a priori auf Wirkungen geschlossen werden kann; welche bestimmte Wir- g sie aber gerade haben werde, hängt von den besonderen dingungen ab und nur insofern wird die Wirkung unbestimmt. effectu cognoscitur causa, sagt man umgekehrt, weil die rkung dem Inhalt nach mit der Ursache übereinstimmen muß. s der Asche z. B. werde ich schließen, daß ein Verbrennungs- ceß statt gefunden hat; aus der Flucht eines Heeres, daß es chlagen worden u. s. w.

Chalybäus in seiner Wissenschaftslehre, S. 227 ff. hat gel getadelt, daß er den Begriff der Möglichkeit, Wirklichkeit d Nothwendigkeit ontologisch gefaßt habe und premirt gegen- ils die modale Fassung vom Standpunct des subjectiven Er- nens, das sich vergewissern will, ob etwas möglich oder wirk-

Digitized by Google

lich oder nothwendig sei. Dieser Proceß gehört aber theils der Entwicklung der theoretischen Intelligenz an, theils, was die Formen seines logischen Ausdrucks betrifft, der subjectiven Logik im Begriff des modalen Urtheils und Schlusses, wo er bei Hegel ebenfalls vorkommt. Uebrigens würde das Erkennen mit der Denkbarkeit in den verschiedenen Formen der Modalität sich ganz umsonst zu thun machen, wenn nicht die Wirklichkeit in ihrer Realität, also ontologisch, jene Unterschiede entwickelte. Die Metaphysik darf sich dieselben daher so wenig entgehen lassen, daß sie vielmehr, und zwar so lange metaphysicirt wird, einen Hauptpunct in ihr ausgemacht haben. Durch den Humeschen Skepticismus wurde im vorigen Jahrhundert der Causalitätsbegriff so sehr in den Vordergrund der Philosophie gestellt, daß er alle andern Begriffe lange Zeit überragte, als ob in ihm das ausschließliche Mittel zur Lösung aller speculativen Probleme gefunden werden könnte. Hume regte den Zweifel an, ob wir nicht nur zu häufig gewisse Wirkungen aus Ursachen ableiteten, welche sie gar nicht hervorzubringen vermöchten. Seine redseligen Essays nehmen ein besonderes Interesse an den Täuschungen der Leidenschaft so wie an den Fictionen der religiösen Phantasie, die eine Welt von Dämonen und Göttern erschafft, welche als die Ursache von Wirkungen angesehen werden, die einen ganz andern Ursprung reiner Nothwendigkeit haben. Es waren die sogenannten übernatürlichen Ursachen und Wirkungen die ihn, wie das ganze Zeitalter der Aufklärung, wegen des Wunderbegriffs vorzugsweise beschäftigten. Durch den Nachweis des Irrthums, dem sich das Erkennen für den Zusammenhang von Ursach und Wirkung auch in den gewöhnlichsten Dingen durch falsche Beziehungen hingegeben, wollte Hume die Schwierigkeit fühlbarer werden lassen, die in höhern, geistigen Verhältnissen, z. B. im Begriff der Inspiration, obwalte. Die Beziehung eines Geschehens als Wirkung auf ein anderes als Ursache ist oft nur, wie er zeigte, ein durch Gewöhnung entstandener Glaube. Durch solche Skepsis regte Hume die Kritik an und bewog auch Kant noch, dem Causalitätsbegriff einen besondern Vorrang zu gestatten. Da aber die Causalität als ein Dependenzverhältniß von der Substantialität als einem Inhärenz-

Digitized by Google

hältniß ausgeht, so war es natürlich, daß allmälig dies eben sehr zur Sprache kommen mußte, wo denn das Studium der mystischen Philosophie als der Substantialitätsphilosophie par ellence eingriff, bis ihr, ganz consequent, ein erneuter Leibnianismus folgte, zu dessen Empfehlung Lessing und Herder streitig das Meiste beigetragen hatten. Weil nun die Wirkung auf die Ursache folgt, legte man auf die Zeit als die Form successiven Geschehens ein übertriebenes Gewicht und bestritte Ursächlichkeit als das Geschehen, das im Verlauf der Zeit regelmäßig auf ein anderes folgt. Allein die Zeit ist nur ein Moment für die äußerliche Erscheinung der Causalität, während selbst in ihrem Wirken daraus so wenig, als die Substanz aus dem Raum, erklärt werden kann. Wenn man die Breite betrachtet, mit welcher überhaupt Raum und Zeit bei der Absonderung der Kategorien ganz überflüssig eingemischt worden und Herbart oft zu den künstlichsten Ausreden nöthigen, so erinnert man sich eines treffenden und tapfern Wortes, das Hegel in der Encyklopädie, S. W. VII. 317, nach der Redaction von Boumann, einmal gesagt hat: „Uebrigens aber muß denen, welche die Frage nach der Realität des Raumes und der Zeit eine ganz absonderliche Wichtigkeit beizulegen die Vornirtheit haben, geantwortet werden, daß Raum und Zeit höchst dürftige und oberflächliche Bestimmungen sind, daß daher die Dinge an diesen Formen sehr wenig haben, also auch durch deren Verlust, wäre dieser anders möglich —, sehr wenig verlieren. Das denkende Denken hält sich bei jenen Formen nicht auf; es erfaßt die Dinge in ihrem, den Raum und die Zeit als ein aufgehobenes in sich enthaltenden Begriffe."

In der Causalität sind folgende Momente zu unterscheiden: a) der causale Proceß in dem Uebergange der Substanz von sich als Ursache zur Wirkung; b) das Substrat als die Mittelursache, welche die Ursache für ihre Verwirklichung voraussetzt; c) der Causalnexus als der progressive und regressive Zusammenhang von Ursache und Wirkung.

a) Der Causalproceß.

Die Substanz wirkt. Sie setzt ihr Wesen als ein von ihr verschiedenes Dasein außer sich. Als Substanz bewirkt sie sich

Digitized by Google

selbst, als Ursache bewirkt sie ein Anderes. In diesem Setzen des Andern wird sie zur Ursache und das Gesetzte zur Wirkung. Gleiche Ursachen müssen daher gleiche Wirkungen und umgekehrt gleiche Wirkungen gleiche Ursachen haben. Ursache ist die Substanz nur in der bestimmten Wirkung und da dieselbe ohne die Entäußerung der Substanz nicht existiren würde, so muß in der Wirkung der identische Inhalt, als in der Ursache enthalten sein. Der Unterschied der Wirkung von der Ursache ist insofern ein nur formeller, weil es der nämliche substantielle Inhalt ist, der hier als Ursache, dort als Wirkung erscheint.

Weil aber die nämliche Substanz nach verschiedenen Seiten hin sich zur Ursachlichkeit bestimmen kann, so erzeugt dies den Schein, als ob sie verschiedene Wirkungen hervorbringen könnte, während es die gleiche Nothwendigkeit ist, die in den verschiedenen Formen der Wirksamkeit thätig ist. Eine mechanische, chemische, organische, geistige Substanz bringen als Ursache eben auch mechanische, chemische, organische, geistige Wirkungen hervor, allein die mechanische Ursache kann eben sowohl Ruhe als Bewegung, die chemische Composition oder Decomposition, die organische Leben oder Tod, die geistige Freiheit oder Unfreiheit bewirken und sie können dies in den mannigfaltigsten Abänderungen der Verhältnisse. Von Seiten der Identität des Inhalts ist also die Tautologie in dem Causalproceß unvermeidlich, wie die Logiker oft genug anführen, daß die Bewegung als Ursache wie als Wirkung dieselbe Bewegung, die Nässe als Ursache wie als Wirkung dieselbe Feuchtigkeit, die Wärme als Ursache wie als Wirkung dieselbe Wärme, der Wille als Ursache wie als Wirkung derselbe Wille sei u. s. w. Allein Ursache und Wirkung sind zugleich von einander verschieden, weil die als Wirkung gesetzte Substanz ein von dem Dasein derselben freies, für sich existirendes Dasein ist. Ein Stoß ist von dem Loch, das er macht; eine Dosis Opium von dem dadurch bewirkten Schlaf; ein schönes Gedicht von dem Ruhm, den es seinem Autor erwirbt; ein starker Frost vom Gefühl der Kälte, das er erzeugt u. s. w., unterschieden. Diese Eigenthümlichkeit ist es, welche die Ursache von dem Grunde unterscheidet, der sich rückhaltslos zur Existenz aufhebt, während die Substanz als causa transiens sich

Digitized by Google

lt und in der Wirkung eine andere Form der Erschei-
ng annehmen kann.

Diese Verschiedenheit hängt von der Maaßbestimmtheit des
hältnisses der ursachlichen Substanz und derjenigen Substanz
auf welche sie wirkt. Die nämliche Substanz muß daher
r auf die nämliche auch dieselbe, auf eine andere aber eben
nothwendig eine andere Wirkung üben. Die an sich iden-
je Substanz wird mit ihrer an sich gleichen Wirksamkeit kei-
wegs zu einer andern Ursache, sondern verwandelt sich nur
ch die andern Bedingungen, auf welche sie trifft, in eine an-
e Form. Ihre Qualität muß durch ihre Quantität in
er andern Substanz je nach der Qualität und Quantität der-
en wirken, weil diese für sie die Bedingung ausmachen, in-
halb deren sie sich anders specificirt, ohne deshalb ihre
thwendigkeit im Geringsten zu verändern. Ein galvanischer
rom, in Eisen geleitet, macht dies zum Magneten, der eine
l hebt und trägt; in einen dünnen Draht geleitet, hebt er
n Magnetismus auf und läßt ihn erglühen. In der Verände-
ng der Erdoberfläche kommen viele merkwürdige Metamorpho-
der ursachlichen Specification vor. Flugsand z. B. ist Flug-
d, kann aber sehr verschiedene Wirkungen haben. In der
ermark war im Templiner Kreise, zwischen Gollin und Viet-
nnsdorf, ehedem ein ausgedehnter Sumpf, bei nassen Zeiten
See. Noch im vorigen Jahrhundert ging in demselben ein
iter mit dem Rosse zu Grunde, der von der Furth abgeirrt
r. Flugsand machte diesen See zum Moraft, den Moraft
: Wiese, die Wiese zur trockenen Weide und jetzt ist er
e kahle Sandfläche (Volger, Erde und Ewigkeit, 1857,
9). Sumpfgegenden erzeugen Wechselfieber, Sumpfkachexie,
ilztumore auf constante Weise in den dafür empfänglichen
nstitutionen. In den Italienischen Maremmen, in den Wäl-
n Mingreliens, in den Indischen Sunderbunds, an der West-
ste von Centralamerika u. s. w. ist das Wechselfieber eine en-
nische Krankheit. Sehr interessante Bemerkungen über die
odificationen des ursachlichen Processes im Organismus,
n aus dem Zustande der Gesundheit in den der Krankheit
ergehen zu lassen, hat Fr. Oesterlein in seiner Medicinischen

Digitized by Google

Logik, Tübingen, 1852, 184—231, zusammengestellt. Zuweilen tritt eine Verschiedenheit der Form der Wirkung dadurch ein, daß der eigentlichen Wirkung ein Surrogat substituirt wird, wie z. B. wenn für ein Vergehen eine Geldstrafe, im Fall des Unvermögens aber eine proportionale Gefängnißstrafe festgesetzt ist.

Daß also dieselbe Ursache widersprechende Wirkungen zu haben vermöchte, ist unmöglich. Das Sonnenlicht, bemerkt Schopenhauer, erweicht den Wachs und härtet den Thon, bleicht den Wachs und schwärzt das Chlorsilber. Wenn er jedoch hieraus die Identität des Inhalts in Ursache und Wirkung bestreitet, so irrt er sich, denn Wachs, als eine qualitativ andere Substanz, muß, dem Sonnenlicht ausgesetzt, sich anders verhalten, als Thon oder Chlorsilber. Wachs wird im Sonnenlicht immer erweichen, Thon immer verhärten. Ein Widerspruch gegen das Causalgesetz wäre nur dann vorhanden, wenn auch einmal das Gegentheil erfolgte. Schwefel kann in verschiedener Form krystallisiren, aber jede dieser Formen ist an einen bestimmten Temperaturgrad gebunden; ein Widerspruch gegen das Causalgesetz würde nur dann stattfinden, wenn er bei derselben Temperatur sowohl in dieser als in jener Gestalt krystallisirte. Arsenik bewirkt Verlangsamung des Stoffwechsels. Er kann daher tödten, aber es widerspricht sich nicht, daß er eben sowohl eine größere Fülle des plastischen Lebens zu erzeugen vermag. Ist das Quantum Arsenik so groß, daß die Verlangsamung in absolute Hemmung übergeht, so tödtet er; ist es nur so groß, daß sie die Plasticität fördert, so bewirkt er ein blühendes Aussehen. Von Steiermark bis zur Schweiz ist der Genuß des Arseniks unter dem Namen Hidri habituell, namentlich weil er das Bergsteigen erleichtert. Auch den Pferden wird er gegeben, nachdem man sie zuvor hat fasten lassen, weil sie durch ihn ein glänzendes Schimmern der Haut bekommen. Die Art der Wirkung hängt also von der Quantität ab; ist sie verhältnißmäßig zu groß, so tödtet der Arsenik, wie dies manches Mädchen zu ihrem Schrecken erfahren hat, das durch seine Hülfe für den Liebhaber immer noch runder und rothwangiger werden wollte.

Digitized by Google

Daß niedriger stehende Substanzen auf höhere, höhere auf
drigere einzuwirken vermögen, ist ebenfalls nur ein scheinbarer
wurf gegen das Causalgesetz, der schon oben bei dem Begriff
Kraft seine Erledigung gefunden hat. Die niedrigere Sub-
z kann auf die höhere einwirken, weil sie in derselben als
constitutives Moment enthalten ist und sich also in ihr wie-
findet. Ein lebendiges Individuum ist zugleich Materie; es
n daher, wenn es seinen Schwerpunct verliert, fallen und es
n daher von einem fallenden Körper getroffen werden, d. h.
ein organisches Wesen sich mechanisch verhalten. Umgekehrt
mag es mechanische Wirkungen hervorzubringen, zu denen es
selbst bestimmt, weil es den Mechanismus in seinem Orga-
mus einschließt; ohne die organische Lebendigkeit würde diese
chanische Bewegung z. B. mit den Tatzen packen, mit den
hnen kauen, nicht da sein. Wenn wir uns daher zuweilen
ausdrücken, als ob eine Ursache andere Wirkungen, als in
er Substanz an sich enthalten sind, hervorzubringen vermöchte,
ist das nur eine rhetorische Wendung, die von den Ver-
tteilungen absieht, welche von der einen Causalität zur andern
erleiten. Der Mechanismus als solcher kann niemals eine
mische Wirkung haben, sondern nur günstigere Bedingungen
r die Verwirklichung des chemischen Processes ermöglichen, in-
n er z. B. Wärme hervorbringt; entstehen kann der chemische
:oceß nur aus sich, aus der chemischen Qualität der Sub-
nzen. Wenn Metalle durch Oxydation zerreiblich werden, so
die Zerreiblichkeit selbst als ein mechanisches Verhalten eine
n chemischen Proceß als solchem ganz fremde Beziehung. Bei
ursprünglichen Bildung der Weltkörper müssen wir, so weit
r uns eine Theorie davon entwerfen können, einen chemischen
:oceß annehmen; wenn man aber denselben festhält, um die
chanische Bewegung derselben zu erklären, wie Pohl und nach
n Wirth, Noack u. A. gethan haben, so ist das ein Irr-
m. In ihr wirkt die bloße Schwere als actio in distans
d setzt alle chemische Affinität zur Gleichgültigkeit herab. Die
mische Wechselwirkung der Weltkörper fällt nur in das Licht.
ganische Assimilation ist kein bloßer chemischer Proceß, wenn
ch die Rohheit der iatrochemischen Therapie sie oft nur aus

Digitized by Google

diesem Gesichtspunct auffaßt und darnach das Leben mißhandelt. Die qualitative Selbstständigkeit der Causalität ist es wohl, die Hegel im Auge hat, wenn er das Causalitätsverhältniß auf Verhältnisse des physisch-organischen und des geistigen Lebens anzuwenden für unstatthaft erklärt. Er sagt in der Logik: „Hier zeigt sich das, was als Ursache genannt wird, freilich von anderm Inhalt, als die Wirkung, darum aber, weil das, was auf das Lebendige wirkt, von diesem selbstständig bestimmt, verändert und verwandelt wird, weil das Lebendige die Ursache nicht zu ihrer Wirkung kommen läßt, das heißt, sie als Ursache aufhebt. So ist es unstatthaft gesprochen, daß die Nahrung die Ursache des Bluts, oder diese Speisen oder Kälte, Nässe, Ursachen des Fiebers u. s. f. seien; so unstatthaft es ist, das Jonische Klima als die Ursache der Homerischen Werke, oder Cäsars Ehrgeiz als die Ursache des Untergangs der republikanischen Verfassung Roms anzusehen." Im dunkeln Gefühl der Unangemessenheit dieser Sprechweise sagt man daher auf dem geistigen Gebiet für Ursache auch Anregung, für Wirkung Eindruck. Es regt aber etwas nur an oder macht einen Eindruck, weil die Empfänglichkeit dafür da ist. Bei der Erfindung des Heliotrops unterhielt sich das Publicum auch mit einer Anekdote, wie Gauß zufällig durch das Blinken des Michaelisthurms in Hamburg nach dem Sonnenuntergang darauf verfallen sei; er aber entgegnete mit Recht, daß er ohne Nachdenken, ohne langes Vordenken nie zu dem „Einfall" gelangt sein würde. Für das Genie eines Newton reichte vielleicht ein einziger Apfel, der ihm auf die Nase fiel, hin, ihm den Briff der Gravitation zu erschließen; einem Dummkopf könnten ganze Scheffel auf den Kopf fallen, so würde er nur noch dummer und dumpfer werden. Ist Jemand ein geistreicher und witziger Mensch, so wird ein Glas Wein durch Steigerung der Nervenspannung ihn anregen, seinen Geist und Witz noch verschwenderischer mitzutheilen. Bewirken aber kann der Wein dieselben nicht. Könnte Alkohol so große Dinge thun, wie gesegnet mit Geist und Witz müßten wir sein!

Wir unterscheiden von der Ursache auch die Miturſache oder Nebenursache, die sich zur Haupturſache, wie die Mehr-

Digitized by Google

heit der Gründe zum absoluten Grunde, verhält, indem sie einen Beitrag zur Causalität liefert, für sich allein jedoch unvermögend sein würde, die in der Wirkung gesetzte Veränderung hervorzubringen. Sie muß daher in diejenige Ursache, die sich als Wirkung setzt, aufgenommen werden, weil sie nur in der Einheit mit dieser mitwirkend sein kann; d. h. sie ist in der Substanz, die sich zur Causalität erschließt, eine nur accidentelle Bestimmung, deren Dasein oder Nichtdasein in die Form der Erscheinung zwar eine Modification bringen, sie selbst aber nicht erzeugen kann. Weil sie also nicht selbst die wirkende Ursache ist, so wird sie oft auch als Eine der Bedingungen ihrer Thätigkeit erklärt und kann sich auch in eine Vielheit von Ursachen ausbreiten. Die Reflexion, welche den Causalproceß von Außen durchmustert, geht hier gern von einem Auch zu einem andern. Eine Ernte ist mißrathen, so soll die zu große Hitze in dem einen Monat, aber auch die zu große Nässe in dem andern, aber auch der starke Nebel oder der zu lang anhaltende Ostwind u. s. w. die Ursache sein. Jemand erkrankt, so soll, daß er sich erkältete, aber auch, daß er einst zuviel gegessen, aber auch, daß er sich geärgert, aber auch, daß er zuviel gearbeitet u. s. w. die Ursache sein. Jemand ist berühmt geworden, so soll, daß er sich hervorgethan, aber auch, daß er Glück oder Unglück gehabt, aber auch, daß er viele Verbindungen unterhalten, aber auch, daß er die Gunst eines mächtigen Fürsten gewonnen u. s. w., die Ursache sein. Cicero in seinen philosophischen Dialogen ist für dieses etiam atque etiam reich an Umschreibungen mit accedit, quod, mit casterum, mit superest, reliquum est, praeterea, mit non negligendum quoque esse videtur u. s. w., bis er mit der causa tamen principalis zur Sache kommt. Die Menschen streiten gern über den Vorzug, welche sie dieser oder jener der verschiedenen mitwirkenden Ursachen geben möchten, namentlich bei dem Besprechen von Kriegen oder Revolutionen und endigen solche Betrachtungen dann entweder mit der Einsicht, daß Alles dahin zusammenwirkte oder daß alle diese Ursachen doch umsonst wirksam gewesen sein würden, wenn nicht außer ihnen noch Eine thätig gewesen wäre. Diese eine, welche dann die vielen Mitursachen in sich zusammenfaßt, ist eben die wirkliche Ursache.

Digitized by Google

Das Verhältniß von Ursache und Wirkung ist nicht nur in der Qualität, sondern auch in der Quantität gleich. So groß die Ursache, so groß auch die Wirkung. Da die Substanz nur nach ihrer Nothwendigkeit wirkt, so muß die Größe der Wirkung der Größe der Ursache proportional sein. Sie kann nicht kleiner, aber sie kann auch nicht größer sein. Die geistreiche Rhetorik spielt gern damit, aus kleinen Ursachen große Wirkungen und umgekehrt aus großen Ursachen kleine Wirkungen — das nascitus ridiculus mus des Horaz — hervorgehen zu lassen. Im Mechanischen und Chemischen berechnen wir im Voraus die Wirkungen, weil wir die Größe der Ursache genau bestimmen können, deren Effect mit ihr als ein exactes Correlat übereinstimmen muß. Im Organischen und im Geistigen wird die Berechnung schwieriger, weil die Natur der Ursachen eine vielseitigere und zartere wird. Hier sind es bei der Auffassung des Causalprocesses vorzüglich die Mitursachen, welche den Blick zerstreuen. Man verwechselt die Form der anfänglichen oder letzten Erscheinung mit der Ursache oder der Wirkung selbst, um die Freude zu haben, sich über eine Größe zu erstaunen, die aus so kleinen Ursachen entsprungen sei, oder eine Winzigkeit zu verlachen, welche das verächtliche Resultat so großer Veranstaltungen ausmache. Man läßt die wirkende Ursache in die kleinen Umstände aufgehen, in deren Mitte sie thätig wurde und übersieht bei dieser Vermischung die eigenthümliche Energie der Substanz, welche sich in die ganze Reihe der von ihr ausgehenden Wirkungen continuirt; ja, man vergißt, daß das Quantum ohne seine Qualität bedeutungslos ist und bleibt bei dem sinnlichen Schein der Größe stehen. Man erstaunt sich z. B. über die ungeheure Kraft, die ein Cubikfuß Wasser, in Dampf verwandelt, ausübe. Allein als Dampf ist ja das Wasser nicht mehr Wasser, sondern eine elastische Flüssigkeit, die sich nach allen Seiten ausdehnt und, wo sie Widerstand findet, einen Druck bewirkt, der gerade so groß ist, als die Spannung des Dampfes, die wiederum gerade so groß ist, als der Grad der Erhitzung des Wassers. Wenn ein wenig Blausäure hinreicht, einen Menschen augenblicklich zu tödten, so ist es eben nur Blausäure, deren specifische Substanz eine solche Wirkung hat. Aus einer Eichel kann ein mächtiger Baum ent-

Digitized by Google

sprossen, weil sie eine Eichel ist. Aus einer Erdbeere wird immer nur ein niederer Strauch erwachsen. Ein so kleines Thier, wie die Nonnenraupe, verwüstet ganze Wälder. Allein nicht diese einzelne Raupe bewirkt die Zerstörung, sondern die Fruchtbarkeit des Insects, die in kurzer Zeit Milliarden hervorbringt. Als Insect aber steht die Raupe höher, als die Pflanze, deren Blatt sie zernagt und hat insofern Gewalt über sie. Wenn ganze Erdschichten, ganze Gebirgszüge das Product kieselschaaliger Infusorien, ganze Inseln das Product kleiner Korallenthierchen, ungeheure Kreidelager das Product kleiner Schnecken sind, so ist es ja nicht das einzelne Thierchen, welches diese Massen aufthürmt, sondern es sind Milliarden solcher Thierchen, deren todte Reste wir in ihnen vor uns haben. Und welche Länge der Zeit war nicht erforderlich, diese Massen aufzuschichten! Unsere heutige populäre Geologie, namentlich nach der Lyellschen Richtung hin, läßt uns ja oft genug über die Zeiträume erstaunen, die zur Bildung nur einer kleinen Insel an Albions Ufern erforderlich gewesen sein sollen. Die Manier, die Kleinheit der ersten äußerordentlichen Erscheinung einer Ursache mit der Größe ihres Totaleffects zu contrastiren, ist vornämlich auch in der rhetorischen Behandlung des geschichtlichen Pragmatismus beliebt. Die Unscheinbarkeit des anfänglichen Auftretens eines welthistorisch gewordenen Individuums wird lebhaft geschildert, um dieser Kleinheit die Größe der von seinem Wirken ausgegangenen Umgestaltungen eben so lebhaft entgegensetzen zu können. Kanzelredner ergehen sich gern in der Schilderung des armen Jesu von Nazareth, des Zimmermannssohnes, oder des armen Martin Luthers, des Bergmannssohnes, um aus so kleinen Ursachen so große weltbewegende Wirkungen, wie das Christenthum und die Reformation, hervorgehn zu lassen. Wenn aber der eine nicht Jesus, der andere nicht Luther gewesen wäre, d. h. wenn diese Individuen nicht in ihrem großen Geist und Gemüth die ganze durch sie bedingte Zukunft antizipirt hätten, so wäre die Größe der Wirkung, in welche ihr ursachliches Wirken sich später entfaltete, umsonst auf sich haben warten lassen. Hegel gebraucht in seiner Logik die Manier, mit einem in der Geschichtsschreibung gewöhnlich gewordenen Witz für die umfassende und tiefe Begebenheit

Digitized by Google

eine Anekdote als erste Ursache anzuführen; der innere Geist der Begebenheit hätte nicht erst einer solchen äußern Erregung bedurft oder deren eine unzählige Menge anderer gebrauchen können, um von ihnen in der Erscheinung anzufangen, sich Luft zu machen und seine Manifestation zu geben und vielmehr sei umgekehrt so etwas Kleinliches und Zufälliges erst von ihm zu seiner Veranlassung bestimmt worden; jene Arabeskenmalerei der Geschichte, die aus einem schwanken Stengel eine große Gestalt hervorgehen lasse, sei daher wohl eine geistreiche, aber höchst oberflächliche Behandlung. In diesem nämlichen Sinn sagt J. H. Koosen (der Streit des Naturgesetzes mit dem Zweckbegriff, Königsberg, 1845, 239) treffend: „Der dreißigjährige Krieg war eher da, als die Kaiserlichen aus dem Fenster geworfen wurden, die Französische Revolution hatte begonnen, noch ehe den Leuten das Geld ausging oder die Köpfe abgeschlagen wurden; dies waren blos einzelne, wenn auch dem Menschen sehr nahegehenden Erscheinungsweisen jener Ereignisse. Dem Verstande aber, der die Geschichte allein in den Erscheinungen sieht, erscheint es sehr plausibel, daß so große Begebenheiten, wie die obigen, auch mit etwas recht Handgreiflichem, wie Kopfabschlagen oder kein Geld haben, anfangen müssen."

b) Das Substrat.

Eine Substanz wird Ursache, indem sie im Heraussetzen ihres Wesens zur Wirkung in der Selbstständigkeit eines andern Daseins zeigt, was sie an sich ist. Innerhalb der erscheinenden Welt kann aber eine Substanz, um sich zu manifestiren, sich ein Dasein voraussetzen, an welchem sie durch seine von ihr gesetzte Veränderung erscheint. Ein solches Dasein ist nicht Mittel im Sinn des Zweckbegriffs, sondern es ist für die wirkende Substanz zufällig, obwohl es mit ihr irgendwie gleichartig sein muß, da sie es sonst nicht ergreifen und durch sich bestimmen könnte. Es ist auch nicht Object, dem die Ursache als Subject gegenüberstände. Und doch hilft es die Wirksamkeit der Substanz zu vermitteln. Ein solches Dasein, das sich die Macht der Substanz zur Manifestation ihrer Eigenthümlichkeit unterbreitet, nennen wir Substrat oder, weil die Substanz als Ursache nur ihren Durchgang

Digitized by Google

durch daſſelbe nimmt, Mittelurſache, causa instrumentalis. Subſtrat iſt für den Begriff den Cauſalität daſſelbe, was die Grundlage für den Begriff des Grundes. Macht iſt die Subſtanz in ihrem Inſichſein als die Möglichkeit, ſich als Urſache zu ſetzen. Wenn die Macht ſich nicht blos zur Schau ſtellt, ſondern wenn ſie thätig wird, ſo wirkt ſie als Gewalt, die gegen ein anderes Daſein ſich negativ verhält und es zu einem gegen ſie ſelbſt Accidentellem herabgeſetzt. Dies vermag ſie jedoch nur, ſofern zwiſchen ihr und dem Daſein, deſſen ſie ſich bemächtigt, eine Einheit des Weſens exiſtirt, ſo daß die Zufälligkeit und Fremdheit des Daſeins ein Schein iſt, der ſich darin aufhebt, daß das Daſein unfähig iſt, der Gewalt, welche die Macht ihm anthut, Widerſtand zu leiſten. In der Bemächtigung und Gewältigung wirkt aber die Subſtanz lediglich nach ihrer Nothwendigkeit und wird deshalb, weil das Daſein durch ſie unabwendlich Noth leidet, kalt, unerbittlich, grauſam, ſchonungslos, blind und dämoniſch genannt, wie die Klapperſchlange dem Vögelchen magiſche Gewalt anthut, das, wenn auch zitternd und widerſtrebend, doch von ſelbſt in ihren aufgeſperrten Rachen fliegt, oder wie der Sclav in Perſien ſeinem Herrn mit gekreuzten Armen zuruft: ich ſei dein Opfer! Der Zweck iſt der Begriff einer Urſache, welche den Begriff ihres Mittels in ſich ſchließt, wohingegen die einfache Cauſalität zwar nach ihrer Nothwendigkeit rückſichtslos wirkt, aber in ihrer Beziehung nach Außen zufällig erſcheint. Das Daſein, auf welches ſich bezieht, muß ihr ſeinem Weſen nach inhäriren, allein die Realiſirung dieſer an ſich vorhandenen Unterordnung iſt actu für die Subſtanz ſo zufällig, als für das Daſein, an welchem ſie als deſſen Schickſal zu Tage kommt. Auf dem Standpunct des bloßen Schickſals iſt nicht von Recht, nur von Macht die Rede; der Schuldige erliegt ihm, aber auch der Unſchuldige mit ihm. Es iſt ſo, wie es iſt und kann weder durch Bitten noch durch Handeln geändert werden. Es zertrümmert, was ſich ſeinem Verhängniß entgegenſtemmt, wie die Lawine, die, vom Gipfel des Berges im unaufhaltſamen Sturz anſchwellend, ſchonungslos Wälder, Heerden, Hütten und Menſchen begräbt. Wenn die naturaliſtiſche Rechtsphiloſophie die Macht mit dem Recht identificirt, ſo iſt hier vom Recht nur uneigentlich die

Digitized by Google

Rede, weil daſſelbe ohne die Freiheit und Schuld des Willens undenkbar iſt. In der Natur reicht, bildlich geſprochen, das Recht eines Weſens ſo weit, als ſeine Macht. Der Grashalm ernährt ſich von Waſſer, Luft, und Licht; das Schaaf frißt das Gras; der Wolf frißt das Schaaf; der Blitz tödtet den Wolf. Dies Alles geſchieht nach der Nothwendigkeit der Natur, allein der Ausdruck Recht iſt für dieſe unpaſſend, weil das Recht erſt mit dem Willen ſich begründet, in deſſen Idee die Gerechtigkeit und mit dieſer die Nothwendigkeit liegt, den Schwächern in ſeinem Recht gegen den phyſiſch Stärkern zu ſchützen. Dies iſt der Zweck aller politiſchen Gemeinſchaft, aller ethiſchen Gemeinweſen. Spinoza auf ſeinem Standpunct der reinen Subſtantialität, die alle Zweckmäßigkeit von ſich ausſchließt, verfuhr folgerichtig, wenn er potestas und jus identiſch ſetzte. Aber dies Dogma, welches allen Tyrannen und Uſurpatoren, Allen, welche den Werth menſchlichen Handelns nur nach dem materiellen Erfolge bemeſſen, ſo ſehr ſchmeichelt, widerſpricht der Sittlichkeit, für welche das Gerechte die Macht iſt, die äußerlich und vorübergehend ohnmächtig erſcheinen kann, ohne deshalb im Geringſten die Möglichkeit einzubüßen, weiterhin zur Gewalt gegen die Ungerechtigkeit zu werden. Die Tyrannen auf ihren Thronen zittern trotz ihrer Macht vor dem Geiſt der Gerechtigkeit. Ein Märtyrer erliegt der Gewalt, aber deshalb erliegt die Sache nicht, für die er ſtirbt, falls ſie eine gerechte iſt. Im Gegentheil wird ſie durch ſeinen Tod befeſtigt und wird eines Tags beweiſen, daß ihr Recht auch die Macht beſitzt, ſich zur Geltung zu bringen. Noch nie iſt das Blut eines wahrhaften Märtyrers umſonſt vergoſſen und die dankbare Nachwelt hat die Namen der Edlen, die für die Sache der Menſchheit den Tod erlitten, in unſterblichem Gedächtniß bewahrt.

Das Subſtrat bringt nicht ſelbſt etwas hervor, gibt aber der Urſache den Stoff, an welchen ſie mit ihrer Thätigkeit anknüpfen kann, ohne daß derſelbe eigentliches Mittel im teologiſchen Sinn wäre. Das Rad eines Wagens, der von Pferden gezogen wird, rollt auf dem Boden um, thut ihm Gewalt an, drückt ihm ſeine Spur ein, iſt aber ſeinerſeits ſo gleichgültig gegen ihn, als er gegen das Rad; er iſt nur ein Subſtrat für ſeine Bewegung. Chemiſche Subſtanzen bedürfen, ihren Antagonismus zu

Digitized by Google

realisiren, eines luftigen oder flüssigen Menstruums, welches nicht die Ursache ihres Processes ist, die nur in ihrer Polarität liegt, sondern nur eine causa instrumentalis ausmacht. Der Begriff des Mittels im eigentlichen Sinn fällt für jede chemische Substanz in die ihr entgegengesetzte. Die Pflanze erwächst aus ihrem Keim nach ihrer eigenen Nothwendigkeit, macht aber den Boden, indem sie sich in ihm einwurzelt und seine Säfte an sich zieht, zu ihrem Substrat. Ursache des Schlafs ist nur die Polarität des Lebens selber. Mittel, den Schlaf hervorzubringen, sind narkotische Substanzen. Das Lager aber, welches das lebendige Individuum sich zurecht macht, ist ein Substrat, leichter und bequemer zu schlafen. Für Substrat sagt man auch Element, στοιχεῖον, welches auch nicht Ursache des Lebendigen oder das Mittel seiner Existenz im engern Sinn, aber doch die Voraussetzung für seine Verwirklichung ist. Das Wasser ist nicht die Ursache der Existenz des Fisches; auch ist das Wasser nicht die Nahrung des Fisches, aber das Substrat seiner Bewegung. So sagen wir auch von einem Menschen, dessen Wirksamkeit in einem adäquaten Stoff sich bewegt, er habe den rechten Boden oder das rechte Element seiner Thätigkeit gefunden. Es liegt nahe, daß die Substanz im Drange ihrer Nothwendigkeit erfinderisch wird, sich den Uebergang zur Wirksamkeit zu ermöglichen und daher für ein ihr gerade vorliegendes Medium sich ein Anderes zum Substrat macht, wo denn der Begriff des Surrogates eintritt, den wir schon früher erörtert haben.

Das Substrat ist aber nicht nur ein Ding, ein in sich ruhendes Dasein, sondern es kann ebensowohl in einem gewissen Verhältniß von Dingen, Personen, Begebenheiten bestehen. Wir nennen dies Verhältniß die Umstände. Circumstantiae variant rem. Sie sind als solche ein Zufall, der aber dem Wirken einer Substanz entweder positiv entgegenkommt, so daß es für sie verführerisch ist, sich auf ihn einzulassen, oder der negativ gegen die Wirksamkeit einer Substanz sich abschließt und sie hemmt. Ein solcher Zufall ist die Veranlassung oder Gelegenheit. Es kommt nun auf die Thätigkeit der Substanz an, ob sie ihrerseits zu der Veranlassung, die sich bietet, zur Gelegenheit, die sich eröffnet, sich positiv oder negativ verhält. Die Gelegenheit ist da, wenn

Digitized by Google

aber abwarten, ob sie als Substrat der Causalität genommen wird. Sie ist noch nicht selbst Ursache, sondern das für sie empfängliche, die Substanz zur Thätigkeit reizende Dasein. Sie ist da, wie in den Entracts der Pariser Theater die Händler mit Operngukern und Brillen ihren Kram mit den Worten ausbieten: Voilà l'occasion des lunettes! Ob Jemand ihnen eine Brille abkauft oder abmiethet, haben sie abzuwarten. Die Substanz ihrerseits sucht nach einer Veranlassung oder Gelegenheit, sich als Ursache zu setzen. Da sie das wirkende Wesen ist, so macht sie sich nicht nur aus Etwas eine Veranlassung, sondern sie schafft sich, wie man sagt, eine solche auch aus Nichts. Sie bricht nach dem Sprichwort die Gelegenheit vom Zaun und qualificirt, was es sei, zum Substrat, woran sie ihre Thätigkeit anknüpft. Ein hypochondrischer Mensch findet immer Veranlassung zum Klagen und ein zänkischer immer Gelegenheit zum Streit. Staaten sind, Krieg mit einander anzufangen, noch nie um eine „gerechte" Veranlassung verlegen gewesen. Die Englische Industrie bedarf einer steten Erweiterung ihres außereuropäischen Marktes, je mehr die Industrie auf dem Continente Europa's selbst den Europäischen Absatz vermindert. So suchen die Engländer überall nach neuen Handelswegen und sind im Begriff, sich durch die reichen Wasseradern in Centralafrika, den Quorea und Benue hinauf, eine bis dahin ungeahnte Gelegenheit zu schaffen. Die Umstände an sich sind als einfache Thatsachen nur ein Material für die Causalität. Die Freiheit des Geistes kann, was unmittelbar als eine Ungunst der Umstände erscheint, in eine günstige Gelegenheit umwandeln, wie Scipio Africanus, als er auf dem Ufer Karthago's beim Landen hinfiel, das böse Omen, das im Fallen lag, sofort in das Gegentheil verkehrte, indem er ausrief: Africa, te teneo! Wir Menschen enden daher die Betrachtungen unseres Schicksals oft mit dem Bekenntniß des Gemahls der schönen Angelica, jenes reichen Bauers, George Dandin, der am Schluß des ersten Actes bei Moliere im höchsten Zorn gegen sich ausruft: Ah que je . . . vous l'avez voulu, vous l'avez voulu, George Dandin, cela vous sied fort bien, et vous voilà ajusté comme il faut, vous avez justement ce que vous méritez." Hätten die Menschen die Umstände anders benutzt, hätten sie ihnen eine andere Bedeutung gegeben,

Digitized by Google

so würde freilich Alles ganz anders gekommen sein. Sie haben es aber nicht gethan und so hat es denn nicht anders, als geschehen, kommen können. Wird eine Gelegenheit versäumt, so ist sie unwiderruflich dahin. Es ist umsonst, ihre Wiederkehr zu erwarten, denn die neue Gelegenheit ist immer nur scheinbar dieselbe. Das nur passive Warten, ob nicht eine Gelegenheit sich finden werde, kann leicht zu der lächerlichen Rolle des Bauers bei Horaz führen, der, am Ufer sitzend, auf die Gefälligkeit des Flusses wartet, daß derselbe vorüberströme, ihn trocknen Fußes zum Jenseits gelangen zu lassen:

rusticus exspectat, at ille
Labitur et labetur in omne volubilis aevom.

In der Geschichte der Philosophie hat der Cartesianismus den zwar aus seinen Principien folgerechten, darum aber nicht weniger abgeschmackten Occasionalismus von Arnold Guelinx zur Folge gehabt. Er beruhete auf dem Dualismus der ausgedehnten und denkenden Substanz. Keine derselben vermag ihrer Natur nach auf die andere zu wirken. Materie und Geist sollen nach dem Cartesianischen System als absolut heterogen einander nur ausschließen. Es bedarf also, da doch die Thatsache existirt, daß wir unsern Körper nach unserer Absicht bewegen, der Vermittelung durch eine von dem Gegensatz freie Substanz. Dies ist Gott, dessen Assistenz meine Glieder bewegt. Ich gebe Gott also durch die Absicht, meinen Arm aufzuheben, Gelegenheit, als causa efficiens zu interveniren und erhalte ihn so in einer beständigen Wunderwirksamkeit.

c) Der Causalnexus.

Das Verhältniß von Ursach und Wirkung erzeugt einen Zusammenhang des Daseins, der zu einem Progreß in's Unendliche sich gestaltet. Die Substanz setzt sich als Ursach in der Wirkung; die Wirkung als ein gesetztes von dem Dasein der Substanz unterschiedenes Dasein kann selbst wieder Ursache werden: die Wirkung dieser Ursache abermals Ursache und so in's Unendliche fort. Je nachdem nun von einem bestimmten Puncte aus vorwärts oder rückwärts gegangen wird, erscheint der Causalnexus als Progreß oder Regreß; dort wird von einem Dasein als Wirkung zu seiner Ursache, von dieser als einer Wirkung

Digitized by Google

wieder zu einer Ursache u. s. f., hier von einer Ursache zur Wirkung, von ihr als einer Ursache zu einer weiteren Wirkung und so ins Unendliche fortgegangen.

Aber diese Doppelbeziehung jedes Daseins als Ursache und Wirkung existirt nur in der Reihe der empirischen Erscheinungen, denn an und für sich geht das ursprüngliche Wesen nicht wieder als Wirkung auf eine noch andere Ursache zurück, die abermals Wirkung einer noch weiter zurückliegenden Ursache wäre. Nur relativ kann ein selbstbewirktes Dasein als die erste Ursache oder als die letzte Wirkung betrachtet werden. Der Aether kann mit seiner rotirenden Bewegung als die erste Ursache der Natur; der Anschlag von Luthers antipapistischen Thesen 1517 an die Thür der Wittenberger Schloßkirche als die erste Ursache der Deutschen Reformation angesehen werden. Umgekehrt kann der Mensch als die letzte Wirkung der progressiven Naturproduction, die Concordienformel als die letzte Wirkung der Lutherischen Reformation gelten. Allein nur relativ, denn über die ersten und letzten Puncte gehen wir zu einer weiteren Verursachung wie zu einer weitern Auswirkung fort.

Die schlechthin erste Ursache ist zugleich die letzte, bis zu welcher der Regreß möglich ist. Weil sie nicht wieder Wirkung einer Ursache sein kann, muß sie absolut und durchaus einfach sein. In negativer Form sagte Newton: causae praeter necessitatem non sunt multiplicandae. Die causa soll eben das ursprünglich wirkende Wesen selber sein. Die Alten sprachen von den ersten Ursachen im Plural, ἄλτια πρῶτα, ἀτια ἄπια, κυριῶς ἄιτια, ἄρχαι πρῶται. Sie können, als causa sui sensu eminentiori nicht Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung werden, denn das Erste, bis zu welchem die empirische Analyse zurückgeht, ist immer schon Product. Der Gedanke muß deshalb hier transscendent werden, weil er zum übersinnlichen Grund der Existenz fortgedrängt wird, gegen dessen Anerkennung der Sensualismus sich aus allen Kräften sträubt. Erst im Begriff der Idee können wir eine genügendere Lösung dieses schwierigen Problems finden. Hier wollen wir einstweilen nur die richtige Auffassung der Vexirfragen erwähnen, mit welchen der Sensualismus zu imponiren sucht, indem er fragt, ob die Ursache oder

Digitized by Google

ie Wirkung eher gewesen sei? Empirisch ist das Ei ein Pro-
uct des Huhns. Was war nun, fragt er, eher, das Ei oder
ie Henne? Eine solche Frage kann man nicht eben so einfach,
ls sie gethan wird, beantworten. Sagt man, das Ei sei eher
ewesen, so fragt sich, woher? Sagt man, die Henne, so fragt
ch ebenfalls, woher? Und da der Eierstock der Henne ohne
efruchtung das Ei nicht zum Product haben würde, so ist es
it der Henne nicht genug, sondern man bedarf auch noch des
ahns. Die sinnliche Auffassung blickt, ohne ein Ei, ohne eine
enne vor sich zu haben, in den unfruchtbaren Schooß des
solut Leeren, aus dessen Nichts Nichts werden kann. Allein
ser Anlauf, das Ei oder die Henne so ganz abrupt haben zu
llen, ist eben ein verkehrter, denn das Huhn kann nur in der
ihe der Organismen begriffen werden, in welcher es eine
thwendige Stufe der Entwickelung des Thiers ausmacht. Das
ie der empirischen Genesis des ersten, so zu sagen, sa-
hen Huhns ist gar nicht verschieden von dem Wie jeder an-
n empirischen Existenz als eines Erstlings der Erscheinung.
diesem Sinn ist es daher zweifellos, zu antworten, daß das
hn unbedingt eher gewesen als das Ei, denn das Huhn als
hn und Henne ist das nothwendige Product der Entwickelung
thierischen Organismus. Man nehme die Gallinaceen aus
Reihe der Vögel hinweg und man wird sofort die morpho-
ische Lücke gewahren, die damit eintritt.

Die Causalität als solche wirkt auf einen bestimmten Punct,
welchem sie als ein Effect hervorkommt, der als ein anderes
ein von ihr unterschieden ist, wenn er auch dem Wesen nach
ihr übereinstimmt. Fluth und Ebbe sind etwas Anderes, als
ne und Mond, welche sie bewirken; die Fruchtbarkeit der Nil-
etwas Anderes, als die Ueberschwemmung, welche sie verur-
; die Herrschaft eines Volks über ein anderes etwas Anderes,
der Krieg, der sie zum Resultat hatte; das Vermögen eines
schen etwas Anderes, als die Mühen, durch die es erworben
w. Das, was als Ursache wirkt, ist aber in dem Gewirk-
actu gesetzt und diese Thätigkeit als die directe Beziehung
hen Ursach und Wirkung nennen wir die Hauptwirkung;
Substanz geht in sie mit ihrer wesentlichen Energie über,

Digitized by Google

ohne sich deshalb in ihrer Selbstständigkeit aufzugeben. Insofern von dieser Wirkung als Ursache wiederum andere Wirkungen ausgehen, sind dies indirecte oder Nebenwirkungen, z. B. daß durch die Ebbe ein Uferland bloß gelegt, durch Ueberschwemmung eines Flusses Bäume ausgewurzelt, Vieh ertränkt, durch die Herrschaft eines fremden Volkes der Charakter des überwundenen zur Verstellung und Tücke verderbt, durch die Größe eines gesammelten Vermögens Hochmuth im Besitzer erzeugt wird u. s. w. An sich ist der Causalproceß der peripherischen Wirkung der nämliche wie der der centralen; er wird durch seine Ursache eben so direct hervorgebracht, allein die Ursache selber ist eben schon Wirkung. Denken wir uns die directe Wirkung als eine lineare Beziehung von a auf b, so können wir uns die indirecte unter der Form von Queerlinien vorstellen, die rechts und links von a b ausgehen und ihren Verlauf für sich haben. Die Ursache a, die sich in b als Wirkung setzt, bringt während dieses Processes noch andere Wirkungen hervor, die nicht als solche in den ursprünglichen Causalnexus, der sich nur auf das Resultat b richtet, eingeschlossen sind, sondern als secundäre sich nebenher aus ihm ableiten. Eine solche Nebenwirkung in ihrer besondern Causalreihe bezeichnen wir auch als eine Seitenverbreitung der Hauptwirkung. Unsere Gewöhnung läßt uns unser Augenmerk freilich auf die directe Wirkung richten, theils, weil wir selber, wenn wir etwas durchsetzen wollen, das Verhältniß von a und b als ein zunächst ausschließliches fassen müssen, theils weil allerdings die Thätigkeit der Substanz am Entschiedensten in b erscheinen wird. An sich aber breitet sich jede Ursächlichkeit eigentlich nach allen Seiten, also in sphärischer Form aus, wie auch die Kugelform oder wie man jetzt, nach dem Vorgange Boutigny's sagt, der sphäroidale Zustand die Urgestalt alles Materiellen ist. Wir können von den Seitenverbreitungen die eine oder andere hervorheben; wir können mit dem beliebten „Auch" der empirischen Reflexion von einer zur andern übergehen; allein im Grunde übt die Ursache, indem sie wirkt, eine Wirksamkeit nach allen Richtungen hin aus. Daß wir Menschen nur a und b als Anfang und Ende verbinden, liegt nicht in der Sache selbst.

Digitized by Google

i der Betrachtung eines Planeten sprechen wir von der Wir-
ng, welche die Attraction seines solaren Centralkörpers auf
ı ausübt; allein nicht dieser allein zieht ihn an, sondern alle
nmlischen Körper bis zu die letzten Regionen des Sternen-
s ziehen den Planeten eben sowohl an, als er umgekehrt sie
e ohne Ausnahme attrahirt; die Attraction, die im Verhält-
i von a zu b als eine gerade Linie erscheint, wirkt nach allen
iten als eine sphärische. Wird eine Kanone auf einen be-
nmten Punct gerichtet, so haben wir sie dabei nur als Ur-
he einer bestimmten Veränderung im Auge; die Bombe, welche
ch das Dach eines Hauses schlägt, ist das Ziel und die Wir-
ıg des Schusses. Beschränkt sich aber die Wirkung desselben
diese Zerstörung? Erschüttert die Kugel nicht, während sie
gt, die Luft, drückt sie nicht durch die Luft auf alle in der
he befindlichen Gegenstände, bringt sie nicht einen eigenthüm-
summenden Ton hervor, glühet sie nicht, so daß sie in der
nkelheit ihren Pfad erhellt? Ein Mensch wird krank, so ist
Schmerz der Desorganisation die nächste Wirkung und der
ıt muß sich hüten, nicht eine laterale Nebenwirkung mit dem
tralen Hauptheerde der Krankheit zu verwechseln. Beschränkt
aber die Wirksamkeit der Krankheit auf die Verstimmung
r Entbildung Eines Organs, der Lunge, Leber, Milz, des
gens, der Nieren u. s. w.? Afficirt nicht das Leiden des
ıen Organs allmälig den gesammten Organismus? Und blei-
die Wirkungen hierbei stehen? Verstimmt sich nicht das
nüth? Werden die Arbeiten des Kranken nicht gehemmt?
urfacht die Heilung nicht Kosten? Wird nicht die Umgebung
Kranken in Mitleidenschaft gezogen? Dehnt sich also die
rksamkeit der Krankheit nicht nach allen Seiten hin aus?
Zwar sprechen wir von localen Wirkungen, die auf einen
issen Raum, von temporären, die auf eine gewisse Zeit
hränkt sein sollen, allein nichts ist gewisser, als daß solche
ıtsachen ihre Wirkungen weit über ihre äußern Schranken
breiten und durch ihre Seitenverzweigungen mit einer Menge
Beziehungen verwachsen, die sich vielleicht nur unserer Beob-
ung entziehen. In den Wissenschaften enthüllt uns der Fort-
itt derselben oft die Erkenntniß von causalen Zusammenhän-

Digitized by Google

gen, welche die unmittelbare Auffassung als locale und temporäre Phänomen zu isoliren genöthigt gewesen war. So schienen die Gewitter im Winter an der schneebedeckten Küste Norwegens eine ganz locale Thatsache, über die man sich lange Zeit verwunderte. Aber woher diese Wintergewitter? Von dem westlich warmen Luftstrom. Woher dieser? Von dem warmen Wasserstrom, der aus dem Golf von Mexiko über die Bahamainseln nach Nordost fließt und an den Küsten Irlands und Norwegens mit immer schwächerem Zuge anprallt. Woher aber dieser? Von dem Rotationsstrom des Weltmeers, durch welchen das Wasser um das Cap der guten Hoffnung herum auf Amerika hindrängt und von den Ufern Centralamerika's nach Nordost rückläufig wird. Und woher dieser Strom? Von der Rotation der Erde von Westen nach Osten, welche die entgegengesetzte Strömung des Meeres von Osten nach Westen bewirkt. So hängt ein Wintergewitter in den Norwegischen Fjorden mit der kosmischen Bewegung der Erde zusammen. Eine neue Mode tritt zuerst als eine Ausnahme von der herrschenden Tracht auf. So ist sie eigentlich noch nicht Mode, sondern eine locale, als Curiosität vielleicht belächelte und verspottete Erscheinung. Wenn sie aber die Stimmung der Zeit symbolisch ausdrückt, so wird sie Mode und bewirkt eine allgemeine Umänderung der bestehenden Tracht. Warum ist Paris die Werkstätte der Mode der ganzen Welt? Nicht nur, weil die Pariser den meisten Geschmack, sondern auch, weil sie die feinste Fühlung des allgemeinen Weltzustandes haben. Und warum haben sie diese? Weil Paris das sociale Centrum der Europäischen Nationen ist, die insularen Briten nicht ausgeschlossen, die ja in St. Honoré ganze Straßen bewohnen. Für Pilatus und Kaiphas war die Kreuzigung Christi eine bloße Localbegebenheit, wie diese Auffassung auch im Bericht des Tacitus noch durchklingt. Allerdings hörte Christus mit seiner Kreuzigung auf, zu leben, aber die Wirkung seines Todes continuirt sich in zahllosen und unübersehlichen Formen durch die Menschheit. Weil Christi Tod die intensivste aller Thatsachen, so hat sie auch als Ursache den größten extensiven Umfang der tiefsten und vielseitigsten Wirkung.

Digitized by Google

Eine Wirkung hört auf, wenn die Ursache aufhört. Die Ursache hört auf, wenn die Substanz, von welcher die Wirkung ausgeht, zu existiren aufhörte, oder wenn sie aufhört, sich zur Ursächlichkeit zu bestimmen und aus ihrem Wirken in sich zurückgeht. Dies Letztere ist oft die Folge des Mangels eines Substrates, wodurch die an sich mögliche Wirksamkeit der Substanz zur Unthätigkeit verurtheilt wird. Wenn aber auch eine Ursache zu wirken aufhört, so hören deshalb nicht die von ihr gesetzten Wirkungen auf, ihrerseits als Ursachen fortzuwirken. Die großen Revolutionen der embryonischen Periode in der Bildung unserer Erde haben längst aufgehört, allein die von ihnen hervorgebrachten Wirkungen nicht eben so, noch immerfort als Ursachen thätig zu sein und unsere moderne Industrie z. B. verbrennt die Wälder, welche die Urzeit unseres Planeten verkohlte und vergrub, zum zweiten Mal. Die Kreuzzüge haben längst aufgehört, aber die Wirkungen derselben sind auch noch in unserer heutigen Civilisation fühlbar.

Weil also ein Dasein gar nicht existiren kann, ohne nicht irgendwie zu wirken; weil es durch Vermittelung der Wirkung, die es erzeugt, wieder andere Wirkungen, die wieder zu Ursachen werden, hervorbringt; weil also, von welchem Punct man auch beginne, regressiv und progressiv, Uebergänge zu allen andern Puncten fortleiten, so entsteht ein Zusammenhang von Allem mit Allem, ein nexus rerum omnium cum omnibus, in welchem die Erscheinungen sich als nähere oder entferntere Ursachen und Wirkungen zu einander verhalten, wie man herzend gesagt hat, daß ein Glas Wasser, an China's Küsten in den Ocean geschüttet, die Ursache werden könne, daß ein Schiff an Englands Küste scheitere.

Die Täuschungen bei der Auffassung des Causalnexus gehören eigentlich in die Psychologie und sollen deshalb hier nur insoweit erwähnt werden, als die Natur des ursachlichen Verhältnisses dieselben ontologisch bedingt. Die Wirkung ist eine Folge der Ursache und diese Folge erscheint auch als eine Succession in der Zeit. Wenn eine Substanz zur Ursache wird, so ist sie das Prius ihrer Wirkung, die als Dasein von ihr sich unterscheidet. Hier wird daher die Täuschung möglich, das, was

Digitized by Google

der Zeit nach das Spätere ist, für die Wirkung von etwas der Zeit nach Früherem zu halten, was gleichwohl mit ihm in keiner causalen Verbindung steht. Dies ist der bekannte Trugschluß von dem post hoc, ergo propter hoc, der das Hauptfundament in der Unlogik des physischen und religiösen Aberglaubens ausmacht. Er begründet lediglich fictive Zusammenhänge, die nicht besser sind, als das: stat baculus in angulo, ergo pluit. Alexander Aphrodisias hat ihn in seiner Abhandlung von dem Schicksal und der Freiheit des Willens ausführlicher erläutert und wir heben daraus (Bibliothek der Griechischen Philosophen, Zürich 1782, IV, 208) folgende Stelle aus: „Fällt es nicht in's Auge, daß der Satz falsch ist: Alles, was auf ein Ding folgt, das hat in demselben Dinge die Ursache seines Daseins; oder: Alles, was einem Dinge vorgeht, ist desselben Dinges Ursache? Denn die Erfahrung zeigt uns an Dingen, die auf einander folgen, daß die spätern nicht allemal durch die frühern werden oder entstehen; es ist nicht Nacht, weil es vorher Tag gewesen; es ist nicht Winter, weil es vorher Sommer gewesen; es sind jetzt nicht die Isthmischen Wettkämpfe, weil zuvor die Olympischen gewesen. — Nicht das Aufstehen ist die Ursache des Gehens, sondern beider zusammen Ursache ist der Aufstehende und Gehende, oder desselben freier Entschluß. Sehen wir nicht, daß auf gleiche Weise die Ordnung, in welcher Tag und Nacht auf einander folgen, nnd die Abwechselung der Jahreszeiten eine und dieselbe Ursache hat? Denn es ist jetzt nicht Sommer, weil vorher Winter gewesen, sondern die Bewegung und der Umlauf jenes göttlichen Körpers und seine Wendungen in der Schiefe der Ekliptik sind die gemeinschaftliche Ursache des Tages und der Nacht und aller Jahreszeiten. Die Nacht ist nicht Ursache des Tages, noch der Winter die Ursache des Sommers, als wäre das Letztere an das Erstere gleichsam angekettet, bis und so lange das Letztere entsteht." — Eine andere Täuschung wird dadurch hervorgebracht, daß das Substrat, an welches die Thätigkeit der Substanz anknüpft, oder das Dasein, welches sie zur Gelegenheit macht, mit der Ursache selber verwechselt wird, als ob Wasser die Ursache des Schwimmens der Fische, Luft die Ursache des Fliegens der Vögel, Armuth die Ursache des Dieb-

Digitized by Google

stahls, die Vergnügungen, die eine große Stadt bietet, Ursache der Verschwendung u. s. w. seien. — Eine dritte Täuschung endlich wird durch den falschen Causalnexus in der irrigen Beziehung eines Daseins als Wirkung auf ein anderes als seine Ursache hervorgebracht, in welchen Irrthum das Erkennen um so leichter verfallen kann, je vielseitiger ein Dasein ist, wie z. B. viele Krankheiten in ihren ersten Symptomen sich sehr ähnlich sind, so daß sie als Wirkungen leicht auf eine falsche Ursache bezogen werden können. — Eine ausführliche Abhandlung über alle diese Formen der Täuschung des Bewußtseins hat Hume in seinen Essays im dritten Theil des ersten Buchs, das vom Verstande handelt, mit vielen Beispielen gegeben und gegen Ende in funfzehnten Abschnitt die Regeln zusammengestellt, nach welchen wir über Ursachen und Wirkungen urtheilen. Wenn Whewell's Geschichte der inductiven Wissenschaften mit Recht dadurch so interessant und lehrreich geworden ist, daß sie die Irrungen in Betreff der Causalität zum Leitfaden macht, an welchem die Geschichte der Wissenschaften sich fortgebildet hat, so darf in dieser Hinsicht J. Dümas Philosophie der Chemie (herausgegeben von Pineau, Deutsch von Rammelsberger, Berlin, 1839) nicht weniger hervorgehoben werden, denn dies Buch ist, was der Titel nicht verräth, eine kritische Geschichte der Chemie von Stahl bis Berzelius.

3. Reciprocität.

Da eine Substanz direct nur Ursache ihrer Wirkung von ihrem Inhalt zu sein vermag; da ferner die Mittelursache zu ihr in einem homogenen Verhältniß stehen muß und endlich die Ursache nicht nur zur Wirkung, sondern Wirkung auch wieder zur Ursache wird, so ist die Causalität in Wahrheit Reciprocität d. h. Wechselwirkung der identischen Substanz mit sich. Wirkt eine Substanz, so ist die Wirkung als Dasein von ihrer Ursache verschieden. Die Ursache als die sich im Setzen der Wirkung manifestirende Substanz erscheint als das active, die Wirkung, die gesetzte Substanz, als das passive Dasein und dasjenige sein, durch dessen Voraussetzung die Substanz thätig ist, als Substrat ihrer Thätigkeit, auf dessen Kosten sie ihre Er-

Digitized by Google

scheinung nach Außen hin hervorbringt. An und für sich ist also eine Wirkung der Substanz nur in einem Dasein möglich, welches durch sein Wesen im Voraus ihr angehört. Als Ursache kann sie nur ergreifen und verändern, was an sich natura sua dazu bestimmt ist, ergriffen und verändert zu werden, wie ein Funke eine Pulvertonne in die Luft sprengt, während er im Wasser erlischt, wie eine tiefsinnige Philosophie den empfänglichen Geist entzückt, während sie an dem Flachkopf spurlos vorübergeht. Es existirt also für jede Causalität in der That nur Eine Substanz, die mit sich in Wechselwirkung tritt, indem sie als Erscheinung sich in eine active und passive unterscheidet. — Dies ist wieder nicht im Sinn des Spinozismus und Pantheismus zu verstehen, als ob überhaupt nur Eine Substanz existirte, sondern es gilt von jeder Substanz, für sie nun in concreto eine natürliche oder geistige. Mit dem Begriff der Reciprocität fällt die Mitte eines Substrats hinweg, weil an seine Stelle das Verhältniß von Substanz und Substanz tritt, worin jede Substanz die andere eben so bestimmt, als sie von ihr bestimmt wird. Ohne die als passiv erscheinende Substanz würde auch die als activ erscheinende nicht als Ursache thätig sein können. Wie sie in Beziehung auf sich Ursache ihrer selbst ist, so ist sie im Grunde in Beziehung nach Außen auch Ursache ihrer selbst, denn sie vermag ihr Wesen nicht zu ändern und kann in ihrem Wirken nur sich selbst bewirken. Sie würde aber gar nicht Ursache werden, wenn sie nicht wirkte und insofern macht die active Substanz sich selbst als passive zu ihrer Voraussetzung, so daß die passive damit die Bedeutung erhält, sich activ auf die active Substanz zu beziehen und damit diese als passive zu setzen. Der Unterschied einer activen und passiven Substanz fällt also in die eine und selbe Substanz und zwar in der Weise, daß sie, als die in beiden identische Actuosität, auf jeder Seite sowohl activ als passiv ist.

In der Entgegensetzung gegen sich als wirkende Ursache wird die Substanz zur Gegenwirkung d. h. zu einer Ursache, welche auf die als Ursache wirkende Substanz zurückwirkt. Indem sie dies thut, bewirkt sie, daß die Ursache wieder zur Wirkung bestimmt wird. Die Ursache erlischt also nicht mehr

Digitized by Google

in der Wirkung, sondern kehrt als Gegenwirkung in sich zurück, nur, um aus sich wieder zur Wirksamkeit überzugehen. Die Wirkung ist nicht blos ein von der Ursache gesetztes Dasein, sondern wird selbst wieder zur Ursache, welche die Ursache bewirkt. Es ist folglich die identische Substanz, die als Ursache sich zur Wirkung, als Wirkung sich zu einer Ursache bestimmt, die nicht blos in den Proceß übergeht, wieder Ursache einer andern Wirkung zu werden, sondern die als wirkende zur nämlichen Ursache wird, als deren Wirkung sie erscheint. Diese Verschlingung von Ursache und Wirkung, dieser Kreislauf von Ursache und Wirkung, von Wirkung und Ursache, dies untrennbare Ineinander von Activität und Passivität, ist ein unaufhörlicher Wechsel der Rolle. Thun und Leiden stellen wir uns gewöhnlich in der Einseitigkeit vor, als wenn das, was als Leiden erscheint, ein nur passives Dasein wäre und als wenn das Thun alles Leiden von sich ausschlösse, was nicht einmal von der absoluten Thätigkeit Gottes gesagt werden kann, wenn man ihm nicht absolute Gleichgültigkeit gegen Welt und Menschen zuschreiben will. Ein Dasein leidet, wenn ihm durch die Macht einer Substanz Gewalt angethan wird. Würde es aber leiden, wenn es für die Thätigkeit der Substanz nicht empfänglich wäre? Würde es leiden, wenn es nicht der Macht der Substanz sich entgegensetzte? Muß es nicht als ein der Erscheinung nach selbstständiges Dasein seine Eigenthümlichkeit geltend machen? Kann es derselben sich so entäußern, daß es ein reines Nichts würde? Und würde die Substanz auf ein bloßes Nichts wirken können? Unmöglich. Nur für den Unbegriff eines absolut bestimmungslosen, sich ewig gleichen und stupiden Atoms würden Activität und Passivität unmögliche Prädicate sein.

Im Leiden muß also selber ein Thun gesetzt werden, welches dem Thun, wodurch es bewirkt wird, entgegenwirkt. Mit Widerstreben sieht der Verstand sich genöthigt, den Uebergang des Activen in das Passive, des Passiven in das Active zuzugeben. Er unterscheidet im Mechanischen Attraction und Repulsion. Die eine soll ihm zufolge eine ganz andere Kraft als die andere sein. Während er aber das Wirken der Materie beschreibt, muß er zugestehen, nicht nur, daß jeder Körper eben

Digitized by Google

sowohl jeden attrahirt, als er von jedem attrahirt wird, daß also in der Attraction Wechselwirkung statt findet; sondern er muß auch zugestehen, daß jeder Körper jeden repellirt, wie er von jedem repellirt wird, daß also auch hier Wechselwirkung statt findet. Da nun aber Attraction und Repulsion zugleich existiren, so muß der Verstand sogar zugeben, daß die gedoppelte Wechselwirkung der positiven Attraction und der negativen Repulsion überall nur als ein identischer Act der Materie zu existiren vermag, die sich mithin activ und passiv auf sich selbst bezieht, indem Activität und Passivität sich beständig in einander verkehren. Als Einheit der Attraction und Repulsion ist die Materie in ihrer Cohäsion elastisch, so daß dem Druck der Gegendruck als durch ihn hervorgebracht entgegenwirkt. Wenn eine chemische Substanz sich mit einer andern verbindet, so ist jede activ, jede passiv und zwar jede in der andern. Wir sagen zwar: Eisen wird von Sauerstoff oxydirt und stellen uns dabei den Sauerstoff als activ, das Eisen als passiv vor. Aber leidet denn nicht auch der Sauerstoff vom Eisen? Bleibt er denn Sauerstoff für sich? Wird er nicht in Eisenoxyd verwandelt? Im Organischen ist es die Einheit des Lebens, die in allen Organen sich gleichmäßig auf sich bezieht, sie zur Wechselwirkung mit einander bestimmt, sie aus sich, sich in ihnen hervorbringt, so daß jedes Totalität ist und der Organismus auch von dem Leiden, von der Erkrankung eines jeden Organs aus sterben kann. Die Gottesfreunde des Mittelalters, Eckart, Tauler, Nicolaus, Suso u. s. w. forderten vom Menschen die Gelassenheit als ein Product seines Willens. Er sollte, um mit Gott in das rechte Verhältniß zu treten, sich von jedem egoistischen Interesse frei machen; dann würde er bewirken, die lautere Thätigkeit Gottes in sich leiden zu können. Oft stellen wir uns bei dem Worte Leiden Schmerz vor; allein in der ganzen mechanischen und dynamischen Natur existirt kein Schmerz und in der organischen und geistigen nur relativ, wenn die Macht einer Substanz das Leben durch ihre Gewalt zu vernichten drohet und damit die äußerste Gegenwirkung desselben für seine Selbsterhaltung herausforderte. Schmerz ist daher sogar der thatsächliche Beweis der Energie des Lebens, denn das Todte

Digitized by Google

ist fühllos. So lange ein Kranker noch Schmerzen fühlt, wirkt die Energie seines Lebens noch gegen seine Vernichtung zurück und Anästhesie ist das Symptom, daß der Zerstörungsprozeß in einem Organ sich vollendet hat. In der Lust ist ebensowohl Leiden gesetzt, als im Schmerz, aber ein Leiden, das als eine Steigerung des Lebensgefühls empfunden wird. Leiden und Thun gehen aber in einander über. Das Wort Leiden gewinnt daher auch die Bedeutung eines activen Gestattens. Wir sagen z. B. Jemand leide, daß ihm geschmeichelt werde.

Die Reaction oder Gegenwirkung beginnt nothwendig in demselben Augenblick, in welchem die Ursache zur Wirkung wird, denn die Substanz, die von einer andern als passive bestimmt wird, kann nicht umhin, sich activ zu äußern, indem sie die Ursache durch die Aufnahme in sich verändert. Es ist die wesentliche Einheit der Substanz in den beiden relativen Substanzen, welche die Reaction nothwendig hervorbringt. Als äußere Erscheinung und demnach auch für die empirische Wahrnehmung kann die Reaction in der Form eines bestimmten Resultates oft erst dann sich bemerklich machen, nachdem sie einen größern Raum oder eine längere Zeit durchlaufen hat; ausbleiben aber kann sie nicht. Dies möchten Verbrecher sich oft gern einreden, als ob die Natur oder der Geist zu Gunsten ihrer Schandthaten von der Nothwendigkeit ihrer Wirksamkeit abstrahiren würden, während schon die Unruhe ihres bösen Gewissens vom Augenblicke der vollbrachten That an die Reaction des guten Geistes ist, dessen Zorn sie gegen sich erregt haben. Man kann sagen, daß in dem Moment, in welchem der Mörder, ungesehen von Menschen, den Dolch zückt, sich auch schon das Richtschwert über seinem Haupte hebt, wenn auch Jahre vergehen, bis sein Verbrechen entdeckt wird. Ironischer Weise bewirken viele Verbrecher die Entdeckung ihrer Unthaten gerade durch die Vorkehrungen, mit denen sie dieselbe in ewige Vergessenheit zu verhüllen wähnen. — Wie es nun eine Reaction als Fluch gibt, so gibt es auch eine Reaction als Segen, wie Franz v. Baader in einer kleinen Schrift erbaulich nach Jakob Böhm auseinandergesetzt hat.

Digitized by Google

Uebergang.

Alle Wirklichkeit wird als Erscheinung des Wesens durch die Wechselwirkung zur Einheit mit sich zusammengehalten. Alle himmlischen Körper; das Erdinnere und die Erdoberfläche; Meer und Festland; Erde und Luft; Boden und Pflanze; Pflanze und Thier; Thier und Thier; Erde und Mensch; Mann und Weib; Volk und Volk, Familie und Gesellschaft; Haus und Schule; Schule und Leben; Staat und Kirche; natürliche und geoffenbarte Religion — Alles lebt im Kampf der Wechselwirkung. Der Unterschied der Wechselwirkung von der einfachen Causalität liegt also darin, daß diese in ihrem Proceß von Ursache zur Wirkung, von der Wirkung als einer Ursache wieder zu einer andern Wirkung und so in's Unendliche fortgeht, während jene einen Kreis beschreibt, der als ein in sich thätiger Proceß beständig von sich ausgeht, in sich zurückzukehren; ein Rückgang, der nur möglich ist, sofern die Causalität als Wirkung, die auf ihre Ursache als Ursache zurückwirkt, demselben Wesen oder richtiger derselben Wesenheit angehört. Die Existenz zweier Substanzen, die sich als active und passive verhalten, hebt sich folglich zu einem bloßen Schein auf und es ist an und für sich nur Eine Substanz, die sich in eine active und passive unterscheidet und worin die active eben so sehr zur passiven als die passive zur activen sich verkehrt. Gegen diesen Begriff des Wechselwirkens mag der Verstand sich noch so sehr sträuben; er mag ihn, wie Schopenhauer thut, ein Monstrum nennen; dies Monstrum eines gegenseitigen Uebergehens existirt, weil die Einheit existirt, die, als thätige und leidende, mit sich in Wechselwirkung tritt. Diese Einheit als der Grund der Wechselwirkung ist also die subjective Kraft der Substanz d. h. die Substanz ist selber das Subject, welches sich in seinen Unterschieden setzt und diese Unterschiede in sich aufhebt, um sie wieder zu setzen und sich als den continuirlichen Proceß dieser Thätigkeit zu erhalten. Diese Einheit ist ein neuer Begriff, der des Zweckes als der Begriff des Wesens, der an und für sich den Proceß der Causalität bestimmt. Die Wirklichkeit ist hier nicht nur die Nothwendigkeit, welche sein muß, weil sie kann, sondern diejenige, welche sein muß, weil

Digitized by Google

sie sein soll. Die Wirklichkeit kann nicht anders sein, als sie an und für sich sein soll, so daß das Verhältniß der Substanz als Ursache zu sich als Wirkung durch die Einheit der Substanz im Voraus zur Wirksamkeit bestimmt ist. Wir sprechen zwar oft so, als ob in der Wechselwirkung a und b auf einander wirken, so daß a sich in b, b sich in a setzt; allein wir vergessen die Einheit hervorzuheben, durch welche allein dieses Uebergehen in einander möglich ist, so daß man sagen müßte: $x = \frac{a+b}{b+a}$. Das Seinsollen ist die ideell-reelle Macht, die sich schon unmittelbar als Einheit ihrer Möglichkeit und Wirklichkeit verhält, so daß empirisch nur dasjenige als thatsächliche Erscheinung gesetzt wird, was zuvor schon im Begriff gesetzt war. Der Zweck ist die als Begriff wirkende Ursache, die in ihrem Wirken überall nur sich selber bewirkt und in ihrem Resultat nichts Anderes, als den Inhalt ihres Begriffs, zur Erscheinung bringt.

In meinem System der Wissenschaft, 83 ff., sind als die allgemeinen Formen der Causalität der mechanische, dynamische und organische Proceß in der Art unterschieden, daß der erstere nur eine formale Veränderung hervorbringt, indem er eine Bewegung erzeugt, die sich von Außen her mittheilt und sich in den Gegenstand, auf den sie trifft, einfach continuirt; daß der zweite eine reale Veränderung setzt, indem er die Beschaffenheit eines Daseins umstimmt; daß der dritte eine reale Veränderung hervorbringt, welche immer wieder dieselbe Form zum Resultate hat, so daß das Anderswerden nur die Bedeutung einer Entwicklung der zu Grunde liegenden Einheit gewinnt. Der mechanische theilt eine Bewegung mit, ohne das Innere eines Daseins zu verändern; der dynamische verändert ein Dasein in sich selbst und erhebt es damit entweder auf eine höhere oder setzt es auf eine niedrigere Stufe herab; der organische bringt in seiner Veränderung immer wieder dasselbe Product hervor. Hegel hat diese Formen der Causalität als diejenigen behandelt, in denen der subjective Begriff sich als Objectivität realisire. Er hat daher auch nachzuweisen versucht, daß der Unterschied des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen im Mechanischen, Chemischen und Te-

Digitized by Google

teologischen vorkomme, allein dies ist, wie schon früher bemerkt worden, ein Irrthum, denn diese Begriffe müssen nur als Formen der Causalität gefaßt werden und der Unterschied des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen, der einer höhern Region angehört, fällt noch nicht in sie. Eher könnte man sagen, daß der mechanische Proceß unter das Schema des Ganzen und seiner Theile; der chemische unter das der Kraft und ihrer Aeußerung; der teleologische unter das des Innern und Aeußern falle. Oder auch, wenn man mit Kant den Mechanismus und Chemismus unter die Kategorie der causalen Nothwendigkeit zusammenfaßt, so könnte man den teleologischen Proceß unter die Wechselwirkung subsumiren, weil sie bereits die Einheit der reciproken Substanzen enthält. Richtiger aber wird die Causalität in allen ihren Formen unter den Zweckbegriff subsumirt, der sich der Wechselwirkung zur Vermittelung der Realisirung seiner Einheit bedient. So wirft sich z. B. die Gattung in den Unterschied der Geschlechter auseinander, um durch die Wechselwirkung derselben sich in immer neuen Individuen zu erhalten. So liegt im Begriff der Menschheit die Humanität als die selbstbewußte Einheit der wesentlichen Gleichheit aller Völker in der theoretischen wie praktischen Vernunft. Diese Einheit muß sich als Zweck durch die Wechselwirkung aller Völker realisiren. Schließt sich also ein Volk von derselben aus, so kann es doch auf die Länge seine Isolirung nicht erhalten, wie wir jetzt an den Japanesen sehen. Von der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts bis jetzt haben sie sich in einer bewundernswürdigen Weise in sich abgeschlossen, ohne schlaff zu werden, ohne zurückzuschreiten, weil sie durch die Vermittelung der Chinesen und Holländer alle Fortschritte der Chinesischen und Europäischen Cultur progressiv in sich aufgenommen haben. Sie sind bei einer viel strengeren Vereinsamung als die Chinesen doch nicht in die Indolenz des Reiches der Mitte versunken, weil der frische Hauch des Meeres sie als ein Inselvolk kräftigt, weil der vulcanisch unruhige, an vielen Orten nur durch künstlichsten Anbau ergiebige Boden ihrer Eilande die regste Arbeit für eine so ungeheure Menschenmasse herausfordert, weil der Gegensatz der Küsten- und Binnenbewohner, der Gegensatz der rauhen West- und milden Ostseite und die Mannigfaltigkeit der

Digitized by Google

inen dem Kaiser unterworfenen Feudalstaaten eine große ührigkeit im Innern erzeugt. Aber die Angelsächsische Race ingt die Japaner trotzdem, ihre für sie genügende und glück- he Abgeschlossenheit aufzugeben und in die allgemeine Wechsel- rkung aller Völker einzugehen. Und sie zwingt sie dazu, weil se Wechselwirkung nach dem Zweck der Einheit des Menschen- chlechtes auf diesem Planeten sein soll.

Dritter Abschnitt.

Teleologie.

Die Lehre vom Zwecke.

In den nicht philosophischen Wissenschaften mag die Ord- ng der Begriffe gleichgültiger sein; in der Philosophie darf es nicht sein, weil die Ordnung in ihr die Folge des Zu- mmenhangs sein soll, in welchem die Begriffe durch ihre eigene thwendigkeit sich auf einander beziehen. Die Frage nach der ellung eines Begriffs ist in ihr identisch mit der Ableitung elben. Wir haben den Zweckbegriff als den dritten metaphy- jen Hauptbegriff gesetzt und wollen noch einmal vor seiner twicklung die Reihe der Begriffe durchrechnen, aus welcher er als Resultat ergeben hat. Wir sind ausgegangen vom Be- ff des reinen Seins als des absoluten Abstractums des von m besondern Inhalt des Bewußtseins, von aller Bestimmt- abstrahirenden Denkens, das in seiner Voraussetzungslosig- mit dem Begriff des Nichts sich voraussetzenden Seins zu- menfällt. Hierdurch wurde es möglich, das Sein als das selbst zu seinen Unterschieden bestimmende zum freien Gegen- d unseres Erkennens zu machen.

Es zeigte sich als ein unmittelbar in sich bestimmtes, als alität, die gegen ihre äußere Grenze zunächst gleichgültig oder antität ist; eine Gleichgültigkeit, die an der Qualität selber innere Grenze findet, so daß als der wahre Begriff des

Digitized by Google

Seins der der Modalität resultirte, in welcher Qualität und Quantität nur Momente sind. Das Sein an sich ist gegen den Proceß seiner modalen Veränderungen indifferent, weil es vielmehr selbst der Proceß dieser Veränderungen ist, in deren Verlauf es sich als das absolute Maaß derselben gleich bleibt. Aus dieser Indifferenz entstand uns der Begriff des Seins als des Wesens, welches der Grund seiner Existenz ist und in seinen Veränderungen sich auf sich bezieht, so daß sie, weil sie das Wesen selbst nicht zu ändern vermögen, zu einem bloßen Schein desselben werden. Was im Begriff des Seins der des Nichtseins, das ist im Begriff des Wesens der des Scheins. Das an sich Eine Wesen setzt seine Existenz in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, die es von Innen her als ihr Gesetz beherrscht und sich zum Inhalt ihrer Form macht, so daß es als das Ganze seinen Theilen, als Kraft seiner Aeußerung, als Inneres seinem Aeußern immanent ist. Hieraus folgte, daß das Wesen die Einheit seiner selbst als des Grundes und der Erscheinung als seiner Existenz oder die Wirklichkeit ist, in welcher es als das Innere in sein Aeußeres aufgeht. Als diese gediegene Einheit ist es die Substanz, die gegen den Wechsel ihrer äußern Unterschiede sich gleichgültig verhält. Indem die Substanz aber sich im Unterschied von sich selber als ein anderes Dasein setzt, wird sie Causalität, Ursache einer Wirkung. Sofern sie nun Ursache werden kann, ist sie nur die Wirklichkeit ihrer Möglichkeit, und sofern sie dagegen, daß sie wirkt, an sich gleichgültig ist, erscheint ihr Wirken als eine bloße Zufälligkeit und die Nothwendigkeit der nur zufälligen Wirklichkeit als eine blos relative, die jedoch unmöglich wäre, wenn nicht die Wahrheit der Wirklichkeit die absolute Nothwendigkeit des Wesens selbst wäre. Wie sollte denn, was wir zufällig nennen, möglich sein, wenn nicht die Nothwendigkeit an sich existirte? Das Verhältniß der einzelnen Wirklichkeiten zu einander erscheint zwar als ein solches, das eben so gut auch anders sein könnte und eine kleine Veränderung im ursachlichen Zusammenhang muß in der That sofort eine ganze Reihe von Folgen nach sich ziehen, allein ihren letzten Grund haben alle diese Veränderungen doch nur in der unabänderlichen Natur des Wesens selbst. Diese also, die absolute Nothwendigkeit, ist es, die sich in dem Verhältniß der Existenzen

Digitized by Google

unwiderstehlich geltend macht und in ihrer unbeugsamen Unfehlbarkeit gegen die Form, in der sie wirkt, gleichgültig ist. Der Zufall ist daher, weil er aus dem freien Zusammentreffen in ihrem Dasein gegen einander gleichgültiger Existenzen entsteht, wirklich ein Zufall, der sein oder nicht sein konnte und dessen Wirklichkeit trotz ihrer Thatsächlichkeit den Werth nur einer Möglichkeit hat, der aber doch in dem einmal gegebenen Zusammenhang wirklich werden mußte, relativ also nothwendig war. Von Seiten des Wesens als des schlechthin nur sich selbst bewirkenden erscheint er deshalb nur als die gleichgültige Form, in welcher es sich als die wahrhafte Wirklichkeit enthüllt, wie wir mit Recht sagen, daß, wenn nicht dieser Zufall dasselbe zu seiner Wirksamkeit gebracht hätte, ein anderer es gethan haben würde. Weil die Nothwendigkeit, sich zu äußern, sich selbst die Gelegenheit schafft, verschwindet der Zufall, da er, als ihr eigenes Werk, nothwendig wird und ohne ihre Thätigkeit gar nicht existiren würde. Die Wirkung des Wesens wird mithin selbst wieder Ursache, die auf das Wesen zurück geht, seine Nothwendigkeit zur Ursachlichkeit zu bestimmen, so daß sein Wirken Wechselwirkung ist. Hier ist es, wo die letzte Tiefe des Wesens mit der äußersten Oberfläche seiner Erscheinung in Eins zusammenfällt. Mitten in der gemeinen Wirklichkeit ist es doch die Macht der absoluten Nothwendigkeit, die im anscheinenden Zufall sich offenbart. Die Plötzlichkeit dieses exclusiven Punctes, der für unsere Auffassung als ein tragischer oder komischer erscheinen kann, ist nur scheinbar ein außerordentliches Geschehen, denn er würde gar nicht als eine, sei es erhabene, sei es lächerliche, Entscheidung des Schicksals existiren, wenn nicht das Wesen schon in dem ganzen vorangängigen Verlauf mit seiner unverwüstlichen Rücksichtslosigkeit beständig thätig gewesen wäre. Alle diese Existenzen, die in ihrer unmittelbaren Wirklichkeit eine solche Beziehung gar nicht ahnen ließen, treten mit Einem Mal bei der Rückkehr der Nothwendigkeit in sich in dem Zusammenhang, an welchen die geheime Nemesis sie schon längst geschmiedet hatte, als mitwirkende Ursachen in einer ganz neuen Beleuchtung hervor, wie im Verhör eines Criminalprocesses die an sich weit entlegenen Umstände und die in Raum und Zeit zerstreuten an und für

Digitized by Google

sich zufälligen Handlungen von Personen plötzlich zu ineinandergreifenden Momenten eines schaurlichen Dramas werden.

Hiermit hebt sich die Nothwendigkeit aus dem Begriff des blos ursachlichen zu dem Begriff derjenigen Nothwendigkeit auf, welche nicht anders sein kann, weil sie nicht anders sein soll. Diese Nothwendigkeit ist der Zweck des Geschehens, oder auch der Zweck ist die Ursache, welche als die im Voraus ihrer Wirklichkeit gewisse Möglichkeit durch die causale Nothwendigkeit sich realisirt. Dies ist der innere Zusammenhang, in welchem der Begriff des Zweckes mit dem des Wesens steht. Der Zweck ist das Wesen, welches die Thätigkeit der Causalität als Anfang, Mitte und Ende bestimmt. In der causalen Nothwendigkeit liegt nur erst, daß das Geschehen nicht anders sein kann, weil jede Substanz natura sua nur so wirken kann, als sie unter den gegebenen Umständen gerade hier und jetzt wirken muß. In der teleologischen Nothwendigkeit hingegen liegt, daß das Geschehen nicht anders sein kann, weil es von vorn herein nicht anders sein soll und der Zufall insofern ausgeschlossen wird. Die zweckmäßige Nothwendigkeit geht von sich aus, um in sich zurückzukehren und unterwirft sich die Causalität nur als das Mittel ihrer Verwirklichung, das sie als Macht von Innen aus beherrscht, während die Rückkehr der Substanz aus ihrer Wechselwirkung in sich nur erst eine blinde Actuosität ist. Man kann, wie Hegel und nach ihm Andere gethan haben, die Aufhebung der substantiellen Causalität zum Begriff den Uebergang derselben zur Freiheit nennen, allein man muß dabei wohl erwägen, daß Freiheit hier erst den allgemeinen Sinn einer durch den Begriff bestimmten Nothwendigkeit hat. Der Begriff der ethischen Freiheit enthält auch diesen Begriff, allein zugleich die specifische Bestimmtheit des Zweckes als des Guten. Wenn man in der neuern Zeit den Ausdruck Wille auf die Zweckmäßigkeit der Natur angewendet und von dem Willen in der Natur gesprochen hat, so ist das eine nicht empfehlenswerthe Vermischung des Ethischen mit dem Physischen, denn zum Begriff des Willens gehört wesentlich das Bewußtsein des Zweckes, während in der Natur eine bewußtlose Zweckmäßigkeit existirt, die als Thatsache der Erfahrung das Problem hervorruft, ob sie nicht das Product einer von ihr-

Digitized by Google

unterschiedenen Intelligenz sei. Mit der Frage, warum, weshalb, wozu etwas da sei oder geschehe, gehen wir sowohl über das Was als das Wodurch hinaus.

Der Zweckbegriff bei Aristoteles, Kant und Hegel.

Aristoteles in seiner Metaphysik unterscheidet allerdings vier Ursachen: 1) die materielle, ὕλη als das ἄιτιον, ἐξ οὗ; 2) die formelle, εἶδος, μορφὴ, τὸ τί ἦν εἶναι, auch λόγος τοῦ τί ἦν εἶναι, auch οὐσία; 3) die bewegende, ἀίτιον, ἐφ' οὗ, κινοῦν, ἀρχὴ τῆς κινήσεως, ὅθεν ἡ ἀρχὴ τῆς κινήσεως; 4) die Endursache oder den Zweck, τέλος, οὗ ἕνεκα, λόγος, εἷς ὁ. Allein Aristoteles bewegt sich in diesen Ausdrücken mit Freiheit, so daß er keineswegs immer denselben für denselben Begriff wiederholt; in Ansehung des Gedankens aber, den Zweckbegriff an die Spitze zu stellen, zu welchem die andern Ursachen fortstreben, indem sie letztlich durch ihn bewegt werden, bleibt er sich gleich, so daß er die nur nach der blinden Nothwendigkeit wirkende Zweckthätigkeit unterscheidet: τὸ ἐν τῇ ὕλῃ ἀναγκαῖον, καὶ τὸ οὗ ἕνεκα ἐν τῷ λόγῳ. Der Zweck ist das Erste: πρῶτον, das Gute: ἀγαθόν, um dessentwillen die Bewegung existirt und Gott selber ist nach ihm der absolute Zweck. Aristoteles stellt seinen Grundgedanken noch in den Ausdrücken von δύναμις, ἐνέργεια und ἐντελέχεια dar, von denen die δύναμις der ὕλη, die ἐνέργεια der μορφή, die ἐντελέχεια dem τέλος entspricht. Die bewegende Ursache wird oft mit der formellen in Eins zusammengefaßt, so daß im Wesentlichen zwei: Stoff, Form und Zweck bleiben. Die auf den Begriff des Zweckes bezüglichen Stellen der Metaphysik sind von Glaser: die Metaphysik des Aristoteles nach Composition, Inhalt und Methode, Berlin 1841, 145—151 zusammengestellt. Aristoteles führt den Begriff des Zweckes nicht in einer systematischen Weise aus, sondern kommt von vielen Seiten her auf ihn als die ideelle Nothwendigkeit zurück, die als das Unbewegte, als der Begriff, als das immateriell Erste, den realen Proceß des Geschehens von Innen her leitet. Immer aber behandelt er ihn in der engsten Verbindung mit dem Begriff der Causalität.

Den Begriff im logischen Sinne als die Unterscheidung des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen identificirt er nicht mit

Digitized by Google

dem Zweckbegriff. Er nennt ihn auch λόγος aber als den ὅρος, der das γένος und das καθόλον bestimmt; οὐσία aber gebraucht er promiscue für ὑλὴ, εἶδος, τέλος, καθόλον, gerade wie wir im Deutschen das Wort Wesen ebenfalls nach den verschiedensten Seiten hinkehren. Die Lateiner haben οὐσία mit Substanz übersetzt; ὑποκείμενον nennt Aristoteles das bestimmte Wirkliche, das τόδετι, τοιόνδε, ein solches, nämlich für sich Selbstständiges, das kraft seines Wesens der Nothwendigkeit desselben unterworfen ist. Er stellt deshalb wiederholt sehr weitläufige Untersuchungen an, was οὐσία, Substanz, genannt werden könne. Ein Körper z. B. ist als dieser bestimmte ein ὑποκείμενον. Können aber Punct, Linie, Ebene, Substanzen genannt werden? An dem Körper existiren sie als dessen Bestimmtheit, denn er kann ohne Punct, Linie und Ebene gar nicht gedacht werden, existiren sie aber für sich? Steine, Pflanzen, Thiere, Menschen, sind Substanzen, aber zur Wirklichkeit gehört, daß sie, wie wir es jetzt ausdrücken würden, auch als dieses Einzelne concrete Existenz haben, die Substanz Mensch z. B. in diesem Sokrates. Die Lateiner haben nun ὑποκείμενον mit substratum und subjectum übersetzt, nämlich id, quod essentiae praedicatis subjicitur.

Diese Bedeutung des Subjects wurde nun in der Logik herrschend, wozu die Aristotelischen Kategorien schon die Anleitung gaben. Es empfing eine grammatisch-logische Stellung als dasjenige Dasein, welches durch allgemeine Bestimmungen als seine Prädicate bestimmt werden soll. Innerhalb des Begriffs, λόγος, ὅρος, wurde das Allgemeine γένος, das Besondere als die διαφορά: εἶδος und das Einzelne ἴδιον oder τὸ καθ' ἕκαστον, ja selbst ἄτομον genannt. Man sehe die weitverzweigte Geschichte dieser Terminologie in Prantls Geschichte der Abendländischen Logik. Sie behauptete sich bis auf Kant.

Nicht daß Kant in der logischen Terminologie eine sonderliche Aenderung vorgenommen hätte. Er schloß sich darin dem Herkommen der Schulen an. Allein dadurch, daß er das Ich zum Mittelpunct der rein theoretischen Untersuchungen machte, trat eine merkwürdige Veränderung in den Sprachgebrauch ein. Für Ich wurde sehr bald, nachdem Reinhold seine Briefe über die Theorie des Vorstellungsvermögens herausgegeben, Subject

Digitized by Google

schlechthin gesagt und das Subject dem Object entgegengesetzt. Fichte in seiner Wissenschaftslehre bildete diese Wendung weiter aus und Schelling im Systeme des transcendentalen Idealismus vollendete sie. Das Subject ist das sich selbst bestimmende Sein; das Object wurde daher als das durch das Subject gesetzte Sein dem Subject unterworfen, denn, was das Subject nicht selbst als Object für sich setzt, existirt für dasselbe gar nicht als Object, so wie das Subject dadurch erst wirkliches Subject wird, daß es etwas als ein Object für sich setzt. Subjectum ergo est, cui objectum subjicitur, sive quod objectum sibi subjicit. Daher kam es nun, daß man bald auch von dem Uebergang des Subjects in das Object sprach und das Verbum objectiviren erfand. Die Romanischen Sprachen haben dies nicht angenommen. Die Franzosen haben zwar das Adjectivum objectif, aber nicht das Verbum transitivum: s'objectiver, außer in Uebersetzungen deutscher philosophischer Schriften als eine nothgedrungene Ausnahme. Im Deutschen haben wir das lateinische Wort glücklich mit vergegenständlichen übersetzt. Subject hat hier nunmehr den Sinn bekommen, das Wesen als Begriff zu sein, der sich im Unterschiede von seinem unmittelbaren Dasein zu einem Andern, zu einem Gegenstande macht, sich objectivirt. Und so ist es gekommen, daß wir nun im Deutschen objectiviren identisch mit realisiren gebrauchen.

Den Zweckbegriff ließ Kant bei dem Ich als der synthetischen Apperception des Selbstbewußtseins, ja sogar bei dem Ideal des Vernunftschlusses noch aus dem Spiel. Er widmete ihm später eine monographische Darstellung in der Kritik der Urtheilskraft und erreichte darin sowohl für die Kunst als für die Natur den Begriff der Selbstzweckmäßigkeit, allein er wollte denselben in seiner Peinlichkeit doch nur für ein Vehikel gelten lassen, ohne welches wir uns die Existenz der teleologischen Thatsachen nicht zu erklären vermöchten. Eine objective Immanenz des Zweckbegriffs im Seienden zuzugestehen, schien ihm noch zu gewagt, aber der Sache nach näherte er sich dem alten Stagiriten, mit dem er ohnehin auf dem Felde der praktischen Philosophie, im Guten den absoluten Endzweck zu erblicken, übereinstimmte.

Digitized by Google

Nun wurde aber durch Hegel noch eine andere Umwälzung im Sprachgebrauch herbeigeführt; nämlich in Ansehung des Wortes Begriff. Er erklärte, daß man Substanz und Subject nicht so fassen dürfe, daß das Subject der Substanz, sondern daß die Substanz dem Subject untergeordnet werden müsse und behauptete, es komme für den Begriff der Wahrheit wesentlich darauf an, die Substanz als Subject zu erkennen. Er wollte damit, wie die ewig denkwürdige Vorrede zur Phänomenologie des Geistes in der großartigsten Anstrengung darthut, die blinde Nothwendigkeit in der causa immanens des unter der Form des Absoluten herrschend gewordenen Spinozismus aufheben und sagen, daß die Selbstbestimmung des Wesens der Grund der Nothwendigkeit sei. Mit diesem Gedanken trat er zum damaligen Schellingianismus in dasselbe Verhältniß, welches die Leibnitzsche Monadologie zur Unbewegtheit und Indifferenz der Einen Substanz Spinoza's gehabt hatte. Schellings Abhandlung von der Freiheit war einige Jahre später die ausdrückliche Bestätigung, daß Hegel Recht habe und versuchte, sich nach seinem Vorgang vom Standpunct der bloßen Vernunft auf den des Geistes zu schwingen, wenn auch der durch Hegel gegebenen Anregung mit keinem Worte gedacht ward. Als nun Hegel später in seiner Logik von der Wechselwirkung der Substanz mit sich aus der Nothwendigkeit zur Freiheit weiter ging, faßte er das ganze Gebiet der Ideen unter dem Namen des subjectiven Begriffs zusammen und begründete damit anfänglich eine unbeschreibliche Verwirrung, denn dies Wort hatte bis dahin die Bedeutung einer subjectiven Vorstellung, repraesentatio, oder eines subjectiven Gedankens, conceptus, oder einer abstracten Verstandsbestimmung, notio, gehabt. Allerdings hatte man „Begriff" im Deutschen auch für die Nothwendigkeit der Sache selbst gesagt, denn es kommt auf den Begriff der Sache an heißt so viel, als es kommt auf die Nothwendigkeit ihres Wesens an. Nun sollte Begriff aber die subjective Einheit des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen bedeuten. Hiergegen dürfte wenig zu erinnern sein, da Aristoteles λόγος eben so gebraucht, allein subjectiv sollte hier nicht nur unser subjectives Denken eines Begriffs, sondern die im Wesen liegende Selbst-

Digitized by Google

bestimmung zu seinen Unterschieden ausdrücken, worin unbedingt ein großer Fortschritt, eine Befreiung der logischen Formen von allen nicht hieher gehörigen psychologischen Einmischungen und Verunstaltungen anzuerkennen ist.

So weit würde man sich also mit Hegel vollkommen verständigen. Nun hatte er aber die Kantischen Kategorien als die des Seins und Wesens unter dem Namen der objectiven Logik zusammengefaßt, also von der objectiven Logik, aus dem Begriff der Substanz, den Uebergang zur subjectiven gemacht und nun sollte in der subjectiven der subjective Begriff selbst wieder sich als den objectiven setzen, dieser objective aber nur die Formen der Objectivirung des Begriffs enthalten, durch welche er sich verwirklicht, denn der vollständige Begriff, die Einheit des sub- und objectiven, sollte erst die Idee sein. Unter diese Formen rechnet Hegel nun auch den Begriff der Zweckmäßigkeit und stellt ihn dadurch eigentlich nur als ein Mittel des subjectiven Begriffs für seine Realisirung dar. Hier würde er mit Aristoteles, der dem Zweckbegriff die Materie und Form unterordnet, ganz zerfallen, wenn nicht ersichtlich wäre, theils daß, was Hegel den subjectiven Begriff nennt, mit dem Zweckbegriff als dem Ersten, wovon die Bewegung ausgeht, zusammenfällt, theils daß er den objectiven Begriff des Zwecks in den Begriff der Idee als Selbstzweck hinübergenommen hat. Nur aus dieser Vermischung des logischen Begriffs mit dem Begriff der Idee lassen sich viele Aeußerungen Hegels rechtfertigen; er spricht vom Begriff, vom göttlichen, vom schöpferischen, vom freien Begriff und meint darunter die Idee. — Soll der objective Begriff das Product des subjectiven sein, so muß er auch die Gliederung desselben in den Unterschieden des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen enthalten. Dies hat Hegel, seiner Methode gemäß, in der That nachzuweisen versucht, allein, wie wir glauben, durch einen doppelten Irrthum. Einmal nämlich durch das Vorhandensein eines formalen Schlusses im mechanischen, chemischen und teleologischen Proceß, welche die Formen des objectiven Begriffs ausmachen sollen; sodann dadurch, daß diese Processe in der Sphäre der Idee sich zu systematischen Einheiten entwickeln können. Jene Bestimmung aber ist noch zu

Digitized by Google

wenig und diese ist schon zu viel. Jene ist noch zu wenig, denn ein formaler Schluß kommt schon in den Kategorien des Seins und des Wesens vor; diese ist schon zu viel, weil in ihr die Objectivität nicht mehr den Sinn der Vermittelung, sondern schon der adäquaten Darstellung des Begriffs hat. Im mechanischen, chemischen und teleologischen Proceß als solchen fehlt noch die Mitte des Besondern, wie es als die eigene Unterscheidung des Allgemeinen den Uebergang zum Einzelnen macht. Wenn ein Körper den andern stößt, so wird die Bewegung des einen Ursache der Bewegung des andern, welche als Wirkung dieselbe Bewegung ist; hier ist kein Verhältniß des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen, sondern die Bewegung des einen Körpers setzt sich einfach in der des andern fort. Wenn eine chemische Substanz sich mit einer andern verbindet, so wird die eine eben so sehr Ursache zur Veränderung der andern, als diese Ursache zur Veränderung von jener. Alle chemischen Radicale sind als solche einander völlig gleich; keines steht zu den übrigen in dem Verhältniß eines Allgemeinen, Besondern und Einzelnen. Im teleologischen Proceß bestimmt das Wesen freilich aus seiner Einheit das Mittel für seine Verwirklichung; es verhält sich ideell zur Realisirung seines Begriffs, allein das Mittel ist nicht eine logische Besonderung des Zwecks als des Allgemeinen und die Ausführung keine Vereinzelung des Mittels als des Besondern. Eine Brücke ist ein Mittel, über ein Wasser von einem Ufer zum andern zu gelangen. Steht sie zu diesem Zweck in dem Verhältniß eines Besondern zu einem Allgemeinen? Gewiß nicht und wir haben schon in der Einleitung bei der Kritik der Hegelschen Logik bemerkt, daß die logische Gliederung nicht in den teleologischen Proceß, sondern in das Subject desselben falle. Brücke ist ein allgemeiner Begriff, ganz abgesehen davon, daß sie als Mittel dient und in solcher Allgemeinheit unterscheidet sie sich in ihren Arten nach Form und Materie als Schiffbrücken oder stehende Brücken, offene oder verdeckte Brücken, hölzerne oder steinerne oder eiserne Brücken u. s. w. Der Zweck, über ein Wasser zu gelangen, wird Ursache der Brücke als des Mittels und dies wieder als Wirkung des Zwecks, Ursache, daß er erreicht wird. Ursache wird zur Wirkung, die Wirkung wieder

Digitized by Google

gur Urſache. Der Unterſchied des Zweckes von der Cauſalität der Subſtanz beſteht nur — ein freilich höchſt bedeutſames Nur — darin, daß ſeine Urſache einen ideellen Charakter hat. Wenn Hegel aber bei dem Begriff des Mechanismus unter dem Titel des abſoluten Mechanismus offenbar die himmliſche Mechanik des Univerſums beſchreibt oder mit ihr den Mechanismus einer Büreaukratie in Analogie ſtellt, ſo ſind dies bereits Verhältniſſe, die auf dem Boden der Idee ſtehen. Geht er aber im Mechaniſchen ſo weit, ſo iſt es inconſequent, daß er im Teleologiſchen das Leben vom objectiven Begriff ausſchließt, um es dem der Idee zu integriren. Er entwickelt den Begriff des Zwecks als die höchſte Form der Objectivirung des ſubjectiven nur bis ſo weit, in ihm die Rückkehr der Ausführung in den Anfang nachzuweiſen, zweigt aber den Begriff des Zwecks als Selbſtzweck für den Begriff der Idee ab. Wird jedoch einmal der Begriff des Zwecks geſetzt, ſo muß auch der des Selbſtzwecks innerhalb ſeiner Totalität geſetzt werden, denn für den Begriff des Zwecks iſt es zunächſt gleichgültig, daß der eine wieder Mittel für einen andern werden kann, z. B. das Brückenbauen für den Baumeiſter, ſich ſeinen Unterhalt zu erwerben. Was Hegel unter Selbſtzweck sensu eminentiori verſteht, wurde ſonſt Endzweck, nicht blos causa finalis, ſondern finis finium genannt als die Einheit, in welche viele oder alle Zwecke zuſammengehen; dieſer Endzweck als abſoluter iſt die Idee.

Der teleologiſche Proceß ſoll nach Hegel die Einheit des mechaniſchen und chemiſchen ſein und er ſucht dies auch logiſch an der Veränderung der Schlußfiguren nachzuweiſen. Unſtreitig iſt auch der Zweckbegriff dem Begriff des Mechanismus und Chemismus nicht blos neben-, ſondern er iſt ihnen übergeordnet. Er greift über ſeine Mittel hin, die in concreto mechaniſche oder chemiſche ſein können, hebt alſo den Mechanismus und Chemismus in ſich auf, die aber dadurch nicht zur Beſonderung ſeiner ſelbſt als ihrer Allgemeinheit werden. Wenn Kuno Fiſcher aus den Formen des objectiven Begriffs im Hegelſchen Sinn die kosmologiſchen Syſteme als eine Welt der Bewegung, der Kräfte und Zwecke ableitet, ſo darf man nicht vergeſſen, daß jede Kategorie als Standpunct einer Welt als

Digitized by Google

einer eigenthümlichen Totalität betrachtet werden kann, wie wir in der That von der Welt der Qualitäten, Größen und Maaße, von der Welt der Gesetze und Phänomen, von der Welt der Substanzen und Ursachen sprechen. In den vortrefflichen Vorlesungen über die Beweise vom Dasein Gottes, die so viel Erläuterungen zur Logik enthalten, hat Hegel bei dem kosmologischen Beweise den Begriff der Zufälligkeit und Nothwendigkeit, bei dem teleologischen den der Zweckmäßigkeit, bei dem ontologischen den der Idee als der Einheit des Begriffs und ihrer Realität in einer freien, kritisch analytischen Weise auseinandergesetzt. Hier hat er aber beim Zweckbegriff eine Gliederung desselben in der Weise des logischen Begriffs fallen gelassen und hält sich besonders an das Verhältniß der unorganischen Natur zur organischen, daß dasselbe, als ein zweckmäßiges, aus ihnen selber nicht abgeleitet werden könne. Dies dritte, ihre Einheit, sei eben ein Beweis für die Existenz Gottes.

An einem Versuch, den Zweckbegriff mit dem logischen Begriff des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen zu identificiren, hat es uns auch nicht gefehlt. Dies ist von Chalybäus in seiner Wissenschaftslehre geschehen, wo die Ontologie zwar schon, nach dem Begriff der Wechselwirkung, den des Lebens, hinterher aber die Logik den concreten Zweckbegriff enthält, bis zuletzt noch eine ausführliche Teleologie nachfolgt, in welcher die Liebe, die Religion und Theologie, der Cultus und die Kirche und zum Schluß das absolute Ideal der Wahrheit, Weisheit und Heiligkeit abgehandelt wird. Daß der Zweckbegriff in dem logischen Begriff mitgesetzt sei, ist auch unsere Meinung, eben weil dieser nur als Selbstzweck gedacht werden kann; die Ausführung des Zweckbegriffs aber als Leben, Liebe, Staat, Kirche gehört nicht in eine allgemeine Wissenschaftslehre, nicht in die metaphysische Teleologie, sondern macht den besondern Gegenstand der Wissenschaften der Natur und des Geistes aus, bei deren Abhandlung es sich zeigen wird, daß ihr Begriff ohne den Zweckbegriff nicht zu vollenden ist. So lange die Philosophie sich über ihre systematische Totalität noch nicht vollkommen klar geworden war, konnte sie, wie in der Wolffschen Metaphysik geschah, die Wissenschaft der Natur und des Geistes als einen Embryo im Uterus

Digitized by Google

der Metaphysik mit herumtragen. Nunmehr, da die Geburt der besondern Wissenschaften vollbracht und ihr organischer Zusammenhang erkannt ist, hat eine solche Tautologie innerhalb und außerhalb der Metaphysik keinen Sinn mehr, weil er auf eine blos quantitative Differenz der Behandlung ausläuft und weil die Wissenschaft der totalen logischen Idee zur gleichmäßigen Geburtsstätte aller Wissenschaften geworden ist.

Die eigenthümliche Schwierigkeit des Zweckbegriffs.

Die eigenthümliche Schwierigkeit des Zweckbegriffs liegt darin, daß er innerhalb des Begriffs des Seins die absolute Idealität desselben ausmacht, daß er also einerseits als Begriff und doch andererseits als wesentlich in Verhältniß zum Sein stehend gedacht werden muß, weil er das seinsollende Sein ist. Denken wir einen abstracten Begriff an sich, so liegt darin keine Causalität; eine Eigenschaft, eine Größe, eine Beziehnng als solche enthalten noch keine causale Nothwendigkeit. Denken wir uns aber eine Causalität, so liegt in derselben allerdings die Nothwendigkeit des Nichtandersseinkönnens; aus der Ursache muß die Wirkung hervorgehen; allein es liegt darin nicht die Nothwendigkeit des Nichtandersseinsollens. Es geschieht Vieles, was nicht sein sollte, was als empirische Realität nach dem Causalnexus eintreten mußte, aber dem Begriff widerspricht. Wenn der Begriff des Seinsollens von uns gedacht und zum Zweck gemacht wird, so ist seine ideelle Existenz von vorn herein klar. Wenn er aber als der dem Sein immanente Begriff gedacht werden soll, so entsteht eine Schwierigkeit. Wie kann der Gedanke in dem Sein, oder richtiger, als Sein thätig sein? Diese Thatsache ist es, die wir in dem Zweck vor uns haben, wie er theils in der Natur, theils in der Geschichte existirt. Harmonie, Trieb, Instinct, Bedürfniß, Wille, Vorsehung (*προνοία*) sind die Namen, mit denen wir die Zweckthätigkeit oder Entelechie bezeichnen, wie sie als objective sich realisirt. Hier eben wird es klar, daß das Denken das Sein involvirt und daß der Idealismus die Seele des Realismus ist. Wir haben das Wesen im Verhältniß zum Sein ideell genannt, weil es die

Digitized by Google

Bestimmungen des Seins in sich aufhob; in Verhältniß zum Wesen ist der Zweck wiederum ideell, weil er die causale Vermittelung in sich aufhebt, indem er sie zum Organon des über das Sein hingreifenden Gedankens macht. Die gemeine Auffassung der Dinge bewegt sich in dem Dualismus von Sein und Denken, allein an und für sich existirt die Einheit des Denkens mit dem Sein, als dem von ihm selbst gesetzten Unterschiede, dem Andern seiner selbst; eine Einheit, welche das gemeine Bewußtsein für unbegreiflich ausgibt, obwohl es selber jeden Augenblick im Erkennen wie im Handeln sie zur Voraussetzung macht. Der wahrhafte Idealismus ist in höherem Sinn das allein Reale.

Ein nur seiendes, von Gedanken schlechthin entblößtes, absolut unideales, alogisches Sein ist eben so undenkbar und unmöglich, als ein nur gedachtes, seinloses, absolut unreales, antiontologisches Denken. Wenn wir daher den Zweck als die im Sein thätige ideelle Ursache Begriff nennen, so widerspricht dies der Metaphysik so wenig, daß es vielmehr ihren nothwendigen Ausgang bildet, ohne welchen sie einer dumpfen Sackgasse gleichen würde, nicht aber einer Perspective in eine ihrer selbst gewisse Unendlichkeit. Das Sein, könnte man auch sagen, gleicht dem Ei, der Larve, der Raupe, die ihre Individualität in unstillbarem Hunger zu befestigen sucht, bis sie ihr Maaß erreicht hat. Das Wesen gleicht der Puppe, die sich einspinnt und, während sie nach Außen todt scheint, im Innern den Proceß ihrer Verwandlung in stiller Wechselwirkung mit sich vollbringt. Der Zweck aber gleicht dem Schmetterling, der aus dem schlaff zusammensinkenden Gespinnst der Puppe sich mit freiem Flügelschlag erhebt. An und für sich aber ist es Ein und dasselbe Sein, welches durch diese Stufen sich hindurchbewegt. Das Sein, als Inhalt der Ontologie, ist das erste, unmittelbare; das Sein, als Inhalt der Aetiologie, ist das Wesen als der Grund seiner Existenz, die als Wirklichkeit zur Ursache wird; das Sein, als Inhalt der Teleologie, ist der Begriff des Wesens als der ideellen Einheit, die den causalen Proceß im Voraus bestimmt. Daß daher der Zweck wesentlich der im Sein wirkende Gedanke ist, kann nicht als eine Anomalie der Metaphysik angesehen werden, denn auch das Maaß ist

Digitized by Google

eine dem Sein und das Gesetz eine dem wesentlichen Sein immanente Idealbestimmtheit.

Subjectivität des Zweckbegriffs.

Weil im Zweck die ursachliche Selbstbestimmung als ideelle liegt, die in seiner Realisirung Product wird, so kann man den Zweck auch subjectiv nennen, wenn man nur mit diesem Ausdruck nicht schon weitere Vorstellungen im logischen oder gar psychologischen Sinn verbinden will. Der logische Ausdruck Subject bezeichnet den Begriff als die Einheit des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen. Er geht daher in die auch grammatische Bedeutung des Subjects als desjenigen Begriffs über, der durch seine Prädicate bestimmt wird, denn das Verhältniß dieser Prädicate beruhet auf dem Zusammenhang des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen. Der psychologische Ausdruck Subject bezeichnet die Seele als die fürsichseiende Monade, welche durch ihre Beziehung auf sich die Möglichkeit ist, sich auch auf Anderes als auf ihr Object zu beziehen. Vom Zweck als der Selbstbestimmung des Wesens läßt sich nun nicht wohl sagen, daß er in seiner Ausführung sich als Object setze, sondern dieser Ausdruck ist erst für die Idee passend, die, als subjectiver Begriff, sich in ihrer Objectivation realisirt. Wir gebrauchen jetzt freilich das Wort Objectiviren im Deutschen oft synonym mit Realisiren und haben diese Wendung von der Kantischen und Fichteschen Philosophie hergenommen. Im Begriff des Zwecks als solchen liegt aber zunächst nur, daß er durch seine Vermittelung sich verwirklicht, weshalb auch alle Kategorien der Causalität wieder bei ihm auftreten. Ob jedoch der Begriff, der zur Wirklichkeit gelangt, ein der Idee entsprechender sei, ist damit noch nicht gesagt. Ein Zweck kann auch ein vernunftwidriger sein und doch realisirt werden. So wenig als das Mittel zum Zweck in dem Verhältniß des Besondern zum Allgemeinen steht, so wenig ist die Realisirung schon Objectivation des Begriffs im logischen oder psychologischen Sinn. Der Magensaft z. B. ist ein Mittel der animalischen Verdauung. Kann man aber behaupten, er sei das Besondere der Verdauung als des Allgemeinen? Krieg ist ein Mittel der Eroberung. Ist er deswegen zu ihr im Verhältniß

Digitized by Google

des Besondern zum Allgemeinen? Wir haben schon mehrfach aufmerksam gemacht, daß dies Verhältniß erst in das Subject fällt, z. B. der Krieg im Allgemeinen wird zum Angriffs- oder Vertheidigungskrieg im Besondern u. s. w. Realisirung ist der Uebergang des Zwecks aus der Form seiner subjectiven Idealität in den Unterschied des auch äußerlichen, realen Daseins. Diese Realisirung kann Objectivirung sein, dann ist sie Darstellung der Idee, allein zunächst ist sie nur Erscheinung des Zwecks, worin er als Ursache zur Wirkung gelangt. Wenn ein Körper einen andern stößt, so ist dies eine Realisirung der Schwere der Materie. Die Objectivation der Idee der Schwere aber ist das System der himmlischen Körper. Wenn ein Volk sich in der Zeugung der Geschlechter ausbreitet, so realisirt es sich nur nach äußerlicher Nothwendigkeit, objectiv aber stellt es sich in seiner Sprache, seinen Sitten, seiner Verfassung und Geschichte dar.

Erst in der Wissenschaft der Idee wird sich der Unterschied des Zweckbegriffs überhaupt von einer durch die Idee bestimmten Zweckmäßigkeit völlig erläutern lassen. Die Idee enthält den Begriff der Zweckmäßigkeit in sich, geht aber zugleich über ihn hinaus, weil sie, als Begriff, sich in ihrer Realität objectiv darstellt. Die Objectivität wird Zweck für sie und das Realisiren ihrer selbst Mittel dazu.

Tragweite des Zweckbegriffs.

Die ontologischen Kategorien der Metaphysik als die abstracten gehören von Seiten der theoretischen Intelligenz dem Verstande; die aetiologischen als die reflectirten der Urtheilskraft; die teleologischen als die speculativen der Vernunft. Mit dem Zweckbegriff kehrt das Sein in sich selbst zurück, weil es seine Realität als die durch seine Idealität vermittelte Realisirung setzt. Das Werden des Seins wird in ihm zur Realisirung seines Begriffs und die Erscheinung zur Entwicklung des schon vorher als Begriff existirenden Wesens, so daß die Wirkung der Ursache zur Wiederholung der subjectiven d. h. also, sich selbst bestimmenden Ursache in objectiver Form wird. In dieser Unterscheidung des Begriffs von seiner Realität, welche zugleich die Einheit beider enthält, liegt die unendliche Tragweite des Zweckbegriffs.

Digitized by Google

Wenn das Sein in seinem Werden von Zustand in Zustand übergeht; wenn das Wesen in seiner Reflexion sich zur Entgegensetzung in sich spannt; so geht der Zweck über alle Unmittelbarkeit zur Vermittelung und über alle Dualität zur aprioriſchen Negation alles Dualismus hinaus, weil er als Begriff das Maaß deſſen, was sein soll, gibt. Dies Verhältniß nennen wir das der Vollkommenheit und die Wolffſche Metaphyſik behandelt ihn daher ſchließlich auch als Muſterbegriff, weil die Realität der Ausführung mit dem Begriff, der in ihr Objectivität haben soll, verglichen werden kann. Er iſt jedoch nicht blos das ideelle Maaß des Geſchehenden, ſondern er iſt auch die Urſache, die es bewirkt, denn er iſt das Sein, welches sein kann, weil es sein ſoll und daher auch als ideelle Macht die ihm zunächſt gleichgültig gegenüberſtehende Realität mit ſich durchdringt. Mit der Unterwerfung derſelben beweiſ't er ſich thatſächlich als das urſprüngliche Sein, ohne welches das Sein, als ein zweckloſes nur ein Proceß der ſchlechten Unendlichkeit, ein ſich ewig wiederkäuendes, richtungsloſes Ungeheuer wäre. Wo daher der Gedanke der innern und deshalb auch äußern Einheit der Welt, der Gedanke der Harmonie des Univerſums gefaßt wird, da muß auch die Idealität als die in dem Realen thätige Urſache anerkannt werden. Herakleitos, wie früher ſchon einmal erwähnt, hat dieſen Gedanken der Harmonie gehabt und iſt daher auch, wenn gleich er noch nicht, wie Anaxagoras und Sokrates, den Begriff des Zweckes faßte, doch ſchon in dem Kreislauf der kosmiſchen und telluriſchen Periodicität über den Proceß des bloßen Werdens hinausgeweſen, in welcher Beziehung ihm von Ariſtoteles und Andern nicht volle Gerechtigkeit wiederfahren iſt. Man vergleiche die trefflichen Auseinanderſetzungen hierüber in F. Laſſalle's Philoſophie Herakleitos des Dunkeln von Epheſos, Bd. I., S. 90 ff. in den Abſchnitten, die Harmonie und Bogen und Leier.

In der Geſchichte des Erkennens bildet der Standpunct des einfachen Cauſalproceſſes und der des Zweckbegriffs aus Mißverſtand oft einen hartnäckigen Gegenſatz, während, richtig verſtanden, die Nothwendigkeit des Cauſalnexus die Form ausmacht, in welcher die Selbſtbeſtimmung des Zwecks ſich verwirklicht. Der

Digitized by Google

Zweckbegriff ist es, der die Welt der sinnlichen Erscheinung, bei welcher die Stupidität eines brutalen Materialismus stehen bleibt, mit dem Gedanken, mit dem Geist, mit einem hinter und über der Erscheinung stehenden Absoluten verknüpft. Die Naturforschung hat Recht, wenn sie die Teleologie von ihrem Erkennen in der Besorgniß abhält, durch Voraussetzung von Zwecken sich zu Täuschungen über den wirklichen Zusammenhang verleiten zu lassen. Die Nützlichkeit, die hierbei vorzüglich eine Rolle spielt, hat die Teleologie oft in eine Kleinlichkeit und Trivialität der Beziehungen heruntergedrückt, welche sie verächtlich machte und welcher die Natur in der Unbekümmertheit und Großartigkeit ihres Wirkens oft und energisch genug widerspricht. Allein diese Verirrung der Teleologie ist kein Grund, sie überhaupt zu verwerfen. Es ist das Verdienst Kant's, sie wieder in ihre Würde eingesetzt zu haben. Seit seiner Kritik der Urtheilskraft ist die Antinomie der causalen und der teleologischen Kategorie eigentlich nur von Koosen in seiner Schrift über den Streit des Naturbegriffs mit dem Zweckbegriff in den physischen und historischen Wissenschaften, Königsberg, 1845 gründlich weiter entwickelt worden. Die Bedeutung des teleologischen Processes als eines Arguments für die Existenz Gottes hatte Kant 1763 in seiner Schrift: der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes, mit vielen Exemplificationen auseinandergesetzt. Sie ist sehr oft, ohne ihn zu nennen, benutzt worden. Hegels Vorlesungen über die Beweise für das Dasein Gottes wurden schon erwähnt. Nächstdem verdient Fortlage in seiner Darstellung und Kritik der Beweise für das Dasein Gottes, Heidelberg 1840 genannt zu werden. Der teleologische Beweis ist darin ausführlich S. 201—331 abgehandelt und auch ein Auszug aus Paley's Natürlicher Theologie gegeben, in welcher die hervorragendsten teleologischen Phänomene der Natur gesammelt sind. Siehe auch Paley's Natürliche Theologie mit Bemerkungen und Zusätzen von Lord Brougham und Sir Ch. Bell Deutsch von Dr. H. Hauff. 1837.

Der Causalproceß bleibt innerhalb der Realität stehen, daß B der Effect von A ist. Er fragt nicht, wozu etwas sei? Er beruhigt sich mit der Einsicht, daß etwas so ist, weil es einmal,

Digitized by Google

dem ursachlichen Zusammenhang zufolge, nicht anders sein konnte. Der Zweckbegriff gilt ihm als eine Fiction, welche ex post Beziehungen erfindet, die in der Sache selber gar nicht liegen. Weil etwas da ist, weil etwas geschehen ist, so wird es nun, ihm zufolge, wie es ist und wie es geschehen ist, als zweckmäßig nacherkannt und bewundert. Wir finden z. B. in der Erde ungeheure Steinkohlenlager. Sollen wir uns in der That einbilden, sie wären nur deshalb eingebettet, um es uns Erdepigonen nicht an Brennmaterial fehlen zu lassen? Cromwell wollte sich nach Amerika einschiffen. Ein Verbot der Regierung hinderte das Auslaufen der Schiffe und so blieb er in England. Sollen wir annehmen, daß dies Verbot, ohne Ahnung der Stuarts, zum Zweck gehabt habe, ihren Henker im Lande zu behalten? Allein in so endlicher Weise läßt sich auch das Wesen des Zweckbegriffs nicht erschöpfen, denn solche vereinzelte Beziehungen sind nur Fragmente eines größern Ganzen, in und aus welchem sie erst ihr volles Verständniß finden. Der Finalproceß läßt den causalen Zusammenhang seiner Realität nach unangetastet, allein er geht über ihn als Erscheinung hinaus und sucht die Ursache, die in der Mannigfaltigkeit der causalen Processe als ihre sie verbindende Einheit thätig ist, ohne welche sie zwar auch ein Nacheinander und Auseinander, aber ein begriffloses bilden würden. Mit dem Zweckbegriff macht das Erkennen einen Ruck über die Erscheinung hinaus, welcher dem verglichen werden kann, den die Menschheit machte, als Copernicus ihre Erde in den freien Aether hinauswarf. Das subjective Erkennen kann in seinen teleologischen Voraussetzungen irren, allein diese Möglichkeit des Irrthums ist auf dem Gebiet des einfachen Causalnexus nicht weniger vorhanden. Wie oft hat sich die empirische Naturwissenschaft in der Annahme von Ursachen geirrt! Die unorganische Naturwissenschaft kann allenfalls den Zweck von sich ausschließen, obwohl das nach Dr. Meyer von Heilbron sogenannte Gesetz der erhaltenden Kraft auch in ihr schon einen einheitlichen Zusammenhang feststellt, weil die Metamorphose der Kraft sonst unmöglich wäre; die organische hingegen, zumal als comparative Anatomie und Physiologie, kann seiner Hypothese nicht entbehren, deren Wahrheit sie durch die Uebereinstimmung ihrer Thatsachen mit

Digitized by Google

den Gesetzen der Causalität nachzuweisen hat. Zu ihr legte Kielmeyer 1793 in seiner Abhandlung über die Verhältnisse der organischen Kräfte untereinander in der Reihe der verschiedenen Organisationen den Grund, indem er sie als eine dialektische Totalität nachwies, wie Schelling, Oken und Carus weiter ausführten. Auf dem Standpunct der endlichen Teleologie bedarf es freilich oft der sonderbarsten Fictionen, um eine beruhigende Antwort auf gewisse Fragen hervorzulocken, die auf dem Standpunct der wahrhaften Teleologie sich vernünftig auflösen. Wozu, ist gefragt, existirt das Geschmeiß der Läuse, Flöhen, Wanzen, Fliegen u. s. w., die Thieren und Menschen so viel Ungelegenheit machen? Sagt man, um andern Thieren zur Nahrung zu dienen, so ist dies ein alberner Grund, denn für dieselbe konnte gesorgt werden, ohne jene Thiere zu den lästigsten Parasiten zu machen. Antwortet man, sie sollen auf andern Organismen wohnen, insbesondere auch auf den Menschen, um sie dadurch zur Reinlichkeit zu treiben, so ist das natürlich lächerlich. Betrachtet man hingegen die Reihe der Thierorganismen, so sehen wir einen immanenten Fortschritt, der von Stufe zu Stufe sich einem höhern Ziele, der Menschengestalt, nähert. In dieser Reihe rechtfertigt jede Thierform die Nothwendigkeit ihrer Existenz. Daß dieselbe für Pflanzen oder Thiere ein Uebel werden kann, geht ihrem Begriff gar nichts an. Für den Zoologen gibt es keine schädlichen Thiere, so wenig als es Unkraut für den Botaniker gibt. F. Fischer in seiner Metaphysik, 1847, S. 60 sagt in dieser Beziehung richtig, daß die Naturforscher sich die causale Erklärung oft zu leicht machen, indem sie stillschweigend die Präexistenz von Organismen voraussetzen: „Nun aber sind die Organe und ihre unendlich mannigfaltige Zweckmäßigkeit eben die Hauptsache, die erklärt werden sollte und die nun einmal nicht als causales Product der Stoffe und ihrer chemischen und physikalischen Kraft begriffen werden kann. Denn wir wissen gar wohl, was jene Stoffe für sich allein zu produciren vermögen, nämlich Wasser, Kohlensäure, Ammoniak u. dgl. Wählen wir ein Beispiel, das Auge. Ist dieses einmal gegeben, so erklärt sich das Sehen freilich sofort causal, allein wer wagte wohl das Auge selbst *causal* aus Wasser, Kohle und Stickstoff unter dem Einfluß des Lichts

Digitized by Google

entstehen zu lassen? Seine Bildung ist nur teleologisch zum Zweck des Sehens zu begreifen; besonders wenn man weiß, daß in dem zusammengesetzten Insectenauge dieser Zweck auf einem ganz andern, wo möglich noch kunstreichern Wege zu erreichen gesucht wurde, als er in dem einfachen Auge der übrigen Thiere erreicht ist. Wer kann, wenn er sieht, wie die Scheidung der Lichter, die im einfachen Auge durch die Pupille und Linse so vollkommen hergestellt ist, im Insectenauge durch 10—12000 Pupillen kunstreicher, aber weil mit Lichtverlust, unvollkommner, versucht wurde, wer, sage ich, kann zweifeln, daß über diesen Einrichtungen eine berechnende, ein ideales Ziel verfolgende Intelligenz gewaltet habe?"

Die Tragweite des Zweckbegriffs greift über die einzelnen Existenzen durch die immer höhere Einheit hin, in welche die niedrigeren als in ihre Bestimmung übergehen. Der Mensch erscheint uns als das Ziel der von Stufe zu Stufe sich fortbildenden Naturformen; mit der Menschengestalt bricht die Productivität der Natur ab, allein mit dem Menschen selber beginnt eine neue Reihe von Productionen. Volk auf Volk tritt in die Geschichte; Religionen und Staaten entwickeln sich in unendlicher Mannigfaltigkeit; existirt hier nur ein Progreß in's Unendliche, der keine Ruhe in sich selbst hat, oder waltet ein Zweck in der Geschichte, der, als ein perennirendes Resultat sich die Arbeit der Völker unterordnet? Hegel in der Religionsphilosophie, Bd. II., 531, 2te Ausg., 1840, sagt hierüber bei der Exposition des teleologischen Beweises für das Dasein Gottes vortrefflich: „Wenn wir uns in höhern Kreisen umsehen und menschliche Zwecke betrachten, die wir relativ für die höchsten ansehen können, so sehen wir sie meist zerstört und ohne Erfolg zu Grunde gehen. In der Natur gehen Millionen Keime in ihrem Anfang unter, ohne zu einer Entwickelung der Lebendigkeit gekommen zu sein. Der größte Theil alles Lebendigen basirt sein Leben auf dem Untergang anderer Lebendigen, dasselbe findet bei höhern Zwecken statt; wenn wir das Gebiet der Sittlichkeit bis zur höchsten Stufe derselben, bis zum Staatsleben durchgehen und zusehen, ob die Zwecke erfüllt werden oder nicht, so werden wir zwar finden, daß Vieles erreicht wird, daß aber noch mehr durch die Leiden-

Digitized by Google

schaften und Lasterhaftigkeit der Menschen, ja die größten und herrlichsten Zwecke verkümmert und zerstört werden. Wir sehen die Erde mit Ruinen bedeckt, mit Resten von den Prachtgebäuden und Werken der schönsten Völker, deren Zwecke wir als wesentliche anerkennen. Große Naturgegenstände und Menschenwerke dauern und trotzen der Zeit, jenes herrliche Völkerleben ist aber unwiederbringlich untergegangen. Wir sehen also von der einen Seite kleinliche, untergeordnete, ja verächtliche Zwecke sich erfüllen, von der andern werden solche, die für wesentlich anerkannt sind, verkümmert. Wir müssen da allerdings aufsteigen zu einer höhern Bestimmung und zu einem höhern Zweck, wenn wir das Unglück und den Untergang so vieles Vortrefflichen betrauern." Dieser Zweck ist das Gute.

Der Zweckbegriff verbindet die entlegenste Vergangenheit der primitiven kosmischen Bildungen mit der fernsten Zukunft des geschichtlichen Processes. Er läßt das Nacheinander der Erscheinungen trotz aller Perturbationen als einen im Voraus geordneten Zusammenhang hervortreten, weil der Endzweck das wahrhaft Erste ist. Dem causalen Proceß wird durch den teleologischen nichts von seiner Bedeutung geraubt, denn alles Dasein muß irgend wie als Ursache wirken. Eben so wenig verliert ein Zweck dadurch, daß er einem andern sich unterordnet und relativ Mittel für ihn wird, etwas von seiner eigenen Selbstständigkeit. Das Verächtliche einer solchen Unterordnung tritt erst beim Moralischen ein, z. B. wenn ein Mensch sich von einem andern bezahlen läßt, einen Meuchelmord für ihn zu begehen. Aber eine Lilie, die ein Schaaf frißt, ermangelt deshalb nicht der Pracht, die größer ist, als Salomo in der seinigen, und Homer, wenn er für Schulknaben zum Griechischlernen dienen muß, hört nicht auf, der göttliche Sänger zu sein. Dem Zweckmäßigen ist das Unzweckmäßige als das für die Realisirung des Zwecks widersprechende, zweckwidrige Mittel entgegengesetzt. Dem Zweckvollen steht das Zwecklose entgegen; aber das, was sich selbst Zweck ist, muß insofern auch zwecklos genannt werden, als es zunächst nicht Mittel für etwas Anderes ist. Der absolute Zweck selber, auf welchen alle übrigen abzwecken, hat nicht wiederum einen Zweck außer und über sich. Um ihn aber von dem Zwecklosen zu unter-

Digitized by Google

schließen, nennen wir ihn eben Endzweck. Das Spiel betrachten wir als eine zwecklose Thätigkeit, allein nur im Gegensatz zur Arbeit, wie wir z. B. eine Reise zum Vergnügen von einer Dienstreise, Entdeckungsreise u. s. w. unterscheiden. Weil im Zweckbegriff die ihre Grenzen selbst bestimmende Einheit liegt, so suchen die Menschen im Spiel absichtlich dem Zufall Raum zu geben. Sie machen, um sich von dem Ernst der Zweckmäßigkeit zu erholen, um der Gebundenheit ihrer Ordnung vorübergehend zu entfliehen, in den Einrichtungen ihrer Spiele dem Zufall möglich, recht oft zu erscheinen. In dieser Veranstaltung liegt das Sinnreiche und angenehm Ueberraschende des Spiels. Wir können hier für den Begriff des Zwecklosen auch an das erinnern, was früher über den Begriff des Grundlosen und der absoluten Nothwendigkeit gesagt ist.

Im Begriff des Zwecks ist 1) der Zweck an sich; 2) das Mittel zu seiner Verwirklichung; 3) seine Ausführung und Rückkehr in sich selbst zu unterscheiden. Jedes dieser Momente hat den nämlichen Inhalt und ist selber Totalität.

Erstes Capitel.

Der Zweck.

Der Zweck ist das Wesen als die ideelle Ursache, die in ihrer Wirkung sich selbst erreicht. Zweck ist also keine Hypostase, sondern er ist nur da möglich, wo ein Wesen existirt, das sich selbst durch seinen — wenn auch unbewußten — Begriff als Ursache bestimmt und seine Unterschiede als im Voraus genommene setzt. Diesen Sinn enthält das Wort Zweck auch etymologisch. Helfferich in seiner Metaphysik, 1846, S. 118 sagt darüber: „Das Wort stammt aus derselben Quelle, wie das Griechische πήγνυμι, πῆξις, das Lateinische pango, compages, und hat zu seiner Grundbedeutung das Ergreifen, Festhalten, Befestigen. Unsere Sprache gebraucht im Alt- und Mittelhoch-

Digitized by Google

deutschen den Zweck in durchaus realer Bedeutung für ein Stückchen Holz, Eisen u. s. w., das keil- oder nagelförmig zugespitzt zum Einstecken, Einschlagen dienen kann. Speciell bezeichnet es einen Nagel oder Pflock, als Zielpunct in die Scheibe gesteckt, und davon abgeleitet das Ziel, Strebeziel, die Absicht, Bestimmung. In der Sprache der Metaphysik, welche mit der nach höchsten Zweckbegriffen und Vernunftgesetzen getroffenen Anordnung der wirklichen Welt vorerst nichts zu thun hat, bedeutet der Zweck den höchsten Beziehungsbegriff, durch welchen kein Unterschied ohne die zugleich mit ihm gesetzten und die Summe der Unterschiede nicht ohne das Wesen gedacht werden kann."

Zweck ist die Beziehung eines Wesens als Begriff auf seine Existenz als eine sein sollende. Der Begriff der Realisirung des Begriffs ist also in diesem schon angelegt, denn ohne solche Tendenz wäre der Zweck ein bloßer Gedanke oder das Sein eine zwecklose Realität. Die Verwirklichung des Zweckbegriffs, wie sie in der äußern Erscheinung hervortritt, ist nur Folge der Thätigkeit des Begriffs als der eigentlich realen Macht. Sie hat daher, als Realität, keinen andern Inhalt, als der Begriff an sich, der sich in die Realität übersetzt und insofern in ihr sich nur wiederholt, sich nur eine andere Form seiner Existenz gibt. Als seiner Wirkung ideell vorangehend, ist der Zweck die transscendente Ursache derselben und bestimmt als ideelles Prius die Richtung der Causalität. Als in derselben thätig bleibend, ist er ihre immanente Ursache, welche die Einheit des Begriffs in seiner Realisirung actu durchführt und in ihr sich gegenwärtig erhält. In seiner Thätigkeit bezieht er sich zunächst auf sich selbst und insofern ist jeder Zweck unmittelbar Selbstzweck. Die Beziehung, Mittel für die Verwirklichung eines andern zu werden, geht ihn als solchen nichts an und ist für ihn ein Zufall. Ein Thier frißt z. B. ein anderes Thier, so folgt es nur dem Triebe der Selbsterhaltung; es hat dabei keinen weitern Zweck. Die Schlupfwespe legt ihre Eier in die Larven der Nonnenraupe, von denen sie, wenn sie auskommen, sich ernähren und sie dadurch tödten. Der Ichneumon, wie man diese Wespe genannt hat, wird daher eine Reaction gegen die Verwüstungen, welche die Nonnenraupe in den Wäldern anrichtet. Für unsere

Digitized by Google

Forstwirthschaft ist dies sehr vortheilhaft, allein es wäre lächerlich, der Schlupfwespe diesen conservativen Zweck unterzuschieben. Im Sudan haben die Termiten (termes mordax) den Beinamen „Kehraus", weil sie alles Gewürm und Ungeziefer vertilgen; allein sind denn nicht sie selber wieder ein höchst lästiges Geschmeiß? Die Termite will eben nur sich ernähren. Die Kleinkrämerei der äußerlichen Teleologie wird durch die Natur oft sehr in Verlegenheit gesetzt. Oft herrscht z. B. auf dem Lande eine große anhaltende Dürre. Regenwolken steigen täglich über dem Meere auf, entladen sich aber in's Meer. Wie unzweckmäßig, ja wie grausam!

Der Zweckbegriff nimmt alle bisher entwickelten Kategorien in sich auf. Er ist, als Sein, ein qualitativ in sich bestimmter; ein quantitativ großer oder kleiner; ein modal normaler oder abnormer. Als Wesen ist er ein wesentlicher oder unwesentlicher, ein unbedingter oder bedingter, ein wahrer oder scheinbarer, ein totaler oder partieller, ein realer oder formaler, ein innerer oder äußerer, ein substantieller oder accidenteller, ein nothwendiger oder zufälliger, ein Haupt- oder Nebenzweck.

Es würde nun offenbar langweilig sein, den Zweckbegriff nach allen diesen Unterschieden durchzugehen, da wir in ihnen nur eine Wiederholung der früher gegebenen Bestimmungen zu gewärtigen hätten, wenn sich auch viel nicht uninteressante Folgerungen für die Betrachtung der Natur und des Geistes daran knüpfen lassen.

Nach den verschiedenen Gebieten, in welchen die Zweckmäßigkeit sich gestaltet, benennen wir den Zweck mit verschiedenen Ausdrücken als Trieb, Hang, Instinct, Bedürfniß, Wille, Absicht, Aufgabe, Forderung, Ideal.

Wenn der Hauptzweck als der sogenannte wesentliche, substantielle, wahre, nothwendige erreicht wird, so wird mit ihm auch Alles, was Nebenzweck ist, erreicht, allein nicht umgekehrt. Die Natur verfährt unbedingt nach diesem Princip und opfert ihm daher auch ohne Schonung Alles auf, was nicht die Realisirung des Hauptzweckes fördert, z. B. die Schönheit der Form, welche sie dem Leben schlechthin unterordnet. Wir Menschen richten die Verwirklichung unserer Zwecke oft dadurch zu Grunde, daß

Digitized by Google

wir uns in die Nebenzwecke vertiefen und über ihnen den Hauptzweck vernachlässigen.

In der Natur ist die Idealität des Zweckes mit der Realität unmittelbar identisch. Sie ist daher nicht blos, wie Kant in der Kritik der Urtheilskraft meint, ein Vehikel, uns die organischen Naturproducte richtig vorstellen zu können, sondern sie ist das in ihnen Wirkende als eine productive Macht, welche der Mechanismus niemals erklären kann. Schopenhauer hat den Willen in der Natur als das ihre Productionen bestimmende Princip gefaßt und damit gegen die Atomistik gewiß Recht, welche das Einheitliche und Constante der organischen Formen niemals wird begreiflich machen können, wenn sie auch, wie neulich von Drobisch geschehen, die Atome unter der Hand in subjective, sogar gesellige Wesen verwandelt. Schopenhauer hat aber die Entstehung der Organismen nach Lamark in einer Weise deducirt, welche die innere Selbstbestimmung des Zweckes mit der äußern Causalität vermischt. Wenn ein Organismus erst vorhanden ist, so kann er sich allerdings bis auf eine gewisse Grenze den Bedingungen, die er vorfindet, adaptiren, wie Pflanzen und Thiere in der Akklimatisation. Auch kann er sich hierbei bis auf einen gewissen Grad verändern, obschon niemals in seinem generischen Wesen. Schopenhauer hingegen nimmt an, daß ein Organismus durch den Trieb der Bejahung des Lebens nach einer gewissen Richtung hin sich gestaltet habe; z. B. ein Sumpfvogel habe die Beine in die Höhe, den Hals und Schnabel in die Länge gerekt, bequem im Moraft zu schreiten und Frösche zu schnappen; der Affe habe klettern wollen und daher habe er nun vier Hände, einen langen Arm u. s. w. Die Physiologie hat gegen diese Theorie eingewendet, daß ein Thier, bis es von der primitiven Gestaltlosigkeit aus lange Beine, einen langen Hals und Schnabel hervorgebracht hätte, unfehlbar würde haben verhungern müssen. Nachdem nun Störche, Ibis, Reiher, Affen u. s. w. vorhanden sind, läßt sich anatomisch freilich sehr leicht nachweisen, daß jene Vögel vortrefflich im Schlamm stehen und fressen, diese Vierhänder auf Palmen mit seiltänzerischer Grazie klettern können. Wie aber kamen sie zu diesem Triebe? Wie war es möglich, daß auf den animalischen, äquivoken Schleim

Digitized by Google

der Sumpf mit seinen Fröschen oder die Palmen mit ihren Zweigen eine solche Wirkung zu üben vermochte? Wir sagen, animalischer Schleim, denn sagten wir Ei oder Embryo, so würde damit schon das ganze Individuum auch seiner Gestalt en miniature nach gegeben sein. Und zugestanden, einige Sarkoden hätten in der That sich aus sothaner Begierde im Ungestüm ihres nisus formandi eine solche Gestalt gegeben — wie war es denn möglich, daß andere eine andere Richtung nahmen z. B. Schwimmvögel mit kurzen watschelnden Füßen, mit breitem Schnabel, dickem Hals, im Sumpf zu schwimmen? Oder warum wurden nicht alle Thiere, die auf Bäumen leben, z. B. das Opossum, zu Affen? Warum gibt es ein Ai, welches nur erst der rohe Vorversuch zum Affen zu sein scheint? Dies ist der schon mehrfach angeregte Punct, wo wir genöthigt sind, über die Causalität zur Finalität als einer providentiellen hinauszugehen. Nach der einfachen Causalität ist eine Wirkung nur erst möglich, wenn die Ursache wirkt. In der organischen Natur finden wir aber die Bildung von Organen, die erst künftig in eine ursachliche Beziehung treten können, die also, während sie entstehen, nicht durch das Element, zu dem sie ein Verhältniß einst haben sollen, bedingt werden können. Wir müssen also eine teleologische Antieipation solcher Bildungen anerkennen. Burdach, Physiologie, 2te Aufl. II, 1837, §. 474, sagt in dieser Hinsicht: „Wie Alles im Embryo einem Zweck entspricht, so bildet sich auch die Lunge zu einer Zeit, wo nur Kiemenathmung möglich ist und auch wirklich von Statten geht, und die Sinnesorgane entwickeln sich zu einer Zeit, wo der Embryo der Sinnesthätigkeit weder bedürftig noch fähig ist. Wohl ist hier das Organ früher als die Function, aber der Gedanke der Function, der Gedanke der Zukunft, der Zweckbegriff, d. h. der Begriff der entsprechenden Lebensrichtung, ist das Früheste. Es sind Functionen ideell gegeben durch die Differenzirung der Einen Lebenskraft und eben, weil das Ideelle dem Dasein der Organe vorausgeht, tritt auch mit dem Zeitpunct, wo die Function zur Erscheinung werden soll, die ideelle Seite früher hervor als die materielle, und ehe die Lunge noch mit der Luft in Berührung kommt, äußert sich der Trieb des Athmens durch die dar-

Digitized by Google

auf abzweckende Bewegung. So erscheint denn jede organische Bildung, die wir am Embryo vor sich gehen sehen, als die Verwirklichung eines Gedankens, als eine auf einen Zweck gerichtete Handlung." Nicht weniger finden wir in der Organik eine rückschreitende Metamorphose, indem Organe wieder verschwinden, wenn sie nicht mehr gebraucht werden, wie bei vielen Insecten Füße, sobald sie Flügel bekommen. Vergl. Rosenkranz, System der Wissenschaft, 294. Dies ist nur teleologisch zu begreifen.

In der Geschichte wirkt der Wille der Menschen mit Bewußtsein. Dennoch bringen sie mit ihrem Handeln zugleich etwas hervor, das sie nicht beabsichtigten. Oft verwundern sie sich, wie durch die Verkettung der Umstände ein Resultat sich erzeugt, das sie nicht erwartet, ja nicht geahnt hatten und wie die Wirkungen ihres eigenen, mühsam durchgeführten Handelns sie plötzlich mit einem Zusammenhang überraschen, der gleichsam von der poetischen Gerechtigkeit eines dramatischen Dichters geordnet zu sein scheint. Unabhängig von ihrem Wissen und Wollen gibt diese Einheit ihren Thaten noch eine ganz andere Bedeutung, als sie selbst ihnen beilegten und vermittelt die Verwirklichung von Zwecken durch sie, welche unmittelbar nicht die ihrigen waren, wie Columbus nach Ostindien segeln wollte und dadurch Westindien entdeckte. Die Einzelnen handeln nach ihrem Wissen für ihre Zwecke und thun, was sie wollen. Allein außer dem von ihnen gewußten und gewollten Geschehen existirt noch ein anderer Zusammenhang, zu dessen Verwirklichung sie ihnen unbewußt beitragen. So bringen sie unabsichtlich Sprachen, Staaten, Stände, Religionen, Sitten, Revolutionen hervor und nennen diese höhere, über das Thun des Einzelnen hingreifende Einheit vom Standpunct der blos causalen Nothwendigkeit Schicksal, vom Standpunct der Teleologie Vorsehung, *προνοία*.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Das Mittel.

Der Zweck kann als Begriff sich ein Dasein voraussetzen, durch dessen Vermittelung er sich realisirt. Ein solches Dasein ist das Mittel.

Den analogen Begriff haben wir schon bei dem Begriff der Mittelursache gehabt. Der Unterschied des Substrats vom Mittel im teleologischen Sinn wurde dort, auch in Beispielen, bereits angegeben. Das Substrat ist ein Dasein, durch welches eine Substanz, sich als Causalität zu äußern, gefördert wird. Es kann daher, wie wir sahen, ein an sich sehr unbestimmtes, mannigfaltiges Dasein ausmachen und die Substanz kann ihm doch eine Seite abgewinnen, in ihren Dienst zu treten. Dasselbe läßt sich im Allgemeinen auch von dem Zweck in Verhältniß zum Mittel sagen, allein der Unterschied liegt darin, daß der Zweck den Begriff des Mittels in seinen Begriff schon einschließt, mithin die Zufälligkeit des Daseins, was als Mittel dienen könne, ausschließt, so daß zwar eine gewisse Breite in der Verschiedenheit des Mittels möglich ist, der Zweck aber doch eine bestimmte Grenze setzt. Einem Dasein als solchem ist es gleichgültig, ob es als Substrat oder ob es als Mittel verwendet wird. Aus dem Begriff des Zweckes folgt wohl, welche Beschaffenheit das Mittel zu seiner Verwirklichung haben müsse, nicht aber läßt sich umgekehrt aus dem Begriff eines Daseins überhaupt schließen, wozu es als Mittel gebraucht werden könne, weil es nach vielen Seiten hin einer solchen Unterordnung fähig zu sein vermag. Aus der Möglichkeit folgt nicht die Nothwendigkeit. Vom anatomischen Bau des Fisches läßt sich wohl der Schluß machen, daß er in einem flüssigen Element leben müsse; nicht aber läßt sich vom Wasser aus schließen, daß in ihm Fische leben müßten, wie denn in der That, außer den Fischen, Mollusken, Crustaceen, Batrachier, Saurier, Säugethiere, in ihm leben und wie es außerdem, daß es diesen Thieren zum Element dient, noch tausend andern Zwecken, namentlich durch seine meteorologische Function, dient. Würden wir wohl, wenn wir im Wasser keine warm-

Digitized by Google

blütigen Säuger vorfänden, die Kühnheit haben, a priori aus ihm zu deduciren, daß solche Thiere in ihm leben könnten?

Der Zweck bestimmt sich selbst das Mittel, ohne daß er sich als das Allgemeine zu ihm als der Besonderung desselben verhielte. Die Nahrungsmittel z. B. stehen zum Nahrungstriebe nicht in dem Verhältniß der Arten zu ihrer Gattung. Das Mittel muß mit dem Zweck wesentlich übereinstimmen, wenn es auch formeller Weise sehr verschieden sein kann. Es muß dafür empfänglich sein, vom Zweck als der Ursache bestimmt zu werden. Ist es heterogen, so ist es, als unzweckmäßig, als zweckwidrig, kein Mittel oder bewirkt, falls es dennoch die Rolle eines solchen übernehmen soll, einen dem Begriff des Zwecks entgegengesetzten Effect. Ein herbivores Thier kann sich nur von Pflanzen ernähren; Fleisch ist von ihm als Nahrungsmittel ausgeschlossen. Sittliche Zwecke können nur durch sittliche Mittel erreicht werden. Sclaverei, Lüge, Betrug, Diebstahl u. s. w. können niemals durch den guten Zweck, den sie angeblich sollen bewirken helfen, gerechtfertigt, oder gar, nach der Sprache der Jesuiten, geheiligt werden, denn sie vermögen nicht, ihn zu realisiren, sondern müssen vielmehr seine Verwirklichung hemmen und zerstören. Die Menschen haben sich zwar die Fabel erfunden, daß gewisse Zwecke ohne gewisse, an sich unsittliche, Mittel nicht erreicht werden könnten und dulden dieselben als sogenannte *nothwendige Uebel*. Wenn man aber diese Mittel untersucht, so findet man, daß sie den Zweck, dem sie dienen, nicht nur nicht realisiren, sondern sogar die Verwirklichung seines Gegentheils herbeiführen. So soll geheime Polizei für die Sicherheit der bürgerlichen Gesellschaft nothwendig sein. Wie ohnmächtig hat sich aber dieselbe stets erwiesen! Welches Attentat, oder welche Revolution wäre durch sie verhütet worden? Die bloße Annahme der Existenz einer geheimen Polizei bringt ein allgemeines Mißtrauen, eine gekünstelte Zurückhaltung, eine Verfälschung der Aeußerungen an öffentlichen Orten, und, wie die Geschichte der Römischen Kaiser zeigt, eine Neigung zu geheimen Conspirationen hervor. Der ehrliche Mann weiß nicht, ob nicht der Nachbar im Theater oder im Coupé der Eisenbahn, der so freimüthig mit ihm spricht, ein agent provocateur ist, welcher seinen Worten auf-

Digitized by Google

paßt, Stoff in ihnen zu einer ihm willkommnen Denunciation zu finden. So sollen auch Bordelle als eine vom Staat organisirte Prostitution zum Schutz der Sittlichkeit und Gesundheit nothwendig sein u. s. w. Soll ein Zweck wirklich erreicht werden, so muß er in seinem Mittel sein eigenes Wesen reproduciren. Je homogener, um so *besser*, je heterogener, um so *schlechter* verhält es sich.

Der Zweck ist das Maaß für die *specifische* Beschaffenheit und Größe des Mittels. Er bestimmt also, ob es ein äußerliches Ding oder ein Zustand oder eine Handlung sein muß. Physische Zwecke verlangen physische, intellectuelle intellectuelle, ethische ethische, ästhetische ästhetische, religiöse religiöse Mittel. Die christliche Kirche nennt die Sacramente ausdrücklich Gnadenmittel oder Heilsmittel, media salutis. Hieraus ergibt sich die Verkehrtheit, einen Zweck durch Mittel erreichen zu wollen, die einer andern Sphäre angehören. Die Pädagogik ist das Gebiet, auf welchem in dieser Beziehung die größten Widersprüche existiren. Man betrachte z. B. die Mittel, deren man sich oft bedient, ein gutes Gedächtniß hervorzubringen. Wie arbeitet die Mnemotechnik daran, das, was zuletzt nur ein freier Act der Intelligenz sein kann, in die Aeußerlichkeit herauszuzerren und mechanisch zu belasten! Die Angemessenheit eines Daseins für einen Zweck ist die *Nützlichkeit* desselben; die Hemmung der Ausführung eines Zwecks durch ein Dasein seine *Schädlichkeit*. Ob etwas nützt oder schadet, ist daher relativ. Es kann etwas auch, indem es nach einer Seite nützt, dadurch nach einer andern hin zugleich schaden und umgekehrt. Es findet hier eine unendliche Gradation statt, in welcher die Mannigfaltigkeit der Beziehungen und die Zufälligkeit der Umstände ihr Spiel treibt. *Unnütz* ist, was gar nicht als Mittel dienen kann; *unschädlich*, was, als Mittel, eine Veränderung so oberflächlicher Art hervorbringt, daß die Sache an sich unverändert bleibt. Wenn auch ein Dasein durch seine Eigenschaften nach vielen Seiten hin als Mittel dienen kann, so ist es doch *wirkliches* Mittel nur nach derjenigen, in welcher es als Ursache wirkt. Hierüber ist aber bei dem Begriff der Ursache schon das Nothwendige gesagt worden. In der Medicin haben wir den Ausdruck *specifisches Mittel* für

Digitized by Google

solche Pharmaka, die ein bestimmtes Leiden mit Entschiedenheit heilen, z. B. Chinarinde für das Fieber. Im Grunde sollte aber jedes wirkliche Mittel ein specifisches sein. Oft beehrt man auch das Mittel, welches seinem Zweck vollkommen entspricht, mit dem „Schmeichelnamen" eines radicalen. Jedes wirkliche Mittel sollte radical sein.

Aeußerlich genommen, kann Alles Zweck und Alles Mittel werden. Die äußerliche Teleologie beschäftigt sich mit solchen relativen Unterordnungen und bewundert darin Vermittelungen, welche der innern Zweckmäßigkeit an sich oft ganz fremd sind. Die Weisheit, welche stets die besten Mittel zur Erreichung der besten Zwecke wählen soll, ist von ihr in den äußerlichsten Beziehungen aufgesucht, wie Sokrates diesen Ton zuerst angeschlagen hat, z. B. daß die Augenbrauen den Zweck haben sollen, die Augen vor dem Schweiß zu schützen, der von der Stirne rinnt. Bei dieser Teleologie ist man nur zu oft genöthigt, sich zu verwundern, weshalb die angestaunte Weisheit nicht so klug wenigstens gewesen, ein Uebel, ein Unglück, lieber gar nicht zuzulassen, statt hinterher sich den Triumph ihrer rettenden Thaten zu bereiten. Die Vernichtung der Nonnenraupe durch die Schlupfwespe wird bewundert; aber warum mußte denn die Nonnenraupe existiren? Wenn die äußerliche Teleologie als gemeiner Eudämonismus sich auf die optimistische Interpretation der Geschichte wirft, so kann man ihr eben so äußerlich einen Kakodämonismus entgegensetzen und nachweisen, daß das Elend, das physische wie das moralische, der Zweck der Geschichte zu sein scheine. Man kann einen satanischen Zug in der Geschichte verfolgen, der die Vereitelung alles Edlen, die Herabwürdigung alles Großen, die Ausartung alles Guten enthält. Seit Voltaire hat die Französische Literatur die Schilderung des Pessimismus zu einem ihrer Hauptgegenstände gemacht, bis Eugene Sue ihn in Romanen popularisirte und Proudhon ihn in der philosophie de la misère zur nationalökonomischen Theorie erhob. Elend, Elend als Hunger, als Noth, als Verworfenheit, als Verbrechen — das ist nach ihm das Resultat, in welches der sociale Proceß mündet, von welchem Punct er auch seinen Ausgang nehme! Auch die Deutschen haben nun durch Schopen-

Digitized by Google

hauer den Pessimismus, mit sarkastischem Witz für den haut-goût der Blasirtheit schmackhaft gemacht, bei sich aufgenommen. Sie sind aber von Hause aus zu gutmüthig und zu religiös, um nicht bei diesem Cultus des Elends als des Zwecks der Welteinrichtung ein böses Gewissen zu empfinden. Wenn daher der Schopenhauersche Atheismus dem Spott über diese erbärmliche Welt nicht die Askese der Selbstverneinung des Willens zum Leben — ohne doch den Selbstmord zu fordern — hinzugefügt hätte, so würde er bei ihnen doch vergeblich Propaganda gemacht haben. Schon merkt man, wie der tief religiöse Optimismus Parkers in Boston, der so offene Augen für den empirischen Pessimismus hat, die Deutschen wieder in eine andere Richtung lenkt.

Doch von diesen erhabenen Problemen kann gründlich erst in der Lehre von der Idee die Rede sein. Hier soll nur noch erwähnt werden, daß es der Würde eines Daseins, als Mittel für ein anderes zu wirken, nur dann widerspricht, wenn diese Wirksamkeit diejenige unmöglich macht, die in seinem wahrhaften Begriff liegt. Wir sagen z. B. mit Recht, daß das Schöne sich selbst Zweck sei. Wenn nun ein Künstler ein Kunstwerk hervorbringt, so kann dasselbe von ihm verkauft werden, seinen Unterhalt dadurch zu gewinnen. Damit widerspricht er dem Wesen des Schönen nicht. Wenn aber die Kunstproduction für ihn nur den Zweck hätte, Geld zu verdienen, so würde der Widerspruch eintreten. In diesem Fall aber würde auch die Begeisterung unmöglich werden, die allein wahre Kunstwerke zu schaffen vermag. Die Begeisterung für das Geld vermag das Schöne nicht zu erzeugen.

Drittes Capitel.

Die Zweckausführung.

Der Zweck als die Beziehung des Begriffs des Wesens auf seine Existenz unterscheidet sich als Begriff von seiner Realität. Diese, als die äußere Form seiner Erscheinung, hat ihn selber zum Inhalt. Der Uebergang der ideellen Causalität des

Digitized by Google

Begriffs in die von ihm erfüllte Realität ist der Uebergang des Zwecks aus seiner Möglichkeit in die Wirklichkeit, seine Ausführung oder Realisation. Dieser Zusammenhang ist von Hegel als ein Schluß dargestellt; der Begriff des Zwecks schließe sich durch das Mittel in seiner Ausführung mit sich selbst zusammen, so daß im Resultate kein anderer Inhalt, als im Anfang schon vorhanden, gesetzt werde. Wir haben schon oben zugestanden, daß ein formaler Schluß hier allerdings eben so wohl, als im Proceß des Mechanismus oder Chemismus, nachgewiesen werden könne, allein wir haben auch bemerklich gemacht, daß ein Schluß im Sinn des logischen Begriffs der Einheit des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen noch nicht darin vorkomme. Die ausführliche Kritik der logischen Inconvenienzen, denen Hegel hier verfallen ist, hat Trendelnburg in den Logischen Untersuchungen, II., S. 55 ff. und S. 272 ff. gegeben. Wir stimmen ihm völlig bei, wenn er S. 277 vom Zweckbegriff sagt: „Wenn auf die Weise, wie es von Hegel in der dargestellten Anwendung geschehen ist, der Schluß in der Wirklichkeit aufgesucht wird: so vertheilt man die drei Termini willkürlich an drei verschiedene Realitäten nach dem Gesichtspunct des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen, ohne die gegenseitige Beziehung der logischen Unterordnung festzuhalten. In der teleologischen Beziehung ist der subjective Gedanke des Zweckes an und für sich allgemein, aber er ist nicht das allgemeine Geschlecht seiner Mittel und seiner Ausführung; die Mittel sind für sich das Besondere und Differente, aber doch nicht die Art jenes Gedankens; sie sind ihm real unterworfen und werden von ihm regiert, aber doch nicht logisch als seine Species untergeordnet; die Verwirklichung des Zweckes ist ein Einzelnes, aber weder das Individuum des heterogenen Mittels, noch des den Zweck entwerfenden Gedankens. Will man sagen, daß das Mittel dem Entwurfe, die Ausführung beiden untergeordnet ist: so hat man diese reale Abhängigkeit von der logischen wohl zu unterscheiden, die aus der Beziehung des Inhalts und Umfangs der Begriffe hervorgeht und allein den Schluß bedingt."

Die Ausführung des Zwecks geht von der Macht des Triebes desjenigen Wesens aus, welches die Existenz seines Begriffs durch

Digitized by Google

dessen Verwirklichung zu verdoppeln strebt. Nur bei einem monadischen Wesen kann von Zweck die Rede sein. Nur ein Individuum kann einen Zweck haben und nur für ein Individuum kann das gegen es selbst Unorganische zweckmäßig d. h. als Mittel geordnet sein. Findet ein Individuum ein solches Verhältniß in der bewußtlosen Realität vor, so wird das Denken, mag es ihm lieb oder leid sein, dadurch zur Annahme einer vorschauenden Intelligenz gezwungen, welche die Möglichkeit eines solchen Zusammenhangs begründet hat. Kant führt unter den Formen der Zweckmäßigkeit auch die formale an, die in den geometrischen Figuren und in der Construction für die Darlegung ihrer Verhältnisse existire. Allein man kann die Selbstgenügsamkeit einer Raumfiguration, eines Triangels, Quadrats, Kreises, oder die einer stereometrischen Raumerfüllung, eines Tetraeders, eines Kubus, einer Sphäre, so wenig eine teleologische nennen, als die Hülfslinien der Construction, die nicht die Gestalt realisiren, sondern den Beweis vermitteln helfen, daß gewisse Verhältnisse der Größe sich in den Raumfigurationen und Körperformen vorfinden.

Bei der Ausführung ist nun wohl zu beachten, daß das Mittel nicht blos ein einzelnes Ding zu sein braucht, wie ein Nagel, den ich einschlage, um etwas an ihm aufzuhängen; wie ein Fernrohr, meinem Auge einen entfernten Gegenstand nahe zu bringen u. dgl, sondern daß das Mittel auch ein Zustand oder eine Handlung im weitesten Sinn des Worts sein kann. Ein Zustand z. B. zu schlafen, um wachen zu können; sich zu berauschen, um seine Sorgen zu vergessen; oder eine Handlung, z. B. zu gehen, um zu verdauen; zu lesen, um sich gewisse Vorstellungen anzueignen; zu lernen, um eine Prüfung zu bestehen; zu schreien, um Jemand zur Hülfe herbei zu ziehen u. s. w. Im Allgemeinen aber kann das Mittel sich 1) mechanisch verhalten und als ein relativ selbstständiges bestehen bleiben, während es gebraucht wird. Es nutzt sich dann nur allmälig ab, wie ein Instrument, ein Kleidungsstück, ein Meubel, ein Geldstück u. s. w. Ein solches Mittel kann durch seine Form oder sonstige Beschaffenheit höher stehen, als der Zweck, der dadurch erreicht wird. Der Mensch unterscheidet sich z. B. vom Thier gerade auch dadurch, daß er die sinnliche Befriedigung

Digitized by Google

umständlich macht, daß er, wie die alten Komiker scherzten, ein Thier ist, welches kocht, einen Tisch deckt, die Speisen und Getränke in zierlichen Gefäßen aufstellt, schöngeformte Löffel, Messer und Gabeln gebraucht u. s. w. Der Zweck der Nothdurft, sich zu erhalten, wird durch diesen Apparat der Mittel als das Feigenblatt der Cultur veredelt. So kann auch eine Maschine in ihrer sinnreichen Einrichtung mehr sein, als das Product, welches sie liefert, ein Webstuhl z. B. mehr, als die Nachtmütze, die er webt. 2) Das Mittel kann aber auch dynamisch in ein anderes Dasein übergehen und sich damit verändern, indem es dies verändert. Wenn z. B. Gold durch Salpetersäure aufgelöst wird, so ist die Säure, wie wir sagen, das Mittel der Auflösung, aber dies Mittel verschwindet ganz und gar in das Gold und verändert sich durch die Vereinigung mit ihm. Ein Nahrungsstoff wird vom Lebendigen assimilirt, so verwandelt er sich in dasselbe. Dieser Proceß ist eine wirkliche Transsubstantiation. 3) Endlich kann das Mittel, obwohl es von einem andern Dasein vollkommen aufgenommen wird, sich als ein durchaus selbstständiges behaupten, wenn es ein seiner Natur nach ideelles ist, wie dies in allen geistigen Verhältnissen geschieht. Eine Vorstellung z. B., durch welche wir unsere Kenntnisse erweitern, verändert sich dadurch nicht und kann Millionen Menschen mitgetheilt werden. Ein Buch kann von Jemand und noch von Hunderten gelesen werden, so nutzt sich endlich zwar das Exemplar als ein endliches Dasein, nicht aber der Inhalt ab. 4) Endlich kann eine Kraft oder Organ dadurch, daß sie als Mittel gebraucht werden, sich sogar verstärken, eine Violine z. B. durch Alter und Gebrauch einen immer schönern Ton gewinnen, ein Muskel durch Uebung immer energischer werden.

Der Zweck, weil er Ursache, wirkt, im Grunde genommen, immer direct. Er thut den Mitteln, durch welche er wirkt, Gewalt an, bemächtigt sich ihrer und verändert die empirische Wirklichkeit nach seinem Begriff. Wir nennen die Ausführung aber indirect, wenn die Gewalt erst noch ein Mittel zwischen sich und die Ausführung schiebt, das, als eine List, die Verwirklichung des Zwecks erleichtert, ohne deshalb das zu sein, was wir Substrat nannten, weil es nicht blos als eine Basis für die

Digitized by Google

Causalität dient, sondern schon einen integrirenden Theil der Ausführung ausmacht, wenn sie auch als actuelle Gewalt sich von der List selbst unterscheidet. Das Netz der Spinne ist das Mittel, mit welchem sie listig die Fliegen fängt; sie dann um so leichter mit Gewalt zu tödten; wie die Leimruthe das Mittel ist, den Vogel in die Hände des Voglers zu liefern; wie die Prairieindianer sich, als Wölfe verkleidet, an die wilden Büffel gegen Wind heranschleichen, sie desto sicherer schießen zu können; oder wie diabolische Beichtväter in den Seelen eine absolute Rathlosigkeit und Qual der Verzweiflung hervorbringen, damit dieselben nicht sowohl dem Erlöser, sondern ihnen als den Erlösern sich kopfüber in die Arme der geistlichen Gewalt werfen. Für die besondere Form der Ausführung tritt daher eine in's Unberechenbare gehende Mannigfaltigkeit ein, weil die Causalität durch alle Umstände, in deren Mitte sie wirkt, modificirt werden und außer ihrer directen Tendenz noch eine Seitenverbreitung haben kann, die sich in's Unübersehliche continuirt. v. Clausewitz in seiner unsterblichen Theorie des Krieges nahm bei allen militairischen Operationen noch eine mögliche Hemmung, welche er die Friction nannte, mit in die Rechnung. Wenn ein Feldherr z. B. ein Regiment von a nach b commandirt, so kann dasselbe den Marsch freilich in einer gewissen Zeit zurücklegen, allein die Beschaffenheit des Bodens, der Staub des Weges, der einfallende Regen, der entgegenwehende Sturm u. s. w. können doch ungewollte Verzögerungen hervorbringen, welche der Feldherr in seine Berechnung mit aufnehmen muß, wenn er mit Sicherheit handeln will.

Für die Nützlichkeit oder Schädlichkeit bei der Verwirklichung eines Zwecks gilt Alles, was schon oben bei dem Begriff des Mittels gesagt ist; diese Begriffe sind relativ und dasselbe Dasein kann sogar zugleich nach entgegengesetzten Seiten nützlich und schädlich sein, wie die Dunkelheit, welche den Dieb begünstigt, den Bestohlenen schädigt.

Seinem Inhalt nach kann der Zweck, empirisch genommen, alles Mögliche sein, denn das Unmögliche kann, außer von Kindern und Verrückten, nicht zum Zweck gemacht werden. Metaphysisch genommen kann der Zweck nur der endliche oder

Digitized by Google

unendliche sein. Der endliche ist der, dessen Ausführung, wenn auch in's Unendliche hin, immer nur wieder ein Mittel für einen andern Zweck hervorbringt. Er ist es, welcher die Teleologie durch seine maaßlose Ausdehnung vorzüglich discreditirt hat und von der Romantik deshalb, als das Nützlichkeitsidol der Aufklärung lächerlich gemacht ward. Weil er mit seinem Product selbst wieder nach Außen gerichtet ist, so hat man ihn mit Recht auch die äußere Zweckmäßigkeit genannt. Der unendliche Zweck ist der, dessen Ausführung sich als Selbstzweck auf ihn zurückbezieht und der, weil sein Product in ihm selbst wieder productiv wird, die innere Zweckmäßigkeit darstellt. Es ist jedoch bei ihm noch der Unterschied, ob er für seine Realisation noch eines Mittels bedarf oder nicht. Im ersten Fall hat seine Verwirklichung noch eine Seite der Endlichkeit und Abhängigkeit von Außen an sich. Er ist zwar in sich unendlich und bezieht sich in seiner Thätigkeit schlechthin auf sich, allein er muß noch den Proceß derselben durch Aufnahme und Verarbeitung von Mitteln anfachen, die in ihrem Dasein oder Nichtsein sich gegen ihn zufällig verhalten. So ist es der Fall mit der organischen Natur in ihrem Verhältniß zur unorganischen. Das Leben lebt aus sich, aber es bedarf der Stoffaufnahme, seinen Proceß zu erneuern, widrigenfalls das Lebendige, nur aus sich zehrend, hinschwindet. Im zweiten Fall bewirkt das Unendliche absolut sich selbst. Es macht sich als Zweck zum Mittel und das Mittel wieder zum Zweck, so daß es von einer äußerlichen Bedingtheit unabhängig ist. Es realisirt sich, um sich zu realisiren, d. h. der Unterschied von Zweck und Mittel hebt sich auf. Der unendliche Zweck ist, im Sinn der Nützlichkeit genommen, zwecklos und unnütz. Aristoteles erwähnt, daß die Physiker öfter Sorge tragen, wie das Universum erkranken, ermatten könne. Er findet diese Sorge lächerlich, weil die himmlischen Gestirne nicht müde werden könnten und ihr Leben ein in sich unendliches sei. Der Geist ist in seiner Unendlichkeit sich Selbstzweck, so daß sein Zweck, die Freiheit, nur durch die Freiheit, das Denken nur durch das Denken, das Wollen nur durch das Wollen, erreicht werden kann. Frei sein kann man nur durch die Freiheit. Und wie das Gute, ist auch das Wahre und Schöne sich selbst Zweck. Ihre Entstehung

Digitized by Google

ist auch ihre Energie. Sofern sie als äußere Erscheinung existiren, sind sie damit der Möglichkeit preisgegeben, veräußerlicht werden zu können. Dies ist ein Schicksal, das von der Gewalt ihnen von Außen angethan werden kann und sie dann nicht in ihrem Innern trifft. Sie behaupten in solchem unschuldigen Leiden ihre ganze Hoheit. Das, was sich selbst Zweck ist, ist in der Rangordnung der Zwecke allen Zwecken übergeordnet, die von ihm zu bloßen Mitteln seiner Verwirklichung gemacht werden können. Es wurde vorhin gesagt, daß es für den unendlichen Zweck zufällig sei, ob er die Mittel für seine Realisirung vorfinde. Dies ist in Ansehung des Einzelnen richtig; im Allgemeinen aber muß der in sich unendliche Zweck sich die Voraussetzung der ihm nothwendigen Mittel machen. Erst wenn er möglich ist, tritt er in die Erscheinung. Es wird z. B. aus der Geschichte der Erdbildung ersichtlich, daß Pflanzen erst wachsen konnten, nachdem die Erdrinde sich schon sehr abgekühlt und nachdem sich bereits Wasser gebildet hatte; daß Pflanzenfresser erst entstehen konnten, nachdem eine Vegetation da war; daß Fleischfresser schon andere Thiere vorfinden mußten. Pflanzen, Pflanzenfresser, Fleischfresser bilden eine aufsteigende Reihe, in welcher immer der eine Organismus sich dem andern als Mittel unterordnet. Der Mensch macht wiederum die ganze Natur für sich zum Mittel und selbst die Pracht der Sterne kann er benutzen, in seinen Wanderungen durch Wüsten und Meer die Richtung seines Weges zu bestimmen. Innerhalb der menschlichen Zwecke sehen wir Kunst und Philosophie erst dann erscheinen, nachdem die Nothdurft des Lebens überwunden ist, denn ihre Cultur als die von absoluten Selbstzwecken fordert eine freie Muße, die von der Niedrigkeit des Selbsterhaltungs- und Geschlechtstriebes, deren Verwirklichung der höchste Zweck der Natur, unabhängig geworden.

Ein solches Verhältniß der Zwecke als einer Stufenreihe kann den Anschein hervorbringen, als ob das Vollkommnere aus aus dem Unvollkommneren durch bloße Steigerung hervorginge. So hat man in der That die Natur zuweilen aufgefaßt, als wenn eines guten Tags ein Mineral zur Pflanze, eine Pflanze zum Thier, ein Thier zum Menschen geworden wäre. Die Entdeckung Müllers, daß die Holothurie Synapta digitata eine

Digitized by Google

Schnecke, die Endoconcha mirabilis, producirt haben solle; hat unsere Empirie ermuthigt, anzunehmen, daß nicht blos durch Urzeugung neue Organismen entstanden seien, sondern daß sie aus einer andersartigen Zeugung hätten hervorgehen können. L. Büchner: Kraft und Stoff, 1855, S. 87 sagt daher ausdrücklich, daß einst Verhältnisse bestanden haben müssen, unter denen ein Affe, ja irgend ein beliebiges anderes Thier einen Menschen gebar. Dies ist jedoch ein Irrthum und es gilt hier Alles, was Schelling in dem Denkmal Jacobis S. 68 ff. über den Hervorgang des Vollkommneren aus dem Unvollkommenen gesagt hat. Das Vollkommnere kann nur durch sich selbst gesetzt werden und sich das Unvollkommnere als eine Bedingung, als Grund seiner Entwicklung, als Substrat, als Mittel voraussetzen. Eben deshalb wird das Vollkommnere zu dem idealen Grunde, um dessentwillen das Unvollkommnere schon vor ihm in die Existenz tritt. Wenn die organische Natur nicht existiren sollte, würde die unorganische auch nicht existiren. Diese mußte früher da sein, allein aus dieser empirischen Priorität folgt nicht, daß sie die Causalität der später erscheinenden organischen Natur wäre.

Wenn aber, was an und für sich Selbstzweck ist, die Verwirklichung eines andern Zweckes in freier Weise vermittelt, so ist dies keine Degradation, wie z. B. wenn die Kunst den Cultus der Religion verschönen hilft, denn das Schöne hört in diesem Verhältniß nicht auf, schön zu sein. Raphaels Sixtinische Madonna war als Bild auf einer Processionsfahne gerade dasselbe Meisterwerk, was sie noch ist, wo sie im Goldrahmen zu Dresden prangt. Weil der Zweck während seiner Ausführung sich als die in ihr fortwirkende, nicht darin erlöschende Ursache erhält und weil er durch seine Verwirklichung nur seinen eigenen Begriff realisirt, so bleibt er, auch wenn seine Erscheinung empirisch verkümmert wird, unmittelbar sich selbst Zweck.

Der Begriff des Zweckes ist das Subject des teleologischen Processes.

Schluß.

Die metaphysische Logik ist als die Wissenschaft vom abstracten Begriff des Seins die reale Logik. Für unser Erkennen entwickelte

Digitized by Google

sich der Begriff des Seins durch den des Wesens zu dem des Zweckes in einer progressiven Reihe, die sich jedoch im Begriff des durch den Zweck als Begriff gesetzten Seins in sich selbst abschloß.

Das Sein ist unmittelbar, was es ist. Seine Qualität und Quantität sind Momente des ihm inwohnenden Maaßes, das sich immer gleich bleibt, so daß die Veränderung der Qualität durch die Vermittelung der Quantität doch die Rückkehr des Seins in seine ursprüngliche Qualität und in das mit ihr gesetzte quantitative Verhältniß zur Folge hat. Das Sein an sich ist indifferent gegen den Wechsel der relativen Veränderungen des Daseins in seiner Qualität und Quantität.

In dieser Gleichheit der Beziehung auf sich ist also das Sein der Grund seiner Existenz oder Wesen. Es unterscheidet sich von sich als das Eine, dessen Dasein zwar als einzelne Erscheinung mit einer anderen Erscheinung in Widerspruch gerathen kann, das aber an und für sich den Widerspruch aufhebt, weil nur es selber das ursprüngliche Sein ist, gegen dessen einfache Nothwendigkeit sich die Verwicklung der Erscheinung nicht erhalten kann. Das Wesen ist das Gesetz, welches die Erscheinung beherrscht. Es ist der immer gleiche Inhalt ihrer mannigfaltigen Gestaltungen; es ist die in ihren wechselnden Aeußerungen immer gleiche Kraft; das in der unendlichen Verschiedenheit des Aeußern sich immer gleichbleibende Innere. Als Einheit seiner selbst und seiner Erscheinung ist daher das Wesen, die wahrhafte Wirklichkeit, das substantielle Dasein, welches nach der Nothwendigkeit seiner Natur wirkt Die Wirkung aber, als eine wesentliche, muß selbst wieder zur Ursache werden und das Sein folglich mit sich in Wechselwirkung treten.

Es würde aber als mit sich wechselwirkendes nicht existiren können, wenn es nicht an sich ideelle Einheit wäre, die im Voraus das Verhältniß der Substanzen zur Wechselwirkung ordnet. Diese Einheit ist der Zweckbegriff, der das Sein als das seinsollende setzt und die Veränderungen, die er als Ursache hervorbringt, mit sich durchdringt, so daß er der in allen ihren Wirkungen gleiche Inhalt bleibt. Die Reihe der Wirkungen ist von der Ursachlichkeit des Zwecks nicht blos nach ihrem Anfang sondern auch nach ihrem Ende bestimmt und schließt alles nicht durch

Digitized by Google

seinen Begriff Gesetzte von seiner Realisirung aus. Die Bewegung des Zweckprocesses ist also keine in's schlecht Unendliche auslaufende, wie beim einfachen Causalproceß; auch nicht eine blos formell in sich zurückkehrende, um sich wieder zur Ursachlichkeit zu erregen, wie die Wechselwirkung der Substanz, sondern sie ist eine Totalität, die mit ihrem Ende sich in der That vollendet, indem sie, was der Zweckbegriff als Umfang der Bewegung ideell enthält, als Wirklichkeit realisirt.

Wenn wir den Zweckbegriff ideell nennen, so soll damit nicht ein dem Realismus entgegengesetzter Idealismus ausgedrückt sein, sondern ein Idealismus, der den Realismus als seine eigene Bestimmtheit in sich schließt. Die Verwirklichung des Zweckbegriffs ist gleichsam seine Verdoppelung, weshalb auch ihre Realität mit ihrem Begriff verglichen werden kann. Weil insofern durch die Hervorbringung des Zwecks als Erscheinung nur ein Unterschied der Form vorhanden ist, so könnte die Ausführung des Zwecks, seinem Begriff gegenüber, als überflüssig erscheinen, wie die gute Gesinnung, wenn sie faul ist, in sich beruhet und sich nicht um die guten Werke bemühet. Aber das Eigenthümliche des Zwecks liegt gerade im Drange zur Verwirklichung seines Begriffs. Erst durch den Zweckbegriff werden die verschiedenen Erscheinungen wieder zu Einheiten zusammengefaßt, indem eine progressive Subordination die Zwecke wieder zu Mitteln macht, ohne sie deshalb in ihrer Eigenheit herabzusetzen. Bei der einfachen Causalität ist eine solche harmonisirende Progression nicht möglich, durch den Zweckbegriff aber wird eine sich potenzirende Integration der Existenzen ermöglicht, die aus ihrer Mannigfaltigkeit heraus sowohl simultan als successiv zur Realisation Eines universellen Zweckes zusammenwirken.

Dieser Begriff ist daher der höchste innerhalb der Metaphysik. Die absolute Entelechie des Seins ist die Rechtfertigung seines Daseins. Das Wesen ist nicht blos der nothwendige Grund seiner Existenz, sondern es ist in Wahrheit das aus seinem Zweck sich selbst zur Verwirklichung seines Begriffs bestimmende Sein.

Sein ist Realismus; Wesen ist Entgegensetzung des Idealismus gegen den Realismus; Zweck ist Einheit des Idealismus mit dem Realismus seiner Erscheinung.

Digitized by Google

Sein ist der wesentlich nichts verändernde Proceß des Werdens; Wesen ist die Reflexion des Seins in sich als Grund; Zweck ist der Grund als Begriff, der in der Realität des Causalnexus als die über seine Thätigkeit hingreifende Ursache wirkt.

So ist der Zweckbegriff das ontologische Subject, denn er bestimmt sich selbst und hängt von keiner andern Ursache ab. Man kann ihn insofern frei nennen, weil er seine eigene Nothwendigkeit ist und in seinem Wirken sich selbst zum Resultat hat.

Hieraus folgt, daß der Begriff des Seins sich Selbstzweck ist und sich zu dem höhern Begriff der Allgemeinheit aufhebt, welche sich durch ihre Besonderung selbst zur Einzelheit bestimmt, so daß diese als das *καθ' ἕκαστον* das *συνόλον*, die existirende Totalität des Begriffs ist. Im Zweckbegriff liegt schon die Unterscheidung der ideellen Einheit des Begriffs von seiner Verwirklichung, allein noch nicht die Unterscheidung des Begriffs in sich nach seiner Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit. Diese Articulation macht das Wesen des Begriffs als des logischen aus. Mit logisch soll hier nicht ein Gegensatz zum Metaphysischen in der Weise ausgesprochen sein, als wenn dasselbe an sich nicht auch logisch oder als wenn der logische Begriff nicht auch ontologisch wäre, d. h. Realität hätte, sondern es soll damit das ganz neue Verhältniß bezeichnet werden, welches durch die Wechselbestimmung des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen entsteht, denn diese Gliederung erst erklärt wieder die Möglichkeit des Zweckbegriffs. Sie ist es, welche die Reihen der Existenzen in der Weise beweglich macht, daß sie beständig in einander greifen und ein Product hervorbringen, welches sich in seiner Totalität, trotz der Freiheit des einzelnen Daseins und trotz der davon unabtrennlichen Schwankungen, wesentlich als ein harmonisches behauptet. Wie will die bloße Atomistik jemals die Stufenordnung der Welt, wie will sie jemals die Wechselanziehung und im Voraus angelegte Wechselwirkung der Geschlechter begreiflich machen!

Der Begriff als logischer ist nicht blos Zweckbegriff, sondern er ist die Einheit des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen, die sich wechselseitig hervorbringen. Man kann ihn, wie

Digitized by Google

Hegel gethan hat, den subjectiven nennen, denn er ist es, w er sich selbst zu seiner Entwicklung bestimmt; daß wir es ist die ihn denken, macht ihn nicht zum subjectiven. Denn wir denn die ontologischen Bestimmungen nicht eben so sehr Oder haben die logischen Bestimmungen nicht eben so sehr Realität? Hängt es denn von uns ab, ob etwas ein Allgemeines, Besonderes oder Einzelnes ist? Sind diese Unterschiede nur formale Operationen unseres Bewußtseins, welche die lebendige Wirklichkeit nichts angehen? Besteht diese nicht als ein continuirlicher Proceß, in welchem das Allgemeinste durch das Besondere zum Einzelnen sich erschließt, oder auch umgekehrt das Einzelne durch das Besondere zum Allgemeinen sich erhebt?

Weil jedoch in der Reihe der Begriffe das Besondere die relative Mitte ausmacht, so ist der eigentliche Begriff noch schärfer als die Einheit des Allgemeinen und Einzelnen zu fassen. Das Allgemeine ist ein Einzelnes und umgekehrt, das Einzelne ist ein Allgemeines, das ist der Kern der Aristotelischen Metaphysik und Logik; das ist der Angelpunct, um welchen sich die hundertjährigen Streitigkeiten der Realisten und Nominalisten in den Universalien ante rem und post rem drehten; das ist der Accent der Hegelschen Wendung, daß die Substanz wesentlich als Subject gedacht werden müsse. Die Substanz wird nicht Subject, sie ist es. Weil sie es ist, entwickelt sie sich als Subject zu den Unterschieden des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen. Das Allgemeine ist der im Einzelnen thätige Zweck, der es durch das Besondere als seine Vermittelung hindurchführt. Das Einzelne, was sich in seiner Existenz Selbstzweck ist, wird Mittel für den gegen es selber höhern Zweck; der höhere ist er aber, wenn er der allgemeinere ist. In seiner Allgemeinheit liegt seine Kraft, sich andere Existenzen unterzuordnen; wie die Pflanze sich das Mineral, das Thier die Pflanze, der Mensch Erde, Pflanze und Thier, die Familie das Individuum, der Staat die Familie, die Menschheit die Staaten unterordnet, um den Weltzweck, die Erlösung vom Bösen, verwirklichen zu helfen.

Digitized by Google

Wissenschaft

der

logischen Idee.

Von

Karl Rosenkranz.

In zwei Bänden.

Zweiter Theil.

Logik und Ideenlehre.

Königsberg 1859.

Verlag der Gebrüder Bornträger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Hiermit erscheint der zweite Theil meiner Logik, in einem Augenblick freilich, in welchem die Logik der öffentlichen Thatsachen die Stimmung zu speculativen Studien weniger als je geneigt macht. Meine Logik wird zu warten haben. Es ist bei uns nicht mehr, wie am Ende des vorigen oder am Anfang des jetzigen Jahrhunderts, wo mitten unter den heftigsten Erschütterungen des öffentlichen Lebens die philosophischen Studien bei uns dennoch in vollster Blüthe standen.

Dieser zweite Theil ist ganz nach denselben Grundsätzen gearbeitet, die ich in der Vorrede zum ersten Theil S. XIV ff. ausgesprochen habe. Diese meine jetzige Arbeit soll den abstracten Grundriß der Logik commentiren und damit des weiteren rechtfertigen, den ich 1850, in meinem System der Wissenschaft gegeben habe. Es schien mir nothwendig, den gesammten Zusammenhang, aus welchem jene Reform der Hegelschen Logik bei mir entsprungen, vorerst festzuhalten und bis in das Specielle durchzuführen, weil dies immer der sicherste Weg ist, die Irrthümer, in die man verfällt, objectiv aufzudecken. Ich leugne nicht, daß mir nicht während der Jahre, daß ich an dieser für den Druck bestimmten Ausführung zubrachte, gar manche Gedanken in den Sinn gekommen sind, die mir noch besser, als die hier gegebenen, gefallen, weil sie mir eine noch größere Vereinfachung und eine noch strengere Ableitung aus

Digitized by Google

dem Hegelschen Princip zu enthalten scheinen; ich habe sie aber unterdrückt, weil sie natürlich sofort das Ganze afficirt hätten und weil sie bei mir noch nicht diejenige Reife erlangt haben, bis zu welcher wenigstens die vorliegenden durch häufiges Wiederdenken bei mir gediehen sind.

Niemand kann weiter, als ich, von der Meinung entfernt sein, dieser Logik Vollkommenheit zuzuschreiben oder gar mit ihr das Riesenwerk der Hegelschen übertroffen zu haben. Von solcher Eitelkeit weiß ich nichts. Ich kenne die Abhängigkeit meiner Arbeit von der Hegelschen zu gut. Meine Logik ist kein Werk anmaaßlichen Ehrgeizes, sondern eine bescheidene That sachlichen Interesses und dankbarer Liebe. Aber für eine nothwendige halte ich sie. Es sind Puncte in der Hegelschen Logik, die zur Skepsis führen müssen. Die Kritik eines Menschenalters hat sie von den verschiedensten Seiten her aufgedeckt. Es ist Nachlässigkeit, sie zu ignoriren. Niemand glaube daher, daß ich in meiner Arbeit mehr, als einen Durchgang erblicke, den die Wissenschaft der logischen Idee nehmen muß, zu einer noch höhern Stufe der Ausbildung zu gelangen. Niemand zweifle, daß ich nicht diese vollkommnere Logik mit Freuden begrüßen würde, sei es nun ein Berliner oder Hallescher oder Tübinger Hegelianer, der sie in promptu hat.

Ich begreife sehr wohl, daß ich dem Publicum in einer widersprechenden Gestalt erscheinen kann. Einerseits gelte ich als Hegels Apologet, der ihn gegen Angriffe von Außen her vertheidigt und der sogar die gefährlichste Polemik, die je gegen ihn eröffnet, die von Dr. Haym, ganz allein zu beantworten wagte. Anderseits aber beruhige ich mich auch nicht unbedingt mit Hegels Schriften, sondern bemühe mich um selbstständige Fortentwicklung seines Systems. Ich erscheine als ein von ihm auch abweichender Reformer. Ist aber der Apologet und der Reformer wirklich ein Widerspruch? Ich glaube nicht, denn, was ich vor Allem will, ist Gewißheit der Wahrheit. Ich vertheidige Hegel, wenn ihm Unrecht geschieht; ich versuche, seine Philosophie fortzubilden, wo sie Lücken, Mängel, Widersprüche, zu zeigen scheint. Diese Ver-

Digitized by Google

lichkeit der Forschung sollten, wie ich meine, auch diejenigen bei mir anerkennen müssen, die vielleicht hoch über mir stehen und in ihrer mich weit übertreffenden Vollkommenheit mitleidig auf mich als einen Verirrten herabschauen. Mich aber, wie im vorigen Jahr die anonymen Correspondenzartikel aus Berlin in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, meiner vieljährigen unversöhnlichen Feindin, thaten, nur mit wegwerfendem Hohn zu überschütten, scheint mir bei aller Resignation, die mir beiwohnt, doch nicht der Ton zu sein, den meine Arbeit verdient.

Daß ich bei den hier mitgetheilten Untersuchungen vor Allem Kant, Hegel und Trendelenburg vor Augen behalten habe, wird jeder Kenner dieser Sphäre der Wissenschaft billigen, denn Kant legte in der Kritik der reinen Vernunft den Grund zur Umgestaltung der Logik, zu ihrer Vereinigung mit der Metaphysik; Hegel versuchte ihren positiven Ausbau in seiner Logik; Trendelenburg erschütterte die Auctorität, welche diese Logik gewonnen hatte, durch seine Logischen Untersuchungen, deren Einfluß Gablers Entgegnung 1843, so viel Gutes sie auch enthielt, nicht zu entkräften vermochte. Ich nun versuche, die Hegelsche Logik mit Berücksichtigung aller gegen sie gemachten Ausstellungen, also mit Kritik der ihr zu Theil gewordenen Kritik, fortzubilden.

Außerdem habe ich Trorler berücksichtigt, weil seine Logik die einzige ist, die von der speculativen Seite her der Hegelschen entgegengesetzt wurde, die aber auch, abgesehen von dieser polemischen Beziehung, durch die Vollständigkeit und Eingänglichkeit ihrer Darstellung überhaupt unter dem Heer der Logiken sich auszeichnet.

In der Sache selbst wird man finden, daß ich eine ganz vorzügliche Wichtigkeit auf die Behandlung des Negativen in allen seinen mannigfachen Umgestaltungen gelegt habe, weil sein Begriff mir als der Mittelpunct erscheint, um welchen sich die größten Schwierigkeiten gruppiren. Hier habe ich lieber etwas zu viel als zu wenig thun wollen. Solche Untersuchungen sind für die gewöhnliche Auffassung ungewohnt,

Digitized by Google

aber sie müssen doch gemacht werden. Hier ist es, wo ich vorzüglich auf Baader und Schopenhauer Bezug nehmen mußte, weil diese Philosophen, von verschiedenen Standpuncten aus, sich am tiefsten in den Abgrund des Negativen zu versenken den Muth gehabt haben.

Wenn ich mich öfter mit Herbheit gegen die moderne Prahlerei mit dem Theismus ausgesprochen habe, so ist diese Polemik nicht gegen den wahren Theismus als solchen gerichtet, denn zu diesem bekenne ich mich selbst. Ich glaube an die Existenz Gottes als des absoluten Geistes. Ich weiß, auch wissenschaftlich, nichts Stichhaltigeres. Eben so wenig ist meine Polemik gegen die ernsten Anhänger des Theismus, Parker in Boston, Fichte in Tübingen, Eckardt in Bern, Fischer in Erlangen u. A. gerichtet, sondern sie gilt jenen hohlen Schwätzern, die sich in Journalen und Brochüren gegen die speculative Philosophie mit dem Stichwort Theismus vernehmen lassen, als ob damit Alles gethan sei. Dieser Theismus, der den Pantheismus nicht als Moment in sich aufhebt und daher, ist er anders consequent, zu dem alten Dualismus von Gott und Welt zurückführt, ist eine Abstraction, die auch dem christlichen Offenbarungsglauben widerspricht, wie sehr er auch um die Allianz mit demselben buhle. Dieser Theismus, der den Rationalismus von sich ausschließt und daher — hierin sich dem Kantischen Theismus mit scheinbarer Tiefe entgegensetzend — den materialistischen Wunderglauben in optima forma restituirt, ist wissenschaftlich unhaltbar. In der Wissenschaft ist die Berufung auf Gott, statt des Nachweises objectiver Gründe, wie der fromme Kepler sagte, nichts als der Verrath unserer Unwissenheit.

In der Vorrede zum ersten Theil äußerte ich, daß ich mein sachliches Verhältniß zu der Wissenschaftslehre meines verehrten Freundes, Dr. Biedermann, erst in diesem Theil zur Erörterung würde bringen können. Der Grund war die große Differenz zwischen ihm und mir in Betreff des Begriffs der Idee, unter welchen er die formale Logik mit directem Bezug auf ihren sprachlichen Ausdruck als Satzbildung subsumirt. Ich erkannte jedoch, daß meine Auseinandersetzung mit ihm

Digitized by Google

einen zu großen Raum erfordern und zu weit aus dem eigentlichen Bereich dieser Arbeit hätte herausgehen müssen. Ich muß sie daher einem andern Orte aufbehalten.

Daß ich so häufig auf die Franzosen mich beziehe, mag seinen allgemeinen Grund in einer mir angeborenen und anerzogenen Sympathie für sie haben. Der besondere Grund ist aber, daß diese Nation in der ungemeinen Elasticität ihres Geistes mitten in den großen Veränderungen ihres Lebens doch der Philosophie und namentlich dem Studium der Hegelschen zugewandt geblieben ist. Die heutigen Franzosen, ein Bacherot, Denis, Bénard, Wallon u. s. w. sind ernste Geister. Habe ich in der Vorrede zum ersten Theil Hegel gegen die Angriffe des Pater Gratry zu vertheidigen gehabt, so gereicht es mir zum Vergnügen, jetzt die Darstellung der Hegelschen Phifophie, die Bacherot sehr ausführlich im zweiten Theil seines Werks: la metaphysique et la science ou principes de metaphysique positive, Paris 1858, 2 Tom., gegeben hat, anführen zu können. Bacherot sucht den Franzosen selbst das, was sie sonst an unserer Form zurückstößt, zugänglicher und begreiflicher zu machen. Die Hegelsche Logik sieht er als gescheitert an, weil sie nicht ein wirkliches, in nothwendigem Zusammenhang a priori ausgeführtes System sei. Dennoch gesteht er T. II., p. 488 Folgendes zu: „La conclusion à tirer de cette revue des écoles et des doctrines contemporaines, c'est que la philosophie de Hegel est encore à cette heure la seule grande école métaphysique du siècle. Sauf l'abus des formules, elle en a l'esprit et en exprime la pensée. Aussi, bien qu'elle semble condamnée à ne plus rien produire de fort et de grand, inspire-t-elle toujours de ses formules et de ses idées les écoles postérieures. Depuis elle, il n'a point paru une doctrine, une pensée de quelque valeur qui n'ait jailli de cette source. Vivante ou morte, elle est encore le dernier système de la pensée philosophique. Je dis système, ne croyant pas qu'aucune autre doctrine de notre siècle, quoiqu'elle vaille, mérite ce nome. Elle reste donc debout, malgré les déclama-

Digitized by Google

tions de nos théologiens et les répugnances de nos beaux esprits, attendant toujours qu'on la juge et qu'on la remplace. Mais pour faire l'un et l'autre, il faut se donner la peine de la connoître et de la comprendre: cela voudrait mieux que de la décrier sans raison, aprés l'avoir célebrée sans parole. D'ailleurs, il s'agit moins, à mon sens, de la remplacer que de la continuer. Elle a rouvert à la métaphysique une carrière, où la pensée moderne n'a qu'à marcher, avec la science positive pour guide, en s'éclairant des grandes idées de cette école, sauf à en répudier les formules scolastiques et le mauvais langage."

Im ersten Theil dieses Buchs hatte ich Proudhon's gegen Ende in dem Sinn erwähnt, daß er in seinem Werk: les contradictions économiques ou la philosophie de la misère, die einzelnen Begriffe isolirt, ihre negative Seite festgehalten und sich so in den Pessimismus verloren habe, weshalb Marx eine Kritik seines Buchs unter dem Titel: la misère de la philosophie, herausgab. Proudhon hat nun wieder ein höchst bedeutendes Buch geschrieben, das ich jedoch nur aus einer Deutschen Uebersetzung von L. Pfau, Hamburg und Zürich 1858, kenne. Er behauptet darin, S. 379, daß er in jenen contradictions sich durch die Methode der Hegelschen Philosophie habe leiten lassen, eine Antithese in eine Synthese aufzuheben, die von den beiden ersten Sätzen verschieden sei. Er habe jedoch gefunden, daß dies ein Irrthum sei, denn die Gegensätzlichkeit löse sich nicht auf. Hierin liege der Fehler der ganzen Hegelschen Philosophie. Die zwei Sätze, woraus die Synthese besteht, wiegen sich auf, meint Proudhon, entweder unter sich oder mit andern Gegensätzen, aber ein Gleichgewicht sei keine Synthese. Proudhon stellt nun eine Reihe solcher Aequilibrationen auf: stehendes und circulirendes Capital; Production und Consumtion; Stadt und Dorf; Industrie und Ackerbau u. s. w. Er kommt also auf das System der Ausgleichung zurück, von dem ich bei dem Begriff der Oscillation und Compensation gezeigt habe, wie tief er im Französischen Volk steckt, vielleicht

Digitized by Google

gerade deswegen, weil es dasjenige ist, dessen Beweglichkeit das politische Gleichgewicht Europa's so oft bedrohet. Aber Proudhon hat sich mit dieser Theorie geirrt, denn die Hegelsche Philosophie setzt ja in der höhern Einheit die Extreme des Gegensatzes als seine Momente. Stehendes und circulirendes Capital sind ja nur die entgegengesetzten Formen der Existenz des Capitals, nicht aber ein qualitativer Gegensatz. Stehendes Capital geht daher in Circulation über, circulirendes häuft sich zum stehenden an. Man kann die Dialektik nicht von ihnen abhalten. Der qualitative Gegensatz des Capitals ist die Arbeit und die wirkliche Synthese beider der Begriff des Vermögens, in welchem das Capital die passive, die Arbeit die active Seite ausmacht. So ist es mit dem Gegensatz von Stadt und Dorf, denn ein Dorf kann sich zur Stadt erheben und eine Stadt kann zum Dorf herabsinken. Der höhere Begriff, dem sie angehören, ist der der Gemeinde. In ihm stehen Stadt und Dorf den zerstreuten Siedlungen gegenüber, die nur eine collective Sammtgemeinde bilden u. s. w.

Die Revue germanique von Dollfuß und Neffzer läßt hoffen, daß die Deutschen und Franzosen sich in immer innigere intellectuelle Wechselwirkung setzen werden. Weil jede dieser Nationen hat, was der andern fehlt, so sollten sie sich gegenseitig ergänzen und im Austausch mit einander wachsen, statt die Furie des Nationalhasses zwischen sich wieder heraufzubeschwören.

Noch will ich der Terminologie halber bemerken, daß, da ich 1850 in meinem System der Wissenschaft die dialektische Methode die genetische genannt hatte, ich auch jetzt bei dieser Benennung geblieben bin. In K. Fischers Logik und Metaphysik, 1852, S. 45 finde ich folgende Bestimmung: „Die dialektische Methode ist die begriffsgemäße Entwicklung der Objecte und unterscheidet sich darin von der genetischen Methode, welche nur die historische Entwicklung der Objecte darstellt. Die dialektische Methode begreift den Gegenstand nach seinem immanenten Zweck, die genetische betrachtet ihn in seinem historischen Ursprung. Daraus folgt: wenn die erste wahr und die zweite richtig ist, so stimmen

Digitized by Google

sie mit einander überein, und die genetische ist aufgehoben in der dialektischen." Ich habe bei dem Gebrauch des Wortes genetisch an die Genesis des Begriffs gedacht, welche durch den dialektischen Proceß sich manifestirt, wie Fischer p. 146 unten selbst beim Begriff der Definition von der begriffsgemäßen Genesis spricht.

Königsberg, Juli 1859.

Karl Rosenkranz.

Digitized by Google

Inhalts-Anzeige.

Zweiter Theil: Logik.

Einleitung 3.
Eintheilung des Begriffs 18.

Erster Abschnitt: Der Begriff an sich 21.

Erstes Capitel: Die Allgemeinheit 26.
Zweites Capitel: Die Besonderheit 31.
a) Dichotomie;
b) Trichotomie;
c) Tetrachotomie.
Die Relativität im Begriff des Besondern 43.
Drittes Capitel: Die Einzelheit 39.

Zweiter Abschnitt: Das Urtheil.

Erstes Capitel: Die allgemeine Form des Urtheils 75.
Zweites Capitel: Die besondern Formen des Urtheils 85.

Digitized by Google

I. Die Inhärenz der Qualität 92.

a) Das positive;
b) das negative;
c) das limitative Urtheil.

II. Die Subsumtion der Quantität 100.

a) Das singuläre;
b) das particuläre;
c) das universelle Urtheil.

III. Die Immanenz der Relation 108.

a) das kategorische;
b) das hypothetische;
c) das disjunctive Urtheil.

Drittes Capitel: Das modale Urtheil als die Auflösung des Urtheils 121.

a) das assertorische;
b) das problematische;
c) das apodiktische Urtheil.

Die Aequipollenz, Opposition, Subalternation und Conversion der Urtheile 127.

Dritter Abschnitt: Der Schluß 134.

Die allgemeine Form des Schlusses 140.

Eintheilung des Schlusses 144.

Die Figuren des Schlusses 149.

Erstes Capitel: Der Inhärenzschluß 157.

Zweites Capitel: Der Subsumtionsschluß 160.

a) Die Hypothese der Singularität;
b) die Induction aus der Pluralität der Subjecte;
c) die Analogie aus der Einheit der Prädicate.

Drittes Capitel: Der Immanenzschluß 182

a) Der kategorische;
b) der hypothetische;
c) der disjunctive Schluß.

Digitized by Google

Recapitulation 194.
Uebergang vom Begriff durch den Schluß zur Idee 197.

Dritter Theil: Ideenlehre oder Ideologie.

Einleitung 205.
Gott, die Idee und die Ideen 218.
Eintheilung des Begriffs der logischen Idee 223.

Erster Abschnitt: Das Princip 234.

1) Der allgemeine Begriff des Princips 235.
2) Der Unterschied im Begriff des Princips 241.
3) Der Proceß innerhalb des Princips 250.

Zweiter Abschnitt: Die Methode 260.

Die Methode als analytische und synthetische 264.
1) Die analytische Methode 266.
2) Die synthetische Methode 270.
Mängel der analytischen und synthetischen Methode 279.
3) Die genetische Methode 287.
Das Negative im dialektischen Proceß 306.
Uebergang 352.

Dritter Abschnitt: Das System 356.

Erstes Capitel: Das System an sich 359.
Das Verhältniß von Begriff und Idee im System 367.
Ueber die Darstellung des Systems 373.
Zweites Capitel: Die Wirklichkeit des Systems in der Erscheinung 378.

Digitized by Google

I. Das Chaos der Erscheinung und das Localsystem 380.
II. Die Oscillation der Erscheinung und die Compensation 385.
III. Die empirische Einzigkeit und die Centralisation.

Uebergang aus der logischen Idee zur Natur 434.

Schlußbetrachtung 441.

Digitized by Google

Zweiter Theil.

Logik.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Alten theilten die gesammte Wissenschaft in die Dialektik, Physik und Ethik. Diese Eintheilung ist im Grunde genommen auch jetzt noch wahr, weil sie die wesentlichen Gestalten der Idee enthält und weil sie somit für alle Zeiten wahr ist. Die Namen, deren sich die Alten bedienten, haben jedoch allmälig eine beschränktere Bedeutung erhalten und wir setzen daher heutzutage die allgemeinen Subjecte: Vernunft, Natur und Geist, um den Unterschied der Idee auszudrücken. Die Wissenschaft der Vernunft, der Natur und des Geistes ist die moderne Umbildung der antiken Trias. Die Wissenschaft der Vernunft im abstracten Elemente des Denkens ist die Wissenschaft der logischen Idee; sie hat die Idee in der Form des Begriffs zum Gegenstande; die Realität, welche die Idee als logische hat, ist selbst erst eine ideelle, weil auch das Sein in ihr erst als Begriff gesetzt ist. Die constitutiven Elemente der Idee sind die Realität und der Begriff. An und für sich ist sie die Einheit derselben, so daß die Realität den Begriff zu ihrem Inhalt hat, der, als von ihr für sich unterschieden, eben so sehr die absolute Form der Realität ausmacht. Die Wissenschaft der logischen Idee muß daher: 1) den Begriff der Realität, des Seins an sich; 2) den Begriff des Begriffs selber; 3) den Begriff der Einheit des Begriffs und seiner Realität entwickeln. Es entstehen dadurch im Systeme der reinen Vernunftwissenschaft selbst wieder drei Wissenschaften: 1) die Metaphysik als die Wissenschaft von den Kategorien des Seins: 2) die Logik als die Wissenschaft von den Momenten des Begriffs; 3) die Ideologie als die Wissenschaft von dem Begriff der Idee als der absoluten Einheit des Begriffs und seiner Realität.

Digitized by Google

Diese Eintheilung ist an und für sich sehr einfach, allein nichts ist natürlicher, als daß eine Wissenschaft, wenn sie sich im Stadium einer allgemeinen Umbildung befindet, gegen die gewohnte Auffassung den lebhaftesten Kampf zu bestehen hat, weil sie die Verwunderung und den Widerspruch derjenigen hervorrufen muß, die sich noch im alten Geleise befinden. Die heutige Gestalt der logischen Wissenschaft ist das Product einer langen Umwälzung, die mit Kant's Kritik der reinen Vernunft begann und mit Hegel's Logik einen einstweiligen Abschluß fand. Hegel's Logik ist nichts Anderes, als der positive Ausbau der Kant'schen Vernunftkritik und die hier vorliegende Bearbeitung der logischen Wissenschaft ist der Versuch, die Hegelsche Logik, ihrem eigenen Princip gemäß, theils von ihr fremdartigen Elementen zu reinigen, theils zu einer in sich consequenten Einheit fortzubilden und namentlich die Lehre von der Idee als den Gipfelpunct des Ganzen zu einer höhern Stufe der Deutlichkeit emporzuheben.

Kant und Hegel haben alle Begriffe revolutionirt, welche dem Element der absoluten Abstraction von dem besondern Inhalt der Natur und des Geistes angehören und welche doch zugleich in der Natur wie im Geist als die allgemeinste Form ihres Seins und Werdens, ihres Vermögens und Wirkens, enthalten sind. Alle diese Bestimmungen sind als schlechthin abstracte homogen. Sie alle sind integrirende Momente der logischen Idee. Innerhalb ihrer homogenen Identität muß jedoch der Unterschied hervortreten, der in der Einheit der Idee selber begründet ist, der Unterschied des Seins vom Denken, der Realität von dem Begriff. Das Denken existirt als für sich seiendes nur in der Thätigkeit des denkenden Geistes. Der Geist als der denkende weiß sich darin zugleich als den seienden. Sein Denken ist selber das ursprüngliche Sein, weil es sich von sich als Sein unterscheidet. Insofern das Denken als das Denken Gottes absolut oder als das seinem Handeln vorangehende Denken des Menschen relativ das Sein setzt oder vielmehr sich als Sein setzt, ist es das Prius des Seins, das von ihm untrennbar ist. Die formale Logik bewegt sich in der Entgegensetzung des Denkens gegen das Sein. Sie nimmt das erstere als ein nur subjectives, das zweite als ein dem Denken äußeres, ihm objectives. Sie ist jedoch

Digitized by Google

gezwungen, die Einheit des Denkens mit dem Sein dadurch zuzugestehen, daß sie die Unmöglichkeit anerkennt, das Sein in andern Formen, als in denen des Denkens, denken zu können. Die Gesetze des Denkens werden auch ihr zu Gesetzen des Seins. Ohne die logische Denkbarkeit ist die Möglichkeit des Realen unmöglich. Die Logik betrachtet die logischen Bestimmungen freilich als Formen, bei denen sie zunächst von dem besondern Inhalt abstrahirt, ihn aber doch als möglich voraussetzt, gerade wie die Mathematik. Die ewige Wiederholung der formalen Logik, daß bei der logischen Möglichkeit die reale gar nicht ins Spiel komme, soll nur heißen, daß die Logik nicht selber Wissenschaft der Natur oder des concreten Geistes, sondern nur der abstracten Vernunft ist. Natur und Geist sind aber wesentlich vernünftig und können nicht als den Gesetzen des Denkens widersprechende existiren. Denken und Sein sind sich entgegengesetzt nur, indem sie in ihrem Unterschied von einander an sich identisch sind und Sein überhaupt ein eben solches Abstractum ist, als Denken überhaupt. Die Bezeichnung Gesetz, an die wir uns in der formalen Logik gewöhnt haben, soll die Allgemeinheit und Nothwendigkeit der Denkbestimmungen in Erinnerung bringen. Denken wir irgend einen concreten Inhalt, also ein Product der Natur, einen Act des Geistes, so können wir dies nur in den logischen Formen, weil wir dann das Concrete nach seiner Allgemeinheit und Nothwendigkeit fassen. Sofern wir es sind, welche das Concrete denken, verhalten wir uns subjectiv; sofern wir aber zugeben müssen, daß dem Concreten die logische Bestimmung selber inwohnt, sei es als Identität oder Unterschied, als Grund oder Folge, als Gattung oder Art u. s. w., verhält sich das Concrete selber auf objective Weise logisch. Es ist identisch, es ist different, es ist Grund, es ist Folge u. s. w. Der Unterschied des Denkens vom Sein ist kein Dualismus von Denken und Sein.

Das gewöhnliche, in der Welt der Erscheinungen befangene Bewußtsein findet solche Betrachtungen langweilig, unfruchtbar, überflüssig. Die eigentlichen Gelehrten, namentlich die sich mit dem Auffassen, Sichten und Ordnen der Erscheinungen beschäftigen, haben eine entschiedene Abneigung, sich auf solche Untersuchungen einzulassen Eine neue Thatsache oder die neue Auffassung,

Digitized by Google

die ein anderer Gelehrter von längst bekannten Thatsachen aufstellt, hat sehr begreiflich einen viel größern Reiz für sie. Aber in der Philosophie wird man es zu nichts bringen, wenn man sich nicht bis zur Tiefe der einfachsten Abstractionen vorwagt. An dem Gedanken, daß das Ursein nicht das materielle Sein, sondern selbst denkendes Sein, also Geist ist, hängt alle Freiheit, alle Sittlichkeit, alle Religion, alle Vernunft. Sein ist der Begriff, zu welchem das Denken zunächst sich selbst bestimmt, mag man diesen Uebergang in noch so verschieden klingenden Formeln aussprechen. Platon setzte die Ideen als das Erste und Ewige, von denen er die in Raum und Zeit sich entwickelnde sinnliche Erscheinung als secundäre Epigenesis unterschied. Aristoteles erhob sich schon zum Begriff des ewigen Nus, dessen Selbstanschauung das Princip von allem Andern ist. Der gesammte Neuplatonismus war wesentlich Idealismus. Das Erste, was er als den Grund aller Erscheinung voraussetzte, galt ihm in seiner Einfachheit auch als das Ziel, zu welchem alle Erscheinung zurückkehre: die ἐπιστροφή des Proklos. Carteſius vermittelte die Gewißheit des Seins durch die Selbstgewißheit des Denkens von sich als seiendem. Fichte setzte die Selbstbestimmung des Ichs als den Ideal- und Realgrund seiner Sub- und Objectivität u. s. w. D. h. man kann den Begriff des Seins nicht von dem des Denkens trennen.

Aus der Nothwendigkeit, den Begriff des Seins als das Resultat der absoluten Abstraction des Denkens zu fassen, entspringt die erste Gestalt der logischen Idee, die wir, einem alten Sprachgebrauch folgend, die metaphysische genannt haben. Die logischen Bestimmungen des Seins, des Wesens und des Zwecks sind es, die wir seit Aristoteles metaphysische zu nennen gewohnt sind.

Die zweite Hauptgestalt der logischen Idee ist der Begriff des Begriffs selbst, der, als eine Bestimmung des Denkens, nicht weniger eine Bestimmung des Seins ist. Wir haben sie, ebenfalls dem Sprachgebrauch uns anschließend, die logische genannt. Wir verstehen unter Logik im engern Sinn die Wissenschaft von der ideellen Einheit des Seins, die sich selbst als Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit in sich selber unter-

Digitized by Google

ſcheidet. Im Zweckbegriff erreicht das Sein an ſich bereits den Idealismus der das Sein vorausbeſtimmenden Einheit, aber erſt im logiſchen Begriff gliedert ſich die Einheit als die nothwendige Form des Seins. Der Deutſche Ausdruck Begriff iſt in dieſer Hinſicht dem Griechiſchen λόγος vollkommen entſprechend, denn λόγος bezeichnet nicht blos die ſubjective Vorſtellung, den ſubjectiven Gedanken, ſondern eben ſo ſehr, ja überwiegend, das objective Verhältniß; z. B. λόγος τῆς ἀνάγκης. Wenn wir im Deutſchen Inbegriff ſagen, ſo geſchieht dies immer im objectiven Sinn, z. B. der Inbegriff aller Vollkommenheit iſt Gott. Der Lateiniſche Ausdruck conceptus correſpondirt eigentlich dem Griechiſchen καταλήψις; notio iſt auch, ſeinem Urſprung nach, ſubjectiv, wird aber oft in objectiverem Sinn, als der durch ſeine Beſtimmungen in ſich ſelbſtſtändige Begriff gebraucht. Im Franzöſiſchen unterſcheidet man ähnlich zwiſchen compréhension concept und notion. Im Deutſchen hat Begriff ſowohl die ſubjective Bedeutung einer bloßen Vorſtellung, einer einfachen Abſtraction, wie wenn man ſagt, daß man ſich von etwas einen Begriff machen könne, als auch die objective Richtung, den Begriff der Sache als einen durch ſich ſelbſt feſtſtehenden Kreis von Beſtimmungen auszudrücken, wie wenn man ſagt, daß ein Begriff die und die Merkmale enthalte. Wie weit immerhin die Auffaſſungen und Bearbeitungen der Logik auseinander gehen mögen, ſo werden ſie doch immer darin übereinſtimmen, die Lehre vom Begriff, Urtheil und Schluß zu enthalten.

Die metaphyſiſchen Beſtimmungen, die Kategorien des Seins, Weſens und Zwecks, nennen wir allerdings auch Begriffe, weil wir mit Begriff auch jedes Abſtractum überhaupt bezeichnen. Unter Begriff im engern, ſpecifiſch logiſchen Sinn aber verſtehen wir diejenige Beſtimmung, die ſich als eine allgemeine durch ihre eigene Nothwendigkeit von ſich als beſondere unterſcheidet und dieſe Beſonderheit in der realen Form des Einzelnen darſtellt. Eine ſolche Gliederung läßt ſich von den ontologiſchen, ätiologiſchen und teleologiſchen Kategorien nicht behaupten. Wenn bei ihnen von dem Verhältniß des Allgemeinen, Beſondern und Einzelnen die Rede iſt, ſo iſt dieſer Unterſchied nicht durch ſie als ſolche, ſondern durch den Begriff vermittelt, der die Kategorien

Digitized by Google

in sich aufhebt. Die Trichotomie des Begriffs fehlt nicht in ihnen, aber sie existirt erst als werdende in den Unterschieden des Seins, des Wesens und des Zwecks. Das Sein ist die allgemeine, das Wesen die besondere, der Zweck die einzelne Bestimmtheit des Seins überhaupt. Eben so ist im Sein die Qualität das Allgemeine, die Quantität das Besondere, das Maaß das Einzelne u. s. w. Die Qualität wiederum ist unmittelbar im Allgemeinen Sein, im Besondern Dasein, im Einzelnen Fürsichsein u. s. w. Aber man beachte wohl, in welcher Weise hier das Allgemeine, Besondere und Einzelne erst gesetzt sind. Das Einzelne z. B. im letztern Fall ist erst das Eins, in welchem eine besondere Qualität als ein einfaches Dasein sich auf sich bezieht. In der Kategorie des Wesens wird das, was hier im Sein Eins ist, zum Dinge; in der Kategorie des Zweckes zu der dem Dinge durch seine Natur inwohnenden Bestimmung. Erst im Begriff des Begriffes selbst wird der Grund des dem Dinge inwohnenden Zweckes in der Einzelheit offenbar, die mit ihrer Besonderheit und durch sie mit ihrer Allgemeinheit identisch ist. Einzelheit ist die absolute Form aller Realität. Alles Reale ist ein concretes Dieses. Zweck, Dingheit, Eins sind Momente des Einzelnen, das, ein Dieses, zugleich ein Allgemeines ist. Qualität, Quantität, Maaß; Wesen, Erscheinung, Wirklichkeit; Zweck, Mittel und Zweckrealisirung existiren nur in dem Einzelnen.

Die gewöhnliche Darstellung des Begriffs geht empirisch von der Wahrnehmung des Einzelnen aus und behauptet, durch Vergleichung desselben mit andern Einzelnen die Uebereinstimmung derselben in besondern Eigenheiten zu entdecken, aus denen sie dann sich zur Abstraction der ihnen allen gemeinschaftlichen Allgemeinheit erhebe. In der That ist dies der Proceß des subjectiven Erkennens, wenn es den Weg der Erfahrung der gegebenen Welt einschlägt. Würde es aber im Einzelnen das Besondere, im Besondern das Allgemeine zu entdecken vermögen, wenn nicht das Besondere sowohl als das Allgemeine thatsächlich im Einzelnen vorhanden wären? Existirt denn z. B. die allgemeine Schwere irgendwo außerhalb der schweren Körper? Existirt die specifische Schwere irgendwo außerhalb der specifischen Materien? Existirt der Ton irgendwo außerhalb eines bestimmten Tönenden?

Digitized by Google

Existirt das Gute irgendwo ohne einen persönlichen Willen, der es sich zum Zweck macht? U. s. w. Sind also das Besondere und Allgemeine nur subjective Abstractionen, die nur wir zum Behuf unseres Unterscheidens und Eintheilens der Dinge machen, oder haben sie auch ein von unserm Erkennen unabhängiges Dasein?

Offenbar das Letztere, nämlich im Einzelnen als der concreten Totalität des Begriffs, wie Aristoteles dies zuerst erkannt und in unzähligen, scharfsinnigen, bewunderungswürdigen Wendungen ausgesprochen hat. Das Einzelne ist das Besondere und Allgemeine und das Allgemeine bestimmt sich selbst durch das Besondere zum Einzelnen. Isolirt man diese Bestimmungen, so ist jede Totalität d. h. jede enthält die andern in sich; jede führt durch sich selbst zu den übrigen; keine vermag zu existiren oder gedacht zu werden ohne ein durch sich selbst nothwendiges Verhältniß zu den beiden andern. Dieser Triangel, der gerade so groß ist und auf diesem Papier oder als dieses Holz oder Metall existirt, dieser einzelne Triangel also muß ein besonderer, ein rechtwinkligter oder spitzwinkligter u. s. w. sein und in solcher Besonderheit ist er Triangel überhaupt. Umgekehrt muß der Triangel überhaupt sich zum Unterschied der Besonderung nach dem Verhältniß der Winkel und Seiten bestimmen und diese Besonderheit muß, um Realität zu haben, als dieser einzelne Triangel von dieser Größe und eventualiter dieser bestimmten materiellen Beschaffenheit erscheinen. Bei dem Zweckbegriff tritt allerdings, wie wir sahen, schon die ideelle Einheit hervor, die als Ursache den Proceß seiner Realisirung beherrscht, allein der Unterschied in ihm ist erst der des Begriffs und seiner Realisirung, noch nicht die Nothwendigkeit der Besonderung des Allgemeinen. Das Mittel, das er sich voraussetzt, um sich zu verwirklichen, muß zwar seinem Wesen entsprechen und ist insofern durch ihn bestimmt, aber es verhält sich zu ihm nicht als das Besondere eines Allgemeinen. Es ist nicht eine Art des Zweckes als der Gattung. Wenn der Zweck als allgemeiner, besonderer und einzelner sich unterscheidet, so fällt dieser Unterschied in den Begriff, der sich generalisirt, specialisirt, individualisirt. Wir haben z. B. gesehen, daß der Krieg als Zweck sich die nothwendigen Mittel

Digitized by Google

bestimmt, Zerstörung und Mord hervorzubringen. Diese Mittel können jedoch mannigfaltig sein und ändern sich mit den Culturstufen. Der Unterschied des Begriffs aber, der den Krieg überhaupt zu einem besondern macht, ist, ob er Angriff oder Vertheidigung bezweckt und dieser Unterschied muß im Einzelnen zu einem bestimmten werden, ob der Angriff zu Wasser oder zu Lande erfolgt u. s. w. Hiedurch wird dann die Art des Mittels specificirt, denn der Krieg zu Wasser erfordert Schiffe, der zu Lande Transportthiere, Pferde u. s. w.

Um daher den Begriff nach seiner eigenthümlich logischen Selbstständigkeit zu fassen, ist derselbe: 1) von der psychologischen Begriffsbildung; 2) von den metaphysischen Kategorien und 3) von dem besondern Inhalt zu unterscheiden, den er als eine concrete Gestaltung der Natur oder des Geistes empfängt.

1) Die psychologische Erscheinung des Begriffs ist der Act der subjectiven Begriffsbildung. Wenn wir denken, müssen wir zur Unterscheidung des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen gelangen. Diese Begriffe sind insofern die unsrigen und wir legen daher einen Nachdruck darauf, daß wir es sind, die Etwas als ein Allgemeines, Besonderes oder Einzelnes bestimmen; daß wir uns von Etwas einen Begriff machen, von Etwas einen Begriff abstrahiren, einen Begriff eintheilen u. dgl. Wir und immer wieder Wir. Es ist jedoch leicht ersichtlich, daß alle diese subjectiven Operationen einen Sinn nur haben, sofern ihnen auch objectiv ein Seiendes entspricht. Beim Vortrag der Wissenschaften kann man hören, daß Jemand sagt, er stelle Begriffe auf, er theile sie ein u. dgl. m. Diese subjective Form kann völlig unbefangen sein und einen guten objectiven Gehalt haben. Wir sind an diese Manier gewöhnt und lassen sie gelten, weil wir wissen, daß die Bestimmung, soll sie anders Realität haben, doch dem Gegenstande selber angehören muß, denn daß das Ich oder Wir weggelassen wird und daß man sagt: der Begriff bestimme sich selbst, theile sich selbst u. dgl. m., ist noch gar keine Bürgschaft für die Objectivität des Inhaltes. Die Geschichte der Hegelschen Schule ist reich an Beispielen, wie die subjectivsten Einfälle in der Sprache objectiver Selbstbestimmung des Begriffs vorgetragen wurden. Es war dies um nichts besser, als die

Digitized by Google

Polaritäten der Schellingschen Naturphilosophie, deren Mißbrauch Hegel mit Recht in der Vorrede zur Phänomenologie so bitter tadelte. Jede Schule hat ihren formalistischen Rausch. Wenn eine Wissenschaft schon einen langen Bestand und einen durch viele Auctoritäten gestützten Glauben an ihre Begriffe hat, so bekommt die subjective Form des Vortrags den Sinn der ausgemachten Anerkennung. Der Historiker sagt: wir theilen die Geschichte in die alte, mittlere und neue, und setzt dabei voraus, daß mit dieser Eintheilung alle Historiker übereinstimmen. Der Mediciner sagt: wir theilen die Heilkunst in die Wundarzneikunst und in die Kunst, innere Krankheiten zu heilen, in Chirurgie und Medicin, und erwartet, daß diese Eintheilung als eine in den Schulen recipirte keinen Widerspruch finden könne. Ein solcher Glaube setzt stillschweigend voraus, daß der subjectiv ausgesprochene Begriff der Begriff der Sache selbst sei.

Das gewöhnliche Verfahren der formalen Logik für die psychologische Begriffsbildung, die von ihr in ihre Einleitungen hereingezogen zu werden pflegt, besteht darin, daß sie das Bewußtsein und ihm gegenüber den beliebten Plural der Dinge, obenein in der Nebenbedeutung sinnlicher Existenzen, voraussetzt. Sie bezieht alsdann das Bewußtsein auf die Dinge und läßt es an ihnen einzelne Seiten als die Merkmale derselben unterscheiden. Hierauf begründet sie den Unterschied der Begriffe als dunkler und unbestimmter, als klarer oder deutlicher und bestimmter. Dunkel soll ein Begriff sein, wenn es an Merkmalen fehlt, einen Gegenstand von andern überhaupt zu unterscheiden; klar hingegen soll er sein, wenn genug Merkmale vorhanden sind, ihn von andern im Allgemeinen zu unterscheiden. Undeutlich soll ein Begriff sein, wenn ein Gegenstand zwar schon durch gewisse Merkmale von andern unterschieden werden kann, er selbst aber in Ansehung seiner einzelnen Theile noch dunkel bleibt; deutlich soll er sein, wenn er nicht nur im Allgemeinen von andern, sondern auch in seinen einzelnen Theilen unterschieden werden kann. Diese Bestimmungen werden auch in der Manier vorgetragen, daß man tautologisch für Begriff Vorstellung setzt. Man sagt alsdann, daß die Kraft des Bewußtseins, Vorstellungen von einander zu unterscheiden, klare Begriffe

Digitized by Google

hervorbringe; vermöge dagegen das Bewußtsein nicht, Vorstellungen von einander zu sondern, so blieben sie dunkel u. s. w. Cartesius nannte bekanntlich denjenigen Begriff einen klaren und bestimmten (distincten), den er eben so denken könne, wie das cogito, ergo sum; d. h. er machte das Unterscheiden als solches zum Kriterium der Begriffsbildung, denn im cogito, ergo sum, ist die bestimmte Unterscheidung des Denkens vom Sein die Hauptsache. Da nun aber das bloße Auffassen von Merkmalen den Werth derselben unberücksichtigt läßt, mithin auch ganz zufällige und vorübergehende Merkmale zur Bestimmung eines Begriffs gerechnet werden könnten, so hat die Logik sich genöthigt gesehen, noch ein Kriterium zur Begriffsbildung hinzuzufügen, nämlich die wesentlichen Merkmale von den unwesentlichen zu sondern. Für die wesentlichen aber muß sie diejenigen erklären, welche den Gegenstand nach seiner Allgemeinheit, nach seinem ganzen Umfang, nach seiner Gattung enthalten. Mit dieser Forderung lenkt dann die formale Logik in die wahrhafte Natur des Begriffs ein. Manche Logiker machen daher auch die Deutlichkeit von der Wesentlichkeit, so wie diese von der constanten Allgemeinheit eines Merkmals abhängig.

2) Alle metaphysischen Kategorien werden auch Begriffe genannt. Da nun der Begriff als logischer alle Kategorien in sich aufhebt, so ist es kein Wunder, daß, wenn von ihm angefangen wird, alle Kategorien in ihm gefunden werden können. Wir haben schon mehrfach bemerkt, daß dies die Art ist, wie die formale Logik thatsächlich den Beweis führt, daß sie die Metaphysik sich voranschicken müsse. Qualität, Quantität, Modalität, alle Reflexionsbestimmungen des Wesens und die teleologische Causalität werden zu Begriffsunterschieden gemacht, die man sehr empirisch unter der Formel: es gibt, aufzuführen pflegt. Es gibt (il y a), heißt es: einfache und zusammengesetze, complete und incomplete, identische und differente, harmonische und widersprechende, materiale und formale, totale und partielle, äußere und innere, nothwendige und zufällige, causale und instrumentale Begriffe, d. h. es werden alle Kategorien in die Form von Begriffen verwandelt, die man neben einander hinstellt, ohne sie auseinander abzuleiten.

Digitized by Google

3) Endlich wird eine jede Bestimmung in den besondern Wissenschaften Begriff genannt. Diese, ins Unendliche gehende Specification hängt also von der besondern Realität des Inhalts ab. Wir sprechen von mathematischen, physischen, psychologischen, ethischen, ästhetischen, religiösen u. a. Begriffen. Die Berechtigung zu diesem Sprachgebrauch liegt darin, daß die logische Form des Begriffs in dem concreten Inhalt gegenwärtig ist.

Innerhalb der metaphysischen Kategorien hat der logische Begriff als ein in ihnen werdender ein gleichsam noch latentes Dasein. Er ist in ihnen an sich vorhanden, aber er ist noch nicht bis zu seiner individuellen Selbstbestimmung gelangt. Die Trichotomie der Metaphysik ist natürlich an sich, wie alles Vernünftige, eine logische, denn Sein ist die allgemeine Bestimmtheit, die in der Besonderung des Wesens sich von sich unterscheidet, um sich in der Zweckbeziehung bis zur Schärfe der Vereinzelung zu individualisiren. Vergleichen wir die ontologischen, ätiologischen und teleologischen Kategorien, so stellt sich offenbar heraus, daß Qualität, Grund und Zweck die Bedeutung des Allgemeinen, Quantität, Erscheinung und Mittel die Bedeutung des Besondern, Maaß, Wirklichkeit und Realisation des Zwecks die Bedeutung des Einzelnen haben. Allein sie haben nur die Bedeutung des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen, weil das Moment der Differenz in diesen Begriffen noch nicht als specifische Disjunction des Allgemeinen sich verhält, folglich auch die Rückkehr aus der Differenz in die Einheit noch nicht als Individuum im Sinn generischer Totalität zu existiren vermag. Diese Eigenthümlichkeit des untrennbaren Zusammenhangs des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen wird immer die des logischen Begriffs im engern Sinn ausmachen.

Aber nun beachte man wohl, daß aus demselben Grunde, aus welchem das Verhältniß des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen, innerhalb der metaphysischen Kategorien, noch kein völlig organisches zu sein vermag, alle jene Kategorien in den Momenten des Begriffs ihre höhere Begründung, Erfüllung und Erklärung finden, so daß also das Allgemeine auch das Sein, das Besondere das Wesen, das Einzelne den Zweck ausmacht. Die Menschen raisonniren daher auch in diesem Sinne und über-

Digitized by Google

tragen die Prädicate des Begriffs auch auf die metaphysischen Kategorien, indem sie von der Allgemeinheit des Seins, von der Besonderheit des Wesens, von der individuellen Bestimmtheit des Zweckes reden. Der logische Begriff ist das nothwendige Verhältniß, in welchem das Sein als das Allgemeine durch den wesentlichen Unterschied seiner Besonderung zu sich als einzelnem steht, so daß der Uebergang des Allgemeinen durch das Besondere zum Einzelnen eben so sehr Zweck des Allgemeinen, als umgekehrt auch der Uebergang des Einzelnen durch das Besondere in das Allgemeine Zweck des Einzelnen ist. Durch die Vermittelung des Begriffs wird also jede Kategorie fähig, generalisirt, specialisirt und individualisirt zu werden. Sie wird es als ein Moment des Begriffs.

Hieraus ergibt sich, daß die Sprache für die Darstellung des Begriffs einer gewissen Freiheit bedarf, um die mannigfaltigen Bezüge, die hier schon sich häufen, zum Ausdruck zu bringen. Es würde pedantisch sein, wollte man hier zu ängstlich abwägen und die Bezeichnung der Unterschiede zu fest normiren. In den formalen Logiken pflegt man sich für dieselben des Ausdrucks der Gattung, der Art und des Individuums zu bedienen und verwandelt sie in den General-, Special- und Individualbegriff. Diese Ausdrücke stammen ursprünglich aus dem Griechischen *γένος*, *εἶδος* und *ἴδιον* oder *ἄτομον*, die im Lateinischen mit genus, species und individuum übersetzt wurden. Sie sind offenbar der Anschauung des organischen Lebens entnommen, in welchem die Gattung sich als Art, die Art sich als Individuum setzt. Das wahrnehmende Bewußtsein des empirischen Erkennens geht den entgegengesetzten Weg, indem es aus der Vergleichung der Individuen den Begriff der Art, aus der Vergleichung der Arten den Begriff der Gattung abstrahirt. Wir gebrauchen diese Bezeichnungen als logische, werden aber zugestehen müssen, daß der Unterschied des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen, den die Scholastik in Schwung brachte, eine abstractere Färbung hat, weil in ihm die Erinnerung an die Vorstellung der physischen Genesis fortfällt, die uns bei dem Verhältniß von Gattung, Art und Individuum zunächst vorschwebt. Im Lateinischen sagen wir dafür das Universelle, Particuläre

Digitized by Google

und Singuläre. Diese Bezeichnung hat jedoch innerhalb der Logik selbst eine gewisse Beschränkung, weil sie für die Unterscheidung des quantitativen Urtheils gebraucht zu werden pflegt, denn in diesem soll nicht nur der Unterschied des Ganzen und der Theile, sondern auch die Subsumtion ausgedrückt werden, in welcher sich die Momente des Begriffs befinden. Das Universelle ist mehr, als das Totale, das Particuläre mehr, als das Partielle. Man muß daher sich schon einige Inconvenienzen gefallen lassen, wenn man sich nur im bestimmten Fall der Bedeutung bewußt ist, die man einem Ausdruck gibt, und wenn man dafür sorgt, daß auch der Leser oder Hörer ihn eben so nimmt. Man wird z. B. ohne Anstand sagen, daß der allgemeine Begriff des Dreiecks der einer von drei Seiten und drei Winkeln umschlossenen Figur sei und wird dies eben sowohl den generellen, als universellen Begriff des Dreiecks nennen, aber man wird nicht sagen, daß dies der totale Begriff desselben sei. Die besondern Unterschiede des Dreiecks beruhen auf dem Unterschied der Elemente, die es in sich zusammenfaßt, Seite und Winkel. Einerseits ist es der Unterschied, der innerhalb der Seite, andererseits der, welcher innerhalb des Winkels möglich ist, wodurch die allgemeine Gestalt des Dreiecks sich specialisirt oder particularisirt. Man wird den einen oder andern Ausdruck, nicht aber den der Partialität, gebrauchen können. Für die Vereinzelung des Besondern hat man im Deutschen nur den Ausdruck des Einzelnen selbst; im Lateinischen kann man zwischen individuell und singulär wechseln. Eine Nüance ist noch zwischen diesen Worten, weil das Individuelle uns auch an das Eigenthümliche erinnert, während das Singuläre die Einzelheit mehr nur nach der Außenseite hin wendet. Das Singuläre, dies wirkliche Einzelwesen, wird immer auch ein individuelles sein. Z. B. das gleichseitige Dreieck wird durch die Balken eines Hauses oder die Flächen eines Krystalls u. dgl. gebildet sein und eine bestimmte Länge der Seiten haben. Der Sprachgebrauch hat auch ein logisches Gewissen, wenn er sich auch große Freiheiten nimmt. Er sagt z. B. Universalgeschichte nicht Generalgeschichte; er sagt Universalerbe, nicht Generalerbe u. s. w.

Da also im logischen Begriff die metaphysischen Kategorien enthalten sind, so macht er, als die Wahrheit derselben, auch die

Digitized by Google

des Zweckbegriffs aus, denn für die Gattung wird die Art, für die Art das Individuum das Mittel ihrer Verwirklichung; so daß die Gattung das Maaß der Art und die Art das Maaß des Individuums bleibt. Diese Vermittelung ist ein absoluter, in sich selbst ruhiger Proceß, weil in ihm der Unterschied ein a priori bestimmter ist und mithin jene Zufälligkeit von sich ausschließt, die bei dem Begriff des Zweckes noch eben sowohl für das Mittel als für den Act der Realisirung desselben vorkommen kann. Allerdings ist das Mittel a priori durch den Zweck bestimmt, allein in seiner Existenz schließt es eine große Verschiedenheit nicht von sich aus. Und eben so vermag die Realisirung sich auf mannigfaltige Weise zu Stande zu bringen. Das dem logischen Begriff nach Allgemeine hingegen bestimmt sich selbst zum Besondern als seinem nothwendigen Unterschiede und das Besondere, welches das Allgemeine schon in sich enthält, kann sich nur in Individuen verwirklichen, in denen es sich schlechthin als deren specifischen Inhalt setzt, so daß sie in ihrer Einzelheit zugleich die Existenz des Besondern und Allgemeinen sind. Wenn nun aber der logische Begriff es ist, der die Wahrheit auch des Zweckbegriffs ausmacht, so heißt dies so viel, daß er sich selbst Zweck ist und durch sich selbst Realität hat. Seine eigene Entwicklung muß den Beweis dafür geben.

Verhält es sich aber so, kann dann nicht die Frage aufgeworfen werden, ob überhaupt Etwas zu existiren vermöge, das dem Begriff nicht unterworfen wäre? Kann es ein schlechthin Begriffloses geben? Absoluter Weise ist dies unmöglich, weil die Vernunft in Gott das Urpositive, das aller Erscheinung zuvorkommende, sie begründende Sein ist. Relativ aber ist dies sehr wohl möglich. Absoluter Weise ist das Allgemeine dem Einzelnen immanent, relativer Weise aber kann diese Einheit innerhalb der Erscheinung zerrissen werden. Das Einzelne kann mit seiner Allgemeinheit in Widerspruch treten. Die Erscheinung als solche enthält dann allerdings den Begriff, aber in negativer Form, in seiner Desorganisation und Entstaltung. Das Kranke, das Häßliche, das Wahnsinnige, das Böse sind mit dem Begriff in Widerspruch; sie sind für sich das Begriffslose; aber sie sind nicht unbegreiflich, denn sie würden als Existenz unmöglich

Digitized by Google

sein, wenn sie nicht als das Negative des positiven Begriffs die positive Vernichtung desselben wären, die eben deshalb ihre Abhängigkeit von ihm niemals überwinden kann. Der positive Begriff bleibt in der negativen Existenz die unsterbliche Seele. Würden wir den Wahnsinn von dem vernünftigen Selbstbewußtsein unterscheiden können, wenn er nicht die Verkehrung der Vernunft wäre? Die einzelnen Momente des Begriffs können äußerlich zerfallen, aber in ihrer Trennung dauert der an und für sich durch den Begriff gesetzte Zusammenhang fort. Die Beziehung ist momentan und local verschwunden, allein sie hört deshalb nicht an sich auf. Aristoteles hat in seiner Metaphysik so schön gesagt, daß eine abgehauene Hand keine Hand mehr sei, weil sie eine wirkliche nur in ihrer Einheit mit dem lebendigen Organismus als ein Moment seiner Totalität ist. Aus sich selbst, als dies Fragment, wäre daher die Hand nicht zu begreifen. Sie wäre begrifflos. Aber sie würde sofort über sich hinausweisen, wie unsere Geologen seit Cuviers Vorgang aus einem einzelnen Knochen, der für sich zunächst als ein begriffloses Bruchstück erscheint, das gesammte Thier, zu welchem er gehörte, reconstruiren. Von dieser relativen Begrifflosigkeit ist jedoch das Zufällige zu unterscheiden, das zwar seiner Verursachung nach auch keineswegs schlechthin unzugänglich, wohl aber in seiner Vereinzelung begrifflos ist. Kraft der Freiheit des Daseins ist das Zufällige eine nothwendige Möglichkeit, aber im Durcheinander des Zufälligen ist der Begriff nicht zu suchen, denn wenn gleich er die einzelne als solche zufällige Existenz begründet, so ist doch das Zusammentreffen des Mannigfaltigen selber ohne Begriff. Die Philosophie muß sich hüten, auch hier noch die Nothwendigkeit des Begriffs nachweisen zu wollen. Die Versuchung hiezu kann oft groß sein und der denkende Mensch wird oft Mühe haben, die zarte Grenzlinie zu entdecken, wo der Zusammenhang der Momente des Begriffs in der That aufhört. Er wird geneigt sein, auch da noch Beziehungen zu finden, wo sie nicht sind. Die rohe Menge freuet sich, die Philosophen in solchen Parabasen der Combination zu ertappen, weil sie von dem tiefern, wirklich vorhandenen Zusammenhang der Dinge keine Vorstellung hat. Wenn Krug höhnisch forderte, daß die

Digitized by Google

Schellingsche Naturphilosophie ihm seine Schreibfeder deduciren solle, so mußte diese eine solche Zumuthung des platten Verstandes mit Verachtung von sich weisen, denn in einem solchen Zusammen ist keine Synthese des Begriffs.

Eintheilung des Begriffs.

Das Charakteristische des Begriffs liegt in der Nothwendigkeit, mit welcher seine Momente sich in ihrer Einheit durch einander bestimmen, oder richtiger, mit welcher er sich als Einheit zum Unterschied seiner Momente bestimmt und diesen Unterschied in sich zurücknimmt. Man hat diese Selbstgliederung auch die Ordnung des Begriffs genannt, allein Ordnung drückt die in der Entwicklung des Begriffs herrschende Einheit der Selbstbestimmung nicht genugsam aus. Ordnung kann auch im nur Mechanischen und Aeußerlichen stattfinden. Die Zahlenreihe ist eine nothwendige Ordnung und doch keine sich im Sinn des Begriffs gliedernde. Die besondern Einheiten, in welche sie unterschieden werden kann, entspringen nicht aus ihrer eigenen Nothwendigkeit. Ein Ganzes kann in seinen Theilen geordnet sein, z. B. ein Schachbrett, ohne daß darin die Organisation des Begriffs sichtbar würde. Diese tritt erst mit dem Unterschied des Allgemeinen von sich als Besonderem und mit der Realisation des Besondern im Einzelnen auf.

Der Begriff theilt sich dadurch ein, daß er: 1) unmittelbar die Einheit aller seiner Unterschiede ist. So ist er der Begriff an sich. 2) Weil seine Unterschiede die nothwendigen Momente seiner Einheit sind, so sind sie gegen einander frei, denn jeder ist selber wieder das Ganze, indem er an sich die andern in sich enthält. Jeder kann sich also in seiner Selbstständigkeit für sich setzen und sich auf einen der andern beziehen. Diese Beziehung nennen wir das Urtheil; ein Wort, das zunächst den subjectiven Sinn hat, daß wir die Beziehung machen; vom Standpunct des Begriffs selber ist es jedoch nicht weniger seine eigene, objective Beziehung, die er darin setzt. 3) Das Urtheil muß sich von der unmittelbaren und zufälligen Beziehung bis zur schlechthin vermittelten und nothwendigen fortbilden, welche die immanente Abhängigkeit des einen Moments von allen übri-

Digitized by Google

gen ausdrücklich herausſetzt. Dieſe Vermittelung der Nothwendigkeit des Unterſchiedes mit der Einheit bringt durch die Beziehung des einen Urtheils auf ein anderes ein drittes Urtheil hervor, welches nicht mehr nur die Reflexion nur eines Moments, des Begriffs in ein anderes, ſondern die Wiederherſtellung des Moments innerhalb der Totalität des Begriffs enthält. Der Begriff ſchließt ſich durch ſeine Selbſtvermittelung aus ſeiner Differenz mit ſich zuſammen. Dieſer Schluß, συμπέρασμα, wie Ariſtoteles ſagt, iſt der Beweis, den der Begriff eben ſowohl für die Nothwendigkeit ſeiner Unterſchiede, als für die ihrer Einheit führt. Er enthält daher in ſeiner Vollendung nicht nur eine formale Vermittelung, ſondern den Beweis, daß das beſtimmte Verhältniß ſeiner Momente durch ihre Einheit als eine immanente Realität hat. Die ideelle Einheit des Begriffs an ſich kehrt ſich als eine zugleich reelle hervor. Der Begriff iſt als Schluß, wie Ariſtoteles ſagt, der λόγος ἐξ ἀνάγκης.

Bei ruhiger, aller Gewöhnung und allem Vorurtheil ſich entwindender Ueberlegung muß es einleuchten, daß das Allgemeine, Beſondere und Einzelne nicht blos ſubjective Vorſtellungen in unſerm Kopf ſind und daß wir, wenn wir Begriffe bilden, Urtheile fällen, Schlüſſe machen, in unſerm Denken mit einem Inhalt übereinſtimmen ſollen, der an ſich ſelbſt die nämlichen Unterſchiede beſitzt, die für uns zunächſt als Producte unſeres Abſtrahirens, Reflectirens und Combinirens erſcheinen. Dies zeigt ſich gerade darin, daß wir in unſerm ſubjectiven Denken auch dem Irrthum verfallen oder auch willkürlich uns benehmen können. Wir können auch falſche Begriffe, irrige Urtheile, verfehlte Schlüſſe machen. In ſolchem Fall beſteht zwiſchen unſerm ſubjectiven Begreifen, Urtheilen und Schließen und zwiſchen dem objectiven Daſein ein Zwieſpalt, weil wir dann in unſerm ſubjectiven Denken nicht diejenige Entwicklung reproduciren, welche der Begriff objectiv und unabhängig von unſerer einzelnen Intelligenz entfaltet. Natur und Geiſt machen in ihrer Geſchichte ſelber Schlüſſe. Wäre unſer Begreifen, Urtheilen und Schließen dem objectiven Begriff, Urtheil und Schluß immer adäquat, ſo würde es ſtets die Wahrheit enthalten und Realität haben. Die Wiſſenſchaft des Begriffs muß ihn nun freilich nach

Digitized by Google

der ihm selbst inwohnenden Selbstständigkeit entwickeln, allein dies kann sie nicht hindern, dabei auch die negativen Formen zu berücksichtigen, in welche die positiven durch den Irrthum und die Willkür des subjectiven Denkens übergehen können. Aus dieser Möglichkeit des Irrthums und der Sophistik folgt keineswegs, daß der Begriff an und für sich eine Form nur unseres subjectiven Denkens, nicht auch des Seins an sich selber wäre; im Gegentheil kann der wahrhafte Begriff nur als seiender gedacht werden; er muß Realität haben. Die Fehler im Denken des Begriffs verhalten sich nicht anders, als die Fehler, welche das Denken subjectiv gegen die metaphysischen Kategorien machen kann, indem es z. B. etwas für eine Ursache nimmt, was es nicht ist, indem es, was nur eine Ausnahme, für eine Regel hält u. s. w. Man vergegenwärtige sich, daß das Wort Begriff im logischen Sinn mehr besagen will, als nur eine Vorstellung von Etwas, mit welcher Bestimmung die formale Logik ihn allerdings oft genug identificirt. In der Erinnerung daran, daß Vorstellung zunächst nur ein Bild ist, fügt sie dann wohl hinzu, daß eine Vorstellung, um Begriff zu werden, das Wesen eines Gegenstandes enthalten müsse. Gewiß muß dies der Begriff, allein er muß noch mehr, denn als logischer muß er zugleich das nothwendige Verhältniß des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen bestimmen. Eine Vorstellung z. B. von einem Kometen kann Jedermann haben, der seine Anschauung am Himmel oder ein Bild von ihm gesehen hat oder dem auch nur dies Bild beschrieben worden ist. Hat er aber damit, daß er sich einen himmlischen Körper von solcher Größe, Form, Lichtglanz vorstellt, auch schon einen Begriff vom Kometen? Gewiß nicht, denn hierzu würde erforderlich sein, daß er den Kometen in seinem bestimmten Verhältniß zu den übrigen himmlischen Körpern als eine besondere Art derselben nach seiner Structur, Bahngestalt und Geschwindigkeit erkannt hätte.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Der Begriff an sich.

Unter dem Worte Begriff ist hier also dasjenige Sein zu denken, welches sich selbst als das allgemeine, besondere und einzelne von sich unterscheidet. Der Begriff wird insofern nicht objectiv, sondern ist objectiv. Wenn wir den subjectiven Begriff von dem objectiven unterscheiden, so bezieht sich diese Differenz nur auf den subjectiven Act unserer Intelligenz, welche sich die objective Existenz des Begriffs voraussetzt. Der logische Begriff ist nicht ein blos subjectives Abstractum, das von uns nur als ein Name gemacht würde, wie der Standpunct eines anthropologischen Idealismus die Sache nimmt. Vielmehr kommt dem Begriff die Realität des Daseins zu, denn der wahrhafte Begriff ist auch der wirkliche. Alle metaphysischen Kategorien heben sich in dem Begriff auf.

Der Begriff enthält daher 1) alle ontologischen Bestimmungen der Qualität, Quantität und Modalität; 2) alle ätiologischen Bestimmungen des Wesens, seiner Erscheinung und Wirklichkeit; 3) alle teleologischen Bestimmungen des Zwecks, seiner Vermittelung und Realisation. Er ist sich aber Selbstzweck, denn in seiner Einzelheit bezieht er sich durch seine Besonderheit auf seine eigene Allgemeinheit und umgekehrt. Weil er in jedem seiner Unterschiede Totalität ist, geht er nicht blos von einem zum andern über, sondern kehrt er auch aus jedem in die Einheit mit sich zurück.

Eben jedoch, weil er das Sein, das Wesen und den Zweck in sich enthält, kann er durch diese Kategorien allein nicht erschöpft werden. Vielmehr geht er über sie hinaus, indem er sich als den ideellen Grund bewährt, ohne welchen ihre Realität unmöglich wäre. Er ist die Einheit, welche das Sein, das Wesen und den Zweck in sich begreift. Die Identität des Seins setzt er als seine Allgemeinheit, die Reflexion des Wesens als seine Besonderheit und die Beziehung des Zwecks als seine Einzelheit.

Digitized by Google

Weil er aber in jeder dieser Bestimmungen sich selbst hervorbringt, so ist er in dem Unterschied einer jeden zugleich als Ganzes vorhanden. Dies ist der Grund, weshalb er nur dialektisch beschrieben werden kann; seine Unterschiede verhalten sich selbst dialektisch, denn sie gehen innerhalb seiner Einheit in einander über, ohne deshalb im Geringsten ihre Bestimmtheit zu opfern. Isolirt man das Allgemeine, Besondere und Einzelne, so kann man natürlich den Begriff nicht begreifen, weil man dann seine Einheit zerreißt. Die gewöhnliche Verstandeslogik, die mit äußerster Gewaltsamkeit jene Momente auseinanderhält, kann daher die speculative Vernunft nicht verstehen, wenn dieselbe die dialektische Bewegung des Begriffs gegen eine atomistische Erstarrung seiner Bestimmungen geltend macht. Beschreibt nun die Philosophie vollends den dialektischen Proceß in kühnen Bildern, wie Hegel, als er in der Vorrede zur Phänomenologie von der Ruhe in dem bakchantischen Taumel sprach, in welchem kein Glied nicht trunken sei, so darf man von der rohen Philisterhaftigkeit erwarten, daß sie nicht müde wird, ein halbes Jahrhundert ein solches Bild zum Beweise des höhern Blödsinns zu wiederholen, in welchen die absolute Philosophie verfalle. Wie sehr sie damit sich selbst ein Zeugniß ihres niedrigen Blödsinns ausstellt, ahnt sie nicht. Ein Allgemeines, das nicht als ein Besonderes sich bestimmte; ein Besonderes, das nicht als ein Einzelnes sich realisirte, sind eben so unmöglich, als ein Einzelnes, das nicht zugleich als ein Besonderes, oder ein Besonderes, das nicht zugleich als ein Allgemeines sich bestimmte. Der allgemeine Begriff des Krystalls z. B. hat doch nur in den besondern Formen der tesseralen, pyramidalen, hexagonalen, rhombischen, monoklinoedrischen und triklinoedrischen Systeme Realität, aber auch diese besondern Formen gewinnen erst in dem einzelnen Krystall Existenz, in welchem sich die besondere krystallographische Form chemisch individualisirt. Als ein einzelner gehört der Krystall einem besondern System des Krystallisationsprocesses an und ist Krystall überhaupt nur in dieser particulären Form. Oder wenn wir uns zur Welt des Geistes wenden, so kann ein Kunstwerk nicht ein Kunstwerk überhaupt sein, sondern als ein universelles muß es sich specifisch individualisiren. Das allgemeine Kunstwerk als solches existirt so wenig,

Digitized by Google

als der allgemeine Krystall. Nur als ein plastisches, musikalisches, poetisches ist es möglich. Aber auch in dieser Besonderheit kann es noch nicht zur Realität gelangen. Erst wenn die Besonderheit sich vereinzelt und in der Vereinzelung individualisirt, erreicht die Entwickelung ihre Grenze. Das plastische Kunstwerk muß ein Werk der Architektur, Sculptur oder Malerei; das musikalische ein Werk der instrumentalen oder melischen Musik oder ihrer Zusammenwirkung; das poetische ein Werk der Lyrik, Epik oder Dramatik sein. Wenn wir den Begriff an sich als Einheit seinen Unterschieden gegenüberstellen, so nennen wir ihn auch wohl subjectiv und sagen, daß er sich in seinen Unterschieden objective Existenz gebe, allein dann nehmen wir den Ausdruck Subjectivität offenbar in dem selber objectiven Sinn der Selbstbestimmung der Einheit. Wir haben uns an diese Sprechweise gewöhnt, zu sagen, die Poesie bringe sich in der Lyrik, Epik, Dramatik hervor: oder die Thierwelt stelle sich in den Avertebraten und Vertebraten dar u. s. w. Poesie, Thierwelt u. dgl. sind hier der allgemeine Begriff als Subject.

Dieser innere Zusammenhang des Begriffs macht ihn zu einer ganz eigenthümlichen Sphäre, die von der metaphysischen, welche sie in sich aufnimmt, wesentlich unterschieden ist, weil der Begriff ein bestimmtes Verhältniß zum Sein hat. Wir denken subjectiv den Begriff, allein deshalb existirt er nicht nur in unserer Intelligenz, sondern ist im Sein die Seele desselben. Er hat auch eine objective Existenz. Er ist in so fern die Sache selbst und weil er dies ist, wird er Zweck, Ursache, Maaß des Seins. Die negative Probe für dies Verhältniß, nach welchem der Begriff als der Logos den productiven Grund des Seins ausmacht, ist der Versuch, irgend ein Dasein ausfindig zu machen, welches nicht durch den Begriff in sich mitbestimmt wäre. Ein solches Dasein existirt nicht, weil ein Nurallgemeines, ein Nurbesonderes, ein Nureinzelnes in der Wirklichkeit unmöglich ist, wenn auch die subjective Abstraction sich mit solchen Phantasmen herumschlägt, z. B. in dem Begriff der Natur mit Atomen oder in dem des Rechts mit Personen, die nur Einzelne sein sollen. So suchte umgekehrt die Alchymie die Materie, die nur Materie, der Philanthropismus den Menschen, der nur Mensch im Allgemeinen

Digitized by Google

sein sollte. Selbst das Negative muß sich dem Begriff unterwerfen, weil es an dem Positiven seine Voraussetzung hat und ihm in seiner Entwickelung folgen muß. Die Krankheit z. B. als die negative Auflösung der Harmonie des Lebens muß zur Krankheit eines besondern Organs, eines besondern Processes werden. Das Zerfallen des Lebensprocesses im Fieber erscheint successiv im Frost der Nerven, in der Hitze des Bluts, in dem Schweiß der Haut, aber das Fieber selber ist ein nervöses oder hämatisches oder gastrisches. Der Hauptunterschied des logischen Begriffs von den metaphysischen Kategorien liegt, wie schon gesagt, darin, daß seine Einheit über seine Unterschiede übergreift. Eben hierin liegt die Verwandtschaft des Zweckbegriffs mit dem logischen Begriff. Der Zweckbegriff ist schon ideelle Einheit, die ihrer Realisation vorausgeht und sie durchdringt, aber sie ist noch nicht die Entwicklung der Einheit zur Unterscheidung des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen. Hiedurch steht der Begriff als logischer höher. Wenn Hegel den Ausdruck der Subjectivität für die Charakteristik des Begriffs besonders in Anspruch genommen hat, so kann damit nur die immanente Selbstbestimmung des Begriffs bezeichnet werden. Man ersieht dies noch mehr daraus, daß er sogar so weit gegangen ist, den Begriff den freien zu nennen. Da an eine ethische Bedeutung dieses Wortes hier schlechterdings noch nicht gedacht werden kann, so ist es nur eine andere Wendung für Selbstbestimmung. Hegel setzte die Begriffe Substanz und Subject einander entgegen; Substanz als das durch die Nothwendigkeit bestimmte, Subject als das sich selbst zur Nothwendigkeit bestimmende Wesen. Er behauptete die Aufhebung der substantiellen Nothwendigkeit durch die Freiheit der Subjectivität als den Cardinalsatz seines gesammten Systems. Weil er aber den Begriff der Objectivität als die Gegenseite zur Subjectivität des Begriffs entwickeln wollte, so fiel er in einen Irrthum, indem er den Zweckbegriff unter die Formen der Vermittelung der Objectivität des Begriffs stellte, denn der Begriff ist selbst Zweck für sich und enthält in seinen Unterschieden der Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit die Formen seiner Objectivirung. Mechanismus, Chemismus und Teleologie sind in Verhältniß zu ihnen niedrigere Formen

Digitized by Google

der Causalität, die allerdings innerhalb der Existenz des Begriffs als Momente seiner Realisation auftreten, nicht aber als das vom Begriff erfüllte objective Correlat desselben angesehen werden können. Es hat sich uns ergeben, daß weder im mechanischen, noch im chemischen, noch in teleologischen Proceß, der Unterschied als ein Verhältniß der Art zur Gattung gefaßt werden könne. Ein Mittel ist eine Bedingung, welche sich in der Verwirklichung aufhebt, allein es ist nicht eine durch das Allgemeine selbst bestimmte Besonderung desselben. Die Angemessenheit des Mittels für den Zweck ist eine Identität, die mit der Einheit der Gliederung des Begriffs nicht identisch ist. Der Begriff der Objectivität ist nicht blos der einer Vermittelung des Begriffs, sondern seiner ihm entsprechenden Darstellung. Da nun Hegel unter Objectivität, eigentlich im Widerspruch mit sich, nur die Vermittelung der Objectivirung, also die Causalität des Begriffs versteht, da er folgerecht die Selbstzwecklichkeit des Begriffs erst in den Begriff der Idee setzt, so folgt auch, unserer Meinung nach, daß der Begriff der Objectivität als der adäquaten Realisirung des Begriffs erst in die Idee fällt. Hegel definirt sie — und wir stimmen bei — als die Einheit des Begriffs und seiner Realität. Die Einheit ist aber keine todte Identität und muß daher den Unterschied enthalten. Die Idee ist Princip und als Princip, als absoluter Inhalt, realisirt sie sich durch ihre Methode als die Form ihrer Objectivirung. Die Subjectivität des Begriffs als solcher besteht daher nur darin, daß er sich selbst als Einheit zu seinen Unterschieden bestimmt und in jedem derselben die gleiche Beziehung auf sich als Einheit bleibt. Das Allgemeine, Besondere und Einzelne wird durch die in sich unendliche Form der identischen Beziehung des Einen sich in ihnen hervorbringenden Begriffs zusammengehalten. Die Einheit ist die Selbstbestimmung, die sich in der Dialectik der Unterschiede bewegt. Jeder wahrhafte Begriff ist in seiner Selbstständigkeit Totalität, deren Unterschiede nicht blos Theile eines Ganzen, sondern Momente seiner sich selbst bestimmenden Entwicklung sind, weshalb eben jedes Moment zugleich alle übrigen mit in sich trägt.

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Die Allgemeinheit.

Die erste und unmittelbare Bestimmung des Begriffs ist die Allgemeinheit als seine Einheit, die Alles, was zu seiner Sphäre gehört, in sich faßt. Als die durch ihre Unterschiede sich continuirende Identität wird sie auch Homogenität, Gleichheit der Gattung, nämlich in den Arten und Individuen, genannt. Wird diese Identität für sich vom subjectiven Denken aus dem Begriff hervorgehoben, wird also von ihrer Identität mit dem Besondern und Einzelnen abstrahirt, so wird sie zum Abstractum, zur abstracten Allgemeinheit gemacht. Sie ist auch das dem Besondern und Einzelnen Gemeinsame, aber nicht mehr, als eine bloße Gemeinschaftlichkeit, communitas, die eine blos zufällige Uebereinstimmung verschiedener Dinge in irgend einer Bestimmtheit, Form, Farbe, Ton, Werth u. s. w. sein kann. Verschiedene Dinge können, mit der formalen Logik zu sprechen, ein gemeinschaftliches Merkmal haben, so sind sie deswegen noch nicht durch denselben Begriff im logischen Sinn bestimmt. Die Kohle, der Rabe, die Tinte, der Neger sind schwarz. Sie besitzen dies Prädicat als ein ihnen gemeinsames, aber es ist keine Allgemeinheit, in der nämlich die Nothwendigkeit läge, sie als ihre Unterschiede sich zu subsumiren. Oder wenn Tausende von Menschen dasselbe wollen, z. B. sich nicht zu verheirathen, einen Krieg zu führen, eine Eisenbahn zu bauen, Sclaven zu halten, so ist dies eine bloße Gemeinschaftlichkeit ihres Willens. Die Allgemeinheit ihres Willens dagegen wäre diejenige, welche durch den Begriff desselben gesetzt würde und in welcher daher alle Menschen übereinstimmen müßten, weil er die Natur, das Wesen, die von der Existenz des Willens untrennbare Universalität desselben enthielte.

Das bloße Verallgemeinen oder Generalisiren einer Vorstellung erreicht daher noch nicht die Allgemeinheit des Begriffs, denn eine Vorstellung kann zwar schon die Allgemeinheit

Digitized by Google

des Begriffs zum Inhalt haben, allein dies liegt nicht in ihrem Begriff. Die Vorstellung kann auch noch das Zufällige und Beschränkte enthalten. Ob jenes oder ob dieses der Fall ist, zeigt sich, wenn die Vorstellung zum Gedanken fortgebildet werden soll. Mit diesem Proceß ist die Kritik ihres Inhalts und die Bestimmung der Nothwendigkeit verbunden, welche seinem Umfange zukommt. Viele Irrungen im Leben wie in der Wissenschaft entspringen aus der Voreiligkeit, mit welcher das Locale, Persönliche, Individuelle generalisirt und diese Generalisation der Universalität des Begriffs gleichgesetzt wird. Für das subjective Bewußtsein entsteht die Allgemeinheit scheinbar erst durch Vergleichung des Einzelnen und des Besondern unter einander, aus welchen das Allgemeine als ein „bloßer Begriff" abgezogen wird. Ist es also nur ein Gedanke, ein Wort? Das war die Ansicht der scholastischen Nominalisten, das ist die unserer heutigen Realisten. Nur das Einzelne ist ihnen zufolge Substanz, das Allgemeine eine nur subjective Abstraction. Aber das Einzelne entsteht und vergeht, während das, was darin das sich gleichbleibende Wesen ausmacht, sich als die in den vielen Einzelnen allgemeine Einheit erhält. Sollte also nicht das Allgemeine die Substanz sein, die als das Prius des Einzelnen eine von ihm unabhängige Realität hat? Das war die Ansicht der scholastischen Realisten, das ist die unserer heutigen Mystiker. Wie es aber mit solchen Streitigkeiten zu gehen pflegt, in denen ein abstracter Gegensatz sich bekämpft, so ist es auch diesem Streit der Universalisten post rem und ante rem ergangen. Jede Abstraction muß sich, indem sie die ihr entgegengesetzte bekämpft, selbst aufheben und das von ihr ausgeschlossene Extrem in sich aufnehmen. Das Universale in re, das auch im Mittelalter gefunden ward, muß die Identität des Allgemeinen mit dem Einzelnen enthalten. Das Allgemeine existirt so wenig außer dem Einzelnen, als dies außer dem Allgemeinen. Um dies aber richtig zu verstehen, muß man auch die Frage richtig stellen. Wir erinnern hier an das Verhältniß des Einen und des Vielen. Setzt man das Eine dem Vielen oder dies jenem abstract gegenüber und fragt nun: wie entspringt das Viele aus dem Einen? so kann man keine befriedigende Antwort geben, wenn man nicht zugleich eine bestimmte

Digitized by Google

Einheit vor Augen hat. Das Viele hat in concreto eine specifische Vermittelung. Und so ist auch das Allgemeine im Besondern, das Besondere im Einzelnen gegenwärtig. Die Wirklichkeit des einen Moments ist daher an sich gerade so groß, als die jedes andern, obwohl für die Erscheinung das Einzelne, indem es das Besondere und Allgemeine enthält, als die concrete Existenz des Begriffs anerkannt werden muß. In der Erscheinung kann das Besondere erst aus dem Allgemeinen in der Form des Einzelnen hervorgehen. Für die Natur nehmen wir z. B. den Aether als das primitiv Allgemeine an, aus welchem sich alles Uebrige erst durch progressive Metamorphose hervorgebildet habe. Er ist also die Natur in ihrer abstracten Allgemeinheit. War aber in ihm nicht der Unterschied des Besondern an sich schon vorhanden, so würde er niemals haben hervortreten können. Von Außen her konnte er doch nicht kommen. Der allgemeine Aether, um in dieser heute wieder beliebten Sprache zu reden, mußte sich aus seiner Einheit zur Differenz der Gase, Metalle u. s. w. fortbilden. Man nennt jetzt Versuche, um die Vermittelung der ersten Existenz eines Naturgebildes durch andere nachzuweisen, Geschichte der Schöpfung. Ist man z. B. erst bei dem Metall angelangt, so läßt man es oxydiren und erhält damit die Erden u. s. w. Oder man nehme die Menschheit, so ist die allgemeinste Existenz derselben die primitive Familie, als der embryonische Staat, aus welchem alle weitern Unterschiede sich successiv als Geschichte entwickeln. So ist der elementare Laut, der noch nicht Verbum und noch nicht Substantivum ist, die Sprache in ihrer abstracten Allgemeinheit. Bleibt eine Sprache auf dieser Stufe stehen, so muß sie flexionslos werden, wie die Chinesische, welche dem historischen Standpunct der Chinesen entspricht, die Familie als absolute Form des Staats fixirt zu haben.

Die Bezeichnung der Begriffsunterschiede durch Gattung, Art und Individuum ist, wie wir schon bemerkten, der Natur entnommen, wird aber auch auf alles Andere übertragen, wie wir nicht ansehen, von gewissen Gattungen und Arten von Büchern, Lastern, Dieben, Instrumenten, Speisen u. dgl. zu reden. Dem Deutschen Ausdruck der Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit entspricht der Lateinische des Universellen, Particulären

Digitized by Google

und Singulären. Weil jedoch in diesem der eigene Zusammenhang der Momente nicht so direct hervortritt, als in dem Verhältniß von Gattung, Art und Individuum, so gebrauchen wir eben so häufig den Ausdruck des Generellen, Speciellen und Individuellen. Die Comparative und Superlative, deren wir uns von allen diesen Adjectiven bedienen, haben natürlich nur einen relativen Charakter. Ganzes und Theil aber reichen nicht aus, die dialektische Beziehung der Begriffsmomente darzustellen, weil der Theil zwar dem Ganzen untergeordnet ist, jedoch seiner Begrenzung nach in einem unbestimmten Verhältniß dazu steht, da er größer oder kleiner sein kann, eine relative Gleichgültigkeit, von welcher die Specification des Generellen weit entfernt ist.

Als ein in sich bestimmtes ist das Allgemeine ein qualitatives und damit einfaches. Aber durch seine Qualität ist es, andern Allgemeinheiten gegenüber, zugleich ein Besonderes. Der Geist z. B. ist der Natur gegenüber selbst ein Besonderes, wie sie gegen ihn. Gott selber, den man so oft das ens necessarie universale genannt hat, ist, der Welt gegenüber, ein Besonderes. Aber auch seinen eigenen Unterschieden, seiner eigenen Besonderung gegenüber, ist das Allgemeine ein Besonderes. Insofern das Allgemeine sich im Besondern und Einzeln setzt, macht es sowohl den identischen Inhalt, als den Umfang des gesammten Begriffs aus. Das Besondere unterscheidet sich von dem Allgemeinen, als welches es existirt, durch Bestimmungen, die ihm eigenthümlich sind. Es ist daher, als Besonderes, in seinem Umfang enger, in seinem Inhalt reicher, als das Allgemeine. Das Einzelne wieder unterscheidet sich von dem Besondern und dadurch zugleich von dem Allgemeinen, die ihm beide immanent sind, durch ihm eigenthümliche Bestimmungen. Es ist also an Inhalt reicher, an Umfang enger, als das Besondere und Allgemeine. Gewöhnlich sagt man deshalb, daß Inhalt und Umfang in einem umgekehrten Verhältniß zu einander stehen, daß die Erweiterung des Umfanges mit einer Abnahme der Inhaltsbestimmungen und umgekehrt verbunden sei. Der Begriff Affe z. B. enthält mehr Merkmale, als der Begriff Säugethier; dieser mehr, als der Begriff Wirbelthier; dieser mehr, als der Begriff Thier; dieser mehr,

Digitized by Google

als der Begriff organisches Wesen; dieser mehr als der Begriff Naturwesen u. s. w. Dies Verhältniß wird oft als ein nur subjectives und quantitatives genommen, als ob das Allgemeine, Besondere und Einzelne nur Producte unseres Bewußtseins wären. Das Besondere soll dann dadurch entstehen, daß man die Merkmale des Einzelnen, und das Allgemeine dadurch, daß man die Merkmale des Besondern weglässt und mit solchem Weglassen bei dem, wie man hinzufügt, hohlen oder leeren Abstractum anlangt, das nirgends, als in unserm Kopf, existiren soll. Umgekehrt, wenn zu diesem „Hirngespinnst" die Beschränkungen des Besondern, zu diesem die des Einzelnen hinzugesetzt werden, sollen die Begriffe des Besondern und Einzelnen durch solche Vermehrung der Merkmale entstehen. Die abstract allgemeinen Merkmale sollen dann die fixen Stammbegriffe, die particulären und singulären die beweglichen Begriffe sein. Allein der Zusammenhang des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen ist ein durch die Natur der Sache gesetzter, der an und für sich von unserm subjectiven Denken unabhängig ist. Ist etwas nicht an sich Gattung oder Art, so wird unser Abstrahiren oder Reflectiren es nicht dazu machen. Das Verhältniß von Inhalt und Umfang des Begriffs ist nicht ein blos numerisches, sondern enthält schon die eigene Beziehung der Unterschiede des Begriffs nach ihrer Ueber- und Unterordnung, in welcher jedes Moment an sich die gleiche Dignität mit den übrigen hat. Im Vergleichen des Allgemeinen mit dem Besondern, des Besondern mit dem Einzelnen, nennt man allerdings das subordinirte Moment das niedrigere, das gegen es abstractere das höhere. Dies Höherstehen bezieht sich lediglich auf den weitern Umfang. Im Gegensatz zu dieser Auffassung kann umgekehrt das Besondere gegen das Allgemeine und das Einzelne gegen das Besondere als das Höhere behauptet werden, weil sie an Inhalt reicher sind. In unserer Zeit ist dies vorzüglich von der Seite her geschehen, daß man dem Logismus, Logotheismus, Logopantheismus, der Begriffsvergötterung, dem Hades der logischen Kategorien und wie man sonst sich ausdrückte, die Individualität und Persönlichkeit entgegensetzte. Sie sollte das Aechte sein. Man vergaß in diesem Eifer gegen die wirkliche Hegelsche Philo-

Digitized by Google

sophie, daß in ihrem Begriff des Begriffs das Moment des Einzelnen keineswegs fehlte und ausdrücklich dahin bestimmt war, das Besondere und Allgemeine zu seinem Inhalt zu haben.

Zweites Capitel.

Die Besonderheit.

Die Allgemeinheit unterscheidet sich von sich selbst. Dieser Unterschied hat die Allgemeinheit zu seinem Inhalt, aber dieser Inhalt wird zugleich in einer Form gesetzt, die ihn ihm selber entgegensetzt, so daß der Unterschied sich als positiv und negativ verhält. Das Allgemeine schließt sich in seinen Unterschieden von sich aus. Es disjungirt sich, wie der treffende Lateinische Ausdruck sagt. Gewöhnlich nennen wir nun das Allgemeine die Gattung, das Besondere die Art und nehmen an, daß die Gattung verschiedene Arten haben könne. Wir identificiren den Begriff der Gattung zunächst mit dem des Ganzen und betrachten die Arten als Theile. Oder wir substituiren ihr den Begriff der Einheit und nehmen die Arten nur als Unterschiede. In beiden Fällen ergibt sich eine unbestimmte Mehrheit, der Plural einer Polytomie, die eine nur partitive oder divisive Eintheilung darbietet. Solche Differenzen existiren wirklich und wir stehen nicht an, sie besondere oder Arten zu nennen, wollen aber damit nur die Sonderung eines Unterschiedes überhaupt bezeichnen, keineswegs die disjuncten Glieder des allgemeinen Begriffs, die sich als positiv und negativ auf einander beziehen. Es gibt z. B. viele Arten von Palmen, viele Arten von Casualreden, viele Arten von Kopfbedeckungen, von Papiergeld u. s. w. Eine nur contradictorische Dichotomie ist auch noch keine Disjunction, z. B. wenn die chemischen Substanzen in Metalle und Nichtmetalle getheilt werden.

Das Besondere als wirkliche Art ist nicht blos eine andere Beschaffenheit der Qualität; nicht blos eine andere discrete Größe; nicht blos der besondere Theil eines Ganzen, vielmehr der

Digitized by Google

Unterschied des Allgemeinen, das, als Einheit, sich in ihm sich selber entgegensetzt. Von Seiten des Unterschiedes schließen sich die Unterschiedenen durch ihre Entgegensetzung von einander aus. Von Seiten der Identität des Allgemeinen in den Unterschiedenen ergänzen sie sich gegenseitig. Das Unterscheidende, wodurch sie, als an sich gleiche, sich von einander ausschließen, ist dasselbe, wodurch sie sich einander ergänzen und insofern machen sie nur zusammen die Totalität der Gattung aus. Disjunction ist also die Selbstunterscheidung des allgemeinen Begriffs in seine Besonderheiten, die nicht eine unbestimmte Vielheit, sondern nur ein durch seine Identität bestimmter Unterschied als Gegensatz sein kann, dessen antithetische Momente Glieder seiner Einheit sind, die sich unter einander als positiv und negativ verhalten. Die Elektricität überhaupt disjungirt sich in die positive und negative. Alle kosmischen Körper disjungiren sich in centrale und peripherische. Der einzelne himmlische Körper muß, seiner Art nach, ein centraler oder peripherischer sein. Dies hindert natürlich nicht, daß er, als ein centraler, in Verhältniß zu einem andern peripherisch sein könne. Die Erde ist der Centralkörper für ihren Mond, hat aber selbst wieder ihren Centralkörper an der Sonne. Sonne und Planet sind sich einander entgegengesetzt, weil sie sich auf einander beziehen. Der bürgerliche Stand im Allgemeinen ist die Stellung, die Jemand in der Gesellschaft durch die Qualität seiner Arbeit einnimmt. Daher ist der Stand sofort ein besonderer, entweder der reale, als Verarbeitung der Natur für den Geist, oder der ideale, als directe Arbeit des Geistes für den Geist.

Die Disjunction der Arten gibt der formalen Logik Veranlassung, in diesem Capitel alle Unterschiede der Reflexionsbestimmungen des Wesens: Identität, contradictorischen und conträren Gegensatz, Widerspruch und Grund vorzutragen. In der That kommen sie auch sämmtlich darin vor, allein in welchem Theil der Wissenschaft kämen sie nicht vor! Sie müssen hier schon vorausgesetzt werden.

Die Disjunction begründet 1) eine Dichotomie; 2) durch die Aufhebung der in ihr entgegengesetzten Momente zu einer höhern Einheit eine Trichotomie; 3) durch die Möglichkeit,

Digitized by Google

die Allgemeinheit selber als ein Moment zu zählen oder durch das abermalige Zerfallen des mittleren Momentes der Trichotomie in den Gegensatz, eine Tetrachotomie.

a. Die Dichotomie.

Die Dichotomie enthält das Allgemeine als das in der Entgegensetzung des Besondern gleiche Wesen. Die Arten schließen sich in ihr durch ihre Eigenthümlichkeit als ihr conträres Gegentheil von einander aus, indem sie sich durch eben dieselbe gegenseitig ergänzen. Jede enthält die Einheit des totalen Begriffs in sich, aber in einer für die andere Art entgegengesetzten Weise. Durch diese Entgegensetzung greifen sie in einander ein. Die eine der Besonderheiten weist durch sich selbst auf die andere als auf die ihr an sich immanente hin. Ein centraler Körper ist Centrum nur, sofern er seinen peripherischen Körper außer sich hat; ein peripherischer hingegen ist dies nur, sofern er sich auf sein Centrum bezieht. So lange es bei einer Menschenmenge noch nicht zur Theilung der Arbeit gekommen ist, existirt auch noch keine bürgerliche Gesellschaft und damit noch kein Unterschied des realen und idealen Standes. Kommt es aber dazu, so hat jeder dieser Stände den andern zur Voraussetzung.

Wird die Dichotomie nur negativ ausgedrückt, so tritt die Wechselbeziehung ihrer Glieder nicht hervor. Diese nur contradictorische Form ist im Leben wie in der Wissenschaft die gewöhnliche, in welcher die Dichotomie zuerst auftritt, aber sie ist noch unvollkommen, weil die positive Bestimmung der Entgegensetzung des Allgemeinen in seinen Besonderheiten noch zurückbleibt. Man sagt z. B die Natur sei entweder die organische oder die unorganische. Unorganisch ist die Negation des Organischen, aber kein positiv bestimmter Begriff. Sagt man dagegen: die Natur ist entweder die mechanische oder die organische, so ist die Dichotomie eine positiv bestimmte und durch sich selbst klare.

In jedem Gliede der Dichotomie kann wieder eine Entgegensetzung hervortreten; eine Disjunction, welche der allgemeinen Dichotomie untergeordnet bleibt. Die organische Natur z. B. theilt sich wieder in die vegetabilische und animalische; der ideale Stand in den der Künstler und Gelehrten. Wir nennen die

Digitized by Google

weitere Unterscheidung eines besondern Momentes in seine eigene Besonderung Nebeneintheilung, Codivision.

Viele Dichotomien sind nur formal, sobald die in ihnen coordinirten Glieder nur durch ein äußerliches Merkmal, nicht durch den Unterschied des allgemeinen Wesens entgegengesetzt sind, z. B. wenn die Affen als Gattung in die beiden Arten der geschwänzten und ungeschwänzten eingetheilt werden. Der Schwanz ist kein Moment, eine differentia specifica zu begründen; er ist nur ein Accidens der Gestalt.

b. Die Trichotomie.

Aus der Dichotomie kann die Trichotomie entstehen, wenn die in ihr entgegengesetzten Glieder sich zu einer höhern Einheit aufheben, die sich ihnen als Art coordinirt, obwohl sie dieselben sich insofern subordinirt, als sie beide in sich zu Momenten reducirt. Der Allgemeinheit als solcher sind alle drei subordinirt, aber der dritten Besonderheit sind die beiden ihr vorgängigen integrirt, denn sie ist zwar nicht die elementare Allgemeinheit, die in ihr gleichfalls enthalten ist, aber sie greift doch über die beiden sich entgegengesetzten Glieder als Einheit derselben über. Sie schließt die Dichotomie in sich und ist mithin von den in ihr als Moment gesetzten Arten unterschieden, obwohl sie, dem abstract Allgemeinen gegenüber, selber eine seiner Arten ist.

Wenn eine Trichotomie nicht diesen Charakter hat, so ist sie nur eine Polytomie von drei einander in der That coordinirten Gliedern, die sich, als Besonderheiten des Allgemeinen, nur einfach von einander ausschließen. Die dritte Art hat alsdann kein inneres Verhältniß zu den ihr vorgängigen. Es ist gleichgültig, welchen Platz sie einnimmt. Bei einer genaueren Untersuchung wird sich allerdings ergeben, daß solche Unterschiede nicht sowohl in die strenge Specification, als nur in die unbestimmtere Modification einer Art fallen, die wir gewöhnlich als Nebenart oder Spielart oder Varietät zu bezeichnen pflegen. Statt drei kann es auch vier oder fünf oder noch mehr geben. Man bedenke z. B. wie die Abarten des Kalkes in viele hunderte von Differenzen gehen oder wie mannigfaltige Formen ein Organ z. B. die Nase annehmen oder in wie viel Dialekte eine

Digitized by Google

Sprache auseinandergehen kann u. dgl. m. Solche Eintheilungen fallen daher in die nur partitive Form und bieten dem Scharfsinn des Verstandes Stoff zu Streitigkeiten über ihre Begrenzung, weil dieselben nicht durch eine wirkliche Disjunction gesetzt wird und weil sich eine Menge einzelner Merkmale finden lassen, mit deren Vergleich bald eine Annäherung bald eine Entfernung solcher äußerlichen Besonderungen begründet werden kann. Für die Darstellung der Wissenschaften sind solche Trichotomien oft ganz unvermeidlich und dienen zur bequemern Uebersicht. So zerfällt z. B. die geradlinigte Gestaltung der Ebene in die trigonale, tetragonale und polygonale. Aber es ist leicht ersichtlich, daß die Bestimmung des Polygonalen eine relative ist. Wenn die Figurationen über das Vierseit hinaus vielwinklige genannt werden, so ist das offenbar nur conventionell, denn das Fünfseit hat zum Vierseit gerade dasselbe Verhältniß, wie das Vierseit zum Dreiseit. Es hat eine Seite und einen Winkel mehr. Die Theilung der Figur nach der Mehrheit der Seiten und Winkel ist eine nothwendige, aber keine disjunctive. Die trigonale und tetragonale Figur stehen zu einander nicht im Verhältniß eines Gegensatzes und die polygonale zu ihnen nicht in dem ihrer höhern Einheit.

Hebt die dritte Besonderheit die beiden ihr vorangehenden in sich auf, so müssen sich diese unter einander als eine Dichotomie verhalten, die sich selbst in eine höhere Einheit auflöst. Dies ist nämlich, auch bei wirklichen Dichotomien, keineswegs immer möglich. Das Allgemeine kann sich in seiner Besonderung zum einfachen Gegensatz bestimmen, ohne daß eine dritte Form als eine Vermittelung aus ihnen resultirte. Die Achse einer Pyramide, eines Cylinders, eines Kegels kann entweder nur eine gerade oder schiefe Stellung haben. Die beiden Achsen einer geschlossenen Curve können entweder nur gleich oder ungleich sein. Der Wille kann sich, nach der ethischen Qualität seines Inhalts, nur entweder zum Guten oder zum Bösen bestimmen. Eine dramatische Handlung kann entweder nur eine tragische oder komische sein. Eine tragische kann von einzelnen komischen, eine komische von einzelnen ernsten Scenen durchbrochen werden und man mag dann von einer Tragikomödie sprechen, aber die fundamentale,

Digitized by Google

entscheidende Richtung muß tragisch oder komisch sein und kann das Tragische nicht in das Komische, das Komische nicht in das Tragische auflösen. Schauspiel, Drama, ist heut zu Tage nur ein Wort für die abgeschwächte Tragödie, wie Lustspiel für die gezähmte Komödie. Hingegen verhalten sich Epik und Lyrik als eine Dichotomie, die durch ihre Entgegensetzung sich zur dramatischen Form auflöst; das Drama ist insofern formell die höhere Art, aber sie ist mit der Epik und Lyrik als ihnen coordinirt selbst nur eine der drei poetischen Arten. Durch die logische Nothwendigkeit ist jede andere Eintheilung der Poesie, als diese trichotomische, ausgeschlossen. Die sogenannte didaktische Poesie als eine vierte Dichtungsart ist keine selbstständige Form, sondern nur eine Tendenz der Reflexion, die in jeder der wirklichen Arten erscheinen kann.

In der Geschichte des Erkennens macht die blos divisive oder partitive Aufzählung der Arten den Anfang. Nach ungefähren Anhaltpuncten wird unter die Einheit eines Allgemeinen der Unterschied seiner Besonderung in einer unbestimmten Mannigfaltigkeit von Arten aufgeführt, wie z. B. die Tabellen unserer chemischen Elementarstoffe: Gase, Metalle und Brenzen, als durch ihre vorausgesetzte Einfachheit gleichberechtigte Arten coordiniren. Auf diese erste Sammlung folgen die Versuche einer dichotomischen Theilung, wie z. B. die Anordnung der chemischen Radicale nach dem Gegensatz der positiven und negativen Elektricität, so daß Oxygen den negativen und Kali den positiven Pol der ganzen Reihe bildet. Die Trichotomie ergibt sich entweder als eine empirische oder aus der Vermittelung der dichotomischen Entgegensetzung als eine logisch nothwendige. Aber hier ist noch der Unterschied zu beachten, ob das zweite Moment zum ersten das Verhältniß der *positiven Fortbildung* oder der *negativen Entbildung* hat, denn je nachdem das Erste oder das Zweite der Fall ist, muß auch das dritte Moment einen andern Sinn haben. Beidemal ist es, formell genommen, die Einheit des ersten und zweiten, aber das eine Mal ist es die Aufhebung nur des *Gegensatzes*, das zweite Mal die des *Widerspruchs*. Das erste Mal hat die Mitte der Trichotomie eine *productive*, das zweite Mal eine *destructive* Bedeutung. Es ist sehr wichtig, zu wissen,

Digitized by Google

ob man das eine oder das andere Verhältniß vor sich hat. Viele falsche Eintheilungen ergeben sich daraus, daß man diesen Unterschied übersieht und wohl gar beide Eintheilungen mit einander vermischt. So ist z. B. die positive Eintheilung des Schönen die Trichotomie des Erhabenen, des Gefälligen und des Absolutschönen, in welchem die Erhabenheit zur Würde und die Gefälligkeit zur Anmuth wird. Die negative Trichotomie hingegen ist die des Schönen, des Häßlichen und des Komischen. Das Häßliche wiederholt alle Momente des Schönen, aber negativ. Das Komische kann das Häßliche zum Schönen aufheben, denn die bloße kahle Negation des Häßlichen als des Negativschönen würde noch nicht komisch sein. Das Komische kann aber auch alle Formen des Schönen annehmen, denn es kann nicht nur reizend sondern auch erhaben sein. Dem Erhabenen ist positiv das Gefällige entgegengesetzt, dem Schönen aber das Häßliche negativ als sein Widerspruch. Wird also dem Erhabenen das Komische entgegengesetzt, so ist das eine falsche Eintheilung, wenngleich für den Begriff der Handlung das Komische dem Tragischen entgegengesetzt ist und dies im Allgemeinen auf der Seite des Erhabenen liegt. Aber für den allgemeinen Begriff des Schönen ist jene Eintheilung irrig, weil das Komische die negative Vermittelung des Häßlichen fordert, wie das Hinken des Hephästos als ein Unschönes ihn unter den nicht nur seligen, sondern auch schönen Göttern des Olymps zum Gegenstand des Gelächters machte. Es gibt ganze Wissenschaften, die auf Trichotomien sich erbauen, deren Mittelbegriff der Widerspruch gegen das erste Glied der Trias ist. So bewegt sich z. B. die Rechtswissenschaft in der Trichotomie von Recht, Unrecht, Strafe; die Medicin in der Trichotomie von Gesundheit, Krankheit, Heilung; die Theologie in der von Heiligkeit, Sünde, Versöhnung.

c. Die Tetrachotomie.

Die Tetrachotomie kann auf zweierlei Weise entstehen.

Entweder wird das Allgemeine als Allgemeines von dem Besondern als erstes Moment unterschieden; sodann, von einer wirklichen Trichotomie, das erste Moment in seiner Entgegensetzung gegen das zweite als ein besonderes für sich gezählt; eben so das

Digitized by Google

zweite in seiner Entgegensetzung gegen das erste als ein drittes Glied des Ganzen und viertens, das dritte Glied der Trichotomie, weil es die Einheit der beiden ersten, als ein eigenthümliches abgesondert.

Oder es wird das Besondere selber aus der Trias dadurch in eine Tetras verwandelt, daß das mittlere Moment selbst in einen Gegensatz zerfällt.

Das Zählen der Momente ist an sich sehr gleichgültig. Es ist Pedantismus, sich dabei aufzuhalten und man kann durch Berücksichtigung des Begriffs des Einzelnen auch über die Tetras zu einer Pentas u. dgl. hinausgehen. Wenn Kant und nach ihm Fichte, Schelling und Hegel, die Trias als Grundform der Entwicklung festgehalten haben, so haben sie dazu Grund genug in der Natur des Begriffs und der Idee gehabt. Wenn man aber, wie Wagner in seinem Organon 1830, das tetradische Schema als das kanonische betrachtet, so kann das auch einen guten Sinn haben, indem die Totalität als Totalität resumirt wird; es wird jedoch das Ueberflüssige dieses Verfahrens bei ihm sehr bald durch die künstlichen Erweiterungen sichtbar, die er einschieben muß, um überall das tetradische Grundschema behaupten zu können. Er will eine Stufe 1) der Begründung; 2) der Entwicklung; 3) der Verdoppelung und 4) der Vollendung als 1) Thesis; 2) Analysis; 3) Antithesis; 4) Synthesis unterscheiden. Das Dasein soll durch seine Factoren in den Proceß übergehen und dieser soll in seinem Product erscheinen. Aber hier sieht man bald, daß die Unterscheidung der Entwicklung von der Verdopplung, der Analysis von der Synthesis, der Factoren von ihrem Proceß eine überflüssige ist, wie er selbst auch diese Momente in seinen Schematismen coordinirt. Solche viergliedrige Schemata haben an und für sich so wenig Werth, als die dreigliedrigen, wenn sie nicht eine wirkliche Vermittelung der einzelnen Glieder in sich schließen. Ohne einen Beweis ihrer immanenten Nothwendigkeit sind die einen eben sowohl als die andern ein bloßes Gerüst, das auf Philosophie noch nicht den geringsten Anspruch machen kann. Wagner ist mit seiner Philosophie eben darum nicht durchgedrungen, weil er seinem tetradischen Schema zu Liebe eine Menge von concreten Begriffen verstellte und nur

Digitized by Google

von Außen her fixirte, statt sie von Innen zu entwickeln. So zerlegte er z. B. die Idee der Künste in die Tetrade: 1) Plastik; 2) Malerei; 3) Musik; 4) Poesie. Der flüchtigste Blick erkennt hier, daß die Malerei zwischen Plastik und Musik principlos eingeschoben ist. So sollte nach seiner Lehre vom Staat (Zweite Aufl. 1848) die Idee der Familie in die vier Momente zerfallen: 1) Hausvater, 2) Gattin, 3) Kinder, 4) Gesinde. Aber eine Familie kann ohne Gesinde bestehen. Gesinde gehört gar nicht zu ihrem constitutiven Begriff. Es ist ein Mangel logischer Vermittelung, der in solchen Schematen fühlbar wird. Wagner hatte das tiefe Bedürfniß, aus der formalen Logik sowohl als aus der alten Metaphysik herauszukommen. Sein Schema hat eine logisch-metaphysische Bedeutung und er bemühet sich auch, es durch einen Stufengang hindurchzuführen, der es von dem Wesen, seinem Gegensatz, dem Proceß desselben bis zur Form potenzirt, aber er beruhigt sich zu schnell mit einer exoterischen Construction. Franz v. Baader erging es ähnlich. Er war gewiß ein tiefer Geist von gewaltiger Kraft. So wie er aber aus der dogmatischen Form aphoristischer Aeußerungen und kritischer Randglossen herausging, so wie er eine eigentliche Auseinandersetzung versuchte, kam bei ihm ein großer Mangel von Ausdauer in der Darlegung des Zusammenhangs zum Vorschein. Daß derselbe an sich da war, wie seine Vertheidiger sagen und wir nicht bezweifeln, kann nicht entschädigen, denn eben mit der Genauigkeit des Zusammenhangs würde er auch Vieles nicht so, wie er es that, dogmatisch haben behaupten können. Baader flüchtet sich bald zum Ternar des Dreiecks, bald zum Kreise, bald zum Quadrat oder zeichnet auch wohl einen gleichseitigen Triangel in einen Kreis, um Constructionslinien zu gewinnen. Er fällt in solche mystisch-symbolische Formen, in denen er mit Gleichheit und Ungleichheit, mit Oben und Unten, mit Centrum und Peripherie operirt, um nur nicht der einfachen logischen Ordnung sich zu unterwerfen, die ihn in der gewöhnlichen Gestalt allerdings nicht befriedigen konnte.

Wenn in der Tetrachotomie das erste Glied das Allgemeine ist, so muß das zweite Glied mit dem dritten das Besondere ausmachen und das vierte die individuelle Auflösung ihres Gegensatzes

Digitized by Google

enthalten. Die Form der *Theſe*, *Antitheſe* und *Syntheſe* iſt hier die fundamentale. Die Syntheſe ſoll nicht blos eine *Verbindung* Verſchiedener ſein, wie in der Adhäſion zweier Körper oder wie wenn mit einem Laut eine gewiſſe Bedeutung verknüpft iſt; auch nicht eine bloße *Vermiſchung*, wie wenn verſchiedene Metalle zuſammengeſchmolzen werden oder verſchiedene Racen ſich kreuzen oder in einer Geſellſchaft verſchiedene Stände ſich miſchen, ſondern ſie ſoll die Einheit ſein, welche den Gegenſatz der Arten poſitiv und negativ in ſich aufhebt, d. h. wie wir ſpäter ſehen werden, ein Schluß. Solcher Tetraden werden nun in den Wiſſenſchaften ſehr viele gemacht, weil ſie in der That die Disjunction des Allgemeinen enthalten und dieſem als dem Abſtracten in der Syntheſe eine mit der Aufhebung des Gegenſatzes erfüllte concrete Allgemeinheit gegenüberſtellen. Lange Zeit wurde z. B. unſere Philoſophie von dem Schema der Entgegenſetzung des Sub- und Objects in dieſer Form beherrſcht: 1) das Subject; 2) das Object; 3) die Entgegenſetzung von Sub- und Object; 4) das Abſolute als die Einheit von Sub- und Object. Als Trichotomie wurde dieſe Tetrade ſo formulirt, daß 1) die Theſe der Indifferenz des Sub- und Objectiven; 2) die Antitheſe von Subject und Object und 3) die Syntheſe ihrer Differenz im Abſoluten geſetzt wurde. Daraus gingen nun viele Conſtructionen hervor, die in den Lehrbüchern populär geworden ſind.

Wenn aber die Tetrachotomie den Begriff des Allgemeinen ſchon vorausſetzt und ſich nur innerhalb des Beſondern bewegt, ſo hat das erſte Glied ſchon die Geltung einer Art. In der vorher betrachteten Tetrade ſtellt ſich das Allgemeine dem Beſondern ſelber als ein Beſonderes gegenüber, aber nicht im Sinn einer Specification. Hier aber iſt das erſte Glied ein den übrigen Beſonderheiten coordinirtes. Dies iſt ein großer Unterſchied. Innerhalb einer ſolchen Tetrachotomie kann nun das zweite und dritte Glied wieder als ein Gegenſatz für ſich genommen werden, ſo daß er, wenn man zählt, nur als *die in ſich gebrochene Mitte* erſcheint. Dies iſt im Grunde die ſchon bei dem Begriff der Gleichung erwähnte *Platoniſche Analogie*, die er im Timäos als das ſchönſte Band in dem Proceß der Elemente

Digitized by Google

entwickelte. Feuer, Luft, Waſſer, Erde ſind als Elemente einander coordinirt, aber Feuer und Erde ſind ſich nach Platon als Sichtbares und Betaſtbares entgegengeſetzt. Weshalb nun die Mitte eine gedoppelte ſein müſſe, den Uebergang dieſer Extreme zu vermitteln, verdient wohl, mit Platons eignen Worten in Erinnerung gebracht zu werden, da ſie auf die Geſtaltung der Wiſſenſchaft von einen ſo nachhaltigen Einfluß geworden ſind. Müllers Ueberſetzung S. 49: „Nur zwei Beſtandtheile (Feuer und Erde) ohne einen dritten wohl zu verbinden iſt nicht möglich, denn inmitten beider muß ein Beide verknüpfendes Band entſtehen. Das ſchönſte aller Bänder iſt das, welches das Verbundene und ſich ſelbſt ſo viel wie möglich zu Einem macht. Am Beſten vermag das, ſeiner Natur nach, ein gegenſeitiges Verhältniß zu bewirken. Wenn ſich nämlich von irgend welchen drei Zahlen oder Körpern oder Flächen die mittlere zur letzten, wie die erſte zu ihr ſich verhält, und ſo auch die letzte zur mittleren, wie dieſe zur erſten, ſo folgt, indem die mittlere zur erſten und letzten und die letzte und erſte zur mittlereren wird, daraus nothwendig, daß alle dieſelben ſeien, indem ſie aber unter einander zu demſelben, daß alle zu Einem werden. Sollte nun der Leib des Weltganzen zu einer keine Tiefe habenden Fläche werden, dann wäre Ein Vermittelndes ausreichend, dieſe ſelbſt und das ihr Zugehörige zu verbinden. Nun aber kam es ihr doch zu, zu einem Feſten zu werden, — das Feſte aber verbindet nicht ein, ſondern zwei Mittelglieder — demnach alſo verband der Gott, indem er inmitten zwiſchen Feuer und Erde, Waſſer und Luft einfügte, und ſie unter einander ſo viel wie möglich in daſſelbe Verhältniß brachte, wie das des Feuers zur Luft, ſo das der Luft zum Waſſer, und wie das der Luft zum Waſſer, ſo das des Waſſers zur Erde, er verknüpfte und geſtaltete ſo den ſichtbaren und greifbaren Himmel.“ Es beſteht demnach ein Kreislauf der Elemente, in welchem ſie ſich uns einander durch gegenſeitige Vermittelung der Extreme erzeugen und das einander Entgegengeſetzte ſich als identiſch erweiſt. Das Waſſer iſt der Luft eben ſo entgegengeſetzt, wie die Erde dem Feuer, aber auch die Erde iſt dem Waſſer, wie die Luft dem Feuer entgegengeſetzt. Jedes Element realiſirt durch ſeinen

Digitized by Google

Unterſchied ſeine Einheit mit allen übrigen, weil es mit ihnen die an ſich gleiche Art derſelben Gattung iſt. Hegel hat dieſe Tetrachotomie ebenfalls in ſeine Naturphiloſophie aufgenommen und ſie für den Begriff des Geiſtes da, wo ſeine Erſcheinung an eine Naturgrundlage gebunden iſt, feſtgehalten, z. B. für den Begriff der Temperamente, von denen das ſanguiniſche und phlegmatiſche die Extreme, das choleriſche und melancholiſche die in ſich gebrochene Mitte ausmachen. Temperament iſt hier der allgemeine Begriff, deſſen Beſonderheiten als ſolche einander coordinirt ſind. Das choleriſche aber verhält ſich zum melancholiſchen, wie das ſanguiniſche zum phlegmatiſchen, aber auch das choleriſche zum ſanguiniſchen, wie das phlegmatiſche zum melancholiſchen. Auf dieſem Unterſchied der Temperamente haben daher Manche, z. B. George in ſeiner Pſychologie, die geſammte animaliſche und anthropologiſche Pſyche in ihrer Gliederung zu begründen verſucht. Indeſſen iſt für jede Sphäre ihr beſonderes Theilungsprincip zu beachten, wenn nicht eine nur äußerliche Uebertragung der Schemata erfolgen ſoll. Die Arten der Wirbelthiere z. B. laſſen ſich natürlich auch nach ihrer pſychiſchen Individualität unterſcheiden, aber das Princip ihrer allgemeinen Gliederung iſt eben die Geſtaltung ihres Skelets, ſo daß Bauch, Bruſt und Kopf die Art beſtimmen. Die Oſteozoen ſind daher eine Trichotomie, die aber durch Zerfallen des mittleren Momentes zur Tetrachotomie wird. Es unterſcheiden ſich 1) die Gaſtrozoen; 2) die Thorakozoen; 3) die Kephalozoen. Die Thorakozoen zerlegen ſich in den Gegenſatz der Amphibien und Vögel. Nach der pſychiſchen Charakteriſtik folgen ſich die Temperamente in dieſen vier Arten ſo, daß die Fiſche die Phlegmatiker, die Amphibien die Melancholiker, die Vögel die Sanguiniker und die Säuger die Choleriker ſind.

Der ſogenannte Doppelzug der Kreuzung der Glieder iſt eigentlich nur eine Folge der Entgegenſetzung als Wechſelbezug zwiſchen den Gliedern der Disjunction. Er kann zwei, drei, auch vier Momente haben und entwickelt eine ſymmetriſche Dualität, die wir in der Mathematik auch die reciproke oder polare nennen. Das Dreieck z. B. unterſcheidet ſich durch die Disjunction ſeiner Factoren, der Seiten und der Winkel. Jede

Digitized by Google

dieser Arten hat wieder ihre Unterschiede, die aber ein reciprokes Verhältniß unter einander haben, weil gleichen Seiten gleiche Winkel und umgekehrt gegenüber liegen, mit dem einen Factor also zugleich der andere bestimmt wird.

Die Relativität im Begriff des Besondern.

Das Besondere ist die bestimmte Mitte des Begriffs, der sich selbst in seine Momente theilt. Insofern sollte über die Grenze des Besondern kein Zweifel möglich sein. Die Allgemeinheit als solche ist nach Oben, die Einzelheit als solche nach Unten die Grenze. Aber ein Begriff kann in seiner Totalität zu einem andern einerseits das Verhältniß der Besonderheit, anderseits, seinen eigenen Unterschieden gegenüber, wieder das der Allgemeinheit haben und derselbe Begriff kann in verschiedenen Sphären zu ganz verschiedenen Begriffen in Verhältniß treten. Diese Möglichkeit ist eine nothwendige. Sie kann aber die Vorstellung erwecken, als ob der Wechsel in der logischen Qualificirung eines Begriffs eine von der Willkür unseres Denkens abhängige Relativität sei und als ob es auf uns ankäme, etwas als ein Allgemeines oder als ein Besonderes zu bestimmen. Wäre dies der Fall, so würde damit die Festigkeit des Begriffs als solchen, eben damit aber auch als Folge die unseres Denkens erschüttert werden. Freilich drückt man sich so aus, als ob wir eine Classification der Begriffe machten und als ob es in unser Belieben gestellt sei, einen Begriff als einen allgemeinen oder besondern zu betrachten, mit welcher Möglichkeit die Schärfe aller logischen Begründung gestumpft und die Wissenschaft der Zufälligkeit preisgegeben wäre, die ihren Begriff als den einer systematischen Totalität aufgeben müßte. Thatsächlich kommen natürlich in unserm Denken genug Gewaltsamkeiten vor, die wir irthümlich den Momenten des Begriffs anthun. Um nur bei der Hegelschen Schule stehen zu bleiben, so würde es Thorheit sein, zu leugnen, daß in ihr Differenzen genug aufgetaucht sind, in denen, was der eine Hegelianer als die Allgemeinheit ansah, von einem andern als Besonderheit aufgestellt wurde und umgekehrt. Exner machte bei den Gegnern der

Digitized by Google

Hegelschen Philosophie Glück damit, daß er die Abweichungen aufzählte, die in der Bearbeitung der Psychologie von verschiedenen Hegelianern zu Tage kamen. Wo ist nun, fragte er, die Sicherheit des sich selbst zu seinen Unterschieden bestimmenden Begriffs, wenn der eine Hegelianer A, B, C, der andere B, A, C, der dritte C, B, A, setzt und jede dieser Trichotomien bei dem Publicum Anspruch macht, für den wahrhaften Begriff zu gelten? Wo ist denn hier die immanente Dialektik? Erscheint nicht an ihrer Stelle offenbar subjective Willkür? Ich will hier nicht wiederholen, was ich 1843 in der zweiten Ausgabe meiner Psychologie Herrn Exner erwidert habe, sondern nur bemerken, daß wohl nicht blos die Hegelsche Schule solche Differenzen zeigt, sondern daß sie in jeder geschichtlichen Entwicklung einer Philosophie vorkommen müssen, weil die Forschung den wahren Begriff sucht. Die Herbartianer haben auch eine bestimmte Methode zu befolgen und steifen sich in der Psychologie sogar auf die Mathematik. Somit sollte man doch wohl bei ihnen eine Uebereinstimmung der exacten Begriffe, eine consequente Ordnung derselben vermuthen. Allein man vergleiche die Bearbeitungen der Psychologie von den Herbartianern Drobisch, Waitz und Volkmann und man wird bei ihnen eine nicht weniger große Manigfaltigkeit der Abweichungen finden, als Exner einst bei mir, und den nach mir gekommenen Psychologien von Michelet und Erdmann fand. Solche Discrepanzen beweisen nur, daß das Erkennen in keinen dogmatischen Schlummer versunken ist und daß eventuell der Einzelne zu irren vermag, aber sie beweisen nichts gegen die Nothwendigkeit des Begriffs an und für sich, die über unser Meinen und Irren erhaben ist. Die Relativität, welche der Begriff an sich selbst zu haben scheint, ist nur die Folge der Doppelbeziehung, die er in aufsteigender und absteigender Linie haben muß. Nach Oben hin muß er sich andern unterordnen, nach Unten hin muß er andere sich unterordnen. Der allgemeine Begriff ist der, welchem sich der besondere integriren muß, aber der besondere kann sich eben sowohl zu den ihn sich integrirenden Bestimmungen als der gegen sie allgemeinere verhalten. Die Gattung enthält ihre Arten, aber die Gattung kann selbst die

Digitized by Google

Art einer weitern Gattung sein und die Art muß sich zu ihren Unterschieden als Gattung verhalten. Das Allgemeine kann also zugleich ein Besonderes, das Besondere ein Allgemeines sein. Es kann es nicht nur, es muß es sein. Der nämliche Begriff, der nach oben hin durch seine Subordination die Bedeutung einer Besonderheit hat, weil er aus der Disjunction einer Allgemeinheit entspringt, muß nach Unten hin, sofern er sich in sich selbst wieder disjungirt, die Bedeutung der Allgemeinheit haben. Er kann Gattung und damit im Uebergang zum Unterschied Art derselben, er kann Art und als Art wieder für sich Gattung sein, ohne sich damit zu widersprechen, weil er Gattung ist in einer andern Beziehung, als nach welcher er Art ist, denn in derselben Beziehung freilich kann er nicht als Gattung Art oder als Art Gattung sein. Die Gattung muß nach Unten hin in die ihr immanente Art, die Art nach Oben hin in die ihr immanente Gattung übergehen. Diese Bestimmtheit der Immanenz wird gewöhnlich für das Geschäft des Classificirens durch die Regel ausgedrückt, keinen Sprung zu machen — ne fiat saltus — und die Eintheilung des Allgemeinen in seine Besonderheiten durch die Beziehung auf die nächste Gattung, per genus proximum, zu machen. Die nächste Gattung, wie die nächste Art, sind im bestimmten Fall durch die individuelle Sphäre gegeben, in welcher die Disjunction erfolgt. So kommt z. B. der Begriff Thier in sehr verschiedenen Sphären vor, in der organischen Natur, im Begriff des Nomaden- und Hirtenlebens, im Begriff der Kunst bei der Sculptur und Malerei, im Begriff der Religion bei den Thieradorationen. In jeder derselben ändert er seine logische Stellung mit Nothwendigkeit und diese Variation ist nichts weniger als eine Willkür oder eine Untreue des schwankenden Begriffs.

Wenn man den Begriff freilich als ein Ganzes ansieht, das aus einzelnen Merkmalen als seinen Theilen zusammengesetzt sei, so liegt in einem abstracten Merkmal keine Immanenz der Selbstbeziehung. Das Classificiren wird dann ein subjectives Thun, welches entweder den Umfang eines Begriffs erweitert, indem es Merkmale wegläßt, oder ihn verengert, indem es Merkmale hinzufügt. So wird es zu einem ganz äußer-

Digitized by Google

lichen, mechanischen Treiben, worin das Denken, dem Rechnen nicht unähnlich, durch Subtraction eine begriffliche Größe vermindert oder durch Addition vermehrt. Aber die Einheit des wirklichen Begriffs widerspricht solchem Formalismus, weil sie ihre Unterschiede a priori in sich schließt. In unserm gewöhnlichen Bewußtsein mag es uns erlaubt sein, bald von dieser, bald von jener Bestimmung auszugehen und unsere Reflexion der vollkommensten Beweglichkeit zu überlassen, allein in der Wissenschaft muß die Nothwendigkeit der Sache die Zufälligkeit unserer Willkür vernichten. In ihr müssen wir uns mit unserm Denken an die dem Begriff selbst inwohnende Bewegung entäußern und uns in die Sache vertiefen. Für die Bestimmung eines Momentes als eines besondern kommt es auf den Zusammenhang an, der in den Begriffen selber herrscht, aber dieser Zusammenhang kann, wie erinnert, ein verschiedener sein. Die logische Differenz an sich bleibt in einem gegebenen Fall die nämliche, ob vom Allgemeinen durch das Besondere zum Einzelnen oder ob von diesem durch das Besondere zum Allgemeinen gegangen wird. Unter dem Begriff Thier z. B. sind als unter ihrer Allgemeinheit alle Thiere subsumirt. Aber ein allgemeines Thier existirt nicht. Der allgemeine Begriff existirt nur in den besondern Arten: dichotomisch der Avertebraten und der Vertebraten, oder trichotomisch der Malakozoen, Arthrozoen und Osteozoen. Aber diese Arten zerfallen wieder in Arten, denen gegenüber sie als Gattung gelten: die Malakozoen in Infusorien, Radiaten und Molusken; die Arthrozoen in Crustaceen, Hexapoden und Arachniden; die Osteozoen in Gastrozoen, Thorakozoen und Kephalozoen. So verhalten sich nun weiter die Infusorien als Gattung zu ihren Arten u. s. w. u. s. w. Hier kommt es also darauf an, keinen Sprung zu machen und immer zur nächsten Art fortzuschreiten. Umgekehrt würde von einem Individuum ausgegangen, so müßte immer die nächste Gattung der Art bestimmt werden, bis man die Grenze erreicht hätte, deren Allgemeinheit den Begriff specifisch abschließt und über den also der vorliegende Zusammenhang nicht hinauszugehen nöthigt z. B. dies Thier ist ein Pudel; der Pudel ist ein Hund; der Hund ist ein digitigrades und carnivores Thier; er gehört

Digitized by Google

alſo zu den Unguiculaten; dieſe gehören zu den Kephalozoen; dieſe zu den Oſteozoen. Ueber dieſen Begriff als den für den vorliegenden Fall allgemeinſten iſt nicht nöthig hinauszugehen; der Begriff des Thieres als eines organiſchen Weſens, dieſes als eines Naturweſens u. ſ. w. iſt hier zunächſt überflüſſig. Die organiſche Naturwiſſenſchaft hat ſich bemüht, für die verſchiedenen Stufen der Verallgemeinerung beſondere Ausdrücke zu ſchaffen, indem ſie die Art, species, der Gattung genus, dieſe der Sippe, familia, dieſe der Ordnung, ordo, dieſe der Claſſe, classis, und dieſe dem Reich, regnum, unterordnet und es ſteht nichts im Wege, weshalb wir nicht auch noch auf andern Gebieten dieſelbe Terminologie für daſſelbe Bedürfniß beibehalten ſollten. Nicht weniger hat ſie ſich, im Beſtreben, ein natürliches Syſtem als das systema naturae zu finden, um eine genauere Begriffsbeſtimmung des Beſondern als Art bemühet. Gewöhnlich werden folgende Bedingungen dafür aufgeſtellt: 1) Was ſich unter einander befruchten kann, bildet eine Art; 2) Art ſagt Linné, nennen wir die urſprünglich erſchaffenen Formen: species tot numeramus, quot diversae formae a principio sunt creatae; 3) organiſche Körper, die in weſentlichen Merkmalen mit einander übereinſtimmen, muß man zu einer Art zählen, wenn ſich auch Verſchiedenheiten in unweſentlicheren Dingen, als Farbe, Größe u. dgl. finden. Von dieſen drei Kriterien, die nicht für die Mineralogie, nur für die Botanik und Zoologie berechnet ſind, hat nur das letzte einen wirklich logiſchen Charakter, läßt aber, da es für die Unterſcheidung des Weſentlichen vom Unweſentlichen keine Handhabe bietet, der Willkür großen Spielraum. Die beiden erſten haben eine Menge Inſtanzen gegen ſich. Das erſtere ſetzt z. B. voraus, daß organiſche Weſen immer durch Befruchtung ſich fortpflanzen, was keineswegs der Fall iſt, da dies auch durch Selbſttheilung, Sproſſung, Parthenogeneſis geſchieht. Es ſetzt voraus, daß Baſtardzeugungen unfruchtbar ſeien, was bei den Pflanzen gar nicht, bei den Thieren nicht immer der Fall iſt. Das zweite Kriterium laborirt an der Unmöglichkeit, die primitiven als durch die Schöpfung gegebenen Formen von denjenigen zu unterſcheiden, die in Folge der Modificationen des Klima's,

Digitized by Google

der Lebensart, der Nahrungsmittel, entstanden sind und sich ebenfalls vererben. Erst das dritte Kriterium nähert sich dem wirklichen Begriff, weil, was das Wesentlichere ausmacht, offenbar nur das Sichselbstgleiche der Allgemeinheit, und was das Unwesentlichere, nur der Unterschied sein kann, der in den Differenzen der Besonderheit liegt. Wenn z. B. Pferd und Esel, Pferd und Zebra, Esel und Zebra, mit einander zeugen, so liegt dies darin, daß sie alle drei, Pferd, Esel und Zebra, nur formelle Abänderungen desselben Typus der Dickhäuter sind; gerade wie Wolf, Fuchs und Hund mit einander zeugen, weil sie dem nämlichen Typus der Raubthiere angehören. Sie sind also nicht nur in der Gattung als Dickhäuter oder Raubthiere, sondern auch in der Art identisch und bilden coordinirte Nebenarten, die sich nicht disjunctiv gegenüberstehen. Die Manier, für die Bestimmung von Arten sich an einzelne Merkmale zu halten, ist gänzlich unzureichend, wie dies v. Baer in seinem trefflichen Schriftchen: Zwei Worte über den jetzigen Zustand der Naturgeschichte, Königsberg 1821, S. 38 ff. schlagend bewiesen hat, indem er den Stier, Hirsch, die Giraffe, das Kameel und Schwein mit einander verglichen hat. 1838 hat Spring diesen Gegenstand in einer eigenen Monographie: über die naturhistorischen Begriffe von Gattung, Art und Abart behandelt. Daß die Species, die sich in den Individuen realisirt, keine leere Abstraction sei, sondern Realität besitze, hat mit philosophischem Blick Alex. Braun in seinen: Betrachtungen über die Erscheinungen der Verjüngung in der Natur, Leipzig 1851, S. 344 nachgewiesen. Da seine Worte einer bescheidenen Anmerkung einverleibt sind, wo die Logiker sie wohl nicht leicht suchen würden, so können wir uns nicht versagen, sie aus dieser Verborgenheit hervorzuziehen und sie mit der Logik in nähern Rapport zu bringen. Sie lauten: „Die wahre Anerkennung des Naturorganismus und seiner Gliederungen, als objectiver, von der Natur selbst ausgesprochener Thatsachen, ist für die höhere einheitliche Gestaltung der Naturgeschichte ein wesentliches Bedürfniß. Die dagegen bestehende Abweichung hat, abgesehen von einseitigen philosophischen Voraussetzungen, unter den Botanikern ihren Grund wohl hauptsächlich in der früher herrschenden

Digitized by Google

Cultur der künstlichen Systeme und in der Schwierigkeit des Aufbaus der wahrhaft natürlichen. Linné selbst übrigens, der Gründer des bedeutendsten künstlichen Systems in der Botanik, betrachtet Arten und Gattungen nachdrücklich als objective Werke der Natur (Phil. Bot. §. 162.) und erklärt die Classen und Ordnungen des künstlichen Systems für einen Nothbehelf, bis die natürlichen erkannt sind (§. 161). Auffallend ist es, wenn man selbst bei solchen Autoren, welche einer objectiven Auffassung des Gattungs- und Artbegriffes zugeneigt sind, die Behauptung findet, blos das Individuum existire realiter (so z. B. bei Spring über die naturhistorischen Begriffe von Gattung, Art und Abart, 1838, p. 22, 23). Die Anerkennung des Individuums, als real existirenden, bei Leugnung der natürlichen Wirklichkeit der umfassenden Gliederungen des Naturorganismus, ist eine Inconsequenz, welche auf der Täuschung beruht, als ob das Individuum uns in der Erscheinung unmittelbar gegeben sei, während doch leicht einzusehen ist, daß auch das Individuum als solches, d. h. als ein einziges Wesen, nur mittelbar in der Anerkennung der innern Einheit, welche durch eine Reihe von Erscheinungen, in denen sie sich darstellt, hindurchgeht, erfaßt werden kann. Kind, Mann und Greis; Raupe, Puppe und Schmetterling sind nicht als äußere Erscheinung, sondern nur ihrem geistigen Wesen nach als ein und dasselbe Einzelwesen zu erfassen. Der äußere Zusammenhang in der zeitlichen Erscheinungsreihe des Individuums bietet keinen Grund, dasselbe wesentlich anders zu betrachten, als die umfassenderen systematischen Gliederungen, denn dasselbe findet sich ja auch in der Erscheinungsreihe der Species wieder, deren auf einander folgende Glieder (die Individuen) durch die Fortpflanzung in directem Zusammenhang stehen. Daß das Individuum kein Recht hat, in anderm Sinn als real betrachtet zu werden, als die Species, das Genus u. s. w., darauf weist uns ganz besonders der sogenannte Generationswechsel hin, welcher uns den merkwürdigen Fall zeigt, daß das Individuum im höhern Sinn (das biologische Individuum) in eine begrenzte oder unbegrenzte Reihe untergeordneter (morphologischer) Individuen zerfällt, welche bald in bleibendem Zusammenhang, als verbundene Familien-

Digitized by Google

glieder, sich entwickeln, wie bei der durch Sprosserzeugung bedingten Stockbildung der Zoophyten und Pflanzen, bald sich völlig trennen, wie bei den Entozoen, Blattläusen, Medusen und bei den auch im Pflanzenreich nicht seltenen Fällen von natürlicher Ablösung der Knospen. Ja die Natur geht bei der Pflanze noch weiter, indem sie auch den dem morphologischen Individuum untergeordneten kleinsten Bildungskreisen, die man Zellen zu nennen pflegt, eine solche Selbstständigkeit der Lebensfunction verleiht, daß dieselben in gewissem Sinne als Individuen betrachtet werden können, die zwar bei den höhern Gewächsen ein dem Ganzen eingewobenes Leben führen, bei niedern aber, sich trennend, oft eine isolirte individuelle Existenz erlangen, in beiden Fällen in ihrer durch einen der Fortpflanzung analogen Vorgang vermittelten Aufeinanderfolge und Vermehrung einen Generationswechsel untergeordneter Art darstellend. Nach dem Grundsatze, daß blos das Individuum realiter existire, müßten diejenigen, welche das Individuum der Pflanze blos in der Zelle anerkennen, die Zellen der Pflanze allein für reale Wesen erklären, den Pflanzenstock, den Sproß, das Blatt u. s. w. aber für wesenlose Aggregate. Allein wo bleibt die Individualität der Zelle, als äußere Erscheinung, wenn wir sehen, daß selbst diese ihre Verwandlung, ihre successive Erneuerung hat, so daß sie, äußerlich betrachtet, nicht dieselbe bleibt, sondern stets eine andre wird, so lange die Lebensthätigkeit in ihr andauert? Die Realität läßt sich somit nirgends, auch nicht im kleinsten Kreise, unmittelbar erfassen in der abgerissenen Erscheinung, sondern überall nur mittelbar in der Anerkennung des die Erscheinung in ihrem Zusammenhang wirkenden Wesens. Wie nun das Individuum sich realisirt durch eine zeitliche Succession von Bildungen und räumliche Theilung in untergeordnete Glieder, eben so realisirt sich die Species in einer durch die Individuen dargestellten Gliederung höherer Ordnung, vermöge welcher sie, eben so wie das Individuum, in zeitlicher Folge und räumlicher Ausbreitung ihren Formenkreis durchläuft. So realisirt sich, als weiteres übergeordnetes Ganze, die Gattung durch den Kreis der Arten, die Familie durch die Gattungen u. s. w. So realisirt sich endlich die ganze Natur durch

Digitized by Google

den Entwicklungsproceß, der alle Glieder ihres Organismus nebeneinander und nacheinander zum Dasein bringt, und das Ganze jedes Gliedersystems in allen diesen Kreisen ist in seiner Darstellung durch die Glieder gewiß nicht weniger real zu nennen, als die Theile, die ohne das Ganze nicht wären. Soll die Behauptung, daß blos das Individuum real sei, eine Bedeutung haben, so müssen wir auch die Arten, Gattungen, Familien, Classen und Reiche als Individuen höherer Ordnungen betrachten; eine Betrachtungsweise, welche in sofern eine begründete genannt werden kann, als alle diese Gliederungen auf besondern thatsächlichen Bestimmungen des Naturlebens beruhen, so wie auch die Natur im Ganzen, wie sie sich auf unserm Planeten gestaltet hat, als eine individuelle zu betrachten ist, die, wenn auch nach demselben ewigen Urbild geschaffen, doch gewiß ihre eigene, von der Natur auf andern himmlischen Sphären verschiedene Art und Weise besitzt." — Wie schon oben bemerkt, ist bei diesen Untersuchungen über den Artbegriff die Pflanze und das Thier in den Vordergrund gerückt worden. Durch Mohs hat sich aber das Mineralreich in gleicher Weise geltend gemacht. Ein Oestreichischer Mineraloge, V. v. Holger, faßt in seinen oryktognostischen Studien, Wien 1853, S. 16, das Ergebniß in folgende Worte zusammen: „Da der mineralogische Charakter der Species vorzüglich und wesentlich in der Krystallgestalt liegt, die Zusammensetzung dabei zwar nicht unberücksichtigt bleiben darf, aber erst in zweiter Linie zu stehen kommt, war es erst dann möglich, eine wissenschaftliche Species zu gründen, als uns Mohs gelehrt hatte, dem Anschein nach verschiedene Gestalten dadurch zu vereinigen, daß wir sie als Glieder eines und desselben Krystallsystems und einer und derselben Krystallreihe auffassen, sie sonach als ein gleichartiges Ganzes ansehen können. Nur durch den vermittelnden Begriff Krystallsystem oder Krystallreihe, der allerdings ein intuitiver Begriff ist, folglich auch eine anschauliche oder schematische Idee genannt werden mag, war es möglich, das Ungleichartige als gleichartig anzusehen. — Species ist demnach ein von Außen scharf begränzter, im Innern zusammenhängender Inbegriff gleichartiger Individuen." — Für eine weitere Behandlung

Digitized by Google

dieses wichtigen Thema's der Classification, in welcher der Artbegriff den Mittelpunct ausmacht, sei hier noch auf die eben so gelehrten als schaffsinnigen Untersuchungen von Jürgen Bona Meyer in seiner Schrift: Aristoteles Thierkunde, Berlin 1855, hingewiesen, wo im fünften Abschnitt die Stufenordnung der Thiere und im sechsten ein Vergleich der Aristotelischen Grundsätze der Stufenordnung mit denen der Neuzeit entwickelt ist.

Diese Andeutungen werden hinreichend sein, zu zeigen, wie die Naturwissenschaft aus der unfruchtbaren Beschränkung auf einzelne Merkmale, welche oft langwierige Streitigkeiten hervorrief, sich selbst dem lebendigen logischen Begriff genähert hat, ihn als das morphologische Princip anzuerkennen, so daß nicht einseitige Bestimmtheiten mit einander verglichen werden, sondern die Einheit des Begriffs als Totalität sich in ihre Unterschiede entfaltet, indem sie, während sie für die Bestimmung der wirklichen Art die Disjunction der Gattung durch den conträren Gegensatz festhält, zugleich für die nur formale Modification der der Art untergeordneten Differenzen die Coordination der bloßen Verschiedenheit offen läßt. So angenehm es unsern Verstand überrascht, auch noch in der scheinbaren Verworrenheit des Mannigfaltigen Gesetz und Ordnung zu entdecken, so dürfen wir doch auch nicht vergessen, daß es in der Natur wie im Geist einen Spielraum gibt, auf welchem die Phantasie, der Zufall, die Willkür walten und Uebergänge nach den verschiedensten Seiten hin bahnen, die als streng logische Distinctionen zu behandeln Pedantismus wäre. Der Terminologie muß es hierbei vernünftigerweise gestattet bleiben, in der Benennung den Unterschied einzelner Seiten als charakteristisch hervorzuheben, ohne damit den Begriff erschöpfen zu wollen. Dies ist in den seltensten Fällen möglich und das Wort muß zum conventionellen Symbol werden. Die Naturwissenschaft hat auch hierin außerordentliche Fortschritte gemacht und es gelernt, aus dem Wesen, des Organismus die morphotischen Bestimmungen abzuleiten und zu benennen, z. B. die Reproduction, Irritabilität und Sensibilität den Malakozoen, Arthrozoen und Osteozoen als Eintheilung zu Grunde zu legen. Wenn nun die Thiere, in denen die Gliederung nach Außen hin durch Einschnitte, Ringe, Gelenke,

Digitized by Google

Flügel, Füße, Tracheen, Fühlfäden, Stacheln scharf hervortritt, Arthrozoen genannt werden, so soll damit natürlich nicht gesagt sein, daß nicht auch bei den Malakozoen und Osteozoen Glieder existirten.

So lange eine Wissenschaft noch nicht ihr wahrhaft morphologisches Princip entdeckt hat, so lange fehlt ihr auch noch der wahrhafte Begriff. Kommt es dazu, so ist die Entdeckung sehr natürlich mit einer großen Umwälzung verbunden, weil die Wissenschaft dann erst diejenige allgemeine Einheit besitzt, die sich selbst zur Besonderung ihrer Unterschiede bestimmt. So war es in der Geologie, als Werner den Begriff der Schicht zum Leitfaden in ihr erhob; so in der Botanik, als Göthe die Metamorphose des Blatts in alle besondere Formen der Pflanze nachwies; so in der Biologie, als Schleiden und Schwann die Zelle als das identische Formprincip der vegetabilischen und animalischen Histologie entdeckten; so in der Staatswirthschaft, als Smith in der Arbeit selber das wahrhaft ökonomische Princip auffand, dem sich die Formen des Besitzes unterordnen mußten u. s. w. — Je höher ein Dasein steht, um so mannigfaltigere Bestimmungen versammelt es in sich und um so mannigfaltigere Beziehungen macht es möglich, kann sich aber doch, trotz der Mannigfaltigkeit der Form, in die es äußerlich übergeht, in der Gleichheit mit sich erhalten, wie ein Thier in allen Bewegungen, die es macht, doch immer dasselbe Thier bleibt. Die Mannigfaltigkeit der Form wird oft große Schwierigkeiten machen und dazu verlocken, den Accent auf Bestimmungen zu legen, die morphologisch nicht entscheidend sind. Wir haben z. B. früher schon der Eintheilung der Affen in geschwänzte und ungeschwänzte als einer unzureichenden erwähnt. Man hat daher auch die Gestalt und Anzahl der Zähne zur Unterscheidung herangezogen oder die Verschiedenheit des Habitus und der Lebensweise, nach welcher der Pavian mit dem Hunde, der Nachtaffe mit der Katze in Analogie tritt. Aber der Grundbegriff des Affen wird doch immer der eines *vierhändigen* Säugethiers sein und deshalb die *Hand* bei ihm als das morphologische Element gelten müssen. Da sich nun aber die Hand vom Fuß durch den *beweglichen Daumen* unterscheidet, so wird die Charakteristik zuletzt auf diesen zurückkommen müssen. Das Verhältniß des

Digitized by Google

Daumens zur Hand, der Hand zum Arm, des Armes zur gesammten Gestalt giebt hier den Leitfaden ab.

Oft hat man, um für das Besondere, wo es nur als partitive Coordination auftritt, eine Regel der Specification zu haben, diese in der Zahl gesucht. Fast alle Zahlen sind in den Wissenschaften eine Zeitlang Mode gewesen. Aber dem Begriff sind nur die Dichotomie, Trichotomie und Tetrachotomie wesentlich, weil sie aus ihm selbst entspringen. Was darüber hinausgeht, fällt in die Unbestimmtheit der Polytomie, die entweder auf bloßer Permutation und Combination beruht oder die nur empirisch aufgenommen werden kann, weil ihre Genesis der Zufälligkeit der Umstände angehört. Eine Zahl als solche kann gar nicht, wie wir uns in der Metaphysik überzeugt haben, die Kraft eines constitutiven Princips besitzen. Wenn also irgend eine Zahl nur, weil sie diese Zahl ist, als Begründung eines Artunterschiedes gelten soll, so führt dies zu einem Zwange, wie dies z. B. Oken in der Naturgeschichte mit der Sechszahl oder vielen Mythologen und Historikern mit der Zwölfzahl begegnet ist.

Daß Etwas in seiner Art gut sei, hat einen tadelnden Beigeschmack. Besser, als seine Art, kann es doch eigentlich nicht sein, denn als Einzelnes wird es ja durch seine Art bestimmt. Es soll also nicht sowohl die Einheit des Einzelnen mit seiner Art getadelt, als vielmehr die Art mit der Art verglichen werden. Innerhalb seiner Art ist Etwas gut, denn es kann ja nicht außerhalb seiner Art sein, aber wie gut es auch sei d. h. wie sehr es auch die Art zum Inhalt habe und wie entschieden es sie zum Ausdruck bringe, so kann eben die Art selber, in Verhältniß zu einer andern, eine geringe sein. Wie vollkommen dann auch das Einzelne sei, so ist es doch nur in seiner Art, d. h. in seiner Beschränktheit, gut. Auch der vollendetste Esel bleibt immer ein Esel, wohingegen auch der schlechteste Löwe immer schon ein Löwe ist. Ein Buch ist in einer Art gut, wenn es einen gewissen beschränkten Zweck erfüllt, z. B. zur Unterhaltung heranwachsender Mädchen zu dienen; abgesehen hiervon kann es einen sehr geringen Werth haben. Nur in dieser Art oder nur in seiner Art gut sein, enthält also den Nebenbegriff der Beschränktheit und daher ist, wie Rameau's Neffe ver-

Digitized by Google

sichert, eine espèce zu sein, in der Gesellschaft von allen Spitznamen der fürchterlichste.

Als die besondern Unterschiede des allgemeinen Begriffs sind die Arten einander coordinirt, aber der Allgemeinheit subordinirt, die jedoch selbst wieder einer andern Allgemeinheit subordinirt sein kann, worin eben das Verhältniß liegt, welches wir Relativität des Besondern nennen.

In einer bestimmten Beziehung muß aber das Verhältniß immer auch ein bestimmtes logisches sein. Hierin muß man sich nicht irren lassen, obwohl ein Grund zu solcher Irrung vorliegt, indem der allgemeine Begriff nämlich entweder als der abstracte oder als der concrete existiren kann. Das Allgemeine, von welchem ausgegangen oder zu welchem zurückgegangen wird, kann das eine oder das andere sein. Wenn von dem Einzelnen durch das Besondere zu dem Allgemeinen aufgestiegen wird, so ist dies das Abstractallgemeine, wie der Begriff Weltkörper, Mineral, Pflanze, Thier, Mensch, Religion u. s. w. überhaupt. Wird hingegen vom Abstractallgemeinen zu einem Concretallgemeinen fortgegangen, so muß dasselbe alle Arten nicht nur an sich in sich fassen, sondern es muß sie in sich auf positive Weise vereinigen. So ist z. B. der Begriff des Planeten der des concret allgemeinen Weltkörpers, weil er die Bewegungen und Eigenschaften der andern Arten der Weltkörper in sich als concrete Einheit zusammenschließt. So ist die Dikotyledone diejenige Art der Pflanze, die alle übrigen Formen und Arten der Pflanze auf concrete Weise vereinigt. Eine Urpflanze, die alle vegetabilischen Organe in sich mit gleicher Stärke zusammenfaßte, existirt nicht. Eine solche sogenannte Idealpflanze konnte man zwar malen, aber wachsen konnte sie nicht. In der Dikotyledone ist jedoch enthalten, was mit der Vorstellung einer Urpflanze gesucht wird. Vergleicht man also den Begriff der Pflanze überhaupt mit dem der dikotyledonischen Pflanze, so ist jener der abstracte, dieser der concrete. Unter jenen sind alle Pflanzen an sich subsumirt; in diesem aber sind sie integrirt. Jener ist, wie man sagt, der weitere, dieser der engere Begriff, aber dieser steht durch die Totalität seines Inhalts als der höhere, jener als der niedrigere da.

Digitized by Google

Die formale Logik pflegt die Abstraction zu bevorzugen, aber die Idee befriedigt sich erst im Erreichen des Concretallgemeinen. Wir lassen hier gewöhnlich andere Kategorien eintreten, den Comparativ zu bestimmen, wobei es gleichgültig ist, ob für hoch auch tief, für niedrig auch flach oder leer gesagt ist. Bald ist es die ästhetische Vollkommenheit in der Größe oder Schönheit der Erscheinung des Begriffs, bald auch die ökonomische Wichtigkeit im Haushalt der Natur oder der Geschichte, nach denen wir diesen Comparativ bestimmen. So ist die Palme, wie schon einmal erinnert, als ästhetische Erscheinung eine viel herrlichere, als die Blattlaus, die auf ihr herumkriecht, aber dennoch steht diese, vom Standpuncte der Natur aus, als die höhere Gattung da und beweis't dies auch thatsächlich dadurch, daß sie die Palme zum Mittel ihrer Existenz macht. So steht das Eisen ökonomisch im Haushalt der Natur höher als das Gold, obwohl dies als Erscheinung das vollkommnere und schönere Metall ist und von dieser Seite das Eisen überragt. Früherhin hielt man die lineare Steigerung der Scala fest oder klomm auch die Sprossen der Leiter niederwärts. In Rücksicht aber auf den Unterschied der Vollkommenheit hat man neuerdings die Coordination von Reihen in der Weise sich gedacht, daß jede für sich bis zu einem Maximum der Vollendung aufsteige, der dann mit einem andern Maximum verglichen werden könne. Allein bei einer solchen Coordination kann nicht stehen geblieben werden, wenn man nicht blos ästhetische oder utilistische Gesichtspuncte in's Auge faßt, denn logisch muß eine Subordination stattfinden, wende sie sich nun zu dem abstract oder zu dem concret Allgemeinen. Die Festigkeit sowohl als die Beweglichkeit des Artbegriffs kann daher ihre vollständige Erledigung erst im Begriff der Methode und des Systems finden. Nichts Unwissenschaftlicheres, nichts der objectiven Wahrheit Widerstrebenderes kann gedacht werden, als die Annahme, daß alle Entwicklung die Monotonie eines abstracten Schema's durchführen müsse oder auch die Vorstellung, daß mit der Immanenz der logischen Bestimmungen der Nothwendigkeit der Sache Gewalt angethan werde. Dem abstracten Verstande, der nur auf äußerliche Ordnung und Regelmäßigkeit reflectirt, will es nicht in

Digitized by Google

den Sinn, daß nicht immer dasselbe Schema a b c sich wiederholen solle und der abstracten Phantasie sagt es umgekehrt nicht zu, daß eine unbeugsame Nothwendigkeit den Zusammenhang der Gedanken bestimmen solle, sobald sie die Wahrheit zu ihren Inhalt machen wollen. Die Idee organisirt sich — gegen die Erwartungen des abstracten Verstandes — selbst auf das Mannigfaltigste, aber die Idee befolgt auch, gegen die Voraussetzungen der abstracten Phantasie, in ihrer Freiheit die strengste logische Nothwendigkeit. Die verschiedensten Kategorien können mit einander in Verhältniß treten, aber diese Möglichkeit kann sich nur auf dem Grunde bestimmter Nothwendigkeit verwirklichen. Jenes ist kein Fehler, keine Inconsequenz des dialektischen Denkens, worin es Willkür bewiese oder sich corrigirte. Dies aber ist eine vom Begriff des Denkens unzertrennliche Bestimmung. Dr. Schmid in seiner Entwicklungsgeschichte der Hegelschen Logik, Regensburg 1858, will dem Denken das Vorrecht subjectiver Combination erhalten, indem er dagegen protestirt, daß es an die Folge der Kategorien in der systematischen Ordnung der Logik gebunden sein solle. Er erinnert an die verschiedene Fassung und Umgestaltung, welche die nämliche Kategorie in der Hegelschen Schule selber erfahren habe, obwohl doch der Begriff eine Selbstbewegung haben solle, in welche das individuelle Thun sich nur vorbehaltlos zu versenken habe. Er sagt S. 247. „In Wahrheit sind sie aber beständige Dementis jener Voraussetzung, die an sich selber ihren Widerspruch offenbar macht. Sie erheben sich nicht über ihn durch die höhere Einsicht, daß die Darstellung der logischen Nothwendigkeit und ihre Methode eine vom individuellen Denken, seiner Bildung und seiner historischen Stellung mitabhängige sei und sich nie ganz in bloße logische Nothwendigkeit jenseits alles individuellen Denkens auflösen lasse. So wenig es ein absolutes Sprachsystem gibt, so wenig gibt es ein absolutes Gedankensystem. Das sollte nun ein für allemal klar sein. — Die reichste Quelle solcher Treubrüche an der dialektischen Methode, solcher Durchlöcherungen derselben, bildet die Voraussetzung, daß die Kategorien in ihrer Entwicklung vom Abstracten zum Concreten nur eine einzige unvermeidliche Linie, so zu sagen die heilige Schwanen-

Digitized by Google

linie des logischen Systems beschreiben können. Als ob das individuelle Denken sich seiner gänzlich zu begeben und nur diese heilige Linie der Nothwendigkeit nach zu beschreiben hätte! Als ob der Olympische Reigen der logischen Göttergestalten sich nur in diesem eintönigen Kreisel drehen könne ohne die Freiheit anderweitiger Gruppirungen! Als ob das individuelle Denken nur diesen in gleicher Ordnung endlos wiederkehrender Gestalten zusehen und in der Langeweile dieses Reigentanzes seiner selbst zu vergessen hätte! Als ob das Kategoriensystem nur eine große Tonleiter wäre, an welcher das Denken Sprosse für Sprosse auf oder abzuklimmen hätte! Als ob die Monotonie dieser Bewegung die himmlische Musik wäre! Als ob der Genius dieser Musik nicht über das erdrückende Einerlei der Scalabravour hinaus zum freien Walten der Accorde sich erheben dürfte!" Dieser rhetorische Pomp eifert dagegen, daß die Bestimmung der Nothwendigkeit in dem Begriff der Sache selbst liegen und das subjective Erkennen sich ihm unterordnen solle. Schmid kämpft für die Freiheit des individuellen Denkens. Man sieht aber wohl, daß Schmid diese für alle ächte Wissenschaft unerlaßliche Forderung mit der Freiheit verwechselt, die für die künstlerische Seite der Darstellung auch als Ausdruck der Individualität offen bleiben muß. Daß es aber kein absolutes Gedankensystem geben solle, würde heißen, daß eine Wissenschaft der Logik unmöglich sei. Es soll auch kein absolutes Sprachsystem geben, weil jede empirische Sprache individuell ist. Aber der Begriff der Sprache, der Etymologie, der Redetheile, der Syntax u. s. w. überhaupt muß doch ein absolutes System ausmachen. Der Begriff des Substantivums und Adjectivums, des Verbums, der Conjunction, des Zahlworts u. s. w. ist ein schlechthin allgemeiner, welche Form er auch in einer bestimmten Sprache annehme oder wohl gar darin fehle. Die Accorde der Musik aber, die herangezogen werden, sind doch gewiß nicht ohne Nothwendigkeit möglich, denn schon ein einzelner Accord bestimmt die Einheit der ihm immanenten Töne. Der Musiker hat keine Gewalt darüber. Er hat ebenso das Zuhören zu dieser Harmonie, wie Hegel vom Philosophen gesagt hat, daß die Selbstbestimmung des Begriffs ihm nur das Zusehen übrig lasse, was

Digitized by Google

er doch nun und nimmermehr so gemeint hat, als ob der Philosoph sein subjectives Denken in Ruhestand versetzen könne oder gar solle. Das subjective Denken kann natürlich von sehr verschiedenen Kategorien aus in einem bestimmten Fall anfangen. Hat es aber von einer den Anfang gemacht und bewegt es sich in der That denkend weiter, dann wird auch die Nothwendigkeit, die in der Kategorie selber liegt, nicht lange auf sich warten lassen, sei es in aufsteigender, sei es in absteigender Linie. Die wechselseitige Unterstützung der Kategorien entzieht sich in der wissenschaftlichen Beweisführung der Willkür des subjectiven Denkens und begründet sich selbst durch die Natur der Sache. Wenn Schmid den Glauben, daß ein absolutes System der logischen Idee möglich sei, mit Beifall als einen unwissenschaftlichen Aberglauben verspotten läßt, so ist sein Unglaube an die Verwirklichung einer solchen Möglichkeit noch viel unwissenschaftlicher.

Drittes Capitel.

Die Einzelheit.

Die Allgemeinheit realisirt sich als besondere in der Einzelheit. Das Allgemeine und das Besondere haben, wie gezeigt worden, Realität, aber diese Realität *erscheint* erst durch die Vermittelung des Einzelnen als *Wirklichkeit*. Im Einzelnen bezieht sich der Begriff auf sich selbst als die *Totalität seiner Momente*.

Die Schwierigkeit für die richtige Würdigung des Begriffs des Einzelnen liegt daher darin, den *allgemeinen Begriff* desselben von seiner *individuellen Existenz* zu unterscheiden. Die Wissenschaft an und für sich nämlich kommt als systematische zwar zum Begriff des Einzelnen und subsumirt demselben alle empirische Vereinzelung, aber diese selbst läßt sie außerhalb ihrer Grenze liegen. Sie fällt zunächst der Anschauung anheim. Der Begriff des Einzelnen an sich kann nur ein allgemeiner sein, aber die Existenz des Einzelnen als concrete ist eine zugleich individuelle.

Digitized by Google

Wenn also die Wissenschaft bei dem Begriff des Einzelnen überhaupt stehen bleibt und sich nicht auf die Mannigfaltigkeit seiner Realität im Individuellen einläßt, so ist das keine Schwäche derselben, als ob es ihr nämlich schlechthin versagt wäre, ein gegebenes, empirisches Einzelne zu durchdringen, sondern es liegt im Begriff der Wissenschaft, sich, auch für den Begriff des Einzelnen, allgemein zu verhalten. Das, was den begreiflichen Inhalt des Einzelnen ausmacht, ist das Begriffliche des Allgemeinen und Besondern. Das, was das Einzelne wieder vom Einzelnen unterscheidet, ist das Individuelle, das Einzige. Dies kann das Erkennen sich ebenfalls zum Gegenstand machen. Die Wissenschaft kann, wenn sie will, sich darauf einlassen und braucht es keineswegs von sich auszuschließen. Sie kann die Individualisirung des Besondern bis in die feinsten Abzweigungen verfolgen. Allein dies Geschäft der philosophischen Durchforschung der Empirie in der Natur wie in der Geschichte ist ein anderes, als das Aufsuchen und Feststellen der Begriffe an und für sich, die ihrem Wesen nach allgemein sind. Die speculative Wissenschaft, die es nur mit dem Begriff der Idee überhaupt zu thun hat, unterscheidet sich von der historischen dadurch, daß jene zwar bis zum Begriff der Einzelheit vordringt, diese aber auch die individuelle Gestaltung derselben sich zum Gegenstande macht. Es ist sehr wichtig, sich diesen Unterschied zu verdeutlichen, um ihn in der Behandlung der Wissenschaft festzuhalten, und Vermischungen monströser Art, wie die neuere Zeit so viele gesehen, zu entfernen. Das Einzelne ist für das Erkennen keine Grenze, bei welcher das Unverständniß, die Begrifflosigkeit, anfangen müßten, sondern es ist nur zwischen seinem Begriff überhaupt und zwischen der Modification zu unterscheiden, die es in der unbestimmten Mannigfaltigkeit seines empirischen Daseins empfängt. Nichts hindert die Wissenschaft, auch diese zu erfassen, allein sie abstrahirt von derselben, weil hier die Kategorie der Verschiedenheit eintritt, die in's Unendliche ausläuft. Keineswegs unterschätzt deshalb die Philosophie das Individuelle, wie ihr so oft vorgeworfen wird, vielmehr versteht sie erst dasselbe vollkommen zu würdigen, weil sie auch seinen allgemeinen Gehalt zu beurtheilen vermag.

Digitized by Google

Die Logik vollends, die mit dem Begriff des Begriffs zu thun hat, kann sich nur mit den allgemeinen und nothwendigen Bestimmungen desselben beschäftigen. Sie begreift die Einzelheit als die nothwendige Form, in welcher die Allgemeinheit durch die Vermittelung der Besonderheit sich auf sich selbst als Subject bezieht, allein sie kann sich direct nicht mit empirischen Individuen befassen, wie die Geometrie den Begriff des Triangels aufstellt, ohne sich um die concrete Form zu bekümmern, in welcher derselbe als individuelle Wirklichkeit existirt. Diese Bestimmtheit, in welcher der allgemeine Begriff sich realisirt, fällt in die Anschauung, im Verhältniß zu welcher der Begriff auch des Einzelnen als ein abstracter erscheint. Wir haben vorhin bei dem Begriff des Besondern schon der Sprache erwähnt, daß von ihrem Begriff eine allgemeine Wissenschaft möglich sei. Wie sich aber die Elemente der Sprache in einer bestimmten Sprache gestalten, fällt in die historische, comparative Sprachwissenschaft. Als Sprachwissenschaft überhaupt wird sie z. B. den Begriff eines Deponens, eines Mediums, eines Optativs, eines Aorists, eines Duals u. s. w. entwickeln müssen; ob aber in einer empirischen Sprache diese Formen sich finden, ist Sache der historischen Forschung. Es kann sogar vorkommen, daß eine Sprache solche Formen besessen, aber verloren hat, wie die Deutsche z. B. als Gothische noch den Dual besaß. Als speculative Durchdringung der empirischen Wirklichkeit wird die Wissenschaft die einzelne, gegebene Sprache auf die Idee der Sprache beziehen müssen, so daß die verschiedenen Momente derselben als Ausgangspuncte für die verschiedenen Stufen der Sprachbildung sich ergeben werden, indem isolirende, agglutinirende und flectirende Sprachen sich unterscheiden. In solcher Mannigfaltigkeit der Gestaltung ist uns das Einzelne nicht unbegreiflich, allein als das Empirische setzt es den Begriff des Einzelnen zugleich als einen individuellen, wie z. B. die Chinesische und die Altägyptische Sprache als isolirende Wurzelsprachen beide monosyllabische, aber jede mit einem andern System der Lautbildung sind.

Wenn das gemeine Bewußtsein den hier angegebenen Unterschied des Einzelnen überhaupt von seiner individuell-empirischen Existenz übersieht, so ergeht es sich leicht in Anklagen gegen

Digitized by Google

die Wissenschaft, daß sie, in ihrer logischen Abstraction, das Individuelle, in welchem erst die rechte Fülle des Lebens erscheine, verkenne, daß sie es ignorire, mißachte, tödte. Allein diese Anklage, die auf das Stärkste gegen die Hegel'sche Philosophie zumal gerichtet worden, ist völlig ungerecht, weil die systematische Wissenschaft im Unterschied von der historischen das Einzelne nur als allgemeinen Begriff aufstellen kann, ohne daß es dem Erkennen deshalb verwehrt ist, ein Einzelnes, wie es ein empirisches ist, ebenfalls zu durchdringen: dies Gebirge, diesen Charakter, diese Handlung, diese Religion, dies Kunstwerk u. dgl. m. Geht die Wissenschaft mit Ernst auf eine Durchforschung des Individuellen ein, so pflegt ihr gewöhnlich umgekehrt der Vorwurf gemacht zu werden, daß sie mit ihrer Analyse allen Genuß zerstöre, daß sie das Individuelle durch ihre Construction gewaltsam verzerre, indem sie ihre Idee in dasselbe hineinlege, u. s. w. Consequent sollte es also gar nicht zu einer wissenschaftlichen Durchdringung der empirischen Wirklichkeit kommen. Das Erkennen sollte im begrifflosen Fühlen und Anschauen stehen bleiben. Als ein empirisches ist alles Einzelne auch ein individuelles, weil es nothwendig Elemente in sich hat, die es von jedem andern Einzelnen derselben Art unterscheiden und es zu diesem Einzelnen machen. Die Wissenschaft als systematische kann diese Fülle der Vermannigfaltung, die durch ihren Wechsel der Welt der Erscheinungen einen so großen Reiz verleihet, nicht in sich aufnehmen, allein es ist, wenn sie dies nicht thut, kein Unvermögen von ihr, sondern Erkenntniß des Unterschiedes zwischen dem Begriff, wie er als allgemeiner der systematischen Wissenschaft angehört und zwischen ihm, wie er sich empirisch individualisirt. Diese Individualisirung ist an sich, potentia, im Begriff des Einzelnen mitgesetzt, macht aber actu den Gegenstand der Erfahrung aus, die, um ihn zu begreifen, auf den Begriff selber zurückgehen muß. Dies ist kein Widerspruch. Man sagt z. B., daß die Psychologie den Begriff des Temperaments im Allgemeinen und im Besondern aufstelle, daß aber im Einzelnen Niemand existire, der mit seinem empirischen Temperament dem Begriff der Wissenschaft entspreche. Die Reinheit des Begriffs sei also eine subjective Abstraction, welche die individuellen Ab-

Digitized by Google

schattungen weglasse. Aber die Wissenschaft als solche kann nur angeben, daß die Eigenthümlichkeit eines besondern Temperaments im Einzelnen durch das Geschlecht, das Alter, die Art der Ernährung und Beschäftigung, durch die Bildung und sittliche Haltung in's Unendliche hin individualisirt werde, so daß jedes empirische Temperament als Erscheinung wieder eine Welt für sich ist. Soll ein solches als ein gegebenes begriffen werden, z. B. das eines Sokrates oder Alkibiades, so wird man finden, daß die constitutiven Elemente eines bestimmten Temperaments durch alle jene Factoren individuell temperirt werden und nach verschiedenen Seiten den Schein hervorbringen können, als ob das Temperament, wie man sich oft ausdrückt, ein aus verschiedenen Temperamenten zusammengesetztes sei, was ein Widerspruch mit dem Artbegriff sein würde.

Die Scholastik unterschied das Einzelne als das intelligibele und als das reale. Das intelligibele war ihr das bloße Abstractum des Einzelnen überhaupt als das Subject des Urtheils; das reale war ihr das empirische Subject als ein dieses, als eine haecceitas. Sie mußte auf diesen Unterschied kommen. Wenn sie aber als Realismus behauptete, daß das Allgemeine als das universale ante rem, die Substanz des Realen und das Einzelne die gegen das Wesen zufällige Form sei, daß also die Petreitas vor dem Petrus existire, so vergaß sie, daß das Einzelne zum Allgemeinen nicht von Außen hinzukommen kann, daß vielmehr das Allgemeine sich selbst zur Vereinzelung bestimmt. Dieser Mensch, Petrus, würde gar nicht existiren, wenn nicht die Gattung der Menschen existirte. Da nun Petrus ein bloßer Name ist, so ist Petreitas gar kein specifischer Begriff, sondern in der That eine bloße Abstraction. Umgekehrt, wenn die Scholastik als Nominalismus behauptete, daß nur das Einzelne Substanz und das Allgemeine als das universale post rem eine subjective Abstraction sei, wie eben die Petreitas von allen Petern, so vergaß sie das Allgemeine und Besondere als den nothwendigen Inhalt des Einzelnen. Ein Nurallgemeines, das nicht als ein Einzelnes existirte, ist eine eben solche Unmöglichkeit, als ein Nureinzelnes, das nicht zugleich ein Allgemeines wäre. Wenn ein Wirkliches jene oder diese Tendenz einschlägt, so widerspricht

Digitized by Google

es damit dem Begriff und zerstört seine Existenz. Im Begriff der Allgemeinheit liegt schon die Einzelheit und umgekehrt. Das Einzelne wird nicht allgemein, sondern ist das Allgemeine. Die Pflanze ist als das Wirkliche eine, respective diese Pflanze, und diese Pflanze ist zugleich Pflanze überhaupt. Die Poesie ist als wirkliche ein Gedicht als dieses, und dies Gedicht ist zugleich Poesie überhaupt. Die Freiheit des subjectiven Denkens kann zwar bei dem Allgemeinen vom Einzelnen, bei dem Einzelnen vom Allgemeinen abstrahiren, aber sie kann durch ihre Abstraction das Einzelne so wenig zum Allgemeinen machen, als das Allgemeine durch ihre Reflexion in ein Einzelnes verwandeln, weil Allgemeinheit und Einzelheit die an sich identischen Extreme des Begriffs überhaupt und daher von einander untrennbar sind. Die Scholastiker nehmen allerdings solche abrupte Abstractionen, wie albedo, dulcedo, triangularitas, magnitudo, Petreitas u. s. w. an und fragten, ob die albedo als eine allgemeine Substanz existire, aus welcher das Einzelne Weiße durch Theilnehmung hervorgehe? Dies ist natürlich so unmöglich, als daß die Pflanzenheit, Thierheit, Großheit, Tugendhaftigkeit u. s. w. eine Existenz an sich zu haben vermöchten, ohne als eine Pflanze, ein Thier, ein Großes, eine Tugend zu existiren. Die Nominalisten accentuirten deshalb die Realität des Einzelnen, irrten sich aber darin, die Allgemeinheit als eine blos subjective Abstraction zu nehmen.

In der That ist also die Einzelheit die absolute Form, in welcher das Allgemeine und Besondere bestimmte Wirklichkeit haben. Sie ist die Objectivität des Begriffs, die Monade, die in ihrem Fürsichsein concrete Totalität ist. In der Welt der Erscheinungen stoßen wir, wie wir richtig zu sagen pflegen, überall auf das Einzelne, als den Kern der Phänomene, wie eine Wolke sich in Milliarden hohler Nebelbläschen oder ein Nebelfleck des fernsten Himmels durch das Teleskop sich in einzelne Sterne auflöst. Das Einzelne ist, formell genommen, natürlich auch ein Eins, aber dieser ontologische Begriff genügt nicht für den Begriff des logisch Einzelnen als des Subjectes, worin sich das Allgemeine im Unterschied von sich selbst erreicht. Als Subject ist es in sich Proceß, während das Eins als ein atomes

Digitized by Google

natürlich todt ist. Das Eins ist in der Einheit des Einzelnen nur ein Moment seines Entstehens und Vergehens, seines Bildens als Fortbilden und Rückbilden, aber ein Eins als ein in sich abgeschlossenes und deshalb zählbares Dasein ist das Einzelne auch. Alles, was wir Masse nennen, besteht endlich aus Einzelgebilden, die entweder elastische und flüssige Kugeln oder Krystalle oder Zellen sind.

Man bedient sich in der Wissenschaft des Ausdrucks, daß die Homogeneität des Allgemeinen durch die Specification des Besondern in die Continuität der Form des Einzelnen übergehe. Diese Continuität der Form wird das Kriterium, das Einzelne einer Art und durch diese einer Gattung zu subsumiren. Was ein Einzelnes sei, läßt sich nur durch seine Art und Gattung angeben. In den Naturwissenschaften sagen wir daher auch für das Erkennen der Art, welcher ein gegebenes Individuum angehört, Bestimmen schlechtweg. Das allen Arten Homogene der Gattung und das jede Art unterscheidende Specifische muß sich in die Individuen continuiren und zwar muß dies in einer constanten Form geschehen, weil sie die Grenze ist, bei welcher die Entwickelung des Begriffs anlangt, indem sie zur Einzelheit sich erschließt. Mit einer andern Form würde die Identität des Begriffs zweifelhaft werden. Hier aber ist es, wo das Verhältniß der Einheit des Begriffs richtig verstanden werden muß, weil bei allem Organischen und Geistigen eine Metamorphose möglich ist, welche dasselbe Individuum in einer Abfolge verschiedener Formen erscheinen lassen kann, ohne die Identität des Individuums zu unterbrechen. Schon in dem mineralischen Organismus ist eine Dimorphie und Polymorphie möglich. In dem vegetabilischen und animalischen ist die Folge der verschiedenen Formen im Voraus durch den Begriff der Art des Individuums bestimmt. Der Unterschied der Form gehört dann selber zur Form des Organismus, der in der Reihe seiner verschiedenen Gestalten oft so viele Stufen seiner Entwickelung durchläuft, wie der Frosch als Kaulquappe mit Kiemenathmung, zwei Füßen und einem Schwanz noch als Fisch existirt, bevor er in dieser Form sich zum Amphibium vervollständigt. Nicht so scharfe, aber doch tiefgreifende Formunterschiede werden durch die Al-

Digitized by Google

derer. Alle Thiere, die zu derselben Art gehören, haben auch die nämliche Lebensart. Es bringt aber auch durch Zeugung andere Individuen derselben Art hervor und erhält damit seine Gattung, die nur in den Arten Existenz hat, wie die Art nur in den Individuen. Oder der einzelne Mensch als dieser Einzelne ist unmittelbar ein nach Race, Stamm, Geschlecht, Temperament und Anlage eigenthümlich bestimmter. Er kann aber die in ihm an sich vorhandene Besonderheit realisiren, indem er productiv wird und z. B. als Ackerbauer, Krieger, Kaufmann, Künstler thätig wird. Diese Besonderheit genügt aber noch nicht dem ihn immanenten Begriff des Menschen nach seiner Allgemeinheit, denn dieser erfordert, daß er sich innerhalb seiner Besonderheit zugleich auf eine dem Begriff des Wahren, Guten und Schönen schlechthin gemäße Weise verhalte, als worin er dasjenige hervorbringt, was allen Menschen, d. h. der Gattung, nothwendig gemeinsam ist, wie sehr auch die Einzelnen in particulärer Beziehung von einander unterschieden seien. Erst mit dieser Humanität erreicht der Einzelne seine wahre Allgemeinheit, denn die Humanität existirt actu nicht außerhalb der Einzelnen. Wir sagen daher von dem Einzelnen, daß er sich über seine unmittelbare Natürlichkeit zur Besonderheit seines Standes und zur Allgemeinheit der Humanität erhebe. Dies Erheben ist kein Abstrahiren vom Einzelnen, sondern ein Umbilden zu dem an sich schon in ihm vorhandenen Particulären und Universellen. Die elementare Allgemeinheit, die unmittelbar nur erst natürliche Einzelheit ist, gestaltet sich erst in der selbstbewußten Humanität zur concreten Allgemeinheit. Erst der humane Mensch ist der wirkliche, durch seine Realität seinem Begriff entsprechende. Dieser pädagogische Weg der Verklärung des Einzelnen durch das Besondere zum Allgemeinen ist der Weg der Geschichte als der in der Zeit erscheinenden Entwickelung.

Geräth eine Gattung mit einer Gattung in Conflict, so kann sie dies nur in ihren Arten; gerathen diese in Conflict, so können sie es nur in ihren Individuen. Die Gattung selber erscheint in den Individuen der Arten und wir bezeichnen daher sie selber als das allgemeine Individuum. Mit dem Individuum meinen wir dann nicht ein einzelnes, sondern eine Art

Digitized by Google

der Gattung, die alle Einzelnen unter sich befaßt. Wir sagen z. B. der Europäer verdränge in Nordamerika den eingeborenen Indianer; in der Wirklichkeit sind es diese Engländer, Irländer, Deutsche u. s. w., welche mit diesen Irokesen, Huronen u. s. w. zusammenstoßen. Oder wir sagen: Die graue Wanderratte, die im vorigen Jahrhundert eines guten Tages, aus Asien kommend, über die Wolga setzte, verdrängt in Europa die schwarze bis jetzt hier heimische Ratte; in der Wirklichkeit sind es diese bestimmten grauen Ratten, welche diese bestimmten schwarzen würgen.

Wenn in der formalen Logik behauptet wird, daß gewisse Begriffe *nur als allgemeine gedacht* werden können, ohne zur Besonderung und Vereinzelung überzugehen, so ist, was man in solchem Fall Begriff nennt, entweder nur eine fictive Vorstellung der Phantasie und daher eben so ein *nur Einzelnes* z. B. die Vorstellung einer Hölle oder eines Atoms; oder man irrt sich, weil es in der That ein Begriff ist, wie z. B. wenn man den Raum, die Zeit, die Materie, die Menschheit als solche Allgemeinheiten behauptet hat, denen diesen Begriffen fehlt, geht man genauer auf sie ein, keineswegs die Unterscheidung von sich selbst. Der Raum besondert sich in seinen Dimensionen und diese bestimmen sich zur Vereinzelung des Punctes fort. Oder die Menschheit besondert sich in den Völkern und die Völker vereinzeln sich in den Individuen.

Weil das Einzelne als wirkliches Subject das Besondere und Allgemeine in sich enthält, so muß es von dem abstract Einzelnen als einem *nur Vereinzelten* unterschieden werden. Ein Stückchen Papier, Holz, Stein, Leder, ein zufälliges Geräusch, ein Flecken, eine Zahl, eine plötzliche Begierde u. s. w. sind allerdings in ihrem vereinzelten Dasein durch die Vermittelung einer relativen Nothwendigkeit gesetzt, aber es ist Thorheit, dergleichen als Begriffe deduciren zu wollen. Eben so verkehrt ist es, zu meinen, man habe dem Begriff als logischen genügt, wenn man nur das Schema der Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit einem Inhalt aufheftet, ohne daß diese Bestimmungen durch die immanente Nothwendigkeit ihres eigenen Zusammenhangs sich als solche erweisen.

Digitized by Google

Der Begriff ist aber nicht nur in sich durch seine Momente unterschieden, sondern er unterscheidet sich selbst in sie und bezieht daher auch dieselben auf einander. Dies Verhältniß, in welches er durch sich zu sich selber tritt, ist das Urtheil.

Zweiter Abschnitt.

Das Urtheil.

Erwägt man die wahrhafte Natur des Begriffs, so könnte es wünschenswerth scheinen, für den Begriff seiner eigenen Besonderung noch einen andern Ausdruck, als den des Urtheils, zu besitzen, sofern derselbe uns zunächst an die subjective Function unseres Denkens, an das Urtheilen, erinnert und die selbstständige Beziehung der Momente des Begriffs auf einander zurücktreten läßt. Im Griechischen heißt der Begriff überhaupt λόγος, νοήμα, εἶδος und eine Begriffsbestimmung κατηγόρημα. Die Allgemeinheit heißt ὑποθέσις τοῦ καθόλου, γένος, γενάτης; die Besonderheit ὑποθέσις μερίκη, auch εἶδος; die Einzelheit ὑποθέσις ἐνίκη, ἰδιότης, ἴδιον, ἄτομον. Urtheil im objectiven Sinn heißt κατηγόρια, indem κατηγόρειν von κρίνειν unterschieden wird. Das Subject des Urtheils ist das ὑποκείμενον und das Prädicat desselben κατηγορούμενον, die Beziehung selber zwischen Subject und Prädicat ἀναφόρα. Die Lateinischen Ausdrücke sind hiervon Uebersetzungen, die Deutschen nicht völlig, aber doch größtentheils wieder Uebersetzungen der Lateinischen. Hegel hat hier durch ein Wortspiel aushelfen wollen, daß nämlich das Urtheil die Ur-theilung des Begriffs als seine ursprüngliche Selbsttheilung sei. Allein im Urtheil ist nicht blos vom Theilen, sondern eben so sehr vom Vereinen die Rede. Es bleibt daher, will man, was immer ein sehr mißlicher Weg, nicht unerhörte Neuerungen in der Terminologie machen, nichts übrig, als das Wort Urtheil beizubehalten und es der Darstellung zu überlassen, die eigene Unterscheidung des Begriffs in der objectiven Beziehung seiner Momente von dem subjectiven Aussprechen der-

Digitized by Google

selbst zu sondern; eine Sonderung, die insofern formell ist, als das subjective Urtheil, wenn es ein wahres ist, das objective Urtheil des Begriffs selbst zu seinem Inhalt haben muß.

Das Urtheil ist: 1) an sich seinem allgemeinen Begriffe nach; 2) nach den besondern Formen, in denen es sich stufenweise entwickelt; 3) nach seiner Auflösung in den Schluß, zu welchem es sich aufhebt, zu betrachten.

Die Lehre vom Urtheil ist in den Logiken zu einem Tummelplatz vieler kleinlicher Streitigkeiten geworden, weil man in sie unter scheinbaren Anlässen eine Menge von Bestimmungen hineinziehen kann, die theils auf dem Gebiet der Metaphysik, theils auf dem der Psychologie, theils auf dem der Grammatik und Rhetorik ihre eigentliche Erledigung finden müssen.

Von Seiten der Metaphysik ist es klar, daß die Kategorien derselben allerdings in den Formen des Urtheils vorkommen müssen. Hieraus folgt jedoch nicht, daß sie auch hier erst abgeleitet und entwickelt, vielmehr, daß sie in ihrer Selbstständigkeit vorausgesetzt werden müssen. Sein und Nichtsein, Qualität und Quantität, Identität und Unterschied, Wesentlich und Unwesentlich, Ding und Eigenschaft, Ganzes und Theil, Inhalt und Form, Substanz und Accidens, Ursache und Wirkung, Nothwendigkeit und Zufälligkeit, Zweck und Mittel, sind keine logischen Bestimmungen im Sinn des Begriffs als solchen, sondern metaphysische Kategorien, die im Begriff des Begriffs als der Einheit des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen aufgehoben sind. Ueber diesen Unterschied kann kein Zweifel sein. Die Arbeit an der Wissenschaft wäre Danaidenqual, wenn nicht endlich, im Verlauf von Jahrtausenden, Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe erreicht werden könnte. Die Kategorien machen eine als Metaphysik in sich abgeschlossene Sphäre aus. Es ist folglich eine Ueberlastung der eigentlichen Logik, wenn sie erst in dieser als ihr angehörig abgehandelt werden, wie freilich bei der herrschenden Confusion der philosophischen Wissenschaften gewöhnlich geschieht. Die formale Logik wundert sich, daß die speculative als Wissenschaft der logischen Idee überhaupt die Metaphysik als ein Moment ihrer Totalität proclamirt, ohne welches die Logik im engern Sinn als die Lehre

Digitized by Google

von Begriff, Urtheil und Schluß unverständlich bleiben müssen. Sie widerlegt aber diese Verwunderung selber, weil sie unaufhörlich zu metaphysisiren gezwungen ist. Da sie dies nun aber nur gelegentlich, nur sporadisch, thut, so kann sie den Werth der Kategorien nur unvollkommen und undeutlich bestimmen, wie z. B. wenn sie, um den Begriff von Subject und Prädicat auseinanderzusetzen, nun erst vom Ding und seinen Eigenschaften, dann von Substanz und Accidens und, der Copula wegen, vom Sein handelt.

Von Seiten der Psychologie ist es ebenfalls klar genug, daß wir als denkende Subjecte Urtheile fällen und daß wir, indem wir die objective Beziehung der Begriffsmomente aussprechen, ein Bewußtsein über unsere Urtheile haben. Es wird zugestanden, daß die Urtheile als solche, abgesehen von ihrem unendlich wechselnden jedesmaligen besondern Inhalt, allgemeine Formen des Denkens sind, die in ihrer Nothwendigkeit als von unserer Willkür unabhängig dastehen, gerade wie durch die Copula zugestanden wird, daß zugleich jene Formen allgemeiner Formen des Seins sind. Das ist der Copula drückt aus, daß die Beziehung der Momente des Begriffs nicht blos in unserm Kopfe vor sich gehen soll. Statt nun aber den Begriff des Urtheils in seiner eigenen Entwickelung gewähren zu lassen, behandeln wir ihn auch in der Logik als ein Product nur unseres subjectiven Denkens, indem wir fragen, wie wir dazu kommen, Urtheile zu bilden? Um diese Frage beantworten zu können, muß wieder eine andere beantwortet werden, nämlich wie wir dazu kommen, Begriffe zu bilden? Um dies aber zu vermögen, werden wir in den ganzen Verlauf der Psychologie geworfen, die Genesis der Empfindung und Vorstellung, die Entwicklung des Bewußtseins und Selbstbewußtseins, die Gestaltung der Intelligenz als Verstand und Vernunft, zu beschreiben und die Formen des Urtheils nur als Operationen unseres subjectiven Denkens anzusehen, was sie natürlich auch sind, da in der That die logische Idee mit allen ihren Bestimmungen als das System der abstracten Vernunft nicht weniger der Objectivität überhaupt, als unserer Subjectivität innewohnt. So lange Psychologie und Logik sich noch nicht

Digitized by Google

zu selbstständigen Wissenschaften abgesondert hatten, so lange hatte die Vermischung der Logik mit der Psychologie eine berechtigte Veranlassung. Nachdem aber die Psychologie ungefähr als eine nothwendige und selbstständige Disciplin der Philosophie sich hervorgearbeitet hat, muß die Logik selber die psychologische Entwicklung des Denkens eben so gut von sich, als die Psychologie umgekehrt die Entwicklung der logischen Ideen von sich ausschließen. In ihrem Verhältniß zu einander ist jedoch der Unterschied, daß die Psychologie die logischen Bestimmungen in sich aufhebt, nicht aber umgekehrt die Logik die psychologischen.

Von Seiten der Grammatik und Rhetorik liegt es nahe, in die Logik hereingezogen zu werden. Daß Grammatik und Rhetorik ohne die Logik unmöglich sind, ist offenbar genug. Wenn irgend eine Wissenschaft, so verdienen sie eine angewandte Logik zu heißen. Die Vermittelung des Zusammenhangs liegt hier vorzüglich im Begriff des Satzes, der grammatisch den Inhalt der Syntax, rhetorisch den der Periodologie ausmacht. Die Lehre vom Satze wird als identisch mit der Lehre vom Urtheil behandelt. Unzweifelhaft ist nun, von Seiten der Sprache, jedes Urtheil ein Satz, nicht aber ist, von Seiten der Logik, jeder Satz ein Urtheil. Die Unterscheidung des Urtheils vom Satze ist keineswegs eine Idiosynkrasie Hegels, zumal man ihm nicht die Narrheit unterschieben muß, als ob er nicht ein Urtheil, grammatisch genommen, den Satz anerkannt habe. Andere Logiker, die ihn außerdem bekämpfen, haben hierin mit ihm dasselbe gelehrt, wie Exerler, Logik 1829, I. 278 ff. in der Note. Zum Satz gehört auch, wie zum Urtheil, Subject, Prädikat und Copula, wenn gleich sie oft nicht vollständig ausgedrückt werden. Allein nicht jeder Satz ist ein Urtheil, denn zu einem solchen ist erfoderlich, daß jene drei Elemente durch den Begriff als der bestimmten Einheit des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen in Verhältniß gesetzt werden. Alle Wunsch- Heische- und Fragesätze enthalten keine wirklichen Urtheile, wenn sie auch mit Urtheilen in Zusammenhang stehen. Wenn Jemand sagt: ich empfehle mich Ihnen; oder ausruft: ausgezeichnet, oder fragt: gehen Sie ins Concert? so sind das

Digitized by Google

Sätze, aber keine Urtheile. Hegel hat den Satz, der kein Urtheil enthält, dadurch zu bestimmen gesucht, daß derselbe ein Verhältniß nur von Einzelnen zu Einzelnen enthalte und als Beispiel den Satz angeführt: präsentirt's Gewehr! Man wird dies als richtig anerkennen müssen, denn, wenn man den Versuch macht, die bestimmte Form des Urtheils zu finden, dem ein solcher Satz angehöre, so erkennt man, daß er weder unter das der Qualität oder Quantität, noch unter das der Relation oder Modalität subsumirt werden kann. Genauer läßt sich vielleicht noch hinzusetzen, daß alle Sätze, die nicht zugleich wirkliche Urtheile ausdrücken, sich Urtheile, auf welche sie sich beziehen, voraussetzen. Wenn Jemandem zugerufen wird, er solle aufpassen, so setzt dieser Imperativ das Urtheil der Qualität voraus, daß derselbe noch nicht auf dasjenige aufmerksam sei, worum es nun gerade zu thun ist.

Wird Jemand als ein sehr urtheilsfähiger Mensch gerühmt, so ist das nur ein specieller Ausdruck dafür, daß er ein sehr denkender Mensch überhaupt sei, denn Urtheile werden nicht für sich allein gefällt, sondern erfordern eben so sehr die Bildung von Begriffen als von Schlüssen, aus denen die Urtheile resultiren. Eine besondere Kraft zu urtheilen existirt so wenig, als eine besondere Kraft, Begriffe, oder eine, Schlüsse zu bilden, obwohl wir formaler Weise die Bildung von Begriffen dem Verstande, die von Urtheilen der Urtheilskraft, die von Schlüssen der Vernunft als besondern Vermögen beizulegen pflegen. Es ist dies eine antiquirte psychologische Manier der Darstellung.

Der Begriff des Urtheils ist, wie wir oben sahen, zuerst in seiner Allgemeinheit, sodann im Unterschied seiner besondern Formen, endlich im Uebergange zum Schluß zu betrachten. Man muß einerseits den Begriff als seine Geburtsstätte, andererseits den Schluß als seine Grenze vor Augen haben, wenn man es in der Nothwendigkeit seiner Selbstgestaltung richtig erkennen will. Die verschiedenen Formen des Urtheils sind nicht gleichgültig nebeneinanderstehende, sondern auseinander sich entwickelnde; unbeschadet der Isolirung, welche natürlich das subjective Denken mit jeder Form vornehmen kann. Hegels Versuch, diesen immanenten Zusammenhang zu finden, hat in

Digitized by Google

seinem Detail zu vielen Auffassungen Anlaß gegeben, die vorzüglich von Trendelenburg in seinen logischen Untersuchungen und von Weinholz in seiner Schrift: die speculative Methode und die natürliche Entwicklungsweise, Rostock 1843, gemacht sind. Der Hegelsche Grundgedanke hat aber dadurch nicht aufgehoben werden können und Viele sind ihm gefolgt, wie Fichte, K. Ph. Fischer, Erdmann, K. Fischer, Weißenborn u. A. Die Kantische Kritik der reinen Vernunft war es, welche den Anstoß zu dieser dialektischen Behandlung gab, denn wenn es auch richtig ist, was man bis zum Ekel oft wiederholt hat, daß sie die Urtheilsformen aus der vulgären Logik als feststehende aufnahm, so arbeitet sie doch von allen Seiten daran, die Starrheit der todten Formen aufzuheben.

Erstes Capitel.

Die allgemeine Form des Urtheils.

Der Begriff des Urtheils wird oft als eine Verbindung von zwei oder mehren Begriffen angegeben. Es ist jedoch zuvor nachgewiesen, daß diese Bestimmung zu weit ist. Sie ist die Erklärung des Satzes. Soll das Urtheil logisch präcisirt werden, so muß man auf den logischen Begriff zurückkehren. Hiergegen sträubt man sich, weil man behauptet, daß ein Verhältniß des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen in vielen Urtheilen gar nicht vorhanden sei. Das Charakteristische des Urtheils liege nicht in der Subsumtion, sondern nur in der Analyse oder Synthese zweier oder mehrer Begriffe. Indessen irrt man sich bei diesen Annahmen, wenn man glaubt, daß das Verhältniß der Subsumtion aus dem Begriff des Urtheils eliminirt werden könne und es ist früher gezeigt worden, auf welche Weise die Kategorien in den Begriff aufgenommen werden. Wir haben gesehen, daß die Kategorien als solche noch nicht die Gliederung des logischen Begriffs enthalten, daß sie aber sämmtlich zu Momenten des Begriffs werden, dieser folglich sie in sich schließt

Digitized by Google

und ihre bestimmte Existenz an die seitige geknüpft ist. Qualität und Quantität, Wesen und Erscheinung, Zweck und Mittel, gehören als wirkliche bestimmten Subjecten an und machen in ihrer concreten Gestalt den realen Inhalt des Urtheils aus, das gegen ihn als eine abstracte Form erscheint. Wir haben vorzüglich bei dem Zweckbegriff hervorgehoben, daß in ihm das Mittel sich keineswegs zum Zweck, wie das Besondere zum Allgemeinen verhalte. Wird aber der Zweck als wirklicher gesetzt, so tritt er damit in die Sphäre des Begriffs ein. Er wird ein allgemeiner, besonderer oder einzelner und kann alle Urtheilsformen und Schlußformen durchlaufen. Sage ich z. B. der Zweck bestimmt sein Mittel, so ist dies ein kategorisches Urtheil, in welchem der Begriff des Zweckes die Bedeutung eines Allgemeinen empfängt, das sein Besonderes in sich schließt. Die größte Schwierigkeit scheint auch hier die Zahl zu machen, weil sie nur, mit Herbart zu reden, Reihenformen ergibt, in denen unmittelbar ein Verhältniß des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen nicht vorkommt. Man hat gefragt, ob nicht der Satz: zwei mal zwei ist vier, in der That ein Urtheil sei? Man muß dies bejahen. Aber, hat man weiter gefragt, wo ist hier ein Subsumtionsverhältniß? Hier ist ein qualitatives Urtheil gesetzt, in welchem zwei einzelne Zwei sich als das Besondere zur Vier als der Allgemeinheit verhalten, welche sie unter sich subsumirt. Diese Allgemeinheit ist ihnen gegenüber eine bestimmte, obwohl in der Zahlenreihe sofort über sie hinausgegangen werden kann. Es liegt nicht im Begriff der Vier, wie sie innerhalb der Reihe als ein Moment erscheint, Gattung zu sein, aber den beiden Zweien gegenüber wird sie mittelbar zur Gattung, zur bestimmten Zahl, welche die vier einzelnen Eins sich unterordnet. Faßt man diese als das Subject in der vorliegenden Multiplicationsform zusammen, so ist Vier ihr Prädicat.

Der allgemeine Begriff des Urtheils ist daher der des bestimmten Verhältnisses, in welches ein Moment des Begriffs als ein an sich freies zu einem andern treten kann, weil alle drei Momente an sich identische Bestimmungen des Einen und selben Begriffs sind. Das elementare A, B, C gleichsam des Urtheils ist demnach dies Verhältniß: es kann sich

Digitized by Google

1) das Allgemeine auf das Besondere oder Einzelne;

2) das Besondere auf das Allgemeine oder Einzelne;

3) das Einzelne auf das Besondere oder Allgemeine

beziehen. Der Begriff selber ist in seiner Einheit das wahre Subject, das sich zu seinen Unterschieden als zu seinen Prädicaten bestimmt. In dem bestimmten Urtheil wird aber das eine Moment zum Subject, das andere zum Prädicat. Jedes kann Subject, jedes kann Prädicat werden. Das Subject ist, was es ist, nur in seinem Prädicat, aber das Prädicat hat wirkliche Existenz auch nur in seinem Subject. Die Beziehung zwischen Subject und Prädicat kann nur ihre Identität ausdrücken. Das Subject ist sein Prädicat. Diese Einheit, ohne welche eine Bestimmung nicht Prädicat eines Subjects zu sein vermag, hat man die Copula, das Band zwischen Subject und Prädicat, genannt, allein nicht wir, nur verbinden in unserm Urtheil ein Subject mit einem Prädicat, sondern in Wahrheit bestimmt das Subject sich selbst zu seinem Prädicat.

Werden die Momente des Begriffs abstract auseinandergeworfen und nur äußerlich auf einander bezogen, so entsteht durch eine solche falsche Verselbstständigung die Vorstellung, als ob Subject und Prädicat gegen einander gleichgültige Begriffe wären, die nun, wie einzelne Zahlen oder Buchstaben, willkürlich in Verhältniß setzen könne. Diesem Formalismus hat die Anwendung von Buchstaben für die Darstellung der logischen Regeln einen vorzüglichen Vorschub geleistet, denn der Buchstabe ist nur ein Zeichen für einen Begriff und drückt daher das Wesen desselben nicht aus. Man bestärkte sich in diesem Verfahren durch den Gedanken, daß es auf den besondern Inhalt der Begriffe für die Formen des Urtheils und Schlusses nicht ankomme, was allerdings für die specielle Realität, keineswegs jedoch für die logische Werthung richtig ist. Es ist sehr leicht, zu sagen: a ist b; oder: alle a sind b; oder: wenn a ist, so ist b u. s. w. Aber diese abstracte Form reicht für den wirklichen Begriff des Urtheils nicht aus, weil sie nothwendige Unterschiede nicht an's Licht treten läßt. Die Formel: a ist b, könnte z. B. sowohl vom affirmativ qualitativen, als vom singulär

Digitized by Google

quantitativen, als vom kategorischen und vom assertorischen Urtheil, ausgesagt werden; allein der so große Unterschied dieser verschiedenen Urtheile läßt sich hierin nicht erkennen, denn der einfache Buchstabe ist in der Unmöglichkeit, ihn auszudrücken. Uebersetzen wir die eintönige Formel: a ist b, in eine concrete Form, so lautet sie z. B.: die Rose ist roth; diese Rose ist eine Centifolie; die Rose ist eine Pflanze; die Rose scheint eine Pflanze zu sein. Die Anwendung von Buchstaben bringt den Anschein hervor, als ob die Logik damit an exacter Deutlichkeit gewönne. Die Logiker haben deshalb mit Hartnäckigkeit daran festgehalten, weil sie damit sich dem arithmetischen Calcül, ihrem güldenen Kalbe, zu nähern glaubten. Das Denken in ein Rechnen zu verwandeln, das ist ja der vornehmste Ehrgeiz so vieler Logiker!

Einen besondern Nachdruck hat man für die Begriffsbestimmung des Urtheils in der Unterscheidung desselben als des analytischen und synthetischen gesucht. Diese Begriffe gehören eigentlich erst dem Begriff der Methode an, allein seit der Kantischen Vernunftkritik sind sie überall in die Lehre vom Urtheil eingedrungen. Analytisch soll dasjenige Urtheil sein, in welchem das Prädicat aus dem Subject als in ihm unmittelbar enthalten nur herausgenommen werde. Das Prädicat soll deshalb das Subject erläutern, weil in der That das Subject ohne das Prädicat für das subjective Vorstellen ein bloßer Name sein würde. Das Subject wird in das Prädicat aufgelöst. Daß wir in der Regel eine schon weiter reichende Bekanntschaft mit einer Vorstellung, besitzen, wenn ihr Name ausgesprochen wird, ist etwas Zufälliges und liegt nicht in dem Namen des Subjectes. Erst durch das Prädicat eröffnet sich uns die Bedeutung des Wortes. Es erläutert uns den Begriff des Subjectes. — Synthetisch soll dasjenige Urtheil sein, in welchem das Prädicat durch Vermittelung zu dem Subject erst hinzugesetzt wird. Es soll mithin das Prädicat einen Begriff enthalten, der im Subject nicht unmittelbar gegeben sein soll. Er könnte also eigentlich erst durch einen Schluß zu ihm hinzukommen. Kant behauptete deshalb, daß das synthetische Urtheil durch das Prädicat das Subject erweitere, weil es über die Grenze des unmittelbar im Subject gegebenen Daseins zu einem Begriff hinausgehe, unter

Digitized by Google

welchem das Subject zwar auch subsumirt werden müsse, der aber einen größern Umfang, als er selber, besitze.

Solche Bestimmungen, wie Erläutern und Erweitern, sind jedoch nur relativ. Das erläuternde Prädicat erweitert auch den Begriff des Subjectes, denn es hilft ihn genauer in sich bestimmen, und das erweiternde Prädicat erläutert auch den Begriff des Subjects, denn es hilft sein Wesen genauer bestimmen. Der erläuternde Begriff ist an sich eben sowohl ein allgemeiner, als der erweiternde. Er soll unmittelbar im Subject gefunden werden, denn ohne dem Subject anzugehören, würde er es ja nicht erläutern; indessen ist doch, mindestens subjectiv, eine Vermittelung nöthig, denn da ein Subject verschiedene Prädicate haben kann, so muß doch ein Proceß vorhergehen, dies bestimmte auszuscheiden, wie z. B. wenn etwas rund ist und gelb aussieht und einen scharfen Geruch hat und sehr schwer ist, doch mit dem Auge nicht wahrgenommen werden kann, daß es einen scharfen Geruch hat und sehr schwer ist, oder mit der Nase nicht, daß es gelb aussieht u. s. w. Das Herausnehmen des Prädicats ist mithin gar nicht so einfach, sondern setzt die Vermittelung der Analyse voraus. Die Hauptsache soll jedoch das unmittelbare Vorhandensein des Prädicats im Subjecte ausmachen. Das Hinzukommen einer andern Bestimmung, einer mittelbaren, zum Subject, soll die Synthese sein. Indessen muß doch diese Bestimmung ebenfalls dem Subjects zukommen, weil sie es außerdem ja nicht bestimmen würde. Das Syntheſiren kann nicht eine mechanische Juxtapositien sein und das von ihm gesetzte Prädicat das Subjectes nicht außerhalb desselben liegen. Es war daher natürlich, daß zur Zeit der Kantischen Philosophie oft und heftig darüber gestritten wurde, ob das Urtheil: $5 + 7$ ist 12, ein analytisches oder synthetisches sei. Da in der Zahl, wie zuvor erinnert, nach keine wirkliche Gliederung des Begriffs durch sie selber gegeben ist, vielmehr von Außen her in sie gelegt wird, indem sie an sich Moment einer Totalität ist, so entspricht die Zahl als solche dem logischen Begriffe nicht. Die Sieben kommt also zur Fünf äußerlich hinzu, es wird eine Synthese beiden Zahlen gesetzt. Die Zwölf wird in Fünf und Sieben zerlegt. Es wird eine Analyse der Zwölf gemacht, da in ihr Fünf und

Digitized by Google

Sieben als unmittelbar gegeben erscheinen. Diese Streit hatte den richtigen Sinn, daß in der That jedes Urtheil analytisch ist, sofern das Prädicat, um das Subject zu bestimmen, in ihm enthalten sein muß; synthetisch aber, sofern in dem Prädicat über das Subject als ein unmittelbares an sich noch unbestimmtes hinausgegangen wird.

Wenn ferner die Urtheile in empirische und reine unterschieden werden, so bezieht auch diese Differenz sich eigentlich auf die Methode des Erkennens, in welcher sie auch ihre Auflösung findet. Es wiederholt sich darin der Begriff des Analytischen und Synthetischen, wenn er auch andere Namen empfängt und etwa inductiv und deductiv oder apostériorisch und aprioristisch genannt wird, denn die Erfahrung geht allerdings von Thatsachen aus, die als gegebene gefunden werden und insofern unmittelbare sind. Allein die Wahrnehmung, sei es die von äußern oder innern Thatsachen, ist eine Vermittlung der Gewißheit des Unmittelbaren und das sogenannte Erfahrungsurtheil daher keineswegs ein in dem Grade directes und unmittelbares, als es oft beschrieben wird. Um ein Urtheil zu sein, muß eine Vergleichung, ein Unterscheiden und ein Vereinen der Unterschiede gesetzt werden. Das Vernunfturtheil wird im Gegensatz zum Erfahrungsurtheil so beschrieben, als gehe es von einem Begriff aus, der in seiner abstracten Allgemeinheit das Sein außer sich habe. Ist aber der Begriff wirklich ein vernünftiger, so schließt er auch das Sein in sich, denn zu sein kommt der Vernunft sensu eminentiori zu. Das Nichtsein widerspricht ihrem Begriff. Schelling hat bekanntlich gesagt, daß man mit dem rein Rationalen nicht an die Wirklichkeit herankommen könne, allein die Wirklichkeit ist wirklich nur, sofern in ihr der Begriff der Vernunft sich realisirt, denn das Unvernünftige, das auch zum Dasein gelangen kann, ist unvernünftig nur, weil es nicht existiren sollte und weil es nur durch den Maaßstab der Vernunft gemessen werden kann. Als dem Begriff der Vernunft widersprechend, muß es sich in seinem Dasein zerstören. Man kann mit dem Vernunftbegriff allerdings nicht als mit einem äußerlichen Mittel an die Wirklichkeit herankommen, aber man kann auch ohne ihn nicht in sie hineinkommen, weil sie ohne

Digitized by Google

ihn gar nicht existiren würde. Schelling hat die scholastischen Formeln der quidditas und quoditas erneuet, seinen Gedanken zu verdeutlichen. Die Philosophie als Vernunftwissenschaft soll wohl das quid, d. h. den allgemeinen Begriff des Wesens, denken, nicht aber eine Gewißheit geben können, daß der Begriff auch als ein quod existire. Dies quod soll der Erfahrung als dem Glauben an die Thatsache gehören. Nun kann das Denken freilich nicht die Zufälligkeiten a priori ableiten, die in der concreten Realität des Begriffs möglich sind, allein die Nothwendigkeit der Realität selber ist von dem Begriff unabtrennlich und das Denken begreift auch im Voraus, daß in der empirischen Erscheinung solche relative Modificationen existiren müssen. Die Nothwendigkeit der Vernunft entäußert sich selbst zur Zufälligkeit des empirischen Daseins, so wie das Erkennen, wenn es von hier ausgeht, sich zur Nothwendigkeit des Begriffs der Vernunft erhebt. Erfahrung und Vernunft sind nicht einander ausschließende Gegensätze, sondern, was in der Erfahrung den gediegenen Gehalt ausmacht, ist die Vernunft des Wirklichen. Vernunft, ohne absolut zu sein, ist nicht Vernunft.

Kant war sich sehr wohl bewußt, daß der Vernunft die Erfahrung nicht widersprechen könne und daß der Widerspruch zwischen Verstand und Vernunft als ein nur scheinbarer in der Vernunft selbst seine Auflösung finden müsse. Aber diese Auflösung knüpfte er an die Frage, ob synthetische Urtheile a priori möglich seien? Das Verständniß dieser Frage und der Versuch ihrer Beantwortung war ihm das Creditiv aller wahren Philosophie. Er wollte wissen, ob das Erkennen aus dem reinen Denken heraus den Inhalt seiner Begriffe erweitern könne? Der Grundsatz des analytischen Urtheilens ist nach ihm das Princip der Identität des Prädicats mit dem Subject, daß zwischen beiden kein Widerspruch da sei, z. B. daß dem Subject nicht zugleich das Prädicat jung und alt, gelehrt und ungelehrt gegeben werden könne, worin eine nur negative Bedeutung liegt. Der Grundsatz des synthetischen Urtheilens hingegen sollte nach ihm die Möglichkeit gewähren, den Stoff der Erfahrung in die Formen der Verstandesbegriffe aufnehmen zu können. Die Beispiele, deren er sich bediente, um die von ihm aufgestellte Unter-

Digitized by Google

scheidung von analytischen und synthetischen Urtheilen überhaupt vorzuthun, bewiesen allerdings, daß diese Begriffe in einander übergehen. In den Prolegomenen behauptete er: „Wenn ich sage: alle Körper sind ausgedehnt, so habe ich meinen Begriff vom Körper nicht im mindesten erweitert, sondern ihn nur aufgelöst, indem die Ausdehnung von jenem Begriffe schon vor dem Urtheile, obgleich nicht ausdrücklich gesagt, dennoch wirklich gedacht war; das Urtheil ist also analytisch. Dagegen enthält der Satz: einige Körper sind schwer, Etwas im Prädicate, das in dem allgemeinen Begriffe von Körper nicht wirklich gedacht wird; er vergrößert also meine Erkenntniß, indem er zu meinem Begriffe Etwas hinzuthut, und muß daher ein synthetisches Urtheil heißen." Diese Unterscheidung ist offenbar eine gezwungene. Ein unausgedehnter Körper ist freilich unmöglich; der Begriff des Körpers schließt also den der Ausgedehntheit in sich. Ist denn aber ein schwereloser Körper möglich? Schließt also der Begriff des Körpers nicht den der Schwere in sich, so daß diese Bestimmung ebenfalls aus ihm als ein ihm inhärirendes Prädicat herausgenommen wird? Das Urtheil: alle Körper sind schwer, wird für die Anschauung eben so gut durch ihren Druck, ihren Fall und ihre Bewegung bestätigt, als das Urtheil, daß sie ausgedehnt sind. Der Begriff Ausdehnung ist für den Begriff des Körpers eben so wohl, als der Begriff der Schwere, durch den des Raums vermittelt. Es hindert nichts, auch die Schwere als ein analytisches, oder umgekehrt die Ausdehnung als ein synthetisches Prädicat zu behaupten. Kant gibt gleich darauf noch ein Beispiel, das auch nicht glücklicher ist und den Zusammenhang des analytischen Urtheils mit dem synthetischen nur noch schlagender darthut. Er sagt: „Eben darum sind auch alle analytischen Sätze Urtheile a priori, wenn gleich ihre Begriffe empirisch sind, z. B. Gold ist ein gelbes Metall; denn um dieses zu wissen, brauche ich keiner weitern Erfahrung, außer meinem Begriffe vom Golde, der enthielte, daß dieser Körper gelb und Metall sei, denn dieses machte eben meinen Begriff aus, und ich durfte nichts thun, als diesen zergliedern, ohne mich außer demselben wonach anders umzusehen." Es leuchtet ein, daß das Gold sich mit den Prädicaten Gelb und Metall nicht anders verhält, als jedes

Digitized by Google

Subject zu seinen Prädicaten, weil dieselben nicht außerhalb des Subjectes Prädicate sein können. Niemand aber würde heut zu Tage das Gelbsein des Goldes einen empirischen Begriff nennen, der a priori im Golde gesetzt sei, denn das Gold könnte sehr wohl ein Metall sein und doch eine andere Farbe haben. Es hat keine andere, aber diese Inhärenz ist für uns eine empirische, a posteriori gesetzte. Nichtgelbes Gold wäre kein Gold, allein eine aprioritische Nothwendigkeit liegt nicht im Gelbsein. Kant erklärte, daß Erfahrungsurtheile, mathematische Urtheile (5 + 7 = 12), und eigentlich metaphysische Urtheile z. B. Alles, was in den Dingen Substanz ist, ist beharrlich, insgesammt synthetische seien, bemerkt jedoch selber in einer Note unter dem Text, daß der Sprachgebrauch mit diesen Begriffen nicht übereinstimme, indem z. B. die mathematische Analytik lauter synthetische Sätze enthalte. Aber, wie schon erinnert, nicht die Synthesis überhaupt, sondern die Synthesis a priori war ihm der Cardinalpunct. Hierin hatte er Recht und das Mangelhafte seiner Philosophie lag nur darin, daß, nachdem er überall, in der theoretischen wie in der praktischen Vernunft, bis zum Widerspruch vorgedrungen war, die Dialektik der Begriffe nur subjectiv beseitigt werden sollte. Die Hegelsche Philosophie unternahm es, die aprioritische Synthesis durch eine objective Dialektik zu verwirklichen und zog sich damit den Tadel zu, daß sie die Erweiterung des Inhalts ihrer Bestimmungen erschleiche, indem sie dieselben nicht, wie sie vorgebe, dialektisch ableite, vielmehr empirisch aus der Anschauung aufnehme. In den Streitigkeiten, die wir bis diesen Augenblick hierüber führen, ist es also immer noch das Problem der Kantischen Speculation, das uns beschäftigt und dies Problem wird auch, was die Methode anbetrifft, das Problem aller künftigen Philosophie sein. Wie groß Kant als Philosoph gewesen, kann man nur hieran ermessen.

Werden Subject und Prädicat nur als Elemente betrachtet, die, an sich unabhängig von einander, nur äußerlich combinirt werden, so scheint es, als könne eben jedes Subject mit allen Prädicaten vermöge der Copula in Verbindung gesetzt werden. Die Logik pflegt zu sagen, daß wir einem Subject ein Prädicat

Digitized by Google

als Attribut beilegen und das Urtheil scheint somit ganz in unsere Gewalt gegeben zu sein. Nichts auch hindert in der That die Willkür des subjectiven Verstandes, einem Subject, sei es affirmativ, sey es negativ, die verschiedensten Prädicate zu ertheilen. Aber das Müßige eines solchen Verfahrens springt nur zu bald in die Augen, denn nicht auf solche formale Combination, sondern darauf kommt es an, daß das Prädicat ein wirkliches sei, welches dem Subject potentia oder actu zukomme. D. h. das Subject bestimmt sich selbst zu seinen Prädicaten und wir, als denkende Subjecte erkennen im Prädicat das Wesen des Subjectes und sprechen es, indem wir urtheilen, aus.

Das Prädicat, als eine abstracte Allgemeinheit für sich genommen, kann natürlich verschiedenen Subjecten, auch in verschiedenen Gattungen und Arten, zukommen. Das Subject wird ihm insofern untergeordnet. Das Rundsein oder das Gelbsein oder das Mittelsein oder das Unruhigsein oder das Glücklichsein u. s. w. sind einfache Abstracta, die vom Verstande als feste Bestimmtheiten gesetzt werden, die er an die Subjecte heranbringt, welche er ihrerseits als ebenfalls feste Voraussetzungen nimmt. Hier sind die Subjecte, dort sind die Prädicate. Der Verstand ist so gefällig, sie kraft des magischen Ist zu copuliren. Aber, was so als ein subjectives Thun des Verstandes erscheint, kann doch einen wirklichen Sinn nur haben, wenn gerade umgekehrt das Subject das Prädicat enthält, sich also selber zu ihm bestimmt.

Aus dem Begriff der Identität, des Unterschiedes, Gegensatzes und Widerspruchs ergeben sich die Folgerungen für das Verhältniß, welches zwischen dem Subject und seinen Prädicaten überhaupt stattfinden kann. Wir wollen hier nicht wiederholen, was in der Metaphysik darüber gesagt worden. Die Verschiedenheit der Prädicate kann innerhalb der Identität ihrer gleichzeitigen Existenz stattfinden, denn das Harte kann auch weiß, das Starke auch schön, das Nützliche auch angenehm, das Glückliche auch schädlich sein u. s. w. Ferner kann das nämliche Subject zu verschiedenen Zeiten nicht blos verschiedene, sondern entgegengesetzte Prädicate haben, denn das Gesunde kann krank, das Eckige rund, das Schöne häßlich, das Gute schlecht, das Nützliche schädlich, das Angenehme widrig werden u. s. w.

Digitized by Google

Aber es kann auch sogar nicht nur zu verschiedenen Zeiten, sondern gleichzeitig das Subject sich gegenseitig widersprechende Prädicate haben; zu verschiedenen Zeiten, so fällt die Existenz des Widerspruchs zwar in dasselbe Subject, aber nicht in den gleichen Zustand, denn der Begriff des Bösen widerspricht zwar dem Begriff des Willens; insofern aber derselbe Wille jetzt eine gute, zu anderer Zeit eine böse Handlung vollbringt, so widersprechen sie sich nicht in derselben äußern Beziehung, sondern als Handlungen desselben Subjectes überhaupt. So kann auch derselbe Mensch durch dieselbe Ursache zu einer Zeit glücklich, zu einer andern unglücklich sein. Dies ist ein Widerspruch, der sich aber an successiv verschiedene Zustände vertheilt. Wenn hingegen gleichzeitig in derselben Beziehung sich widersprechende Prädicate in demselben Subject existiren, so wird der Widerspruch selber zum Prädicat. Das Prädikat ist ein bestimmtes, aber der Inhalt dieser Bestimmtheit ist ein Widerspruch, wie eine ihrem Inhalt unangemessene Form, ein seinen Zweck nicht realisirendes Mittel, ein unentschlossener Wille u. s. w.

Zweites Capitel.

Die besondern Formen des Urtheils.

Der allgemeine Begriff des Urtheils enthält die Bestimmung des Subjects durch das mit ihm identische oder nichtidentische Prädicat. Diese Bestimmung kann aber, wie wir so eben sahen, eine verschiedene sein. Soll dieser Unterschied die Zufälligkeit von sich abstreifen, so muß das Urtheil die Nothwendigkeit des Verhältnisses ausdrücken, in welchem das Prädicat zum Subject steht. Hieraus ergeben sich verschiedene Formen des Urtheils, die unter sich einen Zusammenhang haben, der von der Zufälligkeit des Prädicats ausgehend, in der absoluten Nothwendigkeit desselben sein Ende haben muß. Jener Anfang setzt das Prädicat als ein nur relatives Moment des Subjectes, dies Ende als die schlechthin nothwendige Darstellung seines

Digitized by Google

Begriffs, in welcher das Prädicat dem Subject vollkommen gleichgeworden. Dem concreten Inhalt gegenüber, der ein unendlich mannigfaltiger sein kann, ist die Form des Urtheils freilich eine abstracte und unveränderliche, allein im Unterschiede von sich selbst ist jede auch als allgemeine Form des Denkens eine solche, die den logischen Inhalt des Begriffs verschieden ausdrückt. Wäre diese Verschiedenheit der Form nicht mit einem Unterschiede des logischen Werthes verknüpft, so würde es vollkommen gleichgültig sein, mit welcher Form des Urtheils angefangen mit welcher geendet würde, was doch wohl Niemand mehr behaupten wird. Man sollte glauben, daß eine so alte und so oft durchgearbeitete Wissenschaft, wie die Logik, in der Entwicklung dieser Formen eine eben so große Sicherheit besitzen müßte, als die Geometrie in der Lehre von der Congruenz der Dreiecke. Und dies ist auch der Fall, wenn man die Detailbestimmungen betrachtet. Die Abweichungen sind mehr scheinbar als wirklich. Sie finden in der Terminologie und in untergeordneten Subtilitäten statt, mit denen beschränkte Köpfe sich vorzugsweise beschäftigen, die sich doch auch gern durch originelles Selbstdenken hervorthun möchten. So ist es schon bei den Alten gewesen, als die Peripatetiker und Stoiker, denen die Ausbildung der Logik das Meiste verdankt, einzelner logischer Fragen und Formeln halber mit einander in Streit geriethen. Das Kleine und Feine an sich verdient keinen Tadel, sondern nur die übertriebene Wichtigkeit, mit der man solche Bestimmungen behandelt. Durch diesen Ungeist der Kleinlichkeit in der Lehre vom Urtheil, die nothwendig dann auch auf die vom Schluß übergehen mußte, ist es vorzüglich geschehen, daß die Logik in Verruf gekommen. Gerade die bessern Köpfe, die ein tieferes wissenschaftliches Bedürfniß hatten, wandten sich bei diesem Punct von der Logik ab, weil sie in diesem Formalismus subjective Spitzfindigkeit erblickten, wo sie sich nach objectiver Nothwendigkeit sehnten. Keineswegs soll also eine Verachtung der Formen, auch nicht der feineren Verzweigungen, derselben von uns ausgesprochen werden. Sie sind als nothwendige berechtigt und verdienen mindestens eben so viel Aufmerksamkeit, als die Subtilitäten in andern Wissenschaften, in der Arithmetik, Grammatik u. s. w.,

Digitized by Google

mit denen uns abzugeben wir für Pflicht halten. Hegel selbst, so gram er allem formalistischen Schlendrian war, konnte doch, einer ungerechten Geringschätzung der logischen Formen gegenüber, sich nicht enthalten, sehr nachdrücklich daran zu erinnern, daß dieselben, auch in den als scholastisch verschrieenen Ausgestaltungen, doch wohl eben so viel Interesse verdienten, als die Untersuchungen der Naturwissenschaft über neue Arten von Papageien, Milben, Eingeweidewürmern, Schimmelpflanzen u. dgl.

Kommen also wirklich die verschiedensten Logiken für den Begriff des Urtheils und weiterhin des Schlusses im Einzelnen ziemlich auf das Nämliche, d. h. auf den Vorgang des Aristoteles, zurück, so ist seit Kant und Hegel eine Frage entstanden, die auf das Ganze geht, ob nicht die verschiedenen Formen einen innern, ihnen selber angehörigen Zusammenhang haben? Hegel fand es sonderbar, daß gerade das Denken in seinen eigenen Formen etwas entbehren sollte, was es in andern Gebieten als die Vernunft derselben findet. Er hat sich daher unaufhörlich mit dieser Untersuchung beschäftigt. Die Geschichte seines Philosophirens, wie sein Leben und seine Werke, namentlich die philosophische Propädeutik, sie uns vorlegen, zeigt uns, welche Arbeit, welchen hartnäckigen Fleiß er darauf verwendet hat. Er ist ausgegangen von den Kantischen Bestimmungen, hat sie aber dialektisch zu entwickeln versucht; ein Versuch, der vervollkommnet, aber nicht wieder aufgegeben werden kann.

Kant hatte für die Abhandlung des Urtheils die vier Kategorien der Quantität, Qualität, Relation und Modalität aufgestellt. Hegel behielt dieselben bei und änderte nur die Stellung der beiden ersten, indem er die Quantität (Einheit, Vielheit, Allheit) der Qualität folgen ließ, weil das Was das Erste ist, mit welchem sowohl das Sein an sich als das Erkennen für sich beginnt. Er benannte aber zuletzt in der Encyklopädie die verschiedenen Formen des Urtheils mit Namen, die nicht consequent und harmonisch waren. Er fing an mit dem qualitativen Urtheil, das er auch das Urtheil des Daseins nannte. Ihm ließ er das quantitative Urtheil unter dem Namen des Reflexionsurtheils folgen. Dies ist offenbar eine Ausweichung aus der Terminologie, welche den Anfang macht. Das Wort Reflexion

Digitized by Google

steht dem der Abstraction gegenüber, nicht dem der Qualität, und erinnert zunächst an das subjective Denken, an das Reflectiren; Hegel meint aber die objective Reflexion, den Zusammenhang des Einzelnen mit Anderem und hebt daher auch die Existenz als für dies Urtheil charakteristisch hervor. Entweder hätte er also, analog mit der ersten Urtheilsform, sagen müssen: quantitatives Urtheil, oder: Urtheil der Existenz. Hegelianer haben es auch geradezu das Urtheil des Wesens genannt, was sich nicht rechtfertigen läßt. Das Urtheil der Relation nannte Hegel das der Nothwendigkeit, eine Bezeichnung, die wieder nichts mit der Reflexion gemein hat und offenbar mehr an die Modalität des Urtheils, als an diejenige seiner Formen erinnert, in welcher recht eigentlich der Begriff im Verhältniß der Gattung, der Art und des Individuums hervortritt. Hingegen nannte er das modale Urtheil das Urtheil des Begriffs, weil in demselben der Begriff als solcher mit der Realität seiner Existenz verglichen werde. — Hinrichs, der zuerst außer Hegel die Logik nach ihm bearbeitete, benannte die vier Hauptformen des Urtheils als die der Begriff-bildung, Begriffsvollständigkeit, Begriffsnothwendigkeit und Begriffsfreiheit. Hier ist eben so wenig Konsequenz und Harmonie und namentlich würde Niemand trotz des Deutschen Ausdrucks ohne Erklärung wissen, daß das Urtheil der Begriffsfreiheit das modale Urtheil bedeuten soll. Das Wort Freiheit bringt einen ganz schiefen Sinn in diese Materie. — Es lag nahe, in derselben die gesammte Trichotomie der Hegelschen Logik zu wiederholen und das Urtheil des Seins, des Wesens und des Begriffs zu unterscheiden. Hegel selbst sagt in einer Anmerkung zu §. 171 der Encyklopädie: „In Beziehung auf die beiden vorangegangenen Sphären des Seins und Wesens sind die bestimmten Begriffe als Urtheile Reproductionen dieser Sphären, aber in der einfachen Beziehung des Begriffs gesetzt." Auch diese Eintheilung ist versucht worden. Erdmann hat die Qualität, Quantität und Relation als diese Trichotomie unter den Namen des Urtheils der Unmittelbarkeit, des wesentlichen Urtheils und des begriffsgemäßen Urtheils aufgestellt, mit welchem letztern er das modale verschmolzen hat,

Digitized by Google

so daß dies nicht als eine besondere Kategorie bei ihm auftritt. K. Fischer ist ihm hierin gefolgt. Sieht man aber auf Hegels Logik, so finden wir in ihr die Qualität und Quantität als Kategorien des Seins, weshalb die Quantität nicht als das wesentliche Urtheil aufgeführt werden sollte, das vielmehr erst mit dem kategorischen Urtheil der Relation auftritt. Daß Erdmann das modale Urtheil nicht als eine selbstständige Form gelten läßt, es vielmehr mit dem Relationsurtheil verbindet, läßt sich sehr wohl vertheidigen, weil die Modalität für sich als ein Moment des subjectiven Erkennens der Psychologie überwiesen werden kann. Dies kann aber, wie oft bemerkt, mit allen logischen Bestimmungen geschehen. Der objective Anhalt für die Modalität ist der Begriff der Copula. — Nach Hegel ist die Modalität die Einheit der Qualität und Quantität und so hätte man bei ihm die Modalität als Benennung der dritten Urtheilsform erwarten können. Er hätte, ihrem Inhalt gegenüber, dies nicht ohne große Neuerung vermocht, obwohl er ohne alle Sophistik hätte sagen können, daß die Gattung das Maaß ihrer Arten und Individuen ist. Es wäre doch zu wenig damit ausgedrückt worden, daß die wesentliche Allgemeinheit hier das Princip der Urtheilsbildung wird und, da das Wort Modalität schon einen bestimmten Sinn für andere Formen gewonnen hat, so wäre die Verwirrung der Terminologie noch größer geworden. Relation mag ihm zu allgemein geschienen haben, da jedes Urtheil eine Relation von Subject und Prädicat ausspricht, allein Nothwendigkeit, wie er sagt, ist auch eine sehr allgemeine Bezeichnung.

Wenn sich eine Wissenschaft in einem solchen Zustande befindet, wie der eben dargelegte, so ist dies immer ein Symptom unvermeidlicher Krisen. Es ist aber auch ein drückender Zustand, nicht nur für die Logik selber, sondern, da sie die formale Seite der Wissenschaft überhaupt beherrschen soll, auch für die andern Wissenschaften. Man wird daher in solchem Fall um so sorgfältiger die schon bestehenden Begriffe und die zum Bürgerrecht gelangten Benennungen zu berücksichtigen haben, um nicht durch fremdartige Neuerungen die Mißverständlichkeit noch zu vergrößern. Ein solches Verfahren wird jedoch nur dann einiger-

Digitized by Google

maaßen Aussicht auf Erfolg haben, wenn es sich so genau als möglich der Sache anschließt. Diese besteht hier in dem Verhältniß von Subject und Prädicat. Hieraus ergibt sich:

1) die Nothwendigkeit, daß das Moment des Begriffs, welches als Subject durch ein anderes als Prädicat bestimmt wird, sich positiv oder negativ zu demselben verhalten kann. Das Subject ist hier erst Subject überhaupt. Was es ist, wird in seinem Prädicat gesetzt; dies gibt eine Qualität als den Inhalt des Subjectes an. Entweder wird derselbe als im Subject vorhanden oder nichtvorhanden gesetzt. Die Inhärenz oder Nichtinhärenz eines Prädicates im Subject ist also der einfache Charakter dieses Urtheils. Welche besondere Bestimmtheit das Prädicat habe, ist noch vollkommen gleichgültig. Daß das Subject unter seinen Prädicaten auch dieses gerade besitzt, erscheint sowohl für es selbst wie für uns zunächst als zufällig, obwohl, wenn das Prädicat ihm nicht blos von uns subjectiv beigelegt, vielmehr ihm auch objectiv zukommen soll, die Inhärenz möglich, also relativ eine dem Subject durch seinen Begriff nothwendige sein muß.

2) Diese Nothwendigkeit hat aber sofort an dem Subject selbst ihre Grenze, sofern die Bestimmtheit des Prädicats nur diesem oder mehren oder allen Subjecten des Begriffs inhärirt. Mit diesem Verhältniß tritt der Umfang hervor, den der Inhalt des Prädicates innerhalb der Subjecte des Begriffs zu haben vermag. Dies ist eine quantitative Bestimmung, jedoch nicht in dem Sinn, als ob die Größe des Prädicats als solche dadurch begrenzt würde, sondern in dem Sinn, daß die Einzelheit, Besonderheit und Allgemeinheit der Begriffsmomente hier erst relativ in der äußerlichen Form der Einheit, Vielheit und Allheit erscheint. In der alten Logik bediente man sich für die Inhärenz eines Prädicats in einem Subject des Ausdrucks, daß das Subject dem Prädicat subordinirt werde, für die quantitative Beziehung aber des Ausdrucks, daß das Subject dem Prädicat subsumirt werde. Man kann daher dies Urtheil das der Subsumtion nennen.

3) Der wahre Grund aber dieser Subsumtion liegt in der Einheit des Begriffs, der sich selbst zu seinen Unterschieden

Digitized by Google

bestimmt. Hier ist es nicht blos der Inhalt des Subjects, der im Prädicat, nicht blos der Umfang des Prädicates, der im Subjecte gesetzt wird, sondern es ist das innere Verhältniß, in welchem Subject und Prädicat dadurch zu einander stehen, daß das Prädicat seinem Subject von vorn herein immanent ist. Die Nothwendigkeit ihrer Einheit ist folglich nicht mehr eine relative, sondern absolute. Die Bezeichnung dieses Urtheils als das der Relation soll eben das Verhältniß des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen ausdrücken; will man jedoch die Unbestimmtheit entfernen, die in dem Wort Relation liegt, so kann man passender Immanenz dafür setzen, weil dies Wort im Gegensatz zur Zufälligkeit der Inhärenz und zur Aeußerlichkeit der Subsumtion die Nothwendigkeit der Selbstbestimmung des Subjects zu seinen Prädicaten, das generische, specifische oder individuelle Inwohnen des Prädicates im Subject, ausspricht. In der Kantischen Terminologie wurde freilich Inhärenz besonders auch für das Accidens in der Substanz gebraucht.

Diese drei Formen des Urtheils der Inhärenz, Subsumtion und Immanenz stehen ganz klar da und entwickeln sich consequent auseinander in aufsteigender Linie; allein sie enthalten nur das Verhältniß von Subject und Prädicat als den Mittelpunct des Urtheils und lassen die Entwicklung der Copula zurück, die in ihnen noch das einfache Setzen der unmittelbaren Identität von Subject und Prädicat ist. In der Nothwendigkeit der Immanenz liegt jedoch auch das Verhältniß von Möglichkeit und Wirklichkeit und in sofern dies sich als Bestimmung der Copula entwickelt, hebt sich das Urtheil zum Schluß auf. So entsteht das sogenannte modale Urtheil, welches mit jenen andern Formen nicht gleichgestellt werden kann, da es schon die Auflösung des Urtheils enthält. In der formalen Logik wird es ebenfalls als ein nur subjectives behandelt, worin das Verhältniß der Gewißheit zur Wahrheit sich darstelle, weil es assertorisch die Wirklichkeit als eine mögliche, problematisch die Möglichkeit als eine wirkliche, apodiktisch die Nothwendigkeit als die einzig mögliche Wirklichkeit setzt. Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit sind jedoch Bestimmungen von objectivem Charakter, wenn auch wir es sind, die wir

Digitized by Google

das Sein, das Seinkönnen und das Seinmüssen als unser Urtheil aussprechen. Diese Modalität der Copula muß daher eine Gruppe für sich bilden, welche den Uebergang aus der Form des Urtheils zu der des Schlusses macht.

I.

Die Inhärenz der Qualität.

Das Urtheil überhaupt ist das Verhältniß, in welches ein Moment des Begriffs zu einem andern tritt. Wie dies geschieht, macht den Unterschied in den Formen des Urtheils aus. Das Moment, welches durch ein anderes bestimmt wird, ist, als diesem unterworfen, das Subject; das, welches als das bestimmende vom Subject ausgesagt wird, das Prädicat. In ihrer Beziehung auf einander erscheinen sie als selbstständig und die Beziehung selber als eine ihnen äußerliche. Soll aber die Synthesis von Subject und Prädicat einen Sinn haben, so muß das Prädicat den Inhalt des Subjectes ausmachen. Es muß ihm inhäriren. Wird ein Prädicat auf ein Subject bezogen, ohne in ihm enthalten zu sein, so ist die Nichtinhärenz die nothwendige Bestimmung desselben. Wird ein Subject durch ein Prädicat als ein ihm inhärirendes bestimmt, so gibt dies ein positives oder affirmatives Urtheil; das Subject hat alsdann diese allgemeine Bestimmtheit. — Wird hingegen ein Subject dadurch bestimmt, daß ein Prädicat als ein ihm nicht inhärirendes von ihm ausgeschlossen wird, so gibt dies ein negatives Urtheil. Das Subject hat dann nicht diese allgemeine Bestimmtheit. Statt ihrer kann es aber eine andere haben. Die Allgemeinheit des Prädicats ist also nur eine Besonderheit. Durch das Ausschließen einer Bestimmtheit erzeugt sich die Unbestimmtheit, welche andere Bestimmtheit an die Stelle der negativ ausgeschlossenen gesetzt werden könne. Die positive Negation eines Prädicates ist auch blos eine negative Begrenzung, weshalb das Urtheil nach dieser Seite hin ein limitatives genannt wird. Insofern durch das Ausschließen eines Prädicats vom Subject zunächst nur dies selber übrig bleibt, kann auch nur es selber zu seinem Prädicat werden. Das Subject ist

Digitized by Google

das Subject. Diese Tautologie ist die Verwandlung des limitativen Urtheils in das identische.

Das Subject dieser ersten Urtheilsform ist irgend ein Begriff, der als ein für sich selbstständiges Abstractum gesetzt wird; das Prädicat derselben ist gleichfalls irgend ein Begriff, der auch als ein für sich selbstständiges Abstractum genommen wird; indem sie aber aufeinander bezogen werden, hebt sich diese abstracte Sebstständigkeit auf, denn das Subject erscheint darin als diejenige Existenz, in welcher das Prädicat selber erst seine Existenz gewinnt. Das Prädicat als ein Abstractum reicht zwar weiter, als diese seine Existenz in diesem Subject, aber auch das Subject braucht keineswegs in dies Eine Prädicat aufzugehen, sondern ist die Möglichkeit, außer ihm viele andere zu haben. Wir nennen die Inhärenz der Prädicate im Subject von Seiten des Subjects ein Haben derselben, um die relative Selbstständigkeit des Subjects gegen seine Prädicate, das Uebergreifen seiner Einheit über ihre Unterschiede, zu bezeichnen. Dem Prädicat gegenüber hat das Subject die Bedeutung des Einzelnen, dem Subject gegenüber das Prädicat die Bedeutung des Allgemeinen und die Form des Urtheils ist daher: das Einzelne ist ein Allgemeines, womit natürlich eben sowohl gesagt ist: das Allgemeine ist ein Einzelnes.

Aber die Allgemeinheit ist hier noch nicht näher bestimmt. Sie ist nur irgend eine Bestimmtheit, eine Qualität, die eben sowohl eine dem Subject wesentliche als unwesentliche sein kann. Dem unmittelbaren Sein des Prädicats im Subject ist dieser Unterschied noch gleichgültig und die Bestimmtheit daher noch eine zufällige, die für das Subject möglich sein muß, ihm jedoch noch nicht durchaus nothwendig zu sein braucht. Nothwendig für das Urtheil der Inhärenz ist nur ihr Dasein im Subject. Daß jedoch, wie Hegel behauptet, die Bestimmtheit eine sinnliche sein müsse, ist ein Irrthum. Man möchte fast glauben, daß das ewige Beispiel der Logiker für diese Sphäre: die Rose ist roth, ihn zu dieser Aeußerung verführt hat. Aber Qualität kann ja auch im Nichtsinnlichen stattfinden. Cajus ist zornig; Lichtenberg ist witzig; die Gesellschaft ist langweilig u. s. w., sind vollkommen positive Urtheile, obwohl das

Digitized by Google

Prädicat in ihm keineswegs ein sinnliches ist. Der tiefere Grund für Hegels Beschränkung dieser Urtheilsform auf die sinnliche Qualität liegt bei ihm wohl darin, daß er das Inhärenzurtheil scharf vom kategorischen hat abschneiden wollen. Diese Tendenz ist berechtigt, allein, wie schon bemerkt, ist die genauere Unterscheidung des Prädikats auf der Stufe der bloßen Inhärenz noch gar nicht vorhanden, denn es setzt nur eine Bestimmtheit überhaupt. Die Schwierigkeit aber, die man in Hegels Unterscheidung hat finden wollen, als ob nämlich der Begriff des positiven Urtheils zu sehr verengt werde, wenn das Prädicat der Inhärenz den Charakter der Zufälligkeit haben solle, ist gar nicht vorhanden, weil das kategorische Urtheil als die höhere Form das qualitative Urtheil in sich aufhebt. *Jedes kategorische Urtheil ist zugleich ein qualitatives, aber nicht jedes qualitative auch ein kategorisches.* Diesen Unterschied hervorzuheben hat Hegel vollkommen Recht. Wenn geurtheilt wird: der Kreis ist eine geschlossene Curve, so ist in dem Prädicat auch eine qualitative Bestimmtheit des Subjects gesetzt, allein eine solche, in welcher zugleich die wesentliche Natur des Kreises angegeben wird. Wird hingegen geurtheilt: der Kreis ist groß, so ist dies ein nur qualitatives Urtheil, denn durch die Größe wird er nicht zum Kreise. Das Urtheil: der Kreis ist klein, ist ein entgegengesetztes, ohne das Wesen des Kreises zu ändern. Wollte man aber urtheilen: der Kreis ist eine nicht geschlossenen Curve, so würde man damit den Begriff des Kreises selbst aufheben. Das Prädicat des Inhärenzurtheils wird natürlich *relativ* ein dem Subject nothwendiges sein müssen, weil es ihm sonst gar nicht zukommen könnte. Diese relative Nothwendigkeit hat ihren wahren Grund wieder in der absoluten, die jedoch hier noch nicht gesetzt wird.

a. Das positive Urtheil.

Das Subject bestimmt sich durch ein Prädicat überhaupt. Es wird demselben subordinirt, weil es einen Unterschied des Subjectes von sich selbst zum Inhalt hat. Das Einzelne ist ein Allgemeines: der Himmel ist blau; Paris ist eine Hauptstadt,

Digitized by Google

der Arbeitsfluß sieht gelb aus; die herrschende Mode ist häßlich u. s. w.: Das Prädicat an sich, als eine abstracte Allgemeinheit, ist die Möglichkeit, sich verschiedene Subjecte unterzuordnen, denn nicht der Himmel allein ist blau, nicht Paris allein ist eine Hauptstadt u. s. w. In der Form der Abstraction erscheint es gleichgültig und zufällig, welche Subjecte diesem Prädicat des Blauen, Gelben, Häßlichen u. s. f. unterworfen werden, allein eben dieses Allgemeine hat erst in den Subjecten concrete Existenz. Wird also geurtheilt: das Einzelne ist ein Allgemeines; so muß auch geurtheilt werden: das Allgemeine ist ein Einzelnes, denn ein Blau, das nicht das Blau eines bestimmten Gegenstandes; eine Hauptstadt, welche nicht die eines bestimmten Landes wäre u. s. w., existirt nicht.

Aber das Prädicat, unter welches ein Subject subsumirt wird, ist nicht nothwendig das einzige ihm inhärirende. Es ist nur eine der Bestimmtheiten, die es möglicher Weise besitzt, denn es kann außer und neben ihm noch andere haben; d. h. die im Prädicat gesetzte Allgemeinheit ist nur eine *besondere*, denn das Subject bestimmt sich auch noch in andern Prädicaten, die ihm folglich *coordinirt* sind. Der Himmel ist auch grau; Paris ist auch eine Industriestadt; der Tiberfluß ist auch schmutzig; die Mode ist auch reizend u. s. w. Wird nun eine Allgemeinheit von dem Subject ausgeschlossen, so entsteht das negative Urtheil.

b. Das negative Urtheil.

Das positive Urtheil setzt das Dasein, das negative setzt das *Nichtdasein* einer Bestimmtheit im Subject. Das positive Urtheil schließt, indem es gesetzt wird, die seinem Inhalt entgegengesetzte Bestimmtheit direct aus. Der Kreis, welcher groß ist, ist nicht klein; die Gesellschaft, welche langweilig ist, ist nicht unterhaltend; der Himmel, welcher blau ist, ist nicht grau u. s. w. Wird nun eine Bestimmtheit nur negativ von einem Subject ausgeschlossen, so wird damit *nur indirect* eine andere gesetzt. Das negative Urtheil bringt also nur die Besonderheit der Allgemeinheit, die im Subject überhaupt liegt, zum Vorschein. Der Kreis ist nicht klein, enthält zunächst weiter nichts, als das Nicht-

Digitized by Google

daſein der Kleinheit; indirect das Gegentheil. Die Geſellſchaft iſt nicht langweilig, ſchließt zunächſt nur das Daſein der Langeweile von ihr aus; in dieſem Nichtdaſein liegt indirect das Gegentheil u. ſ. w. Das negative Urtheil iſt inſofern, weil es die Möglichkeit anderer Beſonderheiten ſetzt, unbeſtimmt. Es begrenzt das Subject nur durch Ausſchließen eines Prädicats; es iſt limitativ.

c. Das limitative Urtheil.

Das negative Urtheil als ſolches iſt ein beſtimmtes, denn es ſchließt vom Subject mit Entſchiedenheit eine Beſtimmtheit aus. Weil es aber keine andere ſetzt, ſo bleibt es zunächſt unbeſtimmt, welche andere Beſtimmtheit dem Subject zukomme. Die nur negative Begrenzung läßt alſo offen, was für ein Prädicat dem Subject inhärire. In der Form iſt mithin zwiſchen dem negativen und dem limitativen Urtheil kein ſonderlicher Unterſchied. Der Unterſchied liegt nur darin, daß die Negation ausdrücklich für das Subject geſetzt wird, das Urtheil mithin nicht ein einfach negatives, ſondern ein affirmativ negatives iſt. In der abſtracten Form lautet freilich das eine wie das andere nur a iſt nicht b, allein in concreter Beziehung wird das Prädicat poſitiv geſetzt, indem es zugleich durch die Negation vom Subject ausgeſchloſſen wird. Eben deshalb ſind unendlich viele andere Prädicate möglich, denn wenn das Subject nicht dieſe Beſtimmtheit hat, ſo kann es doch ſehr wohl eine andere haben; oder vielmehr es kann nicht nur, ſondern es muß eine andere haben. Das Urtheil wird durch die negative Begrenzung ein unendliches; Unendlichkeit bedeutet hier jedoch nur die an ſich unbegrenzte Möglichkeit der andern poſitiven Beſtimmtheit. Der Kreis iſt eine nicht gerade Linie, iſt ein ſolch unendliches, affirmativ negatives Urtheil, denn die gerade Linie wird als Prädicat geſetzt, aber negativ, weil dieſe Beſtimmtheit zugleich zurückgenommen wird. Was für eine Linie der Kreis ſei, wird durch das Ausſchließen der geraden nicht geſetzt; nur dieſe poſitive Beſtimmtheit wird von ihm ausgeſchloſſen. Trendelnburg bemerkt richtig, daß das Urtheil: Er ruft mich nicht, ein negatives ſei, denn hier gehört das Nicht zu Rufen, zum

Digitized by Google

Prädicat; hingegen das Urtheil: Er ruft nicht mich; sei ein unendliches, denn es wird, in ihm, indem ich zur Ausnahme gemacht werde, nicht gesagt, wen er rufe. Hier sind unbestimmt viele Andere möglich. Die im Prädicat selbst enthaltene Negation bildet weder ein negatives, noch ein limitatives Urtheil, sondern ein positives z. B., die Seele ist immateriell, der Mensch ist unsterblich, das Licht ist imponderabel, Cajus ist unglücklich u. s. w.

Das negative Urtheil geht durch sich selbst in die Unendlichkeit des limitativen über und dies kehrt aus der Negation in das positive zurück. Wird die Limitation in einer positiven Form ausgedrückt, die zu dem Subject in gar keinem Begriffsverhältniß steht, so ist dies eine Absurdität, weil der Inhalt des Prädicats, als ein dem Subject unangemessener, trotz seiner Positivität nichtssagend ist. Urtheile, wie die Logiken sie hier anführen, Gott ist kein Tisch, der Tisch ist kein Planet, der Geist ist kein Elephant u. s. w., erscheinen mit Recht läppisch, weil ihre Bestimmung dem Begriff des Urtheils widerspricht, im Prädicat positiv eine Bestimmtheit des Subjects zu setzen oder negativ eine von ihm auszuschließen, die nicht in ihm da ist, sich jedoch nicht absolut heterogen zu ihm zu verhalten. Das Urtheil: der Kreis ist nicht eine gerade Linie, ist ein unendliches Urtheil, aber kein absurdes, denn der Kreis ist eine Linie, wenn auch von anderer Qualität, als die gerade. Gott aber und ein Tisch sind zu einander verhältnißlos. So grell, wie in den angeführten Schulbeispielen, tritt der Widerspruch nicht überall in solchen Urtheilen hervor, es wäre denn bei den Komikern, wenn sie die Bornirtheit des Pöbels schildern wollen, der sich des Denkens unterfängt, worin besonders Shakespeare so unübertrefflich ist. Im Leben aber sind solche Urtheile häufiger, als man glaubt, ja in den Wissenschaften sind sie nicht selten in den Einleitungen anzutreffen, die sich den Weg zu ihrem Gegenstande mit dem Zurückweisen von Vorstellungen bahnen, welche das Subject mit Prädicaten beschweren, die einen ganz fremdartigen Inhalt haben.

Schließt das Subject im unendlichen Urtheil das Prädicat von sich aus, indem es dasselbe setzt, so soll nach Hegel der Widerspruch auch als ein nothwendiges Prädicat gesetzt werden können und das Urtheil dann nicht blos im gewöhnlichen

Digitized by Google

Sinn, sondern in positiver Weise unendlich sein. Er führt z. B. an, daß der Diebstahl als eine verbrecherische Handlung ein affirmativ negatives Urtheil sei. Er sei eine Handlung, aber als eine verbrecherische hebe er den positiven Begriff der Handlung, die nämlich das Gute und Rechte verwirklichen sollte, auf. Es sei also ein positiver Widerspruch in dem Diebstahl enthalten, weil diese Handlung, obwohl ein positives Dasein, doch ihrem Begriff nach negativ sei. Man muß Hegel dies zugeben, allein zunächst würde doch jenes Urtheil nur als ein positives Inhärenzurtheil betrachtet werden können. Es handelt sich bei ihm schon um eine kategorische Bestimmung, nicht blos um eine einfach positive, sobald der Widerspruch zwischen dem Seinsollen der Handlung und der empirisch vorhandenen That hervorgehoben werden soll. Hegel nennt das Verbrechen eine widersinnige Handlung; mit Recht; das Urtheil aber, welches ein widersinniges ist, wie die oben angeführten Absurditäten, ist mit diesem kategorischen Urtheil, welches den ethischen allgemeinen Werth einer Handlung betrifft, gewiß nicht zusammen zu werfen und der Name eines unendlichen Urtheils erscheint dafür nicht passend. Wie schwer es freilich ist, bei solchen Untersuchungen der Logik die rechte Grenze einzuhalten, können wir daraus ermessen, daß Aristoteles bei dem Inhärenzurtheil durch den Begriff des ὄνομα ἀόριστον in's Grammatische hineingeräth, indem er sich mit dem Nichtmenschen und dem Nichtlöwen zu schaffen macht, während Trendelnburg, weil er anerkennt, daß das subjective Urtheilen nur das Gegenbild eines realen Processes sein könne, dabei in's Metaphysische sich einläßt, denn er sagt in den Logischen Untersuchungen: II, 83: „Wie sich die Substanz in der Thätigkeit aufschließt, so äußert sich der Inhalt des Begriffs in der Aussage des Urtheils. Zunächst geschieht beides positiv, und es stellt das bejahende Urtheil die erzeugende Thätigkeit der Dinge dar. Mit der Bestimmtheit der erzeugenden Thätigkeit ist eine abweisende eins. Dieser aus dem positiven Wesen der Dinge hervorgehenden zurücktreibenden Thätigkeit, durch welche das Ding sich erhält, indem es Fremdes abstößt, entspricht das verneinende Urtheil. Inwiefern jenes Setzen und Erzeugen vereinigend und also anziehend wirkt, jede Selbsterhaltung scheidend und also abstoßend;

Digitized by Google

so mag man sagen, daß die Bejahung und die Verneinung des Urtheils in der Attraction und Repulsion der Dinge den Grund ihrer Wahrheit haben. — Man begreift das bejahende und verneinende Urtheil unter die Qualität. Wenn es darum geschieht, weil man das Wesens alles Urtheilens zunächst in ein Beilegen oder Absprechen setzt, so dürfen wir diese flache Ansicht nicht anerkennen. Inwiefern aber jede Thätigkeit in sich selbst die doppelte Richtung des Setzens und Ausschließens qualitativ unterscheidet, mag das Urtheil des Inhalts, das die Thätigkeit aufzufassen bestimmt ist, als bejahend oder verneinend unter die Qualität fallen." Das unendliche Urtheil möchte Trendelenburg lieber das unbestimmte nennen.

Schließt nun das Subject die Bestimmtheit von sich aus, so bleibt positiv nur es selber für sich als Prädicat übrig und das unbestimmte Urtheil wird zu dem bestimmten: das Subject ist das Subject. Dies Urtheil ist das sogenannte identische oder mathematische, daß a gleich a ist; oder auch das tautologische, weil das Prädicat nur die Wiederholung des Subjectes wird, weshalb auch diese Form des Urtheils als nichtssagend erscheint. Sie ist im gewöhnlichen Leben ein häufiger Selbstbetrug, aber auch in den Wissenschaften ist sie einheimischer, als man glauben sollte. Oft wird ein feierlicher Anlauf zu Definitionen genommen, der, im lächerlichen Widerspiel zu seinem Pomp, mit dem Prädicat in das Subject zurückfällt. Daß man, namentlich in der Theologie und Physik, sich dergleichen Tautologien mit so vieler Akrisie gefallen läßt, hat seinen Grund in der Kunst, mit welcher man die Identität des Prädicates und Subjectes vornehm zu verbergen versteht. Es sind vorzüglich die Nominaldefinitionen, welche Hallucinationen dieser Art maskiren, indem man ein Griechisches oder Lateinisches Wort in eines der neueren Sprachen übersetzt und damit den Schein erregt, als ob das Subject, das nach wie vor ein todter Name bleibt, bestimmt sei. Daß ein Subject sich in seinem Prädicat selbst erreicht, so daß die Destination umgekehrt und das Prädicat mit vollständiger Erschöpfung des Begriffs auch als Subject gesetzt werden kann, ist etwas ganz Anderes, als eine nackte Wiederholung des Subjects im

Digitized by Google

Prädicat. Wenn geurtheilt wird: die Vernunft ist das System der logischen Kategorien; so ist die Umkehrung: das System der logischen Kategorien ist die Vernunft, eben so wahr. Subject und Prädicat decken einander. Wird aber gesagt: die Vernunft ist die Vernunft; Gott ist Gott; die Politik ist die Staatswissenschaft; die Arithmetik ist die Zahlwissenschaft u. dgl., so ist das nur eine Tautologie. Die Ciceronianische Beredsamkeit ist die Mutter der schönklingenden Redensarten, mit denen solche Leerheiten eingeführt zu werden pflegen, indem an das allgemeine Bewußtsein mit der Voraussetzung appellirt wird, daß man eigentlich schon wisse, um was es sich handle, und daß man daher an den Begriff nur zu erinnern brauche; inter omnes enim constat; oder notum, imo notissimum est omnibus; oder quis est, qui nesciat; oder in scholis antiquitus recte traditum est — quod etc. Ist nun aber das Einzelne als das Einzelne das Resultat der Entwicklung des Inhärenzurtheils, so ergibt sich, daß dasselbe nicht mehr das Einzelne überhaupt, sondern das bestimmte Einzelne, dies Einzelne ist. Das Prädicat gehört nicht einem Subjecte überhaupt, nur diesem concreten Subjecte an. Das negative Urtheil geht also in das affirmativ-negative oder limitative über, das zum unbestimmten (indefiniten) und damit, in Ansehung des möglichen positiven Prädicats, zum unendlichen (infiniten) wird. Wird kein Prädicat gesetzt, so bleibt nur das Subject als Prädicat. Das indefinite oder infinite Urtheil wird zum identischen (oder mathematischen oder tautologischen) das nichts, als das Subject durch sich selbst bestimmt. Das Subject aber ist in concreto dies bestimmte, ein singuläres Subject.

II.

Die Subsumtion der Quantität.

Die Dialektik des Urtheils, wie Hegel sie versucht hat, ist als eine unmögliche bestritten worden, weil der Inhalt und nicht die Form das Urtheil bestimmen soll. Trendelnburg a. a. O. II. 206 sagt ausdrücklich: „Bloßen Formen wird ein Leben zugeschrieben, das sie nirgends haben. Eine

Digitized by Google

solche Dialektik der Urtheilsformen ist nicht viel besser, als wenn man die Organe der Ortsbewegung, die Werkzeuge des Schwimmens, Fliegens, Gehens, Kriechens so ordnete und darstellte, daß das eine aus dem andern entspringen sollte. Man könnte in der Vergleichung Verwandtschaft und Uebergänge ersinnen. Aber die Formen hätten doch einen andern Ursprung. Sie stammen nicht in fortschreitendem Gange auseinander, und man wird sie nur begreifen, wenn man auf das Element sieht, für das sie bestimmt sind, auf den Leib, den sie bewegen sollen u. s. w. Solche Organe, vom Zweck des Inhalts erzeugt, sind auch die Urtheile, und vergebens pflanzt man mit gewaltsamer Phantasie, die man Dialektik nennt, den unselbstständigen Formen eine selbstständige Entwicklung ein."

Sollte in dieser Verurtheilung eines dialektischen Zusammenhangs der Urtheilsform nicht ein Irrthum liegen? In der logischen Wissenschaft ist die Form des Urtheils der Inhalt. Es kann für sie kein Vorwurf sein, daß sie die Form als solche, abgesehen von einer Erfüllung derselben mit concretem Inhalt, zum Gegenstande macht. Der Inhalt des Urtheils ist der Unterschied des Verhältnisses, in welches die Momente des Begriffs zu einander treten können. Diese Momente, das Allgemeine, Besondere und Einzelne, sind aber an und für sich eine Einheit und beziehen sich daher durch sich selbst auf einander. Ein Urtheil als eine Function der subjectiven Intelligenz ist wahr, nur sofern es diesen objectiven Zusammenhang enthält. Worin aber kann das Verhältniß der verschiedenen Urtheilsform unter einander bestehen, wenn nicht darin, daß sie eine Stufenreihe bilden, in welcher Schritt vor Schritt die Form von der unmittelbaren Zufälligkeit sich bis zur Vermittelung der absoluten Nothwendigkeit erhebt? Muß nicht in dieser Reihe das erste Urtheil in seiner Form selbst den Uebergang zu der ihm nächsten besitzen, bis mit der Vollendung des Urtheils seine Form sich selber aufhebt, weil sie nämlich eine andere, die des Schlusses, hervorbringt? Entsteht also in der That nicht eine Form aus der andern? Dies Auseinander ist freilich nicht so zu verstehen, als ob eine Form sich allmälig in eine andere veränderte, denn jede ist von der andern

Digitized by Google

qualitativ unterschieden. So aber ist die Dialektik nirgends vorhanden und das Urtheil macht davon keine Ausnahme. Das von Trendelnburg herbeigezogene Beispiel von den verschiedenen Bewegungsorganen widerlegt die Logik nicht; es unterstützt sie, denn die comparative Anatomie zeigt uns ganz unzweifelhaft, daß die Flosse, der Flügel, der Fuß und Arm unter einander in einem innigen Zusammenhang stehen, der natürlich die Form des Organes auch für das Element, in welchem es sich bewegen soll, angemessen gestaltet. Das Schwimmen ist vom Fliegen unterschieden; es ist eine für sich selbstständige Form; die Bewegung des Schwimmens geht nicht in die des Fliegens über, so lange ein Thier nur Flossen hat, so lange es also nur ein Fisch ist. Der fliegende Fisch fliegt nicht wirklich, er springt nur durch die Luft; allein der Begriff der organischen Bewegung muß offenbar alle Substrate derselben enthalten und der Anatom wird daher nicht blos Verwandtschaft und Uebergänge *erfinnen*, wie Trendelnburg sagt, sondern er wird sie *finden*. Er wird uns zeigen, wo die Bildung der Flosse und des Flügels am nächsten in ihrer Structur sich berühren und wo sie am Weitesten auseinandergehen, weil das eine Organ zum Rudern im Wasser, das andere zum Schwingen in der Luft bestimmt ist. Das Bewegungsorgan ist nur ein Moment des totalen Organismus und so auch das Urtheil nur ein Moment des totalen Begriffs. Das *Hervorgehen* einer Form aus der andern ist nicht ein Anderswerden der einzelnen Form, als ob die Flosse zum Flügel, der Flügel zum Arme würde, oder als ob die Qualität des Urtheils zur Quantität und diese zur Immanenz sich umwandelte, sondern die Umgestaltung ist eine *ideelle*, auf dem Grunde des Begriffs sich vollziehende. Nicht diese Flosse wird zum Flügel, sondern mit der höhern Gestaltung des Organismus entsteht auch eine entsprechende Umbildung des Bewegungsorgans. Und so geht nicht die Inhärenz als solche in die Subsumtion, sondern das Urtheil geht von der Form der Inhärenz zu der der Subsumtion über, weil es ihm nothwendig ist, daß das Verhältniß von Subject und Prädicat nicht blos von Seiten des Prädicats, sondern auch von Seiten des Subjects bestimmt werde. Dieser Zusammen-

Digitized by Google

hang hat sich aber durch die Entwicklung des Inhärenzurtheils als ein Resultat herausgestellt.

Das Subject ist das Prädicat oder das Einzelne ist ein Allgemeines, ist das positive Urtheil. Das Subject ist aber möglicher Weise auch nicht das Prädicat; das Einzelne ist also nicht dies Allgemeine, mithin ein anderes. Die Allgemeinheit des Prädicates ist folglich eine besondere. Das Urtheil als negatives setzt den Unterschied der Prädicate. Es bleibt also übrig, daß das Subject sich negativ durch das Ausschließen eines positiven Prädicats bestimmt und damit, weil dies Bestimmen des limitativen Urtheils nichts bestimmt, als die Nichtinhärenz des Prädicates, nur sich selbst als Prädicat setzen kann. Das Einzelne ist nicht dies Besondere, es ist nur dies Einzelne.

Warum soll man nun nicht sagen dürfen, daß hiermit das Urtheil zum singulären geworden sei? Oder warum soll es falsch sein, zu behaupten, daß das positive Urtheil in's negative und das negative in's limitative übergehe? Dann müßten wir auch nicht sagen dürfen, daß der Punct in die Linie, die Linie in die Fläche übergehe, denn Punct, Linie und Fläche sind auch gegeneinander selbstständige Formen. Und dennoch hebt die Fläche die Linie, die Linie den Punct in sich auf. Umgekehrt also hebt der Punct sich zur Linie, die Linie sich zur Fläche auf. Jedermann wird zugeben, daß das limitative Urtheil ohne das negative und positive unmöglich ist, ferner daß das negative das positive voraussetzt. Warum soll es nun falsch sein, zu sagen, das positive hebe sich zum negativen, das negative zum limitativen auf? Erklärt nicht Trendelnburg das bloße Beilegen oder Absprechen einer Bestimmung für eine flache Ansicht? Geht er nicht, um den Unterschied, des Positiven vom Negativen zu begründen, auf den Begriff der Substanz und einer entgegengesetzten Richtung ihrer Thätigkeit zurück? Sucht er nicht im Begriff der Bewegung nach einem allgemeinen Princip für die Ableitung der besondern logischen Formen?

Wir haben schon oben die niederschlagende Erfahrung erwähnt, daß die Logik, eine mehrtausendjährige Wissenschaft, auch in elementaren Bestimmungen noch zu keiner völligen Sicherheit und Harmonie gelangt zu sein scheine, aber auch

Digitized by Google

bemerklich gemacht, daß der Widerspruch der verschiedenen Bearbeitungen der Logik sich mehr auf unwesentliche Unterschiede beziehe. Die meisten reproduciren ein herkömmliches Material und selbst, wo höhere Intentionen sich hervorwagen, finden wir zuletzt oft nur die alten scholastischen Regeln und Beispiele als eigentlichen Kern. Die große Willkür, mit welcher dieser Stoff bald so bald so geordnet wird, bringt den Schein der Neuheit hervor. Die Abweichungen der Logik sind nun vorzüglich groß bei dem Sumsumtionsurtheil. Der methaphysischen Grundlage nach ist es als das der Quantität oder des Umfangs dem Inhärenzurtheil als dem der Qualität oder des Inhalts entgegengesetzt. Als Act unseres subjectiven Denkens betrachtet erscheint es als ein Zusammenfassen, das sich auf die Vollständigkeit der Subjecte bezieht, die einem Prädicat subsumirt werden sollen. Die Einheit, Vielheit, Allheit tritt also in ein Verhältniß zur Einzelheit, Besonderheit, Allgemeinheit. Hier liegt der Grund zu der Verwirrung die wir in diesem Capitel der Logik mehr als in andern treffen. Die Quantität ist eine äußerliche Grenze, während die Momente des Begriffs sich in einer durch sie selbst gesetzten Beziehung auf einander befinden. Wir gebrauchen jedoch die Ausdrücke singulär, particulär und universell auch für die Unterschiede des Begriffs und erzeugen damit eine Vermischung, welche der genaueren Bestimmung dieser Urtheilsform nicht günstig ist. Einheit, Vielheit, Allheit sind die nothwendigen Elemente der Sumsumtion, weil dieselben den Umfang des Prädicats in den Subjecten bestimmen. Daß man für die Vielheit auch die Kategorie der Theile, für die Allheit auch die des Ganzen heranzieht und daher auch für particulär partial, für universell total sagt, ist begreiflich. Die Subsumtion geht von dem Eins aus, welches in dem singulären Urtheil nur als dieses, im particulären als eine Mehrheit, im universellen als die Allheit einer Anzahl erscheint. Die Quantität als eine Bestimmung der verschiedenen Größe oder Stärke fällt in die Bedeutung der Qualität. Das Urtheil z. B. dieser Staat ist so und so viel Quadratmeilen groß, ist ein singuläres, in welchem die Bestimmung der Größe des Areals die Geltung der Qualität hat.

Digitized by Google

a. Das singuläre Urtheil.

Das Einzelne, mit dessen Bestimmung das Inhärenzurtheil schließt, ist in seiner Wirklichkeit dieses Einzelne. Das Subject des Prädicates ist hier nicht mehr das Subject überhaupt, sondern dies bestimmte Subject. Dieser Triangel ist ein rechtwinkligter; diese Stadt ist eine Hauptstadt; dieser Mensch ist ein Neger; diese Gesellschaft ist langweilig u. s. w.

Da das Inhärenzurtheil in dem Subsumtionsurtheil enthalten ist, so müssen die verschiedenen Formen desselben in ihm wiedererscheinen. Das singuläre Urtheil soll, manchen Logikern zufolge, nur positiv sein können. Dies ist jedoch ein Irrthum, denn es ist nicht abzusehen, warum nicht das negative Urtheil ebensowohl als ein singuläres möglich sein soll: dieser Triangel ist kein rechtwinkligter; diese Stadt ist keine Hauptstadt; dieser Mensch ist kein Neger; diese Gesellschaft ist nicht langweilig u. s. w. Da nun dies Urtheil den Umfang des Prädicats in dem Subject durch die Quantität desselben bestimmt, so ist nicht einzusehen, weshalb das Prädicat darin eine solche Beschaffenheit der Reflexion haben solle, als Hegel ihm zuschreibt, der als Beispiele anführt: diese Pflanze ist heilsam; dieser Körper ist elastisch; dieses Instrument ist nützlich; diese Strafe wirkt abschreckend u. s. w. Eine solche Beschränkung des Prädicats ist unangemessen.

b. Das particuläre Urtheil.

Das Eins kann, wenn es nicht die Einzigkeit der Ausnahme ist, in mehren Eins existiren. Jedes für sich als ein dieses kann doch mit andern in derselben Beziehung übereinstimmen. Diese Vielen sind also, was diese Bestimmtheit betrifft, identisch. Einige Triangel sind rechtwinkligt; einige Städte sind Hauptstädte; einige Menschen sind Neger; einige Gesellschaften sind langweilig u. s. w.

Das particuläre Urtheil kann natürlich auch entweder positiv oder negativ sein. Es unterscheidet sich jedoch von dem singulären in dieser Hinsicht dadurch, daß bei ihm die eine dieser Formen die entgegengesetzte in sich schließt, während im singulären Urtheil eine solche Beziehung noch nicht gesetzt wird, denn,

Digitized by Google

wenn dieser Triangel rechtwinkligt ist, so folgt nicht, daß jener es nicht auch sei; oder wenn diese Stadt keine Hauptstadt ist, so folgt nicht, daß jene Stadt eine Hauptstadt sei u. s. w. Mit dem particulären Urtheil tritt aber der bestimmte Unterschied als positiv und negativ auf. Manche Logiker haben es wegen dieser Gegenseitigkeit auch ausdrücklich das reciproke Urtheil genannt. Einige Triangel sind rechtwinkligt, schließt andere Triangel aus, die also nicht rechtwinkligt sind; oder: einige Triangel sind nicht rechtwinkligt, schließt von diesen die rechtwinkligten aus. Einige Städte sind Hauptstädte; andre also nicht u. s. w. Welche andre Bestimmung an die Stelle der ausgeschlossenen treten müsse, wird noch nicht in diesem Urtheil gesetzt.

c. Das universelle Urtheil.

Mehrheit oder Vielheit ist eine unbestimmte Anzahl von Eins. Wird die Vielheit in sich als Summe abgeschlossen, so wird sie Allheit. Alle diese Subjecte können in demselben Prädicat identisch sein oder auch nicht identisch sein, denn das universelle Urtheil kann natürlich eben sowohl positiv als negativ sein, denn es können alle diese Subjecte dasselbe Prädicat haben oder nicht haben. Nur wenn man das universelle Urtheil der Subsumtion mit dem universellen Urtheil der Immanenz, d. h. dem generellen verwechselt, kann man die Behauptung aufstellen, daß das universelle Urtheil nur ein schlechthin gültiges sein könne. Wegen der Verwandtschaft der Allheit mit der Allgemeinheit behandeln die meisten Logiker das universelle Urtheil als ein kategorisches, aber streng genommen — und diese Strenge ist doch logisch nothwendig — ist das universelle Urtheil nur erst das der Gemeinschaftlichkeit eines Prädicats in allen diesen Subjecten. Das singuläre Urtheil kann daher nicht weniger als das particuläre eine Instanz gegen die Uebereinstimmung aller Subjecte in einem Prädicat ausmachen. Es ist die Ausnahme, die hier möglich ist, weil das Prädicat noch nicht nothwendiger Weise die Natur des Subjectes ausdrückt. Wir müssen z. B. urtheilen, daß alle diesseits der Asteroiden gelegenen Planeten unseres Systems mondlos sind, mit Ausnahme der Erde; oder daß alle Neger häßlich sind, mit Aus-

Digitized by Google

nahme einiger Stämme u. s. w. Das generische Urtheil des kategorischen Urtheils ist immer auch ein universelles, nicht aber ist jedes universelle auch ein kategorisches. Alle Rosen sind farbigt, ist ein universelles Urtheil, das zugleich kategorisch ist. Alle Rosen sind roth, ist ein falsches Urtheil, denn einige sind nicht roth; sie sind nämlich weiß oder gelb, denn farbigt sind alle ihrem Wesen nach; die besondere Bestimmtheit der Farbe aber ist in Verhältniß zum Wesen der Rose eben so accidentell, als die Begleitung oder Nichtbegleitung eines Planeten durch einen oder mehre Monde im Verhältniß zum Wesen des Planeten.

Mit dem Subsumtionsurtheil tritt daher die Scheidung des Urtheils in das nur *richtige* und in das *wahre* auf. Das Urtheil der Inhärenz eines Prädicats in diesen Subjecten ist ein richtiges, weil es das Dasein einer Bestimmtheit in demselben ausdrückt. Daß aber dies Subject oder daß mehre oder daß alle diese Subjecte ein gewisses Prädicat haben, ist noch eben so *zufällig*, als daß sie gerade dieses Prädicat haben. Die Wahrheit des Urtheils wird hier weder von Seiten des Inhalts noch von Seiten des Umfangs durch die innere Nothwendigkeit der Einheit des Begriffs bestimmt. Diese nur *empirische Wahrheit*, die subjectiv zur Uebereinstimmung unseres Bewußtseins mit einem gegebenen Gegenstande wird, ist die Richtigkeit. Allerdings gebrauchen wir im gemeinen Leben beide Bezeichnungen, die der Richtigkeit und Wahrheit durcheinander, jedoch nicht ohne gewisse Schattirungen, die in dem angegebenen Unterschiede enthalten sind. Wir sagen: eine richtige Rechnung, eine richtig gehende Uhr, eine richtige Vorstellung von Etwas, eine richtige Adresse, eine richtige Antwort, ein richtiger Weg u. s. w., weil in allen diesen Fällen eine Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit dem Gegebenen möglich ist. Eine wahre Rechnung, eine wahr gehende Uhr u. s. w. sagt man nicht. Wo wir die Wahrheit berühren, handelt es sich um den Begriff der Sache. Eine wahrhafte Vorstellung, der wahrhafte Weg zu Etwas, die wahre Kunst, der wahre Glaube u. s. w., gehen auf die Wahrheit des Inhalts an sich. Ein orthodoxer Glaube ist deshalb noch nicht auch der wahre Glaube; Rechtgläubigkeit ist noch nicht wahrhafte Religiösität. In jeder

Digitized by Google

Kirche, in jeder Secte, ist die Orthodoxie eine andere. Orthographie hat nur Richtigkeit der Form zu ihrem Gegenstande u. s. w. Das Wahre coordiniren wir dem Guten und Schönen. Für das Gute würde man auch noch das Rechte ertragen. Wenn aber Jemand das Gute und Schöne mit dem Richtigen zusammenstellen wollte, so würden wir protestiren. Niemand wird von der Idee des Richtigen, wohl aber Jedermann von der des Wahren sprechen. Das universelle Urtheil ist daher, so lange es ein Urtheil der bloßen Subsumtion ist, nur als limitatives unbedingt wahr, denn nicht alle Triangel sind rechtwinklig; nicht alle Städte sind Hauptstädte; nicht alle Menschen sind Neger; nicht alle Gesellschaften sind langweilig; nicht alle Planeten haben Monde; nicht alle Rosen sind roth u. s. w.

III.

Die Immanenz der Relation.

Das Urtheil der Inhärenz und das der Subsumtion bestimmen die Thatsächlichkeit des Daseins oder Nichtdaseins eines Prädicates in einem oder in vielen, relativ allen Subjecten, so weit sie als diese gegeben sind. Wenn man das Subsumtionsurtheil das Reflexionsurtheil oder das des Wesens genannt hat, so ist dies ein Irrthum, insofern das Prädicat in ihm noch ein zufälliges sein kann und nur der Umfang desselben in dem Subject genauer begrenzt wird. Wenn nun nicht blos dies Subject dies Prädicat hat, wenn nicht blos einige Subjecte in einem Prädicat identisch sind, sondern wenn alle diese Subjecte in einem Prädicate übereinstimmen, so läßt sich daraus wohl das Vorurtheil entnehmen, daß es ihnen ein durch ihr Wesen zukommendes sein werde. Es ist dies ein Schluß, in welchen sich die Empirie unaufhörlich bewegt. Unbedingt aber folgt die Wesentlichkeit noch nicht, weil alle hier noch nicht die Bedeutung der Gattung haben. Das Beispiel, dessen sich die Logiker nach Hegel für die Allheit der Subsumtion zu bedienen pflegen, bestätigt dies. Erdmann und Kuno Fischer bemerken nach Hegels Vorgang, daß der Wille Aller, voluntas omnium, noch nicht der allgemeine Wille, voluntas universalis, sei,

Digitized by Google

quae nempe secundum ipsam voluntatis naturam omnibus omnimodo necessaria esset. Wir sehen ja oft genug in der Geschichte, daß, was die Majorität eines Concils von Bischöfen, oder einer Versammlung von Volksvertretern beschließt, keineswegs immer auch das ist, was an und für sich vernünftig wäre.

Die Wahrheit des Urtheils wird erst durch die Einheit des Begriffs im Unterschied seiner Momente als der Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit gesetzt, denn hiermit wird das Prädicat zu einem dem Subject wirklich wesentlichen, so daß alle Zufälligkeit sich aufhebt und die Bestimmung des Inhalts zugleich mit der des Umfangs, nämlich der Gattung, der Art und des Individuums, gegeben wird. Die Relation der Momente des Begriffs ist daher eine immanente. Was den Sprachgebrauch anbetrifft, so wird der Unterschied der Momente auch hier oft mit den Ausdrücken des Singulären, Particulären und Universellen bezeichnet; genauer aber sollte man dafür das Individuelle, Specifische und Generische sagen, um die früher gerügte Vermischung der nur quantitativen Differenz mit der organischen Gliederung des Begriffs abzuschneiden. Das Wort speciell ist zwar auch von species abgeleitet, hat aber mehr den Sinn des Uebergangs des Besondern in das Einzelne, ja des Einzelnen selber erhalten wie dies namentlich auch an dem Substantivum: Specialität, zur Erscheinung kommt. Specialitäten sind Einzelheiten, wie sie mit einer Art zusammenhängen. In das Specielle gehen heißt so viel als in das Besondere sich einlassen, wie es in das Einzelne sich fortsetzt. Die specifische Differenz hingegen drückt umgekehrt den Uebergang des Allgemeinen in das Besondere aus, damit aber auch den Unterschied der Art von der Art.

Der allgemeine Begriff des Subjectes ist hier ohne den seines Prädicates gar nicht zu denken; das Prädicat, als ein dem Subject natura sua immanentes, ist ein kategorisches. Wird also das Subject gesetzt, so muß auch sein Prädicat gesetzt werden. Nicht wir sind es, die dem Subject ein Prädicat beilegen, sondern es selber bestimmt sich zu seinem Prädicat. Das Prädicat folgt aus ihm als seinem Grunde. Das kategorische Urtheil geht also durch sich selbst in das hypothetische

Digitized by Google

Urtheil über. Ist ein Subject seinem allgemeinen Wesen nach dies bestimmte, so folgt auch, daß ihm alle besondern Momente zukommen, die in seiner Allgemeinheit liegen und umgekehrt. Da nun aber das Subject als allgemeines oder als Gattung sich selbst in seine Besonderheiten oder Arten unterscheidet, so geht das Verhältniß, worin es zu sich selbst steht, in das disjunctive Urtheil über, welches durch die Vermittelung des Besondern das Einzelne erreicht. Im Individuum existirt nicht nur die Art, sondern durch sie auch die Gattung.

Weil sich mithin durch dies Urtheil die Zufälligkeit des Prädicats sowohl als eines nur qualitativen, wie die Unbestimmtheit des Subjects als eines nur quantitativ begrenzten aufhebt, so ist die Relation zwischen Subject und Prädicat keine relative mehr, wie bei der Inhärenz und Subsumtion, sondern sie ist eine absolute als eine nothwendige Einheit von Subject und Prädicat. Sie ist kategorisch. Dieser Ausdruck wird von der vulgären Logik eben sowohl für das Inhärenzurtheil gebraucht und wohl auch so definirt, daß das kategorische Urtheil das voraussetzungslose sei. Seitdem aber Kant in seiner Kritik der reinen Vernunft das Urtheil der Qualität von dem der Relation unterschieden hat, ist es unmöglich, den dadurch bewirkten Fortschritt wieder aufzugeben und muß man dann auch den damit verbundenen Sprachgebrauch beibehalten. Kant unterschied die Relation nach den metaphysischen Kategorien der Substantialität, Causalität und Reciprocität, indem er aus der erstern durch Inhärenz des Accidens das kategorische, durch Dependenz der Wirkung von der Ursache das hypothetische und durch die Simultanität der Wechselwirkung das disjunctive Urtheil ableitete. Dies war ein großer Schritt zur Belebung der Logik. Fichte, Schelling, Hegel blieben ihm hierin treu. Indessen darf man bei jenen metaphysischen Bestimmungen nicht stehen bleiben, sondern muß, obwohl sie unstreitig in der Immanenz der Relation enthalten sind, noch weiter zu dem Unterschied des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen fortgehen. Den Unterschied aber des kategorischen Urtheils vom bloßen Inhärenzurtheil muß man festhalten. Es kann unmöglich gleichgültig sein, irgend eine Bestimmtheit des Daseins überhaupt,

Digitized by Google

oder eine solche zu setzen, die an und für sich im Begriff der Sache liegt. Daß das Immanenzurtheil das Urtheil der Inhärenz und Subsumtion in sich aufhebt, versteht sich von selbst. Es kann also positiv und negativ, es kann singulär und particulär sein, aber die Geltung seines Prädicats ist eine nothwendige.

a. Das kategorische Urtheil.

Das kategorische Urtheil setzt im Prädicat die dem Subject wesentliche, von seinem Dasein untrennbare Allgemeinheit oder Besonderheit, welche die Allgemeinheit in sich enthält und, in Verhältniß zu weitern Gliederungen, dem Subject gegenüber die Geltung seiner Allgemeinheit hat. Das Subject ist, was es ist, nur in seiner substantiellen Allgemeinheit oder wie man gewöhnlich sagt, in seiner Gattung und das Prädicat kommt daher allen unter die Einheit der Gattung befaßten Subjecten zu. Hier erhellt, daß jedes kategorische Urtheil als allgemeines auch ein universelles ist. Der Ausdruck: alle, oder jedes, oder auch der einfache Artikel überhaupt, hat hier den Sinn der wesentlichen Allgemeinheit. Quid valet de omnibus, valet etiam de singulis. Die Qualität ist hier eine dem Wesen des Subjectes immanente. Alle Rosen sind Pflanzen. Dafür kann man auch sagen: jede Rose ist eine Pflanze oder auch die Rose ist eine Pflanze. Oder: alle Pflanzen sind Organismen; alle Metalle sind Mineralien; jede Tragödie hat eine Katastrophe; jeder Staat hat Gesetze; der Mensch ist vernünftig u. s. w. Dies sind kategorische Urtheile von unbedingter Wahrheit, wohingegen das Inhärenzurtheil als solches Bestimmungen enthält, die nur qualitative oder quantitative Modificationen der kategorischen Nothwendigkeit ausdrücken. Eine Tragödie ohne Katastrophe wäre keine Tragödie; die Katastrophe kann aber gut oder schlecht motivirt sein; dieser Unterschied fällt in die Qualität der Inhärenz, wie sie in einer bestimmten Tragödie oder auch in mehren Tragödien Dasein hat. Ein Staat kann bessere oder schlechtere, harte oder milde Gesetze haben, so ist dies eine qualitative Bestimmtheit; allein ein Staat ohne Gesetze ist unmöglich, denn nur durch die Nothwendigkeit eines

Digitized by Google

allgemeinen Willens, den alle seine Bürger zu dem ihrigen machen sollen, ist er Staat. Der Begriff des Staats ist ohne den der Gesetzlichkeit undenkbar. Eine Triangel kann in seinen Winkeln oder Seiten verschieden, er kann, als wirklicher, größer oder kleiner sein; dies sind qualitative und quantitative Differenzen seines Daseins; aber in jedem Triangel muß eine von drei Seiten umschlossene Figur existiren. Dies ist seine wesentliche, seine kategorische Bestimmtheit.

Das Beispiel Hegels in seiner Logik für das kategorische Urtheil, den Unterschied desselben von dem qualitativen zu zeigen, ist wohl nicht ganz richtig. Er sagt: dieser Ring ist gelb, sei ein qualitatives Urtheil. Das ist richtig. Wenn er aber fortfährt: dieser Ring ist von Gold, sei ein kategorisches, so ist dies offenbar auch nur ein qualitatives Urtheil, denn das Ringsein kann stattfinden ohne das von Goldsein. Ein Ring kann auch von Silber, Holz, Haaren u. s. w. sein. Wesentlich ist ihm nur das Rundsein. Das Gelbsein aber, was dem Ringe gegenüber nur eine mögliche Qualität ist, würde für das Gold eine wesentliche Bestimmtheit ausmachen und ein kategorisches Urtheil begründen, weil ein nichtgelbes Gold unmöglich ist, das Gelbsein also zur Natur des Goldes gehört. Wenn wir Gold durch Königssäure auflösen und damit seine gelbe Farbe verschwindet, so haben wir dann eben nicht blos Gold, sondern Gold und Salpetersalzsäure.

b. Das hypothetische Urtheil.

Das kategorische Urtheil setzt ein Prädicat, dessen Nichtsein die Existenz des Subjectes selber aufheben würde. Dies Prädicat ist keine nur qualitative oder quantitative Bestimmtheit, sondern eine dem Subject von Hause aus immanente als die ihm wesentliche Allgemeinheit. In der Allgemeinheit ist aber die Besonderheit als der eigene Unterschied derselben enthalten. Allgemeinheit und Besonderheit *setzen sich also gegenseitig voraus*. Weil aber die Allgemeinheit der Grund der Existenz ihrer Besonderheiten ist, so erscheint sie als die *Bedingung*, von welcher die Existenz der Besonderheit *abhängig* oder die *Folge* derselben ist. Das hypothetische Urtheil entsteht also

Digitized by Google

durch das Herausſetzen des Beſondern aus dem Allgemeinen als ſeinem Grunde. Wenn Gott gerecht iſt, ſo beſtraft er das Böſe. Dies Strafen iſt ein beſonderes Moment des allgemeinen Begriffs der Gerechtigkeit, denn eben ſo wahr iſt das andere Moment deſſelben: wenn Gott gerecht iſt, ſo belohnt er das Gute. Die Gerechtigkeit des Willens fordert ſchlechthin, gegen die Exiſtenz des Böſen und Guten nicht gleichgültig ſein zu können. Dieſer Zuſammenhang des Begriffs kann nun in verſchiedenen Wendungen ausgeſprochen werden, z. B. wenn das Subject ſeine Gattung iſt, ſo iſt es nothwendig auch ihre Arten, oder umgekehrt: wenn das Subject eine Art iſt, ſo iſt es auch ihre Gattung. Oder: wenn dem Subject das generiſche Prädicat zukommt, ſo kommen ihm auch alle darin implicite enthaltenen ſpecifiſchen Prädicate zu, die im hypothetiſchen Urtheil explicite herausgeſetzt werden. Oder: wenn ſich das Subject nach ſeiner ſubſtantiellen Allgemeinheit beſtimmt, ſo beſtimmt es ſich durch ſie auch zu ſeiner Beſonderheit. Ferner da das Beſondere dem Beſondern coordinirt iſt, ſo folgt in dieſer Beziehung, daß, wenn eine Beſonderheit geſetzt wird, dieſe die ihr entgegenſtehende ausſchließt. Ein bloßes Inhärenzurtheil als Bedingung einer Folge enthält keinen nothwendigen Zuſammenhang, der im Weſen des Subjects läge. Wenn Cajus reich wird, ſo wird er glücklich, iſt keine immanente Beziehung, denn man kann reich und unglücklich und kann es durch den Reichthum ſein.

Im hypothetiſchen Urtheil iſt das eine Glied das Vorglied, propositio antecedens, als die Bedingung, und das zweite Glied, das Nach- oder Hinterglied, die propositio consequens als das Bedingte. Das erſtere iſt der Grund des zweiten als ſeiner Folge, weil im Allgemeinen bereits das Beſondere an ſich enthalten iſt. Was nicht ſchon im Begriff des Subjectes liegt, kann auch nicht aus ihm folgen. Das eine Urtheil enthält den conſtitutiven Begriff, das andere den aus ihm conſecutiven. Die Folgerung erſcheint als ein Verhältniß der Abhängigkeit aus dem ſie bedingenden Begriff, aber dem allgemeinen Begriff iſt es weſentlich, ſich zu ſeiner Beſonderheit zu beſtimmen. Das Andere, was in der Folgerung geſetzt wird, iſt ſein Anderes, denn er geht wohl von ſeiner Allgemeinheit

Digitized by Google

zu einer Besonderung derselben als ihrem Unterschiede, aber er geht nicht aus seiner Einheit heraus, d. h. das Subject würde auch als allgemeines unmöglich sein, sofern ihm nicht diese Besonderheit zukäme. Hegel hat diese Beziehung in den schroffen Worten ausgedrückt, daß das Sein des hypothetischen Urtheils wesentlich das Sein eines Andern ist. Hierbei darf jedoch nicht vergessen werden, daß dies Andere der eigene Unterschied des Allgemeinen von sich selber ist. In der abstracten Formulirung lautet das hypothetische Urtheil: wenn a ist, so ist b. Hierin erscheint nur die Abhängigkeit des b von a. Erst in der Umkehrung: wenn b ist, so ist a; erscheint auch die Immanenz von b in a. Das Vorglied wenn wir auch Hypothesis conditio, das Nachglied Akoluthie, consequentia.

Für das bestimmte hypothetische Urtheil kommt es nun darauf an, welche von den kategorischen Bestimmungen, die im Subject liegen, als Vorglied gesetzt wird, denn es ist nicht nothwendig, daß die allgemeine Natur des Subjects mit Einem Prädicat erschöpft sei. Genauer genommen sind aber die verschiedenen Prädicate durch die Gliederung des Begriff bestimmt, nämlich allgemeine, besondere oder einzelne zu sein oder, wie man auch sagt, sich zu generalisiren, zu specificiren, zu individualisiren.

Wir wollen einige hypothetische Urtheile durchgehen, um die eigenthümliche Nothwendigkeit dieser Urtheilsform zu verdeutlichen, die in dem abstracten Schema: wenn a ist, so ist b, noch nicht hervortreten kann.

Wenn Etwas ein Theil ist, so ist es Moment eines Ganzen. Die Hypothesis ist hier durch den Begriff des Theiles bestimmt, der nicht ohne den des Ganzen möglich, so wie umgekehrt das Ganze ohne den Begriff der Theile undenkbar ist. Der Zusammenhang zwischen der Bestimmung des Subjectes als Theil und der Folgerung, daß es als Theil einem Ganzen gehöre, ist also ein nothwendiger. Das Prädicat des Theils ist ein kategorisches. Von welchem Ganzen aber das Etwas ein Theil sei, hängt von der besondern Wesenheit desselben ab. — Wenn die Erde ein Planet ist, so dreht sie sich um ihre Achse, denn der Begriff des Planeten kann nicht ohne den der eigenen

Digitized by Google

Achsendrehung gedacht werden. — Ist die Rose eine Pflanze, so wächst sie auch, denn das Wachsthum ist ein dem Begriff der Pflanze immanentes Prädicat, daß mithin von der Rose, als einer Pflanze, nicht getrennt werden kann. Dieser Zusammenhang der Begriffe Rose, Pflanze und Wachsthum, ist also ein nothwendiger, wohingegen das Urtheil: ist die Rose eine Pflanze, so ist sie roth; oder: ist diese Pflanze eine Rose, so ist sie roth; oder: ist diese Pflanze roth, so ist sie eine Rose u. s. w. zwar der Form nach ein hypothetisches ist, durch seinen Inhalt aber dem Begriff des hypothetischen Urtheils nicht entspricht. — Wenn die Türkei ein Staat ist, so hat sie Gesetze, ist ein hypothetisches Urtheil, denn der Begriff des Staates kann von dem der Gesetzlichkeit nicht getrennt werden. Das Prädicat des Staates schließt das der Gesetzlichkeit kategorisch in sich. Hingegen würde das Urtheil: wenn die Türkei acht Millionen Einwohner hat, so ist sie ein Staat, ohne alle Nothwendigkeit sein; eben so: wenn die Türkei ein Staat ist, so hat sie einen Gesandten in Mexiko u. s. w. In solchen Urtheilen würde die Form des hypothetischen Urtheils, nicht aber der Inhalt desselben da sein, der einen durch sich selbst nothwendigen d. h. kategorischen Zusammenhang des Prädicats des Vordergliedes mit dem Prädicate des Hintergliedes erheischt. Wenn also ein Urtheil der Inhärenz das Vorglied eines hypothetischen Urtheils ausmacht, so ergibt sich für den Zusammenhang nur eine zufällige, nicht eine nothwendige Verknüpfung. Das Urtheil: „wenn Cajus verstimmt ist, betrinkt er sich", ist in der Form ein hypothetisches, in welchem aber, weil das Vorglied nicht kategorisch ist, das Nachglied nicht unbedingt folgt. Hingegen würde das Urtheil: „wenn Cajus Opium genossen hat, so wird er schlafen", ein hypothetisches sein, weil Opium ein narkotisches Mittel ist. Das Inhärenzurtheil hat ein nur möglicherweise richtige, nicht schlechthin wahre Consequenz.

Die Entwicklung des hypothetischen Urtheils führt also zu dem Verhältniß der Einheit des Begriffs, der seine Allgemeinheit in ihre Besonderheit unterscheidet oder, wie man sagt, disjungirt.

Digitized by Google

c. Das disjunctive Urtheil.

Das kategorische Urtheil sagt: das Subject ist seine Gattung; unter Gattung ist die Art mit inbegriffen, denn die Art ist ihre Gattung. Das hypothetische Urtheil sagt: wenn das Subject seine Gattung ist, so ist es auch seine Art. Das Prädicat des kategorischen Urtheils enthält die dem Subject wesentlich immanente allgemeine Bestimmtheit. Das hypothetische Urtheil vermittelt die Nothwendigkeit eines zweiten Prädicats durch die Immanenz desselben in dem ersten Prädicat als einem kategorischen. Das zweite Prädicat ist dem Subject nicht weniger wesentlich, als das erste, erscheint aber als eine Folgerung aus demselben. Der Form nach kann die Besonderheit als Bedingung der Allgemeinheit, die Allgemeinheit als Bedingung der Besonderheit gesetzt werden, weil das Allgemeine sich im Besondern von sich unterscheidet. Der Grund für die Nothwendigkeit des hypothetischen Urtheils liegt also in der Disjunction des Begriffs in seine Momente. Die Unterschiede des Besondern sind einander coordinirt, alle aber sind ihrer Allgemeinheit subordinirt. Oder mit andern Worten: keine Art hat als Art vor der andern etwas voraus, denn jede ist Art derselben Gattung. Die Gattung ist in allen ihren Arten identisch. Als Unterschied der Gattung ist die eine Art nicht die andere; sie ist von ihr contradictorisch verschieden; aber als mit ihr in der Gattung identisch ist sie nicht blos verschieden, sondern conträr auf bestimmte Weise positiv oder negativ als Gegensatz unterschieden. Die Arten schließen sich in ihrer Identität zugleich von einander aus. Die bloße Verschiedenheit der Polytomie, wie wir schon bei dem Begriff des Besondern gesehen haben, fällt in die empirische Mannigfaltigkeit der Realität des Begriffs, die in's Unbestimmte als eine bloße Theilung, als das Nebeneinander des Vielen, ausläuft: das sogenannte devisive oder partitive Urtheil, das wir daher auch durch theils, theils auszudrücken pflegen. Es ist die Inhärenz der Qualität und Quantität, die sich in dieser Form wiederholt. Z. B. die Planeten unseres Systems zerfallen in eine innere, mittlere und äußere Gruppe. Dies ist keine Disjunction, sondern eine bloße Verschiedenheit. Der Jupiter ge-

Digitized by Google

hört nicht einer andern Art von Sternen an, als die Pallas oder Venus. Die Dichotomie hingegen begründet sich durch die Bestimmtheit des Unterschiedes als des positiven und negativen, worin die Glieder der Disjunction sich als einander entgegengesetzte Arten ausschließen, indem sie gerade durch ihre Entgegensetzung einander ergänzen. Die Linie ist entweder eine gerade oder krumme; der Wille ist entweder gut oder böse; der Stern ist entweder ein centraler oder peripherischer; die dramatische Handlung ist entweder tragisch oder komisch u. s. w. Dies Alles sind disjunctive Urtheile, denn sie erschöpfen in ihren sich entgegengesetzten Besonderheiten das allgemeine Wesen der Gattung. Inwiefern die Dichotomie sich zur Trichotomie oder Tetrachotomie umbilden kann, ist früher schon bei der Lehre vom Begriff betrachtet und braucht hier nicht wiederholt zu werden. Die Disjunction enthält in der Beziehung des Allgemeinen und Besondern drei verschiedene Puncte: α) die Indifferenz der Gattung gegen ihren Artunterschied, denn sie als solche ist weder diese noch jene Art. β) die conträre Entgegensetzung der Gattung in ihren Arten, denn als Art ist sie entweder diese oder jene, γ) die positive Einheit der Arten in ihrer Gattung, denn diese ist conjunctiv sowohl die eine als die andere.

In diesen drei Formen kann das disjunctive Urtheil erscheinen. Das Allgemeine verhält sich unmittelbar als die Indifferenz gegen seine Besonderung, weil es, als Gattung, nicht selber eine seiner Arten ist. Im Unterschied von ihnen ist es in Beziehung auf sich nur das Allgemeine, in Beziehung auf sie weder diese noch jene Art. Die Linie überhaupt ist weder gerade noch krumm; der Wille überhaupt als formale Selbstbestimmung ist weder gut noch böse u. s. w.

In solcher Abstraction verhält sich das Allgemeine gegen den Unterschied seiner Besonderung negativ. So wie es aber aus solcher Indifferenz herausgeht, so wie es sich eine bestimmte Gestaltung gibt, kann es sich nur in einer seiner Arten setzen. Es kann nur entweder diese oder jene sein. Das Allgemeine vermittelt also das Besondere. Im bestimmten Fall muß die Eintheilung der Gattung in ihre Arten eine bestimmte sein

Digitized by Google

und die Arten müssen sich gegenseitig ausschließen. Gewöhnlich stellt man den Eintheilungsgrund, das argumentum oder principium divisionis, als eine Bestimmung vor, die von Außen an den Begriff des Allgemeinen herangebracht werde, so daß je nach einem andern Grunde auch eine andere Theilung erfolgen könne. Bei nur divisiven Theilungen, die nicht auf den logischen Begriff beruhen und die in der That nur subjectiv gemacht werden, z. B. bei Zahlenanordnungen oder Truppenaufstellungen u. dgl., ist dies auch vollkommen möglich; bei wirklichen Begriffsverhältnissen hingegen entsteht dieser Schein der Aeußerlichkeit durch die zufällige Isolirung des Begriffs, während in seiner vollständigen Entwicklung der Grund der Eintheilung selber als das nothwendige Moment eines systematischen Ganzen erscheinen würde. Die verschiedenen Gründe, nach welchen die Eintheilung eines Allgemeinen in das Besondere möglich ist, würden sich darin als die eigene Besonderung des Allgemeinen ergeben und daher auch unter einander in Zusammenhang stehen. Wenn man z. B. sagt, daß der Triangel nach dem Unterschied der Linie als der geradlinigte oder sphärische; oder nach dem Unterschied der Seiten als der gleichseitige, gleichschenkligte und ungleichseitige; oder nach dem Unterschied der Winkel als der recht-, spitz- und stumpfwinkligte eingetheilt werden könne, so ergibt sich vielmehr, daß alle diese Gründe seiner Eintheilung in seiner Entwicklung vorkommen müssen. Oder wenn das Mineral theils von Seiten seiner Krystallform, theils von Seiten seiner chemischen Beschaffenheit eingetheilt werden kann, so erhellt, daß es nach beiden Bestimmungen eingetheilt werden muß, weil jedes Mineral sowohl eine bestimmte chemische Substanz als auch eine mit derselben nothwendig zusammenhängende Krystallform besitzt. Je reicher das Wesen eines Begriffs ist, um so mannigfaltigere Unterschiede eröffnen sich aus ihm und können als verschiedene Eintheilungsgründe aufgeführt werden. Indessen würden bei einer vollständigen Darstellung des Inhalts diese Verschiedenheiten als eigene Bestimmungen desselben auftreten und sich unter einander selber in ein logisches Verhältniß setzen. Z. B. kann man urtheilen: der Staat ist, seinem socialen Elemente nach, entweder Familienstaat oder Ständestaat oder Sclavenstaat; seiner

Digitized by Google

politischen Organisation nach Tyrannie, Aristokratie, Demokratie; seiner Cultur nach Agricultur- oder Industrie- oder Handelsstaat (sogar Banquierstaat z. B. Florenz unter den Mediceern); seiner Verfassung nach Despotie, Republik oder Monarchie; seinem ethischen Princip nach Nationalstaat oder Theokratie oder Humanitätsstaat u. s. w. Allein alle diese verschiedenen Eintheilungen müssen in der vollständigen Darstellung der Idee des Staats offenbar als nothwendige Momente vorkommen, die unter einander in einer bestimmten Wechselwirkung stehen.

Das Allgemeine verhält sich also nicht nur als der positive Grund dieser Besonderheit, sondern eben so sehr als der ihrer entgegengesetzten. Es ist die allen ihren specifischen Unterschieden immanente Einheit und als Gattung sowohl mit dieser als mit jener Art identisch. Das Allgemeine an sich ist weder diese noch jene Art. Das Allgemeine als ein Besonderes ist entweder diese oder jene Art. Das Allgemeine als identische Totalität seiner besondern Unterschiede ist sowohl diese als jene seiner Arten. Diese drei Urtheile des Weder-Noch; Entweder-Oder; Sowohl-Als auch; stehen daher nicht blos als einander ausschließende gegenüber, sondern hängen durch sich selbst mit einander zusammen. Z. B. das Wirbelthier an sich ist weder Fisch noch Amphibium, noch Vogel noch Säuger; im bestimmten Fall aber ist es entweder die eine oder andere dieser Arten und als Einheit derselben ist es sowohl Fisch als Amphibium als Vogel und Säuger.

Für das disjunctive Urtheil enthält also die erste Form die Identität, die zweite die Entgegensetzung des Unterschiedes, die dritte den Grund der Existenz des Unterschiedes. Das Sowohl-Als auch bezieht sich hier nur auf den Unterschied der Arten. Es soll nicht diejenige Einheit ausdrücken, welche den Gegensatz in sich als concrete enthält. Hegel hat diese oft die negative Identität genannt, weil sie den Gegensatz negirt und seine Extreme in sich zu Momenten reducirt. Dieser Ausdruck ist leicht mißzuverstehen, wenn man nicht das positive Resultat der Negation, die Einheit selber, festhält. Für das disjunctive Urtheil kommt es aber nur auf die einfache Identität an, wie sie einmal die Möglichkeit, das anderemal die Wirklichkeit des

Digitized by Google

Unterschiedes ist. Der Begriff Thier als solcher ist der Begriff keines bestimmten Thieres, weder dieser noch jener Art; eben so wohl aber umfaßt er alle Thiere und muß sich in jeder Art wiederholen. Der Begriff des Staates überhaupt ist noch nicht der Begriff einer besondern Gestaltung des Staats, greift jedoch durch alle Arten des Staates hin. Dies ist ein anderes Verhältniß, als das in dem Begriff der Trichotomie abgehandelte, wenn der Gegensatz sich zu einer Einheit aufhebt, in welcher seine Glieder zu positiven Momenten werden. Die Einheit enthält alsdann auch sowohl das eine als das andere, jedoch nicht ohne sie, eben durch ihre Vereinigung, zu verändern. In der Ehe z. B. bleibt der Mann nicht mehr der einseitige Mann, das Weib nicht mehr das einseitige Weib; sie verändern sich durch ihre Vereinigung und eben damit erreicht der Mann wie das Weib die wahrhafte Realität ihres Begriffs. Die Einheit des Mannes und Weibes besteht nicht im Hermaphroditismus oder im mannweiblichen Amazonenthum oder im verweibenden Eunuchenthum, sondern in der Temperirung des Mannes und Weibes durch ihre constante Wechselwirkung. Der Begriff des Menschen überhaupt enthält weder den des Mannes noch den des Weibes. Eben so sehr aber enthält er sowohl den des Mannes als den des Weibes, weil er sich nur in dem Unterschied der Geschlechter realisiren kann. In der Ehe aber ist sowohl der Mann als das Weib als concrete Identität enthalten.

Die Form der Inhärenz, der Subsumtion und der Immanenz sind die Bestimmungen, in denen sich das Urtheil von der Zufälligkeit der Inhärenz eines Prädicates durch die Beschränkung seines Inhalts im Umfange des Subjectes bis zur Totalität des wirklichen Begriffs entwickelt, der die Selbstbestimmung des Subjectes zu seinem Prädicat setzt, indem das Allgemeine sich als Besonderes, das Besondere sich als Einzelnes bestimmt. In allen diesen Formen ist die Einheit des Prädicates mit dem Subjecte eine einfache, auch wenn sie durch die verschiedene Relation der Immanenz des einen Momentes in einem andern vermittelt wird. Subject und Prädicat haben aber auch ein Verhältniß zur Wirklichkeit der Existenz, das sich im Modus der Copula aus-

Digitized by Google

drückt, ob das Sein das unmittelbare Dasein oder das Daseinkönnen oder das Nichtandersseinkönnen ist.

Drittes Capitel.

Das modale Urtheil als die Auflösung des Urtheils.

Das modale Urtheil bestimmt nicht mehr den Inhalt, nicht mehr den Umfang, nicht mehr die Immanenz des Prädicates in Verhältniß zum Subject, sondern das Verhältniß des Subjects zur Realität seines Begriffs. Es vergleicht das Subject mit seinem Begriff und spricht aus, ob derselbe in ihm Realität habe oder nicht. Der Begriff der Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit gehört der Metaphysik an. Als Urtheilsform nennen wir ihn das assertorische, problematische und apodiktische Urtheil. Die Beziehung des Subjects auf das Prädicat, ob es in ihm wirklich, möglich oder nothwendig sei, ist nicht blos ein modus cognoscendi als ein Verhältniß unserer Gewißheit der Wahrheit, sondern eben so sehr ein modus essendi, ein Verhältniß der Wahrheit der Copula. Es kommt in der Modalität des Urtheils darauf an, daß der Modus des Seins bestimmt wird.

Wenn Hegel behauptet hätte, daß das modale Urtheil nur teleologisch sei, so wäre dies eine Beschränkung, die nicht in seinem Begriff liegt. Er hat deshalb von Trendelnburg II. 197, scharfen Tadel und Widerspruch erfahren müssen. Nicht jedoch nur der Zweckbegriff, sondern der Begriff überhaupt ist es, der hier mit seiner Realität verglichen wird. Natürlich kann es auch der Zweckbegriff sein, der in die Vergleichung eintritt. Für uns, die wir den Zweckbegriff sich in den des Begriffes selbst als seine Wahrheit haben aufheben sehen, hat dies nichts Schwieriges, während bei Hegel der Zweckbegriff erst dem subjectiven Begriff als eine Form seiner Realisirung nachfolgt, mithin für das Urtheil bei ihm noch nicht als eine entscheidende Kategorie auftreten kann. Man wird aber zugestehen müssen, daß der Begriff überhaupt das in der Realität Seinsollende ist und daß Hegel Recht hat, das modale Urtheil durch das Ver-

Digitized by Google

hältniß von Begriff und Realität zu begründen. Sonst wäre zwischen ihm und den übrigen Urtheilsformen in der That kein Unterschied. Wenn Hegel bemerkt, daß das Urtheil, ob etwas gut oder schlecht sei, eine ganz andere Bildung fordere, als ein Urtheil der Qualität oder Quantität, so ist das richtig, weil mit der Modalität die Vergleichung zwischen dem Begriff und seiner Realität gesetzt wird. Trendelnburg meint, daß durch Hegels Auffassung der Modalität der richtige traditionelle Begriff derselben gänzlich zerstört sei, weil es sich bei ihm wesentlich darum handle, ob ein Prädicat mit einem Subject verknüpft werden könne oder nicht und ob diese Möglichkeit eine nothwendige sei oder nicht. Die Modalität unterscheide sich daher dem Inhalt nach gar nicht von den übrigen Urtheilsformen. Das qualitative, quantitative und relative Urtheil könnten eben so gut modale sein. Trendelnburg hat hier die gewöhnliche Logik für sich, die in der That behauptet, daß ein Urtheil als ein qualitatives oder quantitatives oder relatives zugleich ein assertorisches sein könne z. B. „dieser Wein ist verfälscht." Dies ist jedoch nur dann der Fall, wenn in dem Prädicat eine Vergleichung mit dem Begriff der Realität des Subjectes, wie sie sein sollte, gesetzt wird, wie in dem angeführten Beispiel der Fall ist, wo das Prädicat verfälscht dem reinen, ächten Wein entgegengesetzt ist. Daß die niedrigeren Urtheilsformen in die höhern übergehen, haben wir wiederholt nachgewiesen. Das assertorische Urtheil kann also ein affirmatives, ein singuläres und ein kategorisches sein. Das bestreiten wir nicht. Um aber zugleich assertorisch zu sein, bedarf sein Prädicat einer Vergleichung mit dem wahrhaften Begriff des Subjects. Wenn geurtheilt wird: „Dieser Wein ist verfälscht," so setzt dies den Begriff des unverfälschten wahren Weines voraus, mit welchem die empirische Realität dieses Weins verglichen und für verfälscht erklärt wird. Dies geschieht hier erst assertorisch, denn, ob dies Urtheil wahr sei, hängt von dem Nachweis der Verfälschung ab. Es wird also problematisch. Die Wirklichkeit der Verfälschung hängt wieder von der Möglichkeit ab, daß dem Wein ihm heterogene Bestandtheile zugemischt werden. Erst wenn auch diese Möglichkeit als Wirklichkeit gesetzt ist, wird das Urtheil ein apodiktisches. „Dieser Wein,

Digitized by Google

als mit Blaubeeren, Bleizucker, Spiritus, Schwefel, u. s. w. gemischt, ist verfälscht." Weil vom Begriff des Weins Blaubeeren, Bleizucker, Spiritus, Schwefel u. s. w. ausgeschlossen sind, ist das Urtheil ein nothwendiges und daher auch kategorisch wahres, weil diese Prädicate dem Begriff des Subjects nicht natura sua immanent sind. Der von Hegel für die Beschreibung des modalen Urtheils überhaupt gebrauchte Ausdruck, daß es sich in ihm um die Angemessenheit des Prädicats zum Subject handle, ist also richtig. Man muß nur nicht bei den von ihm beispielsweise hervorgehobenen Wendungen gut oder schlecht, nützlich oder schädlich, stehen bleiben. Mit solcher Mikrologie würde man ihm Unrecht thun. Daß übrigens in dem vorliegenden (aus T. Vorlaender's Wissenschaft der Erkenntniß, Marburg 1847, S. 114 entlehnten, gegen Hegel gerichteten) Beispiel der verfälschte Wein auch die Prädicate des schlechten und schädlichen zur Folge hat, leuchtet ein.

Die formalen Logiken schärfen bei der Modalität ein, daß die logische Möglichkeit von der realen unterschieden werden müsse. Dies heißt jedoch nichts Anderes, als daß die logische Möglichkeit eine nur subjective, beliebige Verknüpfung der Begriffe gewähren soll, während die reale eine objectiv beschränkte, durch die Natur der Sache gebundene sei. Was sollte aber wohl eine Verknüpfung von Begriffen, wenn sie nicht zugleich einen realer Weise möglichen Inhalt hätte? Bilder mag man beliebig verknüpfen, ohne nach der realen Möglichkeit zu fragen; wenn aber geurtheilt werden soll, so muß der Begriff doch zuletzt die Entscheidung abgeben, weil er die Wahrheit der Realität und damit die wahre Realität, oder, falls es Manchen realer klingen sollt, die reale Wahrheit enthält.

a. Das assertorische Urtheil.

Das assertorische Urtheil setzt die unmittelbare Wirklichkeit der Einheit des Subjects mit seinem Begriffe, wenn es affirmativ ist; oder es schließt dieselbe von dem Subject aus, wenn es negativ ist. Es kann dies in allen Formen der quantitativen Subsumtion geschehen. Der Grund für die Affirmation oder Negation liegt in dem kategorischen Verhalten des Prädicats zum

Digitized by Google

Subject. Das assertorische Urtheil ist in seiner abstracten Form, a ist b, von dem qualitativen, quantitativen und relativen, nicht unterschieden. Es nimmt alle diese Formen in sich auf. Dem Inhalt nach aber drückt es aus, daß das Subject in seiner Realität seinem Begriff entspreche oder nicht. Dieser Stein ist ein Diamant; ist ein affirmativ singuläres Urtheil; es ist aber auch ein assertorisches, denn es setzt voraus, daß dieser Gegenstand, ein Stein, alle diejenigen Prädicate besitze, die im Begriff des Diamanten liegen. Es wird also assertorisch die Uebereinstimmung dieses Steins mit dem Begriff des Diamanten ausgesprochen. Dies erhellt sofort, wenn negativ geurtheilt würde: dieser Stein ist kein Diamant. Oder es wird geurtheilt: dies Drama ist eine Tragödie; so setzt dies Urtheil voraus, daß der Begriff der Tragödie in diesem Drama verwirklicht sei.

Das assertorische Urtheil setzt nicht blos das Dasein eines Prädicates in dem Umfang gewisser Subjecte, sondern es setzt das Prädicat als ein durch den Begriff des Subjects wesentlich bedingtes. Daß eine solche Identität der Realität und des Begriffs wirklich existire, ist also davon abhängig, daß die Bedingung gesetzt werde. Daher hat das assertorische Urtheil unmittelbar nur den Werth einer Meinung. Es hebt sich unvermeidlich zu dem problematischen Urtheil auf, ob auch die Realität des Subjects so beschaffen sei, dem kategorischen Begriff desselben zu entsprechen.

b. Das problematische Urtheil.

Das Subject ist die Möglichkeit, die in der Assertion gesetzte besondere Bestimmtheit zu haben oder nicht zu haben. Es kommt darauf an, wie es beschaffen ist. Ob dies aber der Fall ist, muß aus der Vergleichung des Begriffs mit der Realität erhellen. Insofern wird das hypothetische Urtheil die Grundlage des problematischen, weil das Wirkliche auch möglich ist. Der abstracten Form nach sind beide nicht verschieden. Wenn a ist, so ist b. Dem Inhalt nach aber unterscheiden sie sich darin, daß das hypothetische Urtheil aus einem Begriff einen andern folgert, während das problematische die Realität des Begriffs von der Existenz gewisser Bestimmungen abhängig macht.

Digitized by Google

Es stellt die Aufgabe, ob diese Bestimmungen sich in dem Subject als ihm inhärirende Prädicat finden. Dem Begriff als solchem sind sie auf kategorische Weise immanent. Ob diese Immanenz aber als Dasein wirklich sei, ist das Problem. Das Urtheil lautet daher als problematisches dahin, daß einem Subject das Prädicat eines Begriffes als ihm wirklich inhärirend zukomme, je nachdem oder insofern in seiner Realität diese oder jene besondere Bestimmtheit existirt. Die Assertion ist die Annahme, daß sich eine Realität einem Begriff gemäß verhalte oder nicht. Das Problem, ob diese Angemessenheit oder Unangemessenheit existire oder nicht, ist die Consequenz der assertorischen Annahme.

Wenn ein Stein ein Diamant sein soll, so muß er oktoedrisch gestaltet sein, aus Kohlenstoff bestehen, das Licht brechen, alle andern Steine ritzen. Dies sind die im kategorischen Begriff des Diamanten liegenden Bedingungen, unter welchen einem Stein das Prädicat eines Diamanten gegeben werden kann. Der Möglichkeit dieser Wirklichkeit überhaupt steht nichts entgegen. Ob sie aber in diesem Stein Realität habe, ist die Frage. — Oder wenn die von den Logikern so sehr geliebte Rose genommen wird, so ist, daß sie eine Dikotyledone sei, ein assertorisches Urtheil. Die Bestimmtheit der Dikotyledone ist eine kategorische, die von dem Begriff des Subjectes selber nicht getrennt werden kann. Im assertorischen Urtheil wird die Rose unter den Begriff der Dikotyledone subsumirt. Es kann an diesem Urtheil gezweifelt werden. Das aus dem kategorischen Begriff der Dikotyledone fließende hypothetische Urtheil würde lauten: wenn eine Pflanze eine Dikotyledone ist, so hat sie zwei Samenlappen. Es kommt also darauf an, ob die Rose zwei Samenlappen hat? Von der Wirklichkeit dieser Möglichkeit hängt die Realität des Prädicats in dem Urtheil, daß die Rose eine Dikotyledone sei, ab. — Das Urtheil: dies Drama ist eine Tragödie, ist ein assertorisches. Ob dasselbe wahr sei, hängt von dem hypothetischen Urtheil ab: ein Drama ist eine Tragödie, wenn der Wille des Helden nicht nur trotz seines Kampfes sondern sogar durch denselben dem Schicksal unterliegt. Ob nun in diesem bestimmten Drama dieser Begriff Realität habe, kann gezweifelt werden. Die unmittelbare Wirklichkeit des Be-

Digitized by Google

griffs muß gesetzt werden. Der Untersatz des hypothetischen Urtheils hat sie gesetzt, aber der des problematischen fordert noch die Kritik derselben.

c. Das apodiktische Urtheil.

Das Problem muß gelöst werden. Es kann gelöst werden, sofern die Realität nach ihrer Beschaffenheit erkannt und mit dem kategorischen Begriff verglichen werden kann. Es muß also das Prädicat des Subjects durch das seinem Begriff immanente Prädicat bestimmt werden. Die Inhärenz oder Nichtinhärenz dieses Prädicats hat dann die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung der Realität mit ihrem Begriff zur Folge. Es tritt in das Urtheil die Vermittelung der Copula als das Dasein oder Nichtdasein der Realität des Begriffs ein; denn es kann affirmativ oder negativ sein. Dies Urtheil ist apodiktisch d. h. schlechthin nothwendig. Die Allgemeinheit des Prädicats wird als eine unbedingt nothwendige gesetzt, weil die Bedingung, an welche sich das Prädicat des Subjectes knüpft, selber der kategorische Begriff desselben ist. In abstracter Formel lautet es: a als b ist c; a ist c nur, insofern es b ist. Ohne b zu sein, könnte es nicht c sein. Als c enthält es b in sich. Daher kommt es, daß das apodiktische Urtheil als ein allgemeines mit der Definition zusammenfällt. Ein Stein, so und so beschaffen, nämlich oktaedrisch, kohlenstoffig u. s. w., ist ein Diamant. Eine Pflanze, so und so beschaffen, nämlich mit zwei Saamenlappen, ist eine Dikotyledone. Ein Drama, so und so beschaffen, nämlich worin der Held durch seinen Kampf dem Schicksal unterliegt, ist eine Tragödie u. s. w. Natürlich kann das apodiktische Urtheil auch singulär, particulär und universell gesetzt werden. Dies a als b ist c; diese a als b sind c; alle a als b sind c. Das Subject, als das so bestimmte, ist diese Gattung oder Art. Das Entsprechen oder Nichtentsprechen seiner Realität zu seinem Begriff ist nicht mehr eine bloße Möglichkeit, sondern eine durch die Vermittelung der Wirklichkeit gesetzte Nothwendigkeit. Das Seinkönnen ist zum Seinmüssen als dem unter dieser Bedingung Nichtandersseinkönnen geworden.

Digitized by Google

Daß nun die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung zwischen Realität und Begriff auch in Prädicaten teleologischer Art, wie gut oder schlecht, vollkommen oder unvollkommen, schön oder häßlich, nützlich oder schädlich, angenehm oder unangenehm u. s. w., ausgedrückt wird, ändert nichts an dem Grundbegriff des apodiktischen Urtheils. In solcher Allgemeinheit ausgesprochen sind solche Prädicate eines Subjects auch nur erst eine assertorische Modalität, die sofort problematisch wird und erst im apodiktischen Urtheil die Begründung ihrer Nothwendigkeit empfängt. Wenn geurtheilt wird: diese Tragödie ist schlecht, so ist dies nur erst eine Assertion. Ob sie schlecht ist, hängt davon ab, wie der Begriff der Tragödie in diesem Drama realisirt ist. Es muß also die bestimmte Beschaffenheit desselben gesetzt werden und darin sich zeigen, ob in ihm ein Held handle, ob er so handle, daß er einen Kampf gegen ein Schicksal bestehe und ob er diesem unterliege. Ist dies nicht der Fall, so ist der Begriff der Tragödie nicht realisirt und dann ist dies Drama, welches eine Tragödie sein soll, durch seine Wirklichkeit eine schlechte Tragödie, die also das Gegentheil von Furcht und Mitleid, nämlich Lachen oder gar nur Langeweile erregt.

Indem das apodiktische Urtheil das Prädicat des Subjects als ein kategorisches durch die Auflösung des problematischen Urtheils vermittelt, vollendet es das Urtheil, geht aber, weil es die Copula durch eine besondere Bestimmung erfüllt, auch bereits über die einfache Form des Urtheils in die Gliederung des Schlusses über. Es ist an sich schon ein Schluß, weil die Nothwendigkeit des Prädicats durch den kategorischen Begriff des Subjectes als Bedingung vermittelt wird.

Die Aequipollenz, Opposition, Subalternation und Conversion der Urtheile.

Das apodiktische Urtheil ist, wie sich ergeben hat, ein unentwickelter Schluß. Erst hier ist daher die richtige Stelle, einen Punct zu erörtern, der in der formalen Logik gewöhnlich einen großen Raum einnimmt, nämlich die Aequipollenz oder Gleichheit, Opposition oder Entgegensetzung, Subalternation oder Unter-

Digitized by Google

ordnung, Conversion oder Umkehrung der Urtheile. Die formale Logik definirt das Urtheil als die Verbindung zweier Begriffe, erkennt aber in den angeführten Bestimmungen an, daß die Begriffe nicht blos subjectiv von Außen her verknüpft werden, sondern daß sie auch durch ihren Inhalt ihren Umfang und ihre Ordnung selbst bestimmen. Daß sie jene Regeln an sehr verschiedenen Orten aufstellt, verräth eine Unklarheit über ihren eigentlichen Ursprung. Bald handelt sie dieselben in der Einleitung zur Lehre vom Urtheil als Urtheilsformen ab, bald stellt sie dieselben in der Lehre vom Schlusse als die Monosyllogismen oder als die Formen des unmittelbaren Schließens auf. Unmittelbar soll hier heißen, daß die Form des Schlußes nicht vollständig ausgeführt, vielmehr das den Schlußsatz vermittelnde Moment fortgelassen wird, weil es sich nämlich von selbst verstehe. Daher nennen auch manche Logiker diese Lehre die von den unmittelbaren Consequenzen oder Folgerungen. Die formelle Weitläufigkeit, in welche sie sich gewöhnlich ausbreitet, beruht auf dem Mechanismus einer äußerlichen Permutation und Combination, die in Buchstaben ausgeführt wird, um der Logik damit den Anschein einer sogenannten exacten, mit der Mathematik gleichsam rivalisirenden Wissenschaft zu geben. Das Subject wird nämlich durch S, das Prädicat durch P bezeichnet; das universell bejahende Urtheil durch a, das universell verneinende durch e; das particulär bejahende durch i, das particulär verneinende durch o. Nun wird jede Urtheilsform äußerlich nach den verschiedenen möglichen Combinationen der Affirmation und Negation, der Particularität und Universalität durchgeführt und untersucht, welche derselben Wahrheit, oder, wie man auch sagt, Gültigkeit, Statthaftigkeit habe.

Die Aequipollenz und Opposition besteht in dem Hervorheben der elementaren Reflexkategorien des Wesens, die Subalternation und Conversion in dem Herauskehren der Wechselbeziehung der Begriffsmomente.

1) Ein Urtheil ist ein Urtheil der Aequipollenz oder Convenienz, wenn es dem Inhalt nach einem andern gleich ist. Beide Urtheile sind gleich wahr. Der Inhalt wird ge-

Digitized by Google

wöhnlich objectiv als die Qualität oder subjectiv als der Sinn bezeichnet. Das eine Urtheil ist von dem andern nur formell unterschieden, eines also im andern unmittelbar enthalten. A ist der Vater von B, ist dem Inhalt nach mit dem Urtheil: B ist der Sohn von A, identisch. Oder: dieser Winkel ist ein rechter, ist von dem Urtheil: dieser Winkel hat 90 Grad, nicht verschieden. Auch bloße Differenzen des sprachlichen Ausdrucks pflegen hieher gezogen zu werden.

2) Die Opposition der Urtheile besteht in ihrer Entgegensetzung nach dem contradictorischen oder conträren Unterschiede. Contradictorisch ist das eine Urtheil die Negation des Prädicats des andern. Es folgt hieraus unmittelbar, daß nicht beide zugleich wahr sein können. Bei der contradictorischen Entgegensetzung enthält die Wahrheit des einen Urtheils die Unwahrheit des andern und umgekehrt, weshalb es eben so richtig ist, zu sagen, daß contradictorisch entgegengesetzte Urtheile nicht beide zugleich falsch sein können. Genauer mußte man wohl zwischen der Richtigkeit der Inhärenzurtheile und der Wahrheit der Relationsurtheile unterscheiden. Ein Inhärenzurtheil kann nicht affirmativ oder negativ zugleich richtig oder unrichtig, ein Relationsurtheil als ein affirmativ oder negativ kategorisches nicht zugleich wahr oder falsch sein. Von dem Inhärenzurtheil: der Baum ist hohl; kann die contradictorische Opposition: der Baum ist nicht hohl: nicht richtig sein und umgekehrt. Von dem Relationsurtheil der Immanenz: die kürzeste Linie zwischen zwei Puncten ist eine gerade; kann die contradictorische Opposition: sie ist nicht gerade; nicht wahr sein u. s. w. — Die conträre Opposition besteht in der Entgegensetzung eines Urtheils gegen ein anderes durch positive Negation. Conträre Urtheile können nicht beide wahr sein, weil dasselbe Subject nicht zugleich in derselben Beziehung die eine Bestimmung und ihre Contraposition enthalten kann, z. B. das Contrarium des Guten ist das Böse. Das Urtheil: der Mensch ist von Natur gut; wird durch das positiv entgegengesetzte: der Mensch ist von Natur böse; aufgehoben. Entweder das eine oder das andere Urtheil ist wahr. Oder: diese Linie ist eine gerade; wird durch das conträre Urtheil: diese Linie ist eine krumme; aufgehoben. Nur

Digitized by Google

das eine dieser Urtheile kann wahr sein. Aus der Wahrheit des einen Urtheils ergibt sich also die Unwahrheit seiner conträren Opposition, nicht aber aus der Unwahrheit des einen die Wahrheit des andern. Ist das Urtheil: der Mensch ist von Natur gut, unwahr, so folgt nicht, daß die Contraposition: der Mensch ist von Natur böse, wahr sei. Vielmehr können beide falsch sein und müßte dann in vorliegendem Fall das Urtheil lauten: der Mensch ist von Natur weder gut noch böse. — Subconträr hat man diejenigen Urtheile genannt, in denen das eine Urtheil particulär affirmirt, während das andere, im Subject der Gattung nach identische, particulär negirt; z. B.: einige Schwäne sind weiß; einige Schwäne sind nicht weiß; oder: einige Menschen sind Hypochonder; einige sind nicht Hypochonder. Aus dieser nur contradictorischen Negation folgt noch keine weitere positive, etwa conträre Bestimmung. Die nicht weißen Schwäne sind allerdings, zufällig, schwarz. Aus dem Urtheil aber: einiger Zinnober ist schwarz; folgt nicht das Contrarium, daß einiger weiß ist, sondern nur, daß er eine andere Farbe hat. — Die contradictorischen und conträren Urtheile nennt man auch diametral entgegengesetzte, weil Aristoteles das Verhältniß dieser Urtheilsformen durch ein quadratisches Schema verdeutlicht hat, in welchem die sich widerstreitenden Urtheile einander nach der Diagonale einander gegenüber liegen und sich als allgemein affirmative und allgemein negative einander widersprechen. Dem Urtheil: alle Metalle sind Mineralien, widerspricht das Urtheil: kein Metall ist ein Mineral. Dem universell affirmativen Urtheil widerspricht das particulär negative: alle Mineralien sind krystallinisch; einige Mineralien sind nicht krystallinisch. Endlich dem universell negativen Urtheil widerspricht das particulär affirmative: kein Mineral ist eine ternäre Verbindung; einige Mineralien sind eine ternäre Verbindung. Solche Widersprüche nennt man auch unverträgliche Urtheile. In jenem Schema bilden die conträren Urtheile die obere, die subconträren die untere, die subaltern positiven die linke, die subaltern negativen die rechte Seite, während die contradictorischen sich als Diagonalen schneiden. Dies Quadrat pflegt in den Logiken gleichsam als der Altar im Allerheiligsten der

Digitized by Google

Göttin der Weisheit mit besonderer Feierlichkeit dargestellt zu werden, scheint aber wenig zur eigentlich logischen Einsicht beigetragen zu haben, wovon der Grund wohl darin liegt, daß das Denken in solchem Schematismus erstarrt und die Resultate, die aus solch' äußerlicher Reflexion entspringen, zu unbedeutend sind.

3) Die Subalternation der Urtheile beruht auf der Unterordnung theils des Singulären unter das Particuläre und des Particulären unter das Universelle; theils des Einzelnen unter das Besondere und des Besondern unter das Allgemeine im Sinn des Individuellen, Specifischen und Generellen. Was von Allen gilt, gilt auch von den Vielen und Einzelnen; oder: was vom Allgemeinen gilt, gilt auch vom Besondern und Einzelnen; nicht aber umgekehrt gilt das Singuläre auch vom Particulären und das Particuläre vom Universellen oder das Individuelle vom Specifischen und das Specifische vom Generellen. Also quid valet de omnibus, valet etiam de singulis, aber nicht umgekehrt, wie früher schon auseinandergesetzt worden. Hieraus ergibt sich ein verschiedenes Verhältniß dieser Urtheile zur Affirmation und Negation. Gewöhnlich sagt man, daß die Subalternation aus solchen Urtheilen bestehe, von denen das eine ein Prädicat affirmativ oder negativ auf das totale Subject bezieht, während das andere dasselbe Prädicat partial auf einen unbestimmten Theil des Subjects, aber in gleichem Sinn, bezieht. Das universelle Urtheil nennt man das subalternirende, das particuläre das subalternirte, wie z. B. das Urtheil: alle Planeten sind Weltkörper, das partiale Urtheil: einige Planeten sind Weltkörper, in sich schließt.

4) Die Conversion des Urtheils besteht in der Umkehrung des Prädicats in das Subject und des Subjectes in das Prädicat. Sie ist einfach, conversio simplex sive pura, wenn der Inhalt nach seiner Identität festgehalten wird, wie bei der sogenannten Aequipollenz von Wechselbegriffen. Sie ist Entgegensetzung, contrapositio oppositorum, wenn bei der Gleichheit des Inhalts der eine Begriff an sich der Gegensatz des andern ist, z. B. das Urtheil: der Südpol ist dem Nordpol entgegengesetzt, kann umgekehrt werden in das Urtheil: dem Nordpol ist der Südpol entgegengesetzt. Conversio per accidens nennt man

Digitized by Google

die Umkehrung, welche die Quantität verändert z. B. alle Neger sind Menschen, in das Urtheil: einige Menschen sind Neger. Für den Umfang, innerhalb dessen die Umkehrung gültig ist, muß sich natürlich aus der Subalternation eine Beschränkung ergeben, denn das universell affirmative Urtheil läßt sich nur negativ umkehren z. B.: alle Soldaten sind tapfer; nicht alle Tapfere sind Soldaten; während es particulär auch positiv umgekehrt werden kann: alle Soldaten sind tapfer; einige Tapfere sind Soldaten. Folglich läßt sich das universell negative umkehren: nicht alle Tapfere sind Soldaten; und: nicht alle Soldaten sind Tapfere; während das particulär negative die Umkehrung nicht unbedingt erlaubt. Das Urtheil: einige Tapfere sind nicht Soldaten; hat nicht unbedingt zur Folge, daß einige Soldaten nicht tapfer sind. Dies ist möglich aber nicht nothwendig. Einige Menschen sind Neger, enthält unmittelbar als Umkehrung: einige Neger sind Menschen. Hingegen das Urtheil: einige Neger sind nicht gelehrt; gestattet nicht unbedingt die Folgerung, daß auch einige Nichtgelehrte Neger sind. Dies ist problematisch, wohingegen das Urtheil: kein gleichseitiges Dreieck ist ungleichwinkligt; unbedingt umgekehrt werden kann in: kein gleichwinkligtes Dreieck ist ungleichseitig.

Krause, in seiner historischen Logik 1803 und in seiner Lehre vom Erkennen 1836, hat die Conversion am Ausführlichsten und mit vielen Beispielen vorgetragen. Er hat sich auch die Mühe gegeben, die Anzahl der Urtheile zu berechnen, welche durch die Combination der verschiedenen Formen möglich werden und darnach gefunden, daß 36 Inhärenzurtheile, 144 Subsumtionsurtheile, 432 Immanenz- oder Relationsurtheile gefällt werden können. Werden diese letztern 432 durch die 7 verschiedenen Möglichkeiten des universellen Urtheils der Subsumtion multiplicirt, so erhält man 2187. Modalitätsfälle aber sind 1296 möglich.

Was diese letztern anbetrifft, so kann schließlich noch erwähnt werden, daß viele Logiker zur Lehre von den Folgerungen auch die von den modalen Consequenzen ziehen, die sich aus dem Verhältniß der Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit ergeben. Auch hierzu hat Aristoteles durch sein *ἀναφάνσεις μετὰ τρόπον* Veranlassung gegeben, indem er 1, *τὸ ἐνδεχόμενον*,

Digitized by Google

ὅπερ ἔτυχεν; 2, τὸ δύνατον und ἀδύνατον; 3, τὸ ἀναγκαῖον unterschied und diese Bestimmungen nach dem Unterschied des contradictorischen und conträren Urtheils auf einander bezog, um zu zeigen, welche Formen sich gegenseitig affirmiren oder negiren z. B., ὃ ἄνθρωπος ἐστι und: δύνατον, ὅτι ὃ μὴ ἄνθρωπος οὐκ ἐστι. Die formale Logik hat diese Begriffe unter dem Namen esse, posse, oportere aufgenommen und nun Regeln aufgestellt, welche von den Folgerungen jedes dieser Begriffe auf die andern gültig oder ungültig sind. Diese Modalsätze sind in das bekannte Schema gebracht:

I. Valet consequentia.	II. Non valet consequentia:
1) positiv:	1) positiv:
a) ab esse ad posse	a) a posse ad esse
b) ab oportere ad esse	b) ab esse ad oportere
c) ab oportere ad posse	c) a posse ad oportere
2) negativ:	2) negativ:
d) a non posse ad non esse	d) a non esse ad non posse
e) a non esse ad non oportere	e) a non oportere ad non esse
f) a non posse ad non oportere	f) a non oportere ad non posse.

Gegen die Richtigkeit dieser Bestimmungen läßt sich nichts sagen. Wenn sie aber in so äußerlicher Weise zu einem bloßen Regelhaufen gemacht werden, so gewinnt die Einsicht wenig damit. Die wahre Begründung dieser Begriffe fällt, wie Jedermann zugestehen muß, in die Metaphysik, denn daß vom Sein auf das Können, von dem Seinmüssen auf das Sein und Seinkönnen, nicht umgekehrt vom Können auf das Sein, vom Sein auf das Seinmüssen, geschlossen werden kann, beruht zuletzt auf dem Begriff des Wesens als der nothwendigen Wirklichkeit. Gerade die Modalität ist ein neuer, entscheidender Beweis dafür, daß die Metaphysik ein integrirendes Moment der gesammten logischen Wissenschaft ausmacht und der Lehre vom Begriff vorangehen muß.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Der Schluß.

Der logische Begriff ist die Einheit des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen. Das Urtheil ist die Beziehung des Begriffs auf sich selbst in dem Unterschied dieser Momente. Der Schluß ist die Entwicklung der Nothwendigkeit der Einheit des Begriffs mit einer seiner Bestimmungen durch die Vermittelung des Verhältnisses, in welchem die eine derselben zu einer andern steht. Wären die Momente des Begriffs nicht an und für sich identisch, so würden sie nicht sich gegenseitig vermitteln können. Der Schluß ist daher der eigene Proceß des Begriffs. Das Schließen ist seine eigene Beziehung und daß wir es sind die einen Schluß machen, ist nur das subjective Aussprechen der an sich gesetzten Vermittelung. Unzweifelhaft schließen wir, indem wir, wie die formale Logik sagt, zwei Urtheile zu einem dritten verbinden. Soll aber diese von uns gesetzte Verbindung einen Sinn haben, so ist klar, daß die Bestimmungen, die mit einander verbunden werden, an sich selbst die Möglichkeit ihrer Einheit besitzen müssen, widrigenfalls alles Verbinden von unserer Seite unfruchtbar sein würde. Die formale Logik erkennt dies negativ dadurch an, daß sie eine Menge von Formen des Syllogismus aufstellt, von denen sie hinterher erklärt, daß sie unbrauchbar seien, d. h. daß der in ihnen vollzogene Schluß keinen objectiven Werth habe, also kein wirklicher Schluß sei; positiv aber dadurch, daß sie die Wahrheit eines Schlusses von der Richtigkeit seiner Form abhängig macht, denn hiermit gesteht sie die Selbstständigkeit der logischen Form als eine von unserm subjectiven Denken freie Nothwendigkeit zu, der wir uns unterwerfen müssen. Wenn auch die Logik es nur mit der logischen Form, nicht mit dem realen Inhalt derselben zu thun haben soll, so heißt dies nur, daß der concrete Stoff, in welchem eine Form erscheinen kann, nicht der Logik, sondern der Natur oder dem Geist angehört, nicht aber, daß die Form für den Inhalt schlechthin gleichgültig sei.

Digitized by Google

Im Allgemeinen ist der Schluß die Vermittelung eines Prädicates für ein Subject durch den nothwendigen Zusammenhang, den dasselbe mit einem andern schon gesetzten Begriffe hat. Aus dem Verhältniß zweier vorausgesetzten Urtheile als der propositiones praemissae resultirt durch den in beiden erhaltenen vermittelnden Begriff als den Terminus medius oder Realgrund die Nothwendigkeit der Einheit des Subjects im Untersatz als dem Terminus minor oder der assumtio mit dem Prädicat des Subjectes im Obersatz als dem Terminus major. Die Einheit dieser Extreme wird im Schlußsatz als der conclusio terminorum ausdrücklich gesetzt. Dies ist das formelle Gerüst des Schlusses.

Die in der Syllogistik gebräuchlichen Bezeichnungen sind bereits durch Aristoteles festgestellt und durch die Uebersetzung der Lateiner in die Romanischen Sprachen und überhaupt in die Europäische Wissenschaft übergegangen. Der Satz: *ἀποφάνσις*, wird, als wirkliches Urtheil: *κατηγορήμα* oder *πρότασις*, innerhalb des Schlusses zur Begrenzung: *ὅρος*. Der Begriff bewegt sich von dem *ὅρος μεῖζων* durch den *ὅρος ἐλάττων* mittelst des *ὅρος μέσος* oder des *λόγος ἐν μέρει* zum *λόγος ἐξ ἀνάγκης* als dem *συμπεράσμα* fort. Die den Schlußsatz bedingenden Urtheile werden von Aristoteles mit sehr verschiedenen Namen benannt: *προτεινόμενα*, *προκείμενα*, *συγκείμενα*, *τιθέντα*, *ἀξιώματα*, *προτάσεις*, *ἄρχα*, *ἄκρα*.

Der Schluß ist also eine Form des Denkens, in welcher der Proceß des Seins sich bewegt. Er ist mithin auch eine Form des Seins an sich. Das Schließen als eine subjective Function unserer Intelligenz macht Anspruch auf objective Bedeutung, indem es die eigene Nothwendigkeit der Sache herausstellt. Hierin liegt die außerordentliche Wichtigkeit des Schlusses, die wir Menschen mehr oder weniger anerkennen. Der Schluß ist es, der uns erst vollständig die Einheit des Begriffs in seinen Unterschieden herausetzt. Man hat den abstracten Begriff die Form des Verstandes, die Reflexion des Urtheils die Form der Urtheilskraft und den Schluß die Form der Vernunft genannt. Er verdient diesen hohen Namen, weil er die Vernunft des Begriffs in ihrer Selbstständigkeit ent-

Digitized by Google

wickelt. Der wahrhafte Begriff ist kein bloßes Abstractum, keine einseitige Allgemeinheit des Verstandes, sondern eine in sich lebendige Totalität. Die Vernunft des Schlusses ist daher nicht blos in unserm Schließen als einem artificium intellectus, sondern nicht weniger in der Sache enthalten, deren Schluß wir darstellen. Die Vernunft existirt nicht blos in unserm Kopfe, wie Kant sagte, daß wir der Welt Gesetze vorschrieben, sondern sie existirt glücklicherweise nicht weniger in der Welt selbst und das Schließen verläuft sich nicht blos in unserm Kopfe als ein subjectives Combiniren, sondern eben sowohl in den Dingen als das Ineinandergreifen ihrer Realität. Wir machen wohl aus der Thatsache, daß der Mond finster wird, den Schluß darauf, daß die Erde zwischen ihm und die Sonne tritt. Was wir aber so in subjectiver Form ausdrücken, ist das eigene Verhältniß zwischen Mond und Sonne durch die Vermittelung der Erde, die als der vermittelnde Terminus sich gleich sehr auf den Mond als auf die Sonne bezieht und ihren Schattenkegel auf den Mond wirft, der sich durch seinen Bereich hindurchbewegt. Wenn Jemand unaufhörlich falsch urtheilt, so schließen wir, daß er ein Dummkopf sei, weil er durch die Thatsache seines stets irrenden Urtheils sich selbst unter die Begriffslosigkeit subsumirt. Wir sprechen daher auch ganz objectiv vom Schlusse und sagen z. B.: der Krieg schloß mit einem Frieden. Der Friede als Schluß enthält die Einheit der mit einander Entzweieten; sie sind die Prämissen; ihr Kampf ist der Terminus medius, ohne welchen die Einheit nicht vermittelt wäre. Man macht wohl Frieden, aber man entschließt sich nicht eher dazu, ihn zu schließen, als bis die Prämissen die Realität ihrer an sich vorhandenen Einheit herausgesetzt haben, wie z. B. die Katholiken und Protestanten im Westphälischen Frieden den Schluß machten, daß sowohl der Katholicismus als der Protestantismus christliche Religion sei, beide also, als diesem Begriff subordinirt einander coordinirt, auch gleichberechtigt seien. So ist der Untergang eines Helden am Ende einer Tragödie der Schluß, den das Schicksal aus den Prämissen der tragischen Handlung herbeiführt; sie beschließt sich selber darin. So macht der Mensch den Schluß in der Entwicklung der organischen Natur aus. Subjectiv machen wir in

Digitized by Google

der comparativen Zoologie den Schluß, daß der Mensch alle Formen und Processe der Natur in seinem Organismus als ihrer centralen Einheit zusammenschließe. Allein wir würden diesen Schluß nicht machen können, wenn nicht die Natur in der Allseitigkeit des Menschen selber den Schluß ihrer Gestaltung machte, über welche sie daher nicht hinauskann und über welche der Geist nur durch den Tod des Organismus absolut hinausgeht.

Alles ist Begriff; Alles ist Urtheil; Alles ist Schluß. Diese drei Urtheile hängen so unter sich zusammen, daß der Begriff sich durch das Urtheil mit sich selbst als Einheit zusammenschließt, und aus der Differenz der analytischen Beziehung, in die er als Urtheil tritt, mit dem Schluß sich wieder synthetisch in seiner Einheit herstellt. Das Subject ist nicht nur als Begriff in sich unterschieden; es setzt nicht nur als Urtheil den Unterschied von sich; sondern es hebt auch diesen Unterschied wieder zur Einheit in sich auf. Bei dem Schluß ist also die Form der nothwendige Ausdruck der Vermittelung des Begriffs mit sich selbst. Was vernünftig ist, ist es in der Form des Schlusses, obwohl keineswegs Alles, was die Form des Schlusses hat, vernünftig ist. Die Anerkennung der universellen Bedeutung des Schlusses ist durch Kant in der Kritik der reinen Vernunft, durch Schelling im Bruno, durch Hegel im dritten Theil seiner Logik wieder nachdrücklich hervorgehoben worden und auch bei solchen oft unwillkürlich hervorgebrochen, die Kant und Hegel in der Logik bekämpft haben, wie z. B. Troxler in seiner Logik II, 38 sagt: „Daher ist der Umlauf der Gestirne; der chemische Proceß, die Logik der Mathematik, und sind selbst alle Gestaltungen und Bewegungen des Thier- und Pflanzenlebens ihrem Wesen nach nichts Anderes, als ein großer Real- und Causalsyllogismus, in dem sich die göttliche Schöpferkraft offenbart hat. Die Syllogistik ist Weltgesetz."

Aber nur insofern kann der Schluß die nothwendige Form der Vernunft sein, als es nicht der abstracte Begriff einer unterschiedlosen Allgemeinheit, sondern der concrete, sich selbst in seine Momente unterscheidende Begriff ist, der sich erschließt und sich mit sich zusammenschließt. Wird der Begriff nur als ein todtes Abstractum und das Schließen nur als ein subjectiv zufälliges Sub-

Digitized by Google

summiren und Combiniren genommen, so verwandelt sich die Nothwendigkeit des Schlusses in eine äußerlich formale Beziehung, in den bloßen Verstandesschluß, wie die Sophistik ihn mißbraucht, um etwas als nothwendig und vernünftig zu insinuiren, was es nicht ist. Alle Scholastik wird Sophistik, wenn sie von dem Inhalt des Schlusses abstrahirt und durch bloße Ratiocination ex vi formae operirt. Das alte Wort: *συλλογισμὸς ὃν ποιήσει ἐπιστήμην*, gilt von dem Formalismus, der den Terminus medius ohne Erkenntniß seiner wesentlichen Bedeutung behandelt. Die Zufälligkeit der Beziehung ist allerdings in der Bildung des Schlusses selber ein Moment, das sich in der Weiterentwicklung derselben aufhebt. Eben deswegen muß der Stufengang in der Gestaltung des Schlusses beachtet werden, weil in ihm der logische Werth der einzelnen syllogistischen Form liegt. Trendelnburg erklärt sich, wie wir gesehen haben, gegen einen innern Zusammenhang der Urtheilsformen und polemisirt auch des Schlusses halber gegen Kant und Hegel a. a. O. II., 232 ff.; ebendaselbst S. 280 sagt er aber: „Soll denn der Schluß, wie es nach dieser Widerlegung scheinen könnte, nichts als eine subjective Function und ohne reales Gegenbild bleiben? Davor bewahrt uns die ganze Ableitung. Der Inhalt, das Gesetz des Umfangs darstellend, enthält die Möglichkeit des Schlusses, und darin ist zugleich sein objectiver Werth angedeutet. Dem genetisch Allgemeinen, das auf einer ursprünglichen Gemeinschaft des Denkens und Seins gegründet ist, entspricht das quantitativ Allgemeine. Der nothwendige Grund kleidet sich daher in den Ausdruck einer allgemeinen Thatsache und wird in dieser Gestalt der Mittelbegriff eines objectiven Schlusses. Was im Realen der Grund ist, das ist im Logischen der Mittelbegriff."

„Schon Aristoteles hat diesen Parallelismus scharfsinnig nachgewiesen. Die formale Logik, die mit dem Realen nichts zu thun haben wollte, ließ diese tiefe Andeutung linker Hand liegen. Immer wird der hervorbringende Grund, indem er seinen Inhalt entfaltet, den allgemeinen Mittelbegriff im Obersatz bilden; denn das Nothwendige setzt sich in die äußere Allgemeinheit um. Der Schluß muß, so oft er positiv ist, in die erste Figur fallen, in

Digitized by Google

der sich die Herrschaft des Gesetzes über den Umfang am Reinsten ausspricht. Alle synthetische Wissenschaften, die aus dem Grunde die Erscheinungen entwerfen, können dem aufmerksamen Beobachter Beispiele in Fülle geben, und um so treffendere, je treuer sie den Gang des schaffenden Grundes wiedergeben."

Hinterher, S. 282 sagt Trendelnburg noch: „Gegen Hegels kraus verschlungene Theorie der dreimal drei Schlüsse, die das System der Dinge real erzeugen und gliedern soll, steht die eben bezeichnete Ansicht des Aristoteles von der realen Bedeutung des Syllogismus einfach und schlicht da. Indem jene den Dingen einen künstlichen logischen Formalismus aufzwingt, gibt diese umgekehrt dem formalen Schlusse an der Entwicklung der Dinge Halt und Inhalt. Jene verflüchtigt das Wirkliche in ein Formenspiel; diese erfüllt die Form mit dem Wirklichen."

Hier waltet bei Trendelnburg das Mißverständniß, als ob Hegel gemeint sei, im Schluß außerhalb der Sache die Nothwendigkeit der Realität zu finden, während Hegel den Schluß als die allgemeine logische Form betrachtet, welche in der Realität der Dinge die Form ihrer Wirklichkeit ausmacht. Die Substanz der Dinge wird nicht durch den Schluß hervorgebracht, aber der Proceß der Substanz bewegt sich in der Form des Schlusses. Daß diese Form der Realität äußerlich sei — denn nur in diesem Fall könnte sie ihr, wie Trendelnburg sagt, aufgezwungen werden — ist so wenig Hegels Ansicht, daß nach ihm vielmehr der nämliche Zusammenhang, den der logische Begriff des Schlusses im abstracten Element des Denkens darstellt, allerdings auch innerhalb des concreten Daseins als die ihm eigene Beziehung und immanente Form existirt. Hegel kann eben so gut, als Trendelnburg, dessen Logik vom Begriff der Bewegung ausgeht, sagen, daß die Form des Schlusses sich mit dem Wirklichen erfülle oder daß der Syllogismus reale Bedeutung habe. Wenn nach Aristoteles und Trendelnburg der Mittelbegriff das reale Moment enthält, welches den hervorbringenden Grund ausmacht, so hebt sich doch hiemit offenbar die Vorstellung auf, als ob der Schluß eine Form nur unseres Denkens, nicht auch des Seins selber wäre. Das begründete Urtheil, wie man den Schluß auch treffend genannt hat, überzeugt uns

Digitized by Google

eben von der Nothwendigkeit der Sache, wie sie an sich selber ist, denn nur das Schließen befreiet uns von der Willkür und Zufälligkeit in unserm Denken. Die Wissenschaft bewegt sich, da sie doch nicht ablehnen kann, System zu werden, in einer continuirlichen Reihe von Schlüssen; die Wirklichkeit aber, die außerhalb der Logik ihren Inhalt ausmacht, nicht weniger; denn der Begriff gibt zwar seinen Momenten die Gestalt relativ freier Wirklichkeit, der Proceß ihrer Entwicklung aber schließt sie auch — in allen Formen des logischen Schlusses — zusammen. Warum soll dies nun, wie Trendelnburg spottet, eine kraus verschlungene Theorie sein? Die Verschlingung der Weltwirklichkeit ist in ihrer realen Syllogistik wahrlich kraus genug. Die weiche, mit vielen bildlichen Elementen durchmischte Sprache, in welcher Trendelnburg zu schreiben pflegt, kann uns doch nicht darüber täuschen, daß er die Nothwendigkeit der Dialektik anerkennt, denn sein Fundament, die Bewegung, ist ja schon eine reale Dialektik; sie kann uns auch nicht darüber täuschen, daß er die Einheit des Denkens und des Seins zugesteht, da er das genetisch Allgemeine auf einer ursprünglichen Gemeinschaft des Denkens und Seins gegründet sein läßt. Gemeinschaft ist ein dem praktischen Gebiet entnommener Ausdruck und könnte nach der Analogie nur die subjective Uebereinstimmung zwischen Denken und Sein bezeichnen sollen. Aber sie soll eine ursprüngliche sein und dann wird sie sich von der absoluten Einheit wohl in nichts unterscheiden können. Wenn Trendelnburg ferner sagt, daß der nothwendige Grund des Schlusses sich in den Ausdruck einer allgemeinen Thatsache kleidet, so kann dies vernünftiger Weise keinen andern Sinn, als den der immanenten Gegenwart des Logischen im Realen haben. Kleiden ist doch nur ein bildlicher Ausdruck für die im Unterschied des Begriffs von seiner Realität vorhandene Einheit.

Die allgemeine Form des Schlusses.

Der allgemeine Begriff des Schlusses ist also der der Vermittelung einer Bestimmung des logischen Begriffs durch das nothwendige Verhältniß zweier andern. Ὁ θεὸς ἀριθμητίζει, hatte jener große Alexandrinische Mathematiker gesagt. Ὁ θεὸς

Digitized by Google

συλλογίζεσθαι, läßt sich mit gleichem Recht sagen, denn alle Arithmetik, auch die göttliche, wie Jamblichos sie in seiner theologischen Arithmetik beschrieb, ist ohne Syllogistik unmöglich, und alle Erscheinung, die wir als ein unmittelbares Dasein auffassen, ist das Product einer Vermittelung, die einen Schluß bildet. Diese Vermittelung hat man in der Form von Regeln hervorgehoben, die man, einen richtigen Schluß zu machen, befolgen müsse. Sie betreffen den Schluß überhaupt, ganz abgesehen von den besondern Bedingungen, die in der Beschaffenheit seiner Prämissen liegen können. Wir wollen diese sechs Regeln hier kurz aufführen. Man wird sich überzeugen, daß sie wesentlich nichts Anderes, als eine Beschreibung der Vermittelung der Glieder des Schlusses enthalten.

1) Im Schluß sollen drei Glieder sein, denn nur zwei würden keine Vermittelung bewirken können. Das Verhältniß von nur zwei Momenten des Begriffs gibt erst ein Urtheil, wogegen im Schluß die Totalität aller Momente, des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen, gesetzt werden muß. Wie dies geschieht, macht den besondern Charakter des Schlusses aus. Vier Glieder würden, als die sogenannte quaternio terminorum, ein Fehler sein, der allerdings nicht zu selten dadurch sich einschleicht, daß der terminus medius in der Proposition eine andere Bedeutung, als in der Assumtion hat, wie in dem bekannten Trugschluß, daß man das besitze, was man nicht verloren habe; da man nun Hörner nicht verloren habe, so habe man Hörner. Einen solchen viergliedrigen Schluß nennt man einen hybriden oder auch vermischten.

2) Aus rein negativen Prämissen kann nichts folgen, weil auch in einer negativen Schlußfolgerung die Extreme nicht von dem Mittelbegriff, sondern nur in ihm verschieden sein dürfen. Es ist also darauf zu achten, ob die Prämissen auch wirklich negativ sind, weil eine an sich negative Bestimmung in Verhältniß zu einer andern positiv werden kann, wie in dem Schulbeispiel, daß das Nichtdenkende auch nicht fühlt; da nun der Stein nicht denke, so fühle er auch nicht. Hier ist der Satz der Assumtion freilich negativ, aber nicht, wenn derselbe im Verhältniß der Assumtion zur Proposition betrachtet wird, denn

Digitized by Google

nicht aus der Copula, sondern aus dem Subject der Propoſition ergibt es ſich, daß nämlich der Stein zur Gattung der Dinge gehöre, welche nicht denken.

3) Auch aus rein particulären Prämiſſen kann nichts folgen, denn im particulären Urtheil wird das Prädicat nicht dem totalen Subject beigelegt. Da nun der Schluß entweder von dem Ganzen auf die Theile oder von allen Theilen auf das Ganze geht, ſo ergibt der Ausgang von nur einigen Theilen keine Nothwendigkeit.

4) Der Mittelbegriff darf nicht in das Schlußurtheil eingemiſcht werden, weil der Schluß eben durch die Verbindung der Extreme bewirkt wird.

5) In dem Inhalt der Concluſion darf nicht mehr, als in dem der Prämiſſen, enthalten ſein, weil ein ſolches Mehr des Grundes entbehren würde.

6) Endlich muß eben deswegen die Concluſion dem ſchwächern Theil, der pars debilior oder deterior, folgen, d. h. er muß, wenn die eine der Prämiſſen negativ oder particulär iſt, auch negativ oder particulär ſein, weil eine poſitive oder univerſelle Beſtimmung des Grundes ermangeln würde.

Dieſe ſechs Regeln machen den Hauptinhalt der formalen Syllogiſtik aus. Sie ſind, wie man ſieht, eine negative Beſchreibung der weſentlichen Einheit, welche das Einzelne durch das Beſondere mit dem Allgemeinen ausmacht. Viele Logiker haben ſtatt dieſer ſechs Regeln, welche durch Boſſuet und durch die Logik von Port Royal in den Franzöſiſchen Schulen eben ſo allgemein wurden, als durch Wolff in den Deutſchen, bald ſieben oder acht aufgeſtellt, bald, wie Eulet (in den Briefen an eine Prinzeſſin, Br. 39) nur vier oder auch nur drei, daß nämlich der Major jedes Schluſſes allgemein, daß der Minor affirmativ und daß die Concluſion die Qualität des Major mit der Quantität des Minor verbinden müſſe. Oft faßt man das ſyllogiſtiſche Normativ in dem Ausdruck zuſammen, daß in der Regel der Terminus major als Prädicat des Ober- und Schlußſatzes; der Terminus medius als Subject des Oberſatzes und als Prädicat des Unterſatzes erſcheinen müſſe und daher niemals im Schlußſatz vorkommen dürfe. Solcher Beſchreibungen laſſen ſich

Digitized by Google

nach verschiedenen Seiten hin noch andere auffinden. Sie betreffen nur das formale Skelet des Schlusses und drücken in unvollkommener Weise die Wahrheit des Schlusses aus, die eigene Vermittelung der Momente des Begriffs zu sein.

Aeußerlich kann sich der Schluß seiner Form nach sehr mannigfaltig gestalten. Als der einem andern vorangehende wird er zum Vorschluß: Prosyllogismus; als der einem andern und aus ihm folgende wird er zum Nachschluß: Episyllogismus. Als Uebergang von Schluß zu Schluß, sei es progressiv oder regressiv, wird er, wenn er die vermittelnde Prämisse oder die Prämissen überhaupt wegläßt, zum Kettenschluß: Sorites (wörtlich: der Haufenschluß von σωρος, der Haufe, acervus). Durch ausdrückliche Hinzufügung der Begründung zum Obersatz gestaltet er sich zum Beischluß: Epicherema; durch Fortlassen des Terminus medius wird er zum kryptischen Schlusse: Enthymema; durch Unvollständigkeit eines seiner Glieder überhaupt zum abgekürzten Schluß: Brachysyllogismus, syllogismus decurtatus, sive contractus, sive mutilatus.

Durch Unrichtigkeit, sei es der Prämissen, sei es ihrer Beziehung, wird der Schluß zum Trugschluß: Sophisma, fallacia. Dieser Trugschluß kann ein wirklich logischer, ein Fehlschluß: Paralogismus, sein; er kann aber auch, wie die meisten Fallacien, sich nur auf grammatische und rhetorische Ungenauigkeiten beziehen, die recht eigentlich, wenn sie mit der Absicht der Täuschung gemacht werden, um das Unwesentliche mit dem Wesentliche und das Falsche mit dem Wahren zu verwechseln, das sophistische Element constituiren. Die Erschleichung oder Subreption ist die Einschiebung eines falschen Mittelbegriffs: fallacia falsi medii. Die Zweideutigkeit oder Amphibolie, Ambiguität ist das Spielen mit dem Doppelsinn eines Wortes: fallacia dictionis, entweder, wie man in den Schulen sagt, a dicto simpliciter quid ad dictum secundum quid oder umgekehrt. Logisch genommen beruhen diese Fallacien daher theils auf einem Sprung im Schließen: saltus in concludendo; theils auf einer quaternio terminorum. Die Alten haben aus solchen Schlüssen Witzspiele gemacht, mit denen man in den Schulen dem Scharfsinn durch Polyzetesen und Heterozetesen Ueberraschungen

Digitized by Google

und neckische Prüfungen bereitete, wie z. B. in dem Schlusse: was du sprichst, geht dir über die Zunge; nun sprichst du vom Magen; also geht dir der Magen über die Zunge u. s. w. Die Elektra, der Verhüllte, das Krokodil, der Kahlkopf, der Kohl u. s. w. gehören hieher. Die Megarensische Schule bildete sie zuerst aus und seitdem sind sie gleichsam als ein Beweis, daß die Logiker auch witzig sein könnten, im Inventarium der Compendien verblieben.

Substitutionsschlüsse endlich hat man solche genannt, die einen Schluß durch Analyse entweder des Inhalts oder des Umfangs, indem von jenem nur eine Seite, von diesem nur ein Theil genommen wird, in der Form neuer Schlüsse darstellen.

Alle solche Wendungen der Syllogistik betreffen eigentlich nur die subjective Thätigkeit des Schließens, während der Schluß an sich selbst seine eigene Nothwendigkeit hat, die als solche unschuldig ist, wenn wir gegen sie fehlen. Subjectiv können daher auch aus einem unrichtigen Schlußsatz formell richtige Folgerungen gemacht werden.

Eintheilung des Schlusses.

Da der Schluß durch die Vermittelung des Urtheils entsteht, so liegt die Ableitung seiner verschiedenen Formen in dem Unterschied der Formen des Urtheils. Dies ist auch von jeher anerkannt und macht gleichsam ein Axion der Logik aus.

Der Unterschied der unmittelbaren Schlüsse von den mittelbaren ist nur ein formeller, kein wirklicher, denn die unmittelbaren Schlüsse sind, wie wir gesehen haben, nichts, als unvollkommen ausgedrückte, unentwickelte, abgekürzte Schlüsse, bei denen, ihrer Selbstverständlichkeit halber, die ausdrückliche Vermittelung fortgelassen ist. Sie sind, wie man sagt, einfache Schlüsse, aber sie sind Schlüsse. Wird die in ihnen an sich enthaltene Vermittelung herausgesetzt, so verwandeln sie sich sofort in mittelbare Schlüsse; was ein pleonastischer Ausdruck ist. Sie können also nicht, obwohl es gewöhnlich geschieht, als eine besondere Gattung aufgeführt werden. Hegel hat die Bezeichnung unmittelbar auf den qualitativen Schluß angewendet, weil er als der erste Schluß die unmittelbare Bestimmtheit, die Qualität, zum

Digitized by Google

Inhaltlichen. Da jedoch der Sprachgebrauch einmal die Consequenzen der Aequipollenz und Opposition, der Subalternation und Conversion, mit dem Namen der unmittelbaren Schlüsse bezeichnet hat, so muß man seine Terminologie, obwohl sie einen guten Sinn hat, doch verwerfen, da sie nur Verwirrung anrichten und das schon so mißliche gegenseitige Verständniß der Logiker erschweren muß.

Eine besondere Schwierigkeit ergibt sich für die Eintheilung der Schlüsse aus der Modalität. Das modale Urtheil ist schon, wie wir erkannten, durch die in ihm liegende Vermittelung des Prädicats an sich ein Schluß. Ein Thier, so und so beschaffen, ist eine Giftpflanze; eine Handlung, so und so beschaffen, ist tugendhaft u. s. w. Jeder Schluß setzt das Prädicat des Subjectes im Schlußsatz als ein für das Subject nothwendiges. Er vermittelt die Einheit des Prädicates mit dem Subject durch den Nachweis des Zusammenhanges, der zwischen beiden als ein nothwendiger besteht oder wenigstens bestehen soll. Insofern ist also jedes Urtheil, das als ein Schlußsatz resultirt, formell apodiktisch; d. h. die Modalität kann keine besondere Gattung der Schlüsse begründen, sondern muß ihre Momente: Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit, an die Schlüsse der Inhärenz, Subsumtion und Immanenz vertheilen. Der erste ist assertorisch, der zweite problematisch, der dritte apodiktisch.

1) Der Inhärenzschluß schließt das Subject mit irgend einer Bestimmtheit zusammen, zu welcher es in seiner Allgemeinheit den Grund der Möglichkeit enthält. Diese Einheit ist die unmittelbare Wirklichkeit seines Daseins, aber sie ist nur eine zufällige, keine absolute Nothwendigkeit. Der Schluß ist daher zwar formell nothwendig und insofern beweisend, allein er ist erst assertorisch. Er an sich kann nicht als Form bezweifelt werden, wohl aber die Allgemeinheit der Nothwendigkeit seines Inhalts. Das Prädicat des Subjects im Schlußsatz ist richtig, aber nicht für das Subject überhaupt, sondern nur für dies Subject. Es fragt sich, ob es allen Subjecten derselben Sphäre inhärirt. Der Inhärenzschluß wird also problematisch.

2) Der Subsumtionsschluß sucht das Problem zu lösen, ob das Prädicat nur diesem Subjecte, ob es mehren, ob

Digitized by Google

es allen zukomme? Er beginnt von diesem einzelnen Subject aus geht durch die Pluralität des Subjects zu ihrer Totalität, die aber nur erst die Summe, omnitudo, aller dieser Subjecte sein kann. Das beständige Vorkommen dieses Prädicats in allen diesen Subjecten macht es sehr wahrscheinlich, daß es allen Subjecten derselben Sphäre überhaupt inhäriren werde. Ob dies wirklich doch der Fall sei, bleibt so lange problematisch, als nicht das Prädicat in dem Subject seinem Wesen nach immanent ist.

3) Der Immanenzschluß setzt die Allgemeinheit des Prädicats als eine dem Subject durch sein Wesen immanente Nothwendigkeit. Der Begriff des Subjectes selber würde aufgehoben werden, wenn ihm das Prädicat nicht zukäme. Der Schluß ist also apodiktisch, weil er die Beziehung des Subjects nicht blos assertorisch auf eine ihm möglicher Weise inhärirende Allgemeinheit, nicht blos problematisch die Beziehung des Prädicats auf den quantitativen Unterschied des Subjects, sondern die Beziehung des Subjectes auf das Prädicat als auf seine kategorische, von ihm unabtrennbare Allgemeinheit, vermittelt. Er ist der Schluß der Wahrheit des Begriffs, in welchem Subject und Prädicat sich gleich sind.

Wenn es sich für uns als unzweifelhaft herausgestellt hat, daß die Formen des Urtheils nicht blos gleichgültig gegen einander sind, vielmehr auseinander sich entwickeln, so gilt natürlich von den Formen des Schlusses, da sie aus denen des Urtheils entspringen, das Nämliche. Sie hängen untereinander mit einer in ihm selbst liegenden Nothwendigkeit zusammen. Der einzelne Schluß als solcher verändert sich selbstverständlich so wenig, als eine gerade Linie, so lange sie ihre identische Richtung innehält, eine gerade zu sein aufhört. Der Begriff des Schlusses überhaupt aber verändert sich allerdings und zwar in der Weise, daß die Veränderung zugleich eine Fortbildung seines Wesens, nämlich der Vermittelung der Einheit der Allgemeinheit und der Nothwendigkeit, ist. Einen solchen Zusammenhang der syllogistischen Morphologie leugnet Trendelenburg, und setzt in den Log. Unters. II, 26 f. den Grund für seine Leugnung darin, daß bei einer natürlichen Entwicklung in dem Fortgange von der Subsumtion zur Immanenz kein Sprung vorhanden sein dürfte.

Digitized by Google

Ist denn hier aber ein Sprung im Sinn einer Discontinuität vorhanden? Der Unterschied zwischen den Urtheilen der Subsumtion und denen der Immanenz, ist ein zwar qualitativer, allein der Uebergang von der Subsumtion zur Immanenz ist zugleich ein durch den Begriff der Allheit vermittelter. Das äußere Verhältniß der Allheit hebe sich zu dem innern der Allgemeinheit auf. Das Immanenzurtheil nimmt alle Formen der Inhärenz und Subsumtion in seine höhere Gestaltung des Begriffs auf. Wenn Trendelenburg sagen will, daß die Allgemeinheit des Begriffs als Nothwendigkeit in unserm subjektiven Erkennen nicht immer durch die Prämissen von Schlüssen der Inhärenz und Subsumtion vorbereitet werde, daß es vielmehr, wie die Logik, Mathematik und Ethik beweisen, apriorische Urtheile gebe, die als kategorische nicht erst durch die Erfahrung begründet werden, sondern ihren Halt in der Nothwendigkeit des Begriffs als solcher haben, so wird ihm dies Niemand bestreiten. Etwas ganz Anderes ist doch aber die Untersuchung der Formen des Urtheils und des Schlusses an und für sich, denn in dieser muß das Verhältniß der Formen sich durch sich selbst von der niedrigsten bis zur höchsten fortbestimmen und in diesem Fortgange ist die Inhärenz die nothwendige Vorstufe der Subsumtion, wie diese die der Immanenz. Qualität und Quantität sind dem Begriff untergeordnete Momente; der allgemeine Begriff des Planeten z. B. ist in jedem einzelnen Planeten derselbe, hat aber in jedem eine andere Qualität und Quantität; oder der allgemeine Begriff des Staats ist in jedem einzelnen derselbe, hat aber in jedem als einem diesen eine andere Qualität und Quantität. Der Begriff ist die ideelle Einheit des Realen. Trendelenburg und Viele mit ihm machen Hegel den Vorwurf, daß seine Dialektik die neuen, nämlich qualitativ andern Bestimmungen nicht, wie versichert werde, aus sich selbst erzeuge, sondern durch Vermittelung der Anschauung von Außen her aufnehme, also durch Subreption einschmuggle. Hegels Philosophie sei daher im Grunde nichts als die Uebersetzung der allergewöhnlichsten Empirie in eine dialektische Form, deren Gebrechen durch dunkle Worte verhüllt würden. Wir wollen gerne zugeben, daß in einzelnen Fällen die Ausführung der dialektischen Methode hinter ihrer Aufgabe zurück-

Digitized by Google

bleibt, aber solcher Mangel betrifft nicht den Begriff der Dialektik, der doch kein anderer ist, als synthetische Urtheile a priori zu finden. Dies ist nicht unmöglich. Die qualitative Bestimmung, zu welcher die Entwicklung fortschreitet, liegt ja nicht außerhalb des allgemeinen Subjectes, welches sich durch die Besonderheit ihrer Unterschiede continuirt. Und so ist auch der Begriff des Schlusses an und für sich die Einheit, welche durch die Differenz ihrer verschiedenen Formen sich von dem Unterschied des Positiven und Negativen bis zur Disjunction des Begriffs fortgestaltet. Trendelnburg a. a. O. II., 269 macht folgende Forderung: „Wenn die Dialektik von dem zufälligen Schlusse des Daseins an bis zu dem disjunctiven Schlusse hin, in welchem Vermittelndes und Vermitteltes Eins sein soll, nicht blos eine künstliche Kette, sondern eine natürliche Entwicklung darstellt; so müßte sich an einem Continuum von Beispielen zeigen lassen, wie die Erkenntniß von einer Form zur andern reift. Aber für eine solche Bewährung der Dialektik ist noch nichts geschehen und wir zweifeln an der Möglichkeit." — Sollte Continuität hier bedeuten, daß die nämliche Bestimmung sich allmälig in eine ganz andere, ja entgegengesetzte veränderte, so würde sie nicht nachzuweisen sein. Soll aber darunter verstanden werden, daß ein Subject als ein identisches durch die Differenz aller logischen Formen consequent von der Unbestimmtheit des ersten, qualitativen Prädicates an bis zu demjenigen Prädicat sich fortbildet, welches seinem Inhalt nach mit dem specifischen Wesen des Subjects selber zusammenfällt, so halten wir ein solches Continuum nicht für unmöglich und glauben vielmehr, daß selbst die Rose, dieser Mignon der formalen Logik, alle diese Metamorphosen an sich darstellt. Da das Urtheil die Grundlage des Schlusses ist, er also in derselben Folge sich auseinandersetzt, so wollen wir in der Kürze daran erinnern und hier das gesammte synoptische Bild der früher besonders betrachteten Urtheile zusammenstellen:

1) Urtheil der Inhärenz:

   a. affirmativ: die Rose ist roth;
   b. negativ: die Rose ist nicht roth;
   c. limitativ: die Rose ist nicht roth.

Digitized by Google

2) Urtheil der Subsumtion:
   a. singulär: diese Rose ist roth (oder nicht);
   b. particulär: einige Rosen sind roth (oder nicht);
   c. universell: alle diese Rosen sind roth (oder nicht).
3) Urtheil der Immanenz:
   a. kategorisch: die Rose ist eine Pflanze;
   b. hypothetisch: wenn die Rose eine Pflanze ist, so wächst sie;
   c. disjunctiv: die Rose ist entweder eine kryptogame oder phanerogame Pflanze.
4) Urtheil der Modalität:
   a. assertorisch: die Rose ist eine Dikotyledone;
   b. problematisch: ob die Rose eine Dikotyledone ist, hängt davon ab, daß sie zwei Samenlappen hat;
   c. apodiktisch: die Rose, als eine zweisamenlappige Pflanze, ist eine Dikotyledone.

Die Figuren des Schlusses.

Eine große Weitläufigkeit tritt in die Lehre vom Schlusse dadurch ein, daß die Glieder desselben sich gegenseitig vermitteln. Jedes ist an sich Totalität und enthält die übrigen in sich. Es wird durch sie vermittelt, indem es seinerseits umgekehrt auch sie vermittelt. Das Einzelne wird durch das Besondere mit dem Allgemeinen; das Einzelne wird durch das Allgemeine mit dem Besondern; das Besondere wird durch das Einzelne mit dem Allgemeinen vermittelt. Jedes kann zur Mitte der beiden andern als der Extreme werden. Dies sind die natürlichen Beziehungen, die sich aus der Einheit des Allgemeinen mit dem Besondern und Einzelnen ergeben. Aristoteles nannte diese Umgestaltung des Schlusses die σχήματα συλλογισμῶν, was die Lateiner mit Figuren des Schlusses übersetzt haben. Er unterschied sie mit den Buchstaben:

1) α, β, γ; 2) μ, ν, ξ; 3) π, ρ, ϱ.

Galenos machte noch eine vierte Figur geltend, die nach ihm die Galenische oder auch die mathematische genannt wird. Sie enthält den allgemeinen Begriff des Schlusses selbst, die wesentliche Einheit aller seiner Glieder in der Form ihrer Gleichheit, daß, wenn zwei Glieder einem dritten gleich sind, sie ein-

Digitized by Google

ander selbst gleich sind. Die erste Figur, σχῆμα πρῶτον, nämlich die Vermittelung des Einzelnen durch das Besondere mit dem Allgemeinen, betrachtete man mit Recht als die ursprüngliche Normalfigur und nannte sie auch wohl die figura naturalis im Gegensatz zu den secundären, aus ihr abgeleiteten Figuren als figurae artificiales. Durch den Unterschied des Affirmativen und Negativen im sogenannten modus ponens oder tollens, so wie durch den Unterschied des Particulären und Universellen, wurden diese einfachen Verhältnisse sehr vermannigfaltigt, so daß man sich bemühete, die verschiedenen Formen wieder auf die natürliche Grundform zurückzuführen. Die Verwandlung der Figuren heißt daher vorzüglich diese Reduction. Die verschiedenen Formen der Umbildung des Schlusses nannte man τρόποι συλλογισμοῦ, modi syllogismi. Schon die Aristoteliker bildeten nun für die drei ersten Figuren mit Bezug auf die von Aristoteles gebrauchten Buchstaben folgende Wörter:

1) γράμματα, ἐγράψε, γράφειν, τέχνης;

2) ἐγράψε, κατέχε, μάτριαν, ἄχολαε;

3) ἅπαξ, διαπρος, ἰακεῖν, ἄνπτοῦ (ὅμαλος, φέρτατος).

Nun wurden durch die summulas logicales des Scholastikers Petrus Hispalensis, der 1277 als Pabst Johann XXI. starb, in die Logik jene Lateinischen Ausdrücke für die verschiedenen Schlußformen eingeführt, deren wir uns noch heute bedienen. Freilich gehören sie jetzt zu denjenigen Elementen der Logik, mit denen man als mit absoluten Curiositäten vom Studium der Logik abzuschrecken und sie als eine völlig inhaltleere Wissenschaft in Verruf zu bringen pflegt. Zwar wissen die Meisten kaum noch, was ein Schluß in Barbara, Darii und s. w. für ein Schluß ist, aber die bloße Nennung dieser logischen Zechstubenreim reicht hin, das Gefühl eines Maximums von Langweiligkeit hervorzubringen. Wir wollen wenigstens so viel darüber sagen, daß die Bildung dieser Namen verständlich wird, wodurch das Verwundern über sie als gleichsam antediluvianische Ungeheuer gemildert wird.

Die Vocale derselben a und i aus affirmo sind affirmativ, a universell, i particulär. Die Vocale e und o aus nego sind negativ, e universell, o particulär. Hält also a, so ist in dem

Digitized by Google

folgen Schluß e falsch; gilt e, so ist i falsch und umgekehrt. Gilt a, so ist e falsch und umgekehrt. Gilt a, so gilt auch i; gilt e, so gilt auch o. Gilt i, so kann auch o gelten und umgekehrt. a und e: alle, sind eine oppositio contraria; i und o: einige, eine oppositio subcontraria. Kreuzweis, in der Diagonale, sind diese Extreme, wie schon früher erwähnt, durch die contradictorische Opposition verknüpft.

Die Consonanten bedeuten in der ersten Figur nichts, als, in alphabetischer Ordnung, den Fortschritt der Modi: b, c, d, f. — In der zweiten Figur fangen alle Namen entweder mit b, c, d oder f, an, um anzuzeigen, auf welchen Modus der ersten Figur die Modi der andern Figur zurückgebracht werden können. — Die übrigen Consonanten: s, m, p, c, bedeuten die Art und Weise, wie jeder Modus auf einen Modus der ersten Figur zurückgeführet werden kann; s heißt conversio simplex; m metathesis; p per accidens; c contrarium; wie man diese Weisheit auch in die bekannten versus memoriales gebracht hat: s vult simpliciter verti, p verto per accid.; m vult transponi, c per impossibile duci.

Dies ist der Dechiffrirschlüssel zu den 64 Namen, welche durch die Variation der 4 Schlußfiguren entstehen können, indem man diese Vocale und Consonanten durch übrigens ganz willkürliche Laute verknüpfte, weshalb die Namen in der That völlig reine Zeichen sind und an sich selbst nicht den geringsten Sinn haben. Sie gehören zu den bei den Mönchen so beliebten mnemonischen Kunststücken. Eine gewisse Berechtigung muß ihnen zugestanden werden. Daß sie aber trotz dem zur größern Gründlichkeit im Denken nie etwas beigetragen haben, hat seinen Grund darin, daß die sogenannte „Brauchbarkeit" dieser 64 Combinationen bei näherem Betracht außerordentlich zusammenschrumpft. Da nämlich 16 Fälle nur negative Prämissen haben, so fallen sie fort. Da ferner 12 Fälle nur particuläre Prämissen haben, so fallen sie auch fort. Da endlich in 8 Fällen der Terminus medius nur als Art vorkommt, und in 9 Fällen, weil das Particuläre ausgeschlossen ist, das Universelle stattfinden kann oder nicht, so fallen auch diese 17 Fälle fort. Nach Abzug dieser 45 zum Schluß untauglichen Fälle bleiben also noch 19 als

Digitized by Google

brauchbar übrig; von denen jedoch auch noch einige durch Unbestimmtheit gedrückt werden. Der mechanischen Consequenz nach sind es in der That 64 Figuren; gewöhnlich nimmt man nur 56 an, indem man 13 mit reciproken Gliedern und 43 ohne solche unterscheidet. Ueber das Verhältniß der Schlußfiguren zur Aristotelischen Logik läßt sich nur der eben so gelehrten als überzeugenden Abhandlung beistimmen, welche Trendelenburg in seinen Erläuterungen zu den Elementen der Aristotelischen Logik, Berlin 1842, S. 38 — 68 gegeben hat.

Das Schema der vier Schlußfiguren überhaupt wird nun dadurch entworfen, daß man mit S das Subject, mit M den Terminus medius, mit P das Prädicat des Schlußsatzes bezeichnet, woraus sich die vier Formen ergeben:

1)	2)	3)	4)
M P	P M	M P	P M
S M	S M	M S	M S
S P	S P	S P	S P

Der Terminus medius kann also sein: 1) Subject im Obersatz; 2) Prädicat im Untersatz; 3) Subject oder Prädicat im Ober- und Untersatz; 4) Prädicat im Ober-, Subject im Untersatz. — Genauer lassen sich die vier Figuren folgendermaaßen unterscheiden: 1) in der *ersten* muß der Obersatz allgemein, der Untersatz bejahend sein und der Schlußsatz sich in der Qualität nach dem Obersatz, in der Quantität nach dem Untersatz richten. Es fallen mithin alle blos particuläre oder negative Prämissen, specieller alle particulären Obersätze, alle negativen Untersätze fort. Werden also die universell affirmativen und negativen: a und e, und die particulär affirmativen und negativen: i und o, combinirt, so bleiben nur 4 modi: Barbara, Celarent, Darii, Ferio übrig, die, weil die Reduction der andern Figuren auf sie zurückgeht, am häufigsten genannt zu werden pflegen. 2) In der *zweiten* Figur ist der Terminus medius in beiden Prämissen Prädicat. Der Obersatz muß universell, eine der beiden Prämissen negativ, der Schlußsatz negativ sein. 3) Wenn die zweite Figur durch eine reine Conversion des Obersatzes entsteht, so die *dritte* durch eine eben solche des Untersatzes, so daß der Mittelbegriff in beiden Prämissen Subject ist. 4) Die *vierte* erzeugt sich durch Verknüpfung der zweiten und dritten mittelst der

Digitized by Google

Conversion leidet Veränderungen, wodurch sich das Quantitätsverhältniß des Terminus major und minor verändert, indem der letztere als Prädicat des Untersatzes größer als der Mittelbegriff und daher auch größer als der Obersatz wird. Ist also der Untersatz bejahend, so muß der Schlußsatz particulär sein. Aus der Vergleichung dieser vier Figuren ergibt sich, daß nur die erste, wie schon Aristoteles sagte, der vollkommene Schluß, der συλλογισμὸς τελείος ist, da die zweite nur negative, die dritte nur particuläre, die vierte keine universell affirmative Schlußsätze hat. Das alte nach Cicero schmeckende Schulbeispiel für die vier Figuren war dieses:

1). Jede Tugend ist löblich;
Die Beredsamkeit ist eine Tugend;
Also ist die Beredsamkeit löblich.

2). Kein Laster ist löblich;
Die Beredsamkeit ist löblich;
Also ist die Beredsamkeit kein Laster.

3). Jede Tugend ist löblich;
Jede Tugend ist nützlich;
Also ist einiges Nützliche löblich.

4). Jede Tugend ist löblich;
Jedes Löbliche ist nützlich;
Also ist einiges Nützliche eine Tugend.

Für die erste und zweite Figur ergeben sich 4, für die dritte 6 und für die vierte Figur 5 mögliche verschiedene Wendungen, die in folgenden Namen durch mnemonische Hexameter ausgedrückt sind:

1) Barbara, Celare, primae Darii Ferioque;
2) Cesare, Camestres, Festino, Baro secundae.
(Caorenon) (Facrono)
3) Tertia, grande sonans, recitat: Darapti, Felapton, Adjungena: Disamis, Datisi, Bocardo, Ferison;
(Docambroc)
4) Calemes, Bamalip, Dimatis, Fesapo, Fresiso.
(Cacresen)

Also ist, um ein Beispiel zu geben, der bekannte Schluß, der den Logikern Bescheidenheit predigt:

Digitized by Google

Alle menschlichen Werke sind unvollkommen;
Alle Logiken sind menschliche Werke;
Also sind alle Logiken unvollkommen;
ein Schluß in Barbara u. s. w.

Hegel hat sich für die Bezeichnung des Einzelnen, Besondern und Allgemeinen der Buchstaben E, B, A bedient und die drei Figuren so geordnet:

E, B, A; A, E, B; B, A, E;

so daß seine dritte Figur die zweite, seine zweite die dritte der Aristotelischen ist. Wenn nun auch Aristoteles keinen Grund für seine Ordnung angibt und wenn auch, wie Hegel nachweist, der Uebergang von der ersten Figur zur dritten natürlicher wäre, als der von der ersten zur zweiten, so muß man es doch in den Wissenschaften als einen Uebelstand empfinden, wenn einem allgemeinen, durch zwei Jahrtausende befestigten Gebrauch — wohl zu merken — in einer ziemlich gleichgültigen Sache — entgegengetreten und damit Verwirrung angerichtet wird. Unter der zweiten Figur versteht einmal alle Welt eine schon bekannte. Ein besonderer Streit ist nun häufig über die vierte Figur geführt worden. Sie ist als möglich zuzugeben, obwohl sie nur die Identität aller Glieder des Schlusses, a, a, a, ausdrückt. Hegel hat sie für einen überflüssigen und selbst abgeschmackten Zusatz zu den übrigen Figuren erklärt, weil sie in abstracter Form nur wiederholt, was in diesen überhaupt vorhanden ist, die formelle Gleichheit aller Glieder des Schlusses und die daraus folgende Gegenseitigkeit ihrer Vermittelung. Drobisch hingegen, Logik II, 62 ff., hat sich ihrer lebhaft angenommen. „Die vierte Figur ist, in der Weise der Begriffsform und des Urtheilssatzes, das gerade Gegentheil und Widerspiel der ersten; daher kann in ihr weder bejahend allgemein, noch allgemein verneinend, sondern nur von verneinenden Besonderheiten und besondern Verneinungen und nur in einem umgekehrten Verhältniß von demjenigen, in welchem die zwei mittleren sich relativ entgegengesetzten Figuren zur ersten stehen, also nur auf die zwangvollste und verwickeltste Weise geschlossen und gefolgert werden. Deswegen ist aber auch diese Figur nicht eigentlich unnatürlich und ganz verwerflich, wofür sie die Unkunde und der Mißverstand erklärt

Digitized by Google

halber." Troxler erinnert hierbei an Lambert's Organon und citirt aus demselben, angeblich I, 137, eine Stelle mit Anführungszeichen, die man den Worten nach bei Lambert vergeblich sucht. Lambert sagt nämlich §. 229, S. 138: „Die Schlußarten der vier Figuren unterscheiden sich demnach in Absicht auf ihren Gebrauch folgendermaaßen:

1) Die erste Figur eignet der Sache zu, was wir von ihren Eigenschaften wissen. Sie schließt von der Gattung auf die Arten.

2) Die zweite Figur führt auf den Unterschied der Dinge und hebt die Verwirrung der Begriffe auf.

3) Die dritte Figur gibt Beispiele und Ausnahmen von Sätzen, die allgemein scheinen.

4) Die vierte Figur findet Arten zu den Gattungen in Dimatis und Disatis. Sie zeigt, daß die Art die Gattung nicht erschöpfe, wie Fesapo und Fresison, und leugnet die Art von dem, was von der Gattung geleugnet wird, in Calentes." Sodann sagt Lambert §. 232, S. 142: „Wenn wir daher für jede Figur besondere Dicta haben wollen, so werden es folgende sein und es wird zugleich daraus erhellen, daß das Mittelglied des Schlusses, für sich betrachtet, in der ersten einen Grund, in der zweiten die Verschiedenheit, in der dritten ein Beispiel, und in der vierten den Grund des Reciprocirens ist.

1) Für die erste Figur: dictum de omni et nullo. Was von allen A gilt, gilt von jedem A.

2) Für die zweite Figur: dictum de diverso. Dinge, die verschieden sind, kommen einander nicht zu.

3) Für die dritte Figur: dictum de exemplo. Wenn man Dinge A findet, die B sind, so gibt es a, die B sind.

4) Für die vierte Figur: dictum de reciproco. I. Wenn kein M B ist, so ist auch kein B dieses oder jenes M. II. Wenn kein C dieses oder jenes B ist oder nicht ist, so gibt es B, die C sind oder nicht sind."

Diese beiden Stellen, die interessant sind, weil man sieht, wie der trockene, aber von höhern wissenschaftlichen Bedürfnissen bewegte, kräftig denkende Lambert dem Formalismus der Figuren eine allgemeinere Bedeutung abzugewinnen suchte, sind von Troxler mit Bestimmungen, welche Lambert §. 226 — 28 gibt, willkürlich

Digitized by Google

zusammengemischt und von ihm, obwohl mit Gänsefüßchen, folgendes unauffindliche Citat gegeben: „Die erste Figur beruht auf dem: Was von der Gattung gilt, gilt auch von jeder ihrer Arten, also dictum de omni et nullo; die zweite führt auf den Unterschied der Dinge und Subjecte, die in den Eigenschaften verschieden sind, also dictum de diverso; die dritte gibt Beispiele und Ausnahmen, wir tragen alle exempla in contrarium mittelst dieser Figur vor, also dictum de exemplo; die vierte wird gebraucht, wo man verneinend a minori ad majus schließt oder die Art einer Gattung aussondern will, also dictum de reciproco." Lamberts Organon erschien 1764. Schon 1762 hatte sich Kant in einer Abhandlung: die falsche Spitzfindigkeit der syllogistischen Figuren, gegen dieselben erklärt, weil sich nur in der ersten Figur ein reiner Vernunftschluß ergebe, in den übrigen Formen lediglich gemischte oder hybride Schlüsse möglich seien. Er sagte gegen das Ende in §. 5.: „Es ist aber der Zweck der Logik, nicht zu verwickeln, sondern aufzulösen, nicht verdeckt, sondern augenscheinlich etwas vorzutragen. Daher sollen diese vier Schlußarten einfach, unvermengt und ohne verdeckte Nebenschlüsse sein, sonst ist ihnen die Freiheit nicht zugestanden, in einem logischen Vertrage als Formeln der deutlichsten Vorstellung eines Vernunftschlusses zu erscheinen. Es ist auch gewiß, daß bis daher alle Logiker sie für einfache Vernunftschlüsse ohne nothwendige Dazwischensetzung von andern Urtheilen angesehen haben, sonst würde ihnen niemals dieses Bürgerrecht sein ertheilt worden. Es sind also die übrigen drei Schlußarten als Regeln der Vernunftschlüsse überhaupt richtig, als solche aber, die einen einfachen und reinen Schluß enthielten, falsch." Weiterhin sagt Kant: „In der That, wenn jemals auf eine gänzlich unnütze Sache viel Scharfsinnigkeit verwandt und viel scheinbare Gelehrsamkeit verschwendet worden ist, so ist's diese. Die sogenannten Modi, die in jeder Figur möglich sind, durch seltsame Wörter angedeutet, die zugleich mit viel geheimer Kunst Buchstaben enthalten, welche die Verwandlung in die erste erleichtern, werden künftighin eine schätzbare Seltenheit von der Denkungsart des menschlichen Verstandes enthalten, wenn dereinst der ehrwürdige Rest des Alterthums einer besser unterwiesenen Nachkommenschaft die emsigen und vergeblichen Bemühungen ihrer

Digitized by Google

Vorfahren an diesen Ueberbleibseln wird bewundern und bedauern lehren. — Es ist auch leicht, die erste Veranlassung zu dieser Spitzfindigkeit zu entdecken. Derjenige, so zuerst einen Syllogismus in drei Reihen über einander schrieb, ihn wie ein Schachbrett ansahe und versuchte, was aus der Versetzung der Stellen des Mittelbegriffs herauskommen möchte, der war eben so betroffen, da es gewahr ward, daß ein vernünftiger Sinn herauskam, als einer, der ein Anagramm im Namen findet. Es war eben so kindisch, sich über das eine wie über das andere zu erfreuen, vornämlich da man darüber vergaß, daß man nichts Neues in Ansehung der Deutlichkeit, sondern nur eine Vermehrung der Undeutlichkeit aufbrächte." Seit diesen Worten Kant's ist nun zwar die Lehre von den Figuren und Moden der Schlüsse in allen formalen Logiken mehr oder weniger weitläufig vorgetragen, indem in der Regel einer dem andern nachschrieb, allein sie hat doch in der Philosophie so wenig als außerhalb derselben zu einer wissenschaftlich eingreifenden Bedeutung gelangen können. Krause hat sie mit Nachdruck hervorgehoben. Auch Hegel, der an der Veränderung der Figuren ein dialektisches Vergnügen fand und sich daher viel Mühe gab, ihnen eine speculative Physiognomie zu schaffen, hat das Interesse für sie nicht wieder zu beleben vermocht.

Erstes Capitel.

Der Inhärenzschluß.

Der Inhärenzschluß geht von einem Urtheil der Inhärenz aus, das, wie wir gesehen haben, irgend eine Bestimmtheit des Subjectes als dessen Allgemeinheit setzt. Diese Allgemeinheit muß eine für das Subject mögliche sein, keineswegs aber ist erforderlich, daß sie eine für dasselbe schlechthin nothwendige, von seinem Wesen überhaupt unzertrennliche sei. Sie kann eine solche sein, aber, wie wir früher erkannten, wird auch ein dem Subject immanentes Prädicat auf diesem Standpunct nur erst als ein inhärentes gesetzt. Das Urtheil ist daher noch kein kategorisches

Digitized by Google

und apodiktisches, sondern nur erst ein qualitatives und assertorisches. Folglich ist auch der Schluß, der daraus gezogen wird, zwar ein formell nothwendiger, aber nur erst die Richtigkeit, noch nicht die allgemeine Wahrheit des Prädicats bestimmender.

Das Prädicat des Obersatzes hat also nur die Bedeutung einer Qualität des Subjects überhaupt und das Subject wird nur erst als ein unbestimmt allgemeines gesetzt. Es wird in der Form der Einzelheit als der, die, das, oder als ein, eine, eines ausgedrückt. Der Untersatz bezieht die Allgemeinheit auf irgend eine Bestimmtheit, die in ihr als eine mögliche enthalten ist. Der Schlußsatz schließt dann das Subject mit dieser Bestimmtheit vermöge ihrer sein sollenden Inhärenz in dem Prädicat des Obersatzes zusammen. Die Prädicate werden, wie das Subject, als für sich Selbstständige genommen und nur äußerlich auf einander bezogen.

Das Prädicat des Obersatzes hat die Bedeutung der Allgemeinheit; das des Untersatzes die der Besonderheit; das Subject die der Einzelheit. Das Einzelne wird mithin durch das Besondere mit dem Allgemeinen zusammengeschlossen. Z. B. das Rothe ist eine Farbe; die Rose ist roth; also hat die Rose eine Farbe. Das Rothsein vermittelt für die Rose die Bestimmtheit der Farbe. In dem besondern Begriff des Rothen ist der allgemeine Begriff der Farbe enthalten. Da nun die Rose roth ist, so kommt ihr auch kraft dieser Besonderheit die Allgemeinheit der Farbe zu. Das Roth ist hier der Mittelbegriff zwischen dem Subject der Rose und ihrer Bestimmtheit, farbigt zu sein. Im Kreise der Farbe ist das Rothe eine nothwendige Besonderung ihrer Allgemeinheit. Eben sowohl kann der Schluß sich negativ gestalten, denn die Rose kann auch nicht roth sein, weil die Inhärenz eine für das Subject zwar mögliche, nicht aber schlechthin nothwendige Bestimmtheit enthält und das nämliche Subject zu verschiedenen Zeiten oder in verschiedenen Beziehungen entgegengesetzte Prädicate haben kann.

Es kann nun statt der Bestimmtheit des Rothen als Farbe irgend eine andere gesetzt werden z. B. das Rothe ist angenehm; die Rose ist roth; also ist die Rose angenehm u. s. w.

Digitized by Google

Wir haben dies hergebrachte Beispiel auch hier wiederholt, da es einmal der souffre douleur der Logik geworden ist. Wir wollen aber, das Wesen des Inhärenzschlusses zu erläutern, noch ein anderes hinzufügen, aus welchem noch mehr erhellen dürfte, wie in ihm das Verhältniß dessen, was als das Allgemeine, und dessen, was als das Besondere gilt, durch die Beziehung verschoben werden kann; z. B.: eine Hauptstadt ist Sitz der Regierung; Paris ist eine Hauptstadt; also ist Paris Sitz der Regierung. Es ist dies ein richtiger Schluß, allein es leuchtet ein, daß der Begriff der Hauptstadt als eines Mittelpunctes der volkswirthschaftlichen und socialen Interessen keineswegs den, Sitz der Regierung zu sein, nothwendig in sich schließt. Die Regierung kann ihren Sitz von der Hauptstadt nach einer andern Stadt hin verlegen. In dem obigen Urtheil ist der Begriff der Hauptstadt der Terminus medius. Dieser Begriff kann für Paris selbst vermittelt werden: eine Hauptstadt ist Sitz der Regierung; Paris ist Sitz der Regierung; also ist Paris eine Hauptstadt. Hier vermittelt der Begriff: Sitz der Regierung, den der Hauptstadt, aber der Obersatz des Schlusses selbst ist noch unvermittelt. Dies geschieht, indem das Subject in ihn eintritt: Paris ist Sitz der Regierung; Paris ist eine Hauptstadt; also ist eine Hauptstadt Sitz der Regierung. Hier vermittelt das Einzelne die Einheit des Besonderen mit dem Allgemeinen. Wenn jedoch in dem Obersatz: eine Hauptstadt ist Sitz der Regierung; eine, die Bedeutung der Allgemeinheit überhaupt hat, so erhellt nun, daß der Artikel: e i n e, in dem letzteren Schlußsatz genau genommen die nur exclusive Bedeutung d i e s e r Hauptstadt hat und den Uebergang zum singulären Urtheil der Subsumtion macht. Es könnte nun statt des Prädicates, für Hauptstadt: Sitz einer Regierung zu sein; irgend ein anderes genommen werden, z. B. viel Vergnügungen darzubieten, so würde der Gang der nämliche sein. 1) Eine Hauptstadt bietet viel Vergnügungen; Paris ist eine Hauptstadt; also bietet Paris viel Vergnügungen. 2) Eine Hauptstadt bietet viel Vergnügungen; Paris bietet viel Vergnügungen; also ist Paris eine Hauptstadt. 3) Paris bietet viel Vergnügungen; Paris ist eine Hauptstadt; also bietet eine Hauptstadt viel Vergnügungen. — Der Schluß ist richtig, aber das Urtheil selbst hat einen nur

Digitized by Google

affectvollen Werth, der sofort problematisch wird, denn es kann eine Stadt Hauptstadt und doch zugleich langweilig oder gar schreckenerregend sein, wie die Geschichte von Paris selber genugsam zeigt. Jenes Urtheil würde also schließlich lauten müssen: diese Hauptstadt bietet jetzt viel Vergnügen.

Zweites Capitel.

Der Subsumtionsschluß.

Das Prädicat des Inhärenzschlusses ist ein für das Subject zwar mögliches, allein nicht schlechthin nothwendiges. Die Beziehung zwischen Subject und Prädicat enthält noch eine Zufälligkeit. Statt derjenigen, welche wirklich gesetzt wird, könnte eben so gut eine andere gesetzt werden. Ein guter Mensch — lügt nicht; aber eben so wohl kann gesagt werden: ein guter Mensch — ist bescheiden, oder treu, oder gewissenhaft, oder duldsam, u. s. w. Das Allgemeine bestimmt sich noch nicht mit Nothwendigkeit gerade zu dieser Besonderung. In dem Schulbeispiel von der Rose könnte es, statt Roth, auch heißen Gelb. Gelb ist eine Farbe; die Rose ist gelb; also hat die Rose eine Farbe. Diese Zufälligkeit kann zunächst nur durch die genauere Bestimmung des Subjectes aufgehoben werden, die mithin, dem Prädicat gegenüber, nur eine quantitative zu sein vermag. Es ist bei dem Urtheil der Subsumtion gezeigt worden, daß der höhere Begriff des Individuums, der Species und des Genus allerdings den des Singulären, Particulären und Universellen in sich faßt, daß jedoch umgekehrt keineswegs das Singuläre schon das Einzelne, das Particuläre das Besondere, das Universelle das Allgemeine in dem Sinne von Individuum, Art und Gattung ist. Der Subsumtionsschluß geht von diesem Einen durch die Vielheit zur Allheit fort. Er hat deshalb für die Erfahrung eine so große Wichtigkeit, weil dieselbe von der Kenntniß dieses Einzelnen ausgehn muß, es mit andern Einzelnen zu vergleichen. Der Inhärenzschluß vermittelt die Einheit des Einzelnen durch das Besondere mit dem Allgemeinen, aber das Ein-

Digitized by Google

zelne ist in ihm noch unbestimmt, so daß, genau erwogen, die Inhärenz des Prädicates noch nicht unbedingt von allen oder von vielen Subjecten, sondern nur von Einem, nur von diesem Subject gilt. Nicht alle Rosen sind roth; viele Rosen sind nicht roth, sondern gelb oder weiß; diese Rose aber ist nothwendig roth, oder gelb, oder weiß. Nicht allen Rosen kommt das Roth-, oder Gelb-, oder Weißsein, wohl aber kommt allen das Farbigtsein zu. Die Subsumtion begrenzt das Prädicat auf eine gewisse Anzahl von Subjecten und setzt damit ein engeres Verhältniß zwischen Subject und Prädicat, welches zwar die Zufälligkeit des letztern noch nicht absolut, jedoch schon relativ aufhebt, indem es das Prädicat auf gewisse Subjecte beschränkt.

1) Es wird also vorausgesetzt, daß alle Subjecte in irgend einem Prädicat identisch sind und daraus geschlossen, daß auch diesem einzelnen Subject das Prädicat zukommen müsse. Die Allgemeinheit ist hier noch eine Hypothese.

2) Diese muß also aufgehoben werden. Dies geschieht dadurch, daß an vielen einzelnen Subjecten die Existenz desselben Prädicates nachgewiesen wird. Je vollständiger eine solche Enumeration gemacht werden kann, um so mehr nähert sie sich der Allheit. Es wird nun von der Identität vieler Subjecte in demselben Prädicate darauf geschlossen, daß auch alle übrigen, empirisch nicht zur Kenntniß gelangten, in diesem Prädicat übereinstimmen werden. Dies ist der Schluß der Induction.

3) Er macht wahrscheinlich, daß alle Subjecte einer Sphäre in einem gewissen Prädicat übereinstimmen. Es kommt also bei ihm auf die Identität der sämmtlichen Subjecte in diesem Puncte an. Ist sie gesetzt, so fragt sich, ob die Subjecte auch in andern, als nur in diesem, übereinstimmen? Je mehr dies der Fall wäre, um somehr würden sie nach ihrer Totalität übereinstimmen. Es kann nun daraus, daß sie in einem oder in einigen Prädicaten identisch sind, geschlossen werden, daß sie auch in andern, oder gar in allen übrigen Prädicaten identisch sein werden. Dies ist der Schluß aus der Aehnlichkeit, wie wir im Deutschen sagen, oder der Schluß aus der Analogie.

In allen diesen Schlüssen kommt es offenbar auf den Begriff des Einzelnen nach seiner Besonderheit an. Die Stärke des Be-

Digitized by Google

weiſes, den ſie vermitteln, liegt in der Quantität. Je mehr Subjecte oder je mehr Prädicate an den Subjecten als identiſch geſetzt werden können, deſto mehr wächſt dort die Wahrſcheinlichkeit für die Identität aller Subjecte in einem gewiſſen Prädicate, hier die für die Identität aller Prädicate in gewiſſen Subjecten. Die Gleichgültigkeit des Subjectes gegen ſeine Prädicate, der Prädicate gegen ihr Subject, die im Inductionsurtheil beruht, hebt ſich alſo ſchon bis zu der quantitativ bezeichneten Grenze auf. Es müſſen daher die Fälle beachtet werden, in denen ſich gegen die Einheit eines Subjects mit einem Prädicate oder eines Prädicates mit einem Prädicate ein Widerſpruch findet. Ein ſolcher Widerſpruch wird zu einem Einwand, einer Inſtanz, ἔνστασις, gegen die Gültigkeit des Schluſſes. Alle dieſe Schlüſſe überhaupt ſind nur problematiſch, weil es die Urtheile ſind, auf welchen ſie beruhen. Je weniger ſie an ſich problematiſch ſind, um ſo weniger iſt es auch der aus ihnen reſultirende Schluß. Baco von Verulam, der das Schließen in dieſen Formen zu einem allgemeinen Vorurtheil des neueren Europa gemacht hat, kannte die Schwäche der Induction ſehr wohl und ſtellte daher in ſeinem Neuen Organon, II., 22—51, noch 27 Inſtanzen auf, welche von ſeinen Anhängern oft vergeſſen werden ſind. Sie ſind folgende: Instantiae: 1) solitariae; 2) migrantes; 3) ostensivae; 4) clandestinae; 5) constitutivae; 6) conformes; 7) monodicae; 8) deviantes; 9) limitaneae; 10) potestatis; 11) comitatus et hostiles; 12) subjunctivae; 13) foederis; 14) crucis; 15) divortii; 16) januae; 17) citantes; 18) viae; 19) supplementi; 20) persecantes; 21) virgae; 22) curiculi; 23) doten naturae; 24) luctae; 25) innuentes; 26) polychrestae; 27) magicae. Es waren dies die instantiae praerogativae, die ſich auf die charakteriſtiſchen Eigenſchaften der Dinge beziehen. Von ihnen unterſchied er für den Begriff der Inſtanz überhaupt: 1) die instantiae praesentiae im Zutreffen der vorausgeſetzten Urſache; 2) die instantiae absentiae im Ausbleiben derſelben und 3) instantiae graduum in der Variation des Verhältniſſes von Urſach und Wirkung; d. h. er ahnte, daß die wahren Inſtanzen die metaphyſiſchen Kategorien ſind. Sie geben einen wirklichen Leitfaden für die empiriſche Kritik, weil der Begriff des Seins, des Weſens

Digitized by Google

und Glieder alle Momente der Wirklichkeit erschöpft. J. Schaller: Geschichte der Naturphilosophie von Baco von Verulam bis auf unsere Zeit, 1841, Bd. I. 41 ff. hat die höhere Intention Baco's in seiner Methode, die sich auf das Gesetz der natura naturans, auf die forma interna richtete, sehr gut dargestellt. Die Engländer des 18. Jahrhunderts sind von seinem tiefen speculativen Bedürfniß weit entfernt und befriedigen sich schon damit, das Generalisiren gegebener Erscheinungen überhaupt Induction zu nennen. Den Gegensatz der Induction zur Deduction hat schon Aristoteles in seinen Analytiken begründet, denn in den vordern betrachtet er die ἐπαγωγή d. h. inductio des formalen Schlusses, hingegen in den letztern die ἀπόδειξις d. h. demonstratio, die auch den Inhalt des Schlusses erwägt und deshalb zu den Principien aufsteigt. Der Name: inductive Methode, ist durch die Engländer an die Stelle der analytischen getreten und umfaßt nicht nur Subsumtionsschlüsse, während Induction im engern Sinn nur derjenige Schluß ist, der von der Identität zweier oder mehrer Subjecte in einer oder in einigen Bestimmtheiten darauf schließt, daß auch allen übrigen Subjecten ejusdem generis sive speciei diese zukommen werden. In der schätzbaren Monographie Apelt's: Die Theorie der Induction, 1854, hat dieser Begriff nicht nur die formale Logik, sondern sogar den Kern der Metaphysik absorbirt; jenes durch Hereinziehen der disjunctiven Schlüsse, dies durch Hereinziehen des Causalitätsgesetzes.

a) Die Hypothese der Singularität.

Die erste Form des Subsumtionsschlusses ist diejenige, die gewöhnlich als die erste Figur des kategorischen Schlusses aufgestellt zu werden pflegt: alle A sind B; C ist A; also ist C B. Es wird angenommen, daß alle Subjecte Einer Sphäre in einem Prädicat identisch sind. Nun wird ein Subject in der zweiten Prämisse gesetzt, welches zu jener Sphäre gehört und aus dieser Identität geschlossen, daß ihm also auch dasjenige Prädicat inhärieren müsse, welches allen Subjecten, der Annahme zufolge, inhärirt. Diesem Subject kommt jenes Prädicat zu, weil es ja unter der Allheit der Subjecte schon mitinbegriffen ist. Quid valet de omnibus, valet etiam de singulis. So stellt sich der

Digitized by Google

Schluß affirmativ war; negativ schließt er von diesem Subject dasjenige Prädicat aus, was von allen entgegengesetzten ist. Die Inhärenz oder Nichtinhärenz des Prädicates in diesem Subject wird dadurch bewiesen, daß dies einzelne Subject als eines aller der Subjecte vorausgesetzt wird, denen das Prädicat inhäriren oder nicht inhäriren soll. Der Obersatz selbst spricht nur ein Inhärenzurtheil aus, das nämlich problematisch ist. Alle sollen in einem Prädicat identisch sein. Das Subject des Untersatzes könnte aber, obwohl es nach einer Seite hin zu jenen Subjecten gehört, eine Instanz gegen die Identität mit dem Prädicat ausmachen, welches allen inhäriren soll. Es könnte eine Ausnahme bilden und damit die Subsumtion unter das Prädicat von sich ausschließen. Der Schlußsatz enthält somit ein zwar formell richtiges Urtheil, dessen reale Wahrheit jedoch nur problematisch ist. Wäre nun dies Subject in der That eine Ausnahme, so würde damit auch die im Obersatz aufgestellte Allgemeinheit des Prädicates beschränkt werden. Der Schlußsatz ergibt nicht eine unbedingte Wirklichkeit, sondern nur eine durch die besondere Beschaffenheit gerade dieses singulären Subjectes bedingte Möglichkeit, weil seine Subsumtion unter den Mittelbegriff nicht die immanente Nothwendigkeit in sich schließt, dasselbe auch unter das Prädicat des Mittelbegriffs im Major zu subsumiren.

Der in den Logiken beliebte Schluß von der Sterblichkeit des Cajus gehört hieher. Alle Menschen sind sterblich; Cajus ist ein Mensch; also ist Cajus sterblich. Die Gültigkeit dieses Schlusses hängt eigentlich davon ab, daß Cajus gestorben sei, denn er ist einer von allen Menschen; ohne ihn sind sie nicht alle. Ob nun aber die Sterblichkeit ein für den Menschen nothwendiges Prädicat sei, ist problematisch. Das entgegengesetzte Urtheil und der entgegengesetzte Schluß: Alle Menschen sind unsterblich; Cajus ist ein Mensch; also ist Cajus unsterblich; ist ein wenigstens bei Leichenreden eben so beliebter Schluß.

Die im Obersatz dieses Schlusses aufgestellte Allgemeinheit ist als bloße Allheit nur erst eine relative, keine absolute. Allheit ist nur die unbestimmte Erweiterung der Einheit. Die Einheit aller Subjecte, also auch dieses Subjects, in irgend einer

Digitized by Google

Bestimmtheit ist nur eine Hypothese, eine nur bis auf Weiteres geltende Voraussetzung. Die Geschichte der menschlichen Erkenntniß ist daher reich an Correcturen, welche die fortschreitende Erfahrung von der Subsumtion der Einzelnen unter die Allheit zu machen hat. Alles Materielle z. B. zieht sich in der Kälte zusammen; Wasser ist etwas Materielles; also zieht sich Wasser in der Kälte zusammen. Wenn aber Wasser unter der Eisdecke mit einer Kälte das Maximum seiner Dichtigkeit erreicht hat, so beginnt es, bei zunehmender Kälte, sich auszudehnen. Wasser bildet mithin eine Instanz gegen den Obersatz. Oder: alle Metalle sind schwerer als Wasser; Kalium und Natrium sind Metalle; also sind sie schwerer als Wasser. Ein formell correcter Schluß! Aber Kalium und Natrium, obwohl Metalle, sind leichter als Wasser und schwimmen daher auf ihm. Sie sind die Instanzen. Von den Gemeinplätzen, die auf dem theoretischen und praktischen Gebiet mit der Zuversichtlichkeit auftreten, daß alle es P sind, ist es überflüssig zu reden. Omnes enim homines, sibi bene vivere volunt, in hac opinione, sive in hoc quidem verbum convenient u. s. w.

b) Die Induction aus der Pluralität der Subjecte.

Daß alle Subjecte Einer Sphäre in einem besondern Prädicat identisch seien, ist also eine bloße Voraussetzung, weil eines der Subjecte eine Ausnahme sein kann; d. h. nicht alle, sondern nur viele Subjecte sind in einem Prädicat identisch. Die Allheit ist nur eine relativ abgeschlossene Vielheit. Je größer jedoch die Anzahl der einzelnen Subjecte ist, welche die Vielheit ausmachen, um so mehr nähert sich die Vielheit derjenigen Allheit, die kein Subject außer sich zurücklässt. Die Particularität, die sich aus den singulären Subjecten zusammensetzt, vermittelt die Universalität. Mit dem Wachsthum der einzelnen Glieder wächst auch die Wahrscheinlichkeit der Identität aller, auch der noch nicht als solchen erkannten. Die Allheit ist noch nicht konstatirte Allgemeinheit, sie soll es erst sein. Die Induction schließt, daß, weil einige oder viele Subjecte in einem Prädicat identisch sind, auch alle übrigen Subjecte darin identisch sein werden. Sie macht die Wirklichkeit des Daseins eines Prä-

Digitized by Google

dicates in vielen Subjecten zur Grundlage des Schlusses, daß auch den übrigen, noch nicht zur Kenntniß gelangten Subjecten dasselbe Prädicat zukäme: werde. Die Möglichkeit wird als eine sein sollende Wirklichkeit vorausgenommen, damit die Nothwendigkeit des wirklichen Daseins folgt noch nicht aus der wenn auch noch so sehr gesteigerten Wahrheit. Daß den übrigen Subjecten könnten sich sehr wohl noch Ausnahmen finden. Die Induction sucht mithin den Mangel des unvollständigen Schlusses, einen nur problematischen Obersatz zu haben, zu ergänzen, ohne dies Ziel wirklich zu erreichen.

An diesem einfachen Begriff der Induction muß man sich durch die übertriebenen Ausdehnungen und durch die hypothesirenden Verkünstelungen desselben in unserm Denken nicht irre machen lassen. Die Induction selbst vollständig sein, d. h. es sollten alle Subjecte, denen ein bestimmtes Prädicat zukommen soll, aufgezählt werden, um aus solcher thatsächlichen Allheit den Schluß auf die Nothwendigkeit der Einheit aller überhaupt zu machen. Allein eine solche Erschöpfung der Möglichkeit ist thatsächlich unmöglich und bleibt ein Postulat, weil die Erfahrung die Reihe der Thatsachen, schon der Möglichkeit der Zukunft wegen, nie abschließen kann. Die Reihe der einzelnen Thatsachen, wie viele derselben man auch anhäufe, läßt immer einen unvermeidlichen Rest. Ist, kann man fragen, die Reihe der Petrefacten, ist die Reihe der Planeten unseres Systems, ist die Reihe der chemischen Elemente, ist die Reihe der Staatsformen, der Religionen, der Transportmittel u. s. w. schon geschlossen? Hören wir nicht täglich von neuen Entdeckungen? Sprechen wir nicht sogar von der Religion, vom Kunstwerk der Zukunft? Der inductivische Schluß kann daher richtig, er kann aber auch unrichtig sein. Er ist nur problematisch wahr. Es ist z. B. Thatsache, daß viele Pflanzen blühen. Würde man durch Induction diese Vielheit in Allheit verwandelt, so würde der Schluß zwar ein formell correcter, der Sache nach aber unwahrer sein, da es auch viele Pflanzen gibt, welche nicht blühen. In der Geschichte sehen wir, daß viele Staaten aus der monarchischen Verfassung zur republicanischen übergegangen sind. Folgt daraus, daß alle Monarchien in Republiken übergehen müssen? Daraus

Digitized by Google

wegs. Umgekehrt treffen wir in der Geschichte auf die Thatsache, daß viele republicanische Staaten in Monarchien übergegangen sind. Folgt daraus, daß alle Republiken in Monarchien übergehen müssen? Durchaus nicht. In diesen Thatsachen liegt keine allgemeine Nothwendigkeit und wir finden daher auch außer jener entgegengesetzten Erscheinung nicht weniger die Thatsache, daß der nämliche Staat von der Monarchie zur Republik, von der Republik zur Monarchie übergegangen ist, wie Rom, wie England, ja wiederholt von der einen zur andern Form, wie Frankreich.

Es ist daher ganz natürlich, wenn uns die Geschichte der Wissenschaft so häufig das Schauspiel zeigt, daß inductorisch aus denselben Thatsachen entgegengesetzte Schlüsse gezogen werden. Einer Hypothese tritt nicht blos eine überhaupt andere, sondern die ihr widersprechende entgegen. Beide suchen sich aus den nämlichen Data zu rechtfertigen, beide suchen sich aus ihnen zu widerlegen und beide rufen die weitere Erfahrung für ihre Bestätigung an, denn die Hypothese, eines der wichtigsten Mittel zur Ausdehnung unserer Erkenntniß, muß nicht nur mit den bereits anerkannten Thatsachen übereinstimmen, sondern auch durch den Fortschritt der Erfahrung sich bewähren. Der Kampf entgegengesetzter Hypothesen kann lange, ja bei manchen Problemen z. B. kosmogonischen, eschatologischen u. dgl. m. immer zweifelhaft bleiben. Er kann durch den absoluten Sturz der einen Hypothese beendet werden, wie z. B. das Copernicanische System das Ptolemäische unmöglich machte und vom Keplerschen bestätigt wurde. Er kann endlich dadurch sich aufheben, daß der Gegensatz beider Hypothesen sich in eine höhere Einheit auflöst, welche sie in sich zu bloßen Momenten herabsetzt, wie wir noch in der jüngsten Epoche der Naturwissenschaft an den Aerolithen gesehen haben, die einerseits für Auswürflinge des Mondes, andrerseits für Meteore der tellurischen Atmosphäre erklärt wurden, bis sie nunmehr zu rotirenden Weltkörperchen gemacht sind, von denen einzelne in die Erdatmosphäre sollen abirren und damit Masse und Gewicht der Erde vergrößern können.

Nun wird aber die Möglichkeit einer vollständigen Induction insofern behauptet, als sie durch Disjunction eine

Digitized by Google

Ueberſicht ihrer Glieder möglich mache und damit ſich ſelbſt abſchließe. In dieſem Falle verliere die Induction ihren empiriſchen Charakter und nehme einen rationellen an. Iſt nicht eine wirkliche Disjunction, ſondern nur eine Diviſion vorhanden, ſo iſt dies unmöglich, denn alsdann bilden die Arten nur Verſchiedenheiten und ſchließen ſich in ihrer Coordination nicht als entgegengeſetzte einander aus. Es iſt Raum für noch andere Verſchiedenheiten offen. Hierüber iſt ſchon früher gehandelt worden. Man konnte z. B. aus den Arten der Landſäugethiere, Hufthiere, Zehthiere u. ſ. w. den Schluß ziehen, daß ſie den Urin und den Koth auf geſonderten Wegen excerniren. Dieſer Schluß war ſo lange wahr, bis man die Monotremata entdeckte. Das Schnabelthier iſt ein Landſäugethier, aber ein Kloakenthier. Iſt jedoch eine wirkliche Disjunction vorhanden, ſo iſt es ſchon der Begriff des wahrhaft Allgemeinen, der ſich ſelbſt zur Entgegenſetzung des Beſondern unterſcheidet. Nicht mehr die Particularisation im Sein der quantitativen Subſumtion, ſondern die Specification der Gattung tritt dann ein. Die bloße Permutation und Combination der Syntaktik läßt uns auch, wie wir ſagen, a priori eine Reihe gegebener Elemente in der möglichen Mannigfaltigkeit ihrer Stellungen überſehen, allein eine ſolche Variation hat es eben nur mit äußerlichen Veränderungen des Begriffs, nicht mit ſeiner innern Entgegenſetzung zu thun. Es bleibt zufällig, ob ſie in der Wirklichkeit ſich realiſiren, wenn es auch wahrſcheinlich iſt, z. B. alle Züge auf dem Schachbrett, alle Kryſtallformen, die ſich aus der Verſchiedenheit des Achſenkreuzes ergeben, alle Lautcombinationen in den Wörtern der Sprachen u. ſ. w. Man kann ſolche Ableitungen rationelle nennen. Sie ſind es als verſtändige Conſequenzen, nicht als ſchlechthin nothwendige Vernunftſchlüſſe. Die Disjunction als Selbſteintheilung des kategoriſchen Begriffs fordert die beſtimmte Entgegenſetzung, die in der quantitativen Particularität der Induction noch nicht vorhanden iſt. Alle ſind hier noch in ihrer Aeußerlichkeit als einzelne und die Particularität der Subſumtion enthält die Beſonderheit erſt in der Form der Möglichkeit. Wird der Begriff der Disjunction, welche der immanenten Nothwendigkeit angehört, auf den Begriff der Induction übertragen,

Digitized by Google

o wird derselbe über seine eigenthümliche Sphäre hinausgerückt. Daß, was eine Bestimmtheit Aller ist, auch den Einzelnen, die u diesen Allen gehören, inhäriren müsse, ist selbstverständlich und muß also auch vielen Einzelnen zukommen. Aber diese Allheit t selber noch problematisch. Die Induction soll sie vermitteln. Von einer Bestimmtheit, die sich in vielen Subjecten, seien es ndividuen, seien es Arten, findet, soll die Erweiterung des Begriffs auf alle Subjecte gemacht werden. Diese Allheit soll ie Bedeutung der Gattung haben. Je mehr Subjecte ls in Einer Bestimmtheit identisch gesetzt werden können, um so rößer wird die Wahrscheinlichkeit, daß dieselbe auch allen übri- n inhäriren werde. Eine unbedingte Geltung kann dieser chluß jedoch nicht ansprechen. Etwas ganz Anderes ist es mit tegorischen Begriffen, welche sich disjungiren, denn bei diesen tspringt die Unterscheidung auf immanente Weise aus der nerischen Einheit. Wenn also schon gewußt wird, daß A eine rt von Z, eben so B eine Art von Z ist, so ist der Schluß, ß A und B Arten der Gattung Z sind, keine Induction zu nnen. Durch solchen Sprachgebrauch verwirrt man die Logik.

Daß nun in den logischen, mathematischen, ethischen und eculatiö-theologischen Wissenschaften die Disjunction am Sichersten nd Reinsten a priori erfolgen kann, liegt in dem Inhalt dieser Wissenschaften, der am wenigsten mit einem sinnlichen Material haftet ist. Daß z. B. die Zahl, außer im Eins und in der ull entweder gerade oder ungerade sein müsse, ist a priori als thwendig zu erkennen. Wenn man dies aber eine rationelle duction genannt hat, so ist das eine falsche Wendung des ausdrucks, denn hier ist vielmehr eine Deduction vorhanden.

c) Die Analogie aus der Einheit der Prädicate.

Das Resultat des Inhärenzschlusses war, daß das Prädicat, s eine Qualität des Subjects, noch nicht von demselben über- upt, sondern von ihm nur erst als einzelnen gesetzt werden nne. Das Einzelne als bestimmtes ist das singuläre. Der ubsumtionsschluß subsumirt dasselbe unter die Allheit der in em Prädicat identischen Subjecte. Aber diese Allheit ist durch s Subject, das von ihr subsumirt wird, selber bedingt. Die

Digitized by Google

Wahrheit der ersten Prämisse ist abhängig von der Wahrheit des Schlußsatzes. Diese Voraussetzung soll durch die Induction aufgehoben werden, indem sie durch die Vermittelung der Vielheit erweisen will, daß die Bestimmung des Prädicats allen Subjecten derselben Sphäre inhärirt. Mit jedem neuen Gliede, das zu den vielen hinzugefunden wird, verstärkt sich die Wahrscheinlichkeit dieser Identität. Ob jedoch jedes dieser Glieder so beschaffen ist, daß es als identisch mit den übrigen gesetzt werden kann, ist noch problematisch, ist wiederum eine neue Voraussetzung. Folglich kommt es darauf an, daß die Identität des neuen Subjectes mit den übrigen vermittelt werde, was nur durch den Nachweis geschehen kann, daß es mit ihnen in der Totalität seiner Prädicate identisch ist. Diesen Beweis unternimmt die Analogie in beschränkterem oder ausgedehnterem Umfang zu führen.

Wäre die Einheit hier schon eine a priori durch die Nothwendigkeit des Begriffs gesicherte, so wäre die Vermittelung der Analogie überflüssig. Eine solche Einheit wird erst gesucht, indem aus der Existenz eines oder mehrer Prädicate in zweien oder mehren Subjecten geschlossen wird, daß sie auch noch in andern Prädicaten übereinstimmen werden, von denen die Existenz nur erst in einem oder in einigen Subjecten gewiß ist. Erst insofern die Subjecte in ihren Prädicaten als identisch sich erweisen, können sie wirklich der Allheit subsumirt werden. Dieser Schluß der Analogie oder der Proportion ist also ein Schluß von Prädicat auf Prädicat, oder, wie man auch sagt, vom Besondern auf das Besondere, vom Theil auf den Theil, um nämlich dadurch die Einheit des totalen Subjects mit den übrigen Subjecten d. h. die Identität ihrer Gattung zu vermitteln. Aristoteles nannte ihn auch παράδειγμα, weil er für einen Begriff ein Beispiel herbeibringe; es verhält sich etwas in diesem Falle so, wie ein Anderes in einem andern, nämlich ähnlichen, Falle. Die Thebaner haben mit den Phokäern, ihren Nachbarn, einen Krieg geführt, der unglücklich ausfiel. Wenn die Athener also mit den Thebanern, ihren Nachbarn, Krieg führen wollten, so könnte er, jener Analogie nach, ebenfalls unglücklich ausfallen. Die Nothwendigkeit des innern Zusammenhangs nach

Digitized by Google

Grund, aber zwischen den einzelnen Prädicaten existirt keine Analogie hier noch vorausgesetzt. Die Vermittelung, als auf Denkthätigkeit beruhend, ist noch eine äußere, obwohl ihre Leistung eine innere Einheit des schlechthin allgemeinen Begriffs ist. Da jedoch die Analogie die Widerspruchslosigkeit der Subjecte in der Totalität ihrer Prädicate nachweisen will, so muß ihr Zusammenhang des einen Prädicats mit dem andern ein nothwendiger, allein nothwendiger; es muß ein möglicher sein. Ob eine solche Möglichkeit auch, im bestimmten Fall, als thatsächliche Wirklichkeit existire, ist zunächst problematisch und bedarf der empirischen Controle. Die Induction muß sich auf die Analogie stützen, allein die Analogie selbst muß sich gegen die Instanzen der Induction, die auch für sie wieder möglich sind. Die Töne z. B. enthalten, nach Seebeck, die Farben auch. Es hat nichts Naturwidriges, nach der Analogie von dem Gesetzmäßigkeit der Töne auch hier Farben zu suchen. Die Töne gegen sieben Octaven, also sechsfache Differenz, werden die Farben auch sieben Octaven haben. Da es nun jetzt thatsächlich nur sechs sind, so gelingt es vielleicht, noch eine hervorzubringen, die Farbe in eine helle und dunkle; hellviolett und dunkelviolett sind aber kein qualitativer Unterschied von Farbenarten sondern nur ein quantitativer Unterschied derselben Farbe. — Die Erde ist ein Weltkörper; der Mond auch. Die Erde ist „wie" sich selbst bewegt, bewohnt, d. h. sie besitzt es zu beherbergen. Individuen. Nach der Analogie hat es nichts Widersprechendes, dem Mond, wie die Erde, sie bewohnt zu denken. Die nähere Untersuchung des Mondes hat aber gezeigt, daß er wüste und todt ist. Zufällig ist es unmöglich, daß er eine organische Individuen, nach der Analogie der tellurischen, hervorbringen könnte. Nur solche Individuen könnten auf ihm existiren, die so organisirt wären, daß sie im leeren Aether zu leben vermöchten. — Viele Thiere pflanzen sich durch Eier fort. Die Insecten sind Thiere. Es hat nichts Widersprechendes an sich, auch sie durch Befruchtung von Eiern sich fortpflanzen zu denken. Thatsächlich aber ist dies nicht der Fall, sondern sie vermehren sich durch Copulation ohne Selbstständigkeit. — Die Inder, die Chinesen, Aegyptier, Römer u. s. f.

Digitized by Google

auch ein falsches Spiel treiben. Statt der Analogie der Werke ihrer Bilder zu schließen, suchen sie möglichst Identität, damit sie keine Ausnahme, bei genauerer Untersuchung, können sie auch selbst finden, weil der Geist dieser Völker es ihnen versagen mußte. Um nun die Analogie doch aufrecht zu halten, wird sogleich, daß da verloren gegangen sei.

Die Analogie wird nun und vorzüglich in der Absicht hervorgesucht werden müssen, wenn sie in Gefahr geräth, durch Uebertragung auf das Höhere oder das Höhere auf das Niedrigere in einer falschen Weise zu übertragen. Hier tritt die Regel auf: a majori ad minus, non a minori ad majus valet consequentia, weil das Allgemeine alles Besondere und das Besondere alles Einzelne sich integrirt, nicht umgekehrt das Individuelle als solches im Besonderen, das Besondere als solches im Generellen enthalten ist; quidquid repugnat genus, repugnat etiam species. Die Species nämlich enthält für sich Bestimmungen, die nicht im Genus und das Individuum Bestimmungen, die nicht in der Species enthalten sind. Diese Regel ist im Allgemeinen richtig. Man erkennt sich aber hier, damit solcher über die Relativität des Begriffs des Subjectiven gesetzt ist, um einzusehen, daß dasjenige, was in einer bestimmten Beziehung das Niedrigere ist, dennoch auch nicht ohne Verhältniß zum Höheren dasteht, weil es die Bedingung für den Hervorgang desselben in die Existenz enthalten kann. Es ist eine Wortfrage, welche das Höhere sich selbst zusammensetzt und insofern wird das an ihm schon angelegt, vorgebildet sein. Nur weil es mit dem Höheren an sich identisch ist, begiebt es sich auf dasselbe als das Niedrigere; nur weil das Höhere das Niedrigere auch in sich schließt, ist es das Höhere. Aus dieser Zusammensetzung erklärt sich, weshalb die Analogie eben sowohl vorwärts als rückwärts geht. Daß sie aber mit diesem Vergleichen nicht in das Leere und Blinde gerathe, kann nur das Bewußtsein über den metaphysischen oder logischen Werth des Vergleichens verhüten. Ein bloßes Bild ist noch keine wissenschaftliche Analogie. Es gibt Schriftsteller, in denen ein rege Phantasie nur einen noch regeren Phantasie überwuchert wird, so daß sie fast nichts ohne Vergleichung, ohne Gleichbildung darzustellen vermögen. Diese

Digitized by Google

Zeitung wieder ein solches Ziel mit Bewußtsein hervorbringen soll, setzt voraus, daß unsere Intelligenz weiter als die Vernunft in der vorhandenen Entwicklung schreitet. Dieses kann aber erregt ein solches Ziel Erstaunung, Bewunderung. Man sieht sich von der Einsicht getrieben und hervorgerufen. Vergleichend nach einer hauptsächlichen Definition, nach einem leitenden Gesichtspunkt. Die Analogie nimmt sich wohlthätig, indem sie das Entfernte hinüber rückt, aber sie muß immer logischen Mißbrauch zu haben, wenn sie ein Ziel sein. Sie muß sich auch zu beschränken wissen; um nicht eine Analogie durch eine andere zu verdrängen und unendlich vom letzten entfernen. Sehr geistreiche Naturen, in deren eine Fülle von Combinationen glänzt, haben daher doch oft nicht so viel gewirkt, als einfachere Geister, die in ihrem Elemente Disciplin zu halten wußten. Jean Paul, Steffens, Oken, Novalis, Carlyle, Emerson u. A. gehören in diesem Sinne mit zu genialen Analogisirern. Ein tiefsinniger Schriftsteller, der die schwierige Verbindung der Analogie mit Logik zu finden wußte, ist Schubert gewesen. Nicht selten bei ihm, auch wo er fehlgriff, und noch mehr eine tiefe Gemüthsart und Bekenntniß haben uns so sehr, daß er so Vieles zu einer Entwicklung seiner Gedanken gebraucht hat, sorgsam, auch die ganze Tradition wieder in das Lebendige und in die tiefste Analogie hineingefaßt hat. Die Analogie erfordert, daß wir dieselbe Bestimmung in ihrer Verschiedenheit als eine gegliederte Andere, anderes wollendes, und vom Anfang bis Endpunkt des Abdruckes im Höhern als eins den tiefsten gegliedert verwandelte Ebenbild. In der Dampfmaschine muß dem Verbrennungsproceß zu unterhalten, der Brennstoff vom Luftschiff aufgenommen. Der Organismus hat Nahrungsstoff niemals absolute Mittelpunkt in sich auf und entwickelt ihn. Dieß ist die Analogie geleistet haben. Wenn nun aber daraus geschlossen wird, daß der Organismus nichts als eine Maschine sei, die mit Nahrungsstoff gefüllt werden müsse, damit der Brennstoff ihn verzehren könne, so geht die Analogie über ihre Grenze, indem die mechanische wie die chemische Thätigkeit sind im Organismus stets Leben unterworfen. Die Ringen des Saturn nicht

Digitized by Google

hervor, sondern das Leben bringt sich in ihnen selber zur Erscheinung. Daher giebt es auch keine Grenze zwischen organischen und unorganischen Stoffen, vielmehr Verbindungen, welche ohne die Thätigkeit des Organismus unmöglich sind. Auch kann man die Formen und Processe der unorganischen Natur in der organischen wiederfinden, auch diese, als die höhere, die unorganische in sich aufheben, allein sie sind innerhalb des Organismus nicht nur mechanische, und nicht nur chemische. Ausgehen kann man in organische Natur in der unorganischen nicht, weil man sie in ihrer eigenthümlichen Totalität als wahre Organismen betrachten. Aber müssen wir uns sogleich erinnern, daß die Formen und Processe des Organismus nur äußerlich auf eine unorganische übertragen werden und daß weder unsere Sinne noch unsere Sätze an wirklich wahre Organismen reichen. Es war ein Glück, daß es auch ein Platon war, der die letztere ins Auge faßte und wenn auch jetzt noch Fechner in seinem geistlichen Herbarium die Erde als ein lebendiges Individuum betrachtet hat, lebendig nicht nur im Sinn der physiognomischen Einheit und der Dialektik ihrer Processe, sondern lebendig in dem Sinn, daß sie Gebirge als Knochengebäude, die Flüsse und Meere das Blut, die Atmosphäre die Lunge, das unterirdische Höhlen- und Gangsystem der Erde sein soll. Eine solche Analogie ist witzig, fort aber das Höhere in eine viel niedrigere Region herab, durch welche auch der Begriff des Niederen genommen, hier der unorganischen Natur, verdorben wird. Der Natur gegenüber ist der Geist das Höhere. Die Natur ist das Organ des Geistes. Sie hat also ein Verständliches an sich und kann daher zu analogischen Schlüssen Stoff geben. Die Grenze zwischen Analogie und einem tiefen Bild, einem wichtigen Einfall, ist hier oft sehr dünn. Die Jahreszeiten, die Tageszeit, die vier Weltgegenden, die Bewegung der Gestirne, die Nothwendigkeit von Höhe und Tiefe, das Gewölbe und die Metamorphose der Raupe zum Schmetterling, sind wohl diejenigen Naturerscheinungen, die am häufigsten analogisch für Bestimmungen des Geistes verwendet worden sind. So hat Empedokles z. B. die Agave nach den Tageszeiten eingetheilt, nämlich in Tag-, Nacht- und Dämmerpflanzen. Die Raubthiere sind die wilde Lucretischen

Digitized by Google

die Tagvölker, die Aethiopier als die schwarze die Nachtvölker, die Mongolen und Amerikaner als die gelbe die Dämmerungsvölker sein. Eine solche Analogie muß man eben nicht zu ernsthaft nehmen, denn im weitern Verfolg würde sich das Incongruente beider Seiten nur zu bald aufdecken. Die Tageszeiten reichen nicht aus, so tiefe anthropologische Differenzen, wie die Racen, begreiflich zu machen und die Analogie der Racen mit ihnen ist nur eine symbolische Handhabe. — Franz v. Baader hat den Act der Zeugung mit dem der Erkenntniß, den Act der Ernährung mit dem des religiösen Rapportes zwischen dem Menschen und Gott, in Analogie gestellt und interessante Coincidenzpuncte zwischen beiden hervorgehoben. So wie er aber von der allgemeinen Aehnlichkeit dieser Processe in das Specielle übergeht, zeigt sich das Unzureichende des Naturbegriffs für die Thätigkeit des Geistes. — Sehr beliebt sind auch Analogien zwischen dem Leben des Individuums und dem der Gattung. Die Altersstufen des Menschen sind von Th. Rohmer 1844 in seinem Werk: Die vier Partrien, auf die vier Parteien im Staatsleben angewendet, die als puerile einen defunctiven, als juvenile einen ideal revolutionirenden, als virile einen liberal conservativen, als senile einen absolutistischen Charakter zeigt. Herder hat die Altersstufen auf die Geschichte der Menschheit angewendet, und das Kindheitsalter den Orientalen, das Jünglingsalter den Griechen, das Mannesalter den Römern, das Greisenalter den Germanen zugetheilt. Diese Analogie, die zu den irrigsten und verderblichsten Consequenzen führt, wenn sie mit dem Anspruch auf kategorische Wahrheit verfolgt wird, herrscht auch noch in Hegel's und Krause's Philosophie der Geschichte. Sie ist auch nur ein Surrogat für den Begriff des Fortschritts, der aber innerhalb der Gattung von der Endlichkeit frei wird, welche den Individuen anklebt. Durch das Christenthum ist sogar für die Völker, die in seinem Glauben leben, die Eine Neuverjüngung möglich gemacht. Sie brauchen nicht als Greise hinzusiechen, sondern können aus jedem Verfall wiedergeboren werden. — Wenn Philosophen sich kein strengeres logisches Bewußtsein ausgebildet haben, so bedienen sie sich der Analogie gern als eines Vehikels, zu einer gewissen Anordnung

Digitized by Google

einen Anhalt zu gewinnen. Solche Philosophen erblicken in ihr sogar das Mittel zur Erkenntniß des in einer Sphäre herrschenden Gesetzes, das nicht in die Logik des Begriffs, sondern in die Metaphysik des Wesens gehört, welches der spontane Grund der Mannigfaltigkeit seiner Erscheinungen ist. Es wird mit solchen Analogien wohl ein Interesse der Anschauungskraft für einen möglicherweise vorhandenen Zusammenhang erweckt, aber es wird durch sie nichts bewiesen und man kann die Proportion immer von einem Gliede zum andern hinüberwerfen, wie dies namentlich mit dem Analogon der vier Temperamente geschehen ist. Womit sind sie nicht parallelisirt! Von den Jahreszeiten ist der Frühling dem sanguinischen, der Sommer dem choleritischen, der Herbst dem melancholischen, der Winter dem phlegmatischen verglichen worden; dasselbe ist in derselben Absicht mit den Tageszeiten, Morgen, Mittag, Abend und Nacht; dasselbe mit den vier Altersstufen Kindheit, Jugend, reifes Alter, greises Alter; dasselbe ist mit den vier Racen, der Aethiopischen, Malayischen, Mongolischen und Amerikanischen; dasselbe mit den Wirbelthieren, den Vögeln, Säugern, Amphibien und Fischen u. s. w. u. s. w. geschehen. Von solchen Vergleichungen bleiben eben nur gewisse Aehnlichkeiten zurück, die nicht hinlänglich sind, einen entschiedenen Begriff zu constituiren, sondern die oft nur, wie Hegel einst in anderem Betracht sagte, beiher spielen, weil sie nur Momente, Schattirungen des Begriffs, nicht aber der wesentliche Begriff selber sind, wie z. B. wenn nach Steffens die Schieferformation das Analogon der Pflanze und die Kalkformation das des Thieres im Mineral sein soll. Je höher hinauf in die Idee, um desto schwieriger wird es, sich nicht von Analogien captiviren zu lassen, denn die höhern Gestalten der Idee sind auch die reichern und vielfachern schon so vielfältige Beziehungen, daß es schwer hält, sich einer Analogie, wenn sie in einigen Puncten treffend ist, zu entschlagen. Welche Analogien haben nicht die Sprachforscher, die Mythologen, die Aesthetiker, die Oekonomiker und Theologen oft sehr aufgestellt! Welche Mühe hat man sich z. B. bis auf Andreas Wagner hin gegeben, die Analogie des Mosaischen Schöpfungsmythus mit den Epochen der Entbildung, wie sie als Resultat der wissenschaftlichen

Digitized by Google

Analogie vorliegen, durchzuführen. Das Gewissen legte sogleich den Zwang auf, stets Epochen unterscheiden zu müssen. In der Mosaischen Genesis lesen wir nur von Erde, Wasser, Pflanzen und Thieren. Nun mußten aber Granit, Porphyr, Schiefer, Kalk, Kohle, Basalt u. s. w. untergebracht werden. So mußte der Zweifel, ob nicht im Meere eher Thiere, als Pflanzen, und Meerpflanzen überhaupt eher, als Landpflanzen, existirt hätten, zurückgedrängt werden u. s. w. Unter den jüngsten Analogien auf dem historischen Gebiet ist die zuletzt aufgestellte, die von dem Gegensatz des Theoretischen und Praktischen ausgeht, eine blendende Analogie. Es sollen sich drei welthistorische Culturvölker unterscheiden, die ein jedes zugleich ein aus verschiedenen Stämmen bestehendes Bundesvolk gewesen sind: die Hebräer, Hellenen, Germanen. Diese Völker sollen drei Thatvölker neben sich gehabt haben, die Hebräer die Perser, die Hellenen die Römer, die Germanen die Romanen. Diese Analogie hat auf den ersten Anblick eine bezaubernde Scheinbarkeit, aber, wenn man sie näher analysirt, verschwindet dieselbe nur zu bald, weil der Gegensatz von Culturleben und Thatleben kein guter ist und die Culturvölker eben so gut Thatvölker gewesen sind. Das kleine Volk der Hebräer hat Kanaan erobert und gegen mächtige Nachbaren viele Jahrhunderte hindurch mit außerordentlicher Tapferkeit vertheidigt. Wie schwer wurde zuletzt noch den Römern die Eroberung Jerusalems unter Titus. Das kleine Volk der Hellenen, hat es nicht die Massenheere der Perser von Europa nach Asien zurückgeworfen, hat es nicht, unter der Führung eines Alexanders, Asien erobert? Die Germanen endlich haben seit zweitausend Jahren alle beutelustigen Eindringlinge, Römer, Araber, Avaren, Mongolen, Türken, Spanier, Franzosen, immer wieder aus ihrem Lande herausgeschlagen und sich, oft gegen alles Erwarten, selbstständig darin behauptet. Perser, Römer und Romanen aber nur einseitiger Thatkraft zu zeihen, ist wenigstens in der Entgegensetzung zum Begriff der Cultur witzig, und die Italiener sind unter den Romanischen Völkern seit dem Mittelalter offenbar nichts weniger als ein Thatvolk, vielmehr recht eigentlich ein ästhetisches Culturvolk.

Digitized by Google

Der analogische Schluß ist, wie der inductorische, subjectiv genommen, ein überaus wichtiges Mittel zur Erweiterung der Erkenntniß über das unmittelbar Gegebene hinaus. Er ist dem Fühlfaden vergleichbar, mit dem das Insect herumtastet, ob es Anhalt zu einer neuen Bewegung finden werde. Alle Technik, alle Kunst und Wissenschaft, ist durch seine Elasticität über die Abhängigkeit von der beschränkten Erfahrung hinausgehoben. Die Ahnung von einem höhern Zusammenhang der Dinge, als die Erscheinung ihn gewährt, hat sich durch ihn immer von Neuem zur tiefer dringenden Forschung begeistert. Baco von Verulam hat ihn daher in seinem Novum Organon mit Recht auf das Nachdrücklichste empfohlen und die Naturwissenschaften durch eine Fülle von Beispielen der Analogie angeregt. Aber die Mängel, die in der Subsumtion überhaupt liegen, haften natürlich auch ihm noch an. Die Quantität kann den Begriff an und für sich noch nicht erreichen, denn der Schlußsatz muß auch in der Analogie, noch problematisch bleiben. Die Wahrheit der Analogie beruht auf dem objectiven Zusammenhange, in welchem das Besondere mit dem Besondern durch seine Allgemeinheit steht, als in welcher sie identisch sind. Wird diese objective Einheit gesetzt, so wird die Analogie zur treffenden. Irrt aber die Beziehung aus der realen Identität ab, überspringt sie zu viele Mittelglieder, verliert sie sich, mit Herbart zu reden, in zu fällige Ansichten, verflüchtigt sie die logische Vergleichung in eine nur rhetorische, so kann der Luxus der oberflächlichen Combination in keiner Schlußform zu solchen Ausschweifungen, als in der analogischen, hingerissen werden und doch immer mit einer gewissen Prätension auftreten. Nur zu oft ist selbst in den Wissenschaften die Analogie zum bloßen Spiel des Witzes, zu einem bloßen Bilde der Phantasie herumgetrieben, mit welchem von Leichtsinn, als mit einem Beweise, sich begnügte. Nicht blos die Naturwissenschaft, nicht blos die Geschichtswissenschaft, denen man dieses in ihrem comparativen Verfahren so oft zum Vorwurf gemacht hat, sondern selbst die höchste aller Wissenschaften, die Theologie, ist davon nicht frei geblieben. Das Analogon der Trinität z. B. mit einem in einen Kreis eingeschriebenen gleichseitigen Triangel ist oft als ein Beweis für die Wahrheit des

Digitized by Google

Verstandesbegriffe selbst genommen. Wie die Analogie als ein kühner Pionier die Laufgräben oft auf dem schwierigsten Terrain glücklich eröffnet hat, so hat sie auch eben so oft der matten Tüftelei mit äußern Aehnlichkeiten Vorschub geleistet, deren lockere Synthesen zuweilen eine wunderbare Dauer als förmliche Auctoritäten erlebt haben. Hegel hat daher in seiner Logik nicht mit Unrecht gescherzt, daß, nach der Analogie zu schließen, der Schluß der Analogie oft nichts weniger als ein wirklicher Schluß sei. Die neuen Philosophien, welche durch die Analogie die Europäische Wissenschaft am meisten bereichert, am meisten aber auch mit grundlosen Combinationen erfüllt haben, sind die Pythagoreische und Schellingsche gewesen. Jene nahm an, daß die Zahl das absolute, Alles bestimmende Princip sei. Sie mußte daher in den physischen und ethischen Erscheinungen nach Analogien suchen, in denen sich die Zahl als productiver Grund bewährte. Wo die Erscheinung der arithmetischen Voraussetzung nicht entsprach, zögerte sie nicht, die fehlenden Glieder durch Fictionen zu ersetzen, wie z. B. um die Dekas von zehn Planeten herauszubringen, noch Annahme einer Gegenerde, die uns unsichtbar bleiben solle. Kepler ging in seinem Mysterium cosmographicum wesentlich von dem Pythagoreismus aus, indem er die fünf regulären Körper als diejenigen ansah, nach deren Verhältnissen Gott bei der Schöpfung der Welt die Sphären der Planeten als die schicksten geordnet habe. Bei Mars und Venus ist die Uebereinstimmung überraschend, bei den übrigen Planeten setzte Kepler die Differenz der Zahlenwerthe auf Rechnung der Entfernung. Siehe die Entwicklung dieser merkwürdigen Analogie bei Apelt: die Epochen der Geschichten der Menschheit I., 1845, im Anhang S. 388 ff. Die Schellingsche Philosophie war der Analogie dadurch so günstig, daß sie, wie schon öfter erwähnt, einen Parallelismus des realen und idealen Factors des Absoluten annahm. Natur und Geist mußten sich also immer in ihren Potenzen entsprechen und man konnte aus der einen Reihe immer auf das correlate Analogon der andern schließen. Ferner, da innerhalb einer jeden Reihe ein Potenzenverhältniß herrschte, so konnte man auch innerhalb einer jeden Potenz desselben Factors das Analogon der andern finden. Wenn Novalis einen universellen Instinct

Digitized by Google

für solche Combinationen besaß und mit speculativem Hellsehen in dem Thier die brennende Pflanze, in der Architektur eine erstarrte Musik u. s. w. erblickte, so ist Oken derjenige gewesen, dem innerhalb des Gebietes der Natur der Sinn für Analogie in einem Grade, wie Niemandem außer ihm, eingewohnt hat. Er hat es nicht an unhaltbaren Analogien fehlen lassen, er hat mit verschiedenen Hypothesen experimentirend gewechselt, aber er hat auch die tiefsten, wahrheitvollsten Anschauungen von der Einheit der Natur gehabt. Seine Naturphilosophie wird, trotz aller ihrer einzelnen Unrichtigkeiten, mit ihren kurzen dictatorischen Sätzen doch ein Meisterwerk deutscher Speculation und deutscher Sprachkunst bleiben, denn in den Synthesen, an deren Consequenz er sich durch kein untergeordnetes Bedenken, sich lächerlich zu machen, hindern ließ, riß er die conventionellen Scheidewände der in den Schulen geheiligten Erbwissenschaft und zunftmäßig gewordenen Eintheilungen mit vorwärtsdringender Kühnheit zusammen und mußte daher auch eine Menge neuer Wörter schaffen, die, anfänglich von den Fachgelehrten belächelt und verspottet, nunmehr längst populär geworden sind. Hegel hat sich, nach einem von Michelet in seiner Bearbeitung von Hegels Geschichte der Philosophie aufbehaltenen Urtheil, von Okens Manier abgestoßen gefühlt, weil sie ihm ohne logische Zucht erschien, allein Oken bewegte sich in einer realen Dialektik, die oft viel logischer ganz im Sinn des speculativen Hegelschen Begriffs war, als der Formalismus, dem so manche Hegelianer durch einen abstract logischen Purismus verfielen.

Erdmann hat in seiner Logik aufmerksam gemacht, daß Induction und Analogie Ausdrücke seien, welche nicht in die Logik als absolute Formwissenschaft, sondern in die Psychologie gehörten, weil sie den psychologischen Reflex der in ihnen enthaltenen Schlußformen bezeichneten. Er nennt den Summationsschluß überhaupt den wesentlichen und unterscheidet in ihm den Schluß der Allheit, der Vollständigkeit und der Analogie, indem er für den letztern doch keinen andern Namen weiß. Wir haben uns wiederholt über dies Verhältniß der absoluten Formen der Logik zu ihrer Reproduction im subjectiven Denken geäußert. Weil wir in diesen Formen denken, so ist es sehr natürlich, daß

Digitized by Google

wir ihnen zuerst einen auch subjectiven Ausdruck gegeben haben, der aber die objective Realität des Begriffs zu seinem Hintergrunde hat. Das Verhältniß der Inhärenz ist das des Inhärirens einer Bestimmtheit in einem Daseienden. Das Verhältniß der Subsumtion ist das der Subsumtion dieses Einzelnen unter eine Bestimmtheit, welche allen diesen Einzelnen inhärirt. Alle diese subsumiren sich auch dieses. Da jedoch hier noch nicht von einer an und für sich nothwendigen Bestimmtheit, sondern erst von einer qualitativen die Rede ist, die zufällig gerade in diesem Einzelnen fehlen kann, so ist die Allheit eine beschränkte; sie ist nur eine Vielheit. Sind aber viele Einzelne, mit Inbegriff auch dieses Einzelnen, in einer Bestimmtheit identisch, so ist es möglich, daß alle darin übereinstimmen. Stimmen sie aber in diesem Punct überein, so ist es möglich, daß sie auch in andern Beziehungen identisch sind. Diesen Zusammenhang des Singulären, Partikulären und Universellen, oder auch Singulären, Partialen und Totalen, wird man wohl als einen in diesen Begriffen selbst liegenden anerkennen müssen. Wir wollen uns die Mühe nicht verdrießen lassen, ihn ebenfalls an einem besondern Beispiel durchzuführen. Wir wollen den Schulsatz von der Sterblichkeit des Cajus festhalten, so lautet er: 1) alle Menschen sind sterblich; Cajus ist ein Mensch; also ist Cajus sterblich. Da nun aber dieser Mensch, Cajus, in den „allen" Menschen schon vorweggenommen ist, so muß diese Allheit selber bewiesen werden; mithin ergibt sich 2) viele Menschen sind gestorben; auch Paulus ist gestorben; also sind alle Menschen sterblich. Außer Paulus können natürlich noch viele andere, Titus, Sempronius u. s. w. zur Verstärkung gesetzt werden. Dieser Schluß vermittelt die Wahrheit des Obersatzes im vorigen Schluß, der sich die Wahrheit des Schlußsatzes voraussetzte. Aber der Untersatz, daß Cajus ein Mensch sei, ist noch unvermittelt. Es ergibt sich daher 3) einige Sterbliche sind Menschen; Cajus ist ein Sterblicher; also ist Cajus ein Mensch. Der erste dieser Schlüsse vermittelt hypothetisch die Sterblichkeit des Cajus durch die Einheit desselben als Menschen mit allen Menschen; der zweite inductorisch die Sterblichkeit aller Menschen durch die approximative Einheit vieler Menschen als gestorbener; der dritte analogisch die Menschheit des Cajus durch

Digitized by Google

die Einheit desselben mit einem Subjecten als Theilchen. Im ersten Fall wird aus der als wahr vorausgesetzten Universalität auf die Singularität; im zweiten von der Particularität auf die Universalität; im dritten von der Besonderheit des Particulären auf die Besonderheit des Singulären geschlossen. Alle drei Schlüsse sind problematisch. Subjectiv genommen verhalten wir dies als ihre Wahrscheinlichkeit aus, objectiv aber ist es ein Verhältniß der Wirklichkeit als einer bloßen Möglichkeit. — Es sei erlaubt, noch ein anderes Beispiel zu nehmen. 4) Alle Völker haben Nationalstolz; die Deutschen sind ein Volk; also haben sie Nationalstolz. Daß dieser Schluß formell richtig, der Sache nach aber höchst problematisch ist, weiß leider jeder Deutsche. Die Universalität der ersten Prämisse muß also bewiesen werden, mithin 2) viele Völker haben Nationalstolz; auch die Deutschen haben Nationalstolz; also haben wohl alle Völker Nationalstolz. Daß aber die Deutschen ein Volk sind, ist selbst noch unerwiesen; dies Prädicat muß durch Analogie erhellen: mithin 3) Nationalstolz kann nur ein Volk haben; die Deutschen haben Nationalstolz; also sind die Deutschen ein Volk.

Drittes Capitel.

Der Immanenzschluß.

Durch die Analogie geht der Subsumtionsschluß in den Immanenzschluß über, denn sie strebt nach dem Beweise, daß die Subjecte, die sich auf einander beziehen, ihrem Wesen nach identische sind, insofern eine Bestimmtheit durch sich selbst eine andere als in ihr an sich enthalten setzt. Die Realität, die noch in der Analogie liegt, hebt sich daher durch den Begriff des wirklichen Wesens auf, dessen Allgemeinheit eine nothwendige ist und folglich durch seinen Inhalt seinen Umfang selbst bestimmt. Erst aus solcher Immanenz des Allgemeinen im Besondern, des Besondern im Einzelnen, ist der kategorische Schluß möglich, der sich von dem Schluß der Inhärenz und Subsumtion durch die innere Einheit des Prädicatschlusses

Digitized by Google

dem Subject unterscheidet. Im Schlusse der Inhärenz wie der Subsumtion ist das Prädicat nur erst eine Bestimmtheit des Subjectes überhaupt, die möglicherweise eine substantielle sein kann; jedoch, selbst wenn sie es ist, nur als eine unmittelbare, daseiende und daher möglicherweise zufällige gilt. Mit der Induction fängt diese Zufälligkeit an, sich zu beschränken, denn eine Bestimmung, die sich in sehr vielen Subjecten findet, muß das Vorurtheil für sich haben, keine unwesentliche zu sein. Die Nothwendigkeit jedoch folgt noch nicht, da die für die Induction geforderte äußere Vollständigkeit empirisch nicht erreicht werden kann. Die Reihe der Thatsachen bricht unvermeidlich ab. Die Analogie beschränkt die Zufälligkeit des Prädicates noch mehr, weil sie dasselbe schon durch die Einheit mit einem andern Prädicat vermittelt. Die Bestimmtheit bleibt keine vereinzelte mehr, sondern greift durch die übrigen hin. Wenn Etwas das Analogon eines andern ist, so kann jedes als Erscheinung von dem andern abweichen, wird aber in wesentlichen Bestimmungen mit ihm identisch sein. Die Erdoberflächengestalt der Osthalbe ist im Besondern eine ganz andere, als die der Westhalbe, namentlich in der Richtung der Verticalprojection; aber in der allgemeinen Configuration sind sie doch analog gebildet. Das Areal beider ist nach Norden hin ein sich ausbreitendes Continuum, welches nach Süden hin sich peninsular auszweigt und durch einen Isthmus — Suez — Panama — mit einem triangulär geformten continentalen Südlande zusammenhängt. Geht man nun von dieser allgemeinen Aehnlichkeit weiter, so entdecken sich die besonderen Uebereinstimmungen zugleich als individuell modificirte; was z. B. auf der Osthalbe das Mittelmeer, das ist auf der Westhalbe der Golf von Mexiko u. s. w. Es stellt sich, je mehr man sich einläßt, um so mehr heraus, daß das Wesen der Bodenplastik in beiden Erdhalben das nämliche ist, daß es aber seine allgemeine Identität in entgegengesetzten Besonderheiten ausdrückt. Die Analogie nimmt die Induction in sich auf und ist, als sogenannte treffende, schon wesentliche Vermittelung. Eine nicht zutreffende Analogie ist eben eine auf der Oberfläche spielende, nicht in das Wesen dringende oder vielmehr nicht aus ihm sich erschließende. Das Wesen ist das von dem Subject untrennbare Prädicat; wie man

sonst sagte: quod in subjecto implicite est, id in praedicato explicite. Der Schluß der Immanenz ist daher:

1) der kategorische, weil er von einem kategorischen Urtheil ausgeht, in welchem das Prädicat die vom Subject kraft seines Wesens nothwendige Allgemeinheit setzt;

2) der hypothetische, sofern aus der Voraussetzung einer solchen Bestimmtheit des Subjects die Nothwendigkeit einer andern folgt, die von jener eben so wesentlich unabtrennbar ist, als diese vom Subject selber;

3) der disjunctive, indem das Subject als das allgemeine sich theilt in seine Besonderheiten untereinander. In allen diesen Formen ist er apodiktisch, weil das Subject seinem Begriff gemäß bestimmt wird.

a) Der kategorische Schluß.

Der kategorische Schluß vermittelt die Nothwendigkeit des Prädicats für das Subject dadurch, daß dasselbe als ein besonderes aus der wesentlichen Allgemeinheit des Subjectes folgt. Das Subject ist, wie wir früher sagten, seine Gattung. Es ist nicht mehr nur die Allheit, wie die Induction sie aus der Vielheit als eine doch nur relative vermittelt; nicht mehr nur die Gemeinschaftlichkeit, wie sie aus der Analogie des Prädicats sich ergibt; sondern sie ist die Einheit des Begriffs. Wenn die formale Logik von den sogenannten unmittelbaren Schlüssen zu den mittelbaren fortgeht, so stellt sie sogleich den kategorischen Schluß auf und trägt bei ihm dann alle jene Regeln vor, die wir oben bei dem Begriff der Form des Schlusses überhaupt aufgezählt haben, daß der Schluß in Subject, Prädicat und Mittelbegriff nur drei Hauptbegriffe enthalten dürfe; daß sein Obersatz allgemein gültig; daß wenigstens die eine seiner Prämissen affirmativ sein und der Schlußsatz als Folge nicht über den Grund hinausgehen, sondern der particulären oder negativen Prämisse folgen müsse. Eben so werden bei ihm die Regeln über die Schlußfiguren vorgetragen, weil er, wie Aristoteles sagte, der συλλογισμὸς δεικτικώτατος ist, auf dessen Grundgestalt alle übrigen Schlußformationen zurückgeführt werden können. Wir haben aber jene formellen Bestimmungen als uns

Digitized by Google

abstracte Schema allen Schlußformen überhaupt erkannt. Daß sie gewöhnlich erst bei dem kategorischen Schluß auftauchen, kommt lediglich daher, weil man den Inhärenz- und Subsumtionsschluß nicht von ihm unterscheidet, wie aus den Beispielen, deren man sich zu bedienen pflegt, unwidersprechlich hervorgeht. Der abstracten Form nach lautet freilich auch das kategorische Urtheil: a ist b, oder alle a sind b; aber dem Inhalt nach ist der Unterschied zwischen ihm und den nur qualitativen oder nur quantitativen Urtheilen eben der des Wesens, daß a in b seine ihm immanente Allgemeinheit setzt, ohne die es als Subject undenkbar ist. Statt alle oder jedes tritt daher hier auch der Artikel: der, die, das, schlechtweg ein, aber nicht mehr, wie in dem Inhärenzurtheil, das Subject in unbestimmter Weise, sondern in der Bestimmtheit als Gattung zu bezeichnen. Nota notae nota rei ipsius; repugnans notae, repugnat rei ipsi; oder: cuilibet subjecto competit praedicatum ipsi identicum, sive nulli subjecto competit praedicatum ipsi oppositum, war die Formel, mit welcher die Logik die Wesentlichkeit des kategorischen Prädicates anerkannte. Es bedarf daher für den kategorischen Schluß des wirklichen Begriffs, dessen Bestimmung zwar auch alle Formen der Inhärenz und Subsumtion in sich aufnimmt, also im Verhältniß des Prädicates zum Subject positiv oder negativ, im Verhältniß der Anzahl der Subjecte zum Prädicat universell, particulär oder singulär sein kann, immer aber eine unbedingte ist, weil sie die Nothwendigkeit des Subjects ausmacht. Das Verhältniß der Universalität zur Particularität wird hier das der Gattung zu ihren Arten; die Art aber verhält sich zu ihren Individuen mit der nämlichen Unbedingtheit, wie die Gattung zu ihren Arten. Die formale Logik beschreibt das kategorische Urtheil gewöhnlich mit dem Ausdruck, daß es dem Subject ein Prädicat schlechthin beilege. Dies „schlechthin" ist, nichts Anderes, als die generische Allgemeinheit, die nicht mit solchen Prädicaten auf Eine Linie gesetzt werden kann, als wir sie oft in den Logiken finden, wenn sie an das kategorische Schließen gehen. Ein Schluß z. B., wie wir oben als das gewöhnliche Schulbeispiel von der Tugend angeführt haben, entspricht nicht dem Begriff des kategorischen Schlusses. Jede Tugend, hieß es dort, ist löblich; die Beredsamkeit ist eine

Digitized by Google

Tugend; also ist die Beredsamkeit löblich. Löblich, laudabilis, ist ein Prädicat, welches mit dem Begriff der Tugend gar nicht nothwendig zusammenhängt. Die Tugend kann gelobt werden, allein es ist zufällig, ob es geschieht, und sie kann dagegen, daß es geschieht, gleichgültig sein. Es ist dies keine für ihren Begriff wesentliche Bestimmung. Beredsamkeit, heißt es weiter, ist eine Tugend; allein Beredsamkeit ist keine Tugend, sondern eine Kunst, eine Fertigkeit; es liegt nichts Ethisches in ihrem Begriff. Sie kann also nicht als Art unter den Begriff der Tugend subsumirt werden; Wäre die Beredsamkeit eine Tugend, so müßte jeder Tugendhafte beredsam sein, oder auch die Tanzkunst unter dem Begriff der Tugend subsumirt werden dürfen. Hingegen würde es ein kategorischer Schluß sein, wenn es hieße: jede Tugend ist die Erfüllung einer Pflicht; die Bescheidenheit ist eine Tugend; also erfüllt die Bescheidenheit eine Pflicht; denn Tugend ohne Pflichterfüllung ist undenkbar; Bescheidenheit aber ist eine besondere Gestaltung der Tugend überhaupt, eine sittliche Bestimmtheit des Subjects. — Oder der Schluß: alle Europäer sind gebildet; Cajus ist ein Europäer; also ist Cajus gebildet; soll für einen kategorischen gelten, während er ein bloßer Inhärenzschluß und es darum zufällig ist, ob Cajus, wenn gleich ein Europäer, gebildet sei. Hingegen: alle Europäer sind Kaukasier; Cajus ist ein Europäer; also ist er ein Kaukasier, ist ein kategorischer Schluß, weil der Begriff der kaukasischen Race alle Europäischen Stämme in sich schließt.

Der kategorische Schluß enthält also die Inhärenz des Prädicates als eine nothwendige und daher wird dieselbe zur Immanenz. Für den Sprachgebrauch müssen wir bemerken, daß Kant, weil er die methaphysische Kategorie der Substantialität hier zu Grunde legte, von dem Inhärenzverhältniß des Accidens in der Substanz sprach. Das Accidens ist nun zwar eine durch das Wesen der Substanz mögliche Bestimmung, jedoch keine schlechthin nothwendige. Accidentell hat bei uns die Bedeutung des Zufälligen, des Unwesentlichen bekommen. Es ist deshalb unpassend, zu sagen, daß das Prädicat des kategorischen Urtheils ein accidentelles sei; dies ist es gerade für das qualitative Urtheil der Inhärenz. Der Ausdruck Immanenz ist offenbar viel besser,

Digitized by Google

die subsumtive, unbedingte Natur des kategorischen Urtheils zu bezeichnen. Der Kreis kann nicht nicht rund, der Diamant nicht nicht ektatisch; der Vogel nicht ohne Federn; die Lüge nicht nicht unerlaubt; die Rose nicht nicht dikotyledonisch sein u. s. w.

Der Inhalt des kategorischen Schlusses bestimmt selbst seinen Umfang. Die Theilung, die in der quantitativen Subsumtion noch unbestimmt und relativ ist, wird in ihm durch das Verhältniß der Gattung zu ihren Arten, der Art zu ihren Individuen, mit innerer Nothwendigkeit a priori bestimmt. Die Gattung setzt sich in ihren Arten, die als besondere durch ihre generische Allgemeinheit einander analog sind. Esel, Zebra und Pferd haben eine Analogie mit einander, weil sie alle drei Einhufer sind u. s. w. Die Einheit der Gattung ist der nähere Grund der analogischen Uebereinstimmung. Die Allheit endlich der Einzelnen braucht nicht mehr durch Induction aus einer nur annäherungsweisen Vollständigkeit und daher problematisch erschlossen zu werden, sondern ist mit der Allgemeinheit des Begriffs sofort kategorisch gesetzt. Sie ist ohne Ausnahme und wird daher in den Logiken oft auch als das Gesetz der Arten bezeichnet. Es ist gar nicht nothwendig, erst alle Einzelnen zu perlustriren, sondern das Prädicat ist allen einzelnen Subjecten schon durch ihr allgemeines Wesen im Voraus verbindet. Es entsteht mit ihnen. Alle Materie ist schwer; Luft ist Materie; also ist die Luft schwer. — Alle Metalle sind oxydirbar, Gold ist Metall; also ist es (wenn auch nur durch Königswasser) oxydirbar. — Alle Pflanzen sind ohne Empfindung; die Algen sind Pflanzen; also sind die Algen ohne Empfindung. — Alle Tugend genügt sich selbst; Wohlthätigkeit ist eine Tugend; also genügt die Wohlthätigkeit sich selbst (rechnet nicht auf Dank). — Man halte es nicht für überflüssig, sich das Wesen eines Schlusses auch in solchen Beispielen zu verdeutlichen. Die Logiker zeigen uns eben durch ihre Beispiele, daß sie die Unbedingtheit des kategorischen Schlusses oft zu leicht nehmen und daher bei ihm von Urtheilen ausgehen, die nur relative Bestimmungen enthalten, wie glücklich, gefährlich, bewundernswerth, heilsam u. dgl. Der früher angeführte Schluß, das Beispiel von Barbara, gilt auch für einen katego-

Digitized by Google

rischen, allein sein Obersatz ist, glücklicher Weise, kein kategorisches Urtheil. Alle menschlichen Werke sind unvollkommen; ist nun ein assertorisches Urtheil, denn es gibt in der That vollkommene menschliche Werke, die das Entzücken der ganzen Menschheit sind.

b) Der hypothetische Schluß.

Der kategorische Schluß entwickelt die immanente Einheit des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen. Er ist daher unbedingt. Das Allgemeine kann mithin als der Grund des Besondern, das Besondere als der Grund des Einzelnen gesetzt werden. So entsteht der hypothetische Schluß. Wenn Trendelenburg und Andere behauptet haben, daß er vom kategorischen nicht wesentlich verschieden sei, so ist das in Ansehung des Inhalts richtig, sofern er von einem kategorischen Urtheil ausgeht; in der Form aber ist er verschieden, denn er macht den Unterschied des Allgemeinen vom Besondern, des Besondern vom Einzelnen in der Weise geltend, daß die Gattung als Bedingung der Existenz der Arten, die Art als Bedingung der Existenz der Individuen gesetzt wird. Er kann ein positiver im modus ponens, ein negativer im modus tollens, ein unendlicher im modus tollendo ponens sein.

Ist das Urtheil, das in der Form der Bedingung gesetzt wird, kein kategorisches, sondern ein bloßes Inhärenzurtheil, so ist die Konsequenz keine nothwendige. Um daher die substantielle Identität festzuhalten, stellt Kant für den hypothetischen Schluß das Schema der Kausalität auf, weil die Ursache Ursache nur als wirkende ist. Wo keine Nothwendigkeit des Uebergangs vorhanden ist, ist der Schluß nicht hypothetisch, nur problematisch. Ein hypothetischer Schluß soll z. B. sein: Wenn Cajus von Geschäften frei ist, so dichtet er; Cajus ist von Geschäften frei; also dichtet Cajus. Allein zwischen der Muße des Herrn Cajus und seinem Dichten ist kein schlechthin nothwendiger Zusammenhang und er könnte eines guten Tags, statt zu dichten, auch Karte spielen oder auf die Jagd gehen u. s. w. Die Muße ist nur die Gelegenheit, nicht der Kausalgrund zum Dichten. Der Obersatz ist kein kategorisches Urtheil.

Der wahrhaft hypothetische Schluß beruht auf der innern Einheit des Begriffs, durch welche die Nothwendigkeit der Con-

Digitized by Google

sammenz als eine den verschiedenen Gliedern des Schlusses immanente gesetzt wird. Wenn das Subject seine Gattung ist, so ist es auch seine Arten; und: wenn das Subject seine Art ist, so ist es durch sie auch seine Gattung. Oder noch dem Kausalnexus ausgedrückt: wenn das Subject sich als Ursache setzt, so setzt es sich auch als Wirkung; und: wenn das Subject die gesetzte Wirkung ist, so setzt es sich auch als die Ursache derselben voraus. Jedes Moment hat das andere an sich und der hypothetische Schluß zeigt ihre Identität, indem er ihre Vermittelung setzt. Im kategorischen Schluß wird die Wirklichkeit der Identität des Subjects des Untersatzes mit dem Mittelbegriff als eine unmittelbare gesetzt. Im hypothetischen wird sie bewiesen, indem der Untersatz die Wirklichkeit des im Obersatz gesetzten Zusammenhangs ausdrücklich hinzufügt. Kategorisch heißt es z. B.: alle Dikotyledonen haben zwei Samenlappen; die Rose hat zwei Samenlappen; also ist die Rose eine Dikotyledone. Hypothetisch: wenn die Rose eine Dikotyledone ist, so hat sie zwei Samenlappen; nun hat die Rose zwei Samenlappen; also ist die Rose eine Dikotyledone.

c) Der disjunctive Schluß.

Der hypothetische Schluß schließt von der Wirklichkeit des Prädicats des Subjectes im Untersatz darauf, daß ihm auch das Prädicat zukommen müsse, welches von dieser Bestimmtheit als seine nothwendige Folge nicht getrennt werden kann. Wird das eine gesetzt, so wird auch sein Anderes gesetzt. Wenn Gold Metall ist, so ist es auch ein Mineral, denn der allgemeine Begriff des Minerals enthält den des Metalls als eine seiner Besonderungen oder Arten in sich. Wenn eine Handlung gut ist, so stimmt sie mit dem Sittengesetz überein, denn der Begriff des Sittengesetzes enthält den Begriff des Guten in dem kategorischen Imperativ, daß jede Handlung gut sein solle u. s. w. Der hypothetische Schluß geht also in den disjunctiven über, der nämlich die Disjunction des Allgemeinen in das Besondere zu seiner Basis hat, so daß das Subject als ein wirkliches nur die eine oder andere der Besonderheiten zu seinem Inhalt haben kann. Weil es die Gattung ist, muß es als wirkliches

Digitized by Google

eine ihrer Arten sein. Das hypothetische Urtheil ist im Disjunctiven aufgehoben, denn die Gattung ist die Bedingung ihrer Arten, allein die Disjunction setzt nicht blos Eine Beziehung zwischen dem Allgemeinen und Besondern, vielmehr alle ihm nothwendiger Weise immanenten Besonderheiten, so daß das Subject, als ein allgemeines, nur in den einen oder andern dieser Unterschiede fallen kann. Was die Induction als Fortbildung und die Analogie durch Verbreiterung der prädicativen Aehnlichkeit anstrebt, nämlich die Einheit aller Begriffsmomente, das ist hier als concrete Totalität gesetzt.

Wie aber der Inhärenzschluß vom Immanenzschluß überhaupt, wie der hypothetische Schluß, der von einem bloßen Inhärenzurtheil ausgeht, von demjenigen, der ein kategorisches Urtheil zur Grundlage hat, unterschieden werden muß, so muß auch, wie schon oft erinnert, das blos divisive Urtheil von dem wahrhaft disjunctiven unterschieden werden. Die Verschiedenheit kann ins Unendliche gehen und sich in immer andern Combinationen neu erzeugen, während der Unterschied des Begriffs die Nothwendigkeit seiner Begrenzung involvirt. Das Allgemeine an sich ist weder diese noch jene seiner Besonderheiten; als Besonderes aber ist es entweder diese oder jene derselben; endlich als die reale Einheit seiner Unterschiede ist conjunctiv es sowohl diese als jene seiner Besonderheiten. Der disjunctive Schluß kann nun entweder jene Indifferenz des Abstractallgemeinen; oder jene Entgegensetzung des Besondern gegen das Besondere; oder die concrete Einheit des Besondern mit dem Allgemeinen zum Inhalt haben. Der Begriff hebt seine Allgemeinheit selbst in den Unterschied des Besondern und das Einzelne dann folglich, indem es das Allgemeine ist, einer der einen oder andern Besonderheit angehören; das Besondere aber muß das Besondere als das ihm in derselben Allgemeinheit entgegengesetzte von sich ausschließen. Wir wollen hier nicht wiederholen, was früherhin über die Dichotomie, Trichotomie, Tetrachotomie und Polytomie gesagt ist, die hier als Dilemma, Trilemma u. s. w. auftreten. Gewöhnlich versteht man den disjunctiven Schluß als denjenigen, der in seinem Obersatz dem Subjecte zwei oder mehre Prädicate gegenüberstellt, von denen

Digitized by Google

ihm immer nur eins zukommen kann, während die übrigen ihm abgesprochen werden müssen. Allein es handelt sich bei der Disjunction nicht blos um zwei oder mehre Prädicate überhaupt, sondern um solche Prädicate, welche dem Begriff des Subjects immanent sind. Diese Bestimmung hat man auch dem divisiven Schlusse zugewiesen, indem man von ihm behauptet, daß er dem Subject seines Obersatzes eine Anzahl von Prädicaten entgegenstelle, die in ihm als Theilbestimmungen enthalten seien und zusammen seine Sphäre ausmachten: Wenn hiermit Ernst gemacht würde, so müßte sich daraus das Verhältniß des Allgemeinen zum Besondern ergeben; es soll aber damit nur gesagt sein, daß dem Subject viele Bestimmungen zukommen können, wie z. B. dem Thier, daß es Blut, daß es Nerven, Wirbelknochen, Bewegungsorgane u. s. w. hat. Es kommt dann darauf an, welches dieser Momente hervorgehoben wird. Alle Thiere haben entweder Blut oder sie haben kein Blut; die Spinne ist ein Thier; also hat sie entweder Blut oder nicht. — Oder: alle Thiere, welche Blut haben, haben entweder warmes oder kaltes Blut; die Eule hat Blut; also hat sie entweder warmes oder kaltes Blut. — Oder: alle Thiere haben entweder ein Rückenmark oder nicht. Die Lamprete ist ein Thier; Also hat sie entweder Rückenmark oder nicht. — Bei der Eintheilung der Thiere in Vertebraten und Avertebraten würde die Lamprete (Pricke, Neunauge) auch zu den letztern gezählt werden müssen, da sie zwar schon ein Rückenmark, aber noch keine Wirbelsäule, nur erst eine lederartige, zähe Markhülle hat und daher auch, als Fisch, weder zu den Knorpel- noch zu den Grätenfischen gerechnet werden kann. — Die wahrhafte Eintheilung hält sich nicht an einzelne Momente, sondern an Bestimmungen, in denen der Begriff sich von Innen aus selbst theilt. Einzelne Seiten können genug an einem Gegenstande hervorgehoben werden, um, wenn Außen her als sogenannte Eintheilungsgründe zu dienen, wie im vorigen Fall das Blut, die Nerven, die Wirbelknochen u. dgl. Für die wahre Eintheilung ergibt sich, daß sie von demjenigen Begriff ausgehen müsse, der das totale Princip der Gliederung enthält. Für die Eintheilung des Thiers kann dies nur der Begriff des Lebens und die aus ihm folgende

Digitized by Google

Gestaltung des Organismus sein. Die besondern Functionen des Lebens sind die Reproduction, die Irritabilität und die Sensibilität. Verdauen, Athmen, Fühlen concentriren sich in den Organen des Magens, der Lunge und des Hirns. Die Thiere sind daher Bauch-, Brust- oder Kopfthiere. Die Malakozoen sind wesentlich stofferzeugende Thiere, in denen die Massenproduction die Gliederung überwiegt; sie sind animalische Gallerte, Fleischwerdung, Magensäcke, aus deren Kalkabsonderungen ganze Gebirge bestehen. Die Arthrozoen sind wesentlich formgestaltende Thiere, bei denen die Masse gegen die Schärfe und Feinheit der Gliederung verschwindet und die sogar einen Gestaltenwechsel durchlaufen; sie sind Lufthiere, deren Leib aus Tracheen besteht und deren Geruchssinn durchdringend ist. Die Osteozoen heben den Gegensatz der Malakozoen und Arthrozoen in sich zur Einheit auf, indem sie Reproduction und Irritabilität der Sensibilität unterordnen, die sich im Rückenmark und seiner Knochenhülle für die Gestaltung eine feste architektonische Basis gibt. Die Osteozoen sind wesentlich, wie Oken sagte, Sinnenthiere; sie wiederholen aber in den Gastrozoen als Fische die Malakozoen, in den Thorakozoen als Amphibien und Vögel die Arthrozoen, bis sie in den Kephalozoen sich zur vollen Energie des Hirnlebens erheben. Dies ist eine wirklich disjunctive Eintheilung als eine trichotomische, in welcher die Glieder sich einander ausschließen, indem sie sich auf einander beziehen. Was ein Thier ist, ist entweder ein Malakozoon oder Arthrozoon oder Osteozoon. Was das Thier im Allgemeinen ist, kommt in der Eintheilung selber als dessen eigene Besonderung zur Erscheinung. Der Begriff bestimmt sich selbst zu seinen Unterschieden.

Die Disjunction ist der wahre Unterbau der bloßen Division, die sich in die Mannigfaltigkeit der äußerlichen Unterschiede verliert. Sie hat ihr Recht in der formalen Vielseitigkeit der Erscheinung. Es versteht sich daher auf diesem Standpunct von selbst, daß der Schluß formaler Weise auch als ein disjuncter sich gestalten kann: a ist entweder b oder c oder d oder e oder f u. s. w.; z ist a; also ist es entweder b oder c oder d oder e oder f u. s. w. Aber bei gründlicherem Betracht wird sich eine Dichotomie oder Trichotomie als Grund besonderer Gruppirungen

Digitized by Google

herauszuheben, welche sich die Fülle der Verschiedenheiten unterordnen. In Gebieten, in denen die Form den Inhalt ausmacht, wie in der Mathematik, ist dies leichter ersichtlich, als in solchen, bei denen die Form von dem Inhalt relativ unterschieden ist, wie in der organischen Natur und noch mehr im Geist und seiner Geschichte. Es gibt daher gewisse Probleme, in denen der Kampf zwischen der bloßen Division und der strengen Disjunction gleichsam die permanente Tagesordnung geworden ist, z. B. die anthropologische Racenbildung. So lange man hier bei Einzelheiten als Theilungsgründen stehen bleibt, wird man nur zu divisiven Eintheilungen gelangen. Erst wenn man von Innen heraus das Verhältniß des Geistes zur Natur als den totalen Grund der Racenbildung erkennt, wird man die in ihr waltende Disjunction erfassen können. Hiernach kann das Verhältniß des Geistes zur Natur nur sein: 1) das der unmittelbaren Einheit, 2) das der Entgegensetzung, 3) das der Versöhnung mit ihr. Im erstern bleibt der Geist von der Natur abhängig; im zweiten bricht er mit ihr; in der dritten macht er sie mit Bewußtsein zum Organ seiner Freiheit. Aus diesen Unterschieden ergeben sich nun die Verschiedenheiten des Skeletbaues, der Schädelformation, des Temperaments, der Farbe, des Haars, der Sprache, der Tendenzen u. s. w. Die schwarze Race steht noch innerhalb der Natur; die gelbe bricht mit ihr, ohne sie zu überwinden, bleibt also in der Entgegensetzung gegen sie stehen und verwandelt durch falsche Stabilität selbst die befreiende That des Geistes wieder zu einer Naturnothwendigkeit; die weiße macht selbstbewußt die Freiheit des Geistes zum Zweck, überwindet daher die Natur und gelangt aus der innern Einheit mit sich auch zur äußern Versöhnung mit der Natur. Die Folge ist, daß sie nicht nur darnach trachtet, den übrigen Racen ihr Bewußtsein mitzutheilen, sondern auch, daß sie sich nicht scheuet, sich mit ihnen zu vermischen und Mulatten mit der schwarzen, Mestizen mit der gelben Race zu erzeugen. Erst aus einer solchen kategorisch-disjunctiven Fassung der Frage werden vernünftigere Schlüsse möglich, als wir sie in unsern Tagen von Gobineau und Andern erlebt haben. Bei einer bloßen Division hindert nichts, die Racen mit immer neuen zu vermehren, indem man jede Differenz als eine

Digitized by Google

solche constituirt, während bei der Disjunction sich selbst das Wesentliche vom Unwesentlichen scheidet.

Doch wir wollen hier mit solchen Bemerken inne halten und nur noch bemerken, daß die disjunctiven Schlüsse auch hypothetisch gebildet werden können, in welchem Fall man sie vermischte oder zusammengesetzte zu nennen pflegt. Aber auch in der hypothetischen Form bleibt der Schluß ein apodiktischer, denn es muß ja der Untersatz die Realität des Subjects setzen, welche dem allgemeinen Begriff des Obersatzes entspricht und aus diesem Grunde in ein seiner Besonderungen fallen muß. Das Subject, als ein solches, muß so oder so bestimmt sein z. B.: Wenn die Aethiopische Race in die Gruppen der Südnneger, der Hottentotten und Kaffern zerfällt und wenn die Bushmanner zur Aethiopischen Race gehören, so müssen sie entweder Sudanneger oder Hottentotten oder Kaffern sein. Sie sind weder Sudanneger noch Kaffern. Also müssen sie Hottentotten sein u. s. w.

Recapitulation.

Der Begriff ist die Einheit des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen. A ist a, b, c. Jedes dieser Momente kann sich auf das andere beziehen: Urtheil. Das Moment, welches bestimmt wird, ist das Subject; das bestimmende das Prädicat. Die Bestimmung hat in dem Subject Dasein oder nicht. Die Inhärenz oder Nichtinhärenz ist zufällig: affirmatives Urtheil: a ist b, oder negatives Urtheil: a ist nicht b. Die Inhärenz der Nichtinhärenz einer Bestimmung: a ist nicht b, limitatives Urtheil. Nicht also a überhaupt ist b, sondern nur dies a ist b: singuläres Urtheil. Allein nicht dies a nur, sondern auch dies, auch dies, auch dies u. s. w., d. h. einige oder viele a sind b: particuläres Urtheil. Mithin sind alle diese a, so weit sie als einzelne sich summiren, b: universelles Urtheil. Als nicht blos durch die Gemeinschaftlichkeit irgend einer Bestimmtheit, sondern als durch ihr Wesen identisch, sind alle a nothwendig b: kategorisches Urtheil. Wenn also a ist, so muß auch b sein, weil a, ohne b zu sein, nicht existiren kann: hypothetisches Urtheil. Der Unterschied des Allgemeinen von sich ist das Besondere; a ist

Digitized by Google

nämlich b oder c: disjunctives Urtheil. In seiner unmittelbaren Wirklichkeit hat das Subject irgend eine Bestimmtheit; a ist b: assertorisches Urtheil. Ob diese Bestimmtheit eine seinem Wesen entsprechende oder mögliche ist, hängt von der Wirklichkeit des Begriffs des Wesens ab; wenn a ist, so ist b; c kann a sein; dann würde c auch b sein; ob c aber a ist, fragt sich: problematisches Urtheil. Entspricht die Realität dem Begriff, so ist a, also c, b: apodiktisches Urtheil. Das Subject entspricht seinem Begriff, weil seine Realität so bestimmt ist. Die Wirklichkeit, die eine so bestimmte, kann nicht nicht anders sein. Sie ist nothwendig. Alle so bestimmten Subjecte sind nothwendig in diesem Punct identisch: a ist b, c ist a, also ist c b. Weil das Einzelne ein Besonderes ist, ist es ein Allgemeines. Das Urtheil wird durch solche Vermittelung des einen Moments des Begriffs durch die übrigen zum Schlusse. Das Einzelne als solches ist der Inbegriff mannigfaltiger Bestimmungen, die nach verschiedenen Seiten hin sich beziehen können. Solche Bestimmungen verhalten sich daher als ein Besonderes und dies Besondere gehört für sich einem Kreise an, der es als seine Allgemeinheit in sich schließt. a ist b; c ist a; also ist c b. a existirt in c unmittelbar; der Schluß ist affirmativ. Allein eben sowohl könnte es sein, daß a in c nicht existirte, obschon seine Wirklichkeit in ihr möglich wäre; dann würde c a von sich ausschließen und der Schluß negativ sein: a ist b; c ist nicht a; also ist c nicht b. Die Bestimmtheit ist folglich als eine bloße Inhärenz eine nur zufällig wirkliche und der Schluß muß sich auf die Singularität des Subjects beschränken: alle a sind b; dies c ist a; also ist c b. Die Wirklichkeit der Inhärenz ist aber offenbar nicht ausschließend für c möglich, sondern auch für andere Subjecte; d, e, f, g, h, i, k u. s. w. sind auch b; sind diese vielen a, nämlich c—k, b, so werden auch wohl alle übrigen a, nämlich l, m, n, o u. s. w., b sein: der inductorische Schluß. Ist a b und ist c a, so ist c b. Die Bestimmtheit eines Subjects schließt dasselbe durch seine Identität mit der eines andern auch in noch anderen, als nur in diesem Prädicat, zusammen: der analogische Schluß. Der wahre Grund der Identität aller einzelnen Subjecte in der Totalität ihrer Prädicate ist aber die Einheit ihres

Digitized by Google

Wesens. Die einzelnen stimmen darin überein, weil sie übereinstimmen müssen. Die Relativität der Uebereinstimmung mehr oder weniger Subjecte in mehr oder weniger Puncten hebt sich in die Absolutheit des identischen Begriffs auf, dessen Nothwendigkeit die allgemeine aller Subjecte seiner Sphäre ist, oder, wie man auch sagen kann, die Inhärenz der Subsumption hebt sich zur Immanenz der Gliederung des Begriffs in die Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit als des Unterschiedes der Gattung, der Art und des Individuums auf. Alle Individuen einer Art oder Gattung sind in ihrem Wesen identisch, alle a sind wesentlich b; c ist a, also ist c b: kategorischer Schluß. Wenn alle alle a wesentlich b sind und wenn c a ist, so muß c b sein: hypothetischer Schluß. Der allgemeine Begriff unterscheidet sich selbst in seine Wesensbestimmtheit A ist a b, c ist A, also ist c entweder a oder b: disjunctiver Schluß. Der Inhärenzschluß ist assertorisch, weil es zufällig ist, daß dem Subjecte gerade diese Bestimmtheit zukommt. Der Subsumptionsschluß ist problematisch, weil das einzelne Subject die Ausnahme von der Regel sein kann, weil außer diesen, selbst vielen Subjecten die einen weilen als alle gelten, noch andere möglich sind, endlich weil aus der Existenz dieses Prädicats in jenen Subjecten nicht folgt, daß ein anderes Prädicat, welches sich bei dem einen findet, deshalb auch bei dem andern existiren müsse. Der Immanenzschluß ist apodiktisch, denn das Wesen der Gattung ist das der Arten und das der Arten das der Individuen. Das Individuum ist was es ist, nur als seine Art; und die Art, was sie ist, nur als ihre Gattung. Der Zusammenhang des Einzelnen durch das Besondere mit dem Allgemeinen ist ein unzertrennlicher, denn das Allgemeine setzt sich selbst durch das Besondere im Einzelnen, also richtiger als das Einzelne. Das disjunctive Urtheil ist der entwickelte Begriff, und der disjunctive Schluß ist der Schluß der allseitigen Vermittelung der Nothwendigkeit, in welchem die Realität sich mit ihrem Begriff vergleicht und der Umfang also durch den Inhalt selber begrenzt wird. Der Begriff zeigt also im Anfang die noch ideelle, einfache Einheit seiner Momente. Sie setzen sich auseinander, erst in zufälligen Bestimmungen, dann in verschiedener Anzahl, endlich nach der Nothwendigkeit, und

Digitized by Google

wesentlichsten Zusammenhängen. Aus diesen verschiedenen Beziehungen führt sie durch die gegenseitige Vermittelung der einzelnen Momente in die Einheit des Begriffs zurück.

Uebergang vom Begriff durch den Schluß zur Idee.

Der Inhalt der Metaphysik ist das Sein, wie es sich im Wesen als Grund seiner Erscheinung und im Zweck als Einheit der Beziehung auf sich bestimmt.

Der Inhalt der Logik ist der logische Begriff als die Wahrheit des Zwecks, daß das Allgemeine es ist, welches sich durch das Besondere zum Einzelnen bestimmt.

Das Realisiren des Begriffs ist der wahre Grund des Realisirens im Sein, Wesen und Zweck. Der Begriff ist nicht nöthig zu realisiren. Das wirkliche Sein ist das begriffliche, das durch den Begriff bestimmte Sein. Die formale Logik selber erkennt durch die Copula des Seins zwischen Subject und Prädicat die Realität des Begriffs an. Das Urtheil als das Verhältniß, in welchem der Begriff zu seinen Bestimmungen tritt, wird durch den Schluß gerechtfertigt, in welchem der Begriff die Vermittelung der Beziehung entwickelt. Der Schluß ist ohne das Moment der Realität des Begriffs undenkbar. Er ist objectiver Natur und die falschen Schlüsse, die in der Form richtig sind, entbehren auch der Wahrheit des Inhalts.

Der Schluß als Vermittler ist die vollständige, apodiktische Realisirung des Begriffs, weil er das Einzelne durch seine Besonderheit als das Allgemeine setzt. Das Einzelne, als diese oder jene Art, ist die Gattung, oder das Einzelne, als dieser Gattung angehörig, ist entweder diese oder jene Art, oder die Gattung, als in diesem Individuum existirend, kann in demselben nur diese oder jene Art sein. Das Einzelne ist, was es ist, nur durch die ihm immanente Allgemeinheit.

Hier hat Hegel zwischen den Begriff des Begriffs und den in der Idee den Begriff der Objectivität als Mitte gesetzt. Nichts scheint, auf den ersten Anblick, natürlicher, denn dem Begriffe des Subjects muß, so schließt man, der Begriff des Objects als das gegebene Subject folgen. Hegel nennt daher auch, wie wir sahen, den logischen Begriff den subjectiven.

Digitized by Google

Er will damit nichts Psychologisches, nicht das subjective Begreifen, bezeichnen, denn er verwirft ja eine solche Auffassung wie z. B. die von Fries, eben so ausdrücklich, als Gerhard es thut. Subjectiv soll bei ihm heißen, daß der Begriff selber das Subject ist, welches sich zu seinen Unterschieden bestimmt. Aber der totale Begriff soll sich objectiviren. Er soll sich als eine von ihm erfüllte Realität hervorbringen und eben deshalb auch der schöpferische genannt. Dies wäre offenbar schon der Begriff der Idee. Hegel versteht jedoch unter dem objectivirten Begriffe noch nicht die wirkliche Einheit des Begriffs und seiner Realität, sondern erst die Verwirklichung derselben, obwohl er selber zugesteht, daß der Untersatz des hypothetischen Schlusses die Wirklichkeit des Subjectes setzt und der disjunctive Schluß die Angemessenheit der Realität des Subjects zu seinem Begriff enthält, da das Einzelne seine Gattung nur als aufgehobene Seite ist. Nach Hegel sollen der metaphysische, der mathematische und der teleologische Beweis die verschiedenen Formen der Objectivirung des Begriffs ausmachen und er hat nicht nur eine sehr schätzbare Beschreibung dieser Formen gegeben, die als eine abstracte Formulirung der Grundbegriffe der Dinge gelten kann, sondern er ist auch bemüht gewesen, in ihnen die verschiedenen Schlußfiguren nachzuweisen.

Es muß aber bezweifelt werden, daß diese Abhandlung hier her gehört. Hegel vindicirt, wie solches schon erwähnt, dem Objectiven die Bedeutung, als Sein den Begriff zum Inhalte zu haben. Unter Object sei das begriffsmäßige Sein zu verstehen, in welchem eine höhere Wirklichkeit, als im bloßen Dasein, im Etwas, im Dinge, in der Substanz gesetzt sei. Diese Erklärung kann überraschen, denn zunächst wird unter Object wohl nur das Sein überhaupt verstanden werden, wie es, dem Bewußtsein gegenüber, Gegenstand wird. Ob derselbe ein begriffsmäßiger oder begriffswidriger, ist dabei vorerst gleichgültig. Sodann bezeichnen wir mit Object auch Ding oder auch Zweck. Wir hören z. B. im gemeinen Leben sagen: das Object, worauf er sich mit aller Kraft hinrichtete, war, ein großes Vermögen zu sammeln. Wir konnten daher Hegels Beschreibung als eine dem gewöhnlichen Sprachgebrauch fremde. Anhalt

Digitized by Google

ist es mit dem Ausdruck Objectivität. Mit ihm wollen wir in der That ausdrücken, daß in einem Daseyn der von allen subjectiven Einflüssen freie Begriff der Sache selbst zur Existenz gelangt sei. Eben deßhalb wenden wir aber diesen Ausdruck nur da an, wo ein Subject etwas hervorbringt, das als ein von ihm gesondertes Object erscheint. Niemand z. B. wird es einfallen, von der Objectivität der Erdbeben, Stürme, Mineralien, Pflanzen u. dgl. zu reden. In der Natur realisirt sich gerade der Begriff, den Hegel den objectiven genannt hat. Sie ist mechanisch, chemisch, organisch. Die Natur ist objectiv schlechthin und eben deßhalb wäre es lächerlich, von einem objectiven Stein oder Thier oder Gewächse u. s. w. zu reden. Der Begriff einer Mineralie kann sich wohl factisch nicht so vollkommen realisiren, als der Begriff die Realität fordert; es kann z. B. die Krystallisation sich nur an den Kanten und Ecken vollziehen, so daß innerhalb derselben, weil nicht Masse genug vorhanden war, eine Lücke bleibt, woraus namentlich bei Flußspath und Bleiglanz Drusen- und unregelmäßige Vertiefungen entstehen, allein Niemand wird bezweifeln, daß diese Unvollkommenheit eine Schuld der zufälligen Umstände, keineswegs ein Fehler der bildenden Natur sei; der Mangel der Krystallbildung ist immer unschädlich und kann nicht so hinter seinem Begriff zurückbleiben, wie ein Philosophie mit seinem subjectiven Denken hinter dem Begriff der Idee, ein Künstler mit seinem Werk hinter dem Begriff des Schönen u. s. w. Wo die Realität dem Begriff entspricht, ist die Idee gesetzt und Hegel bezeichnet selber die Idee als den absoluten, objectiv wahren Begriff. Demnach sagt er in der Logik schon vom objectiven Begriff: „Das Objective ist das Ansich- und fürsichseiende, das ohne Beschränkung und Gegensatz ist.“ Und weiter: „Vernünftige Grundsätze, vollkommene Kunstwerke u. s. f. heißen insofern objective, als sie frei über aller Zufälligkeit sind. Obschon vernünftige, theoretische oder sittliche Grundsätze nur dem Subjectiven, dem Bewußtsein angehören, so wird das An- und Fürsichsein desselben doch objectiv genannt.“ Offenbar aber, weil das Subject eben sowohl auch andere, nur subjective Gesichtspuncte zum Handeln mitbringen, oder ein Künstler auch unvollkommene, dem Begriff der Idee des Schönen

Digitized by Google

sogar widersprechende Werke hervorbringen können. Subjectiv soll hier heißen, was den beschränkten Egoismus, die Caprice, die Ideenlosigkeit zum Inhalt hat, während das Objective das dem Begriff der Idee Gemäße bezeichnet. Ein Mensch von objectiver Sinnesart ist ein solcher, der unegoistisch auf das allgemeine Recht und Wohl bedacht ist u. s. w. Wir bestreiten daher diese Bedeutung des Wortes Objectivität keineswegs, allein wir behaupten, daß die Einheit des Begriffs und seiner Realität, wie der Schluß sie vermittelt, schon der Begriff der Idee sei und daß, was Hegel mit der Objectivirung des Begriffs wollte, ganz in seinem Sinn, schon ein Moment des Begriffs der Idee, nämlich ihre Methode sei, denn die Methode soll ja, Hegel zufolge, die Form sein, in welcher die Idee sich realisirt. Man wolle hierbei nur nicht blos an das analytische oder synthetische Erkennen, sondern auch an den Begriff denken, den Hegel die absolute Methode genannt hat, mit welcher er sogar seine ganze Logik schließt.

Sollte mit dem Wort objectiv nur die Realität des Begriffs überhaupt als Wirklichkeit ausgedrückt werden, so ist, was Hegel den subjectiven Begriff nennt, unstreitig schon objectiv, denn das Einzelne, als welches das Besondere und Allgemeine Existenz haben, ist ja die nothwendige Form alles Wirklichen. Der Begriff des Allgemeinen aber, der den Unterschied des Besondern noch ideell in sich faßt, ist zwar eine einfache Existenz, allein, wenn er nicht blos als gedachter Begriff ein Abstractum bleiben soll, nur in der Form des Einzelnen möglich. Hegel führt z. B. den Begriff des Pflanzenkeims an, der sich noch nicht entfaltet hat; aber der Keim ist eben nichts, als die Zelle mit dem Zellenkern, also ein Einzelnes oder ein Samenkorn u. s. w. Hegel erinnert für den Uebergang vom subjectiven Begriff zum objectiven an den ontologischen Beweis für die Existenz Gottes, daß in demselben von dem Begriff Gottes auf dessen Realität geschlossen werde. Hierin liege, daß die Realität durch den Begriff gesetzt werde. Im ontologischen Beweis handelt es sich aber nicht darum, daß das Subject sich als Object setzt, sondern darum, daß der Begriff des Absoluten nicht als nicht existirend gedacht werden kann; die Realität ist hier das von dem Begriff des Ab-

[illegible] Begriff und Absoluten denkt, muß auch den subjectiven Willen denken. Der Begriff soll [illegible] nicht gedacht werden. Er muß gedacht werden und ist dann nur als objectiv zu denken. Diese Einheit des Begriffs und seiner Realität theilt der endliche Verstand mit dem Logischen Begriff überhaupt; er unterscheidet die Realität, aber er bringt sie nicht erst hervor, so wenig als der Begriff Gottes seine Realität hervorbringt; vielmehr enthält der Begriff schon von vorn herein die Realität. Er enthält sie nicht zu zweien, nicht bei in ihm als Moment unterschiedene Unterschiede getrennt, sei es sinnlich, sei es sinnlos, nebeneinander liegen, aber er ist schon als Begriff alle seine Unterschiede. Wenn er sie setzt und sich von ihnen als gesetzten unterscheidet, so setzt er nichts Fremdartiges sich in ihnen. Man betrachte den Gang der Hegelschen Logik, so wird man zugeben müssen, daß jede Position ist, den der Natur nach folgenden Begriff aus den Resultaten der vorigen Begriffe herzuleiten. Sein ist der allerleerste Begriff, unfähig mehr aus sich herauszusetzen, aber der Anfang (ἀρχὴ, wie Aristoteles sagte, das Gegensätzliche ist noch ἄμορφον καὶ ἄπειρον) ist es doch vorzugsweise. Ebendeshalb wollte er nicht das Resultat haben, sondern aufgehoben. Nun geht der Begriff des Seins nicht [illegible] vom Begriffe selber voran, dieser hat ja sich auf Sein und Wissen als Momente des Begriffs. Die Entwickelung des Begriffs besteht darin, alle seine Momente aus sich herauszusetzen und durch ihre gegenseitige Vermittelung sich als ihre Einheit zu realisiren. Ist diese Realisation durch Urtheil und Schluß vollendet, so ist diese Actualität nicht ein Object überhaupt, sondern es ist die Realität des Begriffs.

Das Ende vom Schlusse als integrirender Bestandtheil hat daher den Begriff sich zum Begriffe der Idee und die Einheit des Begriffs und seiner Realität. Der Unterschied zwischen dem logischen Begriff überhaupt und der Idee besteht darin, daß jener noch die allgemeinste Form, diese zugleich den vollkommenen Inhalt des Begriffs ist. Die Idee enthält den Begriff als den Organismus der Gestaltung. Auch von der Idee kann man sagen, daß sie Subject sei und sich objectivire, aber dann muß es

Digitized by Google

richtig verstehen, denn sonst schaden solche Wendungen mehr, als sie nützen. Das Wort Subject bedeutet in der formalen Logik das Einzelne, welches einer allgemeinen Bestimmung unterworfen ist. Sie ist das Abstractum, welches das Subject determinirt. In der Psychologie bedeutet Subject das Ich, welches sich für sich selber als Object setzt. Das Ich kann daher auch Anderes, als sich, als Object für sich bestimmen und auch sich als ein von ihm unterschiedenes Dasein setzen. In diesem productiven Sinn hat Hegel den Begriff der Sub- und Objectivität in seiner Logik genommen. Die Fichte'sche und Schelling'sche Philosophie hatten daran gewöhnt, den Begriff des Sub- und Objects unbedingt zu nehmen. Schelling hatte die Vernunft als die absolute Identität des Sub- und Objectiven erklärt. Der subjective Begriff ist nach Hegel die sich selbst bestimmende Substanz. Man sollte daher erwarten, daß die Objectivität die adäquate Darstellung des substantiellen Begriffs wäre. Statt dessen behauptet Hegel, daß Mechanismus, Chemismus, Teleologismus, nur Mittel zur Objectivirung des Begriffs und daher endlich seien. Erst als Selbstzweck oder Idee sei der Begriff unendlich. Daß nun die Causalität als mechanische, chemische und teleologische die abstracten Formen für den Proceß der Verwirklichung des Begriffs enthält, brauchen wir nicht im Abrede zu stellen, weil ja der Begriff als Realität alle ontologischen, ätiologischen und teleologischen Bestimmungen in sich aufhebt. Wir haben dieselben als weltphysische schon der logischen Articulation des Begriffs als Bedingungen vorausgehen gesehen.

Der Begriff als die absolute Form ist in allen Ideen sich gleich, aber die Ideen sind von einander durch ihren Inhalt unterschieden. Die Idee ist undenkbar ohne die Eigenthümlichkeit ihres specifischen Wesens, welches den Kreis seiner Nothwendigkeit in der Form des Begriffs beschreibt. In der Wissenschaft der logischen Idee haben wir es nun erst mit derjenigen Gestalt der Idee zu thun, in welcher die reine Vernunft sich Gegenstand ist. Sein und Denken, Realität und Begriff, sind noch die selbst abstracten Factoren dieser Entwicklung, welche das ideelle und ideale Vorbild der Ideen der Natur und des Geistes enthält.

Digitized by Google

Dritter Theil.

Ideenlehre oder Ideologie.

Digitized by Google

Dritter Theil.

Theologie oder Theologie.

Digitized by Google

die Gattung

Digitized by Google

Aristoteles hat sich des Ausdrucks εἶδος, zum Theil aber auch anderer Ausdrücke bedient, weil er sich bemühete, den Uebergang der Idee aus ihrer Allgemeinheit zur Einzelheit zu bezeichnen. Bei Platon steht das Einzelne als Erscheinung dem Allgemeinen unvermittelt gegenüber. Die mythische Vorstellung eines Abfalls der Idee von ihrer ätherischen Natur zum sinnlichen Dasein ist kein Begriff der Genesis des Einzelnen. Aristoteles war es darum zu thun, die Idee nicht blos als substantielle, sondern als wirkende Allgemeinheit, sondern zugleich als Prozeß aufzufassen, die sich also bewusst sich durch eigene Energie ihrer Entäußerung als τὸ τί ἦν εἶναι gemäß bestimmt. Sie ist nach ihm die wesentliche Macht, die ihren Begriff durch ihre eigene Thätigkeit verwirklicht und mit ihrer Realisirung in sich selbst als Zweck zurückkehrt. Platons Ideen bilden noch eine Objectivität, gegen welche göttliche und menschliche Thätigkeit die sich bildenden Erscheinungen sich wie ein Produkt von Einwirkungen verhalten. Platons Philosophie war zugleich noch Poesie, mit Recht hat Aristoteles Platon die Sprache der Philosophie.

In der Philosophie der Römer und in der christlichen Scholastik des Mittelalters trat das Wort Idee zurück. Man übersetzte es sinnlich mit species, allein man bediente sich für die Sache selbst bei weitem mehr des Ausdrucks der ratio, forma, natura, später sogar der primordialis significatio.

Mit der Wiederherstellung der Philosophie von Bacon, Descartes und Leibnitz hob sich der Ausdruck Idee, und wurde durch den Streit mit Locke über die angeborenen Ideen bald populär. Seit dieser Zeit haben die romanischen Völker das Wort Idee mit dem Sinne einer subjectiven Vorstellung, eines Actes oder Zustandes der theoretischen Intelligenz gebraucht. Ideologie heißt bei ihnen nicht Wortkrämerei und eine Wissenschaft der Ideen, sondern die Lehre von der subjectiven Bildung von Vorstellungen. Die Lockesche Psychologie, die durch Condillac, und die Schottische Schule, die durch Reid, Stewart, Dugald, Royer Collard, Cousin in Frankreich als Gegensatz und Heilmittel gegen den Materialismus und Sensualismus gebraucht ist, verbinden mit dem Wort Idee mit den einzigen Vorstellungsbegriff. In dem Dictionnaire des sciences philosophiques, das man als den officiellen Ausdruck des Cousinschen Eklekticismus

Digitized by Google

[illegible] Jahr, heißt z. B. die, 1847, S. 104 f. [illegible] Idee ist ein [illegible] einfache, [illegible] Idee ist ein [illegible] simple; c'est même le plus simple de tous les actes de l'intelligence. Est-il besoin de donner une définition régulière de l'idée? Non, puisque la nature n'y oppose; nous nous bornerons à constater [illegible] existence en tant que fait psychologique." Die Idee soll also unbegreiflich, unbestimmbar sein. Doch wird hinterher ein Versuch gemacht, indem wir Bilder von Dingen [illegible] z. B. einer reifen oder reifen Birne, einen tiefen, dunklen Ton, in uns wahrnehmen sollen. „Les philosophes et le vulgaire les appellent idées. L'idée est donc ce fait de l'intelligence, par lequel les choses se rendent présentes à notre esprit." Bei dieser [illegible] Definition wird jedoch insofern nicht [illegible] gebieten, als [illegible] zufälligen und nebensächlichen Ideen unterschieden und von den letzteren verlangt wird: „L'intelligence possède un grand nombre de notions nécessaires. Elle a les idées du temps et de l'espace illimités; elle conçoit la substance et la causalité absolue, les règles immuables des proportions, la beauté sans mélange, le bien suprême." Man hat damit [illegible] haben getroffen, daß [illegible] Lehre eines Sinn zum Unterschiede enthält, die Lehre von den angeborenen Ideen, die man als eine nationalfranzösische ansieht, weil Descartes sie vertritt, viel geübt, indessen zugestanden, daß sie auch Locke übe, die man auch einige Andeutungen, „par quelques comparaisons, faits à Malebranche, et même à Platon et aux Alexandrins," finden müsse. Im Schluß des ganzen Artikels S. 204 ff. wird die psychologische Lösung der Frage in folgenden Worten [illegible] zusammengefaßt: „Après avoir saisi la vérité, cette la chercher, au vertu des seules lois de l'intelligence, l'esprit saisit par la notion obscure qu'il en avait d'abord acquise, et qu'il transforme au moyen de l'activité volontaire. Par l'attention, qui analyse les objets, par la comparaison, qui les rapproche, par le raisonnement, qui en découvre des propriétés les plus cachées, par la puissance de l'abstraction, qui fixe la pensée, nous donnons à nos idées de la clarté, de la précision, de l'étendue. Particulières et concrètes à leur origine, elles deviennent abstraites, collectives, générales; elles

engendrent des idées nouvelles qui, à leur tour, en produisent d'autres. Ainsi se développe la connaissance humaine; ainsi naissent et marchent les sciences par les forces combinées du génie et de la volonté.“

Das französische Glaubensbekenntniß über die Idee scheinen auch jetzt noch bei uns Viele unterschreiben zu wollen. Um zu dem vor achtzehnten Jahrhundert von den Deutschen dem Worte Idee gegebenen Sinne zurückzukehren, der Streit über den Unterschied der Ideen unserer Vernunft oder Einbildungskraft und des höchsten Gutes, die Schuld gewissenloser, vernunftwidriger Ideen als angeborenen, von zufälligen als erworbenen zu sprechen. Die Psychologie hat sich immer weiter auf das Capitel von der Association der Ideen und sonst von den sogenannten Gesetzen derselben reducirt. Die Logik selbst blieb lange Zeit von der Verunreinigung, die allmälig in Sprachgebrauch sich verbreitete, unberührt, weil sie gewöhnlich lateinisch vorgetragen wurde. Noch heute ist in den gut gehaltenen Praecepta philosophiae logicae von Daniel Weber und Heyse zu Capitel de ideis, p. 30, zu lesen: „Ideam vocamus quidquid mens cogitat, seu rem omnem, quae a mente cogitatur. Eam vero distinguimus a Notione, quae ipsa mentis cognitionis est actio, cum Idea illud sit, quod ea actione efficitur.“ Es werden hierauf die Universalien von den Individualbegriffen unterschieden und die Aristotelischen Kategorien nicht nur, sondern auch die Prädicabilien genus, species, differentia, proprium et accidens, als Ideen vorgetragen. Inzwischen war aber das Wort Idee im Gange geblieben. Die Modernen fingen an, das Wort Idee mit besonderm Nachdruck an über Dem glänzen zu lassen, wie z. B. Herders Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit. Die Leidenschaft bemächtigte sich des Wortes. Man fing an, von der Idee einer Kunst, eines Kunstwerks zu sprechen und Manche überhaupt das Wort Idee mit höherer Emphase, wie wenn man von Jemand versicherte, daß er ein Mensch sei, der in Ideen lebe. Die Art über Unterschieden zwischen ideenlosen und ideenreichen Autoren, Ironien dieser Sitzung war es Kant, der 1781 in der Kritik der reinen Vernunft, im ersten Abschnitt des ersten Buchs der

Digitized by Google

transscendentalen Dialektik: Von den Ideen überhaupt, dem Worte seine Platonische Weihe wieder ertheilte und es von seiner logischen und psychologischen Beschränktheit befreite. Er sprach mit Begeisterung von der Würde der Idee und tadelte zu allgemeinem Erstaunen Brucker, der es in seiner Geschichte der Philosophie bei der Platonischen Republik lächerlich gefunden, daß der Philosoph behaupte, niemals werde ein Fürst wohl regieren, wenn er nicht der Idee derselben theilhaftig wäre. Kant beklagte die Vernachlässigung der „ächten Ideen" bei der Gesetzgebung, „denn nichts kann Schädlicheres und eines Philosophen Unwürdigeres gefunden werden, als die pöbelhafte Berufung auf vorgeblich widerspricht Erfahrung, die doch gar nicht existiren würde, wenn jene Institutionen zu rechter Zeit nach den Ideen getroffen würden, und an deren Statt nicht rohe Begriffe eben darum, weil sie aus Erfahrung geschöpft worden, alle gute Absicht vereitelt hätten." Am Schluß des herrlichen Capitels sagte Kant: „Der Begriff ist entweder ein empirischer oder reiner Begriff, und der reine Begriff, sofern er lediglich im Verstande seinen Ursprung hat (nicht in einem Bilde der Sinnlichkeit), heißt notio. Ein Begriff aus Notionen, der die Möglichkeit der Erfahrung übersteigt, ist die Idee oder der Vernunftbegriff. Dem, der sich einmal an diese Unterscheidung gewöhnt hat, muß es unerträglich fallen, die Vorstellung der rothen Farbe Idee nennen zu hören. Sie ist nicht einmal Notion: Verstandesbegriff, zu nennen." Wenn Kant von der Idee fordert, daß sie alle Möglichkeit der Erfahrung übersteigen solle, so muß man sich erinnern, daß bei ihm Erfahrung immer die sinnliche Anschauung involvirt, denn daß das Wahre, Gute und Schöne nicht von uns solle ergriffen und erfahren werden können, leugnete er nicht, sondern beschränkte nur die Absolutheit ihrer wissenschaftlichen Erkenntniß. Von der Freiheit lehrte er ausdrücklich, daß Jedermann sie als das Vermögen erfahren könne, eine Reihe von Handlungen aus sich anfangen zu können.

Von Kant ging der Ideencultus aus, der in unserer Philosophie von 1790 — 1812 eine so enthusiastische Periode hervorrief und in welcher Fichte und Schelling als machtvolle Agitatoren glänzten. Hegel schloß sich der Kant-Schellingschen

Digitized by Google

Sprechweise an. Er widmete im dritten Bande seiner Logik dem Begriff der Idee eine ausführliche Darstellung. „Alles Uebrige ist Irrthum, Trübheit, Meinung, Streben, Willkür und Vergänglichkeit; die absolute Idee allein ist Sein, unvergängliches Leben, sich wissende Wahrheit und ist alle Wahrheit. Sie ist der einzige Gegenstand und Inhalt der Philosophie." In Hegels Sprache vermischt sich jedoch der Ausdruck Idee nicht nur mit dem des logischen Begriffs, sondern auch mit dem Gottes, indem er von dem göttlichen und schöpferischen Begriff redet. Die Schule ist hierin noch weiter gegangen. Sie hat den Ausdruck Idee in den Hintergrund geschoben und den Begriff dermaßen accentuirt, daß sie ihrer Philosophie den Vorwurf des Panlogismus zuzog. Hegel faßt den bestimmteren Begriff der Idee als die Einheit des Begriffs und seiner Realität oder auch als die Einheit des sub- und objectiven Begriffs. Diese Form der Definition entsprang aus der Geschichte unserer Philosophie seit Kant, weil dieselbe vom Subject zum Object und vom Object zur Einheit des Subjects mit dem Object hatte übergehen müssen. Schelling hat auch in seiner Epiphilosophie diese Terminologie beibehalten. Man kann man auch unstreitig die Idee von Seiten ihrer Selbstbestimmung Subject und von Seiten ihrer Selbsterzeugung als Product Object nennen, wenn man nur nicht vergißt, diese Abstracta von dem logischen Subject des Prädicats und von dem psychologischen Subject des Selbstbewußtseins, dem Ich, zu unterscheiden. Hegel hat sich viele Mühe gegeben, den allgemeinen Begriff der Idee präcis zu fassen, ohne bereits, wie so oft geschieht, dabei sogleich in die concreteren Formen ihrer Existenz überzuschweifen. In der letzten Ausgabe seiner Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften hat er § 213 diese Formulirung aufgestellt: „Die Idee ist das Wahre an und für sich, die absolute Einheit des Begriffs und der Objectivität. Ihr ideeller Inhalt ist kein anderer, als der Begriff in seinen Bestimmungen; ihr reeller Inhalt ist nur seine Darstellung, die er sich in der Form äußerlichen Daseins gibt und diese Gestalt in seine Idealität eingeschlossen, in seiner Macht, so sich in ihr erhält." In der Anmerkung hierzu sagt er deutlicher unter Anderm so: „Die Idee

sonst ist nicht zu nehmen als eine Idee von irgend Etwas, so wenig als der Begriff blos als bestimmter Begriff. Das Absolute ist die allgemeine und Eine Idee, welche als urtheilend sich zum System der bestimmten Ideen besondert, die aber nur dies sind, in die Eine Idee, ihre Wahrheit, zurückzugehen. Aus diesem Umstand ist es, daß die Idee zunächst nur die Eine, allgemeine Substanz ist, aber ihre entwickelte wahrhafte Wirklichkeit ist, daß sie als Subject und so als Geist ist." Gegen die Vorstellung, als ob sie nur das Abstracte sei, protestirt er. „Nur dann wäre sie das Formell-Abstracte, wenn der Begriff, der ihr Princip ist, als die abstracte Einheit, nicht wie er ist, als die negative Rückkehr seiner in sich und als die Subjectivität gefaßt wäre." Trotz dieser nüchternen Bestimmung wird man doch von ihr sich nicht ganz befriedigt fühlen, namentlich wenn man daran zurückdenkt, wie Hegel schon §. 163 das Object bestimmt hat, von welchem er dort in der Anmerkung sagt: „Das Object ist das Eine noch weiter in sich unterschiedene Ganze, die objective Welt überhaupt, Gott, das absolute Object. Aber das Object hat eben so den Unterschied an ihm, zerfällt in sich in unbestimmte Mannigfaltigkeit (als objective Welt) und jedes dieser Vereinzelten ist auch ein Object, ein in sich concretes, vollständiges, selbstständiges Dasein." Die Anmerkungen zu §. 214 schließt er mit den Worten: „Die Idee ist das wesentliche Urtheil, dessen Seiten jede die selbstständige Totalität sind, und eben dadurch, daß jede sich dazu vollendet, in die andere eben so sehr übergegangen ist. Keiner der sonst bestimmten Begriffe ist diese in ihren beiden Seiten vollendete Totalität, als der Begriff selbst und die Objectivität." Dies ist der Kern seiner Definition; denn in der Ausführung derselben hat er, nach unserem Dafürhalten, den ersten logischen Begriff der Idee dadurch überfrachtet, daß er doch schon concrete Erscheinungsweisen der Idee aus der Natur und dem Geist, nämlich aus Leben und das Gute, hereinzog. Er kam dazu, weil er den Gegensatz des Subjectiven und Objectiven an die Stelle des Gegensatzes von Begriff und Realität treten ließ und daher §. 213 sogar von einem „Verlauf" der Idee sprach, in welchem „der Begriff als die Allgemeinheit, welche Einzelheit ist,

Digitized by Google

sich zur Objectivität und zum Gegensatz gegen dieselbe bestimmt, und diese Aeußerlichkeit, die den Begriff zu ihrer Substanz hat, durch ihre immanente Dialektik sich in die Subjectivität zurückführt."

Wir sind gezwungen, diese Stellen mit Hegels eigenthümlichen Worten zu citiren, da wir in keinem Theil der logischen Wissenschaft weiter, als in der Ideenlehre, von Hegels Ausführung abweichen, gerade indem wir die Intention seiner principiellen Auffassung consequenter und genauer zu entwickeln hoffen.

Daß für die Definition der Idee alle bisher gewonnenen Bestimmungen gesetzt werden können, leuchtet ein, weil sie alle in ihrem Begriff enthalten sind und folglich einzelne Seiten desselben ausmachen. Man kann also sagen: die Idee ist das absolute Sein. Man kann diesen Begriff, auf dem Standpunct des Seins, in seine Unterschiede zerlegen und sagen: die Idee ist qualitativ die Einheit des Unendlichen und Endlichen; quantitativ die Einheit des Einen und des Vielen; modal das Maaß alles Seienden. — Ferner: die Idee ist das absolute Wesen als die Einheit des Unbedingten und des Bedingten; des Grundes und seiner Folge als Erscheinung; die Substanz als die Ursache ihrer selbst oder als die Einheit der absoluten Möglichkeit und Wirklichkeit, actus purus. — Ferner: die Idee ist der absolute Zweck. Sie bestimmt sich als ihrelle Einheit des Zwecks zur Verwirklichung der ihm entsprechenden Existenz. Sie ist also als die Einheit des Idealen und Realen, des Sollens und des Seins, des Subjectiven und Objectiven in ihrer Thätigkeit sich selbst Zweck: Entelechie. — Endlich ist sie als der absolute Begriff die Wahrheit der Wirklichkeit. Das Allgemeine ist ein Einzelnes und die Idee ist daher die Einheit des Universellen und des Individuellen: Monade.

Alle diese Definitionen haben, wie man sieht, ein Moment der Idee zu ihrem Inhalt. Alle haben in der Geschichte der Philosophie, ja in der Weltgeschichte, ihre Vertreter gehabt. Jeder konnte seine Definition als eine wahre behaupten, weil er von ihr auch zu den übrigen Kategorien durch ihren Zusammenhang den Weg finden konnte, weshalb alle wahren Philosophieen, von Innen her, sich viel näher stehen, als es von Außen her

Digitized by Google

den Anschein hat, zumal so lange die Staubwolke des vergänglichen Schulgezänks ihre hohe Lichtgestalt umhüllt. Die Definition der Idee als der Einheit des Begriffs und seiner Realität vereinigt auf glückliche und entschiedene Weise die Platonische und Aristotelische Begründung mit einer modernen Formulirung, indem sie ausdrückt, daß die Idee eben sowohl Begriff als Realität sei, weil sie nicht nur den Gegensatz von Begriff und Realität setzt, sondern ihn auch in sich aufhebt. Im Unterschied von bloßen Vorstellungen, von abstracten Gedanken und Verstandesbegriffen, kann man die Idee mit Kant auch den Vernunftbegriff nennen. Die Platonischen Ideen entbehren noch einer bestimmten Unterscheidung nur generalisirender Verstandeseinheiten von nothwendigen Vernunftbegriffen. Platon nimmt keinen Anstand, alles Besondere als ein schlechthin Allgemeines zu setzen, nicht nur das Pferd u. dgl., sondern auch den Tisch, das Bettgestell u. dgl. m. Seine Ideen sind transscendentale Einheiten, in sich ruhende, selbstgenügsame Musterbilder, von denen die einzelne Existenz nur ein mehr oder weniger vollkommenes Nachbild ist. Wie wird aber das schlechthin Allgemeine zum Einzelnen? Oder umgekehrt: wie gelangt das Einzelne zur Theilnahme an den Ideen? Dieser Zusammenhang bleibt bei Platon unaufgeklärt. Dennoch darf man nicht vergessen, daß bei ihm die Idee den Inhalt des Einzelnen ausmacht, weil es durch seine μίμησις der Idee theilhaftig ist. Durch diese Wendung, das Phänomen als Nachbild der Idee zu betrachten, ist Platon der Urheber des Begriffs des Ideales geworden. Die Erscheinung bezieht sich auf die Idee durch ihr Streben, sie in sich zu realisiren. Der Unterschied der Erscheinungen von einander, sofern sie dem Horizonte derselben Idee angehören, wird also in dem verschiedenen Grade bestehen, bis zu welchem jede von ihnen die Idee in sich verwirklicht hat. Platon hat dies selbst an seiner Darstellung des Staates gezeigt, der in den Dialog περὶ δικαιοσύνης die Republik als absolutes Ideal, in dem Dialog: νόμοι, nur als eine zweite, niedrigere Stufe, von ihm dargestellt wurde. Es widerspricht der Idee nicht, daß ihr Begriff sich als Erscheinung verwirkliche. Platon läßt den Sokrates sogar den Athenern gegenüber das Bewußtsein aussprechen, daß er ein vollkommen

Digitized by Google

gerechter Mann sei. Im Allgemeinen aber bleibt die Idee bei Platon doch als ein überschwänglich Hohes und Schönes von der Erscheinung geschieden und durch das Festhalten und Uebertreiben seiner mythischen Schilderungen der Herrlichkeit der Idee im Gegensatz zur unmittelbaren Wirklichkeit ist daraus die moderne Lehre vom Ideal entsprungen, welche den Zwiespalt zwischen ihm und der Nachbildung grundsätzlich fixirt, so daß das subjective Moment, das Streben, die Sehnsucht, zur Hauptsache wird. Dieser Auffassung kann das tiefe Bedürfniß zu Grunde liegen, den Fortschritt als den continuirlichen Uebergang vom Unvollkommenen zum Vollkommeneren aufrecht zu halten. Die moralische, ästhetische und religiöse Gewissenhaftigkeit können sich daher mit dieser Doctrin vorzüglich befreunden, weil ihre Lösung die unendliche Perfectibilität ist. Wird aber dieser gute Sinn einer progressiven Tendenz in das Dogma der Ohnmacht, der Trägheit, der Gemeinheit verkehrt, daß das Ideal zu hoch stehe, als daß es realisirt werden könnte, so wird zwar die Idee als das Urbild anerkannt, welches den Inhalt des empirischen Nachbildes ausmachen sollte, allein zugleich wird die positive Unmöglichkeit behauptet, das Urbild zu verwirklichen. Der Muth zum Fortschritt, die Lust zur Arbeit, kann nur aus der Voraussetzung entspringen, nicht für immer sich im Relativen umherzutreiben. Wird also die mögliche Coincidenz zwischen Begriff und Realität von vorn herein geleugnet, wird die gesammte Erscheinung zu einem perennirenden, nothwendig mißlingenden Experiment degradirt, so empfängt damit die Niedrigkeit des Sinnes einen gefährlichen Freibrief, denn sie kann sich nun für ihr Beharren im Alltäglichen, Schwächlichen, Gemeinen, mit Scheindemuth auf die von Religion und Wissenschaft anerkannte Unmöglichkeit berufen, das Ideal zu realisiren; könnte es realisirt werden, so wäre es, dieser Meinung zufolge, nicht mehr das Ideal. Das Streben nach seiner Verwirklichung wird also überflüssig; die Sehnsucht, es hervorzubringen, wird zu einem leeren Pathos, das leicht in den Trübsinn oder den Leichtsinn pessimistischer Verzweiflung umschlagen kann. Das Streben als a priori zur Resultatlosigkeit verurtheilt kann sein Thun im Licht ironischer Selbstverhöhnung erblicken. Der moralische, religiöse, künstlerische, philosophische

Mensch können mit bestem Fug sagen, daß ihnen ein Ideal vorschwebe, dem sie in ihrem Thun sich stets anzunähern bemüht seien. Wenn aber die Annäherung dem Absoluten niemals nahe käme, wenn sie das Ideal niemals zur Erscheinung brächte, so würde gar keine Realisirung des Ideals stattfinden. Es bliebe das Abstractum eines transscendentalen Jenseits. Allein so ist es zuletzt doch nicht gemeint, denn erstlich muß doch von der Natur anerkannt werden, daß sie vollkommenes Licht, Wasser, Feuer, vollkommene Mineralien, Pflanzen und Thiere, vollkommenen Schnee, vollkommene Stürme, Gewitter u. s. w. hervorbringt, zweitens aber müßte Moralität, Religiosität, Kunst und Wissenschaft ihren Begriff a priori für einen Unbegriff erklären, wenn jeder Versuch zu seiner Realisation a priori die Nothwendigkeit des Bankerutts in sich schlösse, wenn eine gute That, ein beseligendes Gebet, ein schönes Werk, eine systematische, absolut gewisse Erkenntniß des Wahren, a priori als unmöglich gelten müßten. Ein Mensch ist verloren, ein Volk nicht weniger, wenn solche Vorstellungen, unausweichlich zur Erbärmlichkeit verurtheilt zu sein, sich festsetzen. Thatsächlich soll jedoch die Sprache der subjectiven Bescheidenheit, in ihren Werken das Ideal nicht erreicht zu haben, keineswegs absolut verneinen, daß das Wahre, Schöne und Gute die Kraft habe, Wirklichkeit zu werden. Die Menschen erkennen sogar durch die Strafen, die sie verhängen, an, daß der Einzelne die reale Möglichkeit besitze, das Gesetz zu erfüllen. Sie erkennen durch ihre Bewunderung an, daß der menschliche Künstler göttliche Werke, vollendete Schöpfungen, hervorzubringen vermöge. Sie erkennen durch Verehrung von Menschen, deren Wandel sie ausdrücklich als heilig bezeichnen, an, daß der Mensch mit Gott in Einheit zu leben und zu wirken vermöge. Man kann also dem Begriff des Ideals seine subjective Berechtigung zugestehen, allein man muß ihn nicht dem Begriff der Idee entfremden oder gar entgegensetzen. Gewöhnlich dient er declamatorischen Gemeinplätzen über die Schwäche des Menschengeschlechts zum Ausgangspunct, während doch das Ideal zugleich als begeisternd gepriesen werden soll. So definirt z. B. Bachmann, einer der wenigen Logiker, die überhaupt noch von der Idee handeln, 1828 in seinem System der Logik 283, §. 175

ihren Begriff in folgenden unbestimmten Worten: „Die Idee, eigentlich Gestalt, Gesicht, ist die nur durch Vernunft zu fassende Urgestalt, als Musterform und als belebende Kraft für eine Reihe von Bestrebungen und individuellen Gestalten" und sagt dann speciell von Ideal der Wissenschaft §. 177: „In ihm erkennt der Geist das Vorbild, das Ziel, dem er nachzustreben, und dem er sich nähern kann, obgleich ohne Hoffnung, dasselbe ganz zu erreichen." Das ist ganz im Sinn der Platoniker gesprochen. Einmal soll von der Idee alle belebende Kraft zum Hervorbringen ausgehen und dann soll das Streben wieder ohne alle Hoffnung bleiben, sein Ziel zu erreichen! Wie abgeschmackt, wie trostlos! Allein zum Glück ist es nicht so. Die Idee ist der Inhalt des Ideals. Sie selber wird zum Ideal, sofern ihr Begriff seiner Realisirung gegenübertritt. Für den einzelnen Menschen kann die letztere mit großen Schwierigkeiten verbunden sein; es werden auch seinen Arbeiten formelle Mängel anhaften; allein die Idee verschließt sich ihm nicht und Spinoza z. B., erklärte hartgesotten, er wisse, daß er die wahre Philosophie besitze.

Es ist auch leicht verständlich, daß der Begriff der Idee zu mystischen Erklärungen verlockt, die in dem wohlgemeinten Streben wurzeln, seine Tiefe zu wahren. Die Wissenschaft kann sich jedoch mit ihnen nicht genügen, da es ihres Amtes ist, das Dunkle zu erhellen und das Geheimnißvolle offenbar zu machen. Wir wollen aus Troxler ein Beispiel geben. Er preist in seiner Logik 1829, II., 295 mit lebenswürdiger Emphase den hohen Werth der Ideen, denn, sagt er: „in den Ideen lebt der Mensch des Ewigen und Göttlichen inne, und, ob er es zu fühlen, oder zu denken, zu glauben oder zu wissen meint, es sind immer und überall dieselben Ideen, die er fühlt oder denkt, glaubt oder weiß, und am Ende auch wirklich schaut. Ideen sind die unvergänglichen Mythen aller Poesie und Philosophie, welche die eine unter der Form der idealen Wirklichkeit, die andere unter der Gestalt der nächsten Realität darzustellen sucht, also jede in ihre Sprache übersetzt und auf ihre Weise ausbildet." Weiterhin aber sagt er: „Die Ideen sind Vorstellungen, durch die wir Gegenstände, die weder im Kreise der Erfahrung, noch in dem der Vernunft liegen, auf eine eben

Digitized by Google

so unmittelbare Weise wahrnehmen, als wir die Sinnesempfindungen anschauen. Das Denken, das in seinem Ursprung Anschauung und äußere Erfahrung war, wird hier nun wieder in Wahrnehmung, in innere Vernunftwahrnehmung verwandelt. Daher wie in jedem Sinneseindruck das poetische und philosophische Element der Erkenntniß noch ungeschieden eins im andern schlummert, so in jeder Geistesthat sich eins mit dem andern innigst vermählt zeigt. Was nicht ohne Denken gefühlt und nicht ohne Fühlen gedacht werden kann, das ist Idee, und wird, sobald es der Empfindung wie der Erkenntniß gleich nahe kömmt, zum Ideale. — Idee in diesem Sinn ist aber auch eben so wenig der praktischen als der theoretischen Vernunft für sich erreichbar, sondern nur der höhern Einsicht, dem geistigen Schauen, oder, was eins ist, der Gemüthsempfindung erkennbar." — In diesen Worten, mit denen Troxler die Idee offenbar recht zu fassen beabsichtigt, läßt er den Begriff derselben in die Mattigkeit von lauter Negationen versinken, die schließlich nichts als einen psychologischen Subjectivismus übrig lassen. Die Ideen sollen unvergängliche Mythen sein. Richtiger wäre es wohl, zu sagen, daß diejenigen Mythen, die symbolischer und allegorischer Natur sind, unvergängliche Ideen zu ihrem Inhalt haben. Die Ideen überhaupt sollen, gleichviel in welcher subjectiven Form sie uns erscheinen, das Ewige und Göttliche in sich beherbergen. Dies kann man ohne alle Widerrede zugeben. Dann sollen sie Vorstellungen sein. Wovon? Von Gegenständen, die weder der Erfahrung noch der Vernunft angehören. Man möchte wohl wissen, was das für Gegenstände sein können? Troxler verwirft mit jener Ausschließung sowohl den Empirismus als den Rationalismus; die Idee soll nicht, wie bei Locke, nur Verallgemeinerung eines Gegebenen, noch, wie bei Kant, ein nothwendiger, alle Erfahrung übersteigender Vernunftbegriff sein. Was soll sie denn aber sein? Kann das Schöne nicht geschaut, das Wahre nicht gewußt, das Gute nicht gewollt werden? Sind diese Ideen der Erfahrung unzugänglich, sind sie für die Vernunft irrationale Mysterien? Können sie nicht, was Troxler von der Idee fordert, sowohl gefühlt als gedacht werden? Im Fühlen liegt das empirische, im Denken das rationale Element; es ist dies ein subjec-

Digitized by Google

tiver Ausdruck für das Wesen der Idee, daß in ihr Realität und Begriff Eines sind. Nun sollen aber die Ideen nach Trxler als Ideale für die theoretische wie die praktische Vernunft unerreichbar sein, während nach unserem Dafürhalten die theoretische wie die praktische Vernunft mit ihren Ideen allein die Substanz der Ideale hergibt. Forsche nach absoluter Gewißheit der absoluten Wahrheit! ruft uns die theoretische Vernunft; forsche nach absoluter Verwirklichung der absoluten Freiheit! ruft uns die praktische Vernunft zu. Das Ideal kann nur als vernünftiges Ideal sein. Die Vernunft allein ist der Maßstab, das ächte Ideal von den Phantasterien der Narren zu unterscheiden. Wenn nun Trxler sagt, daß das Ideal nur einer höhern Ansicht, einem geistigen Schauen, erkennbar sei, so macht er sich in der That ein blos spielerisches Vergnügen, den unbestimmten, etwa an die Neuplatonische Ekstase erinnernden Ausdruck: geistiges Schauen, als Comparativ über die theoretische und praktische Vernunft zu erheben.

Gegen solchen Subjectivismus ist Trendelenburg im Recht, wenn er 1840, Log. Untersuch. II., 386 ff. für den Begriff der Idee die alte Kantische Bestimmung des Unbedingten, dem in der Sinnenwelt kein Gegenstand congruire, wieder hervorhebt und diese Absolutheit in den absoluten Zweck ausmünden läßt. Der Begriff der Idee, sagt er S. 390, „ist der Begriff des Ganzen, der sich in der organischen Bestimmung des unbedingten Ganzen erkennt."

Gott, die Idee und das Absolute.

Man kann sagen, daß die Philosophie überhaupt es mit dem Begriff der Idee zu thun habe. Da jedoch Idee den absoluten Gegenstand der Philosophie im Allgemeinen bezeichnet, so muß man die besondern Formen unterscheiden, in welche die Idee übergeht. Man wird also sagen können: die Idee des Logos; die Idee der Natur; die Idee des Geistes. Die Wissenschaft bedarf eines Ausdrucks für das Absolute, der die möglichste Allgemeinheit besitzt, ohne emphatisch zu sein und ohne an andere, concretere Beziehungen zu erinnern. Namentlich muß sie ihren Unterschied von dem ihr so nahe verwandten Ge-

Digitized by Google

hint den Pantheismus aufrecht erhalten und kann dies nur durch die Selbstständigkeit ihrer Form. Würde gesagt, daß Gott der Gegenstand der Philosophie sei, so wäre das, was ihren Inhalt betrifft, nicht unrichtig, allein mit dem Worte Gott tritt das Absolute sogleich als ein persönliches Wesen vor die Vorstellung. In der Religion ist die Beziehung des Menschen auf Gott als die absolute Macht, als Geist, die Hauptsache. Die Philosophie kann nun zwar dies Verhältniß in der Wissenschaft der Religion zu ihrem Gegenstande machen, allein sie thut dies, ohne sich selbst dabei direct religiös zu verhalten, da sie den Begriff Gottes aus dem einst möglichen Rapporte zwischen ihm und dem Menschen der Kritik unterwerfen muß. Ferner muß die Philosophie die verschiedenen Gestalten der Idee, die logische, physische und pneumatische, sowohl in ihrer Unabhängigkeit von einander betrachten, als auch den zwischen ihnen bestehenden Zusammenhang entwickeln, ohne dabei Gott hineinzumischen. Gott an und für sich ist von der Vernunft, von der Natur, von der Geschichte, noch unterschieden und erst in der speculativen Theologie kann es zur Erkenntniß kommen, wie er, im Unterschiede von diesen absoluten Formen der Idee, doch mit ihnen Eines ist und ohne sie nicht wirklicher Gott sein würde. In dem Worte Gott liegt also schon eine Specification, deren die Philosophie, ihr Object überhaupt anzugeben, sich noch enthalten muß. Das Wort Idee ist für diesen Zweck unbrauchbar, weil in ihm nicht nur der Begriff des Absoluten, sondern auch der seiner Realität liegt. Die Idee ist die ewige Vernunft des Seins, wie auch Trendelenburg, trotz aller Polemik, die er im Kleinen gegen Hegel richtet, doch in diesem wesentlichen Punct mit ihm entschieden harmonirt, indem er a. a. O. II, 357 sagt: „Der Gedanke ist nicht nachgekommen, wie bei der physischen Ansicht, sondern von Schöpfer selbst, allmächtig von Anfang." Die Idee kann aber Gegenstand des Begriffs und seiner Realität nur als Thätigkeit sein, wie Trendelenburg sagt, als Bewegung sein. Er stimmt auch hier mit Hegel, der für dies productive Verhalten der Idee gewöhnlich Proceß sagt. Nun besteht aber in unserer Zeit bei Vielen eine große Sorge, in den Pantheismus zu fallen. Sie vermeiden daher den Theismus. Wir wollen hier von dem ver-

Digitized by Google

losen Hohlköpfen absehen, die in Journalen und Broschüren sich mit der Eitelkeit brüsten, sich als Theisten zu preisen und die sich mit ihren salbungsvollen Reden gebehrden, als ob die kurze, dürftige Confession, daß sie an einen persönlichen Gott glauben, auch schon der absolute Triumph über den Hegelschen Pantheismus, ja als ob jene Confession schon eine neue Philosophie sei. Wir wollen einen ernsten, wohldenkenden Mann vernehmen, Chalybäus, der in seiner Wissenschaftslehre 1846 mit durchgängiger Polemik gegen Hegel darauf dringt, den Begriff der Idee als Gott, als die Liebe, als den Willen zu definiren, der „als selbstbewußter mit dem reellen der Macht in Einheit ist." Gerade umgekehrt halten wir es für besser, den Begriff der Idee erst ganz allgemein zu bestimmen. Wie dieser abstracte Begriff in concretere Existenzweisen übergeht, ist in der Ableitung der besondern Wissenschaften zu zeigen. Hier muß dann auch erhellen, daß der Begriff Gottes als des absoluten Geistes von dem Begriff der Idee keine Ausnahme mache, wenn er auch dem Inhalt nach sich von der abstract logischen Sphäre absolut unterscheidet. Der ontologische Beweis für die Existenz Gottes muß doch zuletzt auf den Begriff der Idee als solcher zurückgehen. Chalybäus arbeitet sogleich darauf los, Gott als Schöpfer zu definiren und in diesen Gedanken den wahrhaften Begriff des Absoluten zu setzen. Es bestreitet Schelling und Hegel, diesen Begriff zu haben. Weil der Letztere der Idee Proceß zuschreibt, soll er im Logischen das Empirische nur wiederholen. Von der Vernunft, wie Schelling sie in seinem ersten System als absolute Identität des Sub- und Objectiven aufstellte, konnte man zweifeln, ob ihr das Prädicat des Schöpferischen gebühre; von dem absoluten Geist, mit dessen Begriff als dem wahrhaften Gottes das Hegelsche System schließt, kann dies nicht zweifelhaft sein. Gott ist nach Hegel nur als schöpferisch zu denken, weil er ohne diese Thätigkeit nicht Subject, nicht frei, nicht Herr der Welt sein würde, die er aus sich zur Freiheit des Daseins entläßt. Proceß ist ja nicht blos empirisches Werden, wie Chalybäus es nimmt, sondern Actuosität. In der Einleitung zum Begriff der Idee sagt Hegel gegen den Schluß: „Die Identität der Idee mit sich selbst ist eins mit dem Processe; der Gedanke, der die

Digitized by Google

Wirklichkeit von dem Schleine der zwecklosen Veränderlichkeit befreit und zur Idee erhöht, muß diese Wahrheit der Wirklichkeit nicht als die todte Ruhe, als ein bloßes Bild, matt, ohne Trieb und Bewegung, als einen Genius, oder Zahl, oder einen abstracten Gedanken vorstellen; die Idee hat, um der Freiheit willen, die der Begriff in ihr erreicht, auch den härtesten Gegensatz in sich; ihre Ruhe besteht in der Sicherheit und Gewißheit, womit sie ihn ewig erzeugt und ewig überwindet und in ihm mit sich selbst zusammengeht."

Der allgemeine Begriff der Idee, wie ihn die Wissenschaft der abstracten Vernunft erfaßt, ist an sich in jeder andern Gestalt der Idee wieder enthalten. Die Einheit der Idee überhaupt unterscheidet sich in sich selbst als ideeller Begriff: Vernunft; als äußerliche Realität: Natur; als selbstbewußte Freiheit, die sich schon im Wollen ihrer selbst reell ist: Geist. In jedem dieser Kreise wird sich die ihm eigenthümliche Grundgestalt in einer Reihe besonderer Formen hervorbringen, die wir mit Recht ebenfalls Ideen nennen. Es ist daher ganz in der Ordnung, daß wir von der Idee des Planetensystems, der Pflanze und des Thiers, von der Idee des Staates und der Kirche, von der Idee der Musik, Poesie u. s. w., oder von der Idee der Wissenschaften sprechen, welche diese Gegenstände zu ihrem Inhalt haben. Wir sagen also: die Idee der Astronomie, der Botanik, Zoologie, Politik u. s. w.

Allein im weitern Heruntersteigen zum Besondern der kleineren und zarteren Unterschiede wird sich für den Sprachgebrauch eine Grenze auftun, der nicht zufällig, sondern in der Sache begründet ist. Man wird unbedenklich sagen: die Idee des Seins, des Wesens, des Zwecks. Man wird auch noch weiter gehen und von der Idee der Zahl und des Maaßes, der Erscheinung u. s. w. sprechen. Allein die untergeordneteren und feineren Bestimmungen dieser großen Kategorien wird man nicht mehr Ideen, sondern Begriffe nennen, weil sie für sich nicht selbstständig genug sind und das innerhalb jener Kreise Bedingte ausdrücken. Von der Idee der Grenze z. B. oder des Etwas, des Andern, oder von der Idee der Identität, der Differenz u. s. w. wird so leicht Niemand reden. Aehnlich in der Natur. Man

Digitized by Google

wird z. B. von der Idee des chemischen Processes, also von den chemischen Elementen wird man nicht von ihrer Idee, nur von ihrem Begriff sprechen; es wird nicht leicht Jemand von der Idee des Eisens, des Bleies, des Broms, des Arseniks u. s. w. reden. Eben so im Geist, bei welchem Alles, was in die Sphäre des mechanischen Mittels fällt, nicht auf den Anspruch des Titels einer Idee rechnen kann, wenn es auch „Ideenmagazine" für Tischler, Schneider, Schuster und Stellmacher gibt. Schon die Neuplatoniker schlossen die Artefacten von der Würde der Idee aus. Wo der Inhalt ein selbst noch geistiger ist, wird die Grenze zweifelhafter werden, weil das Mittel dann noch inniger mit dem an sich selbstständigen Zweck verbunden ist, wie namentlich in der Poesie; allein doch wird wohl Niemand von der Idee des trochäischen oder jonischen Verses reden, der noch ohne Anstoß von der Idee des Alkäischen und Sapphischen Metrums spricht, weil sich in diesen beiden Formen der Gegensatz des männlichen und weiblichen Gemüths ausdrückt. Es sind dies, alle gesagt, zarte Unterschiede und es kommt daher auf das Sprachgefühl an, in welchem sie sich geltend machen, weil das, was in einer Beziehung unselbstständig ist, in anderer selbstständig sein oder werden kann.

Trendelenburg a. a. O. II, 360, meint, daß der Sprachgebrauch das Negative von der Bezeichnung Idee ausschließe und sagt von der Sprache: „Sie erkennt zwar an, daß es einen Begriff einer Krankheit, eines Fehlers gebe, aber nicht schwindlich von der Idee einer Krankheit, eines Fehlers reden; denn sie sind nicht das in der teleologischen Ansicht Gesetzliche und organisch Bestimmte, sondern vielmehr das Gegentheil." Dies scheint uns sehr fein bemerkt, allein nicht ganz richtig, weil nämlich das Negative mit dem Positiven zusammenhängt, ja ihm folglich obwohl im Zustande der Zerstörung, das Positive enthalten ist. Es ist die Idee, aber die negirte. Wo wir daher von Idee im positiven Sinne reden, da werden wir es auch im umgekehrten. Wie von der Idee des Lebens, des Guten des Schönen, des Heiligen u. dgl., so reden wir auch von der des Todes, des Bösen, des Häßlichen, Diabolischen u. s. f., obwohl wir im Allgemeinen für das Negative deshalb nur von seinem Begriff sprechen, weil es nicht in sich selbstständig ist, weil es sich die Position

Digitized by Google

der Idee Gewißheit und weil es den Schein der Unbedingtheit nur affectirt. Den Namen Idee werden wir ihm gestatten, sobald wir es als ein Ganzes fassen, wie man im gewöhnlichen Sprachgebrauch auch von einem Reich des Bösen redet.

Natürlich gelten diese und ähnliche Bemerkungen nur für die Deutsche Sprache, denn bei den Romanischen Sprachen, wie schon öfter erwähnt werden musste, ist der Unterschied zwischen dem Wort Idee und zwischen Begriff oder Vorstellung verschwunden. Ja, Idee bezeichnet bei ihnen wohl sogar das der Realität Entgegengesetzte, wie wenn es heißt, daß Etwas nur eine Idee sei.

Von dem Plural der Ideen werden nun gewöhnlich, seit der Platonischen Philosophie, das Wahre, Schöne und Gute hervorgehoben. An die Dreieinigkeit dieser Ideen, meint Diderot, würden alle edel, wahrhaft gebildeten Menschen immer glauben, wie sehr sie auch sonst in ihrem kirchlichen Dogmatismus von einander abweichen möchten. Das Wahre enthält das Unbedingte im Gedanken: Vernunft; das Schöne das Unbedingte der sinnlichen Erscheinung in Natur und Kunst; das Gute das Unbedingte des Willens als der höchsten Potenz des Geistes. Die Trias dieser theoretischen, ästhetischen und praktischen Idee ist also wohl berechtigt. Göthe wollte nichts von der Mehrheit der Ideen wissen. Bd. 40 der Schriften, Ausg. I. Hand, sagt er S. 85: „Die Idee ist einig und einzig, daß wir auch den Plural brauchen ist nicht wohlgethan. Alles, was wir gewahr werden und wovon wir reden können, sind nur Manifestationen der Idee; Begriffe synthesiren wir aus, und insofern ist die Idee selbst ein Begriff." Hat man sich aber über die Bedeutung des Wortes verständigt, so kann man auch das relativ Absolute Idee nennen, weil man alsdann weiß, daß dasselbe nur eine Manifestation des schlechthin Absoluten ist.

Eintheilung des Begriffs der logischen Idee.

Wir kommen hier zu einem für die gesammte Philosophie, nicht blos für die Hegelsche, äußerst wichtigen, entscheidenden Punct. Wir nehmen an, daß die Nothwendigkeit, den Begriff der Idee als logischen von dem Begriff der Idee als Natur und

Digitized by Google

Geist zu unterscheiden, bereits klar geworden ist. Wie aber ist nun die logische Idee selber zu fassen? Die allgemeine Antwort auf diese Frage ist auch schon gegeben, denn die ganze bisherige Entwicklung hat sich damit beschäftigt. Wir haben die beiden constitutiven Elemente der Idee, das Sein und den Begriff, in ihrer vollständigen Entfaltung kennen gelernt. Das Sein geht als wesentliches durch den Zweck in den Begriff über und der allgemeine Begriff geht durch seine Besonderung zur Realität des Einzelnen fort. Das Einzelne ist die objective Seite des Begriffs. Der Schluß ist die Form, welche die Realisirung des Begriffs durch den nothwendigen Zusammenhang des Allgemeinen mit dem Besondern und Einzelnen darstellt. Nur als ein Einzelnes vermag das Besondere und Allgemeine Existenz zu haben. Die Atome Demokrits, die Henaden der Neuplatoniker, die Monaden Leibnitzens, die realen Wesen Herbarts, wollen diese Nothwendigkeit ausdrücken. Die sphäroidale Form alles Flüssigen, die krystallinische Individualisirung alles Mineralischen, die Zelle der Pflanzen und Thiere, die Seele der Thiere, das Ich der menschlichen Persönlichkeit, haben die Vereinzelung des Allgemeinen zu ihrem Inhalt. Es ist daher überflüssig, die Vereinzelung erst unter den Begriff des Objects zu setzen, wie Hegel in der oben von uns angeführten Stelle thut. Die Beschreibung, die er von der „objectiven Welt" macht, ist bei ihm nur eine Wiederholung der Beschreibung, die er von der „Welt der Erscheinung" (Encyklopädie §. 132.) gibt. Wenn der Begriff nach Hegel die Substanz in seine Subjectivität aufhebt, wenn der subjective Begriff sich in der Objectivität realisiren, mithin diese ihn zum Inhalt haben soll, so ist es unmöglich, daß das Object bis zu derjenigen Todtheit herunterfalle, welche Hegel ihm zuschreibt, indem er Encyklopädie §. 193 es so definirt: „das Object ist unmittelbares Sein durch die Gleichgültigkeit gegen den Unterschied, als welcher sich in ihm aufgehoben hat, und ist in sich Totalität, und zugleich, indem diese Identität nur die ansichseiende der Momente ist, ist es eben so gleichgültig gegen seine unmittelbare Einheit; es ist ein Zerfallen in Unterschiedene, deren jedes selbst die Totalität ist. Das Object ist daher der absolute Widerspruch der vollkommenen

Digitized by Google

Selbstständigkeit des Mannigfaltigen und die eben so vollkommene Unselbstständigkeit desselben." Als Beispiel führt Hegel hierzu den Leibnitzischen Monadismus an, aber die Monade ist vor allen Dingen Subject, das seine Realität in dem Vorstellen des Universums hat, wie sie ihm für seinen eigenthümlichen Standpunct gerade möglich ist; das Object des monadischen Subjects ist das Universum. Nur auf den endlichen Mechanismus, in welchem die Materie nur als raumerfüllendes Abstractum gesetzt wird, paßt Hegels Beschreibung vollkommen. Auch sollen, wie wir gesehen haben, Mechanismus, Chemismus, Teleologismus, nach Hegel, noch nicht ein wahrhaft adäquater Ausdruck des subjectiven Begriffs, sondern nur erst das Mittel seiner Verwirklichung sein. Dann sind sie aber allgemeine Formen der Causalität, deren Begriff in die Metaphysik gehört, wo sie von uns abgehandelt sind. Wird die Naturgestalt dieser Formen nicht blos als Beispiel für sie herangezogen, sondern wird sie bis so weit, als Hegel gegangen ist, entwickelt (wiewohl er in der Encyklopädie sich offenbar schon sehr zurückgehalten hat), so gehört eine solche Darstellung in die Naturphilosophie. Was aber die Existenz dieser Formen im Geist anbetrifft, so sind sie für ihn doch nur Analogien, da er seinem wirklichen Wesen nach, als frei, durchaus Selbstzweck und Selbstthätigkeit ist. Ein Sclav scheint seinem Herrn gegenüber nur ein bloßes, mechanisch bestimmbares Object; der Herr behandelt ihn, als ob er ein solches wäre; allein in der Wirklichkeit muß dieser Sclav sich entschließen, den Willen des Herrn, nachdem er ihn erkannt hat, zu wollen. Es kann ihm auch einmal einfallen, ihn nicht zu wollen, und lieber zu sterben. Die büreaukratische und militärische Hierarchie werden von uns Mechanismen genannt, allein sie sind es nur relativ, denn in sich bestehen sie nur durch die Freiheit, welche sie will. Bei einem wirklichen Mechanismus sind Insubordination, Meuterei, Veruntreuungen, Nachlässigkeiten, Beamtenwillkür u. s. w. nicht möglich. So ist es mit aller Gewöhnung, mit dem mechanischen Gedächtniß u. s. w. Der Chemismus läßt sich vom Geist relativ nur da analogisch aussagen, wo psychologische Bestimmungen noch von Naturelementen getragen werden, wie bei dem Verhält-

Digitized by Google

niß der Geschlechter, Temperamente, der Sprache, der Localsitte u. s. w. der Fall ist. Man wird sich so ausdrücken, daß dieser Mann von jener Frau unwiderstehlich angezogen werde, aber gewiß würden sich beide es recht sehr verbitten, ihr Verhältniß nur als den Proceß zweier chemischen Substanzen anzusehen. Entgegengesetzte Temperamente können im Umgang mit einander ihre Erscheinung modificiren, aber weder sich in sich verändern, noch ein neutrales Product hervorbringen. In der Gestaltung der Sprache gibt das Verhältniß der Länge und Kürze der Sylben, zumal wo es von Position abhängig wird, ein mechanisches, die Lautveränderung ein chemisches Analogon; Vocale verschmelzen mit andern zu Diphtongen, Consonanten werden mit Consonanten contrahirt, aber jede Sprache hat darin ihre eigenthümlichen Gesetze. Wenn verschiedene Sprachen sich zu einer einzigen verbinden, wie in der Englischen das Gälische, Angelsächsische, Dänische und Französische, so kann man dies einen Neutralisationsproceß nennen, allein von dem wirklich neutralen Producte eines Chemismus ist eine solche Einheit weit entfernt. Sie ist eben nur ein Analogon. Auf dem socialen Gebiet werden Familien, Stämme, Associationen, auf dem politischen und kirchlichen Parteien, auf dem ästhetischen und wissenschaftlichen Richtungen und Schulen sich wechselseitig anziehen, abstoßen, verschmelzen, trennen, vermischen, allein nur von der Oberfläche her kann man solche Entwicklungen als einen Chemismus betrachten, so weit eine formelle Aehnlichkeit sich darin aufdeckt, während doch im Innern Alles von einem ganz andern, als einem naturnothwendigen Princip, ausgeht.

Es würde, sollte hier mehr als die Analogie beansprucht werden, zuletzt Mechanismus und Chemismus der Name für causale Nothwendigkeit überhaupt werden, wie man etwa die Gesetze der Logik selber nur als eine mechanische Technik gefaßt hat. Nur so weit die Natur von dem Geist als unumgängliche Bedingung für seine Thätigkeit vorausgesetzt werden muß, tritt ihre Nothwendigkeit in seine Sphäre ein. Alle Gewerbe, alle Künste müssen sich den Gesetzen der Natur fügen, wenn sie die Natur für die Zwecke des Geistes beherrschen wollen, allein der Geist selber ist über Mechanismus und Chemismus hinaus.

Digitized by Google

Im Begriff des Zweckes liegt die Einheit desselben. Sie ist das als Ursache wirkende ideelle Wesen und bestimmt daher auch das Mittel ihrer Realisation. Das Mittel verhält sich aber zum Zweck nicht als dessen specifische Besonderung. Es muß ihm zwar mehr oder weniger homogen sein, ist jedoch nicht eine Art des Zweckes als der Gattung. Die Specification des Zweckes liegt noch nicht in seinem unmittelbaren Begriff, sondern erst darin, daß der wirkliche Begriff sich als Zweck setzt. Der Begriff als das Allgemeine unterscheidet sich in das Besondere und das Besondere individualisirt sich im Einzelnen. Das Einzelne ist sich Selbstzweck; wenn es im Verhältniß zum Besondern und Allgemeinen als Mittel ihrer Verwirklichung betrachtet wird, so liegt dies nicht in seinem Begriff, da umgekehrt das Allgemeine und Besondere erst im Einzelnen sich als Realität erreichen. Man sagt zwar, die Gattung bringe sich auf Kosten der Individuen hervor, weil diese entstehen und vergehen, indessen die Gattung fortdauert; allein sie dauert eben in den Individuen fort und kann daher auch, wie die Paläontologie zeigt, untergehen oder, wie manche Thiere auch jetzt noch, aussterben.

Wir haben zu beweisen gesucht, daß der Schluß die Einheit darlegt, welche zwischen dem Begriff und seiner Realität existirt und daß diese Einheit ein neuer Begriff, der der Idee ist. Verhält es sich so, dann müssen im Begriff derselben das Sein und der logische Begriff als Momente ihrer Einheit auftreten. Die Idee als Sein ist Princip; die Idee als Begriff ist Methode; die Idee als methodische Entwicklung des Princips nach seiner Totalität ist System. Diese drei Bestimmungen, Princip, Methode und System, müssen an die Stelle der Idee des Lebens, des Erkennens und der absoluten Idee treten, welche bei Hegel den Inhalt der Ideenlehre ausmachen, denn die logische Wissenschaft hat es erst mit dem abstracten Begriff der Vernunft, noch nicht mit den concreten Gestalten ihrer Verwirklichung zu thun.

1) Die Idee ist Princip als der absolute Begriff, der die Nothwendigkeit seiner Realität in sich schließt. Nur ein solcher Begriff ist ein wirkliches Princip, d. h. ein Erstes, das

Digitized by Google

nicht nicht sein kann. Im gewöhnlichen Leben nennen wir freilich Princip auch, was nur die Bedeutung eines empirischen Anfangs oder einer abstracten Regel hat, allein in der wissenschaftlichen Sprache müssen wir die Worte genauer wägen. In ihr können wir nur die Idee Princip nennen, weil nur ihr die Unbedingtheit zukommt. Einen blos empirischen Anfang, wie den Ausbruch eines Vulcans, der sich in Lavaströme ergießt, wie den Streitverschiedener Personen, der in Thätlichkeiten übergeht u. s. w., werden wir so wenig Princip nennen, als eine abstracte Regel, wie einen arithmetischen Kunstgriff, eine gewisse Anordnung chirurgischer Bandagen, einen Wahlmodus, eine pädagogische Maxime u. dgl. Wohl aber werden wir das elementarische Erdfeuer das Princip nennen, das im Ausbruche eines Vulcans nur eine seiner Erscheinungen zeigt; eben so das Recht, um welches gestritten wird; den Begriff der Größe überhaupt, der erst den Kunstgriff für das Rechnen möglich macht u. s. w.

2) Die Idee als Princip entwickelt sich in einer durch sie selbst bestimmten Form, welche wir Methode nennen. Subjectiv verstehen wir unter Methode die Anweisung, einen Zweck zu realisiren. In diesem Sinn fällt ihr Begriff mit dem der Theorie zusammen, die eine Praxis bestimmt. Sie gilt als das dem Zweck äußerliche Mittel und wir wundern uns daher nicht, sogar verschiedene Methoden zu haben, ein und dasselbe zu bewirken. Den Werth der Methoden beurtheilen wir nach der größern oder geringern Sicherheit und Leichtigkeit, mit welcher sie uns die Lösung einer Aufgabe möglich machen. Die Menschen überbieten sich mit neuen Methoden zum Lesen, Schreiben, Schnellrechnen, Sprachenlernen, Kochen, Waschen, Buchhalten, Versilbern, Essigfabriciren, galante Krankheiten zu heilen u. s. w. u. s. w. Der Charlatanismus hat hier immer sein Californien gesucht — und gefunden. So stellt man sich denn vor, daß auch das Erkennen seine Methode als eine Anleitung haben müsse, der Wahrheit gewiß zu werden. Von dieser Seite fällt dann der Begriff der Methode unstreitig in die Psychologie, weil das Erkennen ein Proceß der subjectiven Intelligenz ist. Da nun das denkende Erkennen an die Bestimmungen des logischen Begriffs gebunden ist, so geht die Psychologie hier in die Logik

Digitized by Google

über. Die Logik als die Lehre von Begriff, Urtheil und Schluß ist insofern schon die wahre Methodik des Erkennens. — Von dieser subjectiven Fassung des Begriffs der Methode ist die objective verschieden, welche darunter die Form versteht, in der sich die Idee als Princip entwickelt.

Wir glauben, daß diese Auffassung Hegels eigentlicher Intention entspricht, während in seiner Ausführung eine Unklarheit zurückbleibt, wie er sich den Begriff des Erkennens innerhalb der Idee gedacht hat. Das Wahrscheinlichste bleibt wohl immer, anzunehmen, daß er mit der Idee des Lebens die Natur, mit der des Erkennens den Geist nach ihrem allgemeinsten und höchsten Grundbegriff in die logische Idee einschließen wollte. Das Leben sollte die unmittelbare, das Erkennen die sich vermittelnde, die absolute Idee, in welcher Leben, Erkennen und Wollen zu Momenten werden, der noch weltlose Gott sein, der, seiner selbst als aller Wahrheit gewiß, die Natur als den Gegensatz der logischen Idee erschafft. Hegel beschreibt wenigstens die absolute Methode in Ausdrücken, wie er sie gerade eben so bei der Beschreibung des absoluten Geistes gebraucht. Er ließ hier einer gewissen, an Plotinos und Proklos erinnernden, Mystik den Raum offen. Wie Hegel zu dieser Gestaltung des Begriffs der Idee gekommen, ist uns, die wir jetzt seinen Bildungsgang kennen, kein Geheimniß mehr. Die Gründlichkeit, mit welcher er Schritt vor Schritt seine Philosophie der von ihm vorgefundenen abkämpfte, spiegelt sich auch noch in dieser Mystik. Wenn man aber, wie wir es thun, an seiner Definition der Logik festhält, daß sie die Idee im abstracten Elemente des Denkens zu ihrem Gegenstande hat, so leuchtet ein, daß die Idee des Lebens und des Guten proprie sic dictum nicht in sie fallen kann. Die Gründe, welche Hegel dafür angibt, sind unhaltbar und seine Darstellung selbst widerspricht seiner Tendenz. Er handelt von einem logischen Begriff des Lebens, des Geistes. Das Leben als das logische soll das Insichsein des Begriffs ohne alle Aeußerlichkeit enthalten, allein hinterher handelt Hegel von dem Leben nicht nur der Gattung, der Art und des Individuums im Allgemeinen, sondern auch von dem Proceß des Lebens in der Sensibilität, Irritabilität und Reproduction, so

Digitized by Google

wie vom Proceß der Gattung und des Todes. Alle diese Bestimmungen aber gehören der Idee als Natur an. — Die theoretische und die praktische Idee bieten verwandtere Anknüpfungspuncte. Die theoretische Idee hat das Wahre zu ihrem Gegenstande. Es läßt sich behaupten, daß die Logik die Wahrheit begreifen müsse, weil die Vernunft die Wahrheit. Allein dies bezieht sich doch nur darauf, daß die metaphysischen Kategorien und die Bestimmungen des logischen Begriffs die absolute Form des Seins und Denkens ausmachen, nicht auf das Erkennen, wie es als subjectives einer als Object vorausgesetzten Welt gegenübersteht. Dies Verhältniß fällt in die Psychologie. Die Logik hat kein Subject für einen solchen theoretischen Proceß. Sie ist nicht phänomenologisch. Wenn wir Hegel beim Worte nehmen, daß die logische Idee den Begriff der Wahrheit, wie sie ohne Hülle ist, gleichsam Gott in statu absoluto vor Erschaffung einer Welt der Natur und endlicher Geister, darstelle, so kann in Gott von einem Suchen nach Vergewisserung der Wahrheit nicht die Rede sein. Er ist als Logos die ihrer selbst unmittelbar gewisse Wahrheit sans phrase. — Das Gute aber ist keine logische, sondern die ethische Idee, die mit dem absoluten Begriff des Willens zusammenfällt. Auf untergeordneten Bildungsstufen der Philosophie sind allerdings die Abstracta der Einheit des Seins, des Maaßes, des Wesens, des Zweckes, mit dem Begriff des Guten identificirt, weil sie alle in ihm mitgesetzt sind, allein sie reichen für ihn nicht aus, da er wesentlich dem Geist angehört. Die Tugend und ihr Kampf mit dem Weltlauf ist kein logischer Gegenstand und Hegel selbst erinnert unwillkürlich an die ausführliche Darstellung, die er hiervon in der Phänomenologie des Geistes als der Wissenschaft von der Erfahrung des Bewußtseins gegeben. Er hat übrigens unter Wille wirklich den Willen verstanden, nicht jene absolute Abstraction, wie sie von Schopenhauer und Andern in Gang gebracht ist, wenn sie mit philosophischer Naivetät dem Willen schlechthin den Primat ertheilen, ohne ein Subject für ihn zu haben, da Schopenhauer entschiedener Atheist und, wenn auch gegen seinen Willen, Materialist ist, da der Wille in der Natur nach ihm die Entwicklung des gesammten Kosmos beherrscht und der Intellect des Men-

Digitized by Google

schen, der den Betrug des Daseins entdeckt, von der Existenz des Gehirns abhängt.

Unzweifelhaft bricht bei Hegel der von solchen fremdartigen Einmischungen freie Begriff der Methode nicht nur in seiner Kritik der analytischen und synthetischen Methode, sondern vor Allem in dem Abschnitt durch, den er die absolute Idee betitelt hat. Hier verschwindet allmälig der Dualismus zwischen Subject und Object völlig. Die Methode wird hier von ihm als die absolute Form alles Seins beschrieben, in deren Dialektik jegliche Wesenheit, wie sie auch specifisch bestimmt sein möge, sich bewegen müsse. Inzwischendurch erkennt er auch an, daß die Idee System sein müsse. Entfernt man also jene heterogenen Elemente aus der Logik, so bleibt die Idee selber als das Princip über, dessen Begriff an die Stelle der Idee des Lebens zu treten hat; die Methode aber muß die Stelle einnehmen, welche Hegel dem Erkennen zugewiesen hat. Sie muß in höherem Sinn als das Moment der Objectivirung des Begriffs der Idee gefaßt werden, weil sie die Form ist, in welcher sich das Princip realisirt. Als Princip ist die Idee schon die Einheit des Begriffs und seiner Realität, aber als Methode realisirt die Idee diese Einheit, weil dieselbe nicht eine todte und unbewegte, sondern weil sie Proceß ist. Im Herausstehen ihrer Unterschiede ist sie eben so analytisch, als im Constituiren ihrer Identität durch ihre Unterschiede synthetisch.

3) Indem sich nun die Idee als der eigene Inhalt in der ihm eigenen Form zur Einheit aller ihrer Momente entwickelt, ist sie System. Ein System ist weder ohne ein Princip, noch ohne eine Methode, noch ohne explicite Totalität aller im Princip implicite liegenden Unterschiede möglich. Die Idee ist aber wesentlich selber System an und für sich. Sie wird nicht erst systematisch, sondern sie constituirt sich a priori als System. Sie begrenzt und gliedert sich selbst. Wir Menschen können zwar subjective Systeme machen oder, wie man auch sagt, erfinden. Wenn aber in einem System nicht das System, welches die Idee selber ist, gefunden wird, so ist es haltlos. Alle nur erfundenen, nur ausgeklügelten, in abstracter Verkommenheit ausgeheckten Systeme vernichten sich selbst zum Untergang. Nur

Digitized by Google

ein System, welches die ewige Systematik der Idee selber reproducirt, hat auch ewige Wahrheit, ewiges Leben in sich. An diesem System bauen alle ächte Philosophien. Eine wirkliche Philosophie ist nur, welche die Idee in ihrer Ursprünglichkeit als Princip, in ihrer Selbstgestaltung als Methode, in ihrer Totalität als System begreift. Dies wird, da jeder Philosoph durch seine Zeitbildung beschränkt ist, mehr oder weniger einseitig und unvollkommen geschehen. Eine andre Philosophie wird dann, im weitern Fortgang der Geschichte, diesen Mangel erkennen, ihn aufdecken und durch positive Fortbildung aufzuheben suchen. Ist es aber bei einem Philosophiren nicht zum Begriff der Idee gekommen, so entstehen nur kritische Reflexionen, die relativ ihren großen Werth haben und für eine gewisse Epoche gute Dienste leisten können, jedoch unfähig sind, eine dauernde Befriedigung zu gewähren. Dies ist der Grund, weshalb uns beim Studium der Philosophie überall, wo es zum Begriff der Idee gekommen ist, das Gefühl ergreift, als ob die Philosophen, trotz aller Widersprüche im Einzelnen, doch in der Hauptsache einig wären. Bei diesen großen Philosophen verschwindet das Detail ihrer Differenzen gegen die innere Einheit der Idee, welche sie irgendwie in einem ihrer wesentlichen Grundzüge erfaßt haben. Diese erhabenen Geister sind sich nahe, weil sie in der Tiefe auf demselben Boden stehen und den Begriff der Idee erreicht haben. Durch die Verschiedenheit ihrer Auffassung und Darstellung hindurch empfinden wir doch die ihnen gemeinsame concentrische Gravitation nach dem Heimathlande der Idee. Die Mannigfaltigkeit und der Irrthum des Details sinkt gegen die fundamentale Wahrheit zu einem Nichts zusammen. Kommt es aber nicht zur Systematik, so gelangen wir nicht zu jenem Gefühl. Alle Philosophen, die im subjectiven Reflectiren oder in einem besondern Element der Idee stehen bleiben, vermögen nicht, uns zu befriedigen, weil sie uns nicht von uns selbst befreien. Dies zu bewirken, müßten sie uns auf den Boden der Idee versetzen. Der nur kritisirende Skeptiker oder der in sich verfangene Gefühlsdogmatiker, oder auch der exclusive Physiker und Moralist, bleiben außerhalb der Idee. Es ist gar nicht nöthig, daß die systematische Einheit auch äußerlich zur Vollständigkeit durchgebildet sei,

Digitized by Google

wie sehr dies auch immer zu wünschen bleibt, sondern die Hauptsache ist, daß der Philosoph für sich bis zur Totalität der Idee vorgedrungen sei. Dann wird sich diese Anschauung auch nicht bei den besondern Begriffen verleugnen. Weder Platon noch Aristoteles haben Systeme als sogenannte Lehrgebäude hinterlassen, allein Niemand wird bezweifeln, daß sie eine einheitliche, in sich gegliederte Weltanschauung besaßen.

Hegel berührt den Begriff des Systems nur gegen das Ende seiner ausführlichen Logik, wo er sagt, daß die Methode durch Ableitung eines bestimmten Inhalts sich zum System *erweitere*, worin wenigstens zugestanden liegt, daß er den Begriff des Systems als Folge des Begriffs der Methode ansieht. Bestimmter hat er sich jedoch hierüber in der Einleitung zu seiner Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften erklärt, indem er hier §. 14. sagt: „Der freie und wahrhafte Gedanke ist in sich concret und so ist er *Idee* und in seiner ganzen Allgemeinheit *die Idee* oder das *Absolute*. Die Wissenschaft desselben ist wesentlich *System*, weil das Wahre als concret nur als sich in sich entfaltend und in Einheit zusammennehmend und haltend d. i. als *Totalität* ist, und nur durch Unterscheidung und Bestimmung seiner Unterschiede die Nothwendigkeit derselben und die Freiheit des Ganzen sein kann. — Ein Philosophiren *ohne System* kann nichts Wissenschaftliches sein."

Platon nannte die Wissenschaft vom Begriff der logischen Idee Dialektik. Durch die Nebenbedeutungen, welche dieser Name erhalten hat, eignet er sich jedoch nicht mehr zu einer Specialbezeichnung. Hingegen würde sich gegen das Wort Ideologie nichts einwenden lassen, denn daß die Franzosen dasselbe seit der Zeit des ersten Napoleonischen Kaiserreichs auf den psychologischen Begriff des Erkennens eingeschränkt haben, ist kein ausreichender Grund dagegen.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Das Princip.

Unter Princip verstehen wir im gewöhnlichen Leben ein Erstes überhaupt, von welchem sich als ihrem allgemeinen Grunde eine Reihe besonderer Bestimmungen als Folge ableitet. Wir sind mit diesem Ausdruck sehr freigebig und die Franzosen nennen, wie Hegel einmal bemerkt, sogar jede Einseitigkeit nur zu leicht Princip. In der Philosophie können wir aber nur die Idee als Princip anerkennen, weil sie allein das Unbedingte ist, welches aller Erscheinung als ihr Prius vorangeht und welches alle Erscheinung als ihr Posterius überdauert, weil sie an und für sich die Einheit des Begriffs und seiner Realität ist. Absoluter Weise ist Gott selbst die absolute Idee, welche alle Ideen auf ewige und ursprüngliche Weise in sich enthält, weshalb die Philonische Theosophie ihn den τόπος τῶν ἰδέων nannte. Werden die Ideen, abgesehen von diesem absoluten Ursprung, als Totalität für sich betrachtet, wie sie in ihrer ideellen Priorität zugleich die reelle Superiorität aller einzelnen Erscheinungen ausmachen, so bilden sie den Κόσμος νοητός. Man muß sich das Verhältniß der Ideen zur Erscheinung so denken, daß jene als intelligible Mächte an und für sich im göttlichen Geist existiren, während das Dasein ihrer Erscheinung allen den Bedingungen unterworfen ist, die von der Endlichkeit der Existenz unabtrennbar sind. Z. B. die Idee der Pflanze oder die Idee der Familie sind ewig; in Gott; sie sind göttliche Gedanken in absoluter Vollkommenheit; die einzelne Pflanze aber, in welcher jene Idee erscheint, ist allen Zufälligkeiten preisgegeben, die sich durch Raum und Zeit im Terrain, in der Luft u. s. w. für ihre empirische Entwicklung erzeugen. So auch die Familie. Längst bevor ein Mann und ein Weib auf dieser Erde eine solche begründeten, lebte ihre Idee in Gott, denn als Idee ist sie ewig, was die Mythik der Religionen dadurch ausdrückt, daß sie die

Digitized by Google

Götter selber zu Gatten und Vätern macht. Die Ideen sind in ihrer Idealität die wahrhaft realen Wesen.

Im Begriff des Princips unterscheidet sich daher 1) der allgemeine Begriff desselben, 2) von dem Unterschiede, der in ihm sich durch die Elemente der Idee, Begriff und Realität, ergibt, ein Unterschied, der sich 3) durch den Proceß der Idee beständig zur Einheit aufhebt.

1. Der allgemeine Begriff des Princips.

Nachdem wir uns, alle Mißverständlichkeit zu entfernen, über das Verhältniß der Ideen zu Gott ausgesprochen haben, dürfen wir es nun wohl wagen, nur von der Idee zu reden, ohne weiter in einen Gedankenkreis einzugehen, der nicht der Logik, sondern der speculativen Theologie angehört. Die Idee ist also das ursprüngliche Sein; das sich selbst begründende Wesen; der sich selbst genügende Zweck; der sich selbst durchsichtige Begriff. Jede Idee hat ein bestimmtes Verhältniß zu allen übrigen Ideen, allein jede für sich ist in der Welt der Ideen gleich selbstständig. Der allgemeine Begriff der Idee als Princip ist daher a) von Seiten des Seins der ihrer Autogenesis; b) von Seiten des Wesens der ihrer Autonomie; c) von Seiten des Zwecks der ihrer Autarkie.

a) Von Seiten des Seins ist die Idee autogenetisch, denn sie ist in Gott ewig. Sie entsteht nicht auf endliche Weise und kann niemals vergehen. Sie ist, was sie ist, durch sich selbst. Die Ideen haben, kraft ihrer Bestimmtheit, unter sich einen Zusammenhang, in welchem sie auch als Resultate gegenseitiger Vermittelung sich darstellen, allein diese Vermittelung beeinträchtigt die Selbstständigkeit nicht, die einer jeden für sich zukommt und durch welche sie Princip zu sein vermag. Als unmittelbar sich setzend ist sie aus nichts Anderm, nur aus sich, zu begreifen. Sie ist einfach. Jede erbauet sich daher auch ihre eigene Welt und verwendet für dieselbe von der Erscheinung der übrigen, was ihr für ihren Zweck Passendes sich bietet. Nehmen wir z. B. die Idee einer Kunst, etwa die Musik, so ist das Princip derselben die Schönheit des Tons. Dies Princip ist in sich einfach, selbstständig, entspringt aus keiner andern Kunst, schließt sich in

Digitized by Google

seine eigenen Grenzen ein. Takt, Rhythmus, Melodie, Harmonie u. s. w. werden Consequenzen dieses Princips, das, um zu erscheinen, alle möglichen Stoffe ergreift, Rohr, Holz, Metall, Katzendärme, Kalbfelle, Pferdehaare u. s. w. Innerhalb der Musik werden diese Stoffe durch sie idealisirt. Die Fabriken in Rom, welche für die Violinen die Romanischen Saiten verfertigen, tödten jedes Frühjahr viele Tausende von jungen Ziegen, aber dies blutige Geschäft hat mit den entzückenden Tönen, die ein Paganini, ein Ole Bull aus einem solchen Darm hervorlocken, nichts weiter zu thun. Die Musik kennt nur den Ton. Die endliche Vermittelung seiner Entstehung fällt nicht in sie als Idee, wie sie autogenetisch sich auf sich bezieht.

Von Seiten der Ursprünglichkeit des Seins ist daher die Idee auch das Letzte, auf welches von der Erscheinung aus zurückgegangen werden muß. Sie ist das Letzte, weil sie das Erste ist. Diese Bestimmung des Princips ist vorzüglich von Aristoteles hervorgehoben, weil man sonst in den leeren Fortgang in's Unendliche verfalle. Bei dem Rückgang muß man, was als das Letzte gesetzt werden kann, richtig verstehen. Unphilosophische Menschen werden geneigt sein, sofort bis auf Gott selber zurückzugehen, weil er die causa causarum, das primum existens, das ὑπερόν, die matrix der Ideen, der schöpferische Wille ist. Dies ist richtig, allein in der Wissenschaft würde man Gott mit einer solchen Reduction wenig ehren, denn man würde sich damit um die Erkenntniß bringen, die in einem bestimmten Fall auch ein bestimmtes Princip und damit eine besondere Idee fordert, deren Göttlichkeit an sich ja Niemand bestreitet. Wir gehen z. B. aus allen quantitativen Bestimmungen auf das Eins als die Urzahl zurück. Das Eins ist das Princip aller Zahl; es ist die erste Zahl; jede andere Zahl entsteht erst durch das Eins, während das Eins durch sich selber entsteht. Als Princip aber continuirt es sich in alle andern Zahlen. Jede Veränderung derselben erzeugt sich durch Hinzutreten eines neuen Eins oder Wegfall eines schon gesetzten Eins. Wie, kann nun Jemand denken, die Zahl sollte eine Idee, die Zahl sollte also göttlich, ewig, sie sollte ein Princip sein, dessen spontane Entwicklung eine eigenthümliche Welt hervorbringt? Unzweifelhaft und wir sehen daher, wie der Pythi-

Digitized by Google

cismus in der Pythagorik, der Theismus in der Kabbalah die Zahl als göttlich verehrt hat.

Als unmittelbar das Erste befindet das Princip sich im Zustande der Involution; als sich entwickelnd in dem der Evolution. Die Evolution ist die consequente Wiedererzeugung der Autogenesis, denn das Princip bringt in allen seinen Gestalten immer nur sich selbst wieder hervor. Wir nennen es auch wohl den Anfang, obwohl dies Wort specieller den Uebergang des Princips in seine bestimmte Verwirklichung bezeichnen sollte. Das Princip wird nicht erst durch das Anfangen real; als Idee hat sein Begriff schon Realität; nur seine Erscheinung kann einen Anfang nehmen. Ist derselbe einmal gesetzt, so folgt er seiner Nothwendigkeit. Er wirkt sich mit Consequenz aus und es heißt dann auch von ihm: ce n'est que le premier pas, qui coûte; oder wie Sallustius sagt: incepto tantum opus est, cetera res expediet. Die Kraft der Idee arbeitet unaufhaltsam in der Gestaltung ihrer erscheinenden Realisation weiter; hat sie als Princip sich erst einmal einen Anfang gegeben, so werden die Folgen nicht auf sich warten lassen und die Menschen rufen sich daher auch wohl zu: principiis obsta! Daß, wie man gewöhnlich sagt, der Anfang schwer sei, ist nur relativ wahr, insofern es einem Individuum schwer fallen kann, sich durch seine Selbstthätigkeit an Etwas zu gewöhnen; denn eben so gut kann der Anfang von Etwas leicht sein. Für die Idee als Princip hat der Unterschied von schwer und leicht keinen Sinn; nur für eine endliche Kraft wird er wichtig und für sie kommt es auf die näheren Umstände an, ob er das eine oder andere sei. Jemandem, der eine natürliche Anlage und daher auch Neigung zu einer Kunst hat, wird ihr Anfang leicht werden, indessen er einem Andersgearteten schwer fallen muß. Die Menschen an sich und die Situation, welche sie bedingt, sind in's Unendliche hin verschieden und so sind sie es auch im Anfangen von Etwas. Wir sagen Princip aber auch für Grund oder Ursache überhaupt, wie z. B. daß der Mond das Princip der Fluthbewegung oder daß Eifersucht das Princip eines Mordes gewesen, den Jemand begangen. Dies ist die weiteste Ausdehnung des Ausdrucks.

Digitized by Google

b) Von Seiten des Wesens ist das Princip autonomisch, weil die Idee ihr eigener Begriff ist, der durch keinen andern gemessen werden kann. Die Idee folgt ihrem eigenen Gesetz. Wie sie als autogenetische nicht aus etwas ihr Heterogenem, sondern nur aus sich selbst hervorgehen kann, so auch kann sie als autonomisch nicht heteronomisch, sondern nur durch das Gesetz ihres eigenen Wesens bestimmt werden. Ihr Begriff ist ihr Gesetz. Als ihre Nothwendigkeit selbst begründend macht sie sich zum constitutiven Princip, das nach Außen hin für die untergeordneteren Beziehungen, worin die Evolution übergeht, zum regulativen Kanon wird. Die Musik z. B. hat Gesetze, die eben nur aus ihr entspringen, denn Länge oder Kürze, Tiefe oder Höhe, Einstimmigkeit oder Widerstreit des Tones, gehört eben nur ihr an. Der Ton entwickelt sein Wesen nach diesen verschiedenen Seiten hin und constituirt dadurch die Gesetze für die musikalische Kunst. Nach diesen Gesetzen regulirt nun die Kunst die Behandlung besonderer Aufgaben, z. B. für die Composition der Couplets eines Vaudeville.

Das Princip bringt sich als Gesetz in den Erscheinungen der Idee mit Nothwendigkeit hervor. Aus der Consequenz derselben erklären sich die Anomalien, von denen früher in der Metaphysik bei dem Begriff des Gesetzes gehandelt worden. Das Princip ist thätig, sich zu verwirklichen. Es constituirt sich, aber, als Erscheinung durch andere Erscheinungen bedingt, regulirt es sich auf eigenthümliche Weise. Indem es nun den Begriff der Idee innerhalb dieser Beschränkungen consequent durchbildet, kann es Erscheinungen erzeugen, welche dem Begriff der Idee widersprechen. Z. B. die Familie ist wohl die Grundlage, von welcher der Staat als Erscheinung anfängt, nicht aber die Idee des Staats. Der Staat kann als Patriarchie, als Naturstaat, wohl anfangen, aber er kann sich nicht in dieser Form vollenden. Er wird zwar auch auf seiner höchsten Spitze die Familie in ihrer sittlichen Würde eben so, wie in seinem elementaren Zustand, erhalten müssen, denn sobald es zur Corruption der Familie kommt, zum Vermeiden der Ehe, zum Erzeugen sogenannter natürlicher Kinder, zur Gleichgültigkeit gegen den Ehebruch u. s. w., geht auch der Staat seinem Untergange entgegen, allein die Familie

Digitized by Google

kann allein das constitutive, nur noch das regulative Princip des Staates sein, weil ihr Wesen die Pietät ist, der Staat aber des Gesetzes als des Ausdrucks des allgemeinen Willens bedarf. Sobald daher aus Familien sich schon Gemeinden gebildet haben, sollte das patriarchalische Princip der Familie, während es für diese freilich fortdauert, für den Staat sich aufheben. Wird es dennoch als politisches Princip festgehalten, so müssen sich Widersprüche ergeben, einerseits nämlich mit der Idee des Staats, andererseits mit der Idee der Familie. Mit der Idee des Staats, denn Gemeinden können nicht mehr wie Familien regiert werden. Es entsteht also eine Fiction, wenn die Regierenden noch als Eltern, die Regierten als Kinder behandelt werden. Mit der Idee der Familie, denn um die Familie als ausschließliches Princip zu erhalten, muß die Gewalt des Familienvaters zu einer Höhe gesteigert werden, welche die Gattung ihm gegenüber zu Sclaven herabsetzt. Und wie wirkliche Staatsverhältnisse dadurch, daß sie in der Form von Familienbeziehungen behandelt werden, in Verderbniß gerathen müssen, so müssen auch die Familienverhältnisse dadurch, daß sie zugleich als politische gelten, dem Wesen der Familie, der Pietät, sich entfremden. In China sehen wir die Folgen der Consequenz des Familienthums als des vermeintlich absoluten Staatsprincips in ihrer ganzen Einseitigkeit vor uns. Aus solchen eigenthümlichen Verhältnissen der Idee erklärt sich auch die Erscheinung, daß das, was in Ansehung des regulativen Princips als Inconsequenz auftritt, von Seiten des constitutiven Princips vielmehr die wahrhafte Consequenz sein kann. Das eigentliche Wesen bricht sich in der Form des Abweichens vom Princip Bahn; allein nicht von dem wirklichen Princip, sondern nur von der Beschränkung, die es innerhalb des regulativen erleidet. Das Wesen ist selber das Princip. In der Geschichte der Wissenschaften kommt es glücklicherweise nicht zu selten vor, daß in ihrer Bearbeitung unbewußte Inconsequenzen uns überraschen, die zwar nicht mit dem beschränkten Princip, wie es empirisch gefaßt und als leitende Regel an die Spitze gestellt ist, übereinstimmen, wohl aber ganz folgerichtig die höhere Consequenz enthalten, zu welcher die Wissenschaft kraft des in ihr waltenden Gesetzes fortschreiten muß.

Digitized by Google

c) Durch ihre Autogenesis und Autonomie ist die Idee in Ansehung ihres Zwecks autarkisch, denn sie ist in ihrem Sein und Wesen sich selbst Zweck. Sie bedarf für sich keines Andern und genügt sich selbst in ihrer Thätigkeit. Wie sie von sich ausgeht, so kehrt sie auch in sich zurück und zwar nicht etwa erst, als an einem äußerlichen Ende ihrer Existenz angelangt, sondern von jedem Punct ihrer Manifestation. Man nennt die Autarkie auch wohl die Festigkeit oder Sicherheit eines Princips, allein ein Princip ist kein Princip, wenn es nicht fest und sicher ist, und es ist dies nicht, wenn es nicht Idee ist, denn nur die Idee ist fest und ihrer sicher, weil sie das Unbedingte ist. Es fehlt nun keineswegs an vornehmen Beschreibungen der Idee, welche sie gerade in Betreff ihrer Autarkie verherrlichen, wohl aber oft an einer gesunden Einsicht in diesen Begriff. Man sucht ihn nämlich oft nur in transscendenten Formen auf, während er sich in der Existenz jeder Idee ergibt. Die Idee des Krystalls z. B. manifestirt sich als das Princip der Gestaltung jedes Krystalls, denn diese wird nur durch sich selbst nach ihrem eigenen Gesetz und als ihr eigener Zweck hervorgebracht. Der Krystall will nichts Anderes, als sich selbst. Eben so die Pflanze, das Thier, der Stern u. s. w. Die Vermittelung, welche sich eine Idee für die Realisation ihrer Existenz voraussetzen kann, gehört zu ihrem eigenen Begriffe. Für die einzelne Erscheinung der Idee kann, wie wir schon auf andern Puncten gesehen haben, die von ihrem Begriff geforderte Voraussetzung thatsächlich fehlen und damit ihre Existenz bedrohet, verkümmert, vernichtet werden. Dies ist kein Einwand gegen die Autarkie der Idee, denn sie hört deswegen nicht auf, sich in ihrem Dasein nur zu ihren eigenen Bestimmungen zu verhalten. Das lebendige Individuum lebt, weil es seiner Idee nach Leben ist. Es lebt nicht, weil es Nahrungsmittel zu sich nimmt, sondern, weil es lebt, nimmt es Nahrung zu sich. Diese kann ihm fehlen, nämlich gerade an diesem Orte, gerade zu dieser Zeit; dies ist ein Zufall; aber an und für sich hält die Natur diese Nahrung in Bereitschaft. Eine Meile von dem Punct, wo ein Thier verhungert, würde es sich auf das Schönste satt fressen können. Von dem Geiste drücken wir in vielfachen Wendungen die Autarkie aus, indem

Digitized by Google

weiß sagen, daß er ganz in seine Thätigkeit aufgehe, sich in ihr völlig befriedige, nur in ihr glücklich sei, sich in nichts Anderem genügen könne u. s. w. Er ist nur, was er thut. Die Idee, die einen Künstler, einen wissenschaftlichen Forschenden, einen Missionär, einen Heldhaften u. s. f. beseelt, beseeligt sie auch und läßt für Entbehrungen, Noth, Sorge, Mühe aller Art mit Freudigkeit erdulden.

2. Der Unterschied im Begriff des Princips.

Die absolute Idee unterscheidet sich in die Ideen, deren jede, wie sie selbst, Totalität ist. So viel Ideen also, so viele Totalitäten. Allein von diesem Unterschied ist derjenige zu unterscheiden, worin der Begriff der Idee überhaupt liegt. Sie ist, ihre absolute Definition zu wiederholen, die Einheit des Begriffs und seiner Realität. Hierin liegt die Möglichkeit, daß jedes dieser Momente, der Begriff, die Realität, die Einheit beider, als Bestimmung festgehalten werden kann. Hieraus entstehen diejenigen Unterschiede des Princips, die wir als Idealismus, Realismus und Formalismus bezeichnen. Diese Unterschiede werden seit der kantischen Philosophie in vielfacher Weise, weit über den engeren Kreis der Wissenschaft hinaus, angewendet und es kann uns Wunder nehmen, als ob in ihrem Gebrauch oft die größte Willkür herrsche, so daß, was der eine Idealismus, der andere Realismus nennt und umgekehrt. Unsere Deutsche Bildungsgeschichte liefert hiezu die mannichfaltigsten Beispiele. Der Grund dieses Scheines liegt darin, daß die Idee an und für sich sowohl Idealismus als Realismus ist, folglich die Absolvirung oder Entgegensetzung beider Bestimmungen nur eine relative sein kann, die sich zur Einheit aufheben muß. Wenn Hegel mit besonderem Nachdruck hervorhebt, daß alle wahre Philosophie Idealismus sein müsse, so will er damit keineswegs den Realismus von der Idee ausschließen, was ja seiner eigenen Definition derselben widersprechen würde, sondern er will damit nur sagen, daß sie die Realität als eine durch den Begriff gesetzte, nicht aber als eine in ihrer Unmittelbarkeit absolute anerkennt, wie es der Realismus und Materialismus thut. Wird der Begriff von

Digitized by Google

der Realität getrennt, so ergibt sich ein eben so abstrakter Realismus, als Idealismus.

a) Das Princip alles Realismus ist der Begriff des Seins, das principium essendi oder auch das Materialprincip. Das Erste, ohne welches ein Zweites nicht sein kann, ist das Sein. Es ist die absolute Position. Dieser Gedanke ist wahr. In ihm liegt die Berechtigung des Realismus. Allein es kommt auf die weitere Bestimmung des Seins an. Das Denken und Wollen ist auch Sein. Wird es — in der absoluten Persönlichkeit eines denkenden und wollenden Gottes — als das primitive Sein genommen, so ist dies Idealismus oder Idealrealismus. Wird aber das erste Sein als das natürliche, sinnliche, materielle genommen, so entsteht der eigentliche Realismus. Wird er als die Einheit einer absoluten physischen Substanz gesetzt, von welcher alle Erscheinungen nur Modificationen ausmachen, so wird er zum Hylozoismus oder Materialismus. Weil eine solche Abstraction aber sehr bald ihr Ungenügen erweckt, so geht die Einheit der Materie in die Vielheit materieller Substanzen von absoluter Kleinheit über. Es werden Atome, Homöomerien, reale Wesen gesetzt. Der Materialismus wird Atomismus, sei es ein gröberer, sei es ein feinerer. Die Atome sind undenkende und unwollende Wesen, denn sie sind, obwohl in subtilster Form, Materie. Da sie mithin sich nicht selbst bestimmen, so können sie nur bestimmt werden. Sie haben keine andere Einheit, als die Schwere. Der Atomismus endigt im Mechanismus. Dieser Fortgang vom Materialismus durch den Atomismus zum Mechanismus ist die nothwendige Consequenz alles abstrakten Realismus.

b) Das Princip alles Idealismus ist der Begriff des Begriffes selbst. Als dem Sein entgegengesetzt wird es zum Formalprincip, welches den Stoff sich unterwirft, indem es ihn gestaltet. Der Stoff erscheint als das Voraus der Form, die in ihm sich realisirt. Weil sie denselben in Verhältniß zu sich als Mittel verwendet, so wird der Idealismus der Form teleologisch. Der Zweck aber führt den Idealismus zum Begriff des denkenden Subjectes, welches den Zweck will und zunächst sich als Zweck denkt und will, zur Monade. Man

Digitized by Google

kann daher sagen, daß der Fortgang von dem Formalprincip durch die Teleologie zur Monadologie die nothwendige Consequenz alles abstracten Idealismus sei. Insofern die Form sich in der Gestaltung des Stoffs auch als Kraft bethätigen muß, er das passive Substrat, sie die active Causalität seiner bestimmten Begrenzung ausmacht, kann der Idealismus auch als Dynamismus gefaßt werden.

Unter dem Formalprincip wird jedoch auch das principium cognoscendi verstanden, welches sich bei näherem Betracht in das principium identitatis sive contradictionis verwandelt, das mit seinen Consequenzen vom Princip des ausgeschlossenen Dritten und des zureichenden Grundes die in der Metaphysik betrachtete Gruppe der sogenannten Denkgesetze oder Erkenntnißprincipien bildet. Axiom ist nur ein anderes Wort für die nämliche Bestimmung eines Satzes, denn es soll einen durch sich selbst verständlichen Begriff enthalten, der eben deshalb als oberster Grundsatz oder als leitende Maxime an die Spitze einer Wissenschaft gestellt werden könne. Mit dieser sogenannten Selbstverständlichkeit wird der größte Selbstbetrug getrieben, denn nicht selten wurden die Axiomata mit subjectiver Willkür eben nur behauptet, um doch anfangen zu können, um doch einen festen Punct, einen point de départ, zu haben. Jede Wissenschaft soll nur Ein Axiom haben können und die Mathematiker lehnen daher ab, daß Eukleides an den Anfang seiner Geometrie Axiome gestellt habe. Es seien nur κοιναὶ ἔννοιαι gewesen, in denen er die Hauptpuncte der analytischen Behandlung zusammengefaßt habe, die in seiner synthetischen Darstellung der Geometrie zur Anwendung gekommen seien. (S. A. Mayr: Untersuchungen über die wissenschaftliche Methode mit besonderer Anwendung auf die Mathematik, Würzburg, 1845, S. 144 ff.) Allein diese Unterscheidung ist nur eine philologische Beruhigung, denn die „gemeinsamen Gedanken," wie Eukleides sagt, sind eben von Allen zugestandene Wahrheiten, sind Axiome. Was man im Sinn hat, wenn man fordert, daß an die Spitze einer Wissenschaft nur Ein Axiom treten dürfe, heißt nichts Anderes, als die Definition der Idee verlangen, welche den Inhalt einer Wissenschaft ausmacht, denn die Idee ist das wahrhafte Princip der-

Digitized by Google

selben. Ob eine solche Definition bei Allen für eine selbstverständliche Wahrheit gelten werde, wird gar nicht im Voraus gewußt werden können, da nicht alle Wissenschaften einen so einfachen Gegenstand, als die Mathematik, haben, für welche es überflüssig zu beweisen scheint, daß Gleiches zu Gleichem addirt oder subtrahirt Gleiches ergibt, daß das Ganze größer ist als der Theil u. s. w. Es ist eben nur eine Gewöhnung, daß man diese Sätze für ausgemachte, selbstverständliche Wahrheiten hält, denn es ist schlechterdings nicht abzusehen, warum sie von der allgemeinen Natur des Erkennens eine Ausnahme machen und des Beweises ihrer Nothwendigkeit unbedürftig sein sollten. Auf andern Gebieten hält es schwerer, die unanfechtbaren Wahrheiten durchzubringen. Der Cartesianische Satz: Ich denke, also bin ich; ist in der That ein so vortreffliches Axiom, als irgend sonst eines, ersparte Descartes aber gar nicht, Gassendi gegenüber, die Nothwendigkeit seiner Begründung. Das Wort Evidenz, dessen man sich für die Axiome zu bedienen pflegt, ist auch eines von den Schlagwörtern, die man gern heranzieht, wenn man imponiren und eine Untersuchung abwehren will. Axiome sollen durch sich evident sein und daher durch ihre Anwendung Evidenz bewirken. Auf eine Prüfung der Axiome könne man sich nicht einlassen, weil sie nicht bewiesen werden könnten und eben durch ihre Jedermann unmittelbar einleuchtende Wahrheit zur Kraft anderer Beweise würden.

c) Der abstracte Realismus ist so einseitig, als der abstracte Idealismus. Die Wahrheit beider ist die Idee als das Idealrealprincip, welches den Begriff der Idee als Realität setzt. Die Streitigkeiten darüber, ob und wenn man Realidealismus oder Idealrealismus sagen müsse, sind gegen die Hauptsache ohne Bedeutung, daß nämlich das absolute Princip als die Einheit des Realismus und Idealismus gedacht werden müsse. Der Realismus wird nicht zum Idealismus, der Idealismus wird nicht zum Realismus, sondern die Idee ist als Begriff zugleich Realität. Diese Einheit läßt sich nun in den verschiedensten Wendungen ausdrücken, die im Wesentlichen auf die früher angegebenen Definitionen der Idee zurückkommen müssen. Das Reale kommt nicht zum Idealen, das Ideale nicht zum Realen

Digitized by Google

erst äußerlich hinzu, sondern das eine Moment ist so ursprünglich als das andere. Die Form ist dem Stoff und der Stoff der Form eingeboren, so daß es nur unsere Abstraction ist, welche das Reale und Ideale, das Materiale vom Formalen trennt. Von den Bestimmungen der logischen Idee ist diese Einheit unbedingt einleuchtend, denn in ihnen ist der reine Begriff sich selbst der Inhalt. Der Natur und dem Geist gegenüber erscheint aber die logische Idee als die absolute Form, für welche sie den Stoff daseiender, mit der sie sich erfüllt. In Verhältniß zur logischen Idee machen sie den Realismus ihres Idealismus aus. Allein diese Beziehung ist eine nur unserer Betrachtung angehörige Abstraction. Würden wir sie nach ihrer ganzen Strenge festhalten wollen, so würden die traurigsten Irrthümer entstehen, denn Natur und Geist würden damit ihrer Selbstständigkeit entkleidet; sie würden nur Wiederholungen der logischen Idee werden, in denen das Logische das Wesen, das Natürliche und Geistige lediglich eine äußerliche Einkleidung desselben wäre. Statt also selber Form zu sein, würden sie nur eine Form annehmen, in welcher, in der That sehr überflüssig, der logische Inhalt sich noch einmal producirte. Vielmehr haben sich die logischen Bestimmungen in der Natur und im Geist auf. Sie werden zu einem idealen Moment ihrer Realität, die außer der logischen Bestimmtheit noch eine ihr eigenthümliche Form besitzt, die von ihr als ihr Idealismus unterworfen ist. Es ist nicht zu leugnen, daß die Hegelsche Philosophie oft in jener Weise aufgefaßt wird, als ob Natur und Geist für sie nur Darstellungen der logischen Idee in einem andern Elemente wären; ja es ist dies die eigentlich herrschende Ansicht dieser Philosophie, von welcher man sich dann nicht wundern darf, sie eifrig bekämpft zu sehen. Aber sie ist falsch, denn die Natur wie der Geist sind selbstständig gegen die logische Idee geworden, weil sie dieselbe, allein als aufgehobenes Moment, in sich einschließen. In der Natur kann die Materie als der Factor ihres Realismus gelten, die Kraft und Form als der ihres Idealismus. In der mechanischen, physikalischen und organischen Natur läßt sie diese Unterschiede selber bis zu relativ selbstständigen Gestalten auseinander treten, allein in jeder behauptet sie die Einheit des Realismus und Idealismus. In der

Digitized by Google

mechanischen Natur kann man die pure Materie, den raumerfüllenden Stoff, ihren Realismus nennen, der aber sogleich die Schwere als seinen Idealismus an sich hat, denn die Schwere ist eine ideelle actio in distans, die alle Körper durch das ganze Universum hin mit einander verbindet. Die Kreisform der Bewegung, welche sich dadurch erzeugt, ist eine eigenthümliche, die an sich vernünftig, logisch ist, aber doch aus der bloßen Logik nun und nimmermehr begriffen werden kann, weil in der ganzen Logik weder von Raum und Zeit, noch von Materie und Schwere die Rede ist. So ist es in der dynamischen, so in der organischen Natur. Die Magneticität z. B. ist eine Kraft, die sich als Einheit zur Entgegensetzung in sich bestimmt. Diese logischen Bestimmungen der Einheit und Entgegensetzung, ohne welche sie nicht begriffen werden kann, reichen aber für sie nicht aus, sondern die Kraft als magnetische kann nur aus sich selbst erkannt werden. Ihr Idealismus ist ihre Linearrendenz zur Abschließung der körperlichen Gestalt. Daß dieses Stück Materie sich in seiner Freibeweglichkeit polarisch richtet, ist in seiner Realität seine Idealität, die aber von ihm gar nicht getrennt werden kann. In der Logik kommt von Nord- und Südpol nichts vor. Die bloße Materie und ihre Schwere genügen auch nicht für die Magneticität. Sie ist eine eigenthümliche Kraft, welche Materie und Schwere in sich aufhebt. Bei der organischen Natur scheint es oft, als ob der Realismus und Idealismus auseinandergingen, weil in ihr die Form das productive Element ausmacht, allein auch bei ihr ist dieses Zerfallen in Stoff und Form nur ein Schein, der in uns fällt, während in ihr selber beides, um mit Plato zu reden, ewig zusammengewachsen ist. Wir müssen z. B. in der Mineralogie das krystallographische Moment von dem chemischen unterscheiden und müssen jenem die Formseite zuschreiben, die als Idealismus gegen den Realismus der chemischen Substanz erscheint. In der Wirklichkeit der Natur aber ist diese Unterscheidung gar nicht vorhanden, sondern in ihr ist dieser specifische Stoff nur in dieser bestimmten Form möglich. Hornblende z. B. besteht aus Kieselerde mit Talkerde, Kalk, Thonerde, Eisenoxydul, Spuren von Flußspatsäure. Diese Substanzen sind Hornblende aber nur in klinorhombischer Säulenform, schwarz, grün, grau, weiß, glas-

Digitized by Google

gleichend, [illegible] als [illegible] gemeine Harmonie, oder als [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], enthusiastische u. s. w. in vielen Varietäten darstellend. In der Botanik betrachten wir die Metamorphose des Blattes als das Formprincip, die verschiedenen Gestalten der Pflanze zu entfalten. Jenem Idealismus erscheint der chemische Stoff der Pflanze als unmittelbar, allein in der Wirklichkeit der Natur ist der Realismus der Materie mit dem Idealismus der Gestalt eins und untrennbar. Die Galle, welche Kohlenstoff, Sauerstoff u. s. w. enthält, existirt nur in der Form, welche durch die Idee der Pflanze bestimmt ist. In jeder Pflanzengattung hat das Blatt wieder eine eigenthümliche Form und Farbe. Ohne in dieser Form zu existiren, wäre dieser Kohlenstoff, Sauerstoff u. s. f. nicht Pflanze. Die Metamorphose des Blattes ist daher nur Eine Seite des ganzen Processes, den ohne die Anatomie und Physiologie der Pflanze unbegreiflich bleibt. — Nach gleicher Weise ist der Begriff der Idee als der Einheit des Realismus und Idealismus auf dem Gebiet des Geistes, weil derselbe sich nicht nur der gesammten Natur als seines Organs bedient, sondern weil er auch seine eigenen Produktionen wieder zum Mittel für sein Produciren macht. Daher wird es erklärlich, denselben Gegenstand bald als realistisch, bald als idealistisch betrachtet zu finden, ohne daß damit ein Widerspruch gesetzt würde, denn an und für sich ist auch für den Geist Idealismus ohne Realismus unmöglich. Der wahre Spiritualismus enthält den Materialismus in sich. Man wolle nun die Idee nicht da suchen, wo sie nicht ist und sich unter ihr nicht transcendentale Entitäten vorstellen. Die Idee ist allerdings, wie man gern sagt, erhaben, weil sie das Unbedingte ist, allein es wäre sehr schlimm, wenn diese Erhabenheit sie hindern müßte, sich zu verwirklichen und das Bedingte zu beherrschen. Wir nennen im Geist alle Verhältnisse, in denen er durch die Natur bedingt wird, reale nennen, im Gegensatz zu solchen, in denen er unmittelbar sich auf sich selbst bezieht. Den Ackerbauer z. B. nennen wir einen realen, den Beobachter einen idealen Stand nennen. Ferner nennen wir alles Objective als solches ideal, alles Objective hingegen real nennen. Eigenthum z. B. ist ein Verhältniß

des freien Willens, der ein sinnlich erscheinendes Object zum seinigen macht. Dies Subject ist eine Realität, der gegenüber der Wille als Idealität existirt. Der Wille zeigt nun seine Idealität für diesen Fall darin, daß er dies Reale in seine Selbstbestimmung aufnimmt. Er wird also im Realen gegenständig. Dies Feld, dieser Berg, dieser Teich, dieser Wald, diese Thiere gehören diesem Menschen. In dieser Realität hat sein Wille Wirklichkeit. Realität und Idealität sind also Eines. Nun kann gestritten werden, wie wir es oft genug finden, was die Realität des Eigenthums sei, ob die Sache, welche besessen wird, oder der Wille, welcher sie besitzt, denn jene Felder und Wälder u. s. f. sind an sich vollkommen gleichgültig gegen den Willen, der sie zu seinem Rechtens macht und dieser Wille ist in seiner Freiheit auch von jener Realität durchaus unabhängig, denn er kann sie gegen eine andere vertauschen oder sie verschenken oder sie als herrenlos derelinquiren. Er beweist hierin den Idealismus seiner Freiheit, allein er beweist ihn doch nur in Verhältniß zu diesem Realen. Eigenthumslos zu werden, muß er sein Eigenthum aufgeben. Ohne den subjectiven Willen, der sie als das Seinige ergreift, haben diese Felder und Wälder, Berge und Seen u. s. f. gar nicht die Bestimmung, Eigenthum zu sein, aber ohne in einem von ihm an sich unterschiedenen Object zu erscheinen, hat auch der Wille nicht die Bedeutung, Eigenthum zu haben. Realismus und Idealismus sind in der Idee des Eigenthums durchaus Eines. Der Wille ist das Unbedingte und insofern das wahrhaft Reale im Eigenthum, allein ohne eine ihm äußerliche Sache, ohne eine Realität, die er in sich ideell setzt, kann er seine Idealität in diesem Falle eben nicht realisiren. — Wir enthalten uns, weitläufiger in solche Betrachtungen uns zu verlieren, obwohl sie, wenn man auf die grassirende Begriffsmengerei blickt, keineswegs überflüssig sind. Je höher hinauf in das Reich des Geistes, um so mannigfaltiger wird die Anwendung der Antithesis Realismus und Idealismus, weil mit dem wachsenden Idealismus auch die Breite seines Realismus wächst. Im bestimmten Falle wird die Bezeichnung sich durch die Eigenthümlichkeit der Verhältnisse motiviren lassen. Mit welch' andern Worten, als realistisch und idealistisch, vermöchten wir wohl gewisse Eigenheiten auszudrücken?

Digitized by Google

Wir wissen z. B. was [illegible] wie Xenophon uns sein Bild aufbewahrt hat, einen realistischen Eindruck behalten, weil er darin als ein auf das Praktische im Sinn der Nützlichkeit gerichteter Mann erscheint, während der Platonische Sokrates, obwohl auch er das Nützliche in seiner Sphäre anerkennt, mit seiner Tendenz zum Himmel der Ideen als ein idealischer Weise sich darstellt. — Oder Rubens mit seiner Nordischen Energie, mit seinen Flandrischen wohlgenährten Leibern, wird uns realistisch dünken, auch wenn er die heiligsten Scenen malt, Raphael mit seiner Hellenischen Grazie idealistisch, auch wenn er die sinnlichsten Scenen schildert, wie in seinem Cyklus von Eros und Psyche. Der Idealismus fehlt natürlich Rubens so wenig, als der Realismus dem Raphael, aber bei jenem bleibt auch in übersinnlichen Gegenständen eine gewisse genrebildliche Derbheit, indessen bei diesem auch das Sinnlichste und Genrebildliche von einer gewissen ätherischen Verklärung durchwaltet wird. Die Idee der Kunst an und für sich fordert die Einheit des Realismus und Idealismus. Nicht weniger die Philosophie. In der geschichtlichen Verwirklichung der Idee werden die Elemente derselben zu Einseitigkeiten ausschwanken und ganze Perioden der Geschichte werden bald den Idealismus, bald den Realismus zu ihrem Losungsworte machen, je nachdem die Idee, um sich ihre Realität ihrem Begriff gemäß zu erhalten, mit dem Idealismus gegen ein Extrem des Realismus oder mit dem Realismus gegen ein Extrem des Idealismus zu reagiren hat. So ist unsere Epoche seit der Februarrevolution ganz in den Realismus verloren, der schon zu seinem Extrem gekommen ist. Realismus im Leben, d. h. jetzt die Kunst, viel Geld zu erwerben und es angenehm für die sinnliche Behaglichkeit zu verwenden; Realismus in der Kunst, d. h. sinnliche Motive, Connivenz gegen Parteiinteressen; Realismus in der Philosophie d. h. Atomistik und Stoffwechsel in der Naturwissenschaft und Naturalismus, Egoismus, Oekonomismus in der Geistwissenschaft; Realismus in der Religion d. h. Buchstabenglaube, Gedächtnißkram, Ceremoniendienst, Aberglaube an eine magische Kraft des geistlichen Amts, Werkheiligkeit. Ueberall ist der Realismus zum crassen Materialismus geworden.

Digitized by Google

3. Der Proceß innerhalb des Princips.

Die Idee ist in sich selbst thätig. Man hat diese Thätigkeit Proceß genannt. Wir haben diesen Namen beibehalten, allein wir haben schon angedeutet, daß er nicht nur im Sinn eines Geschehens, eines empirischen Verlaufs genommen werden muß, wie man gethan hat, wenn man Hegels Dialektik nur raumzeitlich verstand, sondern daß man unter Proceß die in dem Wesen der Idee selbst wurzelnde, absolute Thätigkeit zu verstehen hat. Die richtige Auffassung dieses Begriffs muß bei seiner vorerst nur logischen Bestimmung zweierlei abhalten, einmal die Einmischung der Idee Gottes und zweitens die Einmischung besonderer Ideen. Zweifelsohne werden die Grundzüge der logischen Idee sich auch in allen übrigen Ideen wiederfinden. Weil sie aber noch mehr, als nur das Logische enthalten, so wird dies selber leicht getrübt, wenn andere Ideen anders herangezogen werden, als um ein Beispiel zu geben. Jede Idee *individualisirt* den Proceß, der allen gemeinsam ist, nach ihrem besondern Inhalt. Gott, als die absolute Idee schlechthin, ist ohne alle Voraussetzung, während die relativen Ideen, um sie kürzlich so zu nennen, sich gegenseitig zur Voraussetzung machen. Niemand wird zweifeln, daß die organische Natur sich die unorganische, daß der Staat sich die Familie, daß die Kunst sich die Natur, daß die Philosophie sich die Religion voraussetzt.

Die Idee ist als Princip überhaupt autogenetisch, autonomisch, autarkisch, d. h. sie ist, was sie ist, durch sich selbst; sie folgt ihrem eigenen Gesetz; sie genügt sich selbst als eigener Zweck. Im Unterschiede von sich selbst wird sie zur Realität oder Idealität, während sie an und für sich die Einheit der Idealität und Realität ist. In ihrem Proceß ist sie a, die in allen ihren Acten *identische*; b, die in ihrer Identität sich ihr selber *entgegensetzende*; c, die ihre Entgegensetzung zur *harmonischen* Einheit dadurch auflösende, daß sie, indem sie ihren Unterschieden als Ursache *immanent* ist, zugleich als Zweck, Begriff oder Subject ihnen *transscendent* ist.

Werden diese Bestimmungen ihrer Wahrheit nach gedacht, so muß dies in ihrer Synthesis als Totalität geschehen; indem

Digitized by Google

sie dagegen als für sich selbstständige Principe isolirt und fixirt, so entstehen unvermeidlich Verfälschungen der Idee, die zu eben so viel falschen Systemen führen: das Princip der abstracten Identität, Dualität, Immanenz und Transscendenz. Da die hier einschlagenden Begriffe der Identität, des Unterschiedes, des Gegensatzes, des Widerspruchs, der Auflösung desselben, des Grundes, der Ursache und des Zweckes bereits in der Metaphysik abgehandelt sind, so ist es überflüssig, sie als solche hier noch einmal zu wiederholen und die Auseinandersetzung kann sich auf die Abwehr des Mißverstandes derselben innerhalb des Begriffs der Idee als Princip beschränken.

a) Jede Idee ist Einheit in sich und daher in allen ihren Bestimmungen identisch. Wie sie sich auch im Besondern und Einzelnen gestalte, so muß doch jeder ihrer Acte ihr allgemeines Wesen zum Inhalt haben. Jede Bestimmung der logischen Idee muß ein schlechthin allgemeiner und nothwendiger Begriff in der ideellen Form des reinen Denkens sein. Hierin muß der erste ihrer Begriffe, der des abstracten Seins, mit dem letzten, dem Begriff des Systems, übereinstimmen. Jede Bestimmung der Idee der Natur muß eine in Raum und Zeit äußerliche sein, von der allgemeinen Materie an bis zum vollendetsten lebendigen Organismus hin. Jede Bestimmung der Idee des Geistes endlich muß die Nothwendigkeit der Freiheit zum Inhalt haben; in ihr muß das Selbstbewußtsein des einzelnen Geistes mit dem des absoluten Geistes identisch sein. So muß alles Wahre wahr, alles Schöne schön, alles Gute gut sein u. s. w.

Wird aber die Identität der Idee abstract genommen, wird also von dem Unterschiede derselben abgesehen, so verwandelt sich die Identität in Indifferenz, welche den Unterschied zu einem bloßen Schein, zu einer formellen Tautologie, zu einer nur quantitativen Differenz herabdrückt. Der Unterschied wird nicht frei, nicht wirklicher Unterschied, sondern er wird für einen Betrug der subjectiven Auffassung erklärt. Das ächte Identitätssystem ist das Eleatische, welches von der Identität des Seins alle Veränderung ausschloß. Das Spinozische ist ihm ähnlich und Spinoza betrachtet den Unterschied der Attribute der Substanz nur als die zufällige Ansicht eines Verstandes außerhalb derselben,

Digitized by Google

einen intellectus extra substantiam, den dieselbe von dieser Seite als Materie als res extensa, von jener Seite als Geist, als res cogitans, erscheinen, während sie an sich in beiden Beziehungen die identische sei. Das Schellingsche System wiederholte im Culminationspunct seiner ersten Epoche unter andern Formen diese Auffassung, deren Unzulänglichkeit wir schon öfter berühren mußten. Es kommt natürlich für ein Identitätssystem darauf an, was als Princip desselben gesetzt wird. Darnach kann es ein abstract logisches, physisches oder psychologisches sein und jedes kann sich wiederum noch weiter specificiren. Würde z. B. ein physisches Identitätssystem aufgestellt, so kommt es wiederum darauf an, ob es ein mechanisches oder chemisches oder dynamisches ist. Jedes hat seine Consequenzen. Ist es z. B. ein chemisches, so kommt Alles auf die Beschaffenheit des chemischen Grundstoffs an. Das Denken muß also auch in einem solchen gefunden werden. Recht witzig sollte dies der Phosphor sein, da dieß Wort Licht trüger bedeutet. Als Cuvier 1834 der Pariser Academie der Wissenschaften diese Meinung zuerst vortrug, sagte Magendie (Vorlesungen über das Nervensystem, aus dem Französischen von Krupp, 1840, 1te Lief., S. 107): „Wenn die Behauptung dieses Chemikers, daß eine mäßige Gabe Phosphor die erhabensten Gedanken erzeuge, wahr ist, so wird man einen Mann von Genie machen, wie man ein Wechselfieber curirt: mit einigen Granen Phosphor würde der Idiot geistreich werden; noch einige Grane und es wird auch die Erhabenheit seiner Gedanken Alles in Erstaunen setzen." Die Deutschen haben es dann nicht fehlen lassen, diesen Materialismus nachzubeten und sich damit weit über das erst vergötterte Schellingsche Identitätssystem zu erheben gemeint, dessen Pantheismus tausendmal vernünftiger und geistvoller war.

b) Jede Idee als eine in sich identische unterscheidet sich von sich selbst. Der bestimmte Unterschied ist der Gegensatz. Sie setzt sich also sich in sich selbst entgegen, aber sie widerspricht sich nicht. Ohne Gegensatz würde die Idee eine todte, inhaltlose Einheit sein. Nur durch ihn hat sie Energie, zu deren Bezeichnung Hegel in der Logik gewöhnlich des Wortes Trieb sich bedient, das, wie wir glauben, mißverstanden worden ist, weil es vor hauptsächlich die instinctive Nothwendigkeit bezeichnet. Die Entgegensetzung der Identität ist das Anderssein, ob ein Princip auch

Digitized by Google

wirklich Idee ist und zugleich das Kriterium, die falsche Differenz der Identität zu entdecken. Die logische Idee enthält den Gegensatz des Denkens und des Seins als des Begriffs und seiner Realität; die Idee der Natur den Gegensatz der Materie und der Form; die Idee des Geistes den Gegensatz der Willkür und des Gesetzes. Diese Entgegensetzung der Idee ist das Princip ihrer Lebendigkeit und etwas ganz Anderes, als der Widerspruch. Der Verstand ist die Unvernunft, der Natur die Unnatur, dem Geist die Unfreiheit als Widerspruch entgegengesetzt. Die Möglichkeit dieses Widerspruchs muß natürlich noch aus dem Wesen der Idee begreiflich sein, aber seine Wirklichkeit ist für sie nicht nothwendig, sondern wird im Gegentheil durch ihren Begriff von ihrer Realität ausgeschlossen. Dies ist eine unendlich wichtige Einsicht, welche das Studium der Philosophie gewährt. Die Entgegensetzung sehen wir überall in der Identität der Idee als das nothwendige Princip ihrer Gestaltung bis in ihre geringsten Unterschiede sich fortziehen, wie die Zahl gerade oder ungerade, die Linie gerade oder krumm, die gerade Linie horizontal oder vertical, die Achse der Körper eine gleiche oder ungleiche, das Recht dingliches oder persönliches, die Intelligenz theoretische oder praktische u. s. w. ist. Der Widerspruch hingegen ist kein constitutives Element der Idee, sondern gehört nur dem Zufall in ihrer Erscheinung an. Daß sie ihn kraft ihrer Einheit zu überwinden vermag, ist nicht sein Verdienst. Wir werden später darauf zurückkommen müssen und bemerken nur noch, daß in der Terminologie der Hegelschen Philosophie dadurch viel Verwirrung angerichtet worden, daß das in ihr beliebte Wort Negativität promiscue für Gegensatz und Widerspruch gebraucht ist.

Wird nun principiell statt der Entgegensetzung der Identität der Widerspruch gesetzt, so entsteht der Dualismus. Es werden zwei Principe gesetzt. Sollen sie wirklich Principe sein, so muß jedem Antagonismus, Autonomie und Autarkie zukommen und sollen sie einander ausschließen, so müssen sie sich widersprechen. Nur in diesem Fall kann von Dualismus die Rede sein. Aller Dualismus als principieller ist aber ein bloßer Schein, denn weder kann die Idee als absolute, noch kann eine Idee einer andern widersprechen. Die dualistischen Systeme ent-

Digitized by Google

stehen gewöhnlich aus einem Bedürfniß nach tieferer Erkenntniß, das auf halbem Wege stehen bleibt, die Gedanken nicht ausdenkt und von der Erscheinung des Widerspruchs sich täuschen läßt, ihn für principiell zu halten. Oft entspringt der Dualismus auch aus theologischen Vorurtheilen, die auf die Philosophie übertragen werden. Der geläufigste Dualismus ist der des Guten und des Bösen, des Wohls und des Uebels, den wir nach seiner ausgeprägtesten aus der Zendreligion abstammenden Ausgestaltung den manichäischen zu nennen pflegen. Aber das Böse so wenig als das Uebel sind etwas Primitives, Ewiges, Substantielles, sondern sie sind nur etwas Secundäres, Zeitliches, Accidentelles. Wenn wir auch, wie früher bemerkt, von der Idee des Bösen reden, so ist es doch, wie wir Trauerlehrung zugestanden, ganz richtig, daß dem Negativen in diesem Sinn die wirkliche Bedeutung der Idee nicht zukommt, sondern daß es nur als die Unidee, Afteridee gelten kann. Es ist zwar als Erscheinung äußerlich positiv, allein in sich ist es ohne allen positiven Gehalt. Es fristet sein Dasein nur durch sein Streben nach Vernichtung des Positiven, die es doch nicht als absolute erreichen kann, weil das Positive das ursprüngliche Sein ist, ohne dessen Priorität es selber unmöglich wäre.

Noch sei die Bemerkung gestattet, daß der neuere Sprachgebrauch das Wort Dualität auch in einem nicht dualistischen Sinn anwendet. Er versteht nämlich darunter nur die Entgegensetzung der symmetrischen Inversion, wenn die identischen Verhältnisse auf umgekehrte Weise sich darstellen, wie im Wechselwinkel, in den beiden Hälften des Kreises und der Kugel, im System der Winde auf der Nord- und Südhälfte der Erde, in welchem der Nordwind dort kalt, hier warm, der Südwind umgekehrt dort warm, hier kalt ist, die laterale Homologie im Bau der Wirbelthiere u. s. w. Die Bestimmung der einen Seite ist dann zugleich die der andern, welche die gleiche Form, nur in umgekehrter Lage, enthält. Man hat diese Dualität auch die Gegenähnlichkeit, auch Princip der Congruenz oder des Parallelismus genannt.

c) Als die in sich thätige Einheit, welche sich in sich entgegensetzt, nimmt die Idee die Extreme ihres Gegensatzes durch

sich selber in sich zurück und wird dadurch zum harmonischen Princip. Es ist gar nicht lächerlich, sondern ganz richtig, daß sie in solcher Actualität die Einheit der Identität und ihres Unterschiedenen ist, weshalb man sie, um sie von den abstracten, unterschiedenen Identität zu unterscheiden, auch die monistische genannt hat. Dies kann sie aber nur sein, wenn sie, als Identität, ihren Unterschieden immanent, als productiver Begriff derselben aber ihnen transscendent ist. Die Idee läßt ihre Unterschiede frei, ohne die Macht über sie zu verlieren. Sie setzt sich in denselben; so ist sie ihnen als ihre Identität immanent; sie hebt eben so sehr die gesetzten in sich auf: so ist sie ihnen als ihr productiver Begriff transscendent, denn ohne sich in ihnen gesetzt zu haben, würde sie dieselben auch nicht in sich aufheben können.

. . . . . .

Wer den Begriff des Wesens, des Zweckes und des logischen Begriffs richtig verstanden hat, wird eine solche Beschreibung der Idee nicht irrthümlich auffassen. Er wird einsehen, daß solche Ausdrücke, wie Immanenz und Transscendenz, nicht im Stande sind, den Begriff der Idee zu erschöpfen und daß mit dem Poniren des einen oder andern, als ob sie ein Ultimatum der Speculation wären, keineswegs eine wirklich letzte Befriedigung gegeben ist. Seit einigen Decennien wird bei uns viel Spiel getrieben. Immanenz und Transscendenz sind wieder die Schlagwörter geworden, an welche sich die philosophischen Controverse anheftet. Wir sagen wieder geworden, denn es sind vor den englischen Wirren schon zwei andere gewesen, in denen Immanenz und Transscendenz mit einander stritten. Die eine derselben war die von Spinoza hervorgerufene Bewegung, als er im ersten Buch seiner Ethik, Propos. XVIII., lehrte, daß Gott die immanente, nicht aber transcente Ursache sei, was er in einer weiteren Proposition dahin erläuterte, daß in Gott Existenz und Essenz identisch seien. Von Gott als solchem wird dies Niemand läugnen. Wenn Gott sich aber als Ursache verhält, wie dann? Gott, sagt Spinoza, ist die Eine Substanz. Er ist die Ursache aller Dinge, die in ihm sind. Außer Gott kann es nicht noch eine Substanz geben d. h. Dinge, welche außerhalb Gottes in sich wären; Deus ergo, schließt er, est om-

Digitized by Google

nium rerum causa immanens, non vero transiens. Gott ist nach Proposition XXV. nicht nur Ursache, causa efficiens, der Existenz, sondern auch der Essenz der Dinge. Es folgen die weitern Consequenzen, bis Proposition XXXVII. ausdrücklich festgestellt, daß der Wille nicht eine freie, sondern nur eine nothwendige Ursache sei: voluntas non potest vocari causa libera, sed tantum necessaria. Hier sehen wir den Begriff der substantiellen Causalität als Princip des Pantheismus insofern, als die Substanz nur als Ursache ihrer selbst festgehalten wird. In ihren Wirkungen wirkt sie immer und überall nur sich selbst und alle Dinge werden daher nach Spinoza nur von Gott zur Thätigkeit bestimmt: res ad operandum a Deo determinantur, was nur eine andere Formel dafür ist, daß sie nicht sich selbst bestimmen, sondern daß Gott sich in ihnen bestimmt. Consequent hört damit der Unterschied von Gott und Welt auf. Eine von Gott unterschiedene Welt existirt für Spinoza gar nicht. Eben so wenig ein von der Welt unterschiedener oder gar sich unterscheidender Gott. Sein Gott ist nur Realprincip, er ist nicht schöpferisch, denn zum Schaffen würde das Freilassen des Products als eines in sich seienden gehören. Im dritten Buch seiner Ethik, in der fünften bis siebenten Proposition, stellt Spinoza den neuen Begriff auf, der ihm allein möglich macht, zu dem Begriff des Affectes, der Knechtschaft und der Befreiung von ihr mit der ganzen großen Gesinnung zu gelangen, durch welche die Ethik von hier ab so vielen Gemüthern unwiderstehlich angezogen und mit mystischer Begeisterung erfüllt hat, nämlich daß jedes Wesen in sich zu beharren suche: omne ens in suo Esse perseverare conatur, neque ex se, sed externa negatione destruitur. Die Vollkommenheit eines Wesens besteht deshalb darin, daß es seine eigene Natur manifestirt und sich darin von keiner andern Natur beschränken läßt. Aber als Finalprincip will er dies doch nicht aufgefaßt wissen, sondern zuletzt soll in allen Dingen doch nur die Eine und gleiche Substanz das immanente Causalprincip und die Liebe sogar, mit welcher wir Gott lieben, die Liebe Gottes zu sich selber sein.

Dies war die eine Bestimmung der Immanenz. Die zweite entsprang aus der kritischen Philosophie. In der Kritik der

Digitized by Google

reinen Vernunft, im Capitel vom reinen Gebrauch der Vernunft, in der Einleitung zur transscendentalen Dialektik, unterscheidet Kant die Immanenz und Transscendenz in folgender Weise: „Die aus dem obersten Princip der reinen Vernunft entspringenden Grundsätze werden aber in Ansehung aller Erscheinungen transscendent sein, d. i., es wird kein ihm adäquater empirischer Gebrauch von demselben jemals gemacht werden können. Es wird sich also von allen Grundsätzen des Verstandes (deren Gebrauch völlig immanent ist, indem sie nur die Möglichkeit der Erfahrung zu ihrem Thema haben) gänzlich unterscheiden." Dass Kant mit solcher Verschiedenheit immer nur das theoretische Element im Auge hat, dessen absolute Auflösung noch ihm Problem bleibt, wurde schon früher bemerkt, denn für die praktische Vernunft fordert er unbedingt die Einheit des Begriffs und seiner Realität. Er nannte daher die Ideen transscendental, um sie von den Verstandesbegriffen zu unterscheiden. Im zweiten Abschnitt der Dialektik, von den transscendentalen Ideen, setzte er den Begriff des Absoluten für die Vernunft dahin fest, dass ihr transscendentaler „Begriff jederzeit nur auf die absolute Totalität in der Synthesis der Bedingungen geht und niemals, als bei dem schlechthin, d. i. in jeder Beziehung Unbedingten endigt. Denn die reine Vernunft überlässt Alles dem Verstande, der sich zunächst auf die Gegenstände der Anschauung oder vielmehr deren Synthesis in der Einbildungskraft bezieht." „Daher ist der objective Gebrauch der reinen Vernunftbegriffe jederzeit transscendent, indessen dass der von den reinen Verstandesbegriffen, seiner Natur nach, jederzeit immanent sein muss, indem er sich blos auf die mögliche Erfahrung einschränkt." „Ich verstehe, fährt Kant fort, unter der Idee einen nothwendigen Vernunftbegriff, dem kein congruirender Gegenstand in den Sinnen gegeben werden kann. Also sind unsere jetzt erwogenen reinen Vernunftbegriffe transscendentale Ideen. Sie sind Begriffe der reinen Vernunft, denn sie betrachten alles Erfahrungserkenntniss als bestimmt durch eine absolute Totalität der Bedingungen. Sie sind nicht willkürlich erdichtet, sondern durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben, und beziehen sich daher nothwendiger Weise auf den ganzen Verstandesgebrauch. Sie sind endlich transscen-

Digitized by Google

dent und übersteigen die Grenze aller Erfahrung, in welcher also niemals ein Gegenstand vorkommen kann, der der transscendentalen Idee adäquat wäre. Wenn man eine Idee meint, so sagt man, dem Object nach (als von einem Gegenstand des reinen Verstandes) sehr viel, dem Subjecte nach aber (d. i. in Ansehung seiner Wirklichkeit unter empirischer Bedingung) eben darum sehr wenig, weil sie, als der Begriff eines Maximums, in concreto niemals kann congruent gegeben werden." Gleich darauf aber versichert er, „daß die Idee der praktischen Vernunft jederzeit wirklich, ob zwar nur zum Theil, in concreto gegeben werden kann." Denn „in ihr hat die reine Vernunft sogar Causalität, das wirklich hervorzubringen, was ihr Begriff enthält, daher kann man von der Weisheit nicht gleichsam geringschätzig sagen: sie ist nur eine Idee, sondern eben darum, weil sie die Idee von der nothwendigen Einheit aller möglichen Zwecke ist, so muß sie allem Praktischen als ursprüngliche, zum wenigsten einschränkende, Bedingung zur Regel dienen."

Im Kantischen Sprachgebrauch ist die Immanenz der Transscendenz also nur für das Erkennen entgegengesetzt. Immanenz heißt die Erkenntniß innerhalb der Verstandesbegriffe, wie sie die Erfahrung aus der Anschauung möglich machen; Transscendenz heißt das Hinausgehen des Vernunftbegriffs über die Erfahrung. Wird aber der Verstand transscendent, so fällt er in Paralogismen und Antinomien. Eine dritte Bedeutung hat das Wort Immanenz durch Hegel empfangen, welcher darunter die sich selbst fortbestimmende Continuität des Begriffs verstand. Das Genetische im Erkennen nannte er immanente Deduction. (Logik III., S. W. V., 1834, S. 13). Das Wort immanent wurde ein Lieblingsausdruck bei ihm, den er, dem äußerlichen Subjectivismus gegenüber, in den vielfachsten Beziehungen anwandte. Die Immanenz wurde jedoch von ihm nicht blos als die Selbstbewegung des Erkennens, sondern auch als die der Sache selbst gefaßt und damit zu vielen Mißverständnissen der Grund gelegt, sofern man vergaß, auch der Transscendenz der Idee ihr Recht zu geben.

Die Idee ist nämlich als Begriff ihrer Realität immanent und transscendent zugleich. Sie ist ihr immanent, denn die

Digitized by Google

Realität wird ja durch die Idee selber gesetzt und kann also keinen andern Inhalt, als den Begriff der Idee haben. Sie ist ihr aber nicht weniger transscendent, denn als ihr Begriff unterscheidet sie sich von ihrer Realität und läßt sie relativ frei. Sie bezieht sich in ihrer Realität auf sich selbst, weil sie in dieselbe nicht blos identisch übergeht, sondern sich in ihr sich entgegensetzt, also aus der Entgegensetzung zu sich zurückkehrt. Sie ist als transscendent die freie Einheit der Unterschiede, in welche sie als Realität sich auseinandersetzt. Die Realität enthält das Wesen der Idee, allein ohne daß dieses schlechthin darin aufginge, da sie eben so sehr Begriff ist. Die Idee ist als Begriff das Prius ihrer Realität, denn sie setzt sich in ihr; sie ist aber auch das Superius ihrer Realität, denn sie erschöpft sich nicht in ihr. Die Productivität der Idee ist zwar Manifestation, nicht aber Exhaustion ihres Wesens. Die Idee ist unendlich und geht mit ihrem Begriff, den sie ewig realisirt, ewig über ihre Realität hinaus. Die Realität ist dem Begriff adäquat, aber nur, indem sie vom Begriff beständig hervorgebracht wird. Gewiß muß dieser Begriff der Idee auch von der absoluten Idee, von der Idee Gottes, gelten, allein gerade dieser Begriff zeigt, in welche Verwirrung die Philosophie geräth, wenn sie nicht die verschiedenen Gestalten der Idee auseinanderhält und mit dem Logischen das Theologische vermischt, denn gewöhnlich eilt bei seinem Begriff die Reflexion sofort zum Begriff der Welt und fragt nun, ob Gott derselben immanent oder transscendent sei? Er ist ihr immanent, denn als Schöpfer bringt er in ihr den Begriff der Welt hervor, den er ewig in sich trägt und in welchem also auch sein Wesen sich manifestiren muß. Aber nicht weniger ist Gott der Welt transscendent, denn sonst schaffte er sie gar nicht. Die Welt ist eine von Gott in ihm unterschiedene Realität, über die er, weil er sie setzt, ewig übergreift. Wäre denn aber die Welt möglich, wenn Gott nicht in sich selbst Idee wäre? Die Idee der Welt ist doch nicht unmittelbar mit der Idee Gottes identisch, wie ein roher empirischer Pantheismus vermeint, sondern Gott ist, im Unterschiede von der Welt, an und für sich Idee. Er ist an sich selbst die immanente Ursache seiner Existenz, weil er der transscendente Begriff der

Digitized by Google

selben ist. Er ist nicht blos absolute Substanz, sondern er ist das absolute Subject, welches sich als absolute Substanz setzt. Doch wir wollen hier uns zurückhalten und, wie schon einmal bemerken, daß jede Idee die gleiche allgemeine Natur zeigen muß. Die Idee der Pflanze ist jeder Pflanze, ist jeder Zelle derselben immanent, weil sie ihr als der Begriff der Pflanze zugleich transscendent ist. Wenn aber auch keine empirische Pflanze existirte, so würde die Idee der Pflanze doch in der Idee der Natur existiren, wie dieselbe ewig in Gott Realität hat. Als daher z. B. unsere Erde noch eine glühende Massenkugel war, war sie doch schon auf dem Wege, die Pflanze auch äußerlich hervorzubringen. Die Pflanze war ihr schon immanent, weil sie ein ewiges Moment der göttlichen Idee der Natur ist. Gott aber ist nicht selbst die Pflanze u. s. w.

Immanenz und Transscendenz als abstracte Gegensätze sind daher nicht wirkliche Immanenz und Transscendenz. Dies sind sie nur als Momente im Processe der Idee, die als Begriff sich ihrer Realität einbildet, allein im Realisiren, was von ihrem Begriff untrennbar ist, sich zugleich als freie Einheit ihres Begriffs und seiner Realität verhält. Mit der Immanenz allein ist daher die Wahrheit so wenig erreicht, als mit der Transscendenz allein, sondern erst mit der ihrer Realität als Begriff sowohl immanenten als transscendenten Idee. Die besondere Form nun, in welcher die Idee ihren Begriff realisirt, ist die Methode.

Zweiter Abschnitt.

Die Methode.

Blicken wir auf den gesammten Verlauf der bisherigen Entwicklung zurück, so hat er folgendes Resultat ergeben:

Die logische Idee setzt das Denken unmittelbar als Sein. Das Denken, indem es sich selbst ergreift, erkennt sich als Sein. Das Sein ist seine erste Bestimmtheit. Das Sein ist aber wesentlich Einheit mit sich. Es ist als Wesen Zweck.

Digitized by Google

Im Urtheil tritt innerhalb des Seins das Denken als seine ideelle Bestimmtheit hervor, die als für sich seiende der Begriff des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen ist; den sich von der Einheit dieser Momente zu ihrer Beziehung im Urtheil und aus dieser Beziehung zur Vermittelung ihrer Realität im Schluß entwickelt. Der Begriff an sich entspricht dem Sein an sich, das Urtheil dem Wesen, der Schluß dem Zweck.

Wenn aber im Zweck die ideelle Einheit des Seins als die Wahrheit seines Wesens hervortritt, so ist im Schluß die reelle Einheit im Momente des Begriffs. Die Identität des Begriffs erschließt sich durch ihre eigene Nothwendigkeit zur Realität. Als die Einheit seiner selbst und seiner Realität ist der Begriff Idee. Die Idee ist daher ihrem Begriff nach nur als seiend zu denken, sie ist Princip. Ein sinnloser Begriff ist so wenig Idee, als ein begriffloses Sein. Aber als das durch seinen Begriff unbedingte Sein entwickelt sich die Idee in einer bestimmten Form. Diese Form ist ihre Methode. Insofern sie, was sie an sich ist, in dieser Form zur Totalität herausgesetzt, wird sie zum System. Als System schließt die Idee sich mit sich selbst als absolutem Gegensatz zusammen. Die Idee entspricht als Princip dem Begriff an sich, als Methode dem Urtheil, als System dem Schluß. Eben sowohl entspricht aber auch das Princip dem Sein, die Methode dem Wesen, das System dem Zweck.

Als Princip ist die Idee antagonistisch, antonomisch, antarktisch. Sie ist unbedingt. Sie würde dies aber nicht sein, wenn sie nicht die Einheit des Begriffs und seiner Realität wäre. Und sie kann nicht Idealrealismus sein, ohne sich hervorgebracht. Dieser Proceß geht von der Identität der Idee mit sich durch ihre Entgegensetzung gegen sich zur harmonischen Einheit fort, indem die Idee den Unterschieden, in welchen sie sich setzt, eben so sehr immanent, als ihnen, indem sie dieselben zugleich in sich aufhebt, transscendent ist. Immanenz ohne Transscendenz, Transscendenz ohne Immanenz sind nur einseitige Abstractionen.

Wir sind bemüht gewesen, diese Bestimmungen so deutlich als möglich auseinanderzusetzen. Wir haben erklärt, daß keine Idee, also auch nicht die Idee Gottes, von ihnen ausgenommen sein könne, daß man aber bei jedem Begriff, der als

Digitized by Google

Idee gelten sollte, an seiner Entgegensetzung ein Kriterium habe. Diese Entgegensetzung ist die Kraft der Idee. Die Idee der Sittlichkeit fordert z. B., wie Christus sagt, Schlangenklugheit und Taubenunschuld. Dies ist kein Widerspruch, wohl aber ein Gegensatz. Sittlichkeit existirt nur, indem das sittliche Handeln die Reinheit der Gesinnung mit dem Verstande der Zweckmäßigkeit vereint. Um diese Einheit ist es zu thun. Sie ist die wirkliche ethische Idee, allein eben diese Einheit ist nur als eine lebendige, productive. Sie ist keine nur mechanische Verbindung, keine nur chemische Vermischung der an sich guten Gesinnung und der klugen Verwirklichung, sondern sie ist concrete Einheit, selbstbewußte Innigkeit. Sie ist die Kindlichkeit des Gemüths, bewaffnet mit aller Kunst des Jesuitismus, ohne die Falschheit desselben.

Ohne die Kraft solcher Entgegensetzung würde die Idee nicht Idee, sondern ein abstracter Begriff, eine todte Allgemeinheit sein, wie man sie sich oft genug vorstellt und sie in solcher Abgezogenheit auch wohl als die reine Idee verehrt, statt sie in der Realität ihres Begriffs zu fassen. Strauß hat im Streit über den Begriff des Wunders gegen Bruno Bauer, als dieser noch ein Vertheidiger der crassesten Orthodoxie war, in seinen Streitschriften zur Vertheidigung seines Lebens Jesu 1838, Heft II., S. 111, das Irrthümliche einer solchen falschen Verabsolutirung der Idee einmal mit treffender Satire dargestellt: „Allen bisherigen Poesien, könnte man da z. B. sagen, klebt die Beschränktheit ihres Ursprungs von einzelnen Dichtern, die überdies besondern Nationen, Zeiten, Bildungsstufen, angehören, an; die Idee der Poesie verlangt aber eine absolute Verwirklichung, welche nur zu erreichen ist, wenn sie ohne Vermittelung durch ein dichtendes Individuum unmittelbar selbst sich Realität gibt. Die Menschen als einzelne können sich zur Hervorbringung dieser höchsten Poesie nicht productiv verhalten, nur die reine Empfänglichkeit kann die Menschenwelt darbieten, und da nun die Empfänglichkeit für ein in Wirklichkeit tretendes Gedicht unmittelbar als Papier vorhanden ist: so muß es nothwendig einmal dahin kommen, daß das absolute Gedicht durch die Poesie als solche selbst, ohne Dazwischenkunft einer menschlichen Hand, auf das empfängliche Papier geschrieben wird."

Digitized by Google

Das, was wir vom Proceß der Idee in sich selbst genannt haben, ist der actus purus der Aristotelischen Philosophie, die Tautologie unter dem Namen der Negation aufgenommen, den Schelling in seiner zweiten Philosophie in so mannigfaltigen, oft höchst geistreichen Wendungen als das Gott, Seinkönnen, Nichtseinkönnen, Nichtnichtseinkönnen, Nichtandersseinkönnen beschrieben und den Schopenhauer als den Willen schlechthin proklamirt hat. Dieser absolute Proceß der Idee als des absoluten Princips in sich, im Zustand ihrer Involution, ist nun der Grund der Form, welche sie sich gibt, indem sie in den Zustand der Evolution übergeht. Im Verhältniß zur Evolution ist die Idee als Princip das Unmittelbare, die Methode aber die Form, in welcher sie sich zur Realität ihres Begriffs als die von dem Begriff durchdrungene Wirklichkeit vermittelt.

Hier kommen wir nun zu dem Punct, der für die weitere Entwicklung der Philosophie der logischen Idee und mittelbar also auch aller übrigen Zweige der Philosophie von der äußersten Wichtigkeit ist, denn, historisch genommen, hat sich in dem Kampf um den Begriff der Methode das Schicksal der Hegelschen Philosophie zusammengedrängt. Hegel selbst mußte den in seiner Zeit ihm entgegenstehenden Systemen gegenüber den Begriff der Dialektik exponiren. Die Schule folgte ihm darin und konnte nicht rasten, successiv alle Wissenschaften dialektisch zu revolutioniren. Sie kam endlich zu dem Extrem, das Wesen der Hegelschen Philosophie geradezu in die Methode zu setzen. Was aber die Methode eigentlich sei, wurde in diesem Kampf zuletzt sehr problematisch, denn die Schlagwörter, mit denen man, so lange sie den Reiz der Neuheit besaßen, sich forthelfen konnte, wie z. B. daß sie die Negation der Negation, daß sie immanente Dialektik sei u. dgl., hielten auf die Länge nicht aus.

Wie Hegel selbst die Methode in seiner Logik gefaßt habe, ist von uns nun zum Oeftern dargestellt und braucht also nicht wiederholt zu werden. Wir haben gegen seine Einmischung des subjectiven Erkenntnißprocesses in die Logik protestirt, weil derselbe der Psychologie anheimfällt. Die Idee ist zwar als Princip sowohl analytisch, als synthetisch, sofern sie sich von sich unterscheidet und in ihrem Unterschied sich als Einheit erhält,

Digitized by Google

allein hiervon ist das analytische und synthetische Erkennen unterschieden. In meinem System der Wissenschaft 1830 habe ich dasselbe zwar §. 249. die Analysis und Synthesis als Momente der dialektischen Methode erwähnt, das analytische, synthetische und dialektische oder speculative Erkennen aber erst §. 650. bei dem Begriff der theoretischen Intelligenz innerhalb der Psychologie vorgetragen. Ich stimme hierin mit Erdmann überein. Schon 1826 hatte Hinrichs, ohne über eine so große Veränderung Rechenschaft zu legen, in seiner Philosophie der Logik den Begriff der Methode von der Logik des Begriffs losgerissen und ihn ganz innerhalb des subjectiven Erkennens gehalten, das er als einen zweiten Theil unter dem Titel eines immanenten Denkens darstellte. Hegel und seine Schule schwiegen über diese auffallende Ausschreitung.

Wir wollen nun zunächst den Begriff der Methode im psychologischen Sinn durchgehen, um über das Verhältniß derselben zur dialektischen Methode, wie sie eigentlich in Hegels System angelegt ist, zur Klarheit zu kommen.

Die Methode als analytische und synthetische.

Das Erkennen als subjective Thätigkeit der theoretischen Intelligenz kann sich, ohne speculativ zu werden, nur auf doppelte Weise verhalten; es kann von dem Finden der ihm vorausgesetzten Welt ausgehen, den einzelnen Gegenstand, der sich ihm darbietet, in seine Unterschiede zerlegen und aus der Mannigfaltigkeit und dem Verhältniß derselben einen Schluß auf das allgemeine Wesen machen, das in ihnen zur Erscheinung kommt. Dies ist das analytische Verfahren. Logisch genommen ist es in den Urtheilen und Schlüssen der Inhärenz und Subsumtion enthalten und in ihnen ist es, daß die Logik des Begriffs schon den Weg vorzeichnet, den das subjective Erkennen bei irgendwelchem Gegenstande, zu durchwandern hat, bis zur wahrscheinlichen Gewißheit der Wahrheit zu gelangen.

An dies Resultat knüpft der zweite Weg des Erkennens an. Er verwandelt die relative Allgemeinheit dadurch in eine absolute, daß es sie in der Form des logischen Begriffs gebraucht. Es

Digitized by Google

geht von einer Definition aus, in welcher es den Gegenstand des Erkennens als einen allgemeinen Begriff setzt, den es, nach irgend einer Beziehung, in seine besondern Unterschiede eintheilt, aus welchen es dann andere Bestimmungen ableitet, von denen es den Beweis führt, daß sie durch die Vermittelung des Besondern mit der zu Grunde liegenden Allgemeinheit identisch sind. Dies ist das synthetische Verfahren. Logisch genommen ist es in den Urtheilen und Schlüssen der Relation und Modalität enthalten, in denen die Logik alle wesentlichen Bestimmungen der Deduction vom kategorischen bis zum apodiktischen Urtheil hin aufstellt.

Hierüber kann kein Zweifel sein. Wir bezeichnen daher auch die analytische Methode als die heuristische, aposteriorische, inductive, regressive, empirische; die synthetische als die constructive, apriorische, deductive, progressive, rationelle. Es sind das Alles Namen für die nämliche Sache. Die Franzosen unterscheiden sciences d'observation und sciences de raisonnement. Man sieht leicht, wie beide Methoden sich einander ergänzen, weil die eine vom Einzelnen durch das Besondere zum Allgemeinen, die andere vom Allgemeinen durch das Besondere zum Einzelnen übergeht. Die analytische könnte nichts anfangen, wenn ihr nicht eine an sich synthetische Thatsache gegeben wäre; die synthetische nicht, wenn nicht die Analyse ihr den Inhalt zubereitet hätte. In der Form abstracter Regeln können beide Wege mit mehr oder weniger Weitläufigkeit dargestellt werden, aber mehr als diese beiden Methoden kann es für das abstrahirende und reflectirende Erkennen nicht geben. Ein wissenschaftliches Werk kann nur ein solches sein, welches ein Bewußtsein über seine Methode hat, ob dieselbe analytisch, synthethisch, oder ob sie positiv vernünftig, d. h. dialektisch ist. Jeder Gegenstand kann in einer dieser drei Methoden dargestellt werden. Methodische Entschiedenheit ist jedoch in der Bearbeitung der Wissenschaften viel seltener, als man glaubt und selbst durch die Bedeutung ihres Inhalts sehr wichtige und berühmte Bücher sind hierin oft von unerwarteter Rohheit. Die Mehrheit der Autoren sucht dem Stoff mit Beschreiben, Vergleichen, Definiren, Folgern, Erzählen, Vermuthen beizukommen, so gut es eben geht. Nur

Digitized by Google

die par excellence pädagogischen Schriftsteller sprechen unendlich viel und mit Pomp von den Methoden, um factisch desto mehr von ihnen zu abstrahiren.

Eine überaus geistreiche und lesenswerthe Schilderung der Analyse und Synthese hat H. Taine in seiner Schrift: les philosophes Français du XIX siècle, Paris 1857, Chap. XII, p. 209—62 in einem Dialog zweier Philosophen Pierre und Paul gemacht. Was außer den durch die Natur des Begriffs bestimmten Methoden unter dem Namen der Methode existirt, ist nichts, als eine nach einer gewissen Rücksicht angenommene Manier. Die dogmatische Methode ist ein Aufstellen von Behauptungen ohne Beweis; die skeptische ein Bezweifeln des Dogmatismus nach gewissen Kategorien, welche die Alten Tropen oder Epochen nannten. Die eklektische oder combinatorische oder synkretistische ist ein Zusammenstellen des nach subjectiver Werthschätzung in einer Sphäre richtig Scheinenden. Die kritische Methode ist ein Zusammenstellen von Thatsachen oder Verstandesbegriffen nach einem abstracten Canon der Beurtheilung derselben, mit obligater Skepsis vermischt. Axiomatisch wird die Methode, als ein monologischer Vortrag im Allgemeinen, systematisch oder katechetisch oder dialogisirend oder Sokratisirend im lebendigen Wechselverkehr mit den zu Unterrichtenden. Tabellarisch ist die Methode in collectiven Uebersichten überhaupt, synoptisch in coordinirten Uebersichten aller Theile eines Ganzen; scientifisch in methodischer Strenge, populär in Anbetracht an die Unterhaltungsansprüche; systematisch nach einer principiellen Ordnung, tumultuarisch oder fragmentarisch oder rhapsodistisch nach gar keiner Methode im zufälligen Durcheinander u. s. w. u. s. w., denn es ist kein Moment der Formseite der Wissenschaft, das man nicht unter dem Titel einer Methode hervorgekehrt hätte.

1. Die analytische Methode.

Das Erkennen verhält sich für sich als die Gewißheit seiner selbst, die sich auf irgend einen Gegenstand als einen ihm relativ unbekannten bezieht, dessen Wahrheit es erfassen will. Der Gegenstand wird also zum Problem. Um ihn zu erkennen,

Digitized by Google

muß er in seine Unterschiede zerlegt werden, aus denen Combination das Resultat erschlossen wird, welches den wesentlichen Begriff desselben enthält, so weit die gefundenen Bestimmungen ihn möglich machen.

a) Das Problem. Gegenstand der Analyse kann Alles werden, denn das Erkennen ist in seiner Möglichkeit unbeschränkt. Um aber wirklich anfangen zu können, muß es sich auf einen bestimmten Gegenstand beschränken. Er fordert oder postulirt einen solchen. Daß das Wort Postulat sich nur auf das Praktische als eine axiomatische Voraussetzung desselben beziehen dürfe, ist eine unbegründete, nur aus einer gewissen Richtung der Kantschen Philosophie entspringende Verengung seines Gebrauchs. Der Gegenstand erscheint dem auf ihn gerichteten Bewußtsein als ein gegebener, als ein Datum. Er ist, wie wir im Deutschen sehr merkwürdig sagen, indem wir Activa und Passiva verbinden, eine Thatsache, die eben sowohl eine für die Sinne äußerliche, als eine für die Intelligenz innere sein kann. Das Natürliche z. B. ist eine sinnliche, der Schmerz der Reue eine intelligible Thatsache. Das Erkennen muß den Gegenstand als seine Aufgabe setzen. Die Platonische Philosophie nicht nur, auch die Aristotelische, bezeichneten das Gefühl der Intelligenz in diesem Zurücktreten von dem Gegenstande, der ihn aus der Gewöhnlichkeit herausstellt, als Verwunderung. Der Gegenstand entfernt sich von uns, erscheint uns fremd und seltsam, reizt unser Interesse, zu erfahren, was er eigentlich sei. Jene Philosophien erblickten daher ganz richtig im Verwundern nur den Anfang des Erkennens, der sich durch die Verwirklichung desselben aufheben müsse, um zu der höhern Stufe der Erkenntniß, zur Bewunderung, zu gelangen, die ein Product der vollbrachten Analyse, der gewonnenen Einsicht, ist. Das Verwundern ist ein philosophisches Pathos, bei dem jedoch nicht stehen geblieben werden kann, wie es allerdings Menschen gibt, die sich darin gefallen, den Reiz des Staunens zu unterhalten, in Allem ein Geheimniß zu erblicken, aber nicht zur Entschlossenheit kommen, die Enträthselung zu versuchen. In der Verwunderung liegt der noch mit Neubegier vermischte Anstoß zur Analyse; in der Bewunderung das Entzücken, welches durch die positive Erkenntniß

Digitized by Google

hervorgerufen wird. Niemand kann sich z. B. über die Figur des Kreises verwundern. Wenn er aber die Eigenschaften des Kreises, wenn er das Verhältniß des Diameters zur Peripherie, des Sinus und Cosinus, der Tangente und Secante, des Winkels im Halbkreise, von Gleichstellung des Kreises u. s. f. kennt hat, wie wird er da erst ihn bewundern! Die Wissenschaft ist der wahrhaften Bewunderung so wenig entgegen, daß sie ihr Gegenstand der tiefste Grund derselben ist. Wie schon gesagt, daß selbst die populärste Naturwissenschaft oder die aufklärungssüchtigste Geschichtsbetrachtung das Wunder, wenn sie auf dem theologischen Gebiet widerstreben, in ihrem eigenen nicht los werden können und haben uns an Wörterbücher gewiesen, die von den Wundern des Sternenhimmels, der Pflanzengestalten, der Infusorienwelt, der Photographie, von den Wundern der assyrischen und ägyptischen Bauwerke, von den Wundern Roms, der Telegraphie u. s. f. sprechen.

b) Die Analyse und die Combination. Ist dem Erkennen ein Gegenstand gegeben, so muß es ihn, je nach seiner Eigenthümlichkeit, zu erfassen suchen. Für sinnliche Objecte dienen hier die Sinne als Organe der Wahrnehmung ein, für seelische und geistige Phänomene das denkende Bewußtsein ohne Weiteres. Der Gegenstand ist unmittelbar, wie wir sagten, ein relativ unbekannter, ein Gegenstand überhaupt. Aus dieser Unbestimmtheit muß er zur genaueren Begrenzung dadurch erhoben werden, daß er in seine Unterschiede zerlegt wird, wie sie sich dem Bewußtsein als seine verschiedenen Seiten darbieten. Dies gibt lauter Urtheile der Inhärenz und Subsumtion. Sie eröffnen den Blick in die qualitative und quantitative Besonderheit des Objects und können mehr oder weniger vollständig gefunden werden. In ihrem primitiven Auffassen wird ein Durcheinander der verschiedensten Bestimmungen sich ergeben, denn es drängt sich bald diese, bald jene hervor, drängen und das Erkennen wird sie, um sie sich nicht entgehen zu lassen, ungefähr ergreifen müssen. Soll nun eine Ordnung in sie gebracht werden, so müssen die Beziehungen aufgesucht werden, in denen sich eine Identität derselben zeigt. Die ähnlichen Merkmale, Verhältnisse, Eigenschaften oder wie man sonst sich ausdrücke, müssen zu Gruppen ver-

Digitized by Google

einigt werden. Dies ist ein großer Schritt, der jedoch noch nicht entscheidet, denn solche Kreise, die das Verwandte in sich sammeln, stehen zunächst mit gleichen Ansprüchen neben einander und machen eine weitere Sichtung des Unwesentlichen vom Wesentlichen, des Zufälligen vom Nothwendigen, des Singulären vom Gesetzmäßigen erforderlich. Erst hiermit wird ein tieferer Einblick gewonnen, denn es wird nun eine Beschreibung des Gegenstandes möglich, welche den Befund der Analyse in einem gewissen Zusammenhange darstellt. Die treffende Beschreibung ist die Grundlage aller Erklärung; denn sie schließt das Vergleichen der Bestimmungen des Gegenstandes in sich, durch welches sie charakteristisch entdeckt werden, denen sich die unwesentlicheren unterordnen. Die Kunst solcher Beschreibung ist nur demjenigen Denken möglich, das schon an der Schwelle des Begriffs der Sache selbst steht. Sie wird oft viel zu gering angeschlagen.

c). Das Resultat. Ist der Gegenstand beschrieben, hat die Combination die von der Analyse des Gegebenen herausgestellten Gruppen zu einem Ganzen verbunden, so wird ein Schluß möglich, der aus den besondern Thatsachen, die sich vorgefunden haben, auf die allgemeine Natur des Gegenstandes als ihren Grund zurückgeht, wie die arithmetische Analytik die unbekannte Größe durch die Combination einiger bekannten Elemente zu ermitteln sucht. Das Resultat der analytischen Methode ist das Urtheil eines inductiven Schlusses, daß ein Subject mit jenen Prädicaten, seiner Allgemeinheit nach dieser oder jener Sphäre zufallen werde. Je ausführlicher die Analyse hat sein können, je vollständiger also das syllogistische Material ist, um so größer wird die Wahrscheinlichkeit des Resultates. Bei der sogenannten rationellen Induction, von der wir früher gehandelt haben, ist vollkommene Gewißheit möglich, weil der Gegenstand ein schlechthin einfacher ist. In der logischen, arithmetischen und geometrischen Analysis ist dies der Fall. Sobald aber in das Concrete gegangen wird, z. B. in die astronomische Rechnung, tritt schon die Wahrscheinlichkeit mit ihren verschiedenen Abstufungen ein, weil sich der Calcul mit Näherungswerthen, mit Durchschnittsgrößen begnügen muß. Die Methode der kleinsten

Digitized by Google

Quadrate hat den Zweck, dergleichen festzustellen. Bei einer chemischen Analyse wird die Menge der zu berücksichtigenden Bestimmungen schon außerordentlich groß. Specifische Schwere, Cohäsion, Farbe, Geschmack und Geruch, Verhältniß zur Wärme, zur Luft, Elektricität u. s. w. müssen gesondert werden. Ist dies geschehen, so muß die chemische Substanz mit andern chemischen Substanzen durch Reaction verglichen werden, um ihre Verwandtschaft zu entdecken. Dann wird ein Schluß möglich, ob die Substanz ein Metall, ein Salz, eine Säure, ein Gift u. s. w. sei. Gerade eben so, mutatis mutandis, verfährt ein Grammatiker, der einen Satz, ein Psychologe, der einen Charakter, ein Philologe, der eine Sprache, ein Kritiker, der ein Kunstwerk, ein Historiker, der eine Urkunde analysirt u. s. w.

Nun ergibt sich, weshalb die analytische Methode mit so verschiedenen Namen belegt werden kann, denn jeder ein Moment des Ganzen ausdrückt, denn sofern sie ein Problem aufstellt, ist sie heuristisch, inventorisch, skeptisch; sofern sie den Gegenstand durch Urtheile der Inhärenz und Subsumtion in seine verschiedenen Seiten zerlegt, ist sie empirisch und combinatorisch; sofern sie endlich auf den allgemeinen Begriff zurückschließt, der den wesentlichen Grund aller dieser besondern Thatsachen ausmacht, ist sie inductiv oder regressiv.

2. Die synthetische Methode.

Die analytische Methode beginnt von dem Einzelnen, sucht in ihm das Besondere auf und schließt von diesem auf das Allgemeine, das sich in demselben darstellt. In Verhältniß zu einer als Object vorausgesetzten Welt ist dies der unvermeidliche Gang des Erkennens. Er nimmt seinen Anfang von dem Gegebenen und geht zu dem Allgemeinen zurück, dessen Begriff es aus dem Besondern abstrahirt. Alle Erkenntniß des Concreten wird durch Analyse vermittelt. Aber das Erkennen vermag auch umgekehrt von dem Allgemeinen durch das Besondere zum Einzelnen fortzugehen. So kann, als abstractes Denken, vom Begriff das Allgemeinen aus sich fortbestimmen. Psychologisch genommen, wird das analytische Erkennen immer dem synthetischen vorangehen.

Digitized by Google

Die Allgemeinheiten, mit denen die Analyse in ihrem Resultat endet, sind zwar, wegen ihres Ursprungs aus dem Einzelnen, noch keine unbedingten, allein die Synthese versucht es, sie in kategorische zu verwandeln, indem sie von ihrer inductiven Genesis abstrahirt und, wie man gesagt hat, gleichsam undankbar ihre Abkunft vergißt. Es ist dies der mehrfach besprochene Uebergang aus dem universellen Urtheil der Subsumtion in die immanente Allgemeinheit des kategorischen Begriffs. Diese Verwandlung ist nur durch die Selbstbestimmung des abstracten Denkens möglich, welches die elementare Einfachheit des Begriffs für sich festzuhalten vermag und die metaphysischen Kategorien wie die Momente des logischen Begriffs als seine aprioristischen Hebel in sich trägt. Das synthetische Erkennen geht von einer Bestimmung zu einer andern dadurch fort, daß es dieselbe durch Folgerung ableitet. Es bedarf daher a) einer Definition (ὁρισμος) seines Gegenstandes; b) einer Theilung desselben und c) einer Fortbestimmung des Besondern in seine weitern Unterschiede.

a) Die Definition. Die analytische Methode stellt zuerst ein Problem auf, dessen Lösung sie versucht. Die synthetische setzt von vorn herein einen bestimmten Begriff als einen kategorisch allgemeinen in der Form eines Satzes, der in seinem Prädicat zugleich eine Beschreibung und Erklärung des Subjectes gibt. Für das subjective Erkennen ist dieser Begriff ein analytisch vermittelter, aber als Anfang des synthetischen Verfahrens tritt er in der Form unbedingter Unmittelbarkeit auf, weshalb er auch Princip, Axiom, Fundamentalsatz genannt wird. Eine sogenannte Nominaldefinition ist nur eine Wortübersetzung; eine Realdefinition ist die Uebersetzung des Namens in die sachlichen Bestimmungen, in die objectiven Prädicate. Gute Definitionen zu finden, hat man mit Recht als einen Hauptzweck aller Wissenschaft betrachtet; gut aber ist eine Definition, wenn sie nicht diallelisch d. h. im Prädicat das Subject wiederholend, wenn sie nicht divisiv (definitio sit una), nicht negativ, nicht an accidentellen Momenten haftend ist. Sie wird dies Alles nicht sein, wenn sie dem Gegenstand, der ihren Inhalt ausmacht, adäquat ist und seinen Begriff deutlich ausdrückt. Aus einer solchen Definition lassen sich dann die weitern Bestimmungen durch

Digitized by Google

Folgerung entwickeln. Sie muß einerseits die nächst höhere Sphäre angeben, welcher der Begriff angehört, um durch das genus proximum eine zu große Verallgemeinerung zu verhüten; andererseits muß sie die specifische Differenz feststellen, in welcher der Begriff zu andern Besonderheiten der nämlichen Allgemeinheit steht, damit die Begrenzung nicht einen zu engen Umfang erhalte. Es soll z. B. eine Definition des Säugethiers gegeben werden, so muß die nächst höhere Gattung dieses Begriffs in ihr hervortreten. Die Gattung überhaupt wäre das Thier, allein diese wäre zu weit; da nun das Thier entweder ein wirbelloses oder ein Wirbelthier ist, so ist diese letztere Bestimmung die nächste Allgemeinheit, unter welche es subsumirt werden muß. Das Säugethier ist ein Wirbelthier. Allein das Wirbelthier ist in sich selbst wieder ein verschiedenes. Was für ein Wirbelthier ist das Säugethier? Es muß also gegen die übrigen Arten seiner allgemeinen Gattung begrenzt werden. Es ist ein Wirbelthier, welches die befruchteten Eier in seinem Uterus sich entwickeln läßt und die lebendig geborenen Jungen mit eigener animalischer Nahrung ernährt. In dieser Bestimmung muß, wenn sie dem Begriff des Säugethiers adäquat sein soll, Alles liegen, was denselben von den andern Wirbelthieren positiv unterscheidet und daher, wie wir oben sagten, zugleich eine Beschreibung und Erklärung sein kann. Der Fisch ist auch ein Wirbelthier, aber seine Eier überläßt er dem Zufall und die aus ihnen schlüpfenden Jungen mögen sehen, wie sie fortkommen. Einige Rochenarten gebären lebendige Jungen, ernähren sie aber nicht. Die Amphibien legen theils Eier, theils gebären sie lebendige Junge, sorgen aber nicht für sie. Der Vogel brütet seine Eier aus und sorgt für die Nahrung seiner Jungen; allein er sondert das Ei noch von sich ab, hat keinen Uterus und ernährt seine Jungen nicht mit eigenen Secreten. Aus jener Definition des Säugethiers ergibt sich also die specifische Differenz desselben. Würde sie aber mehr enthalten, so würde sie zu enge werden, z. B. wenn gesagt würde, daß nicht blos Ein Ei, sondern daß mehre Eier zugleich sich in der Wärmutter entwickeln können. Dies quantitative Moment gehört nicht in die allgemeine Definition, sondern fällt in die Besonderung des Säugethiers.

Digitized by Google

Hegel bemängelt an der Definition, daß sie, in der Form des Satzes auftretend, den dialektischen Zusammenhang des Begriffs darzustellen vermögend sei. Man kann dies auch zugeben, allein man darf deshalb den Werth der Definition nicht unterschätzen, wie es von vielen Hegelianern zum Nachtheil der Wissenschaft geschehen ist. Der oberflächliche Verstand kann sich freilich mit schlechten Definitionen befriedigen, welche die oben aufgestellten Forderungen vernachlässigen, wie wir es in der ältern Periode der Französischen Philosophie finden, die jeden Augenblick fragte: qu'est ce que cela? und dann sich schon begnügte, wenn ein Subject mit irgend einem Prädicat als Antwort darauf erfolgte. Die gute Definition wird deshalb nicht überflüssig, im Gegentheil um so nothwendiger. Der Satz, in welchem die Definition erscheint, ist eine unumgängliche Form, denn er ist ja ein Urtheil und zwar ein kategorisches, welches die dem Subject immanente Allgemeinheit setzt. Ein bloßes Inhärenzurtheil ist so wenig, als ein bloßes Subsumtionsurtheil eine Definition. Auf ihnen beruht erst die bloße Beschreibung.

b) Die Eintheilung. Die Definition setzt den allgemeinen Begriff des Gegenstandes, bricht aber damit auch ab. Es liegt in ihr kein Trieb zu weiterer Entwicklung. Soll von ihr fortgegangen werden, so kann dies nur in hypothetischer Schlußfolgerung geschehen. Aus jener Definition des Säugethiers z. B. können sogleich eine Menge Consequenzen gezogen werden, die so lange als richtig gelten müssen, bis sie durch Thatsachen widerlegt würden. Es folgt aus ihr, daß die Eier innerhalb des Uterus befruchtet werden müssen, weil sie sich in demselben entwickeln; es folgt, daß das weibliche Thier ein besonderes Organ besitzen müsse, in welchem das Ei vom Embryo bis zur vollständigen Reife sich ausbilden könne; es folgt, daß dies Organ außerordentlich elastisch sein müsse, um dem wachsenden Thier Raum zu schaffen; es folgt, daß das neugeborene Junge sehr hilflos sein müsse, weil sonst die Eltern es nicht selbst zu ernähren brauchten; es folgt, daß das weibliche Thier zur Absonderung des Nahrungsstoffes für das Junge ein eigenthümliches Drüsensystem besitzen müsse, wie es allen übrigen Thierarten fremd ist u. s. w. u. s. w. Alle diese Begriffe ergeben sich aus

Digitized by Google

der Definition mit Nothwendigkeit. Würde jedoch in solcher Weise verfahren, so würde eine Consequenz neben der andern herlaufen; das Durcheinander der Folgerungen wäre das Seitenstück zu denjenigen der Bestimmungen, welche die analytische Methode bei der ersten Fixirung ihres Objects darbietet. Was nun bei dieser die Sonderung der Prädicate in Gruppen, das ist bei der synthetischen die Eintheilung. Sie wird nach einem Grunde gemacht, den der Gegenstand selber enthalten muß, den jedoch der Verstand nur von Außen her auf den Begriff bezieht. Die Eintheilungen werden hier in der That nach irgend einem Theilungsgrunde, vom argumentum divisionis, gemacht. Sie können einen Gegenstand in seiner Ganzheit betreffen oder sich nur auf ein Moment derselben beziehen: divisio totalis sive particularis. Ist aber einmal ein Grund zur Theilung angenommen, so muß derselbe auch durchgeführt und nicht verlassen werden, zu einem andern überzuspringen: divisio sit una neque procedat per saltus. Die Eintheilung darf nicht von accidentellen oder doch zu untergeordneten Momenten ausgehen, weil dadurch nur unvollständige, kleinliche und verworrene Eintheilungen sich ergeben würden. Sie darf auch nicht zu weit oder zu enge sein und muß daher die Disjunction des definirten Begriffs enthalten, in welchem die besondern Momente sich selbst gegenseitig bestimmen. Es würde hier Alles zu wiederholen sein, was über die Disjunction und Division, über die Dichotomie, Trichotomie, Polytomie, früher schon gesagt worden ist. Ist die Eintheilung eine wirklich disjunctive, so ist sie auch eine vollständige, harmonische, in der Proportion ihrer Glieder symmetrische. Die Meristik, wie man die Wissenschaft von der Kunst der Eintheilung genannt hat, bemühet sich, in solchen Regeln den Begriff des Besondern zu beschreiben. Wird dies nun als ein Verschiedenes aufgefaßt, so muß die nur divisive oder partitive Eintheilung entstehen, welche da vollkommen berechtigt ist, wo es sich um die äußere Mannigfaltigkeit der Erscheinung handelt. Wird dagegen das Wesen der Sache von Innen heraus genommen, wie es sich als der bestimmte Unterschied einander sich ausschließende, in der Ausschließung sich wechselseitig ergänzende Glieder erzeugt, so ergibt sich die wahrhaft disjunctive Eintheilung, deren

Digitized by Google

Grund nicht eine der Sache selbst äußerliche Rücksicht, vielmehr ihre eigene Allgemeinheit ist, die sich selbst zu ihrem Unterschiede bestimmt. Wenn man vor verfehlten, schiefen, unvollkommenen, schwankenden und künstlichen Eintheilungen warnt, wenn man klare, sichere, genaue, natürliche Eintheilungen fordert, so ist es immer die Disjunction, die man im Sinn hat, denn sie allein gewährt alle diese gewünschten Eigenschaften. Wir gewöhnen uns freilich an eine Menge von ganz unlogischen Eintheilungen, welche durch die Länge der Zeit, seit sie existiren, und durch die Breite des ausgedehnten Gebrauchs, der von ihnen gemacht ist, zu großen Autoritäten werden und uns zuletzt ganz natürlich erscheinen können.

Je einfacher ein Gegenstand ist, um so zweifelloser wird seine Eintheilung sein. Je vielseitiger, um so zweifelhafter, weil um so schwieriger. Die organische Natur ist daher ein vorzüglicher Streitpunct in diesem Betracht geworden. Wir haben uns an einer früheren Stelle über die Eintheilung derselben ausgesprochen und wollen nur zur Verdeutlichung des hier Gesagten Einiges nachtragen. Wir finden z. B. bei den Säugern bald die Extremitäten, bald das Gebiß zum Eintheilungsgrunde gemacht. Daß man auf diese gerade verfiel, hat seine Rechtfertigung darin, daß die Thiere sich durch ihre Extremitäten nach Außen hin selbstständig erhalten, sich damit bewegen und vertheidigen, durch ihre Zähne aber den Nahrungsstoff ergreifen und mechanisch zerkleinern, ihn für die weitere Assimilation vorzubereiten. Die Extremitäten hängen aber mit dem Gebiß auf das Innigste zusammen, denn mit ihnen bewegt es sich zu seiner Nahrung hin und, wenn es ein Fingerthier ist, bemächtigt es sich mit ihnen derselben. Nur sollte bei einer Eintheilung der Säuger das eine oder andere Princip durchgeführt werden, denn man würde sich schon über sein Verhältniß zu dem andern verständigen, da leicht einzusehen ist, wie der behufte Fuß mit breiten Kauzähnen bei Grasfressern, die bewegliche Kralle mit spitzen und scharfen Schneidezähnen bei Fleischfressern zusammenhängt. In der durch Burmeister in seiner Geschichte der Schöpfung aufgestellten Eintheilung von Primaten, Ungulaten und Unguiculaten ist das Princip der Extremität consequent festgehalten. Wenn bei den Ungulaten ein-

Digitized by Google

mal die Haut für die Pachydermata und dann wieder die Magengestaltung für die Ruminantia die Eintheilung begründen soll, so fällt dieselbe aus dem Princip heraus. Haut und Magen sind keine aus dem Begriff des Hufs sich als disjuncte Glieder ergebende Bestimmungen. Der Huf ist freilich auch nur eine hornige Umkleidung der Zehen des Thiers, aber er macht doch die Eintheilung der Vielhufer, Zweihufer, Einhufer möglich. Die Unguiculaten zerfallen wieder in Zeh-, Krallen- und Handthiere. Dies ist eine folgerichtige Theilung, die es möglich macht, in den Zehthieren die Edentaten, Beutelthiere und Nager glücklich als eine verwandte Gruppe zu vereinigen, während man sonst mit diesen Thieren sich in der größten Verlegenheit befindet. — Wie schwierig die Wissenschaft des Geistes in diesem Betracht sei, zeigt die Vergleichung der gänzlich verschiedenen Eintheilungen der Psychologie und Ethik, bei denen das Abspringen von dem an die Spitze gestellten Princip der Eintheilung so häufig ist, daß man den Wechsel von Bestimmungen, die aus der Natur, und von solchen, die aus dem Geist entnommen werden, kaum noch bemerkt oder gar entschuldigt; von solchen Eintheilungen gar nicht zu sprechen, bei denen man sich das Princip derselben gar nicht mehr zum Bewußtsein bringt, weil man, wie früher in Betreff derselben schon erwähnt, im Voraus auf die allgemeine Zustimmung rechnet. So bedenkt man gar nicht, daß die Eintheilung der Geschichte als alte, mittlere und neuere lediglich auf dem entfernteren oder näheren Verhältniß der Vergangenheit zur Gegenwart beruht, also gar kein Princip eigener Unterscheidung gewährt und nur ganz relative Differenzen möglich macht. Theilt man die Geschichte in die Orientalische und Occidentalische, so setzt man an die Stelle der Zeit den Raum als argumentum divisionis, erreicht damit aber auch nur einen relativen Unterschied, denn für Amerika ist die Osthalbe nach Europa zu sein Orient, nach Asien zu sein Occident. Localisirt man das topische Princip noch mehr, so ergibt dies zunächst den Unterschied der Welttheile, also die Asiatische, Europäische, Afrikanische, Amerikanische Geschichte u. s. w. Das topische Princip wird zum geographischen. Alle diese Eintheilungen sind ungenügend, weil keine derselben das argumentum divisionis aus dem Begriff der Ge-

Digitized by Google

Tüchtige selber entnimmt, sondern nur erst die Bedingungen derselben, Zeit, Raum, Bovengestaltung u. dgl. ergreift.

c) Der Satz, auch Lehrsatz, Theorem, Proposition genannt. Innerhalb der durch die Eintheilung gesetzten Grenzen der Glieder des Begriffs läßt sich wiederum durch Folgerung zu einer Menge von Bestimmungen gelangen. Es verhält sich damit nicht anders, als mit den Folgerungen aus der Definition überhaupt. Soll aber ein genauerer Zusammenhang unter ihnen gesetzt werden, so müssen sie sich selbst unter einander in der Weise bedingen, daß, wie man sich ausdrückt, der einfachere Satz dem zusammengesetzteren vorangeht. Hierin liegt der fortschreitende Gang, dessentwegen man die synthetische Methode auch die progressive genannt hat. Was ist aber das Einfachere? Es ist das Allgemeinere. Was ist das Zusammengesetzte? Es ist das Besondere und Einzelne. Die Bezeichnung desselben als eines Zusammengesetzten ist eigentlich eine barbarische, weil sie eine nur mechanische Verbindung enthält. Sie ist aber einmal recipirt und wird also beibehalten werden, zumal auch die analytische Methode umgekehrt als die Zerlegerin des Zusammengesetzten in seine einfachen Elemente beschrieben, daher der Synthesis die Composition, der Analysis die Decomposition zuertheilt wird.

Die synthetische Wissenschaft wird also in einer Reihe von Sätzen fortschreiten. Diese Sätze treten jeder für sich eben so unbedingt auf, als die Definition oder der Eintheilungsgrund. Sie müssen aber auf die in diesem liegenden Begriffe zurückgeführt werden, um zu beweisen, daß sie aus ihnen als Consequenzen entspringen. D. h. die Form der Unmittelbarkeit, welche der einzelne Satz für sich hat, soll aufgehoben und seine Vermittelung gesetzt werden. Dies ist es, was man Deduction und Construction nennt. Es ist, wie man sieht, nur ein anderer Name für Schließen. Genauer unterscheidet man den synthetischen Beweis von dem analytischen als die Demonstration und versteht dann unter Construction im engern Sinn den Nachweis der Mittelglieder, welche den Inhalt des Satzes mit dem fundamentalen Begriff verketten. Die synthetische Methode wird deshalb auch die geometrische genannt, im Hinblick auf

Digitized by Google

den Vorgang des Euklides. Es ist jedoch nicht nothwendig, daß das deductive Verfahren immer mit dem ganzen feierlichen Apparat der Construction in diesem Sinn auftrete. Behandelt es einen an sich trivialen Stoff mit demselben, so wird es pedantisch und Hegel hat die Ausschweifungen der Wolffschen Verständigkeit in seinen Lehrbüchern wohl zu benutzen gewußt, um die Aeußerlichkeit einer solchen Synthesis dem Lachen und der Verachtung preiszugeben. Aber von solchen Extremen muß man den wahren Gehalt der synthetischen Methode zu unterscheiden wissen; sie ist eine eben so nothwendige Form des Erkennens als die analytische.

Die Ausführung der Methode sollte nun in der Synthesis von Satz und Satz derart bestehen, daß sie eine Kette von Schlüssen darstellte. Weil aber die Consequenz zu machen dem reflectirenden Denken überlassen ist, so ermangelt die Methode einer immanenten Bewegung. Satz wird an Satz angeschoben. Soll ein neuer Begriff eingeführt werden, so wird er plötzlich mitten zwischen den Sätzen in der Form eines Axioms, einer Erklärung, einer Anmerkung, eines Lectionis, Scholions, Corollariums, Zusatzes u. dgl. aufgestellt. Diese verschiedenen Namen bezeichnen im Wesentlichen immer dasselbe. Es ist schwer, sie auf bestimmtere Differenzen zurückzuführen und oft versteckt sich in der Mitexistenz eines Zusatzes eins der wichtigsten, weitgreifendsten Bestimmungen, vielleicht weil der kritische, instinctive Geist der Autoren hier freier vom Zwang der dogmatischen Paragraphen und der Etikette der Demonstration waltet, etwa wie auch Fürsten, wenn sie im Incognito auftreten und die Last der Ceremoniells abgeworfen haben, liebenswürdigere Menschen sind. Spinoza's Ethik gilt nächst den Euklidischen Postulaten noch immer für das Musterwerk der synthetischen Methode. Man betrachte aber, wie er verfährt und man wird eingestehen müssen, daß die Nothwendigkeit des Beweises gar nicht eine so stringente ist, als wofür sie im Allgemeinen zu gelten pflegt. Er stellt z. B. im ersten Buch zu Anfang sechs Definitionen auf, in denen er den Begriff der causa sui, der Endlichkeit, der Substanz, des Attributs und Modus, endlich Gottes als einer aus unendlichen Attributen bestehenden Substanz aufstellt, wie er ihn versteht.

Digitized by Google

Er spricht ausdrücklich in der ersten Person als Definitor: per causam sui intelligo id u. s. w. Zur sechsten Definition folgt die erste Explication, welche das absolute infinitum, von dem in suo tantum genere finitum enthält. Diese Unterscheidung, die eine so große Rolle bei ihm spielt, hätte eben sowohl als eine Definition aufreten können. Nun folgen noch zwei Definitionen über Freiheit und Nothwendigkeit, so wie über die Ewigkeit, deren Begriff in einer Explication dadurch erläutert wird, daß er sie von einer wenn auch anfang- und endlosen Dauer in der Zeit unterscheidet. Man sollte nun glauben, daß jene acht Definitionen alle Voraussetzungen in sich schlössen. Es folgen aber plötzlich acht Axiomata, die sich eigentlich vor den Definitionen als die objectiven Grundsätze hätten erwarten lassen, von deren Wahrheit die Richtigkeit der Definitionen abhängt: omnia, quae sunt, vel in se, vel in alio sunt; id, quod per aliud non potest concipi, per se concipi debet u. s. w. Nun erscheint die erste Propositon: substantia prior est natura suis affectionibus. Demonstratio patent ex definitione 3 et 5, nämlich als eine unmittelbare Folgerung aus dem Begriff der Substanz und ihres Modus. So geht es in starren Sätzen und Zurückweisen von ihnen auf die Definitionen und Axiomata fort bis zur achten Proposition; omnis substantia est necessario infinita, zu welcher Spinoza nämlich zwei Scholien fügt und im zweiten derselben zum ersten Mal sich in einem ausführlicheren Raisonnement über die Nothwendigkeit auslässt, daß dem Begriff der Substanz auch Existenz zukomme. Diese Scholien, wie nachher zu den Propositionen X., XI., XIII., XV., XVII., sind es, die recht eigentlich erst Leben in die Deduction bringen. Ohne sie würde Spinoza mit dem Gerüst der Definitionen, Axiomata, Propositionen, Demonstrationen nur ein sehr geringes Verständniß gefunden haben.

Mängel der analytischen und synthetischen Methode.

Die analytische wie die synthetische Methode sind nothwendige in der Natur des Bewußtseins wie in der des logischen Begriffs begründete Formen des Erkennens. Sie sind wirklich

Digitized by Google

unterschieden, denn sie sind einander entgegengesetzt. Sie haben daher auch zur Aufgabe der Wissenschaft ein nothwendiges Verhältniß, denn dieselbe kann weder der einen noch der andern entbehren. Die Analyse verarbeitet das Gegebene durch Induction zu allgemeinen Begriffen; die Synthese prüft die Tragfähigkeit der allgemeinen Begriffe, von denen sie ausgeht, durch die Deduction. Die Analyse ist die Methode der Untersuchung, die Synthese die der Entwicklung. Jene sucht die Frage zu beantworten, worin das Wesen eines Gegebenen bestehe; diese sucht den allgemeinen Begriff eines Wesens auszubeuten, indem sie sich der Consequenz des Denkens überläßt. Jene geht vom Einzelnen durch das Besondere zum Allgemeinen, diese vom Allgemeinen durch das Besondere zum Einzelnen, wenn auch die Sprache, in welcher die Analyse und Synthese zu reden pflegen, die logische Gliederung durch ihre eigenthümliche Terminologie verdeckt. Jeder Gegenstand kann in der Form der einen oder andern Methode dargestellt werden. Welche Methode aber im bestimmten Fall zur Anwendung kommen müsse, hängt von der Indication der individuellen Situation des Erkennenden ab, die wiederum durch das Gesammtschicksal der Wissenschaft bedingt sein wird, weil die Analyse die Synthese vorbereitet und die Synthese, wenn sie sich erschöpft hat, der Anfrischung durch die Resultate der aggressiven Analyse bedarf, ja an den von ihr gefundenen allgemeinen Thatsachen die Bewährung oder Widerlegung ihrer Consequenzen findet. Die Analyse erobert die Gegenstände der Erkenntniß, während die Synthese sie ordnet. Die Mannigfaltigkeit, welche die Analyse hervorbringt, würde sich ohne die Synthese zuletzt in eine gestaltlose Vielheit zerstreuen, und die Einheit, in welche die Synthese die Begriffe zusammenfaßt, würde ohne neue Befruchtung durch die Entdeckungen der Analyse zum einförmigen Kehrwieder verknöchern. Analyse und Synthese müssen in jedem Menschen, in jedem Volke, in jeder Wissenschaft mit einander wechseln. Daß ein Individuum seiner Organisation noch mehr zu analytischen, als zu synthetischen Arbeiten geneigt sein könne, ist möglich. Daß aber ein Volk die Wissenschaft nur analytisch oder synthetisch behandeln könne, ist unmöglich. Wir begegnen jetzt oft dem Gemeinplatz, daß die Franzosen Ana-

Digitized by Google

hinter, die Deutschen Synthetiker seien. Wer die Geschichte der Wissenschaft kennt, weiß, daß diese Auffassung nur eine relative Geltung für gewisse Perioden und für gewisse Gegenstände hat. Wenn den Deutschen nicht nur von den Romanischen Nationen, sondern heut zu Tage selbst von Deutschen, nicht selten vorgeworfen wird, daß sie dem Apriorismus der synthetischen Construction zu sehr huldigten und dadurch eine Menge von unhaltbaren Systemen begründeten, so soll zwar nicht in Abrede gestellt werden, daß dergleichen von Zeit zu Zeit bei den Deutschen so gut, als bei den Romanen vorgekommen, wie z. B. Engländer und Franzosen in unserm Jahrhundert eine Menge von apriorischen Socialsystemen construirt haben, was die Namen eines Owen, Mackentosh, St. Simon, Fourier, Leroux, Proudhon, Cabet, Blanqui, Bastiat u. s. w. beweisen, allein es ist eine außerordentliche Beschränktheit, die große Bedeutung solcher Versuche des reinen Denkens deswegen zu mißachten, weil sie auch Irriges und Verfehltes enthalten. Die Einheit der Wissenschaft, ihr synthetisches Element, ist so unentbehrlich, als das Unterscheiden der Unterschiede in weitere Unterschiede, ihr analytisches Element. Wodurch anderes hat Humboldts Kosmos einen so großen Einfluß geübt und so viel Nachahmungen hervorgelockt, als dadurch, daß er alle Specialforschungen der heutigen Naturwissenschaft zu einer Gesammtanschauung vereinigte? Humboldt hat keine auf Principien begründete Deduction gegeben. Er hat nur eine deskriptive Synthese geliefert und den Anspruch auf philosophische Behandlung geflissentlich abgelehnt. Wenn er aber nicht als ein denkender Mensch eine Kritik der Thatsachen gemacht und sie mit synthetischen Geist so geordnet hätte, daß die Einheit der Natur von den fernsten Nebelflecken des Himmels bis zum Leben der kleinsten Organismen hin hervorträte, so würde sein Werk trotz aller Gelehrsamkeit keine Epoche gemacht haben. Die Erfahrung ist nothwendig. Der Philosoph darf sie nicht vernachlässigen, allein das Pochen auf die Erfahrung als Erfahrung, das Anhäufen von Thatsachen, das Analysiren immer neuer Objecte, kann die Wissenschaft nicht befriedigen. Sie bedarf eben sowohl der Synthese und die Analyse selber sucht ja nach dem Allgemeinen als dem Resultat ihrer Decom-

Digitized by Google

position. Die großen Analytiker in allen Wissenschaften haben die Gesetze zu finden sich bemüht, die den vielgestaltigen Erscheinungen zu Grunde liegen. Die apriorische Construction wird für sie, oft unbewußt, der Leitfaden, aus welchem heraus sie zur Aufstellung ihrer Probleme gelangen. Die Synthese entdeckt die Lücken der Erfahrung und treibt an, ihre Begriffe durch Erfahrung zu bestätigen. Wenn Platon den Staat als den Makrokosmus betrachtete, in welchem sich Alles wiederhole, was das Wesen der menschlichen Seele überhaupt ausmacht, wie sie in jedem einzelnen Menschen als Mikrokosmus existirt, so mußte er vergleichen. Der Platonische Timäus ist eine eben solche apriorische Construction der Natur als sein Staat. Wir kennen die Fehler und Irrthümer beider Werke, aber wir werden deshalb nicht den unendlichen Einfluß verkennen, den beide auf die Wissenschaft geübt haben und den sie auch, als die erste großartige und künstlerische Synthese in beiden Gebieten, ferner üben werden. Welch' ein idealischer Geist gehörte dazu, den Gedanken zu fassen, daß in der Natur, wie im Staat, dieselbe Idee, die Gerechtigkeit, walte! Welch' eine Fülle empirischer Kenntnisse forderte es, diesen Gedanken als ein System durchzuführen! Bei manchen apriorischen Constructionen ist die Schwierigkeit ihres Gegenstandes so groß, daß man gegen das Mißrathen derselben aus diesem Grunde billig sein sollte. Wir meinen namentlich die Constructionen der Weltgeschichte, die man kaum nennen darf, ohne nicht sofort mit Protest zurückgewiesen zu werden, als ob der Gedanke, in der Geschichte Vernunft vorauszusetzen, ein leitendes Princip in ihr zu finden, dem Irrenhause entsprungen sei. Was nützt uns aber alles Wissen von historischen Thatsachen, wenn die Einheit derselben, die in ihnen thätige Idee, uns unzugänglich bleibt? Kant's Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, Herders Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit, Fichte's Construction des gegenwärtigen Zeitalters, und Hegels Philosophie der Geschichte, enthalten mehr wirkliche Geschichte, als tausende von Compendien, welche die herkömmlichen, für gewiß angenommenen Facten mit stupider Begriffslosigkeit für das bloße Gedächtniß wiederkäuen.

Digitized by Google

Die analytische und synthetische Methode haben als einander entgegengesetzte die entgegengesetzten Vorzüge und Mängel. Die analytische geht von einer Voraussetzung aus, die ihr als eine Thatsache gegeben wird, sei dieselbe nun eine physische oder intellectuelle. Ihr Anfang ist insofern unfrei. Sie zerlegt sodann das Gegebene in seine Unterschiede, so weit ihr dies möglich ist, weshalb sie oft von den Mitteln der Stoffbewältigung abhängt, wie erst das Teleskop die Kenntniß der Doppelsterne, das Mikroskop die der Infusorien, die Vivisection die der pathologischen Anatomie, das Barometer die der Hypsometrie der Gebirge u. s. w. zugänglich gemacht hat. Die gefundenen Unterschiede müssen zu relativen Einheiten gruppirt werden, deren Auffassung noch eine subjective und äußerliche ist, weil das Aufnehmen der Vergleichungspuncte von dem Erkennen abhängig und noch durch kein immanentes Princip geleitet wird. Verschiedene Analysen desselben Gegenstandes gewähren uns daher oft eine ganz verschiedene Anschauung, weil die Analytiker von abweichenden Gesichtspuncten ausgehen. Die Analyse zieht zuletzt ein Resultat aus den Thatsachen, welches den allgemeinen Begriff derselben enthalten soll. Aber dieser Begriff kann nicht apodiktische Gewißheit besitzen, weil die Induction nur ein approximatives Verfahren gestattet. Zweierlei pflegt hier sich häufig zu wiederholen. Einmal die Berichtigung oder gar Widerlegung einer Analyse durch eine andere; sodann die Berichtigung oder Widerlegung des Schlusses, der aus den ermittelten Thatsachen gezogen worden. In jener Beziehung lesen wir zwar oft genug von der vollständigen, erschöpfenden Analyse, die irgend ein berühmter Gelehrter von einem Gegenstand gemacht haben soll, allein gewöhnlich dauert es nicht lange, so erfahren wir, daß ein anderer Gelehrter eine noch genauere angestellt habe, welche ganz andere Ergebnisse liefere, weil jener erste Analytiker wesentliche Puncte übersehen oder nicht so gute Instrumente oder ein schlechtes Material gehabt habe oder im Act des Auffassens selber durch eine vorgefaßte Meinung verleitet sei. In zweiter Beziehung wird nachgewiesen, daß aus den als richtig zugestandenen Thatsachen ein falscher Schluß gezogen worden und daß der gerade entgegengesetzte der richtige gewesen sein würde.

Digitized by Google

Die ſynthetiſche Methode geht von Definitionen aus, die allgemein gelten ſollen, aber ſchon die Göthe-Schillerſchen Xenien meinten, daß nichts ſeltener ſei, als ein allgemein gültiger Satz, der auch allgemein gilt. Die Definition oder das Axiom ſoll als unbedingt angenommen werden. Es wird kein Beweis geführt, daß es ſich ſo verhält. Es iſt möglich, daß der Satz, von dem als einem unmittelbaren ausgegangen wird, wahr iſt. Daß er aber durch die Verſicherung oder Annahme, er verſtehe ſich von ſelbſt, nicht wahr wird, leuchtet ein. Er kann auch falſch ſein. Dann wird es zum πρῶτον ψεῦδος und damit zum Mutterſchooß einer Folge von Irthümern, denn er wird ein conſtantes Element aller von ihm abgeleiteten Beſtimmungen, die auf ihn als ihren Grund zurückgehen. Läßt man ſich die abſtracten Fundamente in den ſynthetiſchen Wiſſenſchaften gefallen, ſo muß man freilich die aus ihnen entſpringenden Conſequenzen zugeben. Sie ſind aber der Kritik zu unterwerfen und können nicht das Voraus beanſpruchen, geglaubt zu werden. Wenn Spinoza z. B. im erſten Axiom ſagt: omnia, quae sunt, vel in se, vel in alio sunt; ſo muß man ſich durch die Dictatur eines ſolchen Satzes nicht einſchüchtern laſſen. Warum ſollte nicht der entgegenſtehende Satz wahr ſein: omnia, quae sunt, tam in se, quam in alio sunt? Es bedarf alſo der Unterſuchung der ſogenannten oberſten Grundſätze, der normirenden Definitionen, der leitenden Maximen. Je concreter der Gegenſtand einer Wiſſenſchaft iſt, um ſo ſchwieriger wird es, eine Definition von ihm zu geben, die eine feſte und ausreichende Baſis gewährt. Niemand hat wohl eine tiefer dringende und geiſtvollere Darſtellung und Beurtheilung der analytiſchen und ſynthetiſchen Methode gegeben, als Hegel im dritten Theil ſeiner Logik. Wir wüßten nicht, welche Arbeit im ganzen Umfang der philoſophiſchen Literatur ihr den erſten Rang über dies Thema ſtreitig machte. Sie iſt es auch vorzüglich geweſen, welche den Credit der analytiſchen oder ſynthetiſchen Behandlung als einer für die höchſte Aufgabe der Wiſſenſchaft zulänglichen erſchüttert und das Bedürfniß einer kritiſcheren und weitergreifenden Methode fühlbar gemacht hat, ſo daß ſelbſt principiell ſehr entſchiedene Gegner, Fichte, Weiße, Chalybäus u. A., hierin Zugeſtändniſſe gemacht haben. Hegel

Digitized by Google

hat in jener Exposition eine vorzügliche Rücksicht auf die mathematischen und physikalischen Wissenschaften genommen und vornehmlich auch das Ueberflüssige gezeigt, innerhalb der analytischen Methode die Form der synthetischen anzuwenden, wodurch eine Schwerfälligkeit und Verwirrung erzeugt wird, die bis so weit gehen kann, daß zwar alle Nachtheile jeder Methode, aber keiner ihrer Vortheile sichtbar wird. — Ist also schon der Anfang der synthetischen Methode problematisch, weil er zwar ein kategorisches Urtheil sein soll, aber, da die Nothwendigkeit desselben nicht bewiesen ist, unmittelbar nur den Werth eines assertorischen hat, so ist auch der Fortgang ein äußerlicher, denn die Eintheilung wird ebenfalls nach einem Grunde gemacht, der allerdings in der Sache selbst liegen soll, allein eben so gut auch ein von Außen herangezogener sein kann. Wir haben über das Classificiren in dieser Hinsicht schon früher gehandelt. Der Gegenstand theilt nicht sich selbst ein; er wird eingetheilt. Er unterscheidet sich nicht aus sich heraus mit einfacher Nothwendigkeit, sondern er wird von dem Erkennen als einem intellectus extra substantiam, wie Spinoza sich ausdrückt, unterschieden. Ob in dem Grunde, nach welchem die Eintheilung gemacht wird, das Wesen des Gegenstandes ergriffen ist, oder nicht, erhellt nicht. Wo der Gegenstand selbst äußerlicher Natur ist, kann der Eintheilungsgrund auch nur ein äußerlicher sein, wie bei der Zahlenreihe, denn ob die Vierzahl oder Siebenzahl oder Zehnzahl oder Zwölfzahl u. s. w. als Grund ihrer Eintheilung angenommen wird, liegt nicht im Begriff der Zahl, die nichts als eine continuirliche Wiederholung des Eins in's Unendliche hin darstellt. Die Eintheilungen der Synthesis sind daher an sich um nichts nothwendiger, als die Gruppirungen der Analysis. Sie können, wie diese, treffend sein, aber sie geben so lange, als sie nicht strenge Disjunctionen sind, keine Bürgschaft. Sie sollen den Grund der Theilung in ihren Gliedern erschöpfen, aber sie beweisen nicht, daß sie es thun. Es geht ihnen, wie der Induction, die auch eine erschöpfende sein soll, aber nicht beweisen kann, daß die Vollständigkeit der Thatsachen, auf welche sie fußt, erreicht ist. — Innerhalb der Glieder der Eintheilung schreitet die synthetische Methode durch Deduction weiter. Sie nimmt, wie erwähnt, gewöhnlich

Digitized by Google

die Form an, Lehrsätze aufzustellen und sodann den Beweis zu führen, daß der in ihnen enthaltene Begriff wahr sei, weil er auf den vorausgesetzten allgemeinen Wahrheiten und auf der Wahrheit der schon bewiesenen Sätze beruhe. In dieser Zurückbeziehung ist der Fortschritt der Methode zugleich ein Rückschreiten zu den Fundamenten. Es ist jedoch nicht nothwendig, daß die Deduction immer in der Starrheit dieser geometrisirenden Form erscheine. Sie kann auch als eine einfache Schlußfolge sich entwickeln. Das Euklidische Vorbild hat freilich den Synthetikern immer als Ideal vorgeschwebt, aber schon für die Elemente des großen Hellenischen Mathematikers hat ein Deutscher Mathematiker Reder das ganze Netz der Syllogismen, durch welche er bis zur Demonstration der letzten Sätze gelangt, in einer tabellarischen Uebersicht, gleichsam genealogisch, vorgelegt, welche interessante Thatsache Krause (Die Lehre vom Erkennen, Göttingen, 1836, 503) anführt. Reders Arbeit wurde 1806 von Niesert herausgegeben. Das Mangelhafte der synthetischen Methode besteht für das Erkennen im Isoliren der Bestimmungen unter der Form von Sätzen, deren Zusammenhang erst hinten nach gezeigt wird. Wenn die Definition den Inhalt, wenn die Division den Umfang des Begriffs angibt, so leitet der Lehrsatz (Theorem, Proposition) den Nachweis der Identität ein, worin das Einzelne und Besondere mit dem Allgemeinen steht. Dieser Nachweis erscheint aber als die That des erkennenden Subjectes, welches die Verknüpfung vornimmt. Sie ist keine immanente Bestimmung des Begriffs. Eben so ist die Folge der Sätze, die von einfachen zu immer zusammengesetzteren vorschreiten sollen, nur eine äußerliche subjective Anordnung, die aus einer ungefähren Schätzung des Verhältnisses der Sätze hervorgeht und daher in den verschiedenen Lehrbüchern synthetischer Wissenschaften, z. B. der Planimetrie, der Stereometrie, auch eine sehr verschiedene ist. Das synthetische Beweisen geht auf die in der Definition und Division gesetzten Prämissen zurück, indem es den Zusammenhang der Prädicate des Subjectes des Lehrsatzes mit ihnen vermittelt. Die Regeln für den Beweis, daß er in seiner Vollständigkeit nicht zu viel und nicht zu wenig beweisen dürfe und daß der Grund des Beweises vorzüglich beachtet werden

Digitized by Google

müsse, sind Umschreibungen für die Nothwendigkeit der Identität des Besondern mit dem Allgemeinen. Die Unterscheidung des Beweises in einen κατ' ἐξήγησιν und in einen κατ' ἀκολουθίαν bezieht sich nur auf die Darstellung. Jener soll nämlich auf dem vom erkennenden Subjekt schon als wahr Zugestandenen beruhen, kann daher so gut an Wahres als an Falsches anknüpfen, schränkt sich aber gewöhnlich auf die Unmittelbarkeit des Thatsächlichen ein, wo er zur sogenannten demonstratio ad oculos, zur Monstration wird, wie der Naturforscher den sinnlichen Gegenstand, den er behauptet, vorlegt, wie er das betreffende Experiment macht u. s. w. Der Beweis secundum veritatem enthält dagegen die eigentliche Demonstration, die Vermittelung der Nothwendigkeit aus dem Begriff der Sache. Seinem Wesen nach ist der Beweis direct als das einfache Zurückgehen vom Besondern auf das Allgemeine; indirect oder apagogisch als der λόγος πρὸς τὸ ἀδύνατον, der ad absurdum führt, soll er die Unmöglichkeit darthun, daß das Gegentheil der im Satz aufgestellten Behauptung wahr und wirklich sein könne. Construction im Allgemeinen nennt man auch die Deduction überhaupt; Construction im Besondern sollte nach Kant derjenige Beweis genannt werden, der zur syllogistischen Vermittelung noch das intuitive Element, zum Begriff die Anschauung hinzufügt, wie dies in den Naturwissenschaften und in der Aesthetik möglich ist. Weil nun die synthetische Methode von einer Bestimmung zur andern nur äußerlich fortschreitet, so bleibt ihr nichts übrig, als Vieles von dem, was sie nicht in den Fluß der Deduction auflösen kann, in der unorganischen Form von Scholien, Sermonen, Corollarien, Anmerkungen und Erklärungen zwischen die Lehrsätze zu verstreuen.

3. Die genetische Methode.

Wenn die analytische und synthetische Methode in ihrer Einseitigkeit relativ vollkommen berechtigt, in ihrem Verhältniß aber zum Begriff der Idee ungenügende sind, so muß natürlich die Frage aufgeworfen werden, ob außer ihnen noch eine anderweite Methode möglich ist? Diese Frage ist durch Kant zum Mittelpunct der neuern Behandlung der Wissenschaft geworden, denn

Digitized by Google

er deckte die entgegengesetzte Einseitigkeit beider Methoden auf und stellte den Begriff des analytischen und synthetischen Urtheils in den Vordergrund der Philosophie. Er kehrte sich eben sowohl gegen die formale Analytik in dem Humeschen Skepticismus, als gegen die formale Synthetik im Wolffschen Dogmatismus. Er erhob sich über beide durch den Gedanken einer Dialektik, welche den im Begriff des Erkennens selber liegenden Widerspruch enthüllen sollte, den unendlichen Inhalt der Vernunft in Formen zu fassen, welche dem endlichen Verstande angehören. Kant löste daher den Widerspruch nur subjectiv. Die Philosophie konnte bei seinen transscendentalen Beruhigungen nicht stehen bleiben. Sie mußte den weitern Schritt zur objectiven Dialektik thun und die Einheit des Verstandes mit der Vernunft durchführen, indem sie das Negative als ein für das Positive selber nothwendiges Moment erkannte. Hierüber ist kaum wohl noch ein Zweifel. Eine bloße Doppelbehandlung desselben Gegenstandes, einmal in analytischer, sodann in synthetischer Form, wie die Krausesche Philosophie verfährt, kann zwar mit der einen Methode die Probe der andern machen und ist insofern höchst lehrreich, allein sie bleibt hinter den von Kant aufgestellten Forderungen zu sehr zurück. Daß die Analyse mit der Synthese nicht blos äußerlich sich verbinden könne, ist ebenfalls klar, denn als einander entgegengesetzt ist eine solche Verbindung unmöglich, wenn auch, wie erwähnt wurden, analytische Darstellungen sich öfter äußerlich in das Gewand von Sätzen und Beweisen gekleidet haben, während sie von Aufgaben und Auflösungen hätten sprechen sollen. Eine höhere Methode, als die analytische oder synthetische, könnte also nur eine solche sein, in welcher das analytische und synthetische Element als Einheit gesetzt wären.

Wie ist dies denkbar?

Die Analyse geht von der Voraussetzung eines Gegebenen, die Synthese von der Voraussetzung eines allgemeinen Begriffs aus.

Die Einheit dieser doppelten Voraussetzung ist, nichts vorauszusetzen, als die Einheit der Idee.

Die Voraussetzungslosigkeit ist nur eine negative Bestimmung, welche das Erkennen erst von jeglicher Gebundenheit durch ein Concretum oder Abstractum frei macht. Um anfangen zu

Digitized by Google

können, bedarf es einer Position. Diese ist der Begriff der Idee selber, die sich als die Einheit ihres Begriffs und seiner Realität setzt. Die Idee setzt sich nichts Anderes, aber sie setzt ihren Begriff seiner Realität, sie setzt sich ihr selber voraus. Ihre Voraussetzungslosigkeit ist nicht die Abgeschmacktheit eines nihilistischen Purismus, der sich im Vacuum absoluter Bestimmungslosigkeit gefällt, sondern das Ausschließen jeder ihr fremden, nicht durch sie gesetzten Bestimmung. Die Idee fängt von sich an. Sie ist das Positive. Für das subjective Erkennen erscheint diese Freiheit der Idee in der Form absoluter Abstraction von allem Andern, denn ohne Denken ist es natürlich unmöglich, zur Wissenschaft zu gelangen und die Darstellung der Wissenschaft kann auch nur von demjenigen gegeben werden, der sie schon besitzt. Der Darstellende kann in der ersten Person sprechen: ich setze nichts voraus; ich fange mit der absoluten Position an; ich setze die Idee als die Einheit ihres Begriffs und seiner Realität. Dies ist gleichgültig, denn es kommt auf den Inhalt an, den er ausspricht.

Der zweite Punct der Methode betrifft den Fortgang. Die analytische setzt ihn durch Auffassen der Unterschiede ihres Gegenstandes, wie sie dieselben findet; die synthetische durch Bestimmungen, welche sie aus dem vorausgesetzten Princip ableitet.

Die Einheit dieser Entgegensetzung kann nur darin bestehen, daß die Idee sich in jedem ihrer Momente analytisch-synthetisch zugleich verhält: analytisch, sofern sie sich von sich unterscheidet, synthetisch, sofern jeder Unterschied sie als Einheit zum Inhalt hat. Die Idee bleibt in den Unterschieden, zu welchen sie sich auseinanderlegt, Beziehung auf sich und continuirt sich als ihre Identität durch ihre Mannigfaltigkeit. Sie entwickelt sich zu ihren Unterschieden und verhält sich in der Position derselben negativ gegen ihre Einheit, nimmt aber negativ die Unterschiede in ihre Einheit zurück und erhält damit die Position derselben. Die Bestimmungen werden also nicht äußerlich gesetzt und äußerlich verbunden, sondern die Einheit geht selbst in den Unterschied als den ihrigen und der Unterschied geht selbst in den Unterschied als den seinigen über, ohne aus der Einheit herauszugehen.

Digitized by Google

Der dritte Punkt der Methode betrifft das Resultat. Die analytische setzt es in eine Abstraction aus dem Gegebenen zusammen; sie geht vom Einzelnen zum Allgemeinen aus dem Grunde desselben zurück. Die synthetische schließt es in dem Beweise, daß die besondern Bestimmungen, zu denen sie vorschreitet, Folgen der allgemeinen, ihnen vorausgesetzten Basis sind.

Die Einheit der Analyse mit der Synthese kann sich hier nur darin ergeben, daß der Progreß zugleich Regreß, der Regreß Progreß ist. Wäre die Idee nicht freie Einheit, die sich von sich selbst unterscheidet, so wäre es nicht möglich, daß sie, indem sie sich entwickelt, mit ihrem Anfang sich auf ihr Ende vorwärts, mit ihrem Ende sich auf ihren Anfang rückwärts beziehen könnte. Sie thut dies aber nicht nur als Anfang und als Ende, sondern sie thut es in jedem Punkte ihres Processes. Die Erscheinung der Idee kann eine Reihe von Entwicklungsstufen darstellen, in denen sie sich von ihrem Anfang entfernt, aber nur, um ihn in sein Ende zu vertiefen. Die Vollendung, die als letztes Resultat sich ergibt, darf nicht von ihrer Vermittelung losgerissen werden. Sie ist an sich schon im Anfang, sie ist in jedem Moment des Fortganges zur Mitte und greift mit dem erreichten Endglede wieder in das erste zurück. Jedes Moment ist also, als Unterschied der Einheit, eine besondere Bestimmung derselben; es ist analytisch. Aber zugleich ist es die Einheit, welche sich in dem Unterschiede eben sowohl setzt, als über ihn hinausgeht; das besondere Moment ist also von dieser Seite synthetisch als eine Bestimmung der innern Identität aller Unterschiede.

Wir nennen eine solche Entwicklung genetisch, weil sie die Genesis der Bestimmungen enthält. Jede ist, was die Einheit an und für sich ist, als besondere Totalität, aber jede ist in Verhältniß zur absoluten Einheit der Idee nur ein Moment derselben. Sie wird, was sie ist, nur durch die Vermittelung aller übrigen, allein sie selber vermittelt ihrerseits auch alle übrigen. Sie ist also einerseits Resultat, anderseits Grund, denn sie muß, indem sie gesetzt wird, sich selbst setzen. Sie wird gesetzt, sofern alle übrigen Momente der Idee sie bedingen; aber sie setzt sich

Digitized by Google

[illegible] setzt, indem sie zugleich eine andere, nur die folgende Bestimmung hervorbringt. Sie ist, was sie ist, nur durch sich in dieser absoluten Selbstständigkeit; aber daß sie diese Eigenthümlichkeit als die ihrige setzt, würde unmöglich sein, wenn sie nicht eben sowohl durch die Continuität aller übrigen hervorgebracht würde. Das Werden einer Bestimmung muß daher in der genetischen Methode nicht als eine gewisse Succession, sondern als ein identisches aufgefaßt werden, obgleich es möglich ist, daß die Momente der Idee sich als Entwicklung in der Zeit einander folgen und es [illegible] in der Darstellung der Wissenschaft sie in anderer Form, als in einem Nacheinander zu behandeln, welches die einzelnen Momente aus einander hervorgehen läßt.

[illegible] es, wo sich die größte Schwierigkeit ergibt. Die [illegible] anfangen. Die erste Bestimmung, in welcher sich die Idee setzt, kann nicht den absoluten Begriff derselben als seine Totalität enthalten, denn dies ist erst in der letzten möglich, welche der hervorbringende Grund aller ihr vorangehenden, einschließlich der ersten, ist. Allein die erste Bestimmung muß doch schon eine positive, schlechthin nothwendige sein, ohne welche die Idee nicht gedacht werden kann. Wie ist es nun möglich, von der ersten zur zweiten überzugehen? Analytisch müßte das subjective Denken eine zweite Bestimmung in dem gegebenen Object suchen; synthetisch würde es aus dem an die Spitze gestellten allgemeinen Begriff einen besondern folgern. Hiernach soll die Idee sich selbst zu ihren Unterschieden bestimmen. Wie kann sie dies? Sie kann es nur dadurch, daß jedes Moment aus sich das nächste als den ihm immanenten Gegensatz hervorbringt, denn sonst würde von einer Genesis doch wohl nicht die Rede sein können. Das schlechthin erste absolute Sein ist allerdings Gott. Für seinen Begriff existirt kein genus proximum als ein Neutrum, aber in der Wissenschaft bilden die Begriffe einen Kreis um Gott, der absolute Geist, ist dies nur dadurch, daß er sich selbst als die absolute Vernunft, als auctor rationis weiß. So geht denn die speculative Theologie als Schluß des Systems wieder in den Anfang, in die logische Idee, über.

Digitized by Google

Die Darstellung der Wissenschaft kann natürlich diesen Uebergang nur aussprechen. Sie kann nur sagen, daß die Idee sich aus dieser Bestimmung zur nächsten, der entgegengesetzten fortbewegt, denn sie hat kein anderes Mittel, als die Sprache, den Gedanken zu vergegenständlichen. Der Begriff der Wissenschaft ist die Sache selbst, aber in ideller Form. Sonst wäre es nicht die Wissenschaft, um die es sich handelt. Die Entgegensetzung ist aber eine gegenseitige, weil sie in der Einheit der Idee sich aufhebt. Sie ist also kein Widerspruch mit dem Begriff der Idee, sondern sie ist negativ und positiv zugleich nur in dem Verhältniß zu der sie bedingenden und zu der von ihr bedingten Bestimmung. Sie hat den Grund ihrer Existenz in ihrem Prius und sie wird der Grund der Existenz ihres Posterius. Sie ist aber nicht blos progressiv Grund, wie in der synthetischen Methode, sondern sie ist es auch regressiv, wie in der analytischen, denn ohne die concrete Einheit der totalen Idee als des absoluten Grundes würden alle diese Stufen nicht möglich sein. Das Begründen ist eine Doppelbewegung und hat also genetisch eine Doppelbedeutung. Einmal begründet der abstractere Begriff den concreteren; sodann aber begründet der concretere Begriff den abstracteren, der abstracte setzt sich zum concreten auf. Jener enthält die reale, dieser die ideale Begründung in sich. Dies Verhältniß hat man auch wie z. B. Chalybäus in seiner Wissenschaftslehre die teleologische Methode genannt. Andere die organische. Es ist dasselbe, was die Wissenschaft der Natur und die Entwicklungsgeschichte genannt haben. Die Idee als Selbstzweck ist das productive Princip, welches in der gesetzmäßigen Folge der Momente thätig ist, wie Aristoteles zuerst in dem Gedanken der Entelechie erkannte und zuerst in seiner Psychologie ein Beispiel dieser Methode an einem concreten Gegenstande gab, indem er zeigte, wie die Seele überhaupt als γενικὴ ψυχή die ernährende, empfindende und denkende in der Weise sei, daß die empfindende auch die ernährende, die denkende sowohl die ernährende als auch empfindende sei. Die höhere Seele enthält das Wesen der gegen sie niedrigeren Seele in sich. Sie verhält sich zu ihr als Zweck. So haben wir die Genesis,

Digitized by Google

des Entwurfes, die Methodenlehre u. s. w. Wohnen. Dann wird die Reflexionsausdrücke, da sie relativ sind, vor der Beschreibung des genetischen Processes nicht abzuweisen. Der eine setzt dasselbe Verhältniß voraus, was ein anderer umkehrt. Der Zweck ist aber der Ursache thätige Begriff; er ist Real- und begründet vielmehr seine Existenz das Reale. Er ist in sofern der wahrhaft reale Grund. Bleibt man hingegen bei dem Begriff der Bedingung stehen, so erscheint sie in Verhältniß zu dem Bedingten als der Grund seines Entstehens, ohne welchem dieses sich nicht realisiren könnte. Pflanzenfresser setzen Pflanzen voraus; diese sind die Bedingung ihrer Existenz aber das pflanzenfressende Thier verwandelt die Realität der Pflanze für sich in ein Nichts. Mittel.

Das eine Moment kann deshalb zum andern nicht blos als eine Ergänzung hinzu, wie von einem Mangel desselben gesprochen werden, obwohl wir uns dieser Ausdrücke bedienen werden. Faßt man die genetische Methode nur in solcher Weise auf, so gewinnt sie keine immanente Fortbestimmung des Begriffs, denn es wird dann nur von Außen her ein Moment in das andere, wie in der Synthesis, hereingeschoben und zwar, weil das subjective Erkennen aus dem Vorhandensein und der Kenntniß des Supplements auf die Mangelhaftigkeit der vorgängigen Bestimmung schließt; denn wenn das Supplement nicht schon bekannt wäre, bliebe es problematisch seiend, ob es uns dem Begriff zu ergänzenden Moment postulirt werden würde. Vielmehr muß das Andere, zu welchem fortgegangen wird, die eigene, positive Fortbestimmung der Idee sein. Der Unterschied muß in dem Begriff als sein Anderes an sich enthalten sein. Nur so wird er zu einer Stufe der Entwicklung. Der Progreß des genetischen Processes ist daher nicht eine abstracte Linienbewegung, obwohl er für die Darstellung auch als eine Reihe erscheint, sondern er ist eine Kreisbewegung als ein Kreis von Kreisen, als eine Spirale, wie der Planet eine elliptische Curve beschreibt, indem er sich um sein eigenes Centrum und um das der Sonne und mit dieser um das des Universums bewegt, ein Kreis von Kreisen! Hegel hat sich, um das Eigenthümliche der positiv dialektischen Methode

Digitized by Google

zu bezeichnen, das Ausdrucks der Manifestation bedient. Er wollte damit der Verwechslung der Dialektik mit einer bloßen Construction von These, Antithese und Synthese vorbeugen, indem obwohl diese Bestimmungen in der Dialektik enthalten sind, so ist doch der große Unterschied, daß sie in ihr nicht blos gesetzt werden, sondern daß sie nur Momente der Selbstbewegung des Begriffs sind, die in jedem Punkte der Idee existiren. Der Begriff der Idee wird durch seine eigene Entwickelung offenbar, er manifestirt sich in jedem Momente, denn jeder ist relative Totalität, aber jeder manifestirt den Anspruch auf seinen besonderen Standpunct und die ganze Wahrheit ist auch nur das Ganze der Idee.

Daß nun Gott das schlechthin Absolute sei, leugnet wir nicht, behaupten aber, daß der Begriff Gottes als der absolute Begriff der absoluten Idee für das Erkennen auf dem Standpunct der gesammten Wissenschaft sein könne. Der Begriff der Vernunft, der Natur, des menschlichen Geistes ist die Vermittelung für den Begriff Gottes als des absoluten Geistes, obwohl er der Grund ist, durch welchen die Existenz der Vernunft, der Natur und der Geschichte realiter vermittelt wird. Man macht an der Hegelschen Philosophie zum Vorwurf, daß sie nicht mit dem Begriff Gottes sogleich anfängt. Wenn man diesen Begriff habe, so könne man zur Schöpfung, der Natur u. s. f. weiter gehen. Man bedenkt bei solchen Einwürfen nicht, daß, um den Begriff Gottes beschreiben zu können, alle metaphysischen und logischen Begriffe nothwendig sind. Diese wenigstens müssen alle schon vorausgesetzt werden. Die speculative Theologie ist die höchste aller Wissenschaften, in welche alle andern münden. Die Hegelsche Philosophie beginnt als System der Wissenschaft mit dem Begriff der logischen Idee im abstracten Elemente des Denkens. In dieser Wissenschaft beginnt sie abermals mit dem Begriffe des Seins, das also in dieser Sphäre nur eine ideelle Existenz hat; sie fängt aber nicht mit einem Sein oder mit dem Seienden, sofern darunter eine Substanz, aber gar die göttliche Substanz subintelligirt werden will, man ihr jedoch dies unterlegt, so bereitet man sich damit das Vergnügen, über ein Sein zu spotten, das sofort wieder zu Nichts werde. Man nimmt die genetische Methode im Sinne eines

Digitized by Google

niedere rückwärts Wirkende und niemals kann gegen sie ein, was aus Höherem nicht aus dem Niederen hervorgehen, wohl aber das Niedere ohne das Höhere existiren könne. Nach der Hegelschen Methode müsse man denken, daß der Geist aus der Natur, die Natur aus dem abstracten Begriff hervorgehe, während doch nur Denken einer Gesetzlichkeit hervorbringen und die Natur zum Geist nicht erziehen könne. Hegel unterscheidet aber die Manifestation des Begriffs nicht von einander Vermittelung. Die logische Idee kann zwar ohne die Natur und ohne den Geist als das absolute Abstractum für sich gedacht, nicht aber die Natur ohne die logische Idee oder der Geist ohne sie und ohne die Natur begriffen werden. Vernunft und Natur sind nur Momente des Geistes. Wäre die Hegelsche Methode in dem Sinne fasslich, als man philosophirend, so müßte die Ordnung, in welcher die Wissenschaften sich aufeinander aufbauen, eine völlig umkehrte sein. Die Hegelsche Philosophie begegnet hierin vielmehr dem allgemeinsten Verständniß, wie es sich bei den civilisirten Nationen zu einem Gemeinplatz ausgebildet hat, der in der Hegelschen Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften seine einfache Formel wiederfinden muß. Den letzten Abschnitt z. B. in Vacherot: la métaphysique et la science, T. II, Paris 1859, p. 491 ff. geht durch die Astronomie durch die Physik und Chemie zur Anthropologie, diesen von der Anthropologie durch die Moral und Politik zur Geschichte. Littré, der Hauptvertreter von Comte's positiver Philosophie, sagt einmal: „j'aurais à montrer, que, dans mathématique, l'astronomie et la physique ne peuvent chemmer; que, métaphysique, lanalmie est nulles et incapable de se rendre compte à soi même; que, sans chimie, la nutrition, base de toute vitalité, est inintelligible; et que, sans une théorie stable de la vie, le développement des sociétés, ou histoire, ou sociologie, manque de son meilleur appui." (Paroles de philosophie positive. Paris 1859, p. 8.) Dies ist der Gang, in welchem gegenwärtig wohl alle Männer der Wissenschaft mit Hegel bewußt oder unbewußt übereinstimmen. Sie sind nicht der Meinung, daß das Niedere die Ursache des Höheren ist, noch aber, daß das Höhere, weil es die causa finalis ist, sich vor Niedrigem als seine causa materialis und instru-

Digitized by Google

mentalis voranschickt. Insofern ist es das Höhere, durch dessen Idealität das Niedere als Realität gesetzt wird. Wenn man nun sagt, daß das Niedere ohne das Höhere existiren könne, so ist das allerdings relativ, nicht aber absolut möglich. Man kann sich zwar vorstellen, daß die Sterne als bloße Massenkugeln im unendlichen Raum sich umwälzten — der Inhalt der Phoronomie —; vorstellen, daß eine unorganische Natur ohne eine organische existirte; vorstellen, daß die Natur ohne den Menschen, ohne Geschichte, ihr vernunftloses Dasein hinlebte — aber sofort muß man sich eingestehen, daß solche Vorstellungen nicht nur gewaltsame Abstractionen sind und daß die Wahrheit des Wirklichen vielmehr die Einheit von Vernunft, Natur und Geist ist. Die dialektische Methode kann die Welt nur in ihrer Totalität fassen. Die Natur kommt zur logischen Idee nicht hinzu, um in ihr den Mangel des in Raum und Zeit äußerlichen Daseins zu ergänzen, sondern die logische Idee hebt sich zur Natur auf, ist in dieser Entäußerung positiv als die objective Vernunft derselben enthalten, und die Natur wird nicht durch den Geist ergänzt, sondern hebt sich zum Geist auf, der, als der vernünftige, die Natur zum Gegenstand seiner Anschauung und zum Organ seines Willens macht. Umgekehrt, wenn vom Gott als dem absoluten Geiste ausgegangen würde, wie die Theologen und Gefühlsphilosophen es lieben, so müßte doch zuerst bewiesen werden, daß Gott, um Geist zu sein, Vernunft haben müsse, ohne dadurch determinirt zu werden; es müßte ferner gezeigt werden, daß er, als der absolute Logos, die Natur schaffe, ohne daß diese Schöpfung eine Erniedrigung für ihn wäre, da sie im Gegentheil die Verherrlichung seiner Weisheit und Macht ist. Endlich müßte die Möglichkeit erwiesen werden, daß Gott durch die Vermittelung der Natur den endlichen Geist zu schaffen vermöge, mit dessen Dasein die Möglichkeit einer Geschichte gegeben ist. D. h. es würden, trotz des theologischen Anfangs, doch die logische Idee, die Natur und der Geist, gerade, wie im Hegel'schen System, einander folgen. Selbst in Spinoza's Ethik, welche keinen Schöpfergott kennt, schimmert dieser Gang durch, denn zuerst ist von der Substanz an sich; zweitens vom Verhältniß der beiden Attribute derselben, Ausdehnung und Denken; endlich von der Aufhebung der Knechtschaft der Affecte für Jede, indem

Digitized by Google

der Geist durch adäquate Ideen sich mit der absoluten Substanz schlechthin identisch setzt und dadurch beseligt.

Niemand hat die Vorstellung der Methode als eines fortwährenden Supplirens und Corrigirens der Mängel in den schon gesetzten Begriffen treffender zurückgewiesen, als J. Schaller in seiner Schrift: die Philosophie unserer Zeit, Leipzig, 1837. Die Metaphysik Weiße's hat ihm eine besondere Veranlassung zu dieser Polemik und er sagte namentlich S. 156 folgende Worte, die wir hier einzuschalten nicht umhin können, weil sehr Viele dieselbe Vorstellung, als Weiße, von der Dialektik haben. Schaller: „Bei Weiße zeigt sich die erste Kategorie durch die Betrachtung ihres Inhalts als endlich und mangelhaft. Dieser Mangel enthält eine Forderung an das denkende Subject in sich, und zwar ist diese Forderung eine bestimmte, wie der Mangel, der Widerspruch, aus welchem diese Forderung hervorgeht, ebenfalls ein ganz bestimmter ist. Der erste Begriff hebt sich so Einen anheben, und geht in den andern über, nicht, weil er an sich der andere ist, sondern vielmehr, weil er der andere nicht ist; und zwar supplirt der andere Begriff eben den bestimmten Mangel des ersten. Wir können uns also einfach so ausdrücken: das zweite Moment in einem dialektischen Cyclus von Begriffen verhält sich zum ersten an sich nicht analytisch und synthetisch zugleich, sondern nur synthetisch, und die Analysis fällt in das denkende Subject, welches den Begriff nach allen Seiten hin und her wendet und zuletzt die Forderung entspricht, zu einem andern Begriff fortzugehen, und zwar nicht willkürlich irgend einen Begriff herbeizubringen, sondern vielmehr denjenigen, in welchem die bestimmte Endlichkeit des ersten Begriffs nicht enthalten ist. Bei Hegel dagegen verhält sich das zweite Moment zum ersten an sich eben so sehr synthetisch als analytisch: das erste Moment geht in das zweite über, nicht nur, weil es dieses nicht ist, sondern zugleich, weil es dieses ist; die Entwicklung desselben endet nicht mit der Forderung an das Subject, das andere zu finden, sondern das erste ist in seiner Bestimmung selbst diese Differenz."

Wird der Proceß der Idee nicht als ein analytisch-synthetischer gefaßt, so ergibt sich eine doppelte Möglichkeit. Entweder

Digitized by Google

wird nur das negative oder nur das positive Element der Entwicklung festgehalten, statt im negativen auch das positive, im positiven das negative zugleich zu erkennen. Wird die negative Seite hervorgekehrt, so erscheint eine Reihe von Negationen, welche rastlos jede kaum gesetzte Position als eine dem absoluten Begriff der Idee noch widersprechende vertilgt. Von Moment zu Moment wälzt sich der Strom der Vernichtung fort, bis er nichts mehr findet, was er in seiner Wüste begraben könne. Die absolute Idee wird dann nur zum Inbegriff aller Negationen. So haben die Gegner der Hegelschen Philosophie oft ihre Dialektik geschildert. Ihr Resultat soll nur die „Schädelstätte" des Begriffs sein. Ihr Gang soll dem Rasen des Indischen Gottes Shiwa gleichen, der sich mit den Schädeln der Leichen schmückt, deren Leben er getödtet hat. Diese trostlose Ansicht ist noch zuletzt von A. Schmid in seiner Entwicklungsgeschichte der Hegelschen Logik, Regensburg, 1858, mit lebhaften poetischen Colorirt Entsetzen erregend vorgetragen. Die Hegelsche Philosophie ist hiernach der empörendste Nihilismus, dessen Negativität ein continuirlicher Mord ist. — Wird umgekehrt nur die positive Seite betont, wird zugegeben, daß der absolute Geist das positive Princip der Hegelschen Philosophie ausmacht, so wird ignorirt, daß nach Hegel Gott als das absolute Subject sich als die absolute Substanz setzt, daß also die Freiheit sein Wesen ist und es wird statt dessen die ganze Reihe der seinem absoluten Begriff vorausgängigen Momente zu einer unmittelbaren Entäußerung Gottes gemacht, durch welche er selber ewig wird, was er ist. Er durchläuft dann den Kreis der verschiedenen Gestalten der Idee, um sich selbst zu gebären. Er offenbart sich dann nicht in einer von ihm unterschiedenen Welt, sondern er trachtet darnach, durch die Gestirne, Pflanzen, Thiere zum Menschen zu werden und durch die Geschichte desselben in immer erneuten Ansätzen zum Selbstbewußtsein über sich zu gelangen. Die Philosophie wird Pantheismus, der, wie bei Spinoza, damit schließt, daß die intellectuale Liebe des Menschen zu Gott die Liebe Gottes zu sich selbst ist. Dieser Gott gleicht dem Indischen Wishnu, der sich in allen möglichen Gestalten,

nicht Blut im Auge eines Helden, sondern auch in Wunde eines Gekreuzigten, einer Schlange, eines Esels inexistirt.

Diese beiden sich widersprechenden Auffassungen des Hegelschen Systems als eines absoluten Rationalismus und Pantheismus sind das Mittel geworden, seine Dialektik auch als das beste Mittel Schwindeln zwischen den Extremen der abstracten Negation und Position zu schätzen, als ob sie ohne Einheit, ohne Bestimmtheit, nichts als das freie Umschlagen von Extrem in Extrem wäre, wie Schmidt u. a. Orts S. 354 sagt: „Der Kunst und Aufgabe ihres dialektischen Scharfsinns, ihres subtilen Unterscheidens, ihres widersprechenden Sichzusammenziehens zwischen dem äußersten Spannen beider Begriffe und Idealismus, Historismus, und Nationalismus, Empirismus und Apriorismus, Cosmodicäismus und Absolutismus u. s. w. ist auch der Kern und Aufgang des ganzen Systems."

Solchen sonderbaren Darstellungen der Hegelschen Philosophie wurden Thür und Thor möglich, da man entweder den abstracten Anfang incorrect fasste. Rosenkranz sagt: „Denn ist der Anfang das Sein. Da nun derselbe sich durch das Nichts zum Werden aufhebt, so wird das Aufheben als negativen Sinn festgesetzt und, da Hegel selben sich des Ausdrucks bedient hat, daß das frühere Moment gegen das spätere unwahr sei, so läßt man das Nichtsein in dieser Beziehung fort und verwandelt sie in eine absolute. Hierdurch erhält man denn die Bestätigung alles Positiven in seinem reinsten Scheine. Die Dialektik ist, wie Schmid sagt, von Anfang an trügerisch. Die Vernunft ist unwahr gegen die Natur, die Natur unwahr gegen den Geist, die Person gegen die Familie, die Familie gegen den Staat, der Staat gegen die Menschheit, die Kunst gegen die Religion, die Religion gegen die Wissenschaft. Die Wissenschaft, die allein sich die dialektische Evolution auf dem Platze bleibt, hat also zu ihrer Wahrheit nur die Gewißheit des absoluten Unwahrseins, des Scheins alles Seins. Der concrete Anfang hingegen der Hegelschen Philosophie ist der Begriff des absoluten Geistes. Wird von ihm ausgegangen, so muß er sich positiv in der ersten Bestimmung des Systems setzen. Er macht sich also zum Sein. Oder vielmehr er ist das Sein, das Wesen,

der Begriff. Er entäußert sich als Logos zur Natur, wird Materie, Kampf der Elemente, wird Pflanze und Thier. Er erhebt sich durch die Vermittelung des Affen zu einer Gestaltung, deren Gehirn vermöge seiner Phosphormenge den Blitz des Selbstbewußtseins hervorbrechen und damit den Geist über die Natürlichkeit hinausgehen läßt. So arbeitet der Gott sich weiter durch Staat, Kunst und Religion, bis er in der Philosophie den Triumph des absoluten Wissens erreicht, freilich nicht ohne auch hier zu dem endlosen Progreß immer neuer Schlangenhäutungen der Systeme verurtheilt zu sein, falls das Hegelsche doch nicht das letzte wäre. Aber dies System, wie ich es wenigstens verstehe, ist weder das jener falschen Negativität, noch das dieser falschen Positivität, sondern das der Einheit des Begriffs und seiner Realität. Die Idee ist die Seele aller Freiheit, während im Nihilismus wie im Pantheismus nur abstracte Nothwendigkeit herrscht. Das spüren denn auch seine Gegner oft mitten in ihrer Verkennung und so sagt Schmid a. a. O. S. 177: „Das Tiefsinnige und Große ist indeß überall anzuerkennen und zu finden, wo es ist. Der schon angezogene Satz: „„der Fortgang von dem, was Anfang ist, ist in der Philosophie zugleich der Rückgang zu seiner Quelle, dem wahrhaften Anfang““ gehört unleugbar zu den tiefsinnigsten der gesammten Logik.“

Ein Haupteinwurf gegen die Möglichkeit der genetischen Methode besteht darin, daß man behauptet, der Fortgang von einer Bestimmung zur andern sei nicht die „Selbstbewegung“ des Begriffs, sondern ein Erschleichen, indem der nächste Begriff nicht wirklich aus dem vorigen resultire, sondern aus der empirischen Anschauung aufgenommen und an den vorigen nur herangeschoben werde, so daß doch zuletzt das Subject es sei, welches die Reihe der Begriffe setze.

Hier ist nun zuvörderst die Vorstellung abzuwehren, als behaupte die Philosophie, ohne Vermittelung des Wissens durch die Erfahrung zu verfahren. Kein wirklicher Philosoph wird in Abrede stellen, daß er der Kenntnisse bedürfe. Je mehr er weiß, desto besser. Es wäre lächerlich, zu versichern, von der Natur, von der Kunst u. s. w. etwas wissen zu können, ohne durch Erfahrung dazu gelangt zu sein. Allein es ist doch offen-

Digitized by Google

ben nothwendig, über diese Vermittelung hinauszugehen. Diese Erhebung über die Anschauung ist ja die Tendenz der analytischen Methode. Der Versuch, aus allgemeinen Begriffen durch eine aprioristische Deduction neue Bestimmungen abzuleiten, ist die Würde der synthetischen Methode. Die genetische Methode setzt sich beide voraus, um als ihre höhere Einheit sie in sich aufzuheben. Die Bildung des denkenden Bewußtseins, über den Gegensatz von Subject und Object hinauszukommen und den Begriff als solchen in seiner Selbstbewegung zu erfassen, fällt in die Geschichte des phänomenologischen Geistes. Die Wissenschaft an und für sich ist daher von der Entgegensetzung der Wahrheit und Gewißheit frei. Sie hat zwar an der empirischen Kenntniß ein unentbehrliches psychologisches Substrat, allein innerhalb ihrer selbst ist diese Vermittelung verschwunden und sie betrachtet den Begriff, wie er, unabhängig von seiner Erscheinung in der Erfahrung, an und für sich selbstständig ist.

Zweitens ist der Ausdruck Selbstbewegung des Begriffs richtig zu verstehen. Er soll die von dem erkennenden Subject unabhängige Nothwendigkeit desselben bedeuten. Wenn das Mangelhafte der analytischen wie der synthetischen Methode darin besteht, daß in ihnen das Subject von Außen her den Fortgang macht, indem es dort den Gegenstand zerlegt, hier aus einem Begriff andere deducirt, so soll die genetische das Subject eliminiren. Dies heißt nicht, es solle nicht denken; nicht, es solle in sich müßig sein; nicht, es solle in speculativer Vornehmheit der Entwicklung des Begriffs zusehen; sondern es heißt, es solle sich so in die Sache vertiefen, daß es den an und für sich seienden Begriff derselben zu fassen und auszusprechen vermöge. Das speculative Erkennen fordert insofern die höchste Selbstthätigkeit des denkenden Subjects heraus.

Drittens ist die Selbstbewegung des Begriffs nicht blos als eine logische, sondern, indem sie dies ist, zugleich als die des specifischen Inhalts zu nehmen. Inhalt und Form müssen in einander aufgehen. Wir meinen, daß die Darstellung irgend eines Inhalts in der Form des Begriffs nach den Momenten der Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit noch keineswegs Anspruch darauf machen könne, der genetischen Methode zu genügen,

Digitized by Google

sondern daß hierzu der eigenthümliche Inhalt nicht weniger nothwendig sei. Der logische Begriff ist mit seiner Gliederung nur das Organ der Idee und wir haben gesehen, daß in der Bestimmung des Allgemeinen und Besondern eine unvermeidliche Relativität liegt. Viele Hegelianer waren in die Einseitigkeit verfallen, das bloße Schematisiren irgend eines Stoffs nach dem Unterschied des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen schon für die absolute Dialektik zu halten. Die Hegelsche Philosophie wurde durch solche Triaden gerade so formalistisch, als jede andere, welche die Seite des Inhalts vernachlässigt. Die Nothwendigkeit, sich in diesen zu vertiefen, hat man auch in der Formel ausgesprochen, daß jeder Inhalt seine eigene Methode habe. Dies ist jedoch cum grano salis zu verstehen, denn au pied de la lettre genommen würde die Consequenz dieses Satzes dahin führen, daß es unzählige Methoden geben müßte; ein offenbarer Unsinn, denn man muß sich nicht irre machen lassen, daß nur drei Methoden, die analytische, synthetische und genetische möglich sind. Der wahre Sinn jenes Ausdrucks kann nur sein, der Eigenthümlichkeit des Inhalts sein Recht widerfahren zu lassen und die Gliederung des Begriffs nicht blos formell, sondern auch reell zu nehmen. Hegel ist hierin seiner Schule weit überlegen geblieben. Er hat in den Wissenschaften überall auf eine logische Ableitung gedrungen; er hat in sie das wahrhaft Wissenschaftliche gesetzt; allein er hat sich niemals mit blos logischen Formen begnügt, sondern dieselben innerhalb des eigenthümlichen Stoffs specificirt. Hierdurch ist er ein so großer Lehrer geworden, der eine unendliche Menge neuer Begriffe verbreitet hat. Wär' es ihm vergönnt gewesen, seine Philosophie selbst noch in allen Wissenschaften auszuführen, so würden wir noch mehr Ursache haben, die Kraft seiner Individualisirung des logischen Moments zu bewundern. Ohne mit der Sache vertraut zu sein, wird man nicht diejenigen Punkte finden, welche die immanente Besonderung des Allgemeinen enthalten.

Viertens geht das Werden als Selbstgestaltung der Idee nicht in's Unendliche, als ob der Uebergang des Uebergehens von Gestalt zu Gestalt in einen endlosen Progreß ausliefe. Dieser fällt nur in die Erscheinung, aber im Wechsel der Phä-

nomine ist die Idee selber das absolut beharrende Wesen, die in sich ruhende Einheit. Weil sie ewig sich selbst gleich ist, so ist sie immer und überall in der Erscheinung sowohl Anfang als Ende:

Das Alte stirbt, es ändert sich die Zeit,
Doch neues Leben blüht aus den Ruinen.

Die einzelnen Erscheinungen müssen entstehen und vergehen, aber die Idee, welche das in ihnen erscheinende Wesen ist, entsteht so wenig, als sie vergeht. Eben so muß in einer methodischen Bearbeitung der Wissenschaft ein Begriff in den andern übergehen, denn sonst wäre kein Zusammenhang in ihr, allein sie können nur in einander übergehen, weil die Einheit der Idee es ist, die sich in ihnen unterscheidet. Es ist sehr komisch, den Jammer zu vernehmen, mit welchem sich manche Schriftsteller über die Ruhelosigkeit auslassen, die in der Hegelschen Dialektik herrschen soll. Die Bewegung des Begriffs schließt die Ruhe der Idee in sich. Man liebt es, mit wenig verhehlter Verachtung über die todten Begriffe der Philosophie zu klagen. Wenn sie aber dialektisch lebendig werden, so ist es der Trägheit und Gedankenlosigkeit erst gar nicht recht und sie weiß sich wieder nicht genug über den Taumel zu beschweren, der alle soliden Begriffe zerstöre. Die Einheit der Idee hindert keineswegs die Schärfe der Begriffsunterschiede; im Gegentheil ist sie der Grund, daß sie sich einander sogar entgegensetzen, ohne doch in einen finen Dualismus zu verfallen. Die logische Idee geht in die Natur über, nicht, indem sie die Kategorien nur in sinnliche Formen verhüllte, sondern indem sie aus dem abstract ideellen Element zu dem entgegengesetzten der sinnlichen Aeußerlichkeit sich aufhebt, wie wir gesehen haben, daß auch der kleinste Stein der reelle Inbegriff aller metaphysischen und logischen Bestimmungen ist. Die Natur ist eine in sich vollkommen selbstständige Gestalt der Idee. Jede Stufe der Entwicklung kann als höhere sich nur dadurch erweisen, daß sie die niedrigere reeller Weise in sich aufnimmt; eine positive Superiorität, die sehr verschieden von der destructiven Macht ist, mit welcher das Niedrigere sich gegen das Höhere äußerlich verhalten kann. Die organische Natur verarbeitet die unorganische zu ihrem eigenen Leben. Sie führt

Digitized by Google

durch ihre Allmacht den thatsächlichen Beweis, daß sie die höhere Gestalt des Seyn ist. Die unorganische Natur kann die organische in ihrem Individuum verkümmern, vernichten: Kälte, Hitze, Ueberschwemmungen, Stürme u. s. w. können mit roher Gewalt das Leben vieler Pflanzen und Thiere zerstören, nicht aber es positiv in sich aufnehmen. Sie bleiben dem Lebendigen äußerlich.

Der Beweis für die Nothwendigkeit der dialektischen Methode besteht in der Nothwendigkeit der Idee, sich als Einheit der Entgegensetzung in sich zu unterscheiden und diese Entgegensetzung durch sich selbst wieder aufzuheben. Nur so ist sie an sich selbst analytisch, indem sie zugleich synthetisch, synthetisch, indem sie zugleich analytisch ist. Ist diese Nothwendigkeit nicht vorhanden, so ist die ganze Dialektik, die, wie Platon sagte, das Eine im Vielen und das Viele in dem Einen schaut, ein Irrthum, ein Phantom. Ist sie aber vorhanden, dann muß man auch die Nothwendigkeit der genetischen Methode zugestehen und die Fehler, die von den Philosophen bei ihrer Ausführung gemacht worden, nicht ihr selber zurechnen. Eine der schärfsten Beurtheilungen, welche Hegel's Dialektik erfahren hat, findet sich in Stahl's Geschichte der Rechtsphilosophie, dritte Aufl. Heidelberg, 1856, S. 442—520. Dialektik ist nach Stahl S. 508: „Hinüberreden in ein Anderes. Es muß der Abstraction gezeigt werden, daß sie, was sie festzuhalten meint, im Gegentheil in ein Anderes hinüberredet, also sich selbst widerspricht." Stahl erblickt in ihr nur die Combination zweier verschiedener Vorstellungen in einer dritten. Welche Vorstellung aber als einer andern entgegengesetzt betrachtet und welche Vorstellung als die Einheit der entgegengesetzten genommen werde, sei gänzlich unbestimmt. Statt der absoluten Nothwendigkeit würde dann offenbar eine völlig subjective und zufällige Verbindung der Begriffe eintreten. S. 494: „Es besteht die Einheit der Gegensätze (dialektisches Moment) nur darin, daß das Eine den Gedanken des Andern, gleichviel in welcher Art, involvirt, und es besteht die unmittelbare Erscheinung und Bethätigung dieser Einheit (speculatives Moment) nur darin, daß bei einem dritten Eines in uns unter für einer Beziehung zusammen gedacht werden müssen." Wie könnte ein solches Chamäleon von logischem Gesetze die wahre

Digitized by Google

Logik enthalten? Wollen wir aber ein logisches Gesetz, das zugleich die oberste, die einzige Ursache der Dinge sein soll, müßte doch nothwendig fest und scharf bestimmt in ihm selbst sein." Stahl hat nicht nur eine logische, er hat auch eine reale Prüfung der Lehre Hegels angestellt, wodurch der logische Proceß, wie er sich ausdrückt, die Herrschaft über den Causalnexus habe, und findet, daß Hegels Dialektik jeden Fortschritt durch Erschleichung usurpire, weil aus der bloßen Negation niemals eine Position folgen und im Nichts keine Bereicherung des Inhalts liegen könne. Er nimmt daher das Uebergehen von einem Begriff zu einem andern auch nur als ein Postuliren, die Verbindung entgegengesetzter Vorstellungen nur als ein Syntheſiren und die Vermittelung nur als eine Sophistik, welche eine Vorstellung, die sich nicht als Product einer ihr vorgängigen erzeugen konnte, von Außen hereinzieht, sie neben die andere hinstellt und dann zum Schein behauptet, daß sie Resultat sei. Uebrigens gesteht auch er zu, S. 449, daß: „das wahre System der Welt allerdings zeigen mußte, wie in jeder höhern Stufe die geringeren enthalten und verbunden sind; allein es würde diese höhere dennoch als eine neue Schöpfung, nicht blos als ein Product jener geringeren nach nothwendiger logischer Regel betrachten. Auch würde es keine Stufenfolge in Hegels Weise anerkennen, in der, wie in militärischer Rangordnung, ein Begriff nach dem andern folgt, sondern das mannigfachste Wirken, ein Verknüpfen nach allen Seiten hin, wo jeder Faden tausend Fäden schlägt."

Diese und ähnliche Einwürfe Stahl's nicht nur, sondern der meisten Gegner der Hegelschen Philosophie, concentriren sich zuletzt in ihrem falschen Begriff des Negativen. Die Beispiele, auf welche Stahl besonders fußt, lassen hierüber keinen Zweifel. Statt auf sie einzugehen, was zu einer weitläufigen Kritik der ganzen Rechtsphilosophie führen würde, zu welcher hier nicht der Ort ist, müssen wir daher die Untersuchung auf den Begriff des Negativen überhaupt richten, denn in ihm muß sich der Aufschluß über das Wesen der Dialektik finden. Wir müssen hierbei alles das, was in der Metaphysik bei dem Begriff des Unterschiedes bereits über den Begriff des Gegensatzes und Widerspruchs abgehandelt ist, voraussetzen.

Digitized by Google

Das Negative im dialektischen Proceß.

Die Idee als positive Einheit realisirt ihren Begriff. Als Subject macht sie sich in ihren Bestimmungen zum Object. Die Form, in welcher sie sich als ihr eigener Inhalt realisirt, ist die ihr selbst nothwendige, denn es ist unmöglich, daß sie ihr von Außen kommen könne. Sie ist ihr immanent. Als Inhalt ist die Idee das Princip, als Form die Methode. Diese Form ist die analytische Selbstunterscheidung der Synthese, die synthetische Einigung des analytischen Unterschiedes, denn die Einheit der Idee würde ohne Unterschied eine leere und todte Identität, der Unterschied aber ohne die Einheit, die sich in ihm von sich unterscheidet, ein äußerlicher und gleichgültiger sein. Die Dialektik der Idee enthält also drei Hauptpuncte: 1) das Setzen ihrer selbst als unmittelbarer Einheit; 2) das Entgegensetzen ihrer selbst gegen sich; 3) das Aufheben der Entgegensetzung zur Einheit. Diese drei Momente sind in der Idee an und für sich Ein und derselbe Act; in der Erscheinung der Idee aber treten sie relativ aneinander.

1) Die Einheit. Die Idee ist als Princip der sich selbstrealisirende und sich durch seine Realisation genügende Begriff. Sie ist, was sie ist, nicht durch Anderes, sondern durch sich selbst. Dies ist ihre wirkliche Unmittelbarkeit. Aus der Idee leitet sich Alles ab, was zu ihrer Sphäre gehört, allein sie selbst läßt sich nicht anderswoher ableiten. Sie ist schlechthin productiv und ihre Bestimmungen sind daher als Selbstbestimmungen ursprüngliche, die nicht anders sein können, als sie sind. Man kann sich zwar vorstellen, daß sie andere sein könnten, allein man kann nicht angeben, wie sie andere sein sollten. Die Phantasie kann sich in ihrer Willkür vorstellen, daß der Himmel roth, die Pflanzen blau, das Wasser gelb aussehen könnten, allein sobald diese Vorstellung mehr als eine Vorstellung werden sollte, würde man bald gewahr werden, daß zu ihrer Verwirklichung nichts weniger als eine totale Aenderung der ganzen Natur, eine andere Natur nothwendig wäre. Oft wird die Behauptung der Nothwendigkeit der Idee auch als eine Beschränkung Gottes genommen, als ob er nicht, falls er nur gewollt hätte, eine ganz andere Welt

Digitized by Google

zur Schaffen vermocht hätte. Aber eine solche Vorstellung widerspricht dem Begriff der Absolutheit Gottes, der in seinem Wesen ewig sich selbst gleich ist und der in seiner Vollkommenheit nicht das Unvollkommene hervorbringen kann, wo ihm das Vollkommene möglich ist. Die Nothwendigkeit der Vernunft ist kein Widerspruch gegen die Freiheit des Willens.

Unser Denken vermag keine Idee hervorzubringen, sondern uns nur, als Wiederdenken, als Nachdenken, wie man im Deutschen ganz richtig sagt, den Begriff der Idee zum Bewußtsein zu bringen.

Weil die Idee sich selbst hervorbringt, ist sie als Sein der Grund, der seine Existenz vermittelt; sie ist das Wesen ihres Seins. Jede besondere Bestimmung ihrer selbst ist daher eben sowohl durch die Einheit der Idee in allen übrigen Momenten vermittelt, als auch diese durch jene besonderen vermittelt sind. Alle Momente vermitteln sich gegenseitig. Jedes ist nicht blos Resultat des ihm zunächst als Bedingung vorausgehenden, sondern Resultat des totalen Processes. In Ansehung ihrer besondern Bestimmtheit aber resultirt es nur aus sich selbst, indem es einerseits alle Momente in sich zusammenfaßt, die schon in seinem nächsten Prius enthalten sind, anderseits sich zu demselben als der Idealgrund verhält, ohne welchen es nicht existiren würde. Es selber wird wiederum für die folgende Bestimmung zur Bedingung und findet in ihr eben so den Idealgrund, für welchen es das reale Substrat ausmacht. Jedes Moment ist also die Mitte zweier Bestimmungen, die sich in ihrer Identität eben so entgegengesetzt sind, als die Mitte sich einer jeden von ihnen entgegensetzt, obwohl sie aus der Identität mit der einen hervorgeht, um in die Identität mit der andern überzugehen. Alle Momente des Einen Idee sind potentiell in jedem einzelnen enthalten. Jedes ist in seiner Relativität wieder die ganze Idee. Actu aber schließt jedes Moment alle diejenigen in sich, die ihm als Bedingung vorangehen. Es ist ein bestimmter Ausdruck der Idee. Eben deshalb hat es nicht weniger zu allen folgenden Momenten, die es seinerseits bedingt, ein bestimmtes potentielles Verhältniß. Die Genesis des besondern Momentes ist nur durch die Concurrenz und Cooperation aller andern möglich,

Digitized by Google

weil die Idee an und für sich nicht ein Progreß in's Unendliche, sondern ein in sich zurückkehrender Kreis von Kreisen ist. Der kleinste Grashalm würde nicht wachsen können, wenn nicht Erde und Meer, Sonne und Luft ihm ihren Beitrag zu seiner Existenz spendeten; er würde aber gar nicht wachsen, wenn er nicht aus sich selbst hervorwüchse, und er würde gar nicht da sein, wenn er nicht in der Erscheinung der Idee der Pflanze eine ihrer nothwendigen Formen wäre.

Unmittelbarkeit und Vermittelung sind daher keine absoluten Bestimmungen, denn jedes Moment hat sowohl die eine als die andere Bedeutung. Es ist unmittelbar in seiner eigenthümlichen Bestimmtheit; es ist vermittelt in Beziehung auf seine reale und ideale Begründung. Mit den bloßen Worten: unmittelbar oder vermittelt, ist so lange nichts gesagt, als nicht das bestimmte Verhältniß angegeben ist, in welchem sich ein Moment befindet, und darin wesentlich auch ein vermittelndes wird. Für den Sprachgebrauch läßt sich bemerken, daß das Aufheben des Unmittelbaren durch die Vermittelung sowohl von der einen als von der andern Seite activ und passiv dargestellt werden kann. Es kann also gesagt werden: der Punct hebt sich zur Linie auf, denn seine Bewegung ist es, welche das Dasein der Linie vermittelt; sie entsteht nur, indem der Punct sich bewegt. Eben so richtig ist es aber, vom Standpunct der Linie aus, zu sagen: die Linie hebt den Punct in sich auf, weil der Punct in der Linie als Moment enthalten ist. Der Punct ist die Bedingung der Linie, aber die Linie in ihrer Selbstständigkeit ist etwas Anderes, als der Punct; sie ist gegen ihn das Höhere und greift über ihn hin. So kann man sagen: die Familie hebt sich zur Gemeinde auf, denn aus einer Familie entstehen mehre, die sich zur Einheit der Gemeinde zusammenfassen. Die Familie vermittelt also das Entstehen der Gemeinde. Eine Gemeinde besteht nicht aus Individuen, sondern aus Familien. Nicht weniger kann man aber sagen: die Gemeinde hebt die Familie in sich auf, denn sie ist das höhere Subject, welches die Familie in sich zum ideellen Moment integrirt. Wie der Punct von der Linie, so wird die Familie von der Gemeinde aufgehoben. Diese Doppelbeziehung ist es, die im Aufheben als Negiren und Po-

Digitized by Google

niren liegt. Das Aufheben ist nicht blos ein tollere, es ist auch ein conservare; und es ist nicht blos ein conservare, es ist auch ein elevare.

Das Moment, welches nothwendig ist, ein anderes aus sich entstehen zu lassen, ist die Bedingung, der Grund, die Basis desselben. Indem aber das andere aus ihm resultirt, geht es zugleich aus sich selbst hervor oder richtiger, entspringt es aus der Einheit der Idee. Sie ist es, die in ihm als die schöpferische Ursache wirkt. Das einzelne Moment ist producirendes Product. Von Seiten seiner realen Entstehung erscheint es als eine Position der ihm vorausgehenden Vermittelung. Von Seiten der Vermittelung, die es selber für das nächstfolgende Moment setzt, erscheint es als die Negation seiner selbst. Sofern es aber sein Voraus als Bedingung in sich aufhebt, verhält es sich als Negation desselben und sofern es für seine Folge die positive Bedingung ausmacht, verhält es sich als deren Position, ohne welche die Existenz derselben unmöglich wäre, wie die Linie nicht ohne den Punct, die Gemeinde nicht ohne die Familie gedacht werden kann. Mit dieser doppelseitigen Natur der Reflexionsbestimmungen muß man vertraut sein, um die Philosophie nicht der Zweideutigkeit anzuklagen, wenn sie an derselben Bestimmung einmal die Position, ein andermal die Negation hervorhebt. Wenn Hegel die „Negativität" des Begriffs so stark accentuirte, so that er es theils gegen die Leblosigkeit eines starren Dogmatismus, theils gegen die Frivolität eines ruhelosen Skepticismus. Wenn dann aber in seiner Schule mit der Negativität renommirt wurde, wenn die einfachsten Unterscheidungen immanente Negativität getauft wurden, so war dies, man muß es gestehen, ein oftmals recht öder Formalismus. Doch sind das Kinderkrankheiten, wie jede Schule sie durchmachen muß. Abusus non tollit usum. Der letzte Grund der Negativität ist die absolut positive Selbstbestimmung der Idee, durch welche allein begreiflich wird, wie das Niedere mit dem Höhern als Einheit zusammenhängt, denn, wenn man, wie schon früher erwähnt, den Fortgang vom Niedern zum Höhern als einen causalen nimmt, so erscheint er widersinnig, weil das Niedere das Höhere nicht hervorbringen kann. Keineswegs aber

Digitized by Google

widerspricht es sich, daß das Höhere sich das Niedere voraussetzt, um aus ihm als seiner äußern Begründung hervorzugehen, nicht um von ihm geschaffen zu werden. Das schöpferische Princip liegt in dem idealen Grund der Idee. Der Vogel setzt sich die Luft als Bedingung voraus, allein er wird nicht durch sie hervorgebracht. Die Architektur setzt sich Felsen, Holz u. dgl. voraus, wird aber nicht durch sie hervorgebracht. Das reife Alter setzt sich das Jugendalter voraus, ist aber keine Wirkung desselben, sondern muß sich selbst hervorbringen u. s. w. Es ist schon bei dem Begriff des Zweckes von diesem Verhältniß des Unvollkommenen zum Vollkommenen die Rede gewesen. Noch weniger verändert sich das Niedrigere in das Höhere in der Weise, als ob es allmälig in dasselbe überginge, denn die Metamorphose kann nur innerhalb des nämlichen Subjects sich vollziehen. Die Luft verwandelt sich nicht in den Vogel, das Wasser nicht in den Fisch, das Mineral nicht in die Pflanze, die Pflanze nicht in das Thier, die Familie als solche nicht in die Gemeinde u. s. w. Ein solcher Uebergang ohne Negativität existirt nicht, so wenig der Punct zur Linie werden könnte, wenn er sich nicht als Punct aufhöbe, denn die Linie ist weder ein in die Länge gezogener Punct, noch ein Aggregat von Puncten.

Es muß hier noch eine andere Form erwähnt werden, in welcher Hegel die Negativität ausgedrückt hat. Er nannte nämlich das Setzen des Positiven Auslegung, die Negation des Positiven Widerlegung und die Negation der Negation Rechtfertigung. Wie es zu gehen pflegt, daß sich die Menge an ein Bild hängt, welches sie dem Begriff nicht blos unterstellt, sondern zuletzt als den Begriff selber behandelt, so ist es auch hier mit einem Bilde geschehen, dessen Hegel sich gleich nach dem Anfang der Vorrede seiner Phänomenologie bedient hat, wo er von der Verkennung des wahren Verhältnisses sprach, in welchem die philosophischen Systeme zu einander stehen. Wir wollen diese Stelle mit ihren Originalworten in die Erinnerung rufen, weil sie häufig höchst einseitig citirt und das, was nur ein rednerischer Schmuck, zur Sache selbst gemacht ist. Sie lautet „Sie — die Meinung — begreift die Verschiedenheit philosophischer Systeme nicht so sehr als die fortschreitende Entwicklung

Digitized by Google

der Wahrheit, als sie in der Verschiedenheit nur den Widerspruch sieht. Die Knospe verschwindet in dem Hervorbrechen der Blüthe, und man könnte sagen, daß jene von dieser widerlegt wird; ebenso wird durch die Frucht die Blüthe für ein falsches Dasein der Pflanze erklärt, und als ihre Wahrheit tritt jene an die Stelle von dieser. Diese Formen unterscheiden sich nicht nur, sondern verdrängen sich auch als unverträglich mit einander. Aber ihre flüssige Natur macht sie zugleich zu Momenten der organischen Einheit, worin sie sich nicht nur nicht widerstreiten, sondern eins so nothwendig als das andere ist, und *diese gleiche Nothwendigkeit macht erst das Leben des Ganzen aus.*" Wir haben zwei Stellen hervorgehoben; die eine „man könnte sagen," denn sie zeigt mit diesen Worten, daß Hegel eben ein Bild geben, nicht ein Dogma aufstellen will, wie man diese Stelle und seinen Typpel auf dem J oft genug verbraucht hat; die zweite Stelle aber beweist, daß er keineswegs nur dem Moloch destructiver Negativität huldigte, als ob es ihm nur um das Vernichten der Negation zu thun wäre, sondern daß er sich sehr wohl der positiven Bedeutung jedes Moments bewußt war. Hegel wendets also den Ausdruck der Widerlegung und Rechtfertigung ursprünglich auf das Verhältniß an, in welchem die Systeme der Philosophie in der Geschichte derselben stehen. In diesem Sinn wiederholte er jenes Bild von der Blüthe und Frucht in der Einleitung zu seiner Geschichte der Philosophie. Die Widerlegung eines Systems ist die nothwendige Folge seiner Auslegung. Sie ist aber nicht nur Negation des Falschen in demselben, sondern zugleich Rechtfertigung des Wahren in ihm, das seinen wesentlichen Standpunct ausmacht und ohne welchen von Philosophie in ihm gar nicht die Rede sein könnte. Erst aus der Consequenz eines Systems, die seinen Irrthum aufdeckt, ist es selber völlig zu verstehen. Auf dem Standpunct des Aristoteles begreift man erst den Platonischen, auf dem des Spinoza den Cartesianischen u. s. w. ihrer ganzen Wahrheit nach. Diese Anschauungsweise wurde nun aber aus dem Gebiet der Geschichte der Philosophie auf die Geschichte überhaupt übertragen. Es bildete sich jene Heraklitische Seite der Hegelschen Schule aus, die in Ruge's Halle-

Digitized by Google

schen Jahrbüchern und in der Charlottenburger Kritik der Gebrüder Bauer culminirte und nach welcher Alles, was geschieht, eben so wahr als falsch ist. Das Entstehende widerlegt das Bestehende, indem es dasselbe rechtfertigt, weil es nämlich aus ihm entsteht. Das Widerlegte ist die Bedingung für das Widerlegende. Als es entstand, war es ebenfalls Widerlegung eines Bestehenden, war es nothwendig, aber weil es selbst wieder einseitig, beschränkt, falsch war, mußte es untergehen. Doch dem aus ihm Entstehenden steht dasselbe Schicksal bevor, denn gerade, indem es sich mit aller Entschiedenheit eines siegreichen Princips auslegt, entwickelt es schon seine Widerlegung. So wälzt sich der Proceß von Moment zu Moment rastlos fort. Wird nun lediglich der Proceß in's Unendliche festgehalten, ohne die centrale Einheit der Idee in dem kritischen Proceß zu beachten, so muß die Philosophie zu der Mephistopholischen Auffassung herabsinken, daß Alles, was entsteht, werth ist, zu Grunde zu gehen und daß es darum besser wäre, wenn nichts entstände. Es muß sich des Gemüths jene ironische Stimmung bemächtigen, die in der Heineschen Poesie das Gegenbild jenes trostlosen Radicalismus erschuf. Jeder Standpunct wurde nur darauf angesehen, ihn zu einem überwundenen herabzusetzen und man durfte sich nicht wundern, daß dem steten Hinausgeben über jedes erreichte Ziel gegenüber Schellings Versicherung, eine positive Philosophie zu geben, den allgemeinsten Anklang fand. Der richtige Gedanke, der in dem Begriff der Einheit von Widerlegung und Rechtfertigung enthalten ist, wurde durch jene Manier gänzlich verderbt und zur plattsten Ausbeutung des Satzes, daß alles Wirkliche vernünftig sei, verkehrt. Jedes post hoc wurde in ein propter hoc verwandelt. An die Stelle der wahrhaften Dialektik trat die Sophistik, welche das empirische Werden verabsolutirte und sich dadurch zur bedientenhaften Interpretation jedes thatsächlichen status quo als eines durch den Begriff der Idee nothwendig sein sollenden erniedrigte. Es schien nichts mehr übrig zu sein, das nicht seine Rechtfertigung in sich trüge. Ja, das Spätere, empirisch Entstandene, mußte auch das Höhere sein, denn es mußte ja den überwundenen Standpunct in sich tragen. So erzeugten sich jene paradoxen Ungeheuerlichkeiten, die so Viele

Digitized by Google

gegen die Hegelsche Philosophie überhaupt mißtrauisch machten und nach welchen der Wahnsinn eines Nero die Widerlegung und Rechtfertigung des Blödsinns eines Claudius sein sollte. Wenn in diesem roh empirischen Sinn nur der Lebende Recht hätte, so würde der Mörder Winkelmanns ein Recht gehabt haben, diesen niederzustoßen, Herostrat ein Recht, den Tempel der Artemis zu verbrennen u. s. w.

Man muß also solche Wendungen, Widerlegung für Negation, Rechtfertigung für Position zu sagen, cum grano salis anwenden, wenn man nicht Verwirrung der Begriffe anrichten und ganz schiefe Auffassungen der Dialektik hervorbringen will. Wollte z. B. Jemand sagen, daß das reife Alter die Widerlegung des Jugendalters sei, so würde dies heißen, daß die Nüchternheit, die freiwillige Beschränkung, die zur bestimmten That herausfordernde Verwicklung mit einer widerborstigen Gegenwart des Mannes die Unbestimmtheit in den Illusionen, das Phantastische in den sentimentalen Vorstellungen des Jünglings widerlege; nicht aber, daß das reife Alter auch das zerstören müsse, was in dem Wesen des Jugendalters die Wahrheit und das Recht desselben ausmacht, Hoffnung, Sehnsucht nach Thaten, seliges Vorgefühl einer großen Zukunft. Die Widerlegung eines Irrthums wird auch die Wahrheit zeigen, die in ihm enthalten ist und ihn in sofern rechtfertigen; die Widerlegung einer Lüge hingegen vermag nun und nimmer eine Rechtfertigung, sondern nur eine Vernichtung derselben zu sein.

In der Theologie hat sich die wissenschaftliche Eristik zur Polemik und Apologetik als zu einer besondern Kunst ausgebildet, weil jeder Glaube sich für den wahren hält. Er muß also beweisen, daß die übrigen Standpuncte des Glaubens sich im Irrthum befinden. Dies ist die negative That der widerlegenden Polemik. In Beziehung auf sich selbst muß er aber darthun, daß er ihnen gegenüber seinerseits die Wahrheit enthalte. Dies ist die positive That der rechtfertigenden Apologetik. Innerhalb der confessionellen Theologie der christlichen Religion hat sich hieraus die Wissenschaft der sogenannten Symbolik entwickelt.

Digitized by Google

Der Kern der mit der Widerlegung identischen Rechtfertigung ist der Begriff eines Widerspruchs, der sich aus der Natur der Sache erzeugt, so daß eine Antithetik von positiven und negativen Bestimmungen entsteht, die einander mit gleichem Recht sich das Gleichgewicht halten. Wäre dies nun die Grenze des Erkennens, so würde dasselbe verzweifeln müssen, ein Zustand, in welchen die Vernunft, wenn sie als Erfahrung des Bewußtseins bei diesem Standpunct anlangt, nach Kant wirklich verfällt, indem sie sich weder für die eine noch für die andere Seite entscheiden kann. Jede führt den Beweis ihrer Wahrheit und doch widerspricht jede der andern. Aber diese Antinomie ist selber der Grund ihrer Auflösung, denn der Widerspruch würde ohne die höhere, über ihn hingreifende Einheit unmöglich sein. Die Vernunft an und für sich vermag sich nicht zu widersprechen. Der Widerspruch fällt nur in die Abstraction des Verstandes, der jeden Begriff isolirt und von der Identität mit dem ihm entgegengesetzten, die Zeit von der Ewigkeit, das Einfache vom Zusammengesetzten, die Nothwendigkeit von der Freiheit, die Welt von Gott, äußerlich abhält.

Eine andere Bezeichnung des Positiven und Negativen ist die der Wahrheit und Unwahrheit. Hegel gebraucht das Wort Wahrheit oft da, wo die ältere Philosophie Zweck sagte. Er wollte, wenn er das niedrigere Moment gegen das höhere unwahr nannte, nicht die Falschheit desselben behaupten, als ob es ein nicht seinsollendes wäre, sondern er wollte nur relativ aussprechen, daß im Verhältniß zu dem höhern Begriff der niedrigere noch nicht die absolute Wahrheit sei. Er sagte z. B., daß Sein und Nichts gegen den Begriff des Werdens unwahre Abstractionen seien; er sprach ihnen aber nicht ihre relative Wahrheit ab. Oder er sagte: der Geist sei die Wahrheit der Natur; so sollte damit nicht die Wahrheit der Natur an sich geleugnet, sondern das Verhältniß der Natur zum Geist ausgesprochen worden, Organ für seine Erscheinung zu sein. Die höhere Stufe ist nicht blos eine quantitative Erweiterung, Vergrößerung, Potenzirung der niedrigeren, vielmehr eine qualitativ andere, die in ihrem Wesen nur aus sich begriffen werden kann. Mit dem bloßen Sagen, daß Etwas die Wahrheit eines Andern

Digitized by Google

sei, ist es daher noch nicht gethan, obwohl nicht Wenige ein Erzählen von Begriffen, wenn sie es in diese Form einkleideten, schon für Hegelsche Dialektik hielten. An sich sind alle Momente der Idee von gleichem Werth. Welchen dialektischen Werth das Bestimmte habe, ob den der Unmittelbarkeit, der Vermittelung oder des Resultates, hängt von dem besondern Verhältniß ab, worin es gerade steht. Die Idee an und für sich kann keine ihrer Bestimmungen entbehren. Auch die scheinbar geringste ist für das Ganze zuletzt unentbehrlich, wie der Schatten, der eine so geringfügige Existenz zu sein scheint, sich an Peter Schlemihl, der ihn dem Teufel verkauft hatte, auf das bitterste für seine Nichtachtung rächte, oder wie jener Landwirth, der die Sperlinge mühsam bei sich ausrottete, sie hinterher wieder bei sich einführen mußte. Man versuche es, irgend eine Bestimmung aus der Idee fortzulassen; so wird sie sich sofort überall, oft wo man es gar nicht erwartet, fühlbar machen. Unwahr und darum überflüssig im absoluten Sinn ist nur dasjenige Negative, das zwar empirisch als ein positives Dasein zu erscheinen vermag, innerlich aber der Idee fremd bleibt, weil es ihr widerspricht, wie die Krankheit, Schlechtigkeit, Unwahrheit.

Der dialektische Proceß wird von uns auch mit dem Ausdruck Bildung bezeichnet, um die Einheit des Princips bemerklich zu machen, die nicht in die schlechte Unendlichkeit läuft, sondern eine immanente Grenze ausmacht. Unmittelbar enthält das Princip im Anfang seines Daseins schon die Präexistenz seiner weitern Entwicklung als eine Vorbildung, praeformatio, welche bereits den unterscheidenden Typus in seinen Grundzügen feststellt. Dies anfängliche Dasein ist im Vergleich mit dem Reichthum der spätern Fortgestaltung ein geringeres, allein es ist an sich dasselbe Wesen und die spätere Gliederung in der Mannigfaltigkeit ihrer Sondergebilde von ihm abhängig. Alles, was in dieser hervortritt, muß in ihm als dem Keime schon angelegt sein und den Trieb zur Entwicklung haben. Wir betrachten aber auch in jeder Sphäre die für sich abgeschlossenen Formen, sofern sie den Begriff einer Idee in progressiver Weise realisiren, als Vorbildungen, welche als niedrigere die höhere bevorworten, weil die Einheit der Idee durch alle hingreift. Die Analogie ist

Digitized by Google

es, die hier gewöhnlich in comparativer Methode die Einheit der Unterschiede aufsucht, theils für die Natur, theils für die Geschichte. In der letztern bedienen wir uns auch des Ausdrucks eines Vorspiels, wenn von Thatsachen, oder eines Vorläufers, wenn von Personen die Rede ist. Die christliche Theologie hat in solcher Weise durch Vergleichung von analogen Vorgängen und Personen im alten und neuen Testament eine förmliche Wissenschaft, die Typologie, hervorgebracht, die freilich oft nur in ein geistreiches Spiel der Phantasie ausartet. — Um sich zu entwickeln, macht die Realisirung des Begriffs Voraussetzungen, durch welche er nach allen Seiten hin mit andern Momenten der Idee in Beziehung gesetzt wird. Er muß sich das, was sich zu ihm als unorganischer Stoff verhält, assimiliren; er vermag nur dasjenige sich anzubilden, was ihm an sich homogen ist, weil er es virtueller Weise in sich faßt. — Die Entwicklung selbst aber ist eine perennirende Umbildung, transformatio, die innerhalb des ursprünglichen Typus fortwährend die Sondergebilde hervorbringt, indem es sie auflöst, um sie wieder hervorzubringen. Die Umbildung ist Fortbildung, als Neubildung, aber sie ist auch Rückbildung als Auflösung des Gebildeten. Die Erneuung ist ein in sich kreisender Proceß, *κυκλοφόρια*, wie Aristoteles sagte. Carus hat in neuerer Zeit für diese verschiedenen Momente des Bildungsprocesses auch die Wörter Anleben, Darleben, Ausleben in Umlauf gebracht. Schultze Schultzenstein hat sich für die Umbildung des Wortes Mauserung bedient, wie die Vögel ihre Federn, Schlangen ihre Haut, Säuger ihre Haare verlieren, um sie durch neue zu ersetzen; er hat diesen Ausdruck in seiner Psychologie auf jeden Act der Reproduction ausdehnt. — Umbildung nennen wir jedoch auch das Umgestalten aus einer Form in eine andere, sofern dabei nicht die Selbstverjüngung, sondern die Veränderung als solche in's Auge gefaßt wird. Aber diese Veränderung wird nicht möglich sein, wenn nicht der Begriff durch seine Einheit den Uebergang zuläßt, denn von den gewaltsamen Entstaltungen, die einem Dasein von Außen her angethan werden können, ist hier nicht die Rede. Die normale Entfaltung eines Keims, eines Eies, eines Talentes, eines Kunstwerkes u. s. w.

Digitized by Google

ist eine fortdauernde Umgestaltung, in welcher Form auf Form und Form aus Form folgt, bis die Totalität erreicht ist, die sich in sich abschließt und die Umbildung auf die Reproduction beschränkt. Aber auch die Umbildung, welche nicht im Begriff als solchem liegt, sondern durch zufällige Bedingungen hervorgerufen wird, muß doch eine durch ihn mögliche sein, so daß er selbst noch in solcher Modification die Normalität seines Triebes beweist. Das Schwein verliert in Guinea das Haar; es verändert sich nicht in sich, in seinem Innern; allein die Enthaarung wird mit Nothwendigkeit aus seinem Lebensproceß folgen. Die Katze hat sich in Paraguay äußerlich so verändert, daß Rengger sie für eine andere Gattung zu nehmen geneigt war. So bilden sich Sitten, Charaktere u. s. w. unter andern Umständen, z. B. im Frieden oder im Kriege, um, ohne doch das identische Wesen des Subjectes zu verändern. Die Umbildung ist durch den Begriff der Idee in bestimmte Grenzen eingeschlossen, so daß die Dialektik nicht, wie Stahl meint, eine Verbindung von zwei verschiedenen Begriffen in einem dritten gleich viel in welcher Beziehung, sondern das sehr entschiedene Verhältniß ist, welches durch die Eigenthümlichkeit des Begriffs gesetzt wird. Er involvirt auch nicht irgend einen andern, gleich viel von welcher Art, wie Stahl ebenfalls meint, sondern er schließt im Gegentheil alle Gleichgültigkeit von sich aus. Daß er aber in mehr als eine Beziehung treten, daß er, in verschiedenen Verhältnissen, eine verschiedene Bedeutung haben kann, das ist ja gerade das, was Stahl fordert, wenn er gegen die vermeinte militärische Rangordnung der Begriffe bei Hegel protestirt und die Vielseitigkeit der Wirkungen eines Begriffs urgirt. Was Stahl als die Dialektik beschreibt, ist in der That nichts als ein liederliches Denken, das sich gehen läßt. Die wahrhafte Dialektik kann nur durch die Einheit der Idee bestimmte Unterschiede setzen, in deren Auffindung unser subjectives Denken sich zu irren vermag, so daß ein Philosoph mit einem andern sich widerspricht, die aber an und für sich nothwendige sind. Alle Umbildung ist Veränderung innerhalb der Nothwendigkeit des Begriffs, wie eine Substanz z. B., die in Gährung übergeht, nicht eine immer andere wird, sondern durch eine bestimmte Folge von Verände-

Digitized by Google

rungen zu einem bestimmten Ende gelangt. Stärkemehl wird Gummi, Gummi wird Zucker, Zucker Alkohol, Alkohol Aldehyd, Aldehyd Essig. Stärkemehl kann nicht sofort Essig oder Alkohol werden, es muß sich erst zu Gummi umbilden und der Gummi muß erst Zucker werden und der Zucker sich wieder auflösen u. s. w. Das eine Product geht immer aus dem andern hervor. Jedes macht eine besondere Stufe des gesammten Processes der Fermentation aus. Jedes hat also innerhalb desselben seine bestimmten Unterschiede als seine Grenze an sich, allein jedes kann auch außerhalb dieses Processes in tausend andere Verhältnisse eingehen, sofern es für sich selbstständig ist. Geschieht dies aber, so sind es nicht gleich viel welche Begriffe, um die es sich handelt, sondern vollkommen bestimmte, z. B. wenn der Alkohol im Verhältniß zu den narkotischen Getränken der Völker betrachtet wird oder der Zucker als ein Gegenstand des Handels oder als Gegenstand der Erzeugung aus Zuckerrohr oder aus der Runkelrübe u. s. w.

Für den Begriff der Unmittelbarkeit kommt es also auf die Initiative an, welcher Begriff aus der encyklischen Totalität der Idee als der relativ erste gesetzt wird. Die Monographie muß das Recht haben, von einem Begriff anzufangen, der andere zu seiner Voraussetzung hat, die ihn verwalteln. Sie nimmt den Begriff, der an sich Resultat ist, lemmatisch als einen unmittelbaren. Wir haben uns, wie oben schon bemerkt, für die encyklopädische Ordnung der Wissenschaften einer allgemeinen Uebereinstimmung sehr genähert, was die monographische Bearbeitung wesentlich erleichtert. Um so nothwendiger wird es aber, die encyklopädische Uebersicht zur wirklich systematischen Einheit abzurunden. Stahl meint, die Dialektik gehe im Gegensatz zu dem Gedanken eines Andern über, gleich viel welcher Art, und vereinige den Gegensatz in was immer für einer Beziehung. Dies ist aber ein großer Irrthum.

2) Die Entgegensetzung. Die Idee als Endliches geht also nicht in das schlechte Unendliche, sondern kommt von allen Puncten her auf sich selbst zurück und bezieht alle Momente auf alle. Jedes hat als solches seinen bestimmten Gehalt und seine bestimmte Stellung im Ganzen. Es ist daher, dialektisch genom-

Digitized by Google

men, nicht blos ein Uebergehen von Anderem zu Anderem, sondern eine durch die Kraft der Entgegensetzung sich äußernde Energie, die sich in der Einheit des Ganzen aufhebt. Ein oberflächliches Denken begnügt sich schon mit der Vorstellung des dialektischen Processes als eines bloßen Werdens, allein die Idee ist als Begriff die Herrschaft über das Werden. Sie bestimmt sich selbst zu ihren Unterschieden, läßt dieselben als Erscheinung frei, entläßt sie aber nicht in ihre Macht, denn nicht die einzelnen Momente sind das Absolute, sondern nur die Einheit der totalen Idee. Die Idee ist daher, wie früher gezeigt worden, als Einheit sich in sich selbst entgegengesetzt; jede Seite des Gegensatzes ist gegen die andere negativ, weil jede positiv ist. Die Einheit hebt aber den Gegensatz als negative Identität in sich auf und bewährt dann ihre absolut affirmative Natur.

Vom dieser immanenten Negativität ist nun zunächst diejenige unterschieden, welche dadurch entsteht, daß in der Erscheinung der Idee die Existenz der Realität frei gelassen ist. Im Raum und in der Zeit kann durch Zufall und Willkür das mannigfaltigste Durcheinander entstehen, wie dies in der Metaphysik bei dem Begriff der Verschiedenheit und der Welt der Erscheinung betrachtet ist. Die besondern Momente der Idee, welche dem Begriff nach weit auseinanderliegen, können sich in der erscheinenden Wirklichkeit berühren. Hierin ist keine Ordnung, aber auch nicht eine Hemmung, welche dem Begriff widerspräche. Die Natur stellt uns oft alle Stufen ihrer Bildung in einem synoptischen Zugleich vor Augen, so daß auf den vorweltlichsten Petrefacten die jüngsten Pflanzen sprossen und Hunde des neunzehnten Jahrhunderts ihre Zähne in das Fleisch eines Mammuth schlagen können, das sich im Eise frisch erhalten hat. In der Geschichte zehrt der fortschreitende Geist seine Werke schneller auf, birgt sie aber länger in der ideellen Erinnerung und bringt die Hauptmomente seiner Entwicklung immer von Neuem hervor. Die Herrschaft der Völker über einander hat gewechselt, aber die verschiedenen Stufen der Civilisation vom umschweifenden Jägerleben bis zur Kunst des gehaltlosesten Nichtsthuns eines großstädtischen Dandys, die Hauptmomente der politischen Formen von der Patriarchie bis zur constitutionellen Monarchie, die Haupt-

Digitized by Google

momente der religiösen Bildung von der magischen Naturreligion bis zur Aufgeklärtheit des protestantischen Glaubens, bestehen sämmtlich neben einander. Das Alte berührt sich mit dem Neuen. Wenn der Geist in seinem geschichtlichen Gange längst weiter geschritten ist, kann sich doch jede Stufe, die er durchlebt hat, kraft der Freiheit der Existenz, noch in eigenthümlicher Selbstständigkeit forterhalten. Es ist nicht nothwendig, daß es geschieht. Die Menschen selber als Individuen sind vergänglicher, als ihre Gräber, die oft eine überraschende Dauer haben, so daß ganze Nekropolen uns von vergangenen Geschlechtern Kunde geben. Viele Werke der Menschen, Gebäude, Statuen, Bilder, Schriften, sind für immer zerstört. Sprachen, wie die Etruskische, sind erloschen. Noch finden wir in den gewaltigen Grabkammern Etruriens die Skelette der Menschen, welche Etruskisch redeten; wir finden die Inschriften dieser Sprache in wohlerhaltenen Zügen, aber Niemand versteht sie mehr. Durch die historische Auffassung gewöhnen wir uns, solche Standpuncte als in grauer Ferne hinter uns liegend zu betrachten und verwundern uns, wenn sie uns plötzlich, wie das aufgedeckte Herculanum und Pompeji, mit der ganzen Frische heutigen Lebens vor Augen treten. Bedenken wir doch, daß auf derselben Erde unter derselben Sonne in derselben Secunde mit uns Wilde, die an ihren Fetisch glauben, Chinesen, die ihren Ahnen Goldpapier verbrennen, Inder, die sich durch ein Bad im Ganges heiligen, Guebern, die mit verhangenem Munde zum Feuer beten, Juden, die zu ihrem Jehova flehen, Nestorianer, welche Maria als die Gottesgebärerin verehren, Muhamedaner, die auf ihrem Gebetteppich nach Mekka gewandt knieen u. s. w. u. s. w., daß sie alle, die in der Geschichte der Religion als ein Product ihrer *successiven* Gestaltung so verschiedene Stufen einnehmen, eine *simultane* Existenz in *buntem* Gemisch darstellen. Seit zwei Jahrtausenden hat die religiöse Idee im Christenthum bereits culminirt, allein dies hat nicht gehindert, daß nicht Millionen um Millionen in Asien, Afrika, Amerika seitdem geboren und gestorben wären, ohne eine Ahnung von ihm zu haben.

Dies ist möglich, weil die Existenz der Realität der Idee in Raum und Zeit frei gelassen ist. Ohne diese Freiheit würden

Digitized by Google

wir weder die Natur noch die Geschichte zu verstehen vermögen. Jahrtausende vergingen, während dieser Planet sich menschenlos durch die Räume des Himmels dahinwälzte und sich langsam zum Wohnhause der Menschheit umgestaltete, aber diese war doch schon in der glühenden Massenkugel in Sicht und insofern der Mensch an sich bereits vorhanden, obwohl er noch nicht als Individuum existirte. Er war der Zweck jenes Werdens.

Durch solche Freiheit der Existenz wird nun auch die Möglichkeit von Conflicten hervorgebracht, die zerstörend wirken können. Allein solche Zerstörung ist nicht eine dem Begriff der Idee widersprechende Realität. Sie ist, relativ, ein Unglück, aber keineswegs etwas, das nicht sein sollte. Es ist nicht nothwendig, daß sie existirt, allein eben so wenig läßt sich beweisen, daß sie unmöglich sein müßte. Um sie unmöglich zu machen, müßte die Realität überhaupt nicht existiren. Gibt man diese zu, muß man auch das Uebel als möglich zugestehen, welches durch den Conflict sich erzeugen kann. Wenn ein Schiff mit einem andern im Nebel zusammenstößt und dies in den Grund gebohrt wird, so ist dies für die davon Betroffenen ein Unglück, allein es liegt in diesem Vorgange nichts, was der Idee widerspräche. Wenn der Blitz in ein Haus schlägt, so ist dies ein Unglück für dessen Bewohner, aber nichts der Idee Widersprechendes. Die Menschen trösten sich daher auch wieder mit dem relativen Wohlsein, welches durch die Zerstörung vermittelt und z. B. ein abgebranntes Haus schöner wieder erbaut werden kann. Eudämonistische, weichliche Naturen möchten allerdings eine Welteinrichtung haben, in welcher uns keine Mücke stechen, keine Erkältung einen Schnupfen zuziehen und das fatale Sterben ganz beseitigt werden könnte. Das sind phantastische Abstractionen.

Mit dem Begriff des Uebels muß der des Unvollkommenen nicht vermischt werden. Wir hören allerdings oft genug bald als Klage, bald als Beschwichtigung, das Urtheil aussprechen, daß einmal in dieser Welt Alles unvollkommen sei. Als ob diese Welt außerhalb des Universums läge, als ob sie nicht eben die Welt wäre, in welcher sonst wieder die Weisheit Gottes bewundert wird, der mit ihrer Schöpfung sich verherrlicht habe! Untersuchen wir, worin vor Allem die Unvollkommenheit bestehen

Digitized by Google

fall, so finden wir die Endlichkeit als den Hauptanstoß, weil sie den Zufall und die Vergänglichkeit in sich schließt. Aber man versuche es, ohne Endlichkeit, ohne Zufall, ohne Vergänglichkeit eine Welt zu schaffen. Wird Unvollkommenheit in einem bestimmteren Sinn gebraucht, so besteht sie in einem Vergleich der Realität mit dem Begriff des relativen Zurückbleiben der erstern hinter dem letztern aus. Es können daher auch verschiedene Erscheinungen unter einander mit Beziehung auf den Grad verglichen werden, welchen die Realität des Begriffs in ihnen gewonnen hat. Es kann ein Comparativ der Vollkommenheit stattfinden. Es kann endlich eine und dieselbe Existenz durch verschiedene Grade der Realisirung des Begriffs hindurchgehen. Sie kann vollkommener, aber auch unvollkommener werden. Unvollkommenheit ist kein durch sich selbst bestimmter Begriff, sondern hängt von dem der Vollkommenheit ab, unter welcher wir allerdings die absolute Congruenz der Realität mit dem Begriff verstehen. Allein Unvollkommenheit ist kein Widerspruch mit dem Begriff der Idee, denn sie ist nur eine gradweise Differenz der Realität und des Begriffs, keineswegs ein Gegensatz oder gar Widerspruch. Der Mathematiker behauptet, daß jeder gezeichnete Punct ein unvollkommener sei, weil er einen Raum einnehme. Nun ist aber selbst der dimensionslose Punct, den der Mathematiker für den vollkommenen erklärt, doch eine Bestimmung des Raums, denn sonst wär' er nichts. Eine solche ist aber der bestimmte, empirische Punct auch. Er ist mithin so vollkommen, als er sein kann. Seine Realität ist mit seinem Begriffe nicht im Widerspruch. Von Instrumenten rühmen wir oft die Vollkommenheit; dennoch wissen wir, daß die Resultate, die sie uns liefern, nicht absoluten Werth haben und daß wir ihre Unvollkommenheit durch Correcturen berichtigen müssen, indem wir etwas hinzuthun oder hinwegnehmen, wofür sich in den verschiedenen Wissenschaften und Künsten eine bestimmte Praxis bildet, wie bei Feuerröhren, Wagschalen, Mikrometern, Schußwaffen u. s. w. Eine solche Unvollkommenheit ist kein Widerspruch. Wir nennen einen jungen Baum unvollkommen, insofern er noch keine Früchte trägt, aber er ist Alles, was er als ein junger Baum sein kann. Das Fallen des Kindes ist auch eine

Digitized by Google

unvollkommene Aeußerung seiner Intelligenz; es ist noch nicht wirkliche, aber die schon werdende Sprache. Die Bilderschrift ist im Vergleich mit der Buchstabenschrift eine unvollkommene, aber so kann als Bilderschrift eine vollkommene sein u. s. w. Unvollkommenheit ist daher sogar im Negativen möglich, sofern es den Widerspruch mit der Idee ausmacht. Wir betrachten dann das Negative als absoluten Widerspruch und machen es so zum Maßstab der negativen Vollkommenheit. Wir urtheilen daher, daß ein Gesicht noch nicht vollkommen häßlich, ein Verbrecher noch ein vollkommener Bösewicht sei. Wir sprechen von der vollendeten Häßlichkeit, Bosheit, als von negativen Idealen. Blicken wir zurück, so ist weder der im Wesen der Idee liegende Gegensatz, noch das Durcheinander in der freien Existenz der Realität, noch der hierdurch mögliche Conflict und die aus ihm etwa folgende Zerstörung, noch endlich die Unvollkommenheit der Realität, verglichen mit ihrem Begriff, ein Widerspruch mit dem Begriff der Idee. Ganz anders aber verhält es sich mit derjenigen Negativität, welche den Widerspruch der Realität mit ihrem Begriff und damit die Realisirung der Unwesen als der nichtseinsollenden in sich schließt. Gegen sie ist das affirmative Begriff der Idee eben so negativ, als sie gegen ihn. Sie kann sein, weil die Verwirklichung des Begriffs als Erscheinung frei ist, aber sie muß nicht sein. Sie ist möglich, aber nicht nothwendig. Ihre Möglichkeit ist nothwendig, weil der Begriff frei als Erscheinung von seiner Realität unterschieden. Die Möglichkeit ist aber nicht Wirklichkeit. Es liegt nicht im Begriff des Lebens, daß es krank; des Schönen, daß es häßlich; des Wahnens, daß es falsch; des Guten, daß es böse werden müsse. Von dem Begriff dieser Ideen im Platonischen Sinn ist ihr Widerspruch ausgeschlossen. Sobald man aber ihre Realisirung als Erscheinung setzt, muß auch die Möglichkeit der Existenz ihres Widerspruchs zugestanden oder die Möglichkeit der Freiheit geleugnet werden. In Anerkenntniß der Freiheit sagt man daher, daß die Gesundheit die stete Ueberwindung der Krankheit, die Kunst die Siegerin über die Mißform, die Wissenschaft die Befreierin vom Irrthum, die Tugend der Kampf mit dem Laster sei. Für den Begriff der Freiheit ist dieser Unterschied

Digitized by Google

von der Nothwendigkeit der Möglichkeit und Zufälligkeit der Verwirklichung derselben von entscheidender Wichtigkeit. Sittliche Freiheit ist unmöglich, wenn dem Willen die Möglichkeit des Bösen unmöglich wäre. Es folgt aber aus der Nothwendigkeit dieser Möglichkeit keineswegs die Nothwendigkeit ihrer Verwirklichung. Sie bleibt eine Zufälligkeit des einzelnen Willens, der sich durch ihre Realität mit seinem Begriff in Widerspruch setzt. Die Theologie drückt dies so aus, daß sie sagt, Gott wolle nur das Gute, lasse aber das Böse zu, denn seine Möglichkeit liegt nothwendig im Wesen der Freiheit. Die evangelische Tradition stellt daher auch Christus selber, den Sohn Gottes, doch als einen solchen dar, der, gleich wie wir, allenthalben zum Bösen versucht, jedoch sündlos geblieben sei. Versuchung ist der Ausdruck für die reale Erfahrung der Möglichkeit des Bösen.

Diese Negativität des negativen Widerspruchs, den wir schon in der Metaphysik kennen gelernt haben, ist mithin durchaus von derjenigen Negativität zu unterscheiden, welche der nothwendigen Entgegensetzung der Idee in ihrem Wesen und der Dialektik des Begriffs in dem Verhältniß des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen angehört. Sie ist die alogische, irrationale Negativität, die den Begriff der Vernunft actu aufhebt, damit eine positive Entzweiung hervorruft und als Begriffswidrigkeit, Krankheit, Abnormität, Häßlichkeit, Wahnsinn, Bosheit und Gottlosigkeit erscheint. Sie verwandelt den dialektischen Proceß in die Production der Zerstörung der Realität des Begriffs der Idee. In diesem selbst hat ihr Widerspruch keinen positiven Grund. Vielmehr widerspricht er demselben, denn das Schöne, Wahre und Gute ist das schlechthin Seinsollende. Die Neuplatoniker und Viele nach ihnen haben daher dies Negative auch wohl geradezu als das Nichtseiende, als das μὴ ὄν, bestimmt. Nicht die empirische Wirklichkeit desselben haben sie leugnen wollen. Sie wußten sehr wohl, daß sie ein trauriges Dasein hat. Sie sagten nicht, daß es ein οὐκ ὄν sei, aber eben diese Realität der Erscheinung betrachteten sie als eine solche, die von dem Begriff der Idee als eine wesenlose verurtheilt sei. Sie ist von ihm als ihm widersprechend ewig verworfen. Wäre dies Negative ein constitutives Element der Idee, so wäre es schlechthin

Digitized by Google

nothwendig. Nicht die Nothwendigkeit seiner Möglichkeit allein, auch die seiner Wirklichkeit wäre dann gesetzt. Die Zerrissenheit der Existenz, die Selbstzerfleischung des Lebens, das Elend und die Qual wären dann Zweck. Dies ist die Annahme des eigenthümlichen Pessimismus, der die Hölle der Entgweiung verabsolutirt. Ihre Wirklichkeit ist nach ihm nicht blos möglich, sondern nothwendig. Die altindische Weltanschauung leitete das Negative in der Erscheinung, das sich in verschiedenen Zeitaltern bis zum Extrem steigern soll, daraus ab, daß sie die Existenz der gesammten Welt als Folge eines traurigen Irrthums nahm, in welchen das absolute Wesen selber verfallen sei, denn nur es selber hätte existiren sollen, da es allein sich selbst genug zu sein vermöge. Es vergaß sich aber in einem Traum und brachte die Welt in einem unseligen Augenblick hervor, den die mythische Form als eine Versuchung schildert, mit welcher die Maja ihn bezaubert habe, die er doch auch erst hervorbringen mußte. Das Geschehene wäre nun unstreitig gewesen, die Welt sofort wieder zu vernichten. Dies geschah aber nicht. Der Zeugungstrieb wucherte nun von Geschlecht zu Geschlecht und erneuete das Unglück der Existenz in's Unendliche. Der Mensch muß daher den Fehler Gottes corrigiren helfen. Er muß von sich abstrahiren. Gott hatte die Schwäche, ein Dasein als ein von ihm unterschiedenes zu setzen. Der Mensch muß dies Dasein, das ihm selbst inhärirt, negiren. Dies ist hier die Religion. Der Wille muß zum Willen des Todes werden, denn nur das Nichtsein ist die Wahrheit. Der Fanatismus der Selbstvernichtung, die hieraus entspringt, hat auch seine Poesie, aber er führt in letzter Instanz nicht zu einer affirmativen Beseligung, nur zu einer negativen Emancipation von dem Fluch des Daseins. Die indische Religion hat in ihrer humansten Consequenz, im Buddhismus, viele thier- und menschenfreundliche Folgen gehabt. Sie hat die rohen Berg- und Steppenvölker Mittelasiens gezähmt. Sie hat den Gedanken, daß alle Menschen Brüder seien, in ganz Westasien verbreitet und populär gemacht, aber sie vermag keine positive Wiedergeburt zu erzeugen, denn sie ist eine Religion nur des Entsetzens vor dem Unglück der Existenz. Als Buddha selbst in hohem Alter auf einer seiner Wanderungen unter freiem Himmel

Digitized by Google

vollen Schwermuth über das viele Leiden in der Welt schaut, seufzte er und sprach: „Nichts ist dauernd.“ Dies waren seine letzten Worte. — Von dem Parsischen Dualismus wurde jene Indische Vorstellung, daß die erscheinende Welt eine Verirrung des absoluten Wesens selber sei, in die Vorstellung verändert, daß sie das Product eines Verbrechens sei, welches ein Geist begangen, der sich von dem absoluten Grunde des Seins zu lösen und sich selber als das absolute Wesen zu setzen versucht, dann auch andere Geister in seinen Abfall verstrickt hatte. Das Verbrechen bestand eben in der Selbstsucht; die Materie, die Finsterniß, Kälte, Schmutz, Gift, Ungeziefer, Krankheiten, Lüge und Mord sollten seine Folge sein. Der Parsische Dualismus stellte jedoch als Perspective der Geschichte den Sieg des positiven Princips über das negative hin. Er ruft den Menschen zum freien Kampf gegen das Böse und das Unheil auf. Den Gedanke endlicher Versöhnung wurde die Seele des Mithracultus. Die Satanologie, wie sie von der christlichen Theologie gewöhnlich vorgetragen wird, ist nichts, als eine mythische oder geschwächte, moralisch verstümmelte Reproduction des Parsischen Mythus von Agromainyus oder vulgo Ahriman. Satan gilt als der Fürst dieser Welt und diese, der κόσμος οὗτος, liegt im Argen.

Die Indisch-Buddhistische Auffassung des Negativen ist thatsächlich im christlichen Mönchthum oft genug dagewesen. Als philosophische Theorie ist sie neuerdings von Schopenhauer bis zu einem Extrem ausgebildet worden, in welchem ihre Absurdität klarer hervorgetreten sind. Schopenhauers Grundgedanke besteht darin, daß die erscheinende Welt ein Product des Willens zum Leben sei. Im Leben liege aber unaufhörlich sich vermehrender Schmerz. Die Natur als solche bleibe in der Affirmation des Willens zum Leben befangen. Der Zeugungstrieb sei die Spitze dieser Tendenz. Der Mensch aber habe durch die Quelle seines Gehirns die Möglichkeit, Vorstellungen hervorzubringen. Er vermöge daher die Qual, die im Leben liege, zu erkennen und vermöge dieser Erkenntniß den Entschluß zu fassen, den Willen zum Leben zu negiren. Die Unlust, die mit allem Begierde und Neigung, die Sehnsüchtigkeit, die mit allem Dasein verbunden ist

Digitized by Google

erleichtern ihm den Entschluß, nichts mehr zu wollen. Dann habe er Ruhe und obwohl ein persönlicher Gott nicht existire, so könne man dies doch die Religion des Menschen nennen. Schopenhauers Philosophie ist offener Atheismus, denn das Sein als der an sich unbegreifliche Wille zum Leben ist das Erste. Sie ist daher Naturalismus, denn der Wille zum Leben ist das blind wirkende Princip und das Gehirn, welches die Vorstellungen und damit den negativen Willen möglich macht, ist ein Naturprodukt. Sie ist Pessimismus, denn das Uebel und der Schmerz sollen sein, den Menschen von der Illusion befreien zu helfen, im Leben und in seiner Affirmation den Zweck seines Daseins zu finden. Sie ist Nihilismus, denn erst die totale Abstraction von allem Affirmativen als das Affirmiren des Nichts ist ihr höchstes Resultat. Schopenhauer selbst gesteht zuweilen, daß er für den Zustand, der eine Folge der absoluten Selbstnegation sei, kein recht passendes Wort habe, denn Seligkeit drücke ihn nicht adäquat aus. Er bedient sich daher häufig des Buddhistischen Nirvâna als des Gegensatzes der Sansara. Schopenhauer hat nun aber diesen negativen Quietismus mit allen unsern heutigen Interessen in ein so enges Verhältniß gesetzt; er hat die Schattenseiten unserer Zeit so juvenalisch geschildert; er hat eine so reiche Bildung und eine so vielgestaltige Phantasie zu seiner Speculation, eine solche Kunst der anziehendsten Sprache zu seiner Doctrin mitgebracht, daß er in dieser durch Bild und Witz, durch Anekdote und Bonmot unterhaltenden Manier alle andern Philosophen hinter sich gelassen hat. Dennoch würde er seine Zeitgenossen nicht in dem Grade gefesselt haben, wenn er nicht den Muth besäße, den Hohn gegen die Existenz offen auszusprechen. Mit der Traurigkeit des Buddhismus würde er bei uns nichts gewirkt haben. Er hat ihr aber die Ironie des Weltschmerzes hinzugefügt und ist mit diesem piquanten Ton, der die Welt lächerlich findet, zum Liebling aller blasirten, weltmüden Deutschen geworden, denn die Welt ist nach ihm die wahre Unvernunft, die constituirte Anarchie. Sie als das Werk eines weisen Schöpfers anzusehen, erscheint ihm als die größte Albernheit. Diese Welt, worin die Noth in millionenfacher Form die Lust am Dasein verkümmert, worin die wahnsinnigsten Leiden-

Digitized by Google

schaften die empörendsten Verbrechen hervorrufen, wenn nunmehr-brochen der Mord der Geschöpfe wüthet und der Mensch selbst im Militairwesen die Kunst des Mordens als die wichtigste aller Künste behandelt, sie sollte die Schöpfung eines Gottes sein? Nimmermehr. Diese Welt, ein Wirrsal unsäglichen Elends, als das Meisterstück eines Gottes zu preisen, ist Beschränktheit oder Heuchelei. Der Optimismus ist eine Lüge. Die aus tiefer Ueberzeugung entsprungene Kraft, mit welcher Schopenhauer allem Dasein den Fluch der Erbärmlichkeit entgegenschleudert, ist der Reiz, der so viele gebrochene Geister unserer Epoche an ihn fesselt. Diese vom Ekel an den Widersprüchen des empirischen Daseins Erfüllten, von den Aexten des Schicksals Abgemähten, von ihren falschen Hoffnungen Betrogenen, durch ihre Leidenschaften zum physischen und moralischen Bankerut Herabgebrachten finden eine unendliche Beruhigung darin, das atheistische Weltall unter der Auctorität eines großen Philosophen für eine tolle Frazze erklären zu dürfen, in welcher Nichts als das Nichts Recht behalte. Erspart ihnen ihre Einsicht doch auch die Reue über begangene Thorheit und die Tapferkeit der Arbeit. Dieser theoretische Kitzel, die Welt in ihrem Innersten für eine kolossale Dummheit halten zu müssen, sich also in der eigenen Weisheit weit über ein so erbärmliches Machwerk zu erheben, findet die Naivetät des Mosaischen Gottes, der seine Schöpfung wiederend urtheilte, daß Alles gut wäre, äußerst lächerlich. Auf diesem Punct angelangt, nimmt Schopenhauer allerdings eine asketische Wendung, denn er schließt, daß, wenn der Wille zum Leben uns elend macht, indem er uns von Begier zu Begier verlockt, ohne uns jemals volle Sättigung zu gewähren, die wahre Consequenz in der Vernichtung des Willens zum Leben bestehe. Der Wille muß aufhören, zu wollen. Wer dieses eingesehen hat, muß nach ihm vom innigsten Mitleid mit allem Elend durchdrungen werden und die intellectuelle Verachtung eines solchen Stümperwerks, als die Welt ist, muß nach ihm in die Praxis unbegrenzter Ehrfurcht und Menschenfreundlichkeit umschlagen. Noch consequenter würde offenbar der Selbstmord sein, wie einst die Hegesianer der Kyrenaischen Schule ihn nicht blos lehrten, sondern auch ausführten, als sie die Unmöglichkeit eines perennirenden Lustgefühls erkannten.

Digitized by Google

Hier aber bleibt Schopenhauer dabei stehen, daß die Negation des Willens zum Leben sich schon im Nichtwollen dieses Willens genügend realisire. Ja wir sehen, daß er in den praktischen Maximen der Lebenskunst, welche seine Parerga und Paralipomena enthalten, einem eudämonistischen Egoismus und aristokratischem Stolze stark das Wort redet, ja in die Grundsätze seiner Ethik die Erlaubtheit der Gewalt und List, ausdrücklich auch als Lüge, aufnimmt. Er schmeichelt dem natürlichen Menschen. Der Pflichtrigorismus Kant's erscheint ihm als eine pedantische und weltunerfahrene Beschränktheit. Wenn nun aber doch das Nichts der absolute Zweck ist, zu welchem der Schmerz der Endlichkeit, die Qual der Existenz das Mittel sein soll, so ist nicht abzusehen, warum es nicht bei dem Nichts überhaupt verblieben ist, weshalb erst eine so große Breite des Daseins sich entwickeln muß, um mit aller Energie, die im Willen zum Leben steckt, bei der Oede und Inhaltlosigkeit des reinen Nichts, das allerwegs widerspruchslos ist, anzulangen. Schopenhauer hat hierauf keine andere Antwort, als den Empirismus, daß es einmal so sei. Einen Gott beschuldigt er nicht, wie die Indische oder Parsische Mythe oder wie der Alexandrinische Gnosticismus, wenn er den Alttestamentlichen Jehovah zum Demiurgen machte, der nicht so Vollkommenes hervorbrachte, als die Sophia selber es vermocht hätte. Wenn nun Schopenhauer als ehrlicher Atheist den Vorwürfen entgeht, welche Voltaire gegen den optimistischen Deismus richtete und in seinem Gedicht: le désastre de Lisbonne am Schneidendsten aussprach (was Schopenhauer unvergeßlich im Sinne liegt), so wird doch in der Sache selbst nichts geändert. Die Elendigkeit der Welt und das Resultat ihres Jammers bei dem vollendeten Menschen, die Sehnsucht nach der Vernichtung, bleiben dieselben. Aller Scharfsinn von Schopenhauers rüstigem Apologeten, dem Dr. Frauenstädt, ist nicht vermögend, diesen Radikalismus zu tilgen und steht sogar in Gefahr, durch seine Abmilderungen und ethisch religiösen Modificationen die großartige Physiognomie des Schopenhauerschen Cynismus zu verderben. Der Widerspruch Schopenhauers besteht darin, daß er trotz der Elendigkeit der Welt dennoch von der Vernunft und von Gesetzen spricht. Sobald er sich in eine concrete Materie einläßt,

Digitized by Google

benimmt er sich ganz wie wir Andern. Er glaubt z. B. an die Existenz eines Gesetzes der Entwicklung des Lichts zu Farbenunterschieden und hat in diesem Sinn eine vortreffliche Arbeit über das Sehen und die Farben geliefert. Nicht weniger glaubt er an Gesetze für die Architektonik, Malerei, Musik u. s. w. und spricht begeisternd von dem Entzücken, welches uns die classischen Werke der Kunst zu gewähren im Stande sind. Ist also für den Intellect eine solche Harmonie möglich, so ist es unmöglich, daß der Wille zum Leben, wenn der Intellect ihn erfüllt, mit dem leeren Nichts endigen könne. Schopenhauers Optimismus ist die Verherrlichung des Pessimismus, aber aller Pessimismus ist nur relativ und secundär. Wenn Gesetze in der Welt herrschen, womit Vernunft in ihr waltet, so ist die Omnipotenz des Pessimismus ein Irrthum.

Die Theorie des Panlogismus Dualismus ist von Jacob Böhme und Franz v. Baader erneuert. In einer einseitigen Gestalt als Manichäismus hatte die Kirche sie verworfen. Zunächst scheint sie nicht davor zurückzuschrecken, die Entgegensetzung in den Begriff des Absoluten als eine ursprüngliche Bestimmung desselben aufzunehmen. Dies ist wahrhaft speculativ, wenn sie sich auch meistens phantastischer Formen bedient, den Begriff auszudrücken. Sie sagt z. B. Gott würde nicht das ewige Ja sein, wenn er nicht auch das Nein wäre. Der Vater schaut sich ewig im Sohne an, den er ewig aus sich hervorbringt, denn als der absolute Geist würde er nur das starre Nichts, der leere Abgrund sein. Gott bedarf nicht der Welt, um Gott zu sein. Er ist es von Anbeginn. Aber seine Liebe bedarf eines Gegenwurfs, aus ihr entzündet sich in ihm die Begierde, die Welt zu schaffen. Er schafft sie also und sie müßte, wie ihr Schöpfer, eine vollkommene und selige sein. Aber sie blieb es nicht. Warum? Weil sie, heißt die Antwort, von Gott abfiel. Aber wie fiel sie ab? Weil sie böse wurde. Das Böswerden ist der Abfall. Wenn dieser Act in einen wirklichen Geist, in den Lucifer, verlegt wird, so ist das eine rein phantastische Vorstellung. Das Wesentliche ist nur die Vorstellung des creatürlichen Geistes, der sich in sich hinein imaginirt. Mit diesem negativen Act soll die Welt, die bis dahin eine Welt der reinen Geister gewesen, zur irdischen,

Digitized by Google

in Raum und Zeit befangenen geworden sein. Die Materie ist hiernach das Product des Abfalls des creatürlichen Geistes von Gott, das Resultat eines Verbrechens und damit selbst vom Bösen inficirt. Das Verbrechen muß durch Buße gesühnt werden. Christi Tod wird als das Opfer betrachtet, durch welches dies geschehen und auch die von der Sünde corrumpirte Natur in integrum restituirt ist. Diese kabbalistisch imprägnirte Mystik unterscheidet daher 1) die Welt, wie sie in Gott als Ideale in der Einheit mit ihm existirt; 2) die mit Gott entzweite, in Raum und Zeit heruntergefallene materielle Welt; 3) die auf dem Wege der Entzweiung durch das blutige Opfer Christi erlöste, in die Einheit mit Gott restituirte Welt. Die Materie, dies monströse Product des Abtrünnigwerdens der Geisterwelt, wird durch die Menschwerdung Gottes des Sohnes von den zerstörenden Folgen der Sünde gereinigt. Das Mysterium des Abendmahls macht diese himmlische Materie zu einem Gnadenmittel, durch dessen Genuß die Menschheit sich wieder in ihren göttlichen Urstand restituiren kann, so daß sie als die von der Schwere der Schuld gleichsam entzauberte auch die Natur von der dämonischen Macht des Bösen allmälig wird erlösen und in den Zustand primitiver Jungfräulichkeit wird zurückbringen können. Die Transsubstantiation wird verworfen werden. Während daher diese Mystik recht dem Geist die Ehre geben möchte, kommt sie gar nicht von der Reflexion auf die Materie los. Weil diese aber ein Product des Verbrechens, so kann sie nicht wahrhaft vernünftig sein. Eine wahrhaft objective Naturwissenschaft ist mithin hier unmöglich. Hier unterscheidet sich dieser Dualismus sehr von der Schopenhauerschen Doctrin, in welcher der Wille zum Leben, der Wille der Natur, das ursprüngliche Sein ist, das sich antagonistisch in einer Folge von Gestalten bis zum Menschen als dem Subjecte des Intellects erhebt. In der Böhme-Baaderschen Theorie ist dagegen die ungeistige Natur ein dämonisches Product. Noch weiter gehen beide Lehren in ihrer letzten Consequenz auseinander. Die Schopenhauersche endigt im Nichts, der Wille zum Leben, das productive Princip der Natur in allen ihren Formen, wird vom Intellect negirt, indem der Wille nichts mehr will. Die Baaderische Mystik hingegen geht durch die Selbstvernichtung des Eigenwillens zu

Digitized by Google

einer affirmativen Haltung über, indem sie eschatologisch in einer verklärten Welt, in einem neuen Jerusalem, eine unendliche Seligkeit der erlösten Geister durch ihre intime Communion mit Gott voraussetzt. Diese Mystik hat tiefe Blicke in das infernale Reich, in das Unwesen des Negativen, gethan, allein abgesehen davon, daß sie das Wahre in ihrer Erkenntniß durch die Verquickung mit mythischen Formen sehr erschwert hat, macht sie es sich gar zu bequem, indem sie Alles, was unserm Eudämonismus als Mangel und Unvollkommenheit erscheinen kann, wie die Nothwendigkeit der Ernährung, des Schlafens, des Sterbens, oder was ein Product der Freiheit ist, die sich mit der Schöpfung des Bösen selbst widerspricht, einfach auf Rechnung jenes bei ihr so beliebten Abfalls selbst, so daß, was wir in der Natur und Geschichte von Vernunft entdecken, nur noch ein Rest derselben sein soll.

Der Pessimismus ist ein eben solches Extrem, als der eudämonistische Optimismus, der gern, wenn ihm eine schlechte Wirklichkeit zu ungenießbar wird, temporär in den Pessimismus übergeht. Es sind zarte, gefühlige, glückbedürftige Seelen, welche das Pronunciamento des Pessimismus aussprechen. Der Pessimismus widerlegt sich dadurch, daß er ohne die Voraussetzung des Optimismus unmöglich ist, auf den er sich, eine nur secundäre Epigenesis, als auf das Positive, was er negirt, beziehen muß. Woran mißt denn Schopenhauer das Elend der Welt? Doch an dem Begriff der Wahrheit und Vollkommenheit, die er nicht aus der Erscheinung schöpft. Woran mißt Baader die Corruption der Natur und Gesellschaft? An dem Ideal der Seligkeit, das er auch nicht empirisch auffassen, sondern nur aus der Tiefe des Geistes selber entnehmen kann. Hier ist es, wo die Macht der apriorischen Erkenntniß sich auf das Entschiedenste bethätigt. Wenn der Geist nicht die Einheit und Harmonie der Welt, wenn er nicht das Wahre, Gute und Schöne als die ewige Substanz derselben denken müßte, so würde jene skeptische Bitterkeit eines Hiob, jene lebensmüde Verzweiflung des Göthischen Faust, jener ironische Weltschmerz eines Byron, jener Voltaireisirende Sarkasmus eines Schopenhauer gar nicht möglich sein. Es sind zuletzt nur einzelne Erscheinungen, gegen welche sie sich zu wenden vermögen.

Digitized by Google

Das Negative als die normale Entgegensetzung der Momente der Idee ist also etwas ganz Anderes, als die Entzweiung, welche dadurch entsteht, daß die Kraft eines Wesens in eine Thätigkeit übergeht, mit welcher sie dem Begriff desselben positiv widerspricht. In Allem, was nicht die subjective Einheit des Begriffs zu seiner Seele hat, ist daher eine solche Entzweiung unmöglich. Alles, was der Sphäre des bloßen Mechanismus und Chemismus anheimfällt, ist davon ausgeschlossen. Im Lebendigen und Geistigen aber ist sie möglich und wird von uns mit sehr verschiedenen Ausdrücken beschrieben. Dem Inhalt nach wird sie im Allgemeinen entweder ein Vorgreifen des Niedrigeren in das Höhere sein, welches dies durch gewaltsame Willkür sich aneignen will, ohne der Sache nach es zu vermögen; oder sie wird ein Herabsetzen des Höhern in das Niedrigere sein, welches ebenfalls eine Gewaltsamkeit ist, die hier dem Höhern gegen seinen Begriff angethan wird. Jenes ist eine falsche Potenzirung, dies eine falsche Depotenzirung. Das Resultat jener wie dieser Negation ist eine Realität, welche dem Begriff widerspricht, eine Abnormität, Monstrosität. Man kann die erstere Tendenz die der Usurpation, die zweite die der Degradation nennen.

α) Die Usurpation ist in der Widerspruch der normalen Vorbildung. Wenn ein Princip in den niedrigeren Stadien seiner Bildung bereits die höhern vorbereitet, wenn es schon die Keime dazu anlegt, daß sich dieselben später im rechten Moment enthalten können, so ist das eine richtige Vorbildung. Das was der Zeit nach erst später in die Erscheinung treten soll, wird schon von der Vorsorglichkeit des zweckvollen Wesens in unscheinbaren Anfängen oder als eine Art Ueberfluß im Voraus angelegt, damit es im Augenblick, wo die Verwirklichung des Begriffs seiner bedarf, nicht fehle, wie die Natur den Samen in den Thieren bereitet, wenn er auch nicht zu wirklicher Zeugung verbraucht werden sollte, oder wie Völker sich in den Waffen üben und Festungen bauen, auch wenn sie nicht in einen wirklichen Krieg verwickelt sind. Nun kann ein Princip auch schon auf einer niedrigeren Stufe seiner Entwicklung unter der Gelegenheit besonderer Umstände vorübergehend die Verwirklichung

Digitized by Google

einer höheren, die ihm an sich möglich ist, verschaffen, so ist diese Vorwegnahme zwar etwas Außerordentliches, allein sie ist nur eine Anticipation, die eine Ausnahme, jedoch kein Widerspruch mit seinem Wesen ist. Das Höhere zeigt sich unerwartet auf einer Stufe, die an sich eine niedrigere ist, aber dasselbe seinem Begriff nach nicht von sich ausschließt. So ist die vollständige Begattung und das Gebären lebendiger Jungen bei einigen Rochenarten eine Ausnahme von der sonstigen Generation der Fische. Sie ist die Vorwegnahme einer Form der Zeugung und Geburt, die als eine eigenthümliche erst einer höhern Stufe des Thiers angehört, allein sie ist kein Widerspruch mit dem Wesen des Fisches als eines Wirbelthiers. So kann das Talent eines Menschen schon in einem Alter hervorbrechen, welches sonst noch den Spielen der Kindheit angehört, wie wenn ein Mozart schon im fünften Jahr Concerte setzte und dirigirte. Solche Verfrühung ist etwas Ungewöhnliches, aber sie ist keine Abnormität. Ganz anders die Usurpation. Sie greift mit voreiliger Zudringlichkeit ohne die Macht der Berechtigung in eine höhere Sphäre über. Sie lockt gewaltsam einen Zustand hervor, der, nach dem normalen Gange der Evolution, erst auf einer höhern Stufe hätte eintreten sollen. Sie ist eine Anmaßung oder eine falsche Frühreife; jene widerspricht dem Wesen überhaupt, diese der Stufe der Wirklichkeit, auf der sich die Entwicklung eines Princips befindet. Wird eine Geburt verfrüht, so ist der Abortus die naturwidrige, wenn auch auf naturgemäßem Wege erfolgende, gewaltsame Usurpation eines Actes, der erst in Folge der vollständigen Reife der Frucht hätte eintreten sollen. Die Lebensfähigkeit der Frucht wird daher problematisch sein. So werden im Unterricht Kenntnisse, so werden in der Verwaltung der Staaten Gesetze und Einrichtungen, in der ärztlichen Behandlung Arzneien, in der Composition eines Dramas Scenen u. s. w. auf einem Punct verfrüht, wo die rechte Empfänglichkeit für sie noch nicht vorbereitet ist. Die Folge zeigt dann, daß sie, die im richtigen Zusammenhang vortrefflich hätten wirken können, statt affirmative vielmehr, oft zu trauriger Ueberraschung, negative Consequenzen haben. Werden die Genüsse, welche erst einer höhern Stufe naturgemäß bestimmt sind, wie dies namentlich mit dem

Digitized by Google

Geschlechtsgenuß der Fall ist, auf einer höheren usurpirt, so entsteht Monstrosität. Das Individuum stirbt, da es der normalen Volkskraft noch entbehrt, durch die Gewaltsamkeit, mit welcher es sich zum Genuß herauszwingt, die Kraft, die einer späteren Stufe vorbehalten sein sollte, gleichsam vorgreift. Kommt es nun an diese heran, so ist die Kraft vergeudet. Es ist impotent. Wenn ein Genie frühzeitig seine specifische Productivität offenbart, so ist das, weil es ein Genie ist, normal. Wenn aber ein kleines Talent gelehrt wird, die Physiognomie des Genies anzunehmen, wie es mit so vielen musikalischen Wunderkindern geschieht, die nur ein Product der Dressur sind, so erzeugt sich Usurpation. Auf dem ethischen Gebiet nennen wir denjenigen einen Usurpator, der den Genuß einer Macht ausspricht, ohne die Berechtigung zu ihr erworben zu haben.

β) Die Degradation ist der Widerspruch mit der normalen Accommodation. Sie entsteht, wenn ein Princip von einer höhern Stufe, die es actu schon erreicht hat, sich in eine niedrigere, die von seiner Entwicklung bereits überschritten ist, fallen läßt, oder wenn überhaupt ein an sich höheres Princip sich in eine falsche Abhängigkeit von einem gegen es selbst niedrigeren versetzt. Das höhere Princip ist, wie wir nun oft schon gesehen haben, hier nur dadurch, daß es alle unter ihm liegenden niederen Stufen in sich aufhebt. Es beweist damit die Realität seiner Superiorität und ist mit ihnen an sich in Einheit. Daß es sich nun als Erscheinung mit ihnen, wie sie selbst Erscheinungen sind, im Raum und in der Zeit berührt, ist noch keine Degradation, denn es kann in der oft unvermeidlichen Zufälligkeit des Contacts doch seine Selbstständigkeit und Freiheit bewahren. Ferner daß es im Verhältniß zu andern Existenzen sich ihnen accommodirt, weil sonst eine Wechselwirkung zwischen ihnen nicht möglich wäre, ist keine Degradation. Accommodation ist die Modification einer Gestaltung, einer Thätigkeit, innerhalb gewissen unvermeidlicher Grenzen, aber sie ist keine Alteration. Das Auge adaptirt sich den Gegenständen, die es erblickt. Eine Pflanze, die von einem Klima in ein anderes verpflanzt wird, bequemt sich dem neuen Boden, der anderen Temperatur an. Ihr edle Frucht, die als Pfropfreis dem Stamme des Wildlings ein-

Digitized by Google

wächst; accommodirt sich ihm, indem sie ihn zugleich verändert. Ein Erwachsener accommodirt sich dem Kinde, indem er sich mit Freiheit auf den Standpunct desselben versetzt. Eben so der Lehrer dem Schüler gegenüber u. s. w. Ganz anders die Degradation. In ihr verläßt eine Existenz ihr an sich höheres Princip und läßt ein niedrigeres die Function desselben einnehmen, wovon die Folge eine Zerstörung der schon gesetzten Realität des höhern ist. Oder sie springt von einer schon erreichten Stufe auf eine niedrigere zurück, die früherhin ihre affirmative Berechtigung hatte und einen Moment des Fortschritts bildete, nunmehr aber, da sie überwunden ist, als eine Hemmung wirken muß. Durch solche Abhängigkeit erzeugt sich die Degradation. Sie ist Entartung, Degeneration, Denaturation. Im Mechanischen und Physikalischen ist sie unmöglich, weil in beiden die reine Nothwendigkeit herrscht. Die Schwere beherrscht alle Körper gleichmäßig. Eine länger dauernde Bewegung hat an sich vor der kürzer dauernden so wenig etwas voraus, als eine geschwindere vor einer langsameren. Jede ist, wenn sie existirt, gleich nothwendig. So ist die Verminderung eines Stoffs, die Verkleinerung eines Quantums, keine Degradation. Eben so wenig die Aenderung des Aggregatzustandes. Liquescenz und Solidescenz sind mit Nothwendigkeit wechselnde Zustände der physischen Substanz. Die Mischung verschiedener Stoffe ist an sich selbst weder eine Veredelung, noch eine Verschlechterung und nur relativ sprechen wir von einer solchen. Jeder Stoff hat mit dem andern die gleiche Nothwendigkeit. Wenn Oxygen sich mit Hydrogen vereinigt, erzeugt sich Wasser, allein dieses ist weder eine Veredelung noch eine Degradation weder für das Oxygen noch für das Hydrogen. Auch das naturnothwendige Ableben eines organischen Individuums ist noch keine Degradation, wie das Welken einer Pflanze, der Schwächezustand im Alter eines Thiers. Erst da, wo dem Begriff der Einheit durch die Realität widersprochen wird, kann von einer Erniedrigung im Organischen, von einer Entwürdigung im Geistigen die Rede sein. Der animalische Organismus z. B. besteht chemisch aus einer quaternären Verbindung. Wenn es ihm nun unmöglich gemacht wird, sich in der Totalität derselben wiederherzustellen, so fängt er an, zu entarten. Burdach hat

Digitized by Google

eine Reihe von Versuchen an Thieren gemacht, die in Folge der Einförmigkeit der Nahrung entarteten. Sie konnten ihren Organismus nicht seinem Begriff gemäß reproduciren. Kaninchen wurden von ihm in Blechkasten abgesperrt und tagelang immer mit dem gleichen Stoff genährt, so daß z. B. Chlor ausgeschlossen wurde. Sie gingen in der kläglichsten Weise zu Grunde, magerten ab, wurden triefäugig u. s. w. Die Krankheit ist häufig von dieser Seite als ein Rückfall der höhern Stufe des Lebens auf eine niedrigere, die in ihm als ein Moment aufgehoben sein sollte, aufgefaßt. Geschieht dies mit schroffer Einseitigkeit, so kann der Mißverstand entstehen, als sei die Meinung, daß eine Zurückverwandlung des höhern Daseins in das niedrigere in optima forma angenommen werde, wie dies der Fall mit der Pathologie von Jahn und von Hoffmann war. Hoffmann erkannte ganz richtig, daß der lebende Organismus zwar periodisch eine Function vor der andern fördern könne, an und für sich aber die Einheit der verschiedenen Functionen der vegetativen und animalischen, der individuellen und generischen Richtung sein müsse. In seiner „Vergleichenden Idealpathologie, 1834" folgerte er daraus für den Begriff der Krankheit, daß sie das Zurücksinken des Lebens auf eine Stufe sei, die für einen niedrigern Organismus die normale ausmache, für den höhern aber, der sie nur als ein Moment in sich trägt, zur Abnormität werden müsse. Er sagte daher: „In Krankheiten fällt die Idee des Lebens zurück auf niedrigere normale Lebensstufen, in welchen dieser Verein nicht ist; z. B. bei Skropheln fällt der Mensch zurück auf die Evolutionsstufe der Insectenlarve, oder die Stufe, auf welcher blos der Individualitätsmensch, nicht auch zugleich der Gattungsmensch entwickelt, die Idee der Gattung aber latent wird. — In der Rhachitis ist gleichfalls das Gattungsleben latent und vom Individuumsleben wird nur der eine Factor, nämlich der vegetative, ausgebildet, der animalische gleichfalls latent; hier also ein Zurücksinken auf die Stufe der wirbellosen Thiere, der Mollusken. — Der Tuberculöse ist zurückgefallen auf die Entwicklungsstufe der Insecten, in welchen die Stufe der Larve, Puppe und der Sylphe getrennt sind (= Sylphenzustand), auf die Entwicklungsstufe der monokarpischen Gewächse und Thiere,

Digitized by Google

der Knollengewächse. In der tuberculösen Lungensucht ist die Lunge mit Menscheneiern gefüllt, gleichsam Eierstock." In solcher Schroffheit ausgesprochen wird diese Theorie der negativen rückschreitenden Metamorphose, wie man sie genannt hat (nicht aber mit der von Rathke aufgestellten positiven verwechseln muß), lächerlich, weil der höhere Organismus selbst in seiner Erkrankung seinen Typus nicht aufgeben und die Krankheit, auch wenn man sie nach der hier zu Grunde liegenden Paracelsischen Auffassung als einen Parasiten betrachtet, das Wesen des Organismus, in welchem sie sich entwickelt, nicht verleugnen kann. Das abnorme Gebilde des Krankheitsprocesses bietet daher zwar eine gewisse Analogie mit niedrigeren normalen Organismen dar, ist aber zugleich, eben vermöge der höhern Stufe desjenigen Organismus, welchen es desorganisirt, ein specifisch anderes. Die Zellentheorie mußte daher diesen noch aus der Schellingschen Naturphilosophie stammenden Parallelismus in seiner Einseitigkeit widerlegen (s. J. F. Soberheim: Beiträge zur Phänomenologie des Lebens, Berlin 1841, p. 46 ff.), allein das Wahre an der Jahn-Hoffmann-Starkschen Theorie darf deshalb nicht gänzlich verworfen werden. Hoffmann sagt in dieser Hinsicht a. a. O. S. 127 vortrefflich: „Es ist demnach Krankheit nur ein Wiedererwachen des längst Begrabenen, ein Sichwiederbefreien des längst Ueberwundenen, ein Wiederhervortreten des längst Eingezogenen, ein Wiederauftauchen des längst Verschlungenen, überhaupt der Wiedereintritt der unendlichen Vergangenheit in die Gegenwart des Lebens. Hat sich der Mensch aus allen frühern Stufen der Natur construirt, indem er sich, sie in sich einziehend, über alle emporgeschwungen hat, so zerlegt er sich in seinen Krankheiten wieder zurück in die frühern niedern Stufen der Schöpfung, indem sich bald diese, bald jene herausschlingt. So hat jede Krankheit ihr Vorbild, ihren Prototyp in irgend einem Lebensverhältnisse der Natur unter dem Menschen, und das Reich der Krankheiten ist eben so groß, als das Reich der Natur. Das Reich der Krankheiten ist der Affe der Natur; es ist auch eine Natur, eine Schöpfung, aber eine Nachnatur, eine Afterschöpfung, eine Pseudonatur, die Rück- und Nachtseite der Natur." Stark (Allgemeine Pathologie oder

Digitized by Google

allgemeine Naturlehre der Krankheit, 1838, Erste Abth., S. 66) drückte diesen Gedanken logischer so aus: „Wie jede Abweichung von der Regel schon in der Regel mitbegriffen ist, so enthält auch das normale Leben schon seine möglichen Abweichungen, sogar der Form nach, in sich. Die Krankheit erscheint daher auch unter keiner neuen ihr blos eigenthümlichen Form, sondern sie wiederholt nur eine in der Natur schon vorhandene Form des normalen Lebens."

Der Geist degradirt sich, wenn er mit Freiheit seine Freiheit in der Weise aufgibt, daß er sich dadurch in eine Abhängigkeit versetzt, welche dem Wesen seiner Freiheit überhaupt oder einer schon erreichten bestimmteren Stufe ihrer Ausbildung widerspricht. Wie er sich in der Usurpation zu einer falschen Höhe emporschraubt, zu welcher ihm die innere Berechtigung fehlt, so wirft er sich hier an einen niedrigeren Zustand fort, der ihm widerspricht, weil er von der höhern Stufe, die er überhaupt einnimmt, sich nicht auf die niedrigere sollte fallen lassen und weil er mit der bestimmten Stufe, die er in irgend einer Beziehung als Realität seiner Freiheit schon erreicht hat, die Verpflichtung überkommt, zu einer noch höhern weiterzustreben. Wie man wohl sagt, daß, wer nicht fortschreitet, zurückschreite. Non elevari est labi. Alles Bestialische degradirt den Menschen. Für den wiedergeborenen Christen hat der Rückfall in eine Sünde einen ihn degradirenden Charakter, denn er war seinem Standpunct nach schon über sie erhaben u. s. w. Die Abhängigkeit von dem niedrigeren Element sollte nicht sein; das höhere Princip sollte sich von ihm frei erhalten, es nur als Mittel in sich aufnehmen, es zu sich heraufbilden. Verkehrt sich diese Stellung, so wird das höhere Princip von der Gewalt des niedrigeren ergriffen und muß dann ausarten, weil seine Thätigkeit in eine seinem Begriff widersprechende Richtung gelenkt wird. Die Degradation hat dann Stufen und endigt oft, weil der Geist die Scham über seine Selbstentwürdigung nicht los werden kann, in Wahnsinn. Die sinnliche Betäubung, welche das Gefühl der Gesunkenheit verhüllen soll, wird selbst wieder zu einer weitern Desorganisation und Degradation. Degradiren kann der Geist nur sich selbst, aber in Folge seiner Selbstentadlung kann er

Digitized by Google

auch äußerlich degradirt werden. Sitte und Gesetz erzeugen sogar besondere Formen dafür. Wer sich einer Gemeinschaft durch ein Verbrechen oder durch ein ihrem Begriff zerstörendes niedriges Betragen unwürdig gemacht hat, kann von ihr auch ausdrücklich ausgestoßen, er kann für infam erklärt werden. Hier, wo der Begriff der Ehre in's Spiel kommt, gibt es nun allerdings eine Menge Vorurtheile, deren Kritik der Ethik anheimfällt. Man wähnt sich durch gewisse Vorgänge degradirt, denen man eine solche Bedeutung gar nicht einräumen sollte. Man fürchtet, sich durch gewisse Thätigkeiten zu degradiren, mit denen man im Gegentheil sich vor dem Forum der Vernunft höchst ehrenvoll legitimiren würde. Man hält es z. B. für degradirend, sich im Fall der Noth sein Brod durch Arbeit zu verdienen; es erscheint nicht standesgemäß; man zieht es vor, sich zu tödten oder durch feine Bettelei unter der Kategorie der verschämten Armen sich von Andern ernähren zu lassen. Dies vernunftwidrige Vorurtheil lastet noch schwer auf Asien und Europa, in Amerika und Australien ist es schon gebrochen. Die sittliche Würde der Arbeit ist hier anerkannt. Wenn ein freier Mann ein Geschäft übernimmt, das tief unter seiner Bildung liegt, weil er sich das Leben nicht anders würde fristen können, so ist das keine Erniedrigung. So kann auch das Unglück, wie Krankheit, uns nicht degradiren, wenn sie nicht die Folge einer lasterhaften Ausschweifung ist, die in ihr sich zur Erscheinung bringt.

γ) Die Usurpation und Degradation hat zu ihrem Resultat die Entbildung, deformatio, monstrositas. Sie ist die Umbildung des Positiven in das Negative, in ein Mißproduct, welches dem Begriff, der realisirt werden sollte, widerspricht. Sie arbeitet an sich mit denselben Kräften, wie die normale Entwicklung, aber sie wendet dieselben in eine Richtung, welche sich gegen den Begriff des Wesens destructiv verhält. Sie wird daher Verbildung, in deren Erscheinung die innere Entzweiung auch äußerlich als Mißform, als Desiguration, zu Tage kommt. Das Monströse gestaltet sich formaler Weise nach denselben allgemeinen mechanischen, chemischen, ethischen Gesetzen, wie das Normale, aber die Richtung seiner Action ist eine perverse, begriffswidrige. Mit der Sprache muß man sich hier auch auseinander-

Digitized by Google

setzen, weil sie freilich Manches monströs nennt, was nur die sonderbar erscheinende Aeußerung eines instinctiven Heilbestrebens der Natur, keineswegs ein schon in's Negative abirrender Trieb ist, wie z. B. das krankhafte Gelüst mancher Kinder, Kalk, Kreide, Asche zu genießen. Die Elephantiasis der Tropenzone ist dagegen eine wirkliche Monstrosität; eben so der Kropf bei vielen deutschen Aelplern. Mißgeburten sind Monstrositäten, weil sie eine Realität sind, in welcher dem Begriff positiv widersprochen wird. Wenn ein Schaaf mit zwei Köpfen geboren wird, so widerspricht diese Wirklichkeit dem Begriff des lebendigen Individuums, welches die Einheit des Organismus nothwendig macht. In diesem Sinn ist ein solches Monstrum *unnatürlich*; in anderm Sinn erzeugt der Geist die Unnatur, wenn er die Nothwendigkeit der Natur durch seine Willkür verletzt und damit zugleich dem Sittengesetz widerspricht. Ein Castrat z. B. ist ein Mann, der kein wirklicher Mann ist. Die Mannheit ist ihm gewaltsam genommen. Er ist damit degradirt. Zum wirklichen Weibe kann er nicht werden, er entartet aber zum weibischen Manne; er ist ein physisches und ethisches Monstrum. — Die Frau von Warens erzog Rousseau wie einen Sohn. Er nannte sie Mutter. Als er zum kräftigen Jüngling herangewachsen war, wollte sie ihn vor den Gefahren der Ausschweifung dadurch bewahren, daß sie selbst sich ihm hingab. Er empfand nun in ihren Armen, wie er selbst gesteht, die Qual eines Inceste, aber sie hinderte ihn nicht, Jahrelang ihn zu begehen; eine der scheußlichsten Monstrositäten in seinem irrungsvollen Leben. — Blutschande ist für die Thiere nicht vorhanden, denn sie vermögen nicht zu denken, also auch nicht zu wollen. Für den Geist aber ist dieser Begriff nothwendig. Alle Gesetzbücher der Völker bezeugen dies und die Ausnahmen, wie bei den Aegyptischen Ptolemäern, sind selbst sittliche Krankheiten. Ein in unbewußter Blutschande erzeugtes Kind, z. B. Antigone, ist als Embryo, Fötus u. s. w. ein ganz normales Gebilde, aber hinterher klafft die ganze grauenhafte Verkehrung aller Verhältnisse auf, denn der Vater ist auch Bruder, die Tochter auch Schwester, die Mutter auch Großmutter, der Gatte Sohn u. s. w. — Die Gesetze der Römischen Kaiser erklärten es für eine Majestätsbeleidigung, wenn

Digitized by Google

Jemand ein Nachtgeschirr mit einer Hand anfasse, an deren Fingern sich zufällig ein Ring mit dem Bilde des Kaisers befand. Sie bestraften eine solche Degradation ihrer Person mit dem Tode. Dies war eine Monstrosität, aus dem Wahnsinn der Selbstvergötterung entsprungen. Die Leidenschaften der Menschen verirren sich in die widrigsten Abgründe. Man darf nur eine Sammlung von Rechtsfällen, wie die von Feuerbach oder im alten und neuen Pitaval durchsehen, um eine Galerie der entsetzlichsten dämonischen Monstrositäten vor sich zu haben. Eine wahre Hölle physischer und ethischer Entartung gestaltet sich namentlich im Gauner- und Räuberthum. Dr. Avé-Lallemant hat die allgemeinen Züge desselben zu einer classischen Charakteristik in seinem unschätzbaren Werk: das deutsche Gaunerthum, Leipzig, 1858, Bd. II., 1—32 zusammengestellt. In diese infernale Region hat Franz v. Baader oft die tiefsten Blicke gethan, von denen man wünschen möchte, daß sie aus ihrer Zerstreutheit gesammelt und von ihren trüben mystischen Formen gereinigt würden.

Anmerkung 1) über die Logik im Vernunftwidrigen.

Das Vernunftwidrige, das in concreto zugleich das Natur- und Geistwidrige ist, hat an der Vernunft seine positive Voraussetzung. Nur in dem Negiren derselben hat es sein Bestehen. Es erscheint als ein positives Dasein, aber sein Inhalt ist die Negation des ursprünglich Positiven. Dieser Zusammenhang ist der Grund, weshalb in ihm formaler Weise ganz und gar die nämliche Logik, wie im Positiven, herrscht. Der an sich alogische Inhalt kann sich nur als Pseudogenitur der Vernunft entwickeln, und muß daher auch Begriff, Urtheil und Schluß zeigen. Hiedurch wird eine Wissenschaft des Irrationalen möglich, in welcher alle metaphysischen Kategorien und alle logischen Begriffsbestimmungen eben sowohl als im Positiven selben Platz greifen. Sonst würde das Negative als das Nichtseinsollende schlechthin unbegreiflich sein, da es außerdem nicht blos das relativ, sondern das absolut Begriffslose und Absurde sein müßte. In der Wissenschaft der logischen Idee wird diese destructive Negativität als das formale Gegenbild der affirmativen und productiven Vernunft nach ihrer abstracten Allgemeinheit überhaupt begriffen. Es wird die Möglichkeit eines solchen Widerspruchs

Digitized by Google

erkannt. In der Naturwissenschaft ist es die Pathologie, die uns aus den Gesetzen der Anatomie und Physiologie die kranken Zustände der Lebensorgane und die aus ihnen entspringenden parasitischen Mißgebilde ableitet. In der Wissenschaft des Geistes nimmt das Negative mit jeder Sphäre eine andere Gestalt an. Die Psychologie hat es mit den Störungen des Geistes, den Seelenkrankheiten; die Ethik hat es mit dem Bösen; die Aesthetik mit dem Häßlichen; die Religionsphilosophie mit dem Aberglauben und der Sünde; die Philosophie selber mit dem Irrthum und der Sophistik zu thun. Der Wahnsinn ist das negativ zersetzte Gemüth; das Böse das negativ Gute; das Häßliche das negativ Schöne; die Sünde das negativ Heilige; der Irrthum das negativ Wahre. Dieser Zusammenhang ist es, der das Irrationale dennoch in logischer Form sich gliedern läßt, weil es die Gestaltung nicht aus sich selbst schöpft, sondern aus dem Rationalen zum Leben nimmt, folglich die Form desselben in sich reproducirt, obwohl es sie mit dem entgegengesetzten Inhalt erfüllt.

Es entsteht eine verkehrte Welt. Nicht diejenige Umkehrung ist hier vorhanden, die uns schon öfter als jene symmetrische Dualität begegnet ist, welche die nämlichen Bestimmungen in entgegengesetzter Lage wiederholt, wie die obere und untere Hälfte eines Kreises, einer Kugel, wie die Seiten eines Organismus, wie die tragischen und komischen Scenen in einem romantischen Drama, wenn sie unter einander eine Parallele bilden, u. s. w., sondern diejenige Verkehrung, welche die Vernichtung des positiv Vernünftigen in sich schließt. Die Erkrankung des Lebens kann aus jedem Organ, aus jedem Proceß desselben entspringen und allmälig den ganzen Organismus durchschleichen. So viel verschiedene Organe, so viel verschiedene Processe, so viel verschiedene Krankheiten sind auch möglich. Das Gaunerthum heftet sich an alle Arten des Erwerbes und Besitzes. Seine Voraussetzung ist die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft mit ihrer Organisation der Arbeit und ihrem Schutz des Eigenthums. Der Gauner will nicht durch Arbeit erwerben. Er ist faul und genußsüchtig. Er betrügt und stiehlt. Wenn man nun in Worten, wie Frégier's: les classes dangéreuses, oder wie in dem zuvor berührten Avé-Lallemants: das deutsche Gauner-

Digitized by Google

thum, die verschiedenen Arten des gaunerischen Erwerbs betrachtet, so sieht man, wie sie parasitisch an jede positive Form der Gesellschaft bis in die kleinsten Umstände herunter anknüpfen. Weil wir Taschen in unsern Kleidern haben, gibt es Taschendiebe; weil wir Waaren in Läden feil bieten, gibt es Ladendiebe; weil wir unsere Thüren auch offen stehen lassen, gibt es Hausein-schleichdiebe, die sogenannten Kittenschieber u. s. w. Der Gauner entwickelt eine eigene Genossenschaftlichkeit, Chavrusse, eine eigene Sitte, eigene Sprache (Gaunersprache, Rothwälsch, argot) eigene Schrift, mysteriöse Symbolik und eigenen Aberglauben. Er bringt eine völlige Antithese der sittlichen Gemeinschaft hervor. Alle Scham und Zucht ist von ihm abgeworfen. Er verhöhnt dieselbe, nur dem thierischen Triebe folgend und die religiöse Weihe, mit welcher die bürgerliche Gesellschaft die Ehe befestigt, durch teuflische Parodirung verspottend. Er muß sich auch, da er nur durch Zusammenwirken mit seines Gleichen etwas vermag, organisiren; er muß auch Umsicht, Geduld, Ausdauer, Muth, Tapferkeit, Treue, Verschwiegenheit entwickeln, aber dies Alles hat bei ihm nicht den geringsten sittlichen Werth. Wenn man so in die Geschichte der Krankheiten der Natur und des Geists hineinblickt, so erkennt man, wie die logische Consequenz sich deshalb, weil sie die positive Vernunft sich voraussetzt, auch in diesen dunkeln Regionen als eine negative Gesetzmäßigkeit bewährt. Bunsen in seinem: Gott in der Geschichte, Bd. III., 1858, S. 345 stellt daher ganz richtig den ausdrücklichen Satz auf: „Die krankhaften oder pathologischen Zustände haben auch ein Gesetz der Entwicklung wie die normalen: Gegensatz und Analogie der beiden Reihen." Die abnormen können es ja nur sein, weil sie die normalen negiren. Insofern dadurch für den Proceß des Negativen gewisse nothwendige Stadien vorgezeichnet sind, wird auch die Entwicklung des Abnormen selber eine normale genannt. Forscher, welche sich in das Studium der Nachtseite der Welt vertieft haben, gewöhnen sich daher, von der Normalität des Abnormen in diesem Sinn zu sprechen, weil, wie die Pathologen sagen, auch ein Erkranken der Krankheit, eine Störung des sonstigen Verlaufs im Bildungsproceß des Negativen möglich ist.

Digitized by Google

Anmerkung 2) Unterschied des Positiv-Negativen vom Negativ-Negativen.

Es ist schon einmal oben, bei dem Begriff der Trichotomie, aufmerksam gemacht, daß ein großer Unterschied zwischen dem Negativen vorhanden ist, wenn es productiv die positive Fortbildung, destructiv die negative Entbildung enthält. Denken wir uns die Idee an und für sich, so ist es nicht nothwendig, daß in ihrem Begriff das negativ Negative vorkomme, weil nur seine Möglichkeit, nicht aber seine Wirklichkeit nothwendig ist. Die Dialektik der Idee ist in sich auch negativ, allein in productiver Weise. Das lebendige Individuum z. B. verhält sich gegen das Unorganische negativ, indem es dasselbe verzehrt; so ist diese Negativität eine organische, von seinem Begriffe geforderte. Oder die einzelne Person hat Eigenthum; so schließt sie negativ jede andere Person von dem Besitz desselben aus; aber dieser Egoismus ist zunächst ein vollkommen vernünftiger, berechtigter, denn Erwerbung von Eigenthum ist für die Verwirklichung des persönlichen Willens nothwendig. Die Wissenschaft kann in der Physiologie nicht den Begriff der Nahrung, im Naturrecht nicht den des Eigenthums ausschließen. Es sind positive Begriffe. Ganz anders ist es mit dem Negativen, sofern es den Widerspruch der Realität mit dem Begriff enthält. Er erzeugt, wie wir gesehen haben, eine Entzweiung, gegen welche sich der Vernunftbegriff negativ verhält. Diese Entzweiung kann auch in die Wissenschaft als ein Moment für die Entwicklung des Ganzen aufgenommen werden, indem gezeigt wird, wie die im positiven Begriff liegende negative Möglichkeit sich verwirklicht. Die Folge ist, daß die Wissenschaft auch die Auflösung dieser negativen Bildung und die Macht der Idee über ihre empirische Desorganisation zeigen muß. Das sind dann jene früher angeführten Trichotomien von Gesundheit, Krankheit, Heilung, woraus die Physiologie, Pathologie und Therapie sich ergibt; von Recht, Unrecht, Strafe; von dem Schönen, Häßlichen und Komischen; von der Heiligkeit, Sünde und Versöhnung. In allen diesen Fällen ist das dritte Moment nichts Ursprüngliches, sondern nur Wiederherstellung des erstern durch Negation des Negativen. Weil aber diese Negativität in dem so entstehenden Positiven

Digitized by Google

mitgesetzt ist, so hat dasselbe noch einen andern Ton, als in seiner Unmittelbarkeit. Dennoch ist nicht das Negative, sondern das Positive in seiner Aufhebung des Negativen productiv. Krankheit, Sündhaftigkeit, Unrecht, Torheit, Wahnsinn, Krieg u. s. w. als solche genommen sind nicht productiv. Sie sollen nicht sein. Das Positive, das aus ihnen entspringen kann, ist nicht ihre retinente That. Paulus hat dies tief gefühlt. Ohne das Gesetz also ohne das ursprünglich Positive, wäre die Sünde todt, denn sie ist seine positive Negation. Ohne die Sünde wäre auch nicht die Gnade, die uns von der Sünde erlöst. Sollen wir nun aber sündigen, um der Gültigkeit der Gnade theilhaftig zu werden? *Mὴ γένοιτο*! ruft er erschrocken aus.

Daß also die Wissenschaft auch das negativ Negative in sich aufnimmt, ist nicht nur kein Vorwurf für sie, sondern nothwendig. Daß sie zeigt, wie in dem Positiven die Möglichkeit einer solchen Negation liege, ist ebenfalls nothwendig, denn das Negative ist nicht das Erste. Aber ein Irrthum ist es, die Entartung des Positiven zum Negativen als ein constitutives Moment der Idee zu nehmen, als ob es sein müßte und gar als ob ohne seine Vermittelung das Positive nicht zu einer höhern Gestalt gelangen könne. Dies ist ein außerordentlich wichtiger Punct, dessen Schwierigkeit vornämlich darin liegt, daß das Positive kraft seiner Freiheit sich im Nu in den Widerspruch mit sich, mit seinem Wesen, seinem Begriff, verkehren kann. Wenn die Wissenschaft diese Verkehrung systematisch an Ort und Stelle aufnimmt, so ist das keine Rechtfertigung, keine Kanonisation derselben. Wenn z. B. die Psychologie zeigt, daß der einzelne Geist in seinem Traumleben auf den Standpunct des thierischen Instinctes krankhaft zurückfallen d. h. somnambul werden kann, so soll damit nicht gesagt sein, daß man auch jeder Mensch in der Entwicklung seiner Psyche somnambul werden müsse, sondern nur, daß der Traum die an sich normale Form ist, in welcher eine Krankheit erscheinen und die an sich normale Tendenz zur Wiederherstellung der Gesundheit äußern könne. Diese Tendenz ist allem Leben immanent. Oder wenn die Psychologie zeigt, wie das Selbstgefühl sich seiner Allgemeinheit entfremden könne, so soll das nicht heißen, daß jeder Mensch blödsinnig oder ver-

Digitized by Google

rückt werden müsse, obwohl jeder irre werden kann, wie er in Schwächezuständen asthenisch oder in Exaltationen hyperasthenisch sich einer Grenze nähert, in welcher die Gefahr ihn bedroht, der Allgemeinheit seines Selbstgefühls verlustig zu gehen, bald in einer Wahnvorstellung sich zu fixiren, bald in eine haltlose Gedankenflucht sich zu zerstreuen und sich zu seinem wahren Selbst nicht mehr zurückzufinden. So muß die Ethik begreifen, daß der einzelne Wille sich gegen das Gesetz des Willens überhaupt, gegen das Gute, negativ verhalten könne. Das Böse liegt nicht im Ich. Das Ich als solches ist kein finsterer Despot, wie Dschelaleddin, der Persische Pantheist, gesungen hat. Es kann es werden, wenn es von dem Willen die wesentliche Allgemeinheit desselben ausschließt. Und so hat es der Dichter auch wohl gemeint, wenn er uns zuruft, daß wir den Ichboden in der Nacht sollen sterben lassen, um frei im Morgenroth zu athmen. Denn an sich ist das Ich, das Selbst, zum Wollen des Guten eben so nothwendig, als zum Wollen des Bösen. Das Gute, das ich nicht selbst will, will ich nicht.

Es ist vorzüglich die Betrachtung der Geschichte gewesen, welche die Meinung verbreitet hat, als ob die höhere Entwicklung aus der Corruption entspringen müsse, als ob das höhere Princip sich nur in der Form des Verderbens Bahn zu brechen vermöge. In der geschichtlichen Erscheinung des Geistes ist es in der That möglich, daß das Eintreten eines höhern Princips mit der Verkümmerung, Zersetzung des niedrigeren, gegen welches es das höhere ist, sich verbunden zeigt, allein es ist dies doch niemals eine Negation des wahrhaften Wesens des relativ Niedrigeren, denn in diesem muß es ja mit dem höhern übereinstimmen. Von seiner Negation kann also nicht die Rede sein. Die Griechische Religion z. B. war eine polytheistische. Wenn nun der Zweifel gegen die Wahrheit des Polytheismus der Griechischen Philosophie entstand, wenn aus diesem Zweifel sich ein Unglaube an die Olympier erzeugte, so müssen wir zugeben, daß diese Negation des polytheistischen Elementes ein Fortschritt war, bei dem Festhalten an demselben als Unfrömmigkeit erscheinen mußte. Xenophanes wurde verbannt, Anaxagoras ins Gefängniß geworfen, Sokrates hingerichtet, weil man sie der

Digitized by Google

ἀσεβεία beschuldigte. Wurde aber von diesen Philosophen die Religion, der Glaube an ein göttliches Wesen, negirt? Keineswegs. Sie fielen dem Conflict des Gedankens mit der empirischen Form der Religion zum Opfer. Der nur negative Unglauben ist irreligiös und hat mit solchen tragischen Situationen nichts gemein. Göthe sagt einmal, hundert graue Schimmel sind noch kein weißer. Und so kann man auch in der Philosophie sagen, alle Sophisten Griechenlands zusammengenommen würden einen Menschen von der Tiefe, Klarheit, Redlichkeit und Mäßigung des Sokrates nicht hervorgebracht haben.

Wir müssen also in den Wissenschaften wohl auf unserer Hut sein, die positive Seite des Negativen wie die negative des Positiven richtig zu fassen. Der Uebergang von einer Stufe zur andern wird aus der strengen Mitte, welche die Erscheinung des Begriffs als das Ideal anstrebt, herausschwanken, aber man wird dies noch nicht ein Verderben nennen dürfen. Erst dann würde dies der Fall sein, wenn ein wirklicher Widerspruch einträte. So ist es z. B. richtig, daß die Säule innerhalb der Architektur dasjenige Moment ist, welches die Andeutung der Statue enthält. So lange aber die Säule trägt, erfüllt sie eine architektonische Function. Erst wenn sie sich, ohne etwas zu tragen, isolirt, damit den Anspruch der Statue macht, widerspricht sie ihrem Wesen, so wie umgekehrt die Statue mit ihrem Begriff in Widerspruch tritt, wenn sie zum Tragen verwendet wird. So macht das Relief den Uebergang von der Sculptur zur Malerei. Die Gestaltung auf einer Ebene ist ein pittoreskes Moment, aber sie widerspricht der Sculptur nicht. Das Relief ist noch kein Verfall der Sculptur. Erst dann wäre dies der Fall, wenn sie in der Bildung und Gruppirung der Gestalten des Reliefs vergessen wollte, daß sie nicht Farben zu ihrem Mittel hat.

c) Die Harmonie. Weil die ewige Idee das allein Positive ist, so bewährt sie sich auch als die Macht über das Negative, das sich gegen sie nicht erhalten kann. In seiner Ueberwindung stellt sie sich jedoch nicht blos zu ihrer einfachen Unmittelbarkeit wieder her, sondern bringt sie sich zu einem affirmativen Dasein hervor, in welchem die Auflösung des Negativen mitgesetzt

Digitized by Google

ist und dem göttlichen Lichte der Idee einen intensivern Glanz verleihet, wie die Zärtlichkeit des Mutterauges eine verklärte ist, wenn sie ihr Kind nach langer Trennung wieder erblickt. Wir müssen die Einheit des Seins und das Positive als das Erstseiende denken. Die Negation im negativen Sinn des Unwesens liegt im Positiven als eine Möglichkeit, deren Verwirklichung nicht nothwendig ist. Wenn sie aber in der Erscheinung sich realisirt, so kann sie doch niemals das Positive schlechthin bewältigen. Gegen dies bleibt das Negative, auch in seinem extremsten Grimm, in aller infernalen Pracht dämonischer Verwüstung, ohnmächtig, denn die Weltordnung ist nicht auf seine Production als ihren Zweck, sondern auf die Einheit mit sich gerichtet. Alles Negative ist nur retardirende Episode.

Diese Gewißheit empfinden wir im Aufblick zu den Gestirnen. Auf jedem ist eine Fülle von Leben, also auch von Entzweiung möglich, aber immer gleichmäßig beschreiben sie die Lichtkreise ihrer festgezeichneten Bahnen. Unsere Erde — wie viel Verbrechen und Noth, wie viel Sünde und Elend birgt sie nicht, aber das Weltall wird davon nicht afficirt, so wenig als die Unregelmäßigkeiten der Witterung den Wechsel der Jahreszeiten oder als das Scheitern einiger Schiffe das Auslaufen frischer Flotten hindern. Da sind verkommene Subjecte, da sind in Jammer versunkene Familien, da sind schlecht verwaltete, verschuldete und verlumpte Gemeinden, da sind in Fäulniß gerathene Staaten, in Aberglauben verfallene Religionen! Der jüngste Tag scheint vor der Thür zu stehen. Aber wendet den Blick nur weiter oder wartet nur eine kurze Zeit und Ihr staunt wieder über die kühnen Charaktere, über die Tüchtigkeit der Familien, die blühenden Dörfer, die wohlhäbigen Städte, die mächtigen Staaten, die furchtlosen und enthusiastischen Bekenner eines neuen, humanern Glaubens! Weil die Einheit das ursprüngliche Sein ist, so bereitet es dem negativ Negativen auf jedem Punct seiner usurpirten Existenz die empfindlichste Hemmung. Der Proceß seiner Realisirung erfolgt allerdings, wie wir gesehn haben, formell nach denselben allgemeinen Gesetzen, wie der des Positiven, aber diese Realität birgt gleichsam den geheimen Aufruf in sich, der die ganze übrige Schöpfung gegen sie unter die Waffen zwingt,

Digitized by Google

ihr Widerstand zu leisten und ihre Frechheit zu demüthigen, ihre Tücke zu entlarven. Emerson sagt in diesem Bezug vortrefflich in seinem Essays: „Begeh' ein Verbrechen und die Erde scheint dir von Glas. Es ist dir, als ob Alles mit Schnee bedeckt wäre, auf dessen Weiße man auch die Spur des Hermelins sehen würde." Die Angst des Verbrechers, daß Alles ihn verrathen könne, ist das Anerkenntniß der Allgegenwart der Idee in der Welt. Wenn man in ein Wechselcomptoir tritt, so bemerkt man oft nicht gleich den Schreiber im Winkel, der jeden Posten der Einnahme wie Ausgabe sofort einträgt, am Abend die Rechnung zu ziehen. So handelt die Idee. Sie überwacht alle Existenz und führt als Nemesis Buch über alle Schuld. Wären wir nicht gewöhnlich zu sehr in die Erscheinung verloren, so würden wir oft über uns selbst erstaunen, welche Wirkungen wir hervorrufen; unser Handeln gleicht oft dem Spiel, mit welchem wir oben auf einem Felsen einen Stein halb unbewußt aus der Hand gleiten lassen, der, fortspringend von Klippe zu Klippe, zuletzt einen Sturz von Steinen nach sich reißt. Aufmerksamer lauschend würden wir in manchen Momenten, wie Faust, die Chöre der Unsichtbaren vernehmen, die unsern Fall klagen. Wir würden den Wehegeschrei der Geister hören, daß wir eine herrliche Welt zerschlagen, deren Trümmer sie weinend in das Nichts hinübertragen.

Die negative Bedingung in der Wiedervereinheit der Realität mit ihrem Begriff ist die reale Negation der falschen Realität. Auf sie arbeitet alle Wirklichkeit hin. Nach den verschiedenen Gebieten, worin sie stattfindet, wird sie eine verschiedene Form der Erscheinung haben müssen. Sie fällt von dieser Seite unter den Begriff der Auflösung des Widerspruchs, die früher in der Metaphysik betrachtet worden. Der Begriff muß also seine positive Realität wieder gewinnen. Als die allmälige Reconstruction des Princips wird sie zur Reform, als plötzliche Krisis zur Revolution. Je nach dem specifischen Element, in welchem dieser Vorgang stattfindet, haben wir auch verschiedene Benennungen dafür. In der organischen Natur existirt die Reproduction des Individuums als eine beständige Palingenesie, wie Bonnet sagte. Von dieser perennirenden Selbsterneuung ist

Digitized by Google

hier nicht die Rede, sondern von der Reaction der Einheit des ursprünglichen Wesens gegen seine Entzweiung, sei diese eine Hemmungsbildung oder Bildungshemmung. Das Wesen geht in allewege auf die Realisirung seines Begriffs und muß daher gegen alles für dieselbe Negative sich negativ verhalten. Der Ausgang dieses Kampfes kann allerdings auch die wirkliche Zerstörung und Tödtung des Lebens sein, weil der Tod die von seiner Wirklichkeit unabtrennbar nothwendige Möglichkeit ist. Eben sowohl kann er aber auch die successiv fortschreitende Ueberwindung des Negativen, das Ausstoßen des Krankheitsstoffes, das Zurückbilden einer beginnenden Deformität, in die normale Form sein. Das Leben reagirt gegen die Zerstörung, die es von Innen her bedroht, durch Concentration in seine Einheit, weil in ihr die Stärke des Innenraums liegt. Es abstrahirt von aller realen Beziehung nach Außen, die es seinem Begriff wieder entfremden könnte. Es ist dies die Sammlung des Lebens in sich selber, die Rückkehr aus seiner Entzweiung in sein Princip. Um sie zu ermöglichen, nimmt es oft gewaltsam eine seiner Erkrankung entgegengesetzte Richtung, so die productive Kraft von der mißbildenden Thätigkeit abzuleiten und das dadurch geschwächte abnorme Product zu absorbiren. Der als Ohnmacht oder Paralyse eintretende Schlaf ist auf den höhern Stufen des Lebens vorzüglich die Form, in welcher sich die heilsame Krisis oft vollendet. Das Leben bricht eine Zeitlang allen Rapport mit der Außenwelt ab, um sich in seinem Innersten wieder zu erfassen. Schlaflosigkeit ist daher immer ein höchst bedenkliches Symptom. Für den Begriff des Geistes fallen wir gewöhnlich auf den Begriff des Willens, weil er aus seiner Freiheit heraus den Widerspruch derselben mit ihrem Begriff als das Böse hervorzubringen vermag. Es ist nichts dagegen zu sagen, wenn man nur nicht vergißt, daß der Wille ohne das Denken nicht wirklicher Wille zu sein vermag. Die Selbsterkenntniß, das Umdenken, μετάνοια, wie der Neutestamentische Ausdruck vortrefflich sagt, ist die Bedingung des Anderswollen. Aus der Kritik unserer Thaten, wie das Denken sie erzeugt, entspringt der Zorn gegen uns, die Scham vor dem Begriff unseres Wesens, die Reue, ihm durch unser Handeln widersprochen zu haben.

Digitized by Google

Dieser negative Act muß aber weiter in den positiven des selbstbewußten Verwirklichen des Guten übergehen. Sonst bleibt der Geist in der Entzweiung stehen, statt sie zur Versöhnung aufzuheben und seine Wiedergeburt hervorzubringen. Die empirische Geschichte mit ihren Gräueln und Unthaten, ihren Verbrechen und Wahnsinnigkeiten, ist gewiß nicht, was sie sein soll. Aber die Idee des Geistes reagirt beständig gegen diese Entfremdung seines Wesens und erhält zu unserm Erstaunen doch den Fortschritt des Menschengeschlechts zur Vernunft und Freiheit. Allem Elend, allen Lastern, allen blutigen Zerfleischungen der Völker gegenüber, hat das Bewußtsein von der Einheit der Menschheit in brüderlicher Liebe sich schon zum Gesetz des Handelns erhoben.

Uebergang.

Die Idee ist das Princip; die Form seiner Realisirung ist die Methode der Idee. Der Begriff des Princips enthält den der Einheit des Begriffs und seiner Realität. Diese Einheit existirt daher als Proceß. Die Idee bringt sich selbst hervor. Sie unterscheidet sich selbst in ihre Momente: sie ist analytisch; sie nimmt aber eben so sehr die Unterschiede in sich als ihre Einheit zurück: sie ist synthetisch. Das Unterscheiden der Einheit in ihre Momente und das Aufheben der Unterschiede zur Einheit fallen aber an und für sich nicht auseinander. Der Proceß der Idee ist analytisch und synthetisch zugleich: er ist genetisch. Wir nennen diese Thätigkeit der Idee ihre Dialektik. Die Dialektik ist die immanente Form, in welcher die Idee als Princip sich realisirt. Da sie weder ein bloßes Werden ohne Einheit des Begriffs, noch ein bloßes Sein ohne Unterschied ihrer Realität von ihrem Begriff ist, so kann sie nur als ein Proceß existiren, in welchem der Begriff die ideelle, sich ewig gleiche, immer in sich ruhige Seele ist, die in stets neuen Gestalten ihrer Realität sich in unalternder Jugend hervorbringt. Die Dialektik kann daher innerhalb der Wissenschaft der logischen Idee nur objectiv als die eigene Thätigkeit der Idee verstanden werden, die in ihrer Totalität sich selbst als System organisirt.

Wird der Begriff der Dialektik subjectiv genommen, so kann darunter verstanden werden: 1) die psychologische Entwick-

Digitized by Google

lung des Bewußtseins, weil sie das Setzen und Aufheben eines Scheins involvirt. Das Subject setzt sich und setzt damit das Object als ein gegen es Anderes, hebt aber diese Entgegensetzung eben so sehr zur Identität von Subject und Object auf. Hierauf beruht im Wesentlichen die Fichtesche Wissenschaftslehre mit ihren Nachahmungen. Hegel hat diese Dialektik in seine Phänomenologie aufgenommen. Sie bildet den Mittelpunct seiner Wissenschaft vom subjectiven Geist. 2) Unter Dialektik kann subjectiv die Logik verstanden werden, wenn die Lehre von Begriff, Urtheil und Schluß in die Psychologie aufgenommen und bei dem Begriff des theoretischen Geistes als des denkenden abgehandelt wird. Der Begriff der analytischen Methode fällt dann unter den Begriff der Schlüsse der Inhärenz und Subsumtion: die inductive Methode; der Begriff der synthetischen Methode unter den der Schlüsse der Immanenz: die deductive Methode. 3) Endlich kann unter Dialektik auch die Wissenschaft von der Idee, aber im subjectiven Sinne, verstanden werden, so daß sie die Principien der Kunst zu philosophiren enthalten soll. Dies ist unstreitig der Kern in der Schleiermacherschen Dialektik, die in zwei Theile zerfällt. Der erste, transscendentale, enthält theils eine Lehre von der Erfahrung des Bewußtseins, theils eine Metaphysik, welche die alten Unterschiede der Kosmologie, Pneumatologie und Theologie unter den Begriffen a) der Kraft und Erscheinung, b) des Wissens und Wollens, c) Gottes und der Welt vorträgt. Die aufgelöst'e Form, in welcher diese Themata von Schleiermacher ziemlich desultorisch besprochen werden, war bei ihm eine Folge der Fichteschen Philosophie, gegen deren extremen Subjectivismus er zu reagiren versuchte. Der zweite Theil seiner Dialektik, der technische oder formale, enthält eine sehr unvollständige formale Logik, welche sich nur durch die Lehre vom heuristischen und architektonischen Verfahren über die banale Gewöhnlichkeit erhebt. (Vergl. die weitere Kritik in meinen Modificationen der Logik, Leipzig 1846, S. 110 ff.) In dem negativen Kanon, den Schleiermacher aufstellt, muß man ihm durchaus beistimmen. Er sagt §. 16: „Alle Logik, formale Philosophie, ohne Metaphysik, transscendentale Philosophie, ist keine Wissenschaft; und Metaphysik ohne Logik kann keine Gestalt ge-

Digitized by Google

wimmen als eine willkürliche und phantastische." Welche Einwirkung die Schleiermachersche Dialektik auf unsere Literatur gehabt hat, würde hier weiter zu verfolgen unpassend sein. Keinem Zweifel aber ist es unterworfen, daß die Kunst zu philosophiren vornämlich in der Kunst der Beweisführung liegt. Die Wissenschaft dieser Kunst ist unseres Erachtens von Niemand so vortrefflich, als von Aristoteles, in den spätern Analytiken vorgetragen worden und es muß im höchsten Grade auffallend bleiben, sie von Schleiermacher nirgend beachtet zu sehen. Die beste Darstellung der Aristotelischen Dialektik einer solchen Wissenschaftslehre hat bis jetzt Franz Biese in seiner Philosophie des Aristoteles, Bd. I. Berlin, 1835, Cap. IV., S. 231—319 gegeben. Den Begriff des Bewußtseins und den Begriff der formalen Logik setzt Aristoteles hier schon voraus. Das Beweisen besteht nach ihm in dem Zurückgehen zu den Principien, weil sie das Einfache sind, über welches nicht weiter hinausgegangen werden kann. Die Principien sind aber die Ideen. Aristoteles fordert daher ihre Definition, weil sie, ohne sich von einander zu unterscheiden, nichts würden beweisen können. Was nun Aristoteles in der Form eines subjectiven Verfahrens dargestellt hat und was also gegenwärtig seinen systematischen Ort in dem Begriff der Vollendung der theoretischen Intelligenz, im Begriff des wissenschaftlichen Erkennens, finden würde, enthält die Wissenschaft der an sich noch unpersönlichen, zu Natur und Geist sich noch neutral verhaltenden logischen Idee, in der Lehre von dem Begriff der Idee selbst, insofern alle Beweisführung, die nicht blos empirischer Art ist, auf die Bestimmungen des Princips, der Methode und des Systems zurückkommen muß. Das Beweisen muß formell dem logischen Begriff sich unterwerfen, dieser aber seine Kraft aus der Wahrheit der Idee schöpfen. Beweisen im philosophischen Sinn heißt den Zusammenhang nachweisen, der zwischen den Momenten der Idee existirt. Wenn man sich vorstellt, daß die Kunst zu philosophiren in etwas Anderm bestehen könne, als diesen an und für sich vorhandenen Zusammenhang zu finden, so tritt man sich. Eine Kunst, durch subjectiven Witz den Schein einer Nothwendigkeit vorzutäuschen, wo objectiv eine solche nicht vorhanden ist, lehrt

Digitized by Google

die Sophistik, nicht aber die Philosophie. Die Wahrheit wird philosophisch dadurch bewiesen d. h. zur Gewißheit erhoben, daß sie ihre Nothwendigkeit entwickelt. Sie muß, daß sie nicht anders sein kann, durch sich selbst beweisen. Wir können von Außen her dieser Selbstmanifestation nichts hinzuthun. „Erkennt die Wahrheit und sie wird Euch frei machen!" ruft Christus den Menschen zunächst im religiös ethischen Sinne zu; aber dieser Zuruf gilt auch theoretisch. Die Wahrheit, indem sie ihre Nothwendigkeit manifestirt, befreit uns vom Zweifel und wird uns zur absoluten Gewißheit. Die Manifestation aber wird immer eine dialektische Genesis sein müssen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß auf diesem Gebiet noch manche Bedürfnisse vorhanden sind, die einer tieferen Lösung entgegenharren. Wir sehen dies vorzüglich aus solchen Erscheinungen der philosophischen Literatur, in denen der Begriff des Erkennens mit dem Begriff der logischen Formen verbunden ist oder in denen eine Philosophie der Geschichte der Philosophie angestrebt wird. Was den ersteren Punct angeht, so zeigt uns schon 1764 Lambert in seinem Organon außer der formalen Logik, die er Dianoiologie benennt, eine Alethiologie d. h. eine Wissenschaft vom Wahren im Gegensatz zum Falschen und Irrigen, und eine Phänomenologie d. h. eine Wissenschaft vom Scheine, der sich im logischen, psychologischen und moralischen Erkennen erzeugt. So verräth die mehrfach erwähnte Wissenschaftslehre von Chalybäus 1846 in ihrer Zusammenstellung der Ontologie, Logik und Erkenntnißtheorie ebenfalls noch unbefriedigte Bedürfnisse. Sie ist ein Symptom der immer dringlicheren Nothwendigkeit, die objective Logik von der subjectiven psychologischen zu scheiden. Was den zweiten Punct betrifft, so hat G. Biedermann in dem zweiten Theil seiner Wissenschaftslehre, der er den Titel: Wissenschaft des Geistes gegeben, 1858, die ganze Geschichte der Philosophie als die geschichtliche Bewährung des Bewußtseins, zu einem systematischen Moment der Wissenschaft zu erheben gesucht, dem er den Begriff des Denkens und Wissens voranschickt. Heinrichs in seiner: Genesis des Wissens, 1835, wollte auch schon das Erkennen als unmittelbares, reflectirtes und absolutes Wissen entwickeln. Seine müh-

Digitized by Google

same Compositionen blieb aber zu abstract und dunkel, als daß sie auf den Gang der Wissenschaft irgend einen Einfluß zu üben vermöcht hätte. Ich selber habe in meinem: System der Wissenschaft, 1850, am Schluß die Meinung geäußert, daß der organische Ort für den Begriff der Geschichte der Philosophie in den Begriff der absoluten Wissenschaft falle, wie sie zum Begriff der Kunst und dem der Religion das dritte Glied ausmacht. Man kann sich eine Wissenschaft denken, welche die allgemeinen Standpuncte des Empirismus, Aprioriismus, Eklekticismus; des Realismus, Idealismus, Idealrealismus; des Dogmatismus, Skepticismus, Kriticismus; des Materialismus, Spiritualismus u. s. w. in ihrem innern Zusammenhang darlegte und damit eine rationelle Wissenschaft der Geschichte der Philosophie begründete. Von der Wissenschaft der Logik selber habe ich, mit Bezug auf ihre Geschichte, ein Beispiel einer solchen Behandlung in meiner Abhandlung: die Modificationen der Logik, abgeleitet aus dem Begriff des Denkens, 1846 gegeben. Eben so könnte auch die Wissenschaft der Natur und des Geistes behandelt werden. Diese verschiedenen Sphären würden sich aber wieder höhern Gesichtspuncten unterordnen.

Dritter Abschnitt.

Das System.

Die Idee als das absolute Princip, welches sich durch die ihm immanente Form als Methode zur Einheit aller seiner nothwendigen Bestimmungen entwickelt, ist System. Wie man auch den Begriff des Systems verengen oder ausweiten möge, immer wird man darunter eine in sich harmonische Totalität verstehen müssen. Einen abstracten Gedanken oder ein fragmentarisches Dasein wird Niemand ein System nennen. Ein System ist ohne Princip undenkbar, weil in ihm die constitutive Einheit liegt. Ist daher von einem System die Rede, so fragen wir sogleich nach seinem Princip. Es enthält den Begriff, der als

Digitized by Google

productiv das System hervorbringt und seinen Inhalt ausmacht. Ein Princip aber, dessen Begriff nicht auch den der Realität in sich schlösse, wäre kein Princip. Ohne Methode jedoch ist ein System auch nicht denkbar. In ihr liegt das, was wir uns als Ordnung der Dinge oder Begriffe vorstellen. Sie ist die Formseite des Princips, die aus ihm als die Evolution seines Inhalts entspringt und die nothwendigen Unterschiede auch in ihrem nothwendigen Verhältniß zu einander entwickelt. Bei der Methode stellen wir uns nun freilich nicht selten vor, daß sie eine für sich bestehende Form sei, die auf einen Inhalt von Außen her angewendet werden könne und fragen daher auch wohl, in welcher Methode ein System dargestellt sei. Dies ist an sich eine ganz natürliche Vorstellung, weil in der That die Methode an sich eine verschiedene sein und jeder Inhalt in einer derselben, analytisch oder inductiv, synthetisch oder deductiv, genetisch oder dialektisch, erscheinen kann. Insofern ist die Methode gegen den Inhalt gleichgültig. Sie ist, wie es scheint, eine von ihm unabhängige Form und kann daher auch zum Formalismus führen, der ex vi formae, ohne Vertiefung in dem Inhalt, zu procediren unternimmt. Allein an und für sich ist dies ein Irrthum, denn die Methode kann als wirkliche Form dem Inhalt nicht äußerlich bleiben, sondern soll ja eben die Form des Inhalts sein. Der Inhalt hat ja selbst ein analytisches wie ein synthetisches Moment an sich, so daß sogar in jeder einseitigen Methode doch eine objective Berechtigung vorhanden ist. Als genetische Methode aber stellt sich in ihr der eigene Entwicklungsproceß der Sache dar; nicht, als ob der Begriff der Wissenschaft die Sache in sinnlicher Aeußerlichkeit magisch hervorbrächte, sondern so, daß er das Wesen der Sache in sich ideell nachschafft. Dies Wesen ist der in ihrem Werden thätige, sie in sich zusammenhaltende, sie gestaltende Begriff. Nur in solcher Einheit der Form mit dem Inhalt ist die Methode genetisch, weil es der Inhalt selber ist, der in ihr sich auslegt. Sie ist kein Zwang, der ihm von Außen her angethan wird, sondern sie ist die eigene und darum freie Nothwendigkeit des Inhalts. Hegel hat sie daher auch die Seele genannt, die als Alles durchdringende Einheit thätig ist. Hauptsächlich der Methode wegen wird nun auch das

Digitized by Google

System oft als ein Zwang vorgestellt, den das subjective Erkennen auf den Inhalt ausübe. Das gewöhnliche Verständniß, weil es sich in einem zufälligen Reflectiren bewegt, ist mit diesem Vorurtheil sehr begreiflich am meisten erfüllt.

Das also, was den Begriff des Systems von dem des Princips und der Methode unterscheidet, ist die Totalität aller Momente, die aus dem Princip als nothwendige Consequenzen und daher als eine in sich zusammenhängende Einheit sich entwickeln. Weil die Idee an und für sich System ist, muß auch die Wissenschaft den Begriff desselben fassen. Die Welt überhaupt als ein System zu denken, stehen wir nun wohl nicht an, stellen uns jedoch nur zu oft vor, als ob das System als solches gleichsam eine häusliche Angelegenheit der Wissenschaft sei, die von den Bearbeitern derselben in ihrem Innern betrieben werde. Dies ist ein Irrthum, denn die Wissenschaft soll das System reproduciren, welches die Idee an und für sich ist. Die Unvollkommenheiten, die gegen die Systematik obwalten, haben ihren vornehmsten Grund in dem Contrast, den die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen gegen die geschlossene Einheit des Systems darzubieten scheint. Wenn aber nicht das System sie von Innen durchwaltete, so würden sie nur ein begriffloses Wirrsal sein. Das System der Wissenschaft soll also mit dem objectiven System der Idee übereinstimmen. Diese Nothwendigkeit pflegen wir in dem Postulat auszudrücken, daß das System natürlich sein solle. Das künstliche System geht entweder von einseitigen Bestimmungen aus, die zwar eine äußerliche Ordnung ermöglichen, jedoch einen nur unvollständigen Begriff erzeugen und übrigens sehr Verschiedenes gewaltsam zusammenwerfen, oder die sogar fremdartige Gesichtspuncte herbeibringen, welche die richtige Auffassung verschieben und fictive Begriffe zur Folge haben. Die Wissenschaft muß also:

1) den Begriff des Systems an sich;

2) das Verhältniß untersuchen, in welchem dieser Begriff zur Erscheinung der Idee steht.

Da jedoch in derselben die allgemeine Nothwendigkeit der reinen Vernunft, der Natur und des Geistes das Wesen ausmacht, so kann:

Digitized by Google

3) Die Idee als System nur begriffen werden, sofern die Gliederung erkannt wird, welche sie als Einheit in diesen Unterschieden sich selbst gibt.

Diese Gliederung ist der Schluß in der Entwicklung des Begriffs der logischen Idee, der Uebergang der Idee aus ihrer nur ideellen Form in die Aeußerlichkeit des Daseins als Natur und von da in die höhere Innerlichkeit des Geistes.

Dieser Unterschied der Idee läßt sich in sehr verschiedenen Formeln ausdrücken, allein man muß das Bewußtsein festhalten, daß keine einzige derselben allein genügt, die ganze Wahrheit ganz auszusprechen. Man muß also auch nicht pedantisch sein und sich an solche Formeln als an absolute hängen. Man kann sagen:

die Idee als logische ist das Sein als Denken;

die Idee als Natur ist das Denken als Sein;

die Idee als Geist ist das Sein, welches sich selbst denkt oder als Denken seiner selbst als Sein gewiß ist.

Oder man kann sagen: die Vernunft ist das abstracte Subject; die Natur das concrete Object; der Geist das absolute Subject-Object.

Oder auch: die ideelle Idee ist die Vernunft; die reelle Idee die Natur; die absolute, ideell-reelle Idee der Geist.

Alle solche Formeln sind an sich wahr, aber sie sind relativ und approximativ, weil sie immer nur eine Seite des Ganzen, nicht die Totalität als Totalität auszudrücken vermögen. Nichtsdestoweniger sind sie unentbehrlich. Die Neuplatoniker sind die ersten Systematiker gewesen und haben zuerst nach solchen Formeln gesucht, oft, wie uns scheint, nicht ohne Glück.

Erstes Capitel.

Das System an sich.

Der Begriff des Systems ist der Begriff der Idee in der organischen Einheit aller ihrer Momente. Weil die Idee an und für sich System ist, so sind auch ihre Momente ebenfalls Systeme.

Digitized by Google

Jede Idee ist in sich selbst wieder System. Die Architektonik des absoluten Makrokosmus wäre unmöglich, wenn ihre Einheit nicht durch die der relativen Mikrokosmen hindurchgriffe.

Als Princip unterscheidet sich die Idee, wie wir gesehen haben, von sich selbst und greift über ihre Unterschiede als die sowohl immanente wie transscendente Einheit derselben hin. Da also im Begriff des Systems nicht nur die Einheit, sondern auch die Totalität liegt, so kann es den Anschein gewinnen, als ob der Begriff der Idee durch die systematische Ganzheit verkürzt und verengt würde, sofern, wie man meint, die Idee in ihrer Erhabenheit über alle Begrenzung hinausstreben und als transscendentes Princip incommensurabel sein müsse. Allein die Idee würde nicht sein, was sie ist, wenn sie nicht principiell ihre Selbstbegrenzung in sich schlösse. Ihre Einheit hat einen Sinn nur in der Identität ihrer nothwendigen Unterschiede, wie zu einem Organismus nichts mehr hinzukommen kann, das nicht schon in ihm als punctum saliens gesetzt wäre. Man stellt sich vor, die Freiheit der Idee zu verkümmern, wohl gar aufzuheben, wenn man zugesteht, daß sie System sei, weil man nämlich willkürlich beliebt, mit diesem Wort die Vorstellung einer mechanischen Beschränkung zu verbinden, welche dem innersten Wesen der Idee, der Productivität derselben, widerspreche. Dies ist jedoch ein Irrthum, denn die Productivität der Idee ist in ihrer Freiheit eine zugleich nothwendige. Wenn die Nothwendigkeit nicht in den Ideen läge, worin sollte sie sonst liegen? Unbefangener Weise setzt daher Jedermann im suchenden Erkennen überall voraus, daß er ein System finden werde. Wirkliche Wissenschaft ist ohne den Begriff des Systems unmöglich. Die Naturwissenschaft zweifelt keinen Augenblick daran, vom System des Sternenhimmels an bis zum System des Thierorganismus hin es mit einer in sich organischen Totalität zu thun zu haben. Bei der Wissenschaft des Geistes ist diese Zuversicht nicht mit gleicher Stärke ausgesprochen, weil die Freiheit desselben schwerer zu fassen ist. So wie jedoch ein bestimmter Punct fixirt wird, so entdecken wir auch hier die systematische Gestaltung, im System der Triebe, der Tugenden, der Stände, der Künste u. s. w. Daß das Wort systematisch oft vermieden und statt seiner organisch

Digitized by Google

gesagt wird, ändert nichts an der Sache, denn Organisation ist ohne System unmöglich. Die Menschen sind so wunderlich und so unkritisch, daß sie unter dem Namen Organismus sich etwas gefallen lassen, was sie unter dem Namen System von sich weisen würden.

Nicht also gegen den Begriff des Systems an sich läßt sich protestiren, sondern nur gegen die Einseitigkeit und Mangelhaftigkeit eines von uns Menschen entworfenen Systems. Hier bleibt natürlich Jedem die Freiheit unbenommen, sich, wenn ihm ein vorgefundenes System nicht genügt, selbst ein anderes und wo möglich besseres zu schaffen. Allein ohne System hoffe er nicht zur Erkenntniß zu gelangen. Die Darstellung der Idee, als das möglichst adäquate Nachbild derselben, kann nicht umhin, als Einheit die Entwicklung aller Unterschiede nach der Nothwendigkeit ihres eigenen Zusammenhanges zu enthalten. Hier wird nun, mit Ausnahme der Logik, der reinen Mathematik und Moral, gewöhnlich der Einwand erhoben, daß allerdings der Begriff des Systems im Begriff der Idee und mithin auch in dem der Wissenschaft liege, daß jedoch die Wissenschaft demselben nicht zu genügen vermöge, weil sie auch von der Erfahrung abhängig sei und die zur Totalität nothwendigen Thatsachen nicht in ihren Besitz bringen könne. Dieser Einwand beruht auf einer Verwechselung des Begriffs der äußern Vollständigkeit, welche die Erfahrung anstreben muß, mit dem Begriff der Totalität der wesentlichen Unterschiede der Idee, wie sie Gegenstand der Philosophie ist. Für das Detail der Wissenschaft ist daher jener Einwand vollkommen richtig, denn dies geht in's Unendliche. In ihm wird man niemals auslernen und wird man von Zeit zu Zeit immer wieder umlernen müssen. Für die Idee der Wissenschaft aber ist er kein Grund, den Begriff ihres Systems nicht zu versuchen, weil sie nicht auf die Mannigfaltigkeit der in's Unendliche hin variabeln Erscheinung, sondern auf die Nothwendigkeit der principiellen Unterschiede geht. Die Philosophie ist zwar, wie man sie genannt hat, Wissenschaft des Alls, nicht aber Allwissenschaft als eine Allwisserei, sondern als Universalwissenschaft. Der ungebildete Pöbel macht freilich an den Phi-

Digitized by Google

losophen, ihn zu verhöhnen, gegen die Zumuthung, daß er Alles wissen solle und manche junge, noch unerfahrene Philosophen geriren sich zuweilen so, als ob sie in der That Alles wüßten. Die Philosophie geht vor allen Dingen auf den Begriff der Idee, was Vernunft, Natur, Geist, was Materie, Kraft, Leben, was der Staat, die Kunst, Religion sei u. s. w. Diese großen Gegenstände sind ihre Heimath. Wie weit sie in die besonderen Unterschiede sich einlassen kann, hängt jedesmal auch von dem Zustande der Erfahrungswissenschaften, von dem Umfang wie von der Sicherheit ihrer Resultate ab. Jedermann wird aber zugeben, daß, um zu wissen, was das Thier sei und bedeute, man nicht alle Arten der Thiere zu kennen brauche; daß, um zu wissen, was das Schöne sei, man nicht Alles, was schön ist, geschaut haben müsse u. s. w. Je weiter das Detail in das Besondere übergeht, um so mehr verliert es sich auch in das Zufällige. Die reale Nothwendigkeit der Idee kann als Erscheinung in ein Spiel mit der Form sich einlassen, von welchem man zugestehen muß, daß der nämliche Inhalt in einem andern Zusammenhang auch eine andere Gestaltung hätte annehmen können oder annehmen würde, wie z. B. die Spielarten einer Art, die Varietäten des Weidenbaums, des Schaafes, der Oligarchie, des Geldes u. s. w. Für die Wissenschaft entsteht hier die Gefahr, durch feierliches Construiren solcher zufälligen, ins Unendliche hin veränderlichen Bestimmungen sich zu compromittiren. Es gibt Menschen, die wir geistreich nennen, weil sie eine lebhafte Phantasie und gewandte Reflexion besitzen, in solchen oberflächlichen Modificationen der Erscheinung doch noch Anklänge an den Begriff der Idee als das organisirende Princip nachzuweisen. Es ist nicht sowohl der architektonische Trieb der großen Wissenschaft, der sich in solchen oft sehr anziehend geschriebenen Darstellungen entfaltet, als der Spieltrieb, der die kleinen Beziehungen combinirt und der, wo er objectiv die Spur der Idee nicht mehr findet, seinem Gegenstande subjectiv durch Analogien und Möglichkeiten auch noch eine sogenannte höhere Bedeutung verleihet. Oft aber läuft dies geistreiche Spiel in eine bloße Hallucination aus, deren phantastische Feuerwerkerei nicht den geringsten sachlichen Werth hat.

Digitized by Google

Der Haupteinwand aber, der gegen die Systematisirung der Wissenschaft erhoben zu werden pflegt, ist der empirische, daß thatsächlich nicht Ein System, sondern daß viele und sogar einander widersprechende existirten, daß also die Erfahrung selber aus der Geschichte der Wissenschaft die Unmöglichkeit beweise, ein wirkliches, oder, wie man auch sagt, haltbares System zu begründen. Allein man erkennt leicht die Schwäche dieses Einwandes, denn die Forderung des Systems kommt aus dem Wesen der Vernunft, aus dem Begriff der Wissenschaft. Auch die fahrlässigste Reflexion wird in all ihrer Ungebundenheit den Gedanken der Einheit und Totalität nicht los, weil die Idee an und für sich System ist. Die Unvollkommenheit und der Widerspruch der historisch gewordenen Systeme kann also nichts gegen die Nothwendigkeit verfangen, die Wissenschaft als System zu gestalten. Das, was im Princip und in der Methode eines Systems fehlerhaft sein kann, wird eben in den Consequenzen seiner systematischen Ausführung zum Vorschein kommen. Bleibt ein Philosophiren bei allgemeinen Abstractionen stehen, so darf man nur von ihnen zu ihren Folgerungen weiter gehen, ihre Wahrheit zu ermessen. Die verschiedenen Systeme der Philosophie, wie sie geschichtlich auseinander hervorgehen, kritisiren sich selbst und sind selbst nur für sich einseitige Momente des Einen, ewigen Systems der Wissenschaft.

Hegel hat in seiner Wissenschaft der Logik den Begriff des Systems nicht besonders auseinandergesetzt. Er steckt bei ihm in dem Schlußcapitel vom Begriff der absoluten Idee. Bei seinem ersten Auftreten hat er sich aber sehr entschieden darüber ausgelassen. Die erste Schrift, mit welcher er sich bekannt machte, betraf die Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems. Er leitete sie mit einer Betrachtung von mancherlei Formen ein, die bei dem heutigen Philosophiren vorkommen und behandelte hier in einem besondern Abschnitt das: Verhältniß des Philosophirens zu einem philosophischen System. Hier sagte er unter Anderm: „Es ist möglich, daß eine ächte Speculation sich in ihrem System nicht vollkommen ausspricht, oder daß die Philosophie des Systems und das System selbst nicht zusammen fallen; daß ein System auf's Bestimmteste die Tendenz, alle Entgegen-

Digitized by Google

setzung zu vernichten, ausdrückt und für sich nicht zur vollständigsten Identität durchdringt. Die Unterscheidung dieser beiden Rücksichten wird besonders in Beurtheilung philosophischer Systeme wichtig. Wenn in einem System sich das zum Grunde liegende Bedürfniß nicht vollkommen gestaltet hat, und ein Bedingtes, nur in der Entgegensetzung Bestehendes zum Absoluten erhoben hat, so wird es als System Dogmatismus, aber die wahre Speculation kann sich in den verschiedensten sich gegenseitig als Dogmatismen und Geistesverirrungen verschreienden Philosophien finden. Die Geschichte der Philosophie hat allein Werth und Interesse, wenn sie diesen Gesichtspunct festhält. Sonst gibt sie nicht die Geschichte der in unendlich mannigfaltigen Formen sich darstellenden ewigen und Einen Vernunft, sondern nichts als eine Erzählung zufälliger Begebenheiten des menschlichen Geistes und sinnloser Meinungen, die der Vernunft aufgebürdet werden, da sie doch allein demjenigen zur Last fallen, der das Vernünftige in ihnen nicht erkennt und sie deswegen verkehrt hat."

In einer Abhandlung: über die Construction in der Philosophie (Kritisches Journal der Philos. I, Stück 3, S. 26—61), die, ich weiß nicht warum, nicht in die Gesammtausgabe seiner Werke aufgenommen, obwohl Hegels Autorschaft von Bachmann in seiner Logik verbürgt worden, hat sich Hegel gleich zu Anfang sehr nachdrücklich über die Nothwendigkeit ausgesprochen, der Halb- und Unphilosophie gegenüber, die Form zu betonen und die systematische Ausführung zu fordern, weil „das Gefühl von der Wahrheit im Einzelnen bei totaler Verworrenheit im Ganzen die beschränkteste Rechthaberei und obstinirteste Unbelehrbarkeit erzeugt." Kurz zuvor sagt er: „Die Lehre von der philosophischen Construction wird künftig eines der wichtigsten Capitel in der wissenschaftlichen Philosophie ausmachen; es ist unleugbar, daß so, wie viele an den Fortschritten derselben Theil zu nehmen durch den Mangel des Begriffs der Construction gehindert werden, so hinwiederum eine gewisse falsche Liberalität, die sich mit dem Geistreichen in der Philosophie begnügt und unter der äußern Form des Philosophirens das bloße Raisonniren begünstigt, oder gegen die Mischung aller Standpuncte, welche Wahres und Falsches verwirrt und ununterscheidbar macht, das Dringen auf

Digitized by Google

strenge, von den ersten Prämissen ausgeführte Construction das kräftigste Mittel sei. Manche philosophische Bestrebungen erhalten sich in einem gewissen äußern Ansehen des Zusammenhanges, einzig weil sie sich auf jenen Weg nicht einlassen und gegen die Probe der wissenschaftlichen Construction sich sträuben; und doch muß gerade in der Philosophie Materie und Form am unzertrennlichsten sein, so daß ein von Seiten der Form vernachlässigtes System es in gleichem Grade von Seiten des Inhalts sein muß. Es kommt in der Philosophie überhaupt nicht darauf an, was gewußt werde, sondern aus welchen Gründen es gewußt werde."

Man muß die untergeordneteren Arbeiten, die erforderlich sind, neue Resultate der Empirie in die Einheit eines Ganzen einzugliedern, von dem Versuch unterscheiden, den totalen Organismus der Idee, respective einer Idee, zu fassen. Auch die äußere Mannigfaltigkeit der Standpuncte muß man sich nicht irren lassen, nach denen Systeme, bald vom Begriff des Princips aus als reale oder ideale, bald vom Begriff der Methode aus als analytische, synthetische oder genetische, bald vom Begriff des Erkennens aus als dogmatische, skeptische oder kritische, betitelt werden. Man muß sich an die Sache selbst halten. Die Versicherung, kein System zu wollen, schmeichelt durch die Freiheit, die sie scheinbar gewährt. Sie will den Geist nicht in Spanische Stiefel schnüren, nicht voreilig abschließen, nicht der Erfahrung vorgreifen, die noch so weit zurück sei, nicht unbesonnen das Stückwerk menschlicher Erkenntniß für die absolute Wissenschaft ausgeben. Diese bescheiden klingende Sprache kann oft den größten Hochmuth verbergen. Ein systemloses Philosophiren kann nur ein subjectives und fragmentarisches sein, das sich selber täuscht, wenn es besser, als ein systematisches, zu sein meint, denn es muß die Idee als System voraussetzen. Alle Wissenschaft will die Wahrheit zur Gewißheit erheben.

Dies kann sie nur durch den Beweis.

Der Beweis ist unmöglich ohne Zusammenhang der Begriffe, weil in ihm die Vermittelung der Nothwendigkeit liegt.

Der Zusammenhang ist unmöglich ohne Einheit.

Digitized by Google

Die Einheit ist unmöglich, ohne ihre Unterschiede sowohl positiv zu setzen, d. h. sich in sie zu unterscheiden, als negativ sie aufzuheben, d. h. sie in sich als ihre Identität zurückzunehmen.

Eine solche Einheit nennen wir aber System.

Beweis, Zusammenhang, Einheit der Unterschiede, System, sind Begriffe, die sich nicht von einander trennen lassen. Wenn man also vor dem Systematisiren warnt, so kann das den guten Sinn haben, kein schlechtes System zu machen, das nämlich nur eine Scheineinheit, keinen sich durch sich selbst bestimmenden Zusammenhang seiner Unterschiede besitzt; das System an sich bleibt jedoch unvermeidlich. Behauptet man in den Wissenschaften zuweilen, daß es in ihnen nicht auf den Zusammenhang ankomme, so ist das eine Selbsttäuschung, denn man würde, wär' es Ernst, mit dem Aufgeben des Zusammenhangs die Wissenschaft selbst aufgeben. Je inniger der Zusammenhang unter den Begriffen einer Wissenschaft, je nothwendiger ihr Verhältniß zu einander ist, um so mehr ist sie Wissenschaft, um so mehr ist sie aber auch System.

Wird nun auch das System zugegeben, so wird von ihm, wie wir oben schon sahen, gefordert, daß es ein natürliches sein solle. Negativ will man mit dieser Forderung den Zwang ausschließen, den das subjective Erkennen der Sache anthun könne, denn künstliche Systeme sind offenbar solche, die einen erkünstelten, ex vi formae gemachten, nicht in der Natur der Dinge selber liegenden Zusammenhang zeigen. Ein nur künstliches System würde jedoch gar keines zu sein vermögen, denn es muß wenigstens einige der Sache selbst angehörige Bestimmungen enthalten, wie das Linnésche System der Botanik, das man gewöhnlich als Beispiel eines künstlichen anführt, doch in den Staubfäden eine der Pflanze wesentliche Eigenthümlichkeit erfaßt hatte. Mit andern Worten, ein künstliches System ist deshalb noch kein unnatürliches. Natürlich sind auch unnatürliche, in sich widerspruchvolle, ja wahrhaft wahnsinnige Systeme empirisch möglich, oft aber beliebt die Plattheit der Unbildung, die Rohheit des gedankenlosen Vorurtheils, die Dürftigkeit des beschränkten Verstandes, in den Wissenschaften etwas unnatürlich zu nennen, lediglich, weil es ihnen fremd ist. Insbesondere wird nun auch

Digitized by Google

die methodische Seite der Systembildung künstlich oder unnatürlich genannt, weil das gewöhnliche Bewußtsein in seiner intellectuellen Dämmerung nur von Erscheinung zu Erscheinung fortgeleitet und den tiefer liegenden Zusammenhang des Wesens für eine subjective Fiction der Wissenschaftskünstler nimmt. Die Nothwendigkeit des Systems genirt die Willkür und sie sagt sich daher gern von ihr durch den Spott los, mit welchem sie den Zwang bewitzelt, den ein System dem „freien Denken" zufüge.

Das Verhältniß von Begriff und Idee im System.

Für die Systematisirung kommt es auf zweierlei an. Erstens auf die logische Organisation. Alle Bestimmungen, welche die Wissenschaft des Begriffs enthält, müssen in der systematischen Architektonik die formale Gliederung derselben durchdringen. Die sogenannten Regeln zur Systembildung, die hier angeführt zu werden pflegen, sind daher nur Wiederholungen der logischen Formen, denn sie betreffen das Verhältniß des Allgemeinen zum Besondern und Einzelnen und die aus ihm entspringende Unterordnung und Theilung der Begriffe. Es ist mithin überflüssig, hier zu wiederholen, was früher schon über die Dichotomie, Trichotomie u. s. w. gesagt ist.

Diese logische Nothwendigkeit kann kein System von sich ablehnen und es ist über sie auch wohl ernstlich genommen kein Streit. Zweitens aber kommt es auf die Idee an, denn sie ist der Inhalt des Systems. Die Form des logischen Begriffs ist eine schlechthin allgemeine und wir haben uns überzeugt, daß auch das Negative als Negation des Positiven doch in der logischen Form des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen sich organisiren muß. Der allgemeine Begriff der Krankheit z. B. geht in den der besondern Arten der Krankheit über, deren jede als wirkliche in einem bestimmten Individuum wieder ein neuer, individueller, singulärer Fall ist. Der allgemeine Begriff des Diebstahl geht in die besondern Arten des Diebstahls über, deren jede in jedem wirklichen Diebstahl wieder ein eigenthümlicher Fall ist u. s. w. Wenn nun aber eine bestimmte Entwicklung gesetzt

Digitized by Google

werden soll, so ist dieselbe von der bestimmten Idee abhängig, die sich als Princip in der früher von uns erkannten Weise gestaltet. In ihr als dem *specifischen Inhalt* liegt der wahre Grund der systematischen Gliederung, welche sich die logische Form einordnet. Hier ist daher der Punct, wo gewöhnlich der Streit beginnt, denn hier kommt es auf die Erkenntniß des Wesens selber an, das als Begriff sich realisirt. Der Begriff der Idee unterscheidet sich also von dem nur logischen Begriff, der ihre allgemeine Form ausmacht, durch die *Bestimmtheit ihres Inhalts*. Er ist das constitutive Princip in ihr; in der logischen ist er natürlich der logische.

Nehmen wir z. B. die Natur, so erkennt man leicht, daß der logische Begriff überall in ihr waltet. Gattung, Art und Individuum unterscheiden sich in jeder ihrer Sphären. Das Princip aber für ihre Eintheilung liegt in ihrer Eigenthümlichkeit, denn, weil sie die Existenz der Idee in der Aeußerlichkeit des Raumes und der Zeit ist, so ist es der Gegensatz der Materie und der Form, der sie in die unorganische und organische Natur eintheilt. Die unorganische Natur hat also die Materie als solche zu ihrem Inhalt; die Materie aber ist nicht nur die den Raum erfüllende, sondern sie ist auch die vermöge ihrer unmittelbaren Qualität specifisch thätige. Sie ist daher einerseits die mechanische, anderseits die dynamische. Die Kraft ist das Innere der an sich äußerlichen Materie, die als solche nur schwer ist. Die organische Natur hat die Form als solche zu ihrem Inhalt. Ihr ist folglich die Materie als Substrat unterworfen. Als formbildende ist sie aber wiederum entweder die unbeseelte oder die beseelte und die unbeseelte entweder nur die sich selbst gestaltende: das Mineral, oder auch sich reproductiv erhaltende: die Pflanze. Erst die beseelte ist die ihr Leben empfindende: das Thier. Wir sehen hier das ganze System der Natur vor uns sich ausbreiten, denn von der mechanischen Materie an entwickelt es sich bis zum beseelten organischen Individuum, welches die ihm gegenüberstehende Natur durch die Empfindung in sich aufzunehmen vermag. In ihm fühlt die Natur sich selbst. Die Eintheilung ist zunächst eine *dichotomische*: unorganische und organische Natur. Diese Dichotomie kann aus keiner nur logischen Bestimmung

Digitized by Google

eines Verhältnisses des Allgemeinen und Besondern abgeleitet werden. Vielmehr ist die Natur als solche das Allgemeine. Dies Allgemeine besondert sich in die unorganische und organische Natur, aber nach dem eigenthümlichen Princip der Natur, nach dem Gegensatz von Materie und Form. Da nun die Materie sich selbst wieder als mechanische und dynamische bestimmt, so kann diese Dichotomie auch so gefaßt werden, daß die dynamische Function zwischen der Materie als formloser, todter, inerter Masse und zwischen dem Leben die Mitte ausmacht. Dann ergibt sich aus der Dichotomie eine Trichotomie: Mechanik, Dynamik, Organik. Wird aber die Dichotomie von unorganischer und organischer Natur überhaupt, und bei der letztern der Gegensatz von unbeseelter und beseelter Organisation festgehalten, so erhält man eine Tetrachotomie. Die reale Dialektik aber bleibt dieselbe. Der Unterschied dieser Eintheilungen entspringt aus dem Wesen der Natur. In der trichotomischen ist das Allgemeine die Materie; sie ist die Gattung alles Natürlichen; was nicht materiell ist, ist nicht Natur. Das Besondere ist die Kraft; sie ist das Specifische aller Materie; alles Natürliche hat, als diese Materie, eine besondre Kraft, welche das immaterielle Element in ihr ausmacht. Das Einzelne ist die Form. Sie ist die individuelle Selbstbegrenzung der Materie von Innen heraus. Sie ist als Zweck eine immaterielle Kraft, welche den unorganischen Stoff als Mittel für sich verwendet, aber sie kann ohne Materie nicht thätig sein. Die Einheit von Form und Materie als unaufhörliche Selbstgestaltung ist der Schluß des Systems der Natur.

Aus der Wissenschaft des Geistes wollen wir nur Eine Sphäre herausnehmen, weil sie in ihrer totalen Systematik zu betrachten zu weit führen würde. Das ethische Gebiet hat die Idee des Guten zu seinem Inhalt. Das Gute ist die Nothwendigkeit des Willens, der nur als der selbstbewußte und sich selbst bestimmende wirklicher Wille ist. Nothwendigkeit und Willkür sollen also Eines sein. Die Freiheit des einzelnen Willens soll nur das Gute wollen, weil es seine Nothwendigkeit ist. Das Gute ist also das allgemeine Gesetz des Willens, dem der einzelne Wille gegenübersteht. Dies ist eine Dichotomie. Der einzelne Wille macht sich die Erfüllung des Gesetzes in der Form

Digitized by Google

besonderer Handlungen zur Aufgabe. So wird das Gesetz für ihn zur Pflicht, die Verwirklichung derselben zur Tugend, das Bewußtsein über das Verhältniß, in welchem diese Realität zu ihrem Begriff steht, zum Gewissen. Der Mensch ist aber nicht blos ein abstract einzelner, sondern schon durch die Familie Glied eines ethischen Gemeinwesens, das in seiner absoluten Einheit die Menschheit selber ist. Jede Form des Gemeinwesens entwickelt daher das allgemeine Gesetz des Guten in individueller Weise. Durch den Kreis der ethischen Organismen, in deren Gemeinwesen der einzelne Wille zu concreten Pflichten und Tugenden gelangt, entsteht also eine Trichotomie. Man hat diese individuellen Formen der Familie, der Gesellschaft und des Staates mit ihren mannigfaltigen Richtungen auch die ethischen Güter genannt, weil die Eine und allgemeine Idee des Guten sich in ihrem Plural individualisirt. Erst als Sohn, Gatte, Bürger, erst als einem Stande angehörig, erst als Glied eines Staates, ist der Mensch der in seinen Pflichten vollkommen bestimmte. Die Ethik gliedert sich also als die Wissenschaft von der menschlichen Freiheit in den Begriff des Guten überhaupt: Agathologie; in den Begriff des besondern Verhältnisses des einzelnen Willens zum Bewußtsein und zur Realisirung des Guten: Moral; in den Begriff der individuellen Organisation, welche das Gute für den einzelnen Willen durch die Form des Gemeinwesens empfängt: Politik. Die Analogie mit der Mechanik, Dynamik und Organik der Natur liegt auf der Hand. Die Eintheilung der Ethik in die Güterlehre, Tugendlehre, Pflichtenlehre ist logisch falsch, denn sie fängt mit dem Individuellen und Concreten an und hört mit dem Abstracten auf; sie ist aber auch falsch von Seiten der Idee, denn es kommt in ihr weder zum Begriff des Gesetzes, noch zu dem der Willkür, also auch nicht zu dem der Freiheit, am wenigsten zum Begriff des Bösen. Die Systematik wird nicht allein durch die logische Gliederung, sie wird eben so sehr durch die qualitative Natur der Idee bestimmt, die einen nur ihr eigenthümlichen Gegensatz in sich schließt, der in allen Momenten der Totalität irgendwie thätig ist.

Unmöglich aber ist es, die Wissenschaft anders, als in einer Folge von Begriffen, darzustellen. Die Sprache ist zwar das

Digitized by Google

vollkommenste Organ des erkennenden Geistes. Was er wirklich erkannt hat, kann er auch sagen, allein er kann es doch nur in einem Nacheinander. Das Zugleich der unmittelbaren Wirklichkeit kann er nur durch Erinnerung daran vergegenwärtigen. Ein sehr gewöhnlicher Einwurf der ungebildeten, mit dem Wesen der Wissenschaft noch nicht vertrauten Reflexion gegen die Systematik ist daher, daß sie gegen die successive Unterscheidung der Idee in ihre Momente das empirische Zugleich der Erscheinung geltend macht. Die Wissenschaft kann nur allmälig den Kosmos der Begriffe aufrollen. Sie kann nur stufenweise fortschreiten, wie die Wirklichkeit der Idee im Wesentlichen es auch thut. Man kann gegen die Eintheilung der Natur in die mechanische, dynamische und organische einwenden, daß keine Materie denkbar sei, die nur schwer, nicht zugleich auch eine chemisch bestimmte und irgendwie gestaltete sei. Dies ist richtig. Nichts desto weniger ist es wahr, daß die Schwere als allgemeine Gravitation gegen die Qualität der Materie vollkommen gleichgültig ist. Die chemische Specification tritt nicht in den allgemeinen Mechanismus ein. Eben so hat zwar alle Materie irgend eine Form, aber eine sich selbst begrenzende hat nur die organische Materie. So ist der empirische Mensch zugleich natürliches Individuum, selbstbewußtes Subject, geistige Persönlichkeit. Er ist dies Alles mit Einem Male. Die Wissenschaft der Psychologie kann aber doch nicht anders, als diese verschiedenen Bestimmungen nach einander darstellen. Sie wird also mit der Naturbestimmtheit des Menschen anfangen müssen; das Ich ist der Gegensatz derselben. Gewiß ist es eben so ursprünglich da, als die natürliche Individualität, allein es entwickelt sich erst innerhalb ihrer zum Bewußtsein seiner selbst. Das Subject, welches sich als das Ich erfaßt, greift über die ganze Breite seines Naturlebens über u. s. w. Ohne über die Nothwendigkeit dieser Dialektik klar zu sein, entstehen ganz unfruchtbare Streitigkeiten, die um so weniger zu Resultaten führen können, je weniger erwogen wird, daß der positive Werth einer Stufe durch ihre Aufhebung in den folgenden nicht vernichtet, vielmehr gesteigert wird. Wie viel ist nicht über das Hegelsche System gestritten worden, weil es den Begriff der Ethik dem der Kunst, Religion und Philosophie vorangestellt hat. Es

Digitized by Google

war dies nur möglich, weil man vergaß, daß in einem wahren System das Aufheben auch ein Erheben, das Aufnehmen der Bedingung auch ein Erhöhen derselben ist. „Wer mag es ertragen, daß der sittliche Geist aus der höchsten Sphäre hinausgeworfen und unter die Kunst und das Erkennen gestellt wird?" So ruft Franz Vorländer (Wissenschaft des Erkennens, Marburg 1847, 330) zornmüthig aus. Als ob Kunst, Religion und Philosophie das ethische Element nicht in sich aufnähmen, als ob es für sie nicht eine nothwendige Bedingung wäre! Das absolut Schöne darf dem Guten nicht nur nicht widersprechen, sondern muß es zu seinem Inhalt machen. Die Wissenschaft der Aesthetik muß daher der Ethik folgen. Das Gute wird durch seine Einheit mit dem Schönen nicht degradirt. So soll umgekehrt die Kunst auch wieder der Religion erst folgen. Hegel hat die Aesthetik der Religionsphilosophie vorangestellt, weil er meint, daß die Religion, als das persönliche Verhältniß des Menschen zu Gott, gegen die Schönheit der Form zunächst gleichgültig ist. Die Religion schließt aber die Schönheit nicht als ein ihr feindseliges Element aus. Gott ist ein Gott auch des Schönen. Der Cultus einer Religion kann sich also schön gestalten. Für die Religion wird die Kunst relativ ein Mittel. Man hat daher, weil die geschichtliche Entwicklung der Kunst oft mit der des religiösen Cultus zusammenhängt, den Schluß gemacht, daß der Begriff der Kunst dem der Religion folgen müsse. Es ist dies die romantische Auffassung der Kunst, welche übersieht, daß es ganz auf die Eigenthümlichkeit einer Religion ankommt, ob sie eine Kunst in ihrer Gestaltung zu begünstigen fähig ist. Warum hat denn die Jüdische und Muhammedanische Religion keine Sculptur und Malerei entwickelt? Warum hat denn die reformirte Kirche gar keine künstlerische Productivität in ihrem Gefolge gehabt? u. s. w. Noch Andre haben hier mit der Religion schließen und die Wissenschaft derselben unterordnen wollen. Es ist Hegel vielleicht nichts häufiger zum bittern Vorwurf gemacht, als die Ueberordnung der Philosophie über die Religion, weil man in ihr ein recht unzweideutiges Zeichen seines speculativen Hochmuths zu erblicken glaubte. Auch hier muß erinnert werden, daß der Fortgang von der Religion zur Phi-

Digitized by Google

losophie keineswegs eine Vernichtung der Religion involvirt. So wenig das Psychische im Ethischen, das Ethische im Aesthetischen, das Aesthetische im Religiösen vernichtet wird, so wenig das Religiöse im Speculativen. Der Philosoph kann nicht nur, er soll auch ein religiöser Mensch sein; ein philosophischer aber ist er nur dadurch, daß er auf die absolute Vergewisserung der absoluten Wahrheit ausgeht. Er kann also die Religion nicht von seinem Erkennen, respective von seiner Kritik, ausschließen. Die Religion aber kann dadurch, daß sie erkannt wird, von ihrer Wahrheit nichts verlieren; im Gegentheil kann sie nur dadurch gewinnen. Ihre Würde kann durch die Philosophie nur gehoben werden. Nur Aberglauben und Unglauben fürchten daher die Philosophie; der wahre Glaube feiert in ihr seine theoretische Wiedergeburt. Die Superiorität der Philosophie über die Religion betrifft also nicht die Dignität der Religion, sondern die Nothwendigkeit der Wissenschaft, die Vernunft mit dem Glauben zu versöhnen. Wohl aber ist zu bemerken, daß nach einer schon in der Einleitung angedeuteten Eintheilung auf diesen Begriff noch der einer speculativen Theologie folgen könne, weil alle Religion den Begriff von Gott voraussetzt, ohne seine Nothwendigkeit zu beweisen.

Die Idee ist also selbst Begriff, aber sie ist zugleich auch Realität. Durch diese wird der Inhalt gesetzt, der die Substanz des Begriffes ausmacht. In ihr liegt der Unterschied des Begriffs der Idee von dem Begriff des logischen Begriffs an sich, der die Einheit des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen setzt, mit der Einzelheit auch die Realität der objectiven Existenz erreicht, allein die Eigenthümlichkeit des Inhalts noch unbestimmt läßt. In Verhältniß zu ihr ist er nur die allgemeine Form, in welcher jeder Inhalt, sogar, wie wir uns überzeugt haben, der negative, sich entwickelt.

Ueber die Darstellung des Systems.

Es gehört, streng genommen, nicht in die Wissenschaft der logischen Idee, über die Darstellung des Systems sich auszulassen, denn es ist dies offenbar ein Punct, welcher der Rhetorik anheimfällt. Die Aesthetik hat die Poesie von der Prosa zu unter-

Digitized by Google

scheiden und innerhalb der Prosa die Kunst der wissenschaftlichen Darstellung abzuleiten. Die Aesthetik und innerhalb der Aesthetik die Rhetorik und innerhalb der Rhetorik die Kunst der wissenschaftlichen Prosa macht daher den systematischen Ort der gesammten Wissenschaft aus, wo diese Technik zu untersuchen ist. Aristoteles hat sie außer in den hintern Analytiken in den Topiken abgehandelt. Bei der großen Wichtigkeit jedoch, welche der Begriff des Systems für den Begriff der Wissenschaft hat und bei den Schwierigkeiten, welche für ihn durch die Darstellung sich ergeben, sei es erlaubt, hier einige Puncte derselben hervorzuheben, welche den Begriff der Wissenschaft selbst erläutern.

Die Darstellung der Wissenschaft muß vor allen Dingen logisch sein. Sie muß das Verhältniß des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen festhalten, weil aus ihm alle Ordnung der Begriffe entspringt. Das Allgemeine ist das abstracte, das Besondere das reflexive, das Einzelne das speculative Moment. An und für sich sind sie Eines.

Ist die Wissenschaft eine besondere, so muß die monographische Behandlung wissen, welche Voraussetzungen sie macht. Sie muß die Stellung der Sonderwissenschaft in dem universellen System der absoluten Idee kennen. Sonst vermag sie nicht die richtige Grenze einzuhalten. Der Mangel einer solchen synoptischen Erkenntniß ist es vornämlich, der so viele Monographien übermäßig aufschwellt, weil sie über den bestimmten Anfang der Wissenschaft im Unklaren sind. Die Idee geht nicht blos in geradliniger Tendenz vorwärts, sondern sie geht kreisförmig überall in sich zurück, so daß in ihr, welcher Punkt auch herausgehoben werde, überall auch ein Erstes und ein Letztes ist. Der Zweifel an der Möglichkeit der Wissenschaft überhaupt, daß sie einen Progreß in's Unendliche ausmache, also niemals ein Letztes erreiche, oder daß sie, sich im Kreise drehend, einem Circelbeweise verfalle, dem eine wahrhaft beweisende Mitte fehle, wird durch diesen Begriff der Einheit der Idee und daher auch der Wissenschaft mit sich selbst aufgehoben, wie schon Aristoteles richtig erkannte. Die in's schlecht Unendliche auslaufende Folge der Erscheinungen muß nicht mit der einfachen Unendlichkeit des sich immer gleichen Wesens und die Rückkehr der Idee als Selbst-

Digitized by Google

zweck in sich nicht mit der äußern Vermittelung der Existenz verwechselt werden.

Die Nothwendigkeit der Darstellung aber, einen Begriff früher, einen andern spätern zu entwickeln, hebt die Einheit der Idee nicht auf, welche das Denken sich bei allen Unterschieden zu vergegenwärtigen hat, denn freilich ohne zu denken ist die Wissenschaft nicht zu fassen. Die Klage über die Dunkelheit oder auch Mangelhaftigkeit der Philosophie liegt oft nicht in ihrer Darstellung, sondern in der Trägheit der Menschen, sie wirklich in sich zu reproduciren. Weil man nicht aus seinem gewöhnlichen Bewußtsein sich auf einen andern Standpunct zu versetzen die Anstrengung macht, beschuldigt man die Philosophie der Unzugänglichkeit. Man fordert von ihr oft eine falsche, ja unmögliche Verständlichkeit. In jeder andern Wissenschaft ist man überdem so billig, zuzugestehen, daß sie Schwierigkeiten darbieten könne, die in der Sache selbst liegen, nur in der Philosophie soll Alles von der Darstellung der Philosophen abhängen, die sich nicht klar genug auszudrücken wüßten.

Das logische Moment der Darstellung darf sich aber nicht von dem besondern Inhalt der Wissenschaft isoliren, sondern muß mit seiner Eigenthümlichkeit verwachsen. Von Seiten des Darstellenden wird eine solche Immanenz des Logischen in dem Realen allerdings nur durch die anhaltendste Vertiefung in den Gegenstand ermöglicht werden können. Die besondere Eigenheit des Inhalts kann mit der allgemeinen Nothwendigkeit der logischen Form von Innen heraus congruiren. Wird eine solche Einheit erreicht, so wird die Darstellung, philosophisch genommen, classisch.

Der Hauptpunct, um den es sich hier handelt, ist der Begriff des wissenschaftlichen Kunstwerks im Unterschied vom dem ästhetischen. Oft genug nämlich hat man das Universum selber, das physische wie das ethische, einem Kunstwerk verglichen und der jetzt durch Humboldt wieder zu so großer Allgemeinheit gelangte Griechische Ausdruck Kosmos enthält einen ästhetischen Begriff. Ist die Welt ein göttliches Kunstwerk, so kann ja auch das wissenschaftliche Nachbild derselben nicht anders, als ein menschliches Kunstwerk sein. Umgekehrt entnehmen wir von der Natur den Begriff des Organismus, ihn auf den des Kunstwerks zu

Digitized by Google

übertragen. Es soll ein organisches Ganze sein. Hier ist aber zwischen Kunst und Wissenschaft ein fester Unterschied. Die Kunst nämlich producirt wesentlich für die Phantasie. Sie soll allerdings die Nothwendigkeit der Idee darstellen, aber sie soll dies im Element der Schönheit thun. Die Wissenschaft hingegen producirt für das begreifende Erkennen. Sie soll die Idee auch nach ihrer Nothwendigkeit darstellen, aber im Element der Vergewisserung der Wahrheit. Die Idee als Inhalt ist der Kunst wie der Wissenschaft gemeinsam; die organische Gestaltung des Inhalts ebenfalls; die Kunst aber sucht durch die Schönheit zu entzücken, die Wissenschaft durch den Beweis der Wahrheit zu überzeugen. Es widerspricht dem Wesen der Wissenschaft nicht, in schöner Form zu erscheinen, allein die Schönheit ist nicht ihr specifischer Zweck. Die Wissenschaft kann daher niemals im Sinne der Kunst produciren, wenn sie auch geschmackvoll zu sein und in systematischer Abrundung ein Analogon des ästhetischen Kunstwerks hervorzubringen vermag. Man darf sich daher nicht wundern, daß es verhältnißmäßig so wenig wissenschaftliche Kunstwerke gibt, weil das nothwendige Bemühen der Beweisführung mit seinem sachlichen Ernst die Rücksicht auf das ästhetische Element leicht aus dem Auge verlieren läßt. Die Kunst hat überdies den Vortheil voraus, sich im Stoff beschränken zu müssen, während die wissenschaftliche Darstellung, um gründlich zu sein, nur zu leicht verlockt wird, nach allen Seiten hinauszuschweifen. Dies kann jedoch keine Entschuldigung für die Vernachlässigung der Formseite der Wissenschaft sein, die, wie Niemand leugnen wird, oft in das Barbarische fällt. Wahrhaft wissenschaftlichen Kunstwerken begegnen wir nur auf den Hochpuncten großer Epochen. Sie sind zugleich diejenigen, die an Gehalt alle andern überragen, allein ohne diesen Gehalt in adäquater Form zu schöner Ueberschaulichkeit gestaltet zu haben, würden sie niemals einen so bedeutenden Einfluß auf die Wissenschaft haben ausüben können, als dies thatsächlich der Fall ist. Warum kehren wir immer von Neuem und immer gern zu den Principien des Descartes, zu seiner Schrift über die Methode, zur Ethik des Spinoza, zu Kant's Kritiken, zu Hegel's Phänomenologie des Geistes, zurück und

Digitized by Google

warum studiren wir nur mit Zwang, mit Langerweile und aus historischen Rücksichten die dickleibigen, vielbändigen Werke eines Wolff? Dort fühlen wir uns mit jedem Schritt gehoben, von Problem zu Problem fortgezogen, während wir hier nur zu bald ermüden und trotz aller formalen Verstandesklarheit den Zusammenhang verlieren. Man lese aber in den Briefen Kant's an Dr. Herz, mit welch' unendlicher Sorgfalt er Jahrelang seine Darstellung der Vernunftkritik angelegt und wie er sich, den rechten Ton zu treffen, bald auf diesen, bald auf jenen Standpunct außer sich versetzt hat, von ihm aus ein Urtheil über die Deutlichkeit und Angemessenheit seiner Schreibart zu gewinnen. Kant's Vernunftkritik war das erste große wissenschaftliche Kunstwerk der Deutschen Literatur.

Oft begegnet man der Vorstellung, daß der Dialog die vollkommenste Form für die philosophische Darstellung sei, weil er die allseitigste Beleuchtung eines Gegenstandes gestatte und eine allverständliche Sprache erheische. Und gewiß kann der Dialog eine vortreffliche Darstellung geben, wenn er mit künstlerischem, mit dramatischem Geist behandelt wird, wie von Plato, Cicero, Bruno, Leibnitz, Diderot u. A. geschehen ist. Sonst wird er, als eine bloße Antithese von A und B, wie in so vielen Schriften der Scholastiker, unendlich langweilig. Selbst bei Platon müssen wir uns gestehen, daß seine tiefern und umfassenderen Untersuchungen, sobald sie über die ersten Anfänge hinaus sind, die dialogische Form zur Gleichgültigkeit herabsetzen. Die elementaren Analysen lassen noch die ganze, auch mimisch belebte Frische lebendiger Unterredung zu, aber die synthetische oder gar genetische Darstellung, wie im Parmenides oder in der Republik, läßt die Verschiedenheit der Unterredner als einen Ueberfluß verschwinden. Der den Begriff der Idee Entwickelnde hat an den Personen, zu welchen er spricht, nur ein Echo seines Monologs. Sie schrumpfen in ihrer Aeußerung zu einem bloßen Ja oder Nein zusammen, das ihnen in den Mund gelegt wird. Unsere heutige sogenannte katechetische Methode, zuweilen auch Sokratische betitelt, ist natürlich kein Dialog, sondern nur trockner Wechsel von Frage und Antwort. Der Dialog kann daher das System nicht ersetzen, welches die Dialektik der Sache selber darzustellen

Digitized by Google

bemüht ist, so daß es nicht mehr verschiedene Personen sind, welche die Unterschiede der Idee vertreten. Von Zeit zu Zeit scheint man zu glauben, daß der Dialog in epistolischer Form noch zweckmäßiger sei, als der einfache Dialog, der Wissenschaft Schönheit und Popularität zu verleihen. Wird die Briefform künstlerisch gehandhabt, so kann sie selbstverständlich eben so viel wirken, als der Dialog; da sie aber die Entgegnung nicht unmittelbar erwartet und der Briefsteller sich gehen lassen kann, so ist sie der Gefahr einer großen Breite und häufiger Wiederholung ausgesetzt. Viele solcher Darstellungen lassen daher die Antworten ganz ausfallen und lassen sie in die Briefe des Einen Briefschreibers nur als einen Bericht desselben aufnehmen, an den er wieder anknüpfe. Fehlt nun die psychologische Motivirung, fehlt die Charakterunterlage, fehlt die Verwickelung des Kampfes entgegenstehender Ansichten, die mit der Individualität der Personen verschmolzen sind, so sinkt die Epistelform noch niedriger, als die dialogische in der katechetischen. Die Briefe werden dann zu bloßen Abschnitten, bei welchen die Personen, die einander fictiver Weise schreiben, bloße Namen ohne die geringste Bedeutung sind. Es ist unbegreiflich, wie gebildete Menschen es über sich gewinnen können, solche Scheinbriefe zu schreiben, und noch unbegreiflicher, wie das Publicum sich einbilden kann, etwas leichter dadurch zu lernen, daß es statt der Ueberschrift Capitel die Ueberschrift Brief lies't. Aber die Buchhändler haben es dahin gebracht, das Publicum mit dieser Form zu dupiren und das Publicum ist in seinen schlechten Vorurtheilen außerordentlich hartnäckig.

Zweites Capitel.

Die Wirklichkeit des Systems in der Erscheinung.

Wird der Begriff der Idee als System für die Wissenschaft zugegeben, so folgt, daß der Inhalt auch der erscheinenden Wirklichkeit an und für sich systematisch sein muß. Aber dieser Folgerung widerspricht, wie es scheint, die Wirklichkeit. Sie scheint

Digitized by Google

oft nichts als die absolute Incongruenz der empirischen Realität mit dem Begriff der Wissenschaft darzubieten. In dem System der Wissenschaft ist ein nothwendiger Zusammenhang aller Momente, eine genetische Ordnung. Jeder seiner Begriffe ist sich selbst gleich. Jeder ist, in seinem Verhältniß zu allen übrigen, ein durch seinen Inhalt einziger. In der Realität der Erscheinung hingegen wirft Zufall und Willkür das Verschiedenste äußerlich zusammen. Sie ist in solcher Zusammenhanglosigkeit Chaos. Das, was seinem systematischen Orte nach weit auseinanderliegt, wird gezwungen, sich unmittelbar zu berühren. Die Realität ist ferner Erscheinung des Begriffs, aber eine sich stets verändernde, die ihn in den verschiedenen Stadien ihres Daseins völlig ungleich erscheinen läßt. Sie ist in einer steten Oscillation begriffen. Im Begriff als solchem ist keine Veränderung möglich, aber die Erscheinung schwankt zwischen Extremen. Endlich ist die Realität der Erscheinung ganz unmittelbar auch eine einzige, aber in ihrer individuellen Beschränktheit. Jeder ist in der nur ihr zukommenden Modification eine empirische Einzigkeit. Der Begriff als solcher hingegen ist zwar ein eigenthümlicher, in seiner Bestimmtheit von allen andern unterschiedener, aber ein zugleich allgemeiner.

Es ergeben sich mithin drei Gegensätze: 1) der nothwendigen Ordnung der Begriffe im System und des chaotischen Durcheinander in der Erscheinung; 2) der Gleichheit jedes Begriffs mit sich und der Oscillation der sich unaufhörlich verändernden Erscheinung; 3) der ideellen Einzigkeit jedes Begriffs in der systematischen Totalität und der empirischen Einzigkeit jeder Erscheinung.

Da nun aber die an sich ihrem Begriff nach verschiedenen Existenzen sich im Raum und der Zeit nicht ausweichen können, so müssen sie mit einander in Wechselwirkung treten und sich gegenseitig modificiren. Es entsteht ein Localsystem. Das Chaos systematisirt sich. — Zweitens summirt die Realität die Einwirkungen, welche sie successiv durchläuft und erhält sich also gerade durch sie in der Vollständigkeit des Begriffs. Es entsteht die Compensation. — Drittens ist zwar jede Erscheinung ganz unmittelbar eine empirisch einzige, aber die Erscheinungen

Digitized by Google

selbst heben sich zu Erscheinungen auf, die eine reelle Einheit ihrer Verschiedenheiten ausmachen. Es entsteht eine auch empirische Centralisation.

I.

Das Chaos der Erscheinung und das Localsystem.

Im wissenschaftlichen Begriff der Idee als System steht jedes Moment der Totalität mit allen übrigen in einem nothwendigen Zusammenhang, denn die Idee ist nicht blos collective, sondern sie ist wesentlich organisirende Einheit aller. Jeder Begriff hat seinen ihm in der Einheit des Ganzen zukommenden Ort und ist eben so durch alle übrigen Momente des Systems bedingt, als er seinerseits sie bedingt. In der Erscheinung finden wir nun zwar, was ihre Genesis anbetrifft, im Allgemeinen eine Reproduction der Folge, in welcher die Momente des Systems sich in der Wissenschaft aus einander entwickeln. Hiervon ist öfter die Rede gewesen. Allein in der Aeußerlichkeit der Existenz wird ein Zusammen der verschiedensten Erscheinungen möglich, in welchem sich unmittelbar berührt, was dem Begriff nach im System weit auseinander liegt. Diese Regellosigkeit, die als solche auf keinen einfachen Begriff des Systems zurückgeführt werden kann, nennen wir Chaos. Wir wollen damit weder den gährungsvollen Zustand einer erst werdenden, primitiven Welt, noch die Anarchie bezeichnen, welche durch revolutionaire Gewaltsamkeit eine schon geordnete Welt in den Zustand der Zerstörung wirft. Wir verstehen hier nur dasjenige begrifflose und zufällige Durcheinander darunter, welches sich, im Gegensatz zur systematischen Ordnung, durch die Freiheit der Erscheinung nothwendig immer und überall von Neuem erzeugen muß. Es ist unmöglich, daß die Existenzen sich auch äußerlich genau in derselben systematischen Folge darstellen können, in welcher die Wissenschaft sie auseinander ableitet. In unserem empirischen Denken durchkreuzen sich die mannigfaltigsten Gedankenreihen. Ein Säugethier birgt parasitische Thiere in sich, die im System der Zoologie tief unter ihm stehen. Wasser bildet sich in einem sandigen Boden eine Laufrinne. Fichten sprossen an seinem Ufer auf. Ameisen bauen

Digitized by Google

sich im Fichtenwalde ihre Hügel. Eidechsen schlüpfen unter dem Moos der Bäume umher. Im System der Wissenschaft liegt der Begriff des Wassers weit von dem des Kiesels ab, der in seiner Zertrümmerung zum Sande wird. Der Begriff der Fichte liegt wiederum viele tausende von Stadien vom Begriff des Kiesels ab. Nicht weniger der der Ameise von dem der Fichte. Aber ein so vollendetes Insect die Ameise ist, wie weit ist der Weg der Natur noch von ihr bis zur Eidechse! Wasser, Fichte, Ameise, Eidechse, durch zahllose Zwischenglieder als Begriffe im System von einander getrennt, finden sich hier als ein Zusammen, in welchem die Wissenschaft aus dem Wasser nicht die Fichte, aus der Fichte nicht die Ameise, aus der Ameise nicht die Eidechse als eine nothwendige Consequenz ableiten kann. Und doch erkennt man bald, daß sie untereinander in Wechselwirkung stehen und keineswegs ein todtes Aggregat ausmachen. Diese Einheit ihrer Wechselbestimmung, welches ihre systematische Entfernung aufhebt, nennen wir Localsystem.

Im System der Wissenschaft als einer Totalität von Begriffen resultirt immer ein Begriff aus dem nächstvorigen eben so, als er seinerseits in der dialektischen Continuität die Grundlage des nächstfolgenden wird. Das Allgemeine wird zum Besondern und das Besondere wieder zu einem Allgemeinen. In der Welt der Erscheinungen hingegen entspringt die Existenz des Einzelnen in einer relativ zufälligen Weise, weil sie sich die Bedingungen voraussetzen muß, ohne welche sie sich nicht entwickeln kann. Es würde ganz falsch sein, sich vorzustellen, daß realiter aus dem vollkommensten Mineral die niedrigste Pflanze, aus der vollkommensten Pflanze das niedrigste Thier, aus dem vollkommensten Familienstaat der niedrigste Ständestaat (aus China etwa Indien) u. s. w. hervorgehen müßte. Hier ist immer ein Hiatus. Die bestimmte Realität entspringt immer nur aus ihrem eigenen Begriffe als eine generatio originaria, sobald alle Bedingungen vorhanden sind, die ihr Begriff sich als nothwendige äußere Vermittelung voraussetzt. Sie ist insofern dem Zufall preisgegeben, ob die Umstände ihr die Entfaltung und weiter die Erhaltung möglich machen. Sie können ihr eben sowohl den Untergang bereiten. Es wird ein Ei be-

Digitized by Google

fruchtet. Es entwickelt sich ein Embryo, allein er kann, wenn er selbstständig geworden, schon wieder absterben, bei den Säugern z. B. durch den Tod des Mutterthiers. Die Idee versucht, unbekümmert um dies Schicksal, immer und überall, wo sie die adäquate Empfänglichkeit fördert, ihren Begriff zu realisiren.

Erhält sich nun eine Existenz, indem sie auf günstige Bedingungen trifft, so muß sie unausbleiblich schon durch ihr bloßes Dasein nach allen Seiten hin wirken. Sie wird einerseits von der Eigenthümlichkeit aller der Existenzen beschränkt, in deren Mitte sie auftritt, aber nicht weniger beschränkt sie anderseits die Entwicklung derselben durch ihre Eigenthümlichkeit. Es wird ihr im großen Kampf des Daseins Concurrenz gemacht, wie sie selber allem andern Dasein Concurrenz macht und zwar mechanisch im äußern Druck, dynamisch in der Wechselwirkung der specifischen Kraft, teleologisch in der Unterordnung als Mittel für ihre Zwecke. Aus diesen Processen resultirt eine gewisse Einheit, die, was in ihren Bereich fällt, mit ihrer Infection positiv oder negativ modificirt. Innerhalb dieses Vereins der Wechselwirkung von an sich völlig verschiedenen Existenzen muß sich eine Individualisirung ergeben, die auf kein einzelnes Element des Ganzen zurückgeführt werden kann, sondern das gemeinsame Product der an sich chaotischen Vielheit ist. Diese Zusammenstimmung nennen wir Localsystem, weil der Raum die äußere Grundlage für das Zusammen abgibt. Wir sprechen weiter von Localnatur, Localfarben, Localtönen, Localformen, Localphysiognomien, Localgeist, Localansichten, Localmeinungen u. s. w., um die Eigenthümlichkeit zu charakterisiren, welche den Gegenständen nicht nach ihrem allgemeinen Wesen, sondern nach der besondern an sich zufälligen Modification anhaftet, die aus der unvermeidlichen Wechselwirkung aller entspringt und ihren Sondertypus einem jeden einzelnen Dasein in diesem Kreise aufprägt. Alle zusammen bringen ihn gleichzeitig hervor. Als der genius loci durchdringt er das Werden aller einzelnen Dinge mit seiner Specification und drückt ihnen den Localstempel auf, der sie sofort charakteristisch von andern Individuen derselben Gattung an andern Orten und in andern Zeiten unterscheidet. Dies ist die Methode, durch welche die Idee eine eigenthümliche Harmonie hervorbringt,

Digitized by Google

die den Reichthum ihrer Gestalten in's Unendliche hin vermannigfaltigt. Alles Einzelne hat im Localsystem mit seiner Form, Stellung, Wirksamkeit, Bedeutung, eine absonderliche Eigenheit an sich, in der es mit allen übrigen zusammenstimmt. Der abstracte Ort ist es nicht, der diese Individualisirung erzeugt, sondern die Wechselwirkung aller in ihm versammelten Mächte ist es, die sich zu einer solchen Eigenart modificiren. Eine Flora am Ufer des Meeres wird als eine Küstenflora immer und überall einen andern Charakter haben, als eine binnenländische Flora. Eben so werden Küstenvölker einen andern Habitus und andere Sitten zeigen, als Bergvölker, auch wenn sie zu derselben Race gehören. Alle in der tropischen Zone wohnenden Völker zeigen eben sowohl eine gewisse Uebereinstimmung, als alle arktischen Polarvölker, wie verschieden sie auch in ihre Abstammung seien. Barth auf seinen Reisen in Afrika fing schon an, ein Beduine zu werden. Ein gutes Zelt, ein schönes Pferd und eine freie Landschaft vor dem Auge galt ihm, wie er öfter schreibt, als das Herrlichste, was er sich wünschen mochte. Lachse mit Wasser zu begießen, sie darin einfrieren zu lassen, solche umeis'te Lachse als Schlittenkufen zu benutzen, in ihnen aber auch gelegentlich die Reisekost zu finden, ist in Sibirien und an der Hudsonsbai eine naheliegende Manipulation, aber sie paßt nur in ein arktisches Localsystem. Hier ist sie harmonisch. Wenn man sich auf den nördlichen Boulevards von Paris vor ein Kaffeehaus setzt und den Strom von Omnibus, Miethwagen aller Art, Prunkcarossen, Lastwagen, das Gewühl von Menschen aller Nationen, Stände, Altersstufen, Lebensarten, Trachten in buntem Gemisch bei sich vorüberrauschen sieht, so wird man sich gestehen müssen, daß dies ein wahres Chaos von Erscheinungen sei, deren jede, sobald man sie für sich isolirte, in ganz verschiedene Sphären hinüberführen würde; zugleich aber wird man gewahr werden, wie sich aus diesem Chaos eine eigenthümliche sociale Atmosphäre erzeugt, die nur hier ein sonst nirgendwo vorhandenes Localsystem bildet.

Da nun aber der Zeit nach die Existenzen sich ändern können, so erscheint das Localsystem auch chronologisch als eine Epoche, innerhalb welcher eine gewisse Eigenheit der Gesammtrichtung alle Einzelnexistenzen durchdringt. Die Geologie stellt

Digitized by Google

uns von den verschiedenen Epochen unserer Erde solche Bilder dar, in denen wir die Bodengestaltung und den Temperaturgrad mit entsprechenden organischen Productionen zu harmonischen Kreisen sich abschließen sehen. Die Culturgeschichte zeigt uns ebenfalls solche typische Formationen, welche die verschiedensten Productionen einer Epoche mit ihrem Styl beherrschen, so daß wir die Alexandrinische, Hadrianische, Karolingische Epoche u. s. w. in der Bauart, Kleidung, Sprache sofort unterscheiden. Vergleichen wir einzelne Menschen aus solchen Epochen, so entdecken wir bei aller Verschiedenheit in ihren Schicksalen und Werken bald den gemeinschaftlichen Familienzug. Vischer hat diese Art der temporären Harmonisirung vortrefflich in seiner Aesthetik da beschrieben, wo er eine Geschichte der Phantasie zu zeichnen versucht hat. Unsere Zeit hat überhaupt viel Sinn für solche Studien, die ihre Genealogie von Karl Ritters Geographie her datiren und bei dem großen Publicum durch Kohl und Riehl populär geworden sind. Wie versteht Riehl z. B. die Einheit von Natur und Geschichte in dem Bilde einer Stadt, wie Augsburg, zu schildern! Wie vortrefflich hat er die Pfalz und die Pfälzer charakterisirt! Wie greift da Alles in einander, uns gleichsam in die Physiologie eines localen Organismus blicken zu lassen! Nur durch solche Studien ist es möglich geworden, Werke zu schaffen, wie Julius Braun's Geschichte der Kunst, in dem Entwicklungsgang durch alle Völker der alten Welt hindurch auf dem Boden der Ortskunde nachgewiesen. Man lese darin Bd. I., 1856, S. 377 ff. die Schilderung Jerusalems und staune über die Macht und Zähigkeit eines Localsystems. Die Dichter unserer Epoche haben sich diesen Fortschritt nicht entgehen lassen und haben es gelernt, uns die Individualität von Salons, Gefängnissen, Kneipen, Verbrecherhöhlen, Modemagazinen, Casernen, Schlössern, Hütten, Fabriken, Klöstern, Gerichtshöfen u. s. w. mit den treffendsten Localfarben zu malen, insbesondere Balzac und Voz.

In der Einheit des Localsystems liegt eine Beschränkung, welche dem Einzelnen, was sich darin befindet, einen Halt gibt. Es kann so sehr mit derselben verwachsen, daß es, ihr entnommen, unter andern Bedingungen oft dem Untergange verfällt

Digitized by Google

oder doch nur künstlich seine Fortdauer zu erfristen vermag, wie tropische Pflanzen in unsern Gewächshäusern, tropische Thiere in unsern zoologischen Gärten. So können Menschen mit ihrer Heimath, ihrer Familie, ihren Freunden, ihren zur Gewohnheit gewordenen Arbeiten derartig verschmelzen, daß sie, einem solchen Localsystem entrissen und in die Mitte eines andern versetzt, alle Energie verlieren, melancholisch werden, in Thatlosigkeit versinken. Sie wissen selbst nicht, woran es liegt. Alles mißräth ihnen. Sie können mit den Menschen, welche sie finden, keine Verbindungen schließen; ihr Urtheil wird unsicher; ihre Berechnungen werden falsch und sie täuschen oft die glänzenden Erwartungen, die man von ihnen hegte und deretwegen man sie einem Kreise entnahm, in welchem sie sich auszeichneten. Das Umgekehrte ist natürlich glücklicherweise auch möglich. Es kann eine Existenz auch in den rechten Wirkungskreis versetzt werden, wo sie dasjenige Localsystem findet, welches ihr erst ganz zu sein erlaubt, was sie zu werden vermag. So können Menschen auch aus einer Epoche in eine andere noch zeitlich hinüberdauern, die vielleicht das Resultat ihres eigenen Strebens und Wirkens ist, das sie selber jedoch nicht mehr verstehen. Sie können sich in die neue Epoche nicht mehr einleben. Sie fühlen sich den neuen Tendenzen, Sitten und Charakteren gegenüber fremd und einsam. Sie können nicht über die Epoche hinaus, in welcher sie sich eine ihnen homogene Welt schufen und begreifen nicht, daß die neue Zeit das nothwendige Product der ältern sein soll. Sie haben nicht die Kraft, sich, wie der schlangenhäutige Göthe, weiter zu bilden und mit dem Fortschritt der Zeit selbst fortzuschreiten. Sie verkennen daher die neue Zeit und halten sich selbst für verkannt.

II.

Die Oscillation der Erscheinung und die Compensation.

Im Localsystem empfangen die Begriffe eine Realität, die auf eigenthümliche Weise durch einen individuellen Typus harmonisirt wird. Die Gestalten und Processe der Natur, die Charaktere

Digitized by Google

und Handlungen der Menschen werden durch eine ihnen übermächtige Conspiration aller Thatsachen temperirt, die aus dem chaotischen Durcheinander der Existenzen ein System der Wirklichkeit erzeugt, dessen an sich unsichtbare Herrschaft in allen Erscheinungen dieses Raums und dieser Zeit fühlbar wird. Mitten in der Zufälligkeit, in welcher äußerlich die Realität eines Begriffs der eines andern begegnet, entdeckt sich, daß sie einer Zusammenwirkung fähig sind, wie der Sand zwar keine Fichten hervorbringt, die Fichte aber doch gerade im sandigen Boden gedeihet oder wie der Nil zwar keine Ackerbauer hervorbringt, aber doch durch die Fruchtbarkeit seiner Ueberschwemmungen zum Ackerbau anlockt. Die Begriffe in dem System der Wissenschaft hängen logisch mit einander zusammen, aber als erscheinende Realität entwickeln sie in der Zufälligkeit ihres Durcheinander auch einen reellen Zusammenhang durch die Nothwendigkeit ihrer Wechselwirkung. Der Begriff als solcher bleibt sich immer gleich. Die Wissenschaft kann von demselben Gegenstand als einem constitutiven Momente der Idee nicht verschiedene Begriffe haben. Die Realität hingegen ist als Erscheinung eine immer werdende, im Werden sich verändernde, in der Veränderung schwankende, indem, unter der Gunst oder Ungunst der zufälligen Umstände, bald diese bald jene ihrer Seiten positiv oder negativ hervortritt. Diese Oscillation aber bringt eine Ausgleichung hervor, durch welche es der Idee gelingt, in der durchschnittlichen Summirung der Veränderungen dennoch die Gleichheit des Begriffs zu behaupten.

Daß ein Begriff als ein integrirendes Moment der Idee schlechthin sich selbst gleich sein müsse, liegt im Begriff der Idee als des absoluten, ewigen Seins, dessen Nothwendigkeit sich nicht verändern kann. Ein Quadrat ist immer und überall eine Figur von vier gleichen Seiten, die vier rechte Winkel einschließen. Ein Thier ist immer und überall ein sich selbst gestaltender, sich selbst erhaltender und sein Leben fühlender Organismus, auf dem Sirius so gut, als auf der Erde, auf der Erde so gut in ihrer vorweltlichen, als in ihrer jetzigen Periode. Ein Staat ist immer und überall ein ethisches Gemeinwesen mit einer festen als Gesetz geltenden Ordnung, die sich in einem souverainen Willen zu-

Digitized by Google

sammenfaßt, mag er wo und wann immer, mag er in monarchischer, oligarchischer oder demokratischer Form existiren. Die Realität eines Begriffs hat ihn selbst zum Inhalt, denn sonst wäre sie keine Realität. Auch die schlechte Realität muß noch den Begriff enthalten, widrigenfalls sie nichts wäre. Ein Quadrat kann schlecht gezeichnet oder als Grenze einer Fläche schlecht geschnitten und wird dann kein vollkommnes Quadrat sein; einem Thier können einzelne Glieder fehlen; unter den Gesetzen eines Staates können sich auch unvernünftige, widersittliche befinden u. s. w., so wird dadurch die Substanz des Begriffs in ihnen noch nicht vernichtet. Da die Realität als Existenz eine werdende ist, so kann sie sich dem Zusammenhang mit allem übrigen coexistirenden Dasein nicht entziehen und muß in Folge dessen der Ungleichheit in ihrem eigenen Dasein verfallen. Es machen sich hierbei alle Bestimmungen geltend, die wir bei dem Begriff der Qualität, Quantität und Modalität kennen gelernt haben und deshalb hier nicht wiederholen wollen. Wir haben dort den Zusammenhang der Qualität und Quantität erkannt und werden daher einsehen, daß die quantitative Veränderung eine Grenze hat, mit welcher auch die Qualität afficirt wird. Die quantitative Oscillation als solche ist eine nur formale Veränderung, sie ist noch keine Alteration. Ob eine Realität größer oder kleiner sei, ändert noch nicht ihre Qualität, bis mit dem Maximum oder Minimum eine auch über sie entscheidende Grenze eintritt. Ein Fluß schwillt an, sinkt ab, ein Baum trägt einmal mehr, einmal weniger Früchte; ein Thier wird bald fetter, bald magerer; ein Staat hat bald mehr bald weniger Einnahme; der Schlaf dauert länger oder kürzer u. s. w. Eine solche Ungleichheit hebt noch nicht die Realität auf, denn dies würde erst geschehen, wenn sie sich, sei es im Durchgang durch das Minimum oder Maximum, schlechthin auflös'te, statt des wenn auch nur kurzen Schlafs Schlaflosigkeit, statt der wenn auch nur geringen Einnahme des Staats Einnahmelosigkeit, also Staatsbankerutt u. s. w. einträte.

Die quantitative Ungleichheit innerhalb des Minimums und Maximums ändert also noch nicht die wesentliche Gleichheit des Begriffs mit sich in der Realität. In dem Werden der Erschei-

Digitized by Google

nung liegt aber auch ein inneres Verhältniß des Begriffs zu seiner Realität, sofern sie ihn auf eine mehr oder weniger adäquate Weise zur Darstellung bringen kann. Nicht von derjenigen Differenz sprechen wir hier, die in der Verwirklichung eines Begriffs in verschiedenen Subjecten desselben stattfinden kann, sondern von derjenigen, die in das nämliche Subject fällt, das, mit seinem Begriff verglichen, in seiner Realität sich ihm bald mehr nähert, bald sich von ihm entfernt, das eine Mal also vollkommener, das andere Mal unvollkommener ist. Es kann eine Ungleichheit progressiver und regressiver Bildungen mit einander wechseln. Es kann unter gewissen Bedingungen im Subject die Realität seines Begriffs bis zur idealischen Vollendung sich verwirklichen und unter andern bis zur gänzlichen Verkümmerung und Entstaltung heruntersinken.

Hegel hat in dieser Beziehung von einer Ohnmacht der Natur gesprochen, „die Begriffsbestimmungen nur abstract zu erhalten und die Ausführung des Besondern äußerer Bestimmbarkeit auszusetzen.“ Hierüber ist dann wieder so viel geredet und seine eigentliche Ansicht endlich so in's Abgeschmackte verzerrt worden, daß hier wohl der Ort ist, seine eigenen Worte anzuführen und sie durch die aus ihnen folgende Consequenz für die Ohnmacht des Geistes im Verhältniß zur Natur weiter zu erläutern. Hegel sagt in der Anmerkung zu §. 250 seiner Encyklopädie: „Man hat den unendlichen Reichthum und die Manigfaltigkeit der Formen und ganz unvernünftigerweise die Zufälligkeit, die in die äußerliche Anordnung der Naturgebilde sich einmischt, als die hohe Freiheit der Natur und als die Göttlichkeit derselben oder wenigstens die Göttlichkeit in derselben gerühmt. Es ist der sinnlichen Vorstellungsweise zuzurechnen, Zufälligkeit, Willkür, Ordnungslosigkeit für Freiheit und Vernünftigkeit zu halten. — Jene Ohnmacht der Natur setzt der Philosophie Grenzen, und das Ungehörigste ist, von dem Begriffe zu verlangen, er solle dergleichen Zufälligkeiten begreifen, — und, wie es genannt worden, construiren, deduciren; sogar scheint man die Aufgabe um so leichter zu machen, je geringfügiger und vereinzelter das Gebilde sei. Spuren der Begriffsbestimmung werden sich allerdings bis in das Particulärste hinein verfolgen,

Digitized by Google

aber dieſes ſich nicht durch ſie erſchöpfen laſſen. Die Spuren dieſer Fortleitung und innern Zuſammenhangs werden den Betrachter oft überraſchen, aber demjenigen insbeſondere überraſchend oder vielmehr unglaublich ſcheinen, der in der Natur- wie in der Menſchengeſchichte nur Zufälliges zu ſehen gewohnt iſt. Aber man hat darüber mißtrauiſch zu ſein, daß ſolche Spur nicht für Totalität der Beſtimmung der Gebilde genommen werde, was den Uebergang zu den erwähnten Analogien macht. — In der Ohnmacht der Natur, den Begriff in ſeiner Ausführung feſtzuhalten, liegt die Schwierigkeit und in vielen Fällen die Unmöglichkeit, aus der empiriſchen Betrachtung feſte Unterſchiede für Claſſen und Ordnungen zu finden. Die Natur vermiſcht allenthalben die weſentlichen Grenzen durch mittlere und ſchlechte Gebilde, welche immer Inſtanzen gegen jede feſte Unterſcheidung abgeben, ſelbſt innerhalb beſtimmter Gattungen (z. B. des Menſchen) durch Mißgeburten, die man einerſeits dieſer Gattung zuzählen muß, denen anderſeits aber Beſtimmungen fehlen, welche als weſentliche Eigenthümlichkeit der Gattung anzuſehen wären. — Um dergleichen Gebilde als mangelhaft, ſchlecht, mißförmig betrachten zu können, dafür wird ein feſter Typus vorausgeſetzt, der aber nicht aus der Erfahrung geſchöpft werden könnte, denn dieſe eben gibt auch jene ſogenannten Mißgeburten, Mißförmigkeiten, Mittelding u. ſ. w. an die Hand: er ſetzte vielmehr die Selbſtſtändigkeit und Würde der Begriffsbeſtimmung voraus.“ Hegels Meinung geht alſo dahin, daß in der Natur die Gebilde derſelben einerſeits durch die Nothwendigkeit des Begriffs beſtimmt werden, daß anderſeits aber, weil in der Sphäre der Natur die Aeußerlichkeit und Zufälligkeit ihr Recht hat, die Verwirklichung des Begriffs in dem Zuſammentreffen mit andern unmittelbaren Objecten als ihr völlig gleichgültigen gehemmt und zu ihr an ſich fremdartigen Vermiſchungen und Verbildungen herunter gezogen werden kann. Er hat die Schwierigkeit bemerklich machen wollen, vom nur empiriſchen Standpunct aus zu richtigen Claſſificationen zu gelangen. Seine Anführung der Mißgeburten läßt darüber nicht zweifelhaft. Keineswegs aber hat er der Natur überhaupt die Macht abſprechen wollen, ihren Begriff zu realiſiren. Er hat nur die in dem Weſen der

Digitized by Google

Natur selbst liegende nothwendige Schranke hervorheben wollen, die Intention, welche sie hat, in dem Element des zufälligen Durcheinanders consequent durchzuführen. Dies ist doch etwas ganz Anderes, als Hegel die Albernheit unterzuschieben, daß die Natur überhaupt ihren Begriff zu realisiren unvermögend sei.

Hegel spricht an dieser Stelle gar nicht vom Geiste. Unstreitig hat er von demselben die Meinung gehabt, daß er die Macht sei, seinen Begriff in seiner Realisirung festhalten zu können. Der Geist kann in seinem Denken und Wollen sich gleich bleiben. Sofern er aber Zwecke hat, die er durch die Vermittelung der Natur realisiren muß, fällt er ebenfalls allen Hemmnissen anheim, welche der Natur für ihre eigene Gestaltung aus ihrer Aeußerlichkeit und Zufälligkeit entspringen. Er wird daher ihr gegenüber unter gewissen Bedingungen ohnmächtig und kann zwar innerlich seinen Willen festhalten, äußerlich aber ihm keine objective Realität geben. Ein Admiral kann den trefflichsten Plan zu einer Schlacht entwerfen; wenn aber plötzlich mitten in ihr der Wind umspringt und dadurch alle Beziehungen sich ändern, so kann er diesen Plan nicht durchführen. Der Wind liegt jenseits seiner Macht. Die Natur zwingt ihn, seinen Plan zu ändern. So kann ein Mensch wachen wollen, die Natur ihn aber zum Schlafen zwingen. Es sind Menschen vor Erschöpfung mitten unter den heftigsten Schmerzen auf der Folter plötzlich in Schlaf versunken. Doch abgesehen von dieser Grenze der Macht des Geistes im Verhältniß zur Natur bringt er so gut als die Natur in den verschiedenen Gebieten seines Thuns Mittelgebilde, Mischformen, Mißgeburten hervor und Hegel selber hat zuweilen in seinen Schriften solche geistige Halbheiten treffend geschildert, namentlich jene Vermischungen von Poesie und Philosophie, die in der Schellingschen Periode häufig waren und aus einer Ohnmacht entsprangen, den Forderungen der Phantasie poetisch oder denen des Begriffs philosophisch zu genügen, obwohl die Schwäche ihrer Verfasser sich einredete, etwas hervorgebracht zu haben, das mehr als Poesie, mehr als Philosophie sei, während sie nur die eine durch die andere verdorben hatten.

Die Ungleichheit der Realität im Werden muß positiv als die Ausgleichung genommen werden, durch welche es der Existenz

Digitized by Google

eines Wesens gelingt, successiv seine verschiedenen Möglichkeiten in's Spiel zu setzen, sofern das Zurücktreten der Realisirung der einen das Hervortreten der einer andern vermittelt. Die wechselnden Einseitigkeiten summiren sich und erhalten, indem sie einander ergänzen, die Gleichheit des Begriffs in der Realität. Dies ist der Begriff der Compensation. Bleibt man nun bei dem einen Moment stehen, so scheint jedes für sich einen negativen Charakter zu entwickeln, während in der Totalität das eine immer wieder zum andern hinüberführt, wie die Ebbe die Fluth, die Fluth die Ebbe, wie das Wachen den Schlaf, der Schlaf das Wachen, wie der Frieden den Krieg, der Krieg den Frieden, Gewalt die List, List die Gewalt, wie die Production die Consumtion, die Consumtion die Production u. s. w. aus sich hervorgehen läßt. Sofern nun hierin auch der Uebergang des Einen in die Entgegensetzung und die Causalität als Action und Reaction in der Reciprocität enthalten sind, ist dieser Begriff schon in der Metaphysik betrachtet worden. Hier aber kommt es darauf an, die Compensation als die Thätigkeit zu erkennen, durch welche die Idee sich auch in der Realität als Begriff erhält. Die Oscillation ist durch die Freiheit der Erscheinung als eine unvermeidliche Möglichkeit gesetzt. Sie muß daher nicht blos von der einen, sondern auch von der andern Seite her gefaßt werden und zwar nicht blos so, daß wir es sind, die in der Auffassung von der einen Seite zur andern als der Kehrseite übergehen, sondern so, daß die eine Seite durch ihren eigenen Inhalt die ihr entgegengesetzte an sich hat, indem beide zusammen erst die ganze Wahrheit sind, wenn auch in Raum und Zeit die eine vor der andern, die andre nach der andern, mit besonderm Nachdruck hervortreten kann. Jede Existenz hat, wie man sagt, ihre Licht- und Schattenseite; jede ist eines status exaltationis et exinanitionis fähig. Im Begriff des Localsystems haben wir gesehen, daß keine Existenz sich der Wechselwirkung mit allem übrigen Dasein entziehen kann. Jede wirkt, was sie ist. Sie ist aber nur das, was ihren Begriff ausmacht. Er ist in der empirischen Aeußerlichkeit die wahrhafte Realität. Dadurch nun, daß die Verwirklichung der verschiedenen Möglichkeiten einer Existenz wechselt, gelangt sie als Totalität

Digitized by Google

zur Realität. Sie können nicht alle zugleich in gleicher Energie als Ursache erscheinen, wenn sie auch alle ununterbrochen an sich thätig sind und solidarisch mit einander zusammenhängen, wie im lebendigen Organismus Assimilation und Secretion unaufhörlich productiv sind, wenn auch relativ jede von ihnen in besondern Functionen und Productionen für sich zur Erscheinung gelangt. Unmittelbar ist alle Thätigkeit nur, was sie wirkt. Sie wirkt nur, wie wir zuvor sagten, was sie ist. Jede That gilt daher unmittelbar auch nur als das, was sie ist; die gute als gute, die böse als böse. Aber im Guten liegt die affirmative Kraft der Freiheit, die gar nicht anders als affirmativ und befreiend wirken kann; im Bösen liegt die negative Kraft der Unfreiheit, die wiederum nicht anders als negativ und lähmend zu wirken vermag. Weil nun aber nach Außen hin das Gute unmittelbar mit äußerlichem Schmerz und Ungemach, das Böse unmittelbar mit äußerlicher Lust und Behaglichkeit verknüpft sein kann, so ist hier der Ursprung eines falschen Pessimismus und Optimismus, welche nämlich den geistigen Inhalt der That übersehen und den Maaßstab eines gemeinen, materiellen Eudämonismus daran legen. Niemand hat die Sophistik, die hier zum Vorurtheil geworden ist und in der sogar die Kantsche Philosophie noch befangen war, einfacher und klarer aufgedeckt, als der Amerikanische Philosoph Emerson in einer tiefsinnigen Abhandlung über die Vergeltung, in welcher er unter Anderm (Emerson's Versuche, aus dem Englischen von Fabricius, Hannover 1858, S. 71 ff.) von einer Predigt, die er in einer Kirche hörte, sagt: „Der Prediger, ein Mann, der seiner orthodoxen Grundsätze wegen die allgemeine Anerkennung besaß, entfaltete in der gewöhnlichen Weise die Lehre vom jüngsten Gericht. Er nahm an, daß das Gericht nicht in dieser Welt vollzogen würde, daß die Bösen den Sieg davon trügen und die Guten unterliegen müßten, und kam dann aus Vernunftgründen und aus der Schrift endlich zu der Behauptung hin, daß für beide Theile eine Vergeltung im künftigen Leben stattfinden werde. Kein Anstoß wurde von der Versammlung an dieser Lehre genommen. So weit ich bemerken konnte, trennten sich Alle, als es zu Ende war, ohne weitere Bemerkungen über

Digitized by Google

die Predigt. — Und was war nun eigentlich der Sinn von dem Ganzen? Was meinte der Prediger damit, daß er sagte, die Guten müßten in diesem Leben unterliegen und elend sein? Meinte er vielleicht damit, daß Häuser, Land, Aemter, Wein, Pferde, Kleider und Luxus den Nichtswürdigen zufiele und daß eine Vergeltung für die Guten hiernach stattfinden würde, indem man ihnen die gleichen Gratificationen nur zu einer andern Zeit gäbe — Banknoten und Dublonen, Wildpret und Champagner? Dies muß die beabsichtigte Vergeltung sein. Was sonst? Sollten sie die Freiheit haben, zu loben und zu preisen, die Menschen zu lieben und ihnen zu dienen? Nun, das können sie ja jetzt schon thun. Die gesetzmäßige Folgerung, die sich hieraus ziehen ließe, wäre die: Wir werden dort eine eben so gute Zeit haben, wie die Sünder jetzt. — Oder, um es auf die äußerste Spitze zu treiben: Ihr sündigt nun; wir werden nach und nach sündigen; wir würden jetzt sündigen, wenn wir könnten; aber da es uns nicht gelingt, so erwarten wir morgen Ersatz dafür."

Um daher den Begriff der Compensation richtig zu fassen, muß man die verschiedenen Sphären der Idee unterscheiden, sonst läuft man Gefahr, Compensationen suchen zu wollen, wo sie unmöglich sind.

In der logischen Idee kann und muß der Begriff der Schwankung der Realität des Begriffs in seiner Erscheinung, so wie die dadurch bewirkte Selbsterhaltung seiner wesentlichen Gleichheit mit sich begriffen werden, allein sonst kann in ihr weder von einem Oscilliren, noch von einem Compensiren der Begriffe die Rede sein.

In der Natur hingegen ist die Oscillation und Compensation völlig zu Hause, weil sie im Raum und in der Zeit sich auswirken muß. Alle mechanische Bewegung gleicht sich durch Schwankung aus, so daß innerhalb eines gewissen Verlaufs die Realität dem Begriff immer wieder adäquat ist. Der Mond hat Librationen, d. h. Schwankungen in seiner Bewegung um die Erde; aber sie summiren sich zu immer gleichförmiger Bewegung. Die Erde hat eine Nutation ihrer Achse, die innerhalb achtzehn Jahre sich immer zu dem gleichen Resultate herstellt. Die Planeten

Digitized by Google

compenſiren die Ausſchwankungen ihrer Perturbationen u. ſ. w. — Alle elementariſchen Proceſſe gleichen ſich beſtändig aus. Momentan oder local gehen ſie in entſchiedene Einſeitigkeit über, aber das Geſammtreſultat bleibt ſich immer gleich. Hier z. B. wird Sauerſtoff, dort Stickſtoff, dort Kohlenſäure producirt, allein die atmoſphäriſche Luft hat immer dieſelben Procente dieſer Stoffe. In ihrer Miſchung gleicht ſich die Exhalation der Vulcane, die Verdunſtung mephitiſcher Moräſte, die Ausathmung der Pflanzen und Thiere, immer wieder aus; allein ohne die relative Einſeitigkeit der Localatmoſphären würde ſie der Nahrung entbehren. So bleibt das Waſſer der Erde ſich in der Oscillation zwiſchen Verdunſtung und Niederſchlag immer gleich; beide compenſiren ſich gegenſeitig. — In der organiſchen Natur betrifft die Oscillation zunächſt den organiſchen Typus ſelbſt, deſſen Form das einſeitige Hervortreten eines Theils nur durch das entſprechende Zurücktreten eines andern ermöglichen kann, was man das Geſetz des Balancirens der Organe genannt hat. Göthe beſchreibt es, S. W. 55, S. 205 in der Kürze ſo: „Wenn wir die Theile genau kennen und betrachten, ſo werden wir finden, daß die Mannigfaltigkeit der Geſtalt daher entſpringt, daß dieſem oder jenem Theil ein Uebergewicht über die andern zugeſtanden iſt. So ſind z. B. Hals und Extremitäten auf Koſten des Körpers bei der Giraffe begünſtigt, dahingegen beim Maulwurf das Umgekehrte ſtatt findet. Bei dieſer Betrachtung tritt uns nun gleich das Geſetz entgegen: daß keinem Theil etwas zugelegt werden könne, ohne daß einem andern dagegen etwas abgezogen werde und umgekehrt. Hier ſind die Schranken der thieriſchen Natur, in welchen ſich die bildende Kraft auf die wunderbarſte und beinahe auf die willkührlichſte Weiſe zu bewegen ſcheint, ohne daß ſie im Mindeſten fähig wäre, den Kreis zu durchbrechen oder ihn zu überſpringen. Der Bildungstrieb iſt hier in einem zwar beſchränkten, aber doch wohl eingerichteten Reiche zum Beherrſcher geſetzt. Die Rubriken ſeines Etats, in welche ſein Aufwand zu vertheilen iſt, ſind ihm vorgeſchrieben; was er auf jedes wenden will, ſteht ihm, bis auf einen gewiſſen Grad, frei. Will er der einen mehr zuwenden, ſo iſt er nicht ganz gehindert, allein er iſt genöthigt, an einer andern ſogleich etwas fehlen zu laſſen;

Digitized by Google

und so kann die Natur sich niemals verschulden oder wohl gar bankerutt werden." Je nach dem Elemente, in welchem ein Thier leben soll, muß seine Gestalt in eine entsprechende Einseitigkeit übergehen. Dies ist die Oekonomie der Natur in Betreff der Architektur des organischen Typus. Sie übt aber noch eine andere für die Erhaltung der Gattungen und Arten der Pflanzen und Thiere, theils in ihrem Verhältniß zur unorganischen Natur, theils in ihrem Verhältniß unter einander. Die Willkür des Menschen greift hier allerdings sehr bedeutend in die Erscheinung der Natur, weil sie die Culturpflanzen und Culturthiere begünstigt und der wilden Natur den Krieg bis zur Ausrottung erklärt. So werden z. B. in Südafrika die Löwen, Hyänen, Elephanten, Antilopen, Giraffen, Flußpferde, bald eben so selten werden, als in Europa Bären und Wölfe. Die Englischen Jagdfanatiker gefallen sich im massenhaften zwecklosen Hinmorden des Wildes. Es ist ein modisches Dandyheroenthum, dessen traurige Folgen Livingstone bitter beklagt. Abgesehen also von solchen Eingriffen des Menschen regulirt die Natur durch die Schwankungen in der Fruchtbarkeit der Gattungen und Arten, so wie durch die localen und temporären Zerstörungen, mit welcher eine Art im Dasein einer andern aufräumt, die beständige Ausgleichung derselben. Ueberschwemmungen, Erdbeben, Wald- und Steppenbrände, Heuschreckenheere, Wanderungen von Mäusen, wilden Tauben, Termiten, jahrweise Uebervermehrung von Pflanzen, Insecten, Würmern, epidemischen Krankheiten, gefolgt von üppig wuchernder Zeugungslust u. s. w. vermögen die Gleichheit der Natur in der Realität ihres Begriffs nicht aufzuheben.

In der Sphäre des Geistes verschwindet der Begriff der Oscillation und Compensation in dem Maaße, als er sich aus der Einheit und Gemeinschaft mit der Natur entfernt. Es ist nicht wahr, daß der tiefste Schmerz durch die höchste Wonne und umgekehrt compensirt werden müsse. Es gibt Schmerzen, in deren unendlichem Wehe schlechterdings nichts liegt, was man Ersatz für sie nennen könnte. Eben so gibt es reine durch kein Gegentheil bedingte Freuden des Geistes. So weit er durch seine Individualität an die Natur gebunden ist, unterliegt er auch dem Naturgesetz. Sobald er aber sich in die in-

Digitized by Google

commensurable Tiefe der Freiheit an und für sich versenkt, erhebt er sich über alle empirische Ausgleichung. Von Seiten der natürlichen Individualität ist es die Race, das Geschlecht, das Temperament, die Altersstufe, die Anlage, welche ihre Einseitigkeiten nicht blos in der Wechselwirkung mit einander, sondern auch an sich selbst durch die positiven Factoren ausgleichen, die in ihnen den negativen gegenüberstehen. Dieselben Bestimmungen, die als Beschränkungen und Nachtheile erscheinen, compensiren sich durch entgegengesetzte Vortheile. Die Betrachtungen, die vom eudämonistischen Gesichtspunct über dergleichen angestellt zu werden pflegen, namentlich über die Verschiedenheit des Geschlechts und der Altersstufen, endigen gewöhnlich mit dem Zugeständniß, daß die Nachtheile und Vortheile sich im Grunde die Wage hielten. Auf dem praktischen Gebiete wird die Einheit des Ganzen die reale Entwicklung der Momente in einem Herausschwanken des einen vor dem andern erscheinen lassen und sich gerade durch solchen Wechsel als Totalität erhalten. In jedem politischen Leben muß sich z. B. ein demokratisches, aristokratisches und monarchisches Element bilden, aber die politische Wirklichkeit wird sich in Schwankungen bewegen, welche bald das eine bald das andere Element in den Vordergrund stellen und sich schließlich compensiren. Indem sie mit ihrer Oscillation einander ergänzen, wird die Realität des Begriffs des Staates lebendig erhalten. Bilden sich verschiedene Staaten zu einem Staatensystem aus, so hat jeder einzelne in ihm eine für das Ganze nothwendige Function zu verrichten. Auf der Wechselwirkung dieser Functionen beruht, was die diplomatische Sprache das politische Gleichgewicht der Staaten nennt. Da in den Staaten die Geschichte der Menschheit an ihrem Fortschritt arbeitet, so ist es unmöglich, daß es ein blos mechanisches sein könne. Das Festhalten der mechanischen, äußern Gleichgewichtigkeit ist nur die rohe Form, hinter welcher sich die höhere Idee der Freiheit und Gerechtigkeit verbirgt. Aber wie sehr auch die einzelnen Staaten darauf bedacht seien, den von ihnen garantirten Zustand aller als einen unveränderlichen zu fixiren, so ist dies doch unmöglich, denn es steht nicht in ihrer Macht, die Geschichte zum Stillstehen zu zwingen. Es wird daher das Gleichgewicht von Zeit zu Zeit gestört wer-

Digitized by Google

den. Entzweiungen werden hervorbrechen. Die beschworenen Verträge werden im Drang der Umstände gebrochen werden und man wird, hat man sich müde gekämpft, ein anderes Gleichgewicht feststetzen. Allein selbst während der ruhigen Perioden werden wir sehen, wie abwechselnd ein Staat vor den andern eine hegemonische Bedeutung gewinnt, sofern die Bewegung des Ganzen gerade in ihm durch die Eigenthümlichkeit seiner Lage und Function sich concentrirt. Es wird jedoch die Hegemonie als Oscillation von einem Staat zu einem andern übergehen, je nachdem das continentale oder maritime, das industrielle oder mercantile, das ästhetische oder religiöse, das sociale oder militärische Interesse des Ganzen ihm gerade die Initiative zu übernehmen zuertheilt. Durch solchen Wechsel erzeugt sich die Ausgleichung aller mit allen und damit eine allmälige Annäherung aller in ihrer äußern Verschiedenheit zur innern Einheit. Ohne daß sie es wissen und wollen, müssen sie, selbst in ihren Kriegen, der Idee des Staates ihren Tribut zahlen. — In einer vorzüglich belehrenden Weise hat die moderne Wissenschaft der Nationalökonomie das Gesetz der Compensation aufgedeckt, wie es in der Oscillation des Capitals und der Arbeit, der Production und Consumtion, des Angebots und der Nachfrage, hervortritt. Die Schwankungen gleichen sich, wenn auch zuweilen durch heftige Krisen, wieder aus. Roscher (die Grundzüge der Nationalökonomie, zweite Aufl. 1857, S. 188) sagt z. B. vom Gleichgewicht des Preises geradezu: „Güter von gleichen Productionskosten haben regelmäßig gleichen Tauschwerth. Jede Abweichung von diesem Niveau setzt alsbald Kräfte in Bewegung, welche das Niveau wiederherzustellen suchen. Gerade wie auch das Meer nach seinem Niveau strebt, ungeachtet aller Berge und Abgründe, welche der Wind und die Wogen darauf hervorbringen." Die Statistik hat sich bei uns aus der Wirthschaftslehre als eine eigenthümliche Wissenschaft hervorgebildet, durch die Verzeichnung und Vergleichung der Erscheinungen aus dem scheinbar chaotischen Durcheinander und Schwanken derselben doch die Gesetzmäßigkeit des gesammten Verlaufs herauszurechnen. Fallati in seinem trefflichen Werk über Begriff und Methode der Statistik hat die collective Einheit der Summe, die disjunctive des Verhältnisses,

Digitized by Google

die durchschnittliche des Queer- und Höhendurchschnittes der Erscheinungen unterschieden, um die cyklische Ausgleichung nachzuweisen, die sich in den relativen Details der Schwankungen vollzieht. Diese Gesetzmäßigkeit führt zuletzt auf die Idee zurück. Man betrachte z. B. das Repertorium eines Theaters innerhalb eines gewissen Zeitabschnittes, so wird man leicht erkennen, wie Oper und recitirendes Drama, und in beiden das tragische und komische Element sich oscillirend compensiren. Die Menschen wollen weinen und lachen. Sie wollen sich sammeln und sich zerstreuen. Tragödie und Komödie sind dem Drama gleich nothwendig und beide Richtungen desselben haben wieder ein Verhältniß zu den correlaten Stimmungen des menschlichen Gemüths, welche den einen bewegen, das Trauerspiel, den andern, das Lustspiel zu besuchen.

In der höchsten Region des Geistes aber hebt sich der Begriff der Oscillation und Compensation auf, sofern die That sich auf sich selbst zurückbezieht. Nicht die Gerechtigkeit wollen wir leugnen. Wir stimmen vielmehr aus innigster Ueberzeugung Allem bei, was Emerson a. a. O. über die „Vergeltung" und über „geistige Gesetze" gesagt hat. Wir müßten ihn abschreiben, wollten wir specieller auf dies Thema von der Nemesis eingehen. Wir wollen uns nur gegen diejenige Lehre von der Compensation verwahren, welche sie zu einem Rechenexempel des Materialismus verkehrt und für die Thaten des Geistes nicht eine geistige, sondern eine sinnliche Compensation als Correlat erwartet. Gegen sie hat sich auch Emerson erklärt. Viele Menschen machen sich unglücklich, weil sie Wirkungen von Ursachen erwarten, die nicht nothwendig aus ihnen entspringen müssen, wenngleich sie aus ihnen unter gewissen Umständen entspringen können. Das Glück ist nur eben so möglich, als das Unglück und der Begriff des einen so relativ, als der des andern. Die Menschen sollten den Göttern oft für das, was sie Unglück nennen und was es auch, von Außen angesehen, wirklich ist, auf Knieen danken, weil ihnen damit ein sonst für sie nicht mögliches Heil gegeben wird und so manches Glück, geschenkten Reichthum, ein schönes Weib, hohe Ehrenstellen, sollten sie in Trauerkleidern empfangen, weil sich für sie eine Kette von Unheil daraus ent-

Digitized by Google

wickeln wird. Das absolut Geistige im sittlichen, künstlerischen, wissenschaftlichen und religiösen Verhalten ist, wie wir oben sagten, *incommensurabel* und daher über den empirischen Pragmatismus erhaben. Es *verhält sich zunächst nur zu sich selbst*. Nach Außen hin ist es allen Verwicklungen preisgegeben, welche durch den Zufall und die Willkür möglich werden. Nicht nach dem äußern Geschick, nicht nach dem materiellen Erfolg dürfen wir andere Menschen beurtheilen. Eine edle That, die äußerlich mißlingt, bleibt edel. Jemand sieht ein Kind in's Wasser stürzen. Er springt, von edlem Gefühl ergriffen, nach, es zu retten und geht, bei diesem Versuch, selbst unter. Die Möglichkeit dieses Untergangs mußte er sich vor seinem Sprung zugestehen. Gerade, weil er sein Leben dieser Gefahr aussetzte, ist seine That eine edle zu nennen. Sie ist ihm nicht geglückt. Er hat nicht nur das Kind nicht gerettet, er ist selbst umgekommen. Dies scheint der gemeinen Reflexion ungerecht. Wo ist hier die Compensation? Einen Schritt weiter und sie sucht im Leben des Menschen nach einer That, derentwegen er den Tod in solcher Weise verdient habe. Diese rohe Art, den Begriff der Compensation anzuwenden, finden wir schlechthin verwerflich. Christus hat diese falsche Combination mit Entschiedenheit nach beiden Seiten hin abgewiesen. Er hat abgelehnt, einen Zusammenhang der besondern sündigen Verschuldung und des Todes zu suchen, als der Einsturz des Thurmes zu Siloam viele Menschen erschlagen und als Pilatus gelegentlich viele hatte niederhauen lassen. Eben so hat er es aber auch als ein Verdienst abgewiesen, von Abraham abzustammen. Er hat dies Glück für den Einzelnen auf den Zufall der Zeugung zurückgeführt. Die Idee der Gerechtigkeit ist eine zu wichtige, als daß die Menschen sich bei der Vorstellung einer erst jenseitigen Ausgleichung beruhigen sollten. Sie suchen daher unwillkürlich nach den Spuren derselben im geschichtlichen Hergange, allein hier eben ist es, wo eine Grenze eintritt, so nothwendig auch die äußere Vermittelung des Geschehens sein wird. Hier gibt es Verhältnisse und Zustände, für welche schlechterdings eine Compensation undenkbar ist. Wenn dem edlen Albrecht Dürer ein böses Weib das Leben vergällte, so war es freilich seine Schuld, daß er sie geheirathet

Digitized by Google

hatte; soll man nun in diesem jahrelangen Leiden die Compensation für seine Schuld sehen, oder soll man nach einem Vortheil suchen, der ihm als Compensation aus solchem Unglück entsprungen wäre? Wenn dem edlen Garve ein schmerzhafter Krebs das Gesicht zerfraß, soll man die Würde, mit welcher er dies grauenhafte Elend ertrug, die Compensation desselben nennen? Welche Compensation läge in der Verrücktheit, welche durch eine Hirnkrankheit herbeigeführt wird? Wenn einem trägen und dummen Menschen von einem unbekannten Vetter in Indien oder Californien eine Million zufällt, soll man darin eine Compensation seiner Trägheit und Dummheit erblicken, welche die Gerechtigkeit für ihn aufgespart hatte?

Schon anderwärts 1847 in Noacks Jahrbüchern für speculative Philosophie, in einer Abhandlung: Aphorismen zur Geschichte der modernen Ethik II., 5, S. 1000 ff., ist von uns darauf hingewiesen, daß die Vorstellung einer auch empirischen Gerechtigkeit in keiner Nation sich stärker, als in der französischen, durchgebildet und daß diese Richtung nach einer gleichsam mathematischen Anschauung der Compensation sich bei ihr auf die Leibnitzsche Philosophie gestützt hat. Leibnitzens Theorie einer prästabilirten Harmonie muß dazu führen, alles, was wir Uebel und Unglück nennen, in Wohl und Glück aufzulösen. Die Lehre von der Theodicee ist ein stehendes vorgeschriebenes Capitel in den Handbüchern der Philosophie geworden, welche die Regierung für den Gebrauch des öffentlichen Unterrichts concessionirt. Der Leibnitzsche Optimismus ist dadurch in alle Lehranstalten des Staats und dadurch allmälig weiter in das allgemeine Bewußtsein des Volks gedrungen. Von der kirchlichen Seite her haben die Jesuiten zur optimistischen Auffassung durch die Lehre beigetragen, daß der Zweck das Mittel heilige, denn hierin liegt, daß das, was objectiv als ein Böses gilt, subjectiv durch meine Gesinnung transsubstantiirt werde. Ich thue zwar, was die Ethik böse nennt, aber ich thue es mit einer Intention, die ihm seine Qualität nimmt. Ich lüge z. B. aber aus Menschenliebe u. s. w. Diese Lüge, von der Moral als böse verurtheilt, verwandelt sich also durch meinen Zweck, Jemandem damit zu helfen, in eine gute Handlung, welche dieselbe Moral

Digitized by Google

anerkennen muß. Das Böse verliert hiermit seine Häßlichkeit. Es wird ein Mittel für das Gute und unter Umständen ein sehr reizendes Mittel. Dieser Jesuitismus ist in allen Schichten der französischen Gesellschaft einheimisch geworden und verträgt sich vortrefflich mit dem Leibnitzschen Optimismus, daß alles Ueble nur ein Schein, eine Vermittelung des Guten, also an sich in der absoluten Weltordnung ein Gutes sei. Diderot hat ein Drama geschrieben, dem er in seiner vollständigen Ausführung den Titel gegeben hat: est-il bon, est-il méchant? Dies ist die rechte Bezeichnung der zweideutigen Bonhommie, die aus solchen Doctrinen entspringt. In jenem Drama lügt sich der Held aus reinem Mitleid für eine arme Schiffscapitainswittwe zum Ehebrecher, um seinen Freund, den Minister, zu einer Pension für sie und ihre Kinder zu bewegen. Die Frau hat ihm zwar Vollmacht gegeben, für sie zu thun, was er in ihrem Interesse für gut fände, allein sie weiß nichts von der Fiction ihres Patrons. Der Minister aber spricht mit ihr unter dieser Voraussetzung, woraus denn peinlich komische Scenen entstehen.

Das Dogma von der Ausgleichung als Vermittelung einer empirischen Harmonie ist in Frankreich philosophisch von H. Azaïs, der 1845 starb, in einer Reihe von Schriften durchgeführt, von denen hier nur diejenige erwähnt werden soll, welche populär geworden ist: des compensations dans les destinées humaines. cinquième édition. Paris 1846. Dies Buch besteht aus zwei Abtheilungen. Die erste trägt die Theorie vor. Das Princip derselben ist sehr vag. Er nennt es die Expansion. Jedes Wesen strebt sich zu expandiren und bewirkt dadurch die Reaction der übrigen. „La réaction, à laquelle ils la soumettent, est toujours égale à l'action, qu'elle a produite (sc. l'énergie). C'est ainsi, que s'établit invariablement, dans l'existence de chaque être, la loi des compensations. — C'en est donc fait: tout s'explique, et l'harmonie des globes, et la réciprocité de tous les actes physiques, physiologiques, politiques, et le balancement des destinées humaines, et la variété infinie des existences particulières, et la stabilité de l'ordre universel: équilibre constamment invariable dans un mouvement constamment varié, telle est la définition de l'univers.“ Die Aus-

Digitized by Google

führung dieses abstracten Princips der Expansion in den Begriffen des Unglücks, der Compensationen der Ehe, der Vaterschaft, der individuellen Organisation, des Umgangs, des Vermögens, des Aufenthalts in der Stadt oder auf dem Lande, der verschiedenen Stände, Beschäftigungen und Altersstufen, ist viel besser. Aber noch viel interessanter ist die zweite Abtheilung, welche Anwendungen dieser Principien in der Form eines Novellencyklus enthält. Sie erzählt nämlich die Geschichte von sieben Menschen, die sich nach und nach auf einem Landgut zusammenfinden, wobei sich denn ergibt, daß die Geschichte jedes einzelnen sehr unerwartet mit der aller übrigen so verflochten ist, daß jede Person, auch wenn sie anfänglich widerstrebt, zuletzt in den Oscillationen ihres Lebens die Compensation eines gerechten Schicksals anzuerkennen genöthigt ist. Da diese Geschichten wahren Begebenheiten vor, während und nach den Stürmen der Revolution nacherzählt sind, so haben sie in Frankreich viel zu einer höhern Beruhigung der Gemüther gewirkt.

Die Franzosen haben von diesem empirischen Gesichtspunct aus viel beobachtet und reflectirt. Eines der merkwürdigsten Bücher, welche diesen Optimismus in tausendfacher Strahlenbrechung darstellen, ist: les petites joies de la vie humaine par Jules Viard. 1858. Collection Hetzel, première série. Nur ein Franzose, nur ein Pariser, konnte dies scherzhaft-ernsthafte Buch schreiben, welches mit einer bestimmenswerthen Weltkenntniß das Geheimniß der Lebenskunst des Egoismus offenbart, aus Allem, auch dem Widerwärtigen, aus der Krankheit sogar, die petites félicités herauszuziehen und sich mit der Unerschöpflichkeit des petit bonheur gegen die Schläge des grand malheur eine comfortable Compensation zu bereiten. Was aber hier mit graziös frivolem Witz in einer komisch doctrinären Form vorgetragen ist, das tönt uns aus zahllosen Gegenschwestern des Französischen Volks entgegen und erhält ihm jene persönliche Elasticität, die seine Lebemänner, seine vivours, zu so alten Tagen kommen läßt.

Das System der Dinge, in welchem der Einzelne lebt, enthält in allen seinen Wandlungen so viel Vortheile als Nachtheile, denn es ist, was auch sein besonderer Inhalt sein möge, als Erscheinung endlich. Wie der Einzelne es findet, ist nicht seine

Digitized by Google

Schuld. Allein von dem ersten Athemzuge an, den er darin thut, wird er der Mitschuldige. Es kommt nun darauf an, wie er sich zu dem, was er findet, verhält, welchen Beitrag er zum Guten oder Bösen, zum Fortschritt oder Rückschritt, gibt. Dies ist sein Verdienst oder seine Verschuldung. Auch er ist ein Factor des Ganzen. Gehört Jemand zu einer Familie, Gemeinde, zu einem Stande, einer Corporation, Association, zu einem Volk, einer Race, so darf er sich nicht wundern, das allgemeine Schicksal derselben auch als das seinige zu erfahren. Wie sollte er zu einem Privilegium gelangen, eine Ausnahme des Schicksals Aller zu sein? Niemand darf sich also wegen solcher Mitleidenschaft als über eine Ungerechtigkeit beklagen. Wer in der Mitte von Vulcanen lebt, würde sich lächerlich machen, wenn er sich über die Erdbeben beschwerem wollte, die den Boden unter seinen Füßen wanken lassen. Wer in einer Lotterie spielt, darf nicht erwarten, das große Loos zu gewinnen und sich über eine Ungerechtigkeit des Schicksals beklagen, wenn ein Anderer es gewinnt, denn die Möglichkeit war für diesen an sich nicht im Geringsten größer, als für ihn. Da nun die Idee das allein wahre Sein ist, so folgt, daß Alles, was sich zu ihrem Begriff negativ verhält, keinen Bestand zu haben vermag. Es muß zweifellos eben sowohl untergehen, als umgekehrt das Aechte sich bestätigen muß. Hierzu wird schon im Moment des ursprünglichen Geschehens der Grund gelegt, allein zur Entwicklung nach ihrer Vollständigkeit kann, wie wir in dem Begriffe der Causalität gesehen haben, der Zeitverlauf und die Seitenverbreitung nothwendig sein. Die erstere Nothwendigkeit kennen die Menschen auch sehr wohl. Sie warten in zweifelhaften Fällen, wie sie sich ausdrücken, das Urtheil der Zeit ab. Nemo ante mortem beatus, ist eine der ältesten Wahrheiten, welche der praktische Verstand entdeckte. Erst durch den Zeitverlauf kann der absolute Werth einer Sache, frei von allen ephemeren Blendungen, unbeirrt durch künstliche Perspectiven, losgerissen von allen localen und temporären Nebenbeziehungen, auf seine wahre Schätzung gebracht werden. Wie die Sache in der Jetztwelt ein Product der Vermittelung der gesammten Vorwelt ist, so gehört sie von nun an der gesammten Nachwelt an, welche sie entweder in das

Digitized by Google

Strah des Vergessens wirft oder ihrer immer von Neuem sich zu erinnern nicht müde wird und, die relative Bedingtheit der Sache zwar nicht verkennend, doch in dem Erkennen aller ihrer Schönheiten und Tugenden immer mehr wächst und darob immer tiefer von Bewunderung und Ehrfurcht durchdrungen wird. Diese Nachwirkung auf die Nachwelt muß also zum Schicksal der Sache hinzugerechnet werden, wenn man die ganze Gerechtigkeit desselben erfassen will. Auf die Tüchtigkeit der Sache kommt es an, denn dadurch, daß ein Subject es auf das Berühmtwerden anlegt oder, bei der Schwäche seines Werks, sich mit dem Nachruhm tröstet, läßt sich die historische Unsterblichkeit nicht bestimmen. Falconet, der Bildhauer, behauptete, nur für den Ruhm der Gegenwart empfänglich und gegen den Nachruhm gleichgültig zu sein. Diderot in seinen mit glühendem Enthusiasmus geschriebenen Briefen vertheidigte den Idealismus des Nachruhms, sofern er die That, das Werk, von Geschlecht zu Geschlecht im Andenken, im Wiedergenuß, sich verjüngen läßt. Der Dichter der Nibelungen hatte gewiß auch schon in seiner Gegenwart Bewunderer. Das beweisen die verhältnißmäßig vielen Handschriften, die wir von seinem Gedicht noch besitzen. Er konnte aber nicht ahnen, zu solchem Ruhm zu gelangen, als ihm durch die Wissenschaft nun für immer gesichert ist, nachdem sein Werk Jahrhunderte im Staub der Bibliotheken vergessen gemodert hatte. Sein Name ist unbekannt. Nichts desto weniger ist dieser Ruhm zur Sache hinzuzurechnen. Der Zeitverlauf ist für die Eitelkeit freilich eine harte Bedingung, denn sie möchte die Ruhmeskränze, die ihr nach ihrer Meinung gebühren, sogleich frisch an die heiße Stirn drücken, welche Freude, wie sich von selbst versteht, jedem Strebenden von Herzen zu gönnen. Der Zeitverlauf ist nothwendig, damit eine That, ein Werk, sich nach seiner Richtigkeit oder nach seiner Ewigkeit selbst richte. Das Verbrechen, welches der Böse vollbringt, ist nur erst der Anfang einer nothwendigen Schlußfolge, die sich unwiderruflich an diese erste Prämisse knüpft. Nun folgen die Bestrebungen, es zu verbergen, es auf Andere zu wälzen; nun folgen die Angst, entdeckt zu werden, die Scham und Reue, es gethan zu haben, der Wunsch, es ungeschehen machen zu können; Jahre vergehen; schon scheint es vergessen; fern ab

Digitized by Google

liegt das Land, wo es begangen; verschwunden scheinen von der Bühne des Lebens die Menschen, die zunächst davon berührt wurden; siehe da, eines Tages, unerwartet, wird der Verbrecher an Spuren entdeckt, die er, ihm unbewußt, mit sich schleppte, und nun erst schließt sich die Handlung mit der auch äußerlichen Strafe. Menschen, an dieser euch wohl bekannten Geschichte alles Verbrechens ermuthigt euch, das Gute zu thun, denn gerade eben so muß dasselbe seine Segnungen ausbreiten und seine Frucht wird euch freundlich entgegenreifen, wo ihr es auch nicht erwartet, wie Christus sagt: was ihr dem Geringsten Gutes gethan, habt ihr mir gethan! Oder richtiger, weder ist die Oscillation, noch die Compensation äußerlich auf gewisse hervorstechende Puncte zu beschränken, sondern sie ist in dem ganzen Verlauf einer Handlung, wozu auch ihre Folgen gehören, als eine ununterbrochen arbeitende Dialektik thätig.

Sodann kann für die Realisirung der Compensation die Seitenverbreitung nothwendig sein. Wir verstanden darunter diejenige Form der Causalität, in welcher die Ursachen nicht direct sondern indirect sich als Wirkung zum Vorschein bringt, indem sie sich nach den Seiten hin ausbreitet und erst durch mannigfache Zwischenglieder auf das verursachende Subject zurückkommt. Dies kann, möglicher Weise, hierüber in Unbewußtsein bleiben. Es kann wenigstens oft lange Zeit der Einsicht entbehren, welche Bedeutung gewisse Ereignisse, Personen, Berührungen Veränderungen, für sein Schicksal haben. Es kann schon mitten in den Wirkungen seines Thuns leben, bevor ihm klar wird, daß es selbst sie hervorgebracht hat und daß es in ihnen, als der Compensation seines Handelns, sich selbst zu genießen bekommt. Es kann daher sein Geschick relativ ein geheimnißvolles nennen, so lange sich ihm die Vermittelungen verdecken, die zwischen seinem ursprünglichen Handeln und dessen spätern Folgen liegen. In dieser Gedankenreihe findet sich der Grund, aus welchem heraus ganze Nationen, wie die Inder, an eine Wanderung der Seele glauben, auf deren verschiedenen Stadien sie immer von Neuem die Fehle der frühern Perioden abbüßt, wenngleich sie sich dieser Fehle nicht mehr erinnert.

Digitized by Google

Aus dem Zeitverlauf wie aus der Seitenverbreitung entwickelt sich nun die Summe der Compensationen als das Schicksal. Die Idee in der Einheit und Nothwendigkeit ihres Systems ist ohne Schicksal, denn sie ist schlechthin unendlich. Ein Schicksal vermag nur zu haben, was eine endliche Seite an sich hat, durch welche es in seinem Thun und Leiden auf eine bestimmte Sphäre eingegrenzt wird. Das Schicksal kommt eben sowohl von Außen, als von Innen. Es ist das Product sowohl der Passivität als der Activität. Wenn wir das Schicksal als ein Verhängniß nehmen, dem man sich zu unterwerfen habe, so betrachten wir nur die passive Seite der Einwirkung von Außen. Umgekehrt, wenn wir behaupten, daß Alles sein Schicksal sich selbst bereite, so betrachten wir nur die active Seite der Thätigkeit des Einzelnen. Das Schicksal aber ist beides in Einem. Von der Natur erkennen wir an, daß in ihr überall Action mit Reaction identisch, die Ausgleichung daher unvermeidlich sei. Von dem Geist haben wir oft die Meinung, daß in seiner Geschichte die Ausgleichung eine unvollkommene sei. Dies ist sehr natürlich, da wir nicht im Stande sind, die Wirklichkeit nach allen ihren Zusammenhängen zu durchschauen. Wir sollten daher bescheidener sein und eingestehen, daß die Wirklichkeit vielleicht eine vollkommene Gerechtigkeit enthalte, daß unser Urtheil aber, wo es sich um empirische Thatsachen handelt, ein unvollkommenes sein müsse. Jede That ist unmittelbar, was sie ist; die geschickte die geschickte, die ungeschickte die ungeschickte, die gute die gute und die böse die böse. In dieser ihrer Qualität wirkt jede mit unaufhaltsamer Nothwendigkeit. Ob sie den, der sie vollbringt, glücklich oder unglücklich macht, ist relativ. Glück und Unglück sind, wie wir oben sahen, dialektisch und es kommt außerdem auf den Maaßstab an, den man anlegt. Geld und Gut erwerben und ein sinnliches Behagen genießen, ist auch in einem despotisch regierten Staate möglich. Menschen, die nichts weiter wollen, können also in ihm glücklich sein. Wer aber sein Glück in die Freiheit setzt, wird sich, auch bei noch so confortabelm Leben, in ihm unglücklich fühlen. Das absolute Glück ist nur das Gute, das absolute Unglück das Böse. Die Menschen wissen dies auch sehr wohl und wenn von der Herrlichkeit die Rede gewesen ist,

Digitized by Google

in welcher ein Tyrann lebe, hören wir sie bald von der traurigen Lage sprechen, worin er sich befinde, den Dolch der Verschwörung nach seinem Busen gezückt zu sehen, das Gift der Rache in seiner Speise zu finden, den Verräther in seinem Vertrauten zu fürchten und im Schlafe den Mord, der ihn bedrohet, zu träumen. Das sind die Compensationen, welche den Glanz seiner Krone wieder aufwiegen und Platon hat uns weitläufig das Elend des Tyrannen geschildert. Oft aber vermissen wir die Gerechtigkeit im Schicksal der Menschen. Wir nennen es unbillig, hart, ungerecht, grausam, weil wir den Widerspruch zwischen dem innern Werth, der etwas an und für sich hat, und zwischen seiner äußern Situation zu erkennen glauben. Armuth, Krankheit, Noth, Verleumdung, tückische Verfolgung, Verrath von Freunden und Geliebten, unberechtigte Einkerkerung und Tödtung, scheinen uns solche Formen der Mißgunst, mit denen das Schicksal den Einzelnen mißhandeln könne. Die Möglichkeit eines solchen Unglücks ist vollkommen zuzugeben. Die Geschichte wimmelt von solchen traurigen Thatsachen. Allein hier eben ist es, wo wir in der Beurtheilung des Factischen falsche Schlüsse machen, indem wir vergessen, daß der Geist in seiner Freiheit an und für sich über das Aequivalent einer äußern Ausgleichung in der Form empirischen Wohlseins hinaus ist. Daß ein Galilei eingekerkert wurde, war die negative Anerkennung der unendlichen Wichtigkeit seiner Entdeckungen. Daß ein Giordano Bruno von der Inquisition zu Rom verbrannt wurde, war eine negative Verherrlichung der Philosophie. Die Philosophen selber waren in sich über den Mangel der positiven äußern Compensation während ihres Lebens erhaben, weil sie in der Gegenwart der absoluten Idee lebten, wie Bruno sang:

Die Liebe lehrt das Wahre mich erkennen,
Erschließt des Lichtes und des Dunkels Thor,
Dringt durch die Augen zu der Seele vor,
Und läßt das Herz in ew'ger Gluth entbrennen.

Was Höll', Erd', Himmel hegt, weiß sie zu nennen,
Sie lebt und wächst't und führt in buntem Chor
Die Bilder alles Seins zum Tag empor,
Daß wir den gegenwärt'gen Gott bekennen.

Digitized by Google

Emerson a. a. O. nimmt, als sich ihm gegen Ende seiner Untersuchung die Nothwendigkeit aufdringt, die mathematische Quantität der Compensation für den Geist fallen zu lassen, eine merkwürdige Wendung, indem er S. 91 sich so ausdrückt: „Es liegt eine tiefere Wahrheit in der Seele, als die der Vergeltung, nämlich ihre eigene Natur. Die Seele ist nicht Vergeltung, sondern Leben. Die Seele ist. Unter den Wogen der Verhältnisse, deren Ebbe und Fluth vollkommen im Gleichgewicht sind, liegt der ursprüngliche Abgrund des wirklichen Seins. Existenz oder Gott ist nicht eine Proportion oder ein Theil, sondern das Ganze." Das Schicksal ist also das unvermeidliche Resultat des Kampfs der Existenzen in der Aeußerlichkeit des Daseins, in welcher Zufall und Willkür nothwendige Elemente sind, aus denen die in's Unendliche hin mannigfaltigsten Kreuzungen und Verwicklungen entstehen können. Wie wunderlich sie aber sich verketten mögen, so können sie doch weder die allgemeinen Gesetze der Natur und des Geistes, noch das Wesen der einzelnen Individualität verändern. Sie sind es, welche die eigentliche Macht des Schicksals bilden. Viele Menschen, wenn sie durch Reflexion sich mit ihrem Schicksal unzufrieden machen, stellen sich vor, sie würden, könnten sie noch einmal von Vorn anfangen, sich ganz anders, klüger, vorsichtiger u. s. w. benehmen. Zuweilen wird ihnen die Möglichkeit eines Neubeginns vergönnt. Sie schließen eine neue Ehe; sie ergreifen einen andern Beruf; sie sammeln einen Kreis neuer Bekannten um sich; sie ziehen in eine andere Stadt; sie wandern nach einem andern Welttheil aus. Doch bald erzeugen sich, mutatis mutandis, unter den andern Bedingungen zu ihrer eigenen Verwunderung doch wieder dieselben Verhältnisse. Der Proceß ihres Daseins verläuft sich bald wieder in der nämlichen Oscillation. Woher kommt dies Kehrwieder? Weil auch in der neuen Umgebung die Gesetze der Welt keine andern, als in der frühern sind, und weil ihre natürliche Individualität mit ihrem Temperament, ihren Anlagen und Neigungen dieselbe bleiben muß. Aus diesen Factoren entspringt die sie selbst überraschende Wiederholung der analogen Construction ihres Schicksals, dessen Plan in ihrer abstracten Vorstellung ein ganz anderer war; in ihrer abstracten Vorstellung, in der sie nämlich von der ewigen Gleich-

Digitized by Google

heit der Gesetze der Welt und von der Unveränderlichkeit ihrer Individualität abstrahirten, denn man kann wohl sein Verhältniß zu den Gesetzen und seinen Charakter ändern, aber weder jene, noch seine Individualität vernichten. Wenn wir von dem Leben mancher Menschen sehr genau, wohl gar durch sie selbst, unterrichtet sind, so endigen wir unser Nachdenken über ihre Biographie oft mit der Erkenntniß, daß in ihren Ereignissen ein constanter Zug sich manifestirt, der eigentlich ihr Schicksal ausmacht. Die besondere Umgebung, in welcher sich derselbe entfaltet, ist das untergeordnete Moment dabei; die allgemeinen Gesetze der Welt, der physischen wie der ethischen, und die Eigenheit des Naturells, sind das entscheidende Moment. Mäßigkeit oder Völlerei haben naturnothwendig überall dieselben Folgen. Eben so Sparsamkeit oder Verschwendung, offenes oder intriguirendes Handeln, Sanftmüthigkeit oder Heftigkeit, Flüchtigkeit oder Gründlichkeit u. s. w. Wie oft hat Casanova das Theater seines Lebens gewechselt und wie gleichmäßig wiederholt sich in Venedig, Paris, Madrid, London u. s. w. sein Charlatanismus, Geld zu verdienen, richtiger zu erbeuten, seine Kunst, galante Abenteuer anzuspinnen, der Uebergang aus ihnen zu Collisionen mit Nebenbuhlern, weiterhin mit der Polizei und schließlich, nach einem Duell, seine Flucht nach einem andern Ort. Dieser Cyklus war gleichsam das System seines Lebens. Umgekehrt sehen wir einen Franklin als Buchdrucker in England, als Bürger der Vereinigten Staaten, als Gesandten derselben in Paris, als Gelehrten in der Akademie, immer das nämliche edle Streben für die theoretische Aufklärung und praktische Befreiung der Menschheit mit den nämlichen soliden Erfolgen entfalten. Die Freiheit und damit die Schuld des Einzelnen für das, was er thut, wird damit nicht aufgehoben, daß er so und nicht anders handelt. Es ist aber auch zu beachten, daß man die Ursachen im Geschehen auseinanderhält. Phidias z. B. starb im Kerker zu Athen, nicht aber weil er in seiner Künstlergröße verkannt worden wäre, sondern weil er zur Partei des Perikles gehörte.

In der Art und Weise, wie die Compensation sich vollzieht, können Wendepunkte eintreten, die wir in der neueren Zeit

Digitized by Google

uns gewöhnt haben, als die Ironie des Schicksals zu betrachten. Wir verstehen darunter das Umschlagen eines Geschehens in den Gegensatz und zwar so, daß sie die Ungleichheit, die zwischen der Realität und dem Begriff der Idee durch das Handeln eingetreten ist, in einer für den Handelnden unerwarteten, seiner Meinung geradezu widersprechenden Form aufhebt, die von mancherlei interessanten Nebenumständen begleitet sein kann, welche der Geschichte jene Poesie der Tragik oder Komik verleihen, die ein Carlyle so treffend zu schildern verstanden hat. Die Kraft der Idee läßt keinen Widerspruch gegen ihren Begriff ohne Widerspruch. Alle Geschichte ist ernst. Allem Geschehen geht das Schicksal als die Nemesis nach, welche das Geheime sich zu offenbaren zwingt und alle Hybris durch den eignen Zusammenhang der Realität in den Staub wirft. Die übermüthigen Freier auf Ithaka ahnten nicht, wie bald jener Bettler, den sie in seinem eigenen Palast beschimpften, als König Odysseus Gericht über sie halten würde. Louis Philipp ahnte nicht, als er Paris mit einem Festungsgürtel umzog, daß er in einem Miethcabriolet aus Paris flüchten und, den Regenschirm unter dem Arm, auf den Stufen des Obelisk von Luxor da, wo Ludwig XVI. guillotinirt worden, die Urkunde seiner Abdankung unterschreiben würde. Im südlichen Frankreich erschoß Jemand den Mann einer Frau, um sie heirathen zu können. Er schleuderte das Pistol, wie er glaubte, in den Fluß. Dies sprechendste Zeugniß seiner That war verschwunden. Aber in der Aufregung, in welche der Mord ihn versetzte, hatte er das Pistol zu weit geworfen. Es war am jenseitigen Ufer niedergefallen, wo eine Wäscherin es fand. Dies Pistol, womit er gemordet hatte, verurtheilte ihn zum Tode u. s. w. Die possenreichste Geschichte, die Griechische, hatte auch die sinnreiche Sage, daß Phidias oder Diodotos das Bild der Nemesis im Rhamnusischen Tempel unweit Marathon aus einem Parischen Marmorblocke gefertigt habe, den die Perser mitgebracht hatten, ein Denkmal ihres, wie sie wähnten, unfehlbaren Sieges über die Griechen zu errichten. Die Nemesis ist das Glück oder Unglück, das aus unserm Handeln ohne unsere Absicht als eine nothwendige Folge überrascht. Sie ist die unfehlbare, wenn oft auch zögernde Ausgleichung, die uns sogar den Pfennig, den

Digitized by Google

wir leichtsinnig verausgabten, gelegentlich schmerzlich vermissen läßt. Jede Scene hat ihre Gegenscene.

Die Compensation ist es also, die aus der Oscillation hervorgeht und die Compensation ist es, die nicht Indifferenz erzeugt, sondern die wesentliche Gleichheit in der Realität des Begriffs erhält, so daß die erscheinende Wirklichkeit, trotz aller Widersprüche doch thatsächlich die Erscheinung des Systems der Idee bleibt. Wir schließen dies Capitel, in welchem der reale Begriff der Seite des Universums gegeben ist, die wir Vorsehung zu nennen pflegen, mit folgenden Worten aus der mehrerwähnten Abhandlung Emerson's, a. a. O. S. 87, wo er sagt: „Die menschliche Thätigkeit, in allen ihren verschiedenen Formen, vom Pflugschärfen an bis zum Bauen einer Stadt oder bis zum Periodenbau eines Heldengedichts, ist immer nur die eine unendliche Auseinandersetzung von der vollkommenen Compensation des Alls. Ueberall und immer ist dies Gesetz ein erhabenes. Die absolute Wage von Gib und Nimm, die Lehre, daß jedes Ding seinen Werth hat, und wenn der Werth nicht bezahlt wird, nicht das Ding, sondern ganz etwas Anderes dadurch erreicht wird, und daß es unmöglich ist, irgend eine Sache ohne ihren Werth zu erhalten, — diese Lehre ist nicht weniger erhaben in den Spaltseiten eines Hauptcassenbuchs als in den Budgets der Staaten, in den Gesetzen von Licht und Dunkelheit, in jeglicher Action und Reaction der Natur."

III.

Die empirische Einzigkeit der Erscheinung und die Centralisation.

Die Bildung des Localsystems ist der Kunstgriff der Idee, in dem chaotischen Durcheinander (le désordre, wie die Franzosen es nennen; s. E. Bersot: essai sur la providence, 2 éd. Paris 1855, p. 237) doch wieder eine neue Ordnung zu begründen. Die Compensation aber ist die Form, in welcher die Idee in den Oscillationen der empirischen Realität dennoch die Gleichheit ihres Begriffs immer wieder herzustellen versteht. Isolirt die Abstraction hier ein Moment, so kann es ihr scheinen, daß die

Digitized by Google

Zerstörung des Ganzen die Folge sein müsse, wie man die Erde bald zu Asche verbrennen bald zu Eis erfrieren und die Menschheit ihre Geschichte bald in einem Selbstvernichtungskriege bald in einer Degeneration zur Impotenz beenden läßt. Die Wirklichkeit hingegen compensirt den Stoß durch den Gegenstoß, Extrem durch Extrem, und bringt alle Elemente der Idee immer von Neuem hervor. Der Begriff der Idee hört nicht auf, sich in der Realität als die ihr sowohl als Causalität immanente wie als Zweck transscendente Macht zu erweisen. Die Wahrheit ist nicht diese oder jene vereinzelte Erscheinung, sondern die Totalität des Processes aller Erscheinungen, so daß ein fortwährendes Zusammenwirken aller mit allen, von den niedrigsten Stufen bis zu den höchsten und von diesen zurück bis zu den niedrigsten, stattfindet. Von einer progressiven Reihe einer solchen nexus rerum omnium cum omnibus hat Göthe nach seiner sinnigen Anschauung ein Beispiel gegeben, das wir hier anzuführen uns nicht versagen können. S. W. 60, S. 106: „Alle Wirkungen, von welcher Art sie seien, die wir in der Erfahrung bemerken, hängen auf die thätigste Weise zusammen, gehen in einander über; sie undulliren von der ersten bis zur letzten. Daß man sie von einander trennt, sie einander entgegensetzt, sie unter einander vermengt, ist unvermeidlich; doch mußte daher in den Wissenschaften ein grenzenloser Widerstreit entstehen. Starre scheidende Pedanterie und verflößender Mysticismus bringen beide gleiches Unheil. Aber jene Thätigkeiten, von der gemeinsten bis zur höchsten, vom Ziegelstein, der dem Dach entstürzt, bis zum leuchtenden Geistesblick, der Dir aufgeht und den Du mittheilst, reihen sich einander. Wir versuchen es auszusprechen: Zufällig, Mechanisch, Physisch, Chemisch, Organisch, Psychisch, Ethisch, Religios, Genial." Diese Reihe erläutert er nun S. 118 folgendermaaßen: „Ein Ziegelstein lös't sich vom Dache los, wir nennen dies im gemeinen Sinne zufällig; er trifft die Schultern eines Vorübergehenden doch wohl mechanisch; allein nicht ganz mechanisch, er folgt den Gesetzen der Schwere und so wirkt er physisch. Die zerrissenen Lebensgefäße geben sogleich ihre Function auf, im Augenblick wirken die Säfte chemisch, die elementaren Eigenschaften treten hervor. Allein das gestörte organische

Digitized by Google

Leben widersetzt sich eben so schnell und sucht sich herzustellen; indessen ist das menschliche Ganze mehr oder weniger bewußtlos und psychisch zerrüttet. Die sich wiedererkennende Person fühlt sich ethisch im tiefsten verletzt, sie beklagt ihre gestörte Thätigkeit, von welcher Art sie auch sei, aber ungern ergäbe der Mensch sich in Geduld. Religiös hingegen wird ihm leicht, diesen Fall einer höhern Schickung zuzuschreiben, ihn als Bewahrung vor größerem Uebel, als Einleitung zu höherm Guten anzusehen. Dies reicht hin für den Leidenden, aber der Genesende erhebt sich genial, vertraut Gott und sich selbst und fühlt sich gerettet; ergreift auch wohl das Zufällige, wendet's zu seinem Vortheil, um einen ewig frischen Lebenskreis zu beginnen."

Wir haben es nun nicht verhehlt, daß wir in der Compensation den Beweis von der Existenz der Vernunft eines Gottes im Haushalt der Natur und Geschichte finden. Wir haben uns zum Optimismus bekannt. Hier müssen wir eben deshalb noch einmal auf den Pessimismus zurückkommen, zu sehen, wie er die Ausgleichung der Schwankungen auffaßt. Zunächst erblickt er darin nur ein Armuthszeugniß für die bestehende Welt. Schopenhauer die Welt als Wille und Vorstellung, Bd. II., 1844, S. 581, führt folgenden Beweis: „Sogar aber läßt sich den handgreiflich sophistischen Beweisen Leibnitzens, daß diese Welt die beste unter den möglichen sei, ernstlich und ehrlich der Beweis entgegenstellen, daß sie die schlechteste unter den möglichen sei. Sie ist nämlich so eingerichtet, wie sie sein mußte, um mit genauer Noth bestehen zu können: wäre sie aber noch ein wenig schlechter, so könnte sie schon nicht mehr bestehen. Folglich ist eine schlechtere, da sie nicht bestehen könnte, gar nicht möglich, sie selbst also unter den möglichen die schlechteste." Diese These sucht nun Schopenhauer durch eine in's Concrete sich einlassende Ausführung zu erörtern: „Denn nicht blos wenn die Planeten mit den Köpfen gegen einander rennen, sondern auch wenn von den wirklich eintretenden Perturbationen ihres Laufs irgend eine, statt sich durch andere wieder auszugleichen, in der Zunahme beharrte, würde die Welt bald ihr Ende erreichen. Die Astronomen wissen, von wie zufälligen Umständen, nämlich zumeist vom irrationalen Verhältniß der Umlaufszeiten zu ein-

Digitized by Google

aber, dieses abhängt, und haben mühsam herausgerechnet, daß es immer noch gut abgehen wird, mithin die Welt so eben stehn und gehn kann. Wir wollen hoffen, daß sie sich nicht verrechnet haben. — Unter der festen Rinde des Planeten nun wieder hausen die gewaltigen Naturkräfte, welche, sobald ein Zufall ihnen ein Spielraum gestattet, jene, mit allem Lebenden darauf, zerstören müssen; wie dies auf dem unsrigen wenigstens schon dreimal eingetreten ist und wahrscheinlich noch öfter eintreten wird. Ein Erdbeben von Lissabon, von Haity, eine Verschüttung von Pompeji, sind nur scherzhafte Aufspielungen auf die Möglichkeit. — Eine kleine, chemisch gar nicht einmal nachweisbare Alteration der Atmosphäre verursacht Cholera, gelbes Fieber, schwarzen Tod u. s. w., welche Millionen Menschen wegraffen: eine etwas größere würde alles Leben auslöschen. — Die Thiere haben an Organen und Kräften genau und knapp so viel erhalten, wie zur Herbeischaffung ihres Lebensunterhaltes und Auffütterung der Brut, unter äußerster Anstrengung, ausreicht, daher ein Thier, wenn es ein Glied verliert, meistens umkommen muß. Selbst vom Menschengeschlecht, so mächtige Werkzeuge es an Verstand und Vernunft auch hat, leben neun Zehntel in beständigem Kampf mit dem Mangel, stets am Rande des Untergangs, sich mit Noth- und Anstrengung über demselben balancirend. Also durchweg wie zum Bestande des Ganzen, so auch zu dem jedes Einzelwesens sind die Bedingungen knapp und kärglich gegeben, aber nichts darüber: daher geht das individuelle Leben in unaufhörlichem Kampf um die Existenz selbst hin, während bei jedem Schritt ihm Untergang droht. Eben weil diese Drohung so oft vollzogen wird, mußte, durch den unglaublich großen Ueberschuß der Keime, dafür gesorgt sein, daß der Untergang der Individuen nicht den der Geschlechter herbeiführe, als an welchen der Natur ernstlich gelegen ist. — Die Welt ist folglich so schlecht, wie sie möglicherweise sein kann, wenn sie überhaupt noch sein soll. W. z. B. w. —"

Ist dies wirklich bewiesen? Schopenhauer sagt, die Welt müßte untergehen, wenn sie noch ein wenig schlechter wäre. Aber sie ist es nicht. Die Perturbationen der Planeten würden den Zusammensturz derselben herbeiführen, wenn sie

Digitized by Google

in der Zunahme verharrten und sich nicht durch andere wieder ausglichen. Aber sie gleichen sich wieder aus. Eine chemische Aenderung der Atmosphäre würde, wenn sie noch etwas größer wäre, alles Leben auslöschen. Alle Pflanzen und Thiere würden aussterben, wenn nicht ein unglaublich großer Ueberschuß der Keime vorhanden wäre u. s. w. Aber er ist vorhanden. Mit andern Worten spricht Schopenhauer hier aus, was wir die Oscillation und die Compensation genannt haben. Er gesteht zu, daß die Wirklichkeit des Begriffs sich in dem Kreislauf der Erscheinung immer in der Gleichheit mit sich erhält. Die schlechteste Welt wäre offenbar die, welche sich nicht zu erhalten vermöchte. Wenn sie zu Grunde ginge, so ist nicht abzusehen, was das für ein Unglück wäre. Im Gegentheil wäre die Vernichtung einer solchen Pfuscherarbeit, wie Schopenhauer die Welt oft nennt, zu wünschen. So schlecht ist sie also noch nicht, nicht bestehen zu können. Wodurch aber besteht sie? Dadurch, daß der in ihr schon beginnende Untergang immer wieder sich selbst zum Gegentheil aufhebt. Zerstörung, Verwelken, Sterben, Tod, ist also nur ein Moment und Schopenhauer widerspricht beständig sich selbst, indem er ein Plus des Negativen fordert, zu welchem es eben factisch nicht kommt. Das Plus des Positiven fertigt er zwar mit höhnischen Worten als eine Knappheit und Kärglichkeit ab. Dennoch bewirkt es das Nothwendige, die Fortdauer der Welt, die Reproduction des Lebens. Ja er räumt plötzlich ein, daß ein unglaublich großer Ueberschuß von Keimen hervorgebracht werde, bei denen wenigstens die angebliche Knauserei der Natur aufhört. Schopenhauer beweis't also nicht im Geringsten, was er beweisen will, ganz abgesehen von der Oberflächlichkeit, mit welcher er hier die Naturgesetze in's Spiel bringt, die so constant und harmonisch sind, daß ja eben deshalb neuere Naturforscher vom Standpunct des Begriffs der Compensation die ewige Gleichheit der Natur behauptet haben, ohne die Unerschöpflichkeit derselben in der Neuheit ihrer Einzelveränderungen leugnen zu wollen. Dies ist z. B. der Sinn von O. Volger's: Erde und Ewigkeit; die natürliche Geschichte der Erde als kreisender Entwicklungsgang im Gegensatze zur naturwidrigen Geologie der Revolutionen und Katastrophen.

Digitized by Google

Frankfurt a. M. 1857. Von Seiten der Naturwissenschaft dürfte daher Schopenhauers Beweis, daß diese Welt die schlechteste, der schlechteste sein.

Doch Schopenhauer widerspricht sich nicht nur, wie wir gesehen haben, selbst, sondern er widerlegt sich auch selbst, denn im ersten Theil seines Werks: die Welt als Wille und Vorstellung, Leipzig 1819, S. 505 — 17, lehrt er, daß eine ewige Gerechtigkeit existirt und er lehrt es ganz in ähnlichem Sinne, in welchem wir den Begriff der Compensation als die Dialektik vorgetragen haben, durch welche die Idee die Gleichheit ihres Begriffs in der Realität der Erscheinung erhält. Er sagt daher: „Der Begriff der Vergeltung schließt schon die Zeit in sich; daher kann die ewige Gerechtigkeit keine vergeltende sein, kann also nicht, wie diese (Schopenhauer hat die zeitliche und mangelhafte Gerechtigkeit des Staats vor Augen), Aufschub und Frist gestatten und, nur mittelst der Zeit die schlimme That mit der schlimmen Folge ausgleichend, der Zeit bedürfen, um zu bestehn. Die Strafe muß hier mit dem Vergehn so verbunden sein, daß beide Eins sind." S. 510: „Der Quäler und der Gequälte sind Eins. Jener irrt, indem er sich nicht der Qual, dieser, indem er sich der Schuld nicht theilhaft glaubt." U. s. w. Waltet aber ewige Gerechtigkeit in der Welt, wie kann sie die schlechteste sein? Die schlechteste wäre nur, in welcher die Ungerechtigkeit ungestraft herrschen dürfte. Dann könnte sie aber auch nicht System sein.

Hier entsteht jedoch eine neue, eine letzte Schwierigkeit. Im Begriff des Systems ist jeder Begriff ein durch seine Nothwendigkeit bestimmter, der, sich selbst gleich, an seinem Ort schlechthin eigenthümlich ist. Eben so ist in der Welt der Erscheinung jede Existenz unmittelbar als diese eine schlechthin einzige Realität, weil in dem empirischen Context ein solcher Zusammenhang, als worin sie sich findet, weder vorher dagewesen sein noch jemals nachher sich wiederholen kann. Nur der ähnliche, nie der nämliche Fall kann sich erneuen. Wie verhält sich nun jene ideelle Einzigkeit des systematischen Zusammenhangs zu dieser empirischen Einzigkeit? Jede Erscheinung ist als solche jeder andern gleich. Jede sucht sich in ihrem Dasein zu behaupten,

Digitized by Google

wie Spinoza es ausdrückte, in suo Esse perseverare studet. Aber kraft der Wechselwirkung des Localsystems und kraft der Compensation in der Oscillation bilden sich aus der Mitte der Erscheinungen solche hervor, die sich den übrigen ungleich als Mittelpuncte erhalten, in denen sie sich concentriren, sei es nur relativ, sei es absolut. Es muß also zwischen der empirischen Einzigkeit als einer nur unmittelbaren und zwischen ihr als einer centralen unterschieden werden, die wiederum eine nur relative oder aber absolute sein kann, wenn entweder zufällig eine der möglichen Beziehungen einen absoluten Werth empfängt, oder wenn die Substanz sich als ein ihrem Begriff vollkommen adäquates Subject setzt.

1) Die empirische Einzigkeit als unmittelbare.

In der Totalität des Systems an sich ist jeder seiner Begriffe ein nothwendiges Moment, das in der Ordnung der Begriffe vorkommen muß. In jedem culminirt die Idee, denn jeder ist Centrum und Peripherie zugleich. An dem Orte, wo er in seiner Einzigkeit auftritt, hat er seine Absolutheit. Die übrigen Beziehungen, in die er empirisch sich einlassen kann, sind secundäre für ihn, wie mannigfaltig und bedeutend sie auch sein mögen Der Begriff des Metalls gehört z. B. als absoluter dem System der mineralischen Körper an. Daß nun aus dem Metall Waffen, Statuen, Geld verfertigt werden, ist für seinen primitiven Begriff zufällig. Der Begriff des Thiers gehört dem System der organischen Natur an. Daß Thiere vom Menschen zu Hausthieren umgewöhnt werden, fällt nicht in den Begriff der Natur. Der Begriff der Nothwendigkeit der Freiheit gehört dem ethischen System an; daß auf diesem ethischen Gesetz die Kunst der tragischen Dichtung beruht, geht die Ethik als solche nichts an. Ihr Gesetz ist innerhalb der ästhetischen Sphäre ein secundäres Moment u. s. w. An sich aber ist die Realität des Begriffs in allen Erscheinungen, die er sich gibt, die nämliche. Jede muß, um nur überhaupt möglich zu sein, alle constitutiven Elemente des Begriffs enthalten. Die Idee schüttet ihre Fülle an sich in jedes Exemplar. Wenn nicht alle Elemente des Begriffs in der Realität gesetzt wären, so würde sie keine be-

Digitized by Google

stimmte, damit aber gar keine sein. Ist sie, so muß sie auch eine bestimmte sein. Ist sie aber eine bestimmte, so muß sie den Begriff in sich schließen. Ist eine Realität ein Mineral, eine Pflanze, ein Thier, so muß darin, was der Begriff des Minerals, der Pflanze, des Thiers ist, enthalten sein. Eben so muß jeder Mensch, ist er ein wirklicher Mensch, alle den Begriff desselben constituirenden Bestimmungen in seiner Realität darbieten, also Geschlecht, Temperament, Anlagen, Intelligenz. In welchem Zustande aber sich die Realität des Begriffs existirend befindet, ist eine andere Frage, denn er kann ein mehr oder weniger vollkommener sein. Wenn Strauß behauptete, daß es gar nicht die Art der Idee sei, ihre Fülle in jedes Exemplar zu gießen, so hatte er nicht die Idee überhaupt, sondern die Vollkommenheit im Auge, bis zu welcher der Zustand der Realität sich in der Erscheinung erheben kann. Diese Vollkommenheit nannte er die Fülle. Sie ist, was wir die Centralisation der Idee in der Erscheinung nennen, aber Strauß wird nicht leugnen können, daß, was das Wesen eines Begriffs ausmacht, in jeder Realität existiren müsse. Was das am Boden kriechende Moos zu einer Pflanze macht, ist ganz dasselbe, was die Palme, die ihr Haupt stolz in den Lüften wiegt, zur Pflanze macht und was diesen thrantrinkenden Eskimo zum Menschen macht, ganz dasselbe, was diesen Champagnerschlürfenden Pariser Dandy dazu macht. Wie immer jedoch der Zustand beschaffen sein möge, so ist jedes Exemplar des Begriffs in seiner Realität ein zugleich einziges, denn so, wie dieses, ist ein Zweites weder je vorher möglich gewesen, noch kann es jemals nachher wieder möglich werden, da alle die empirischen Bedingungen, in deren Mitte es entstand, niemals weder früher so gewesen sein noch später so sich wiederholen können. Nur Einmal waren sie im gesammten Zusammenhang der Dinge so möglich und darum mußte diese Existenz zu dieser werden. Schiller sagte daher:

Der Götter höchstes ist der Augenblick!
Was Du von der Minute ausgeschlagen,
Bringt keine Ewigkeit zurück!

Die Menschen wissen nicht, wie sehr sie Recht haben, wenn sie so oft beim Betrachten einer Erscheinung ausrufen: das ist

Digitized by Google

einzig! Jedes Individuum, in der Bestimmtheit der Gattung allen übrigen gleich, ist als dieses ein schlechthin anderes und auch die flüchtigste am Himmel hintändelnde Wolke ist ein einziges Gebilde, das seines Gleichen nicht hatte und nicht haben wird. Wie viel mehr ist die Biographie jedes Menschen, auch des armseligsten Lumps, eine einzige!

2) Die empirische Einzigkeit als mittelbare.

Jede Realität ist in ihrer ausschließlichen Einzigkeit eine durch die Mitwirkung aller andern frühern und gleichzeitigen vermittelte. Alle heben sich in ihr auf. Dies ist ein großer, oft geheimnißvoll erscheinender Zusammenhang, der in seinen zarteren Wirkungen sich uns oft verbirgt. *Πάντων παντὶ μοῖρα ἔνεστι*, sagten die Griechen. Da nun an sich alle Begriffe des Systems für seine Einheit an und für sich nothwendig sind und so empirisch jede Realität durch ihre unmittelbare Existenz auf alle andern einwirken muß, so kann auch jede Realität zu jeder in ein empirisches Verhältniß treten. Allein nicht nur überhaupt, wie im chaotischen Durcheinander, ist dies möglich, sondern so, daß die eine für die andere relativ einen absoluten Werth erhält. In dieser Werthung wechseln die Dinge, aber in ihr machen sie sich fühlbar, daß sie an sich alle nothwendig, daß sie alle aus demselben Mutterschooß der Idee geboren, daß sie alle in ihrem Zusammenhang einander an sich ebenbürtig sind. Das Kleinste macht sich dem Größten, das Verachtetste dem Gefeiertesten, unversehens, wie die Maus, welche dem Löwen das Netz zernagt, in einziger Weise wichtig. Es kommt dafür auf die Vermittelung der Situation an, diese Dialektik hervorzuzaubern und es kann dies sowohl positiv als negativ geschehen. In der Wüste hilft alles Gold nicht, den vor Durst Verschmachtenden zu erquicken. Alle Genüsse kann man sonst für Gold erkaufen. Wie gern gäbe man es hin für einen einzigen Tropfen Wasser! Ein Gefangener brütet in seiner Zelle über seine Befreiung. Er sieht keine Möglichkeit zur Flucht. Da erblickt er einen locker gewordenen Nagel, zieht ihn heraus und fühlt sich schon gerettet, denn dieser Nagel wird ihm zur Feile, zum Meißel, zum Bohr, zum Dolch. Dieser einzige an sich so geringfügige

Digitized by Google

Nagel verwandelt sich in seinen Händen zu hunderterlei Instrumenten und empfängt für ihn einen einzigen, einen unermeßlichen Werth. Die modernen Menschen haben die Wichtigkeit dieser Vereinzigung wohl erkannt, denn man darf behaupten, daß der Ruf Richards III.: ein Königreich für ein Pferd! bei ihnen sprichwörtlich geworden ist.

3) Die empirische Einzigkeit der absoluten Centralisation.

Alle Realität ist unmittelbar schon eine einzige. Mittelbar kann jede zu jeder durch die relative Einzigkeit der Situation in ein einziges Verhältniß treten. Von dieser Concentration, die an einem Punct, einem Nu, einem Blick, einem Druck, einem Instrument, einem Stück Papier, das eine Urkunde enthält, an einem Kleidungsstück, einem Schrei, einem Thier u. s. w. hängen und jede Erscheinung zum absoluten Werth potenziren kann, ist endlich diejenige unterschieden, welche dadurch entsteht, daß die Idee in der Realität sich auch auf eine ihrem Begriff völlig adäquate Weise hervorbringt.

Dies geschieht dadurch, daß alle constitutiven Elemente des Begriffs sich in vollkommener Weise realisiren. Der Begriff an sich existirt nur in den bestimmten Realitäten, aber in diesen ist ein Unterschied des Grades möglich, ein Comparativ. Dieser geht jedoch nicht in's Unendliche, sondern hat am Begriff seine innere Grenze, welche den Superlativ auch der äußern Erscheinung bestimmt. Die Perfectibilität existirt, allein nicht so, daß das Schönste noch schöner, das Wahrste noch wahrer, das Beste noch besser sein könnte. Dies ist eine falsche Vorstellung, gegen welche das Sprichwort: le mieux est l'ennemi du bien, Recht hat. Es kommt in der Natur wie in der Geschichte zu classischen Bildungen, welche den thatsächlichen Beweis führen, daß der Begriff der Idee nicht nur in unsern Systemen der Philosophie, sondern auch als himmlische Wirklichkeit existirt, wie dies selbst Schopenhauer anerkennt, wo er von der Objectivität der Werke des Genies handelt. Ja zuweilen kann er der Natur seine Huldigung nicht versagen. Sie bricht, seinem Pessimismus zum Trotz, aus seinem tiefen Gemüth hervor, wie in

Digitized by Google

jenen schönen Worten (II., 1844, S. 383), wo er sagt: „Die so häufig bemerkte trübe Stimmung hochbegabter Geister hat ihr Sinnbild am Montblanc, dessen Gipfel meistens bewölkt ist: aber wann bisweilen, zumal früh Morgens, der Wolkenschleier reißt und nun der Berg, vom Sonnenlichte roth, aus seiner Himmelshöhe über den Wolken, auf Chamouni herabsieht; dann ist es ein Anblick, bei welchem Jedem das Herz im tiefsten Grunde aufgeht."

Da die Idee die Allgemeinheit des Begriffs nicht als solche, sondern nur in der Form der Besonderheit und der Einzelheit darstellen kann, so muß auch die Centralisation die Form der Art oder des Individuums annehmen. Das Allgemeine kann nicht als ein Allgemeines an sich Realität haben. Die allgemeine Pflanze, das allgemeine Thier, der allgemeine Staat, das allgemeine Epos u. s. w. existiren nicht, außer im Begriff. Die Realität des allgemeinen Begriffs ist eine besondere oder einzelne.

Als besondere concentrirt sie sich in eine Art, nämlich in diejenige, welche die Eigenthümlichkeit aller Arten ihrer Gattung in sich aufhebt, und dadurch zum idealen Repräsentanten der Gattung selber wird. In dieser Art, die es par excellence ist, existirt die Gattung als in ihrem Non plus ultra auf einzige Weise, denn sie ist als eine solche plastische Einheit zugleich die concrete Totalität. Der Begriff des himmlischen Körpers existirt nur in Sonnen, Monden, Kometen und Planeten, aber die Art der Planeten ist die vollkommenste, weil sie in ihrer mechanischen Bewegung wie in ihrer physikalischen Beschaffenheit die besondere Eigenthümlichkeit aller andern Arten vereinigt. So ist das Gold das vollendetste Metall, wenn wir nämlich nicht auf seinen Nutzen für die Natur, sondern auf diejenigen Eigenschaften sehen, welche das Wesen der Metallität ausmachen. So ist die Art des Löwen unter den Katzenarten die vollkommenste, das Arabische Pferd unter den verschiedenen Pferderacen das vorzüglichste. So ist die Kaukasische Race unter den Racen die vollkommenste, so erkennen Völker unter ihren Stämmen einen als den edelsten an. So wird unter verschiedenen Dialekten einer

Digitized by Google

als der vollendetste der in der Schriftsprache herrschende, wie der Attische, der Florentinische u. s. w.

Aus der Art strebt aber die Realität zur Centralisirung in einem Individuum, welches wiederum die Eigenthümlichkeit der Art in ihrer Vollendung darstellt, so daß durch die Vermittelung der Art auch die Gattung in einer solchen individuellen Gestalt erst schlechthin sich selbst erreicht. Die classische Art ist keine additionelle Syntheſe der hervorstechenden Eigenthümlichkeiten der gegen sie inferioren Arten, sondern eine höhere ideelle Einheit, wie die Kaukasische Race nicht etwa theils schwarz, theils gelb, sondern weiß ist und mit dieser Farbe die Möglichkeit hat, in das Farbigte nach allen Seiten hin überzuspielen. So ist auch das classische Individuum die ideelle Einheit seiner Art, wird aber damit zum idealen Ausdruck der Gattung selbst. Diese Begriffsbestimmung muß nun wieder richtig verstanden werden, sie nach ihrer ganzen umfassenden Wichtigkeit zu würdigen, denn unter Individuum ist sowohl das wirkliche Subject, als eine That oder ein Werk zu denken. Subject aber muß in dem allgemeinen Sinn genommen werden, daß es die individuelle Existenz eines substantiellen Begriffs ist. Es versteht sich also von selbst, daß alle repräsentativen Menschen, wie Emerson sie genannt hat, hieher gehören. Menschen, wie Moses, Perikles, Cäsar, Platon, Cato von Utica, Kepler, Camoëns, Shakespeare, Mozart, Raphael, Luther, Dschingiskhan u. s. w. sind Repräsentanten ihrer Gattung, homines quadrati, carrés par la base, Mustermenschen, Centralisationen ihrer Gattung, denn Moses ist der Gesetzgeber, Perikles der Staatsmann, Cäsar der Feldherr, Platon der Philosoph, Cato der Republicaner, Kepler der Astronom, Camoëns der nationale Epiker, Shakespeare der moderne Dramatiker, Mozart der Musiker, Raphael der Maler, Luther der christliche Reformator, Dschingiskhan der Eroberer schlechthin. Alles, was der Begriff der Gesetzgebung, des Staats, des Kriegs, der Philosophie u. s. w. in sich schließt, finden wir in der Realität dieser Menschen. Ihre Person, ihr Leben, ihr Thun, war nichts Anderes, als die stete und adäquate Verwirklichung des Begriffs einer bestimmten Idee.

Digitized by Google

Wir müssen aber auch gewisse Complexe als solche Einheiten ansehen, in denen die Realität eines Begriffs zur adäquaten Concentration gelangt. Wir müssen zugestehen, daß gewisse Realitäten uns als das vollkommenste Dasein gewisser Begriffe erscheinen müssen, die selbst das Product einer unendlich vielseitigen Vermittelung sind. So ist der Begriff der Hauptstadt der einer solchen Centralisation eines Landes, daß alle Eigenthümlichkeiten desselben sich darin wiederspiegeln. Sie ist das centrale Subject des großen Localsystems, das in ihr sich mit allen seinen Contrasten individualisirt. Alle Hauptstädte werden also einander ähnlich sein, aber jede wird diejenige Einzigkeit hervorkehren, welche die Substanz des Landes ausmacht, das in ihr sich als Subject setzt. Jeder Zug ihrer Physiognomie wird ein an analoge aller andern Hauptstädte erinnernder und doch zugleich ein ganz anderer, ein specifischer sein. Nicht besser können wir dies verdeutlichen, als wenn wir die Beschreibung hersetzen, welche Barth (Reisen, II., 1857, S. 127) von Kano tief im innern Afrika macht: „Alle Seiten des Lebens zeigten sich mir in den Straßen, auf den Marktplätzen und im Innern der Häuser. Es war ein reiches lebendiges Bild einer kleinen Welt für sich, äußerlich durchaus von dem, was man in Europäischen Städten zu sehn gewohnt ist, verschieden und doch in seinen vielfachen Triebfedern so ähnlich. Hier war eine Reihe Läden voll einheimischer und fremder Waaren, mit Käufern und Verkäufern in allen Abstufungen von Gestalt, Farbe und Kleidung, aber Alle auf das Eine Ziel bedacht, durch Uebervortheilung des Andern sich einen kleinen Gewinn zu machen; dort eine große Schattenbude, wie eine Hürde, voll halb nackter, halb verhungerter Sclaven, ihrer Heimath, ihren Weibern oder Männern, ihren Eltern oder Kindern entrissen, wie Vieh in Reihen aufgestellt und verzweifelnd auf die Käufer starrend, ängstlich erwartend, in wessen Hände ihr Schicksal sie führen würde. Ein anderer Theil der Buden war mit Lebensbedürfnissen aller Art angefüllt, wo der Reiche die schmackhaftesten Dinge für sein Haus findet und der Arme anhält und begierig auf ein Stück trockenen Brodes schaut, um seinen Hunger zu stillen. Hier ein reicher Herr, in Seide und glänzende Gewänder gekleidet, auf einem edlen und reich verzierten Rosse

Digitized by Google

sitzend, gefolgt von einem zahlreichen Trosse übermüthiger und träger Sclaven; dort ein armer Blinder, der seinen Weg langsam durch die Menge fühlt und jeden Augenblick niedergetreten zu werden fürchtet. Hier ein nett mit neuen Matten und Rohr eingezäunter Hofraum, mit allen Bequemlichkeiten, wie das Land sie bietet, ausgestattet; eine reinliche, häuslich und gemüthlich aussehende Hütte mit wohlgeglätteten Lehmmauern, eine sauber geflochtene Rohrthür an das wohlgerundete Thor gelehnt, um alle unbefugten Eindringlinge von dem Geheimniß des Familienlebens auszuschließen; ein reinlicher Schuppen für die tägliche Hausarbeit, beschattet von einer schönen, weit sich ausbreitenden Alleeluba, die in den heißen Tagesstunden kühlen Schatten gewährt, oder von einer schönen Gonda, die ihre majestätische Federkrone auf glattem, schlank emporschießendem, ungebrochenem Stamme ausbreitet, oder einer hohen Dattelpalme, die malerisch über dem Ganzen schwebt. Die Hausfrau in reinlichem, schwarzen Baumwollenkleide, mit einem Knoten um die Brust befestigt, das Haar niedlich geflochten in tschókoli oder bejâdji, geschäftig, die Mahlzeit für den abwesenden Mann zu bereiten, oder Baumwolle zu spinnen oder die Sclavinnen antreibend, mit dem Stampfen des Korns zur Fura zu eilen; die nackten Kinder fröhlich im Sande umherspielend mit dem urgidaúaki oder dem dantschâtscha, oder hinter einer eigenwilligen, abschweifenden Ziege herjagend; umher irdene Töpfe und hölzerne Schüsseln und Schaalen, alle reinlich aufgewaschen, jede am bestimmten Ort. Dort eine Buhlerin, heimathlos, freudenlos, familienlos, aber gewandt, sich ein lustiges, übermüthiges Aussehn zu geben und dann und wann in ein unziemliches Gelächter auszubrechen, mit buntem Kleiderschmuck angethan, zahlreiche Perlenschnüre am Halse, das Haar phantastisch geputzt und mit einem Diadem umwunden, ihr vielfarbiges Gewand lose unter der üppigen Brust befestigt und lang im Sande nachschleppend; so geht sie, die Blicke der Männer auf sich ziehend, um ihre Reize zu verkaufen. Und hier ein kranker Ausgestoßener, mit Beulen oder der Elephantiasis behaftet." Nun macht Barth eine Beschreibung der verschiedenen Gewerke, deren emsiger Betrieb sich beim Färben, Schmieden, Weben u. s. w. dem Blick darbietet. Dann schließt er: „Hier eine Gruppe lässiger

Digitized by Google

und träger Umhertreiber, die ihre Zeit damit hinbringen, daß sie sich unthätig in der Sonne strecken; da ein zahlreicher Zug aus dem fernen Lande Goudja heimkehrender einheimischer Handelsreisender — katáki —, beladen mit der allgemein begehrten Nuß, dem Kaffee des Sudans, dessen Genuß Niemand sich versagt, der von seinen dringendsten Bedürfnissen zehn Kurdi erübrigen kann. Hier bricht eine Karavane, mit Natron beladen, nach Nupe oder Nyffi auf; oder ein Trupp Tuareg zieht zur Stadt hinaus, um Salz nach den Nachbarplätzen zu bringen; dort bringt ein Trupp Araber seine schwer beladenen Kameele nach dem Quartier der Ghadamsier; oder eine Gruppe Sclaven, einen verschiedenen Leidensgenossen hinausschleppend, wirft diesen in den Alles verschlingenden Sumpf. Hier ein Trupp buntgekleideter, mehr prahlerisch als kriegerisch aussehender Reiter, nach dem Palaste des Gouverneurs galopirend, um ihm Nachricht von einem Einfall des Dserki Ibrâm zu bringen; dort eine weite Knochenstätte von Aas und Unrath aller Art. — Ueberall das menschliche Leben in allen seinen verschiedenen Formen, Freude und Trauer, Gedeihen und Verderben im buntesten Gemisch; alle Nationen, Gestalten und Farben, der olivenbraune Araber, der röthere Targi, der dunkle Bornauer; der leicht- und schlankgebaute Fellani mit kleinen, scharfen Gesichtszügen; dort die breiten Gesichter der derben Wángaráua (Mandingo's), oder eine große und starknochigte Frau von Nyffi; hier die wohlgebaute, freundlich lächelnde Bahauscherin."

Welch' einfache und doch welche meisterhafte Schilderung der Centralisation des Sudan in dieser Stadt! Wir finden alle Elemente eines großstädtischen Treibens in allen Contrasten der Production und Consumtion, der Arbeit und des Genusses, der Fabrication und des Handels, des Fleißes und der Trägheit, des Reichthums und der Armuth, der Ueppigkeit und des Elends, der Sittlichkeit und der Corruption, des idyllisch in sich abgeschlossenen Familienlebens und der vagabondirenden Prostitution, wie sie uns in allen Hauptstädten, zu allen Zeiten, bei allen Völkern, begegnen. Aber wir gewahren bald die Localnatur in der tropischen Vegetation und den Afrikanischen Localgeist in der Sclaverei. Wie kunstvoll hat Barth diesen specifischen Zug

Digitized by Google

seinem Gemälde eingewebt! Da sehen wir zuerst den Sclaven auf dem Markt zum Verkauf, wie er verzweifelnd vor sich hinstarrt; dann sehen wir ihn träg und übermüthig in der Gesellschaft des Reichen; dann von der wirthlichen Hausfrau zur Arbeit angetrieben; zuletzt aber als Leiche, die mit absoluter Nichtachtung aller Menschenwürde nackt in einen Sumpf geworfen wird. Dies ist der schwarze Faden, in welchem sich hier die Centralisation der großen Stadt als einer Negerstadt charakteristisch verknotet.

Es kommt also durch die Centralisation in den mannigfaltigen Formen zu Superlativen, denn in der Vergleichung der verschiedenen empirischen Existenzen derselben Art wird eine alle andern übertragen müssen, wie nothwendig Ein Berg auf der Erde der höchste, einer der niedrigste, ein Fluß der längste, einer der kürzeste sein muß. Wir entnehmen wohl von Localsystemen Namen im generellen Sinn, werden aber den Unterschied der verschiedenen Realisationen des Begriffs sehr wohl an der centralen Realität zu messen wissen. Wir sprechen z. B. von einer Schweiz und verstehen darunter im Allgemeinen ein romantisches Bergland. Die Localnatur der Europäischen Schweiz ist zum Begriff geworden. Wir sagen also jetzt: die Sächsische Schweiz. Sie ist recht hübsch. Ihre Bergformen sind interessant. Einige Puncte mit dem Blick auf den unten durchfließenden Elbstrom sind überaus reizend. Aber wo sind die Alpen, wo sind die in Wolken gehüllten Gletscher? Wo sind die Gießbäche, die hoch von der Stirn der Felsen zerstäubend herabstürzen? So spricht man in Tiflis von der Schweiz des Kaukasus. Hier sind mächtige Felsgebirge, große Waldungen, aber es fehlen die Bergseen, welche die Europäische Schweiz zu einem so unendlich malerischen Lande machen. So ist es mit dem Ausdruck: ein Lombardisches Fruchtland, den Ritter in die Geographie eingeführt hat. Das Italienische Lombardien bleibt doch immer das classische. So haben wir von Venedig den Begriff einer Inselstadt abstrahirt. Wir sagen daher: Tyrus war das Venedig der Phönicier; die auf verbundenen Schiffen ruhende, immer bewegliche Flußstadt gegenüber der befestigten Landstadt von Canton ist das Venedig der Chinesen u. s. w., aber Venedig bleibt doch eine Einzigkeit, die ihres Gleichen nicht hat. So ist New-York die erste aller

Digitized by Google

Seestädte, denn London liegt nur im Winkel einer Insel an der Nordsee, während New-York mit einem großen Hinterlande am offenen Ocean liegt.

Wie sich nun die empirische Einzigkeit in Subjecten concentrirt, seien es einzelne Individuen oder seien es Complexe von Localsystemen, so kann sie sich auch in Thaten concentriren, die als kritische das Wesen einer Epoche constituiren. Dies auszuführen ist überflüssig, denn hier wird Jedem die Weltgeschichte Beispiele genug in's Gedächtniß rufen.

Die That kann sich auch in einem objectiven Werk fixiren, in welchem sich der Begriff einer Idee absolute Realität schafft, so daß es im Inhalt wie in der Form schlechthin universell wird, obwohl es, als ein Product der Geschichte, zugleich einen nationalen und individuellen Typus besitzen muß. So verhalten sich alle Werke der Griechischen Kunst aus ihrer mittleren Epoche. Sie sind durch ihre ästhetische Vollendung kanonisch. Das Homerische Epos ist ein Griechisches Epos; es ist ein Werk des Jonischen Geistes, der in Athen zur absoluten Vollendung reifte. Aber dies Jonische Epos ist als Ilias und Odyssee zugleich das vollkommenste, welches existirt. Es ist unübertrefflich. Es ist so schön, daß man seine Schönheit nie ausdenken kann. Es ist so correct, daß der Begriff des Epos in seine Realität gänzlich aufgeht. Es ist die empirische Einzigkeit der absoluten Centralisation der Idee des Epos. So ist die Aphrodite von Melos die schönste aller Aphroditenstatuen, damit aber auch die absolute Centralisation der Schönheit des erotischen Typus des Weibes. So ist das Mosaische Recht die vollkommenste theokratische Gesetzgebung. Es ist eine Centralisation des theokratischen Geistes, die als eine empirische durch ihre Absolutheit einzig ist. Je öfter und je mehr man sie unter der Leitung eines gelehrtumsichtigen Führers, wie Saalschütz, durchdenkt, um so mehr bewundert man ihre Consequenz und Harmonie. Der Standpunct der Theokratie an sich ist ein beschränkter, aber ein wesentlich berechtigter, der in der Mosaischen bürgerlichen Verfassung sich classisch verewigt hat. Solche Betrachtungen muß man anstellen, um zu erkennen, daß der Begriff der Idee nicht blos ein subjectives System, eine

Digitized by Google

Abstraction der Philosophen ist, sondern in der Realität der Erscheinung bis zur adäquaten Verwirklichung hindurchdringt.

So lange der Proceß einer Substanz es nicht dazu bringt, sich als Subject zu centralisiren, ist er in einem Zustande anarchischer Gährung befindlich. Er fermentirt in der Wechselwirkung seiner Elemente, aber er bleibt gestaltlos. So lange in mechanischen Massenverhältnissen kein Gravitationspunct sich fixirt, entsteht keine Ordnung. So lange in chemischen Processen die Tendenz zur Krystallisation nicht an einem bestimmten Punct anschließt, bleibt es beim neutralisirenden Gähren der Substanzen. Wenn in politischen Krisen keine Herrschernatur aus der aufgeregten Masse hervorragt; wenn in einer Partei kein selbstbewußter Führer; in einem Kriege kein allumschauender Feldherr; in einer Schule kein Meister; in einer Gesellschaft kein tonangebender Mensch, kein socialer Mittelpunct; in einer Literatur kein mustergiltiger Autor sich hervorbildet, so bleibt es bei einem richtungslosen Treiben, in welchem die Menge der Mittelmäßigkeiten eine stete Unruhe unterhält und in welchem die Ansätze zur Gestaltung sofort, als sie auftauchen, durch ihre Schwäche wieder verschwinden. Allerdings hat die centrale Subjectivität eine schwere Aufgabe. Sie muß durch ihre Natur, ihre geschichtliche Verflechtung, ihre persönliche Thätigkeit, den ganzen Umfang der empirischen Wirklichkeit, auf welche sie sich bezieht, als eine passive Voraussetzung in sich zusammenfassen. Dies ist der Weg ihrer historischen Bildung. Aber sie muß auch activ über diese Bedingung sich erheben und diejenigen Thaten vollbringen, diejenigen Werke erzeugen, in denen positiv erreicht wird, worauf der instinctive Trieb der Masse in seiner Dumpfheit hinarbeitet. Nur so vermag sie erlösend, befreiend, fortbildend zu wirken. Der große Mensch stellt in seinen Thaten und Werken allerdings ganz unmittelbar sich selbst, seine eigenste Individualität, mittelbar aber in ihnen das Allgemeine schlechthin, die Gattung als solche dar, deren Nothwendigkeit mit seinem Selbst identisch geworden ist, so daß seinem individuellen Denken und Wollen zugleich eine universelle Bedeutung zukommt. Die Einzigkeit des großen Menschen besteht zugleich in seiner objectiven Allgemeinheit, die das gerade Gegentheil aller bizarren Eigensinnigkeit und phantastischen Verschro-

Digitized by Google

benheit ist, welche halbgebildete Menschen so oft für Genialität zu nehmen geneigt sind. Weil es die substantielle Allgemeinheit ist, die sich im centralen Menschen individualisirt, zieht er alle an, verständigt er sich mit allen, und wird er unabsichtlich zu einer Auctorität für alle, die Momente der nämlichen Substanz sind, die in ihm, dem einzelnen, sich als totales Subject setzt. Sie alle erblicken sich in ihm, wie sie an sich sind und gelangen durch ihn zum Bewußtsein über sich selbst.

So sehr haben die Menschen das Bedürfniß, den Comparativ der empirischen Vergleichung in einem Superlativ zu beenden, daß sie sich sogar gern täuschen lassen, nur um nicht die Absolutheit aus dem Bereich der Erscheinung zu verlieren. Sie proclamiren mit überraschender Bereitwilligkeit Etwas als ein Einziges, nur damit es nicht fehle. Man betrachte nur die von Superlativen strotzenden Anreden, welche selbst gebildete Völker geistlichen und weltlichen Obern widmen. Gewiß ist es oft bewußte Heuchelei, welche Menschen, die so gut sterblich und beschränkt, wie alle andern sind, in solchem Grade vereinzigt und oft sündhaft vergöttert. Aber der Grund zu diesen enkomiastischen Superlativen liegt tiefer, als in der bloßen Bornirtheit und Schwäche der Masse oder der bewußten Niederträchtigkeit des Egoismus. Er liegt in dem Bedürfniß, ein Aeußerstes haben zu müssen, in welchem sich die Wirklichkeit des Begriffs als absolute realisirt, so daß die Idee nicht mehr in's Jenseits hinausgeschoben, sondern als gegenwärtig angeschaut wird. Daher stehen sie nicht an, den Fürsten Weisheit und Plenipotenz zuzuschreiben; daher überschütten sie eine „göttliche" Sängerin mit Beifallssturm und Blumenregen; daher spannen sie sich selbst vor den Wagen eines Siegers; daher küssen sie einem Papst, weil ihre Imagination ihn zum Vicarius Christi decretirt, sogar den Pantoffel; daher schwört der Liebende der Geliebten, daß sie für ihn das einzige Mädchen sei, das ihn beselige, schwört, daß sie ein „Engel" sei und daß er ohne sie nicht zu leben vermöge. Es soll eine Spitze, eine sommité, nicht blos als ein relatives Maximum der Quantität, sondern als ein concretes Ideal da sein.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Das System ein Schluß von Schlüssen.

Die Idee ist, wie sich ergeben hat, 1) Princip. Als solches ist sie die Einheit ihres Begriffs und seiner Realität. Sie ist 2) Methode als die Form, in welcher sie sowohl analytisch als synthetisch, d. h. genetisch, ihren Begriff realisirt. Sie ist 3) System als die Entwicklung des Princips in seiner methodischen Form zur Totalität der Evolution aller in der Involution des Princips liegenden Momente.

Im Begriff des Systems an sich ist a) der Begriff der totalen Idee gesetzt. Allein b) unterscheidet sich in der Erscheinung die Realität von ihrem Begriff. Da jedoch der Begriff das ursprüngliche Sein der Idee, das ideelle Prius ihrer reellen Aeußerlichkeit ist, so zeigte sich, daß der Begriff der Idee sich trotz des chaotischen Durcheinander, trotz der Oscillation und trotz der Ungleichheit aller empirischen Einzigkeit erhält.

Insofern bleibt also die Idee auch in ihrer erscheinenden Realität immer dieselbe, denn sie muß ihrem Begriff entsprechen. Wir sagten daher, daß die Perfectibilität an dem Begriff der Idee selbst seine Grenze habe. Der Progreß kann nur in die Geschichte des endlichen Geistes fallen, denn nur im Erkennen und Wollen ist ein Fortschritt in's Unendliche hin möglich, ohne daß sich die systematischen Elemente jemals veränderten. Die Natur und Geschichte bleiben sich in dieser Beziehung immer gleich. Die Veränderung der Erscheinung ändert nichts an dem Wesen der Idee, die an und für sich nur Eine ist.

Diese Einheit ist es, welche sich in ihren Unterschieden mit sich selbst zusammenschließt. Sie ist als System ein Schluß von Schlüssen.

1) Unterschied der Idee von sich selbst.

Der Begriff der Idee ist der der Einheit des — bestimmten — Begriffs und seiner Realität. Hieraus folgt, daß die Idee:

Digitized by Google

a) Die Einheit des Begriffs und seiner Realität unmittelbar nur erst als Begriff ist. So ist die Idee die logische. Die Realität des Begriffs ist hier nur eine erst ideelle. Dies kann in verschiedenen Formeln ausgesprochen werden: das Sein ist hier das Denken, denn der reine Begriff hat nur im Denken Existenz; die Realität ist hier der Begriff selbst; die logische Idee ist der Begriff der reinen Vernunft; sie ist die Idee im abstracten Elemente des Denkens, von dessen subjectivem Träger hier völlig abgesehen wird. Die logische Idee ist daher die absolute Form alles Realen, sei es ein natürliches oder geistiges.

b) Die Idee als die Einheit des Begriffs und seiner Realität setzt den Begriff als Realität, so daß diese an sich selbst Begriff ist. So ist die Idee die Natur. Die Realität ist hier nicht eine nur ideelle, sondern eine reelle, eine in Raum und Zeit äußerliche. Das Denken ist hier als Sein. Die Natur ist die Idee im concreten Element der Raumzeitlichkeit. Sie ist die zur Materie entäußerte Vernunft.

c) Die Idee als die Einheit des Begriffs und seiner Realität setzt sich endlich als diejenige, in welcher der Begriff sich als Realität für sich selbst bestimmt. Der Begriff ist hier also sich wissendes und sich wollendes Subject, das sich als Object setzt. So ist die Idee der Geist, das sich selbst denkende, seiner Existenz gewisse Sein und das für sich seiende Denken. Der Geist ist der seinen Begriff wissend realisirende Begriff und die ihres Begriffs gewisse Realität. Wenn die Idee als reine Vernunft nur subjectiv ideell, als Natur objectiv reell ist, so ist sie als Geist absolut. Er ist Subject-Object.

2) Die Selbstständigkeit jedes Unterschiedes der Idee.

Jede Gestalt der Idee ist in ihrem Unterschiede von den übrigen absolut selbstständig, denn jede ist in ihrem specifischen Element Totalität. Vernunft, Natur und Geist sind für sich eigenthümliche, sich in sich abschließende Cyklen. Sie sind an sich die identische Idee, allein im Unterschiede von einander sind sie als Erscheinung auch sich von einander ausschließend. Diese Rück-

Digitized by Google

sichtslosigkeit setzt sich bis in die besondern Momente jeder Idee fort. Die Natur im Allgemeinen z. B. ist rücksichtslos gegen den Geist. Ein Erdbeben ist absolut gleichgültig dagegen, ob es, indem es die Erdrinde bersten macht, eine volkreiche Stadt vernichtet; ein Sturm gleichgültig dagegen, ob er eine Silberflotte zerscheitert u. s. w. Aber so ist auch die Natur gegen sich selbst gleichgültig. Ein Frost zerstört Millionen Blüthen; ein Käfer zernagt die stolzesten Waldungen; der Fuchs frißt das Huhn ohne alle Reflexion und ein Wallfisch verschlingt mit einem Ruck hunderte von Häringen. Eben so bedient sich der Geist der Natur rücksichtslos als Mittel und er martert die Thiere sogar theils zu seinem Vergnügen, theils zu Zwecken der Wissenschaft. Er sprengt Felsen, brennt Urwälder nieder, ändert den Lauf der Ströme, rottet gewisse Pflanzen und Thiere mit systematischer Absichtlichkeit aus u. s. w. Nicht weniger verfährt er eben so rücksichtslos innerhalb der besondern Kreise seiner Existenz. Der Staat reißt den Sohn aus den Armen seiner Eltern, ihn dem Feinde entgegenzustellen. Der religiöse Fanatismus zerstört die schönsten Kunstwerke und die Philosophie unterwirft unerbittlich alle Meinungen und Dogmen der Menschen der Prüfung der rationellen Kritik. Die Veränderungen, welche der Geist in der Natur hervorbringt, humanisiren dieselbe wohl relativ in Bezug auf den Menschen, aber nicht an und für sich. Das Meer läßt sich nicht zähmen. Alpen lassen sich nicht abtragen, Wüsten, wie die Sahara oder Gobi, nicht bewässern und der Gluthstaub, den die Winde aus dem Innern Australiens westwärts meilenweit in's Meer tragen, läßt sich durch nichts zurückhalten. Aber die Ideen sind auch durch ihre Selbstständigkeit wieder mit einander verkettet, indem sie durch ihre Einheit sich auf einander beziehen.

3) Die gegenseitige Vermittelung der Unterschiede der Idee.

Die Unterschiede der Idee kann man Formen derselben nennen, wenn man nur den Mißverstand entfernt, als ob nicht mit dem Unterschied der Form auch der besondere Inhalt ein anderer wäre. An und für sich sind alle Unterschiede in ihrer

Digitized by Google

Einheit erst die wirklich absolute Idee, die keinen derselben entbehren kann.

Die Vernunft als nur logische ohne Natur und Geist wäre ein eben solches Abstractum, als die Natur ohne Vernunft und Geist oder der Geist ohne Vernunft und Natur. Sie vermitteln sich gegenseitig.

Die Vernunft ist die abstracte, ideelle Form der Idee als die Totalität der ewigen Kategorien alles Seins und Geschehens und Wirkens sowohl in der Natur als im Geist. Beide haben sie daher als die allgemeine, neutrale, unpersönliche Nothwendigkeit zu ihrer Voraussetzung.

Die Vernunft aber als reine Vernunft ist nur erst der Begriff der Idee an sich. Sie enthält zwar den Begriff der Einheit des Begriffs und seiner Realität, aber noch nicht diese selber im freien Unterschied von der nur ideellen Form. Diese Existenz des Begriffs der Idee als durch ihn objectiv bestimmte Realität ist die Natur, welche mithin die Vernunft in sich aufhebt, aber durch ihre Aeußerlichkeit in Raum und Zeit zur Nothwendigkeit der Vernunft ein alogisches Moment, den Zufall, hinzubringt.

Die Realität der Natur ist wiederum die Voraussetzung für die Erscheinung des Geistes. Sie ist nicht sein Princip, wohl aber die Bedingung, die er sich voraus schickt, sich als Erscheinung verwirklichen zu können. Gehirn und Rückenmark sind ein an sich sinnliches Dasein, ohne welches der Geist thatsächlich sich nicht zu manifestiren vermag. Der Geist ist der absolute Zweck, für welchen die gesammte Natur nur das Mittel ist. Er ergreift daher die Natur und begreift in ihrer Vernunft auch die Natur überhaupt, deren Gedanke von seinem Denken und Wollen unzertrennlich ist. Als erscheinender ist der Geist das Posterius der Natur, aber als der Endzweck derselben ist er ihr absolutes Prius, ohne welches sie selber gar nicht da sein würde. Es ist nur seinetwegen, daß sie existirt. Sie ist jedoch nicht eine bloße Aeußerlichkeit für ihn, wie die Geistlosigkeit der Rohheit und des Aberglaubens sie nimmt, sondern sie ist ihm, der ihr transscendent ist, immanent. Er ist nicht naturlos, sondern naturfrei. Sie ist an sich, wie er, Idee. Jede Mißhandlung der Natur ist daher

Digitized by Google

zugleich eine Selbstentäußerung und Selbstentfremdung des Geistes. Weil jedoch der Geist als sich wissender und wollender über den blos instinctiven Trieb hinaus ist, so bringt er zum Zufall in Raum und Zeit aus seiner Freiheit noch die Willkür hinzu und vermag sogar durch sie mit Bewußtsein sich gegen die Natur und gegen seine eigene Idee negativ zu verhalten; eine Negation, die, als ohne absolute Berechtigung, zwar ein factisches Dasein erreicht, aber, als haltlos, sich selbst wieder vernichtet, denn die Wahrheit des erscheinenden Geistes ist der absolute, der göttliche Geist als der Schöpfer der Natur und als Hoheget der Geschichte. Was daher an und für sich besteht, ist nur die Idee, deren Proceß alle Widersprüche der Erscheinung ewig zur Harmonie überwindet.

Uebergang aus der logischen Idee zur Natur.

Die logische Idee erreicht im Begriff des Systems ihren Schluß und in diesem Schluß den Uebergang zu der im System der totalen Wissenschaft nothwendig nächsten Idee, deren Begriff insofern als das Resultat der Logik erscheint. Diese Idee ist, wie wir gesehen haben, die der Natur, aber eben dieser Fortgang ist selbst noch zu betrachten.

Nimmt man nämlich den Begriff der logischen Idee in einem nur subjectiven Sinn als eine Function unseres Verstandes, so ist es einleuchtend, daß von der Logik zur Naturphilosophie kein Uebergang stattfinden kann, denn die Logik fällt dann in die Psychologie. Wer also die Logik so anzusehen gewohnt ist, muß den Zusammenhang der logischen Idee mit der Natur verwerfen.

Nimmt man ferner die logische Idee als eine in ihrer Unpersönlichkeit schöpferisch sein sollende, so kann auch kein Uebergang von ihr zur Natur gefunden werden. Das Unpersönliche, der Begriff, kann nicht schaffen. Dies ist der Anstoß, den man an der Hegelschen Darstellung genommen hat. Hegel sagt auch noch in der encyklopädischen Fassung der Logik, §. 244, daß die

Digitized by Google

Freiheit der Idee, ist die absolute Wahrheit ihrer selbst, sich entschließt, die unmittelbare Idee als ihren Widerschein, das Moment ihrer Besonderheit oder des ersten Bestimmens und Andersseins, sich als Natur frei aus sich zu entlassen. Am Schluß seiner ausführlichen Logik hatte er schon denselben Ausdruck gebraucht, daß die Idee, ihrer absolut sicher und in sich ruhend, sich selbst frei entläßt und daß um dieser Freiheit willen die Form ihrer Bestimmtheit eben so schlechthin frei, die absolut für sich selbst ohne Subjectivität seiende Aeußerlichkeit des Raums und der Zeit ist.

Diese Auffassung hat nach unserer Meinung einen Sinn nur, wenn der Begriff der logischen Idee in seiner innern Einheit mit der der Natur und des Geistes verstanden wird, denn die unpersönliche Vernunft kann nicht die Natur aus sich entlassen. Dies kann nur der Geist und zwar nicht der menschliche, der selbst noch durch die Natur bedingt ist, sondern nur der göttliche, der absolute Geist. Nur auf diesen passen Ausdrücke, wie das frei und sicher in sich Ruhen und das sich Entschließen. Wir haben daher schon in der Einleitung zum ersten Theil ausgeführt, daß von dieser Seite die Logik als eine speculative Theologie gefaßt werden müsse, insofern die Vernunft zwar nicht als das absolute Abstractum der logischen Idee an sich, wohl aber im Geist persönlich ist, da nur der Geist der denkende, der den Begriff der Vernunft ideell in sich setzende ist, ohne welchen es gar keine Vernunft gäbe.

Da nun innerhalb der logischen Idee der Begriff des Geistes consequent noch nicht vorkommen kann, so mußte bei Hegel's Darstellung eine Zweideutigkeit entstehen, über welche sich zu verständigen es durchaus nothwendig ist, wenn nicht die in diesem Punct herrschende Verwirrung ungelöst bleiben soll. Hegel hatte in den Begriff der logischen Idee noch den des Lebens, des Wahren und Guten aufgenommen und daher, was besonders durch die erste Conception seines Systems aus der Frankfurter Periode klar ist, wie ich in der Beschreibung seines Lebens nachgewiesen habe, den Begriff der absoluten Idee mit dem des absoluten Geistes identificirt. Diese Identification erklärt auch,

Digitized by Google

weshalb er in seiner Philosophie des Geistes gar nicht mehr von Gott an und für sich handelte, sondern den absoluten Geist nur in seiner Manifestation als Kunst, Religion und Wissenschaft, also vom menschlichen Standpunct aus, entwickelte. Nur aus dieser Identification läßt sich auch verstehen, wie er in der Eintheilung der Philosophie zu so abstracten, von der Neuplatonischen Speculation entlehnten Formeln gekommen ist, daß die Idee 1) als logische die Idee an und für sich; 2) als Natur die Idee in ihrem Andersseyn; 3) als Geist die aus ihrem Andersseyn in sich zurückkehrende Idee sei. Diese Definitionen geben der Natur eine Bedeutung, welche der Tendenz der Hegelschen Philosophie nicht entspricht. Sie werfen nämlich auf den Geist das Licht, als ob er nicht in sich selber Substanz, nicht das sich wissende und wollende Absolute sei, denn er ist ja nur die aus der Entäußerung an die Natur in sich zurückkehrende Idee. Er hat sich also zur Natur wesentlich negativ zu verhalten. Dies ist aber, nach unserer Meinung, nur der Weg seiner Bildung, nur die eine Seite der Befreiung des endlichen Geistes in seiner Erscheinung von der hemmenden Gewalt der Natur. Aber das innerste Wesen des Geistes, nenne man es nun Freiheit oder Liebe oder Heiligkeit, ist in sich selbst positiv und verhält sich auch zur Natur positiv, da dieselbe an und für sich vernünftig ist. Da nun Hegel den Geist als Rückkehr der Idee aus der Natur als ihrem Andersseyn in sich bestimmte, so gewann seine Philosophie damit auch den Anschein, als wenn es ihr nur um die logische Idee, nur um das Denken der Vernunft, zu thun sei, denn die logische Idee hatte er als die Idee an und für sich definirt. Man konnte sie für seinen, wenn auch abstracten Gott halten. Hieran mußten sich dann alle die bekannten Einwürfe heften, daß sein System ein Panlogismus sei, in welchem die Natur nur die Rolle eines höchst überflüssigen Zwischenspiels zuertheilt bekomme und der Geist nur zum Cultus des Vernunftstudiums da sei, mithin der Wille nicht zu seinem Recht gelange. Allein mit einer solchen Interpretation würde man Hegel thatsächlich Unrecht thun.

Digitized by Google

Man würde nämlich vergessen, daß sein Begriff der logischen Idee, wie erinnert, die Bestimmungen des Lebens, der Wahrheit und der Güte enthält. Sein Begriff der absoluten Idee soll die Einheit dieser Unterschiede sein. Damit wird er zum Begriff des absoluten Geistes. In der ursprünglichen Gestaltung seines Systems, wie ich sie in der Beschreibung von Hegels Leben mitgetheilt habe, sehen wir auch, daß er geradezu den Geist als das Subject nennt, welches sich in der Natur als das Andere seiner selbst darstelle, um aus ihm in sich zurückzukehren. Wenn er also späterhin von der Rückkehr der Idee aus ihrem Andersein zu sich sprach, so verstand er darunter nicht den Regreß zu einem inhaltlosen Abstractum, den man bei Anführung seiner Definition gewöhnlich im Sinn hat und der sie so überaus kahl erscheinen läßt.

Sodann aber muß man, ihn richtig zu verstehen, die Ausführungen hinzunehmen, die er von der Philosophie der Natur und des Geistes gegeben hat, denn erst durch sie erfahren wir genauer, was er unter Natur und Geist verstand und dies Verständniß muß also auch den Begriff erläutern, den er von der logischen Idee hat. Es ist eine Albernheit, einem so reichen Geist, einem so tiefen Denker, als Hegel es war, immer von Neuem jene beiden abstracten Ausdrücke vom Andersein der Idee und von der Rückkehr der Idee aus dem Andersein zu sich als das Einzige vorzuhalten, was er von Natur und Geist zu sagen gewußt habe. Wie dürr, wie scholastisch und unverständlich müssen diese Formeln nicht jedem Ohre klingen, das nicht in ihren Ursprung eingeweiht ist! Allein gerade deswegen sind sie von Hegels Gegnern aller Orten unaufhörlich umhergetragen, ihn als einen beschränkten, verworrenen Kopf, als einen nur auf logische Abstractionen versessenen, gemüthlosen Scholastiker, als einen Zerstörer aller ächten Wissenschaftlichkeit darzustellen. Wie nun derselbe Mensch, bei solcher Oede des Verstandes, bei solcher logische Austrocknung der Seele, doch im Stande gewesen, eine Philosophie des Staats, der Kunst und Religion hervorzubringen, welche alle diese Gebiete in eine ganz neue Phase der Entwicklung heraufhob, das blieb ein Räthsel oder

Digitized by Google

wurde, falls man es nicht ganz ignorirte, als eine glückliche Inconsequenz angesehen.

Wenn Hegel in jener Eintheilung der Philosophie die Logik die Wissenschaft von der Idee an und für sich nennt, so kann dies den Schein erwecken, als ob er sie für das schlechthin Absolute nehme. Dies ist nicht seine Meinung. Die logische Idee ist nach ihm allerdings auch absolut. Die Vernunft ist göttlich, wie wir es populär ausdrücken. In den Erläuterungen zu seiner Naturphilosophie (S. W. VII, 23, zu §. 247.) sagt er bei dem Uebergange von der logischen Idee zur Natur: „Ist Gott das Allgenügende, Unbedürftige, wie kommt er dazu, sich zu einem schlechthin Ungleichen zu entschließen? Die göttliche Idee ist eben dies, sich zu entschließen, ein Anderes aus sich herauszusetzen u. s. w.“ Aber erst der Begriff des absoluten Geistes ist nach Hegel der Begriff der schlechthin absoluten Idee, denn er ist nicht mehr der Begriff des noch weltlosen Logos, wie Hegel selbst den Begriff der logischen Idee in der von uns früher schon, in der Einleitung, besprochenen Weise bestimmt hat: Gott vor Erschaffung der Natur und des endlichen Geistes. Der absolute Geist ist der natur- und geschichtfreie Geist, der sich aber wesentlich auf die Natur und Geschichte als sich wissendes und wollendes, absolutes Subject bezieht. Ihm erst kommt der Name der Idee an und für sich zu; die logische Idee ist, in dieser Sprache zu reden, nur erst die Idee an sich.

Wir sagen nun zwar, daß die logische Idee sich zur Natur, daß die Natur sich zum Geist aufhebt. Hegel sagt sogar, Encyklopädie, §. 575.: „Das Logische wird zur Natur und die Natur zum Geist.“

Allein in Rücksicht der Einheit der Idee ist es richtiger, zu sagen: die Idee geht von sich als logischer zu sich als Natur und von sich als Natur zu sich als Geist über.

Vernunft, Natur und Geist sind die wesentlichen Unterschiede der Idee. Vernunft und Natur sind sich als Begriff und Realität entgegengesetzt; der Geist aber hat an der Natur

Digitized by Google

sein absolutes Organ und an der Vernunft seinen absoluten Raum. Als selbstbewußte Einheit der Vernunft und der Natur ist er nicht nur von ihnen unterschieden, sondern unterscheidet sich selbst von ihnen.

Weil also die Idee an und für nur Eine ist, so geht sie auch aus sich als Geist nicht blos schöpferisch zur Natur über, sondern sie geht auch aus der Natur in sich als absolut denkende zurück. Das System der Wissenschaft endigt mit dem Begriff der speculativen Theologie und aus dieser resultirt wieder der Anfang des Systems, der Begriff Gottes als des Logos oder der Idee als logischer. Der religiöse Glaube macht die Existenz Gottes zur Voraussetzung. Die speculative Theologie geht von dem Zweifel an derselben aus. Der Versuch aber, diesen Zweifel aufzulösen und die Existenz Gottes zu beweisen, ist nur apriorisch zu erledigen. Die wahre Theologie führt daher zur speculativen Logik zurück.

Ich habe früher in der zweiten Ausgabe meiner Encyklopädie der theologischen Wissenschaften, 1845, die speculative Theologie mit dem Versuch eröffnet, die Entwicklung des Begriffs Gottes mit der Entwicklung der Beweise für seine Existenz in der Art zu vereinigen, daß ich alle positiven Momente der Idee in ihrer Dialektik mit Bezug auf den Begriff Gottes als des absoluten Geistes vorführte. Hieraus ergab sich eine Reihe von Definitionen Gottes und eben so eine ihnen entsprechende Reihe von Beweisen für seine Existenz. Diese Definitionen erreichten ihr Ende in derjenigen, in welcher die Umkehrung des Subjectes in das Prädicat Subject und Prädicat gleich setzte, während jede andere für sich, als abstracter Standpunct, dem Begriff des Absoluten nicht entspricht. Es ergeben sich daraus die Stufen des Logotheismus; Physikotheismus; Pneumatotheismus, in so fern Gott als Vernunft, als Natur oder als Geist definirt wird. Die Vernunft hebt sich zur Natur, die Natur zum Geist auf. Im Begriff des Geistes aber ergeben sich die Definitionen: 1) der einzelne Mensch ist Gott; sie widerlegt sich selbst durch die Endlichkeit des einzelnen Subjectes und der Autotheismus hebt sich 2) zur Definition auf: die Menschheit ist Gott. Dieser

Digitized by Google

anthropologische Universalismus widerlegt seine vorausgesetzte Absolutheit durch die Endlosigkeit des historischen Progresses, so daß 3) der absolute d. h. von der Natur und Geschichte freie, sich als Grund der Vernunft wissende Geist Gott ist. In dieser Definition: der absolute Geist ist Gott, wird die Gleichheit zwischen Subject und Prädicat erreicht. Gott ist der absolute Geist, der sich im Schaffen der Natur, im Wollen des Zwecks der Geschichte, im Denken der Vernunft, manifestirt und durch diese ewige Thätigkeit den Beweis seiner Existenz führt, so daß der pneumatotheologische Beweis in den logischen als ontologischen zurückkehrt. Alle Beweise für das Dasein Gottes müssen den Begriff des Absoluten enthalten, aber erst der Begriff des Geistes als des absoluten ist der des Absoluten schlechthin.

Digitized by Google

Schlußbetrachtung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der eigentliche Kern der ganzen hier gegebenen Entwicklung läßt sich aus der nothwendig gewesenen Weitläufigkeit der Erörterung auf gewisse einfache Probleme zurückführen, von deren Beantwortung die weitere Zukunft der logischen Wissenschaft abhängt. Wir wollen hier zum Schluß die vorzüglichsten derselben einer kurzen exoterischen Betrachtung unterwerfen.

Es wurde zunächst behauptet, daß die gesammte Wissenschaft in drei Theile zerfalle, in die Wissenschaft der Vernunft, der Natur und des Geistes.

Diese drei Begriffe sind an und für sich Ein Begriff, der der Idee überhaupt, aber jeder derselben stellt die Idee in einer ihm eigenthümlichen Weise dar.

Die heraus entspringenden Unterschiede stehen untereinander in einem bestimmten Verhältnisse. Der Begriff der Vernunft hat eine nur ideelle Realität im abstracten Denken, der der Natur eine in der Aeußerlichkeit von Raum und Zeit reelle Realität, der des Geistes eine ideell-reelle im wirksicheinenden Denken und Wollen. Die Bestimmungen der Vernunft verhalten sich als schlechthin allgemeine und nothwendige, als die absolute Form, welcher von dieser Seite sowohl die Natur als der Geist unterworfen ist. Die Vernunft ist der Natur und dem Geist immanent, Natur und Geist sind vernünftig. Hieraus folgt, daß jede Bestimmung der Vernunft an sich sowohl in der Natur als im Geist Existenz zu haben, also auch darin nachgewiesen zu werden vermag. Hieraus ergibt sich wiederum für den Begriff der Vernunft ein negativer Kanon, daß,

Digitized by Google

was nicht in der Natur, nicht im Geist als eine gleich sehr in beiden vorkommende Bestimmung aufgezeigt werden kann, entweder der Natur oder dem Geist, nicht aber der abstracten Vernunft angehört. Die weitere Consequenz dieses Kanons ist daher, daß der Begriff des Lebens nicht als ein logischer, sondern nur als ein physischer, und ferner der Begriff des Erkennens und Wollens ebenfalls nicht als ein logischer, sondern nur als ein pneumatischer angesehen werden kann. Der Begriff der logischen Idee an sich muß den Begriff des Lebens, des Erkennens und Wollens, von sich ausschließen.

Durch diese Schlußfolgerung wurde der Begriff der Vernunft in eine bestimmte Grenze eingeschlossen. Die Beispiele aus dem Bereich der Natur und des Geistes hatten den Zweck, die abstracte Neutralität der logischen Bestimmungen als solcher in concreto zu bewähren.

Da nun aber doch diese Bestimmungen als logische Gedanken sind, so ist es natürlich, nach dem Subject zu fragen, welches sie denkt. Dies Subject ist der Geist. Die Vernunft als solche ist nur die abstracte Idee. Der concrete Träger derselben ist der Geist als der denkende. Der Geist ist nicht blos seiner Substanz nach vernünftig, denn das ist die Natur auch, sondern er unterscheidet auch sich selbst von seinem Denken. Als Subject hat er Vernunft.

Der Geist aber ist in seiner Existenz von sich als göttlicher schlechthin und als menschlicher unterschieden. Als göttlicher ist er selber das ursprüngliche Denken, der ewige Logos. Der Begriff Gottes kann von dem der Vernunft nicht getrennt werden. Die Vernunft ist göttlich, weil ihre Bestimmungen nicht, man weiß nicht wie und wo, existirende kosmogonische Mächte, mystische Hypostasen, sondern Gedanken Gottes sind. Der Begriff des Geistes geht daher in den Begriff der Vernunft über. Das Ende der Wissenschaft, die speculative Theologie, führt zu ihrem Anfang, zur Logik, zurück, wie der Anfang, die Logik, aus dem abstracten Begriff der Vernunft zu ihrer objectiven Realität, zur Natur, und damit zur Physik überführt.

Digitized by Google

Der menschliche Geist hat keine andere Vernunft, als der göttliche. Er unterscheidet sich aber von dem göttlichen dadurch, daß er, als der in der Zeit erscheinende, den Begriff der Vernunft erst allmälig sich zum Bewußtsein bringt. Die Geschichte dieses Erkenntnißprocesses fällt in die Psychologie. Die logischen Bestimmungen, die unter einander durch ihre eigene Nothwendigkeit als ein logischer Kosmos zusammenhängen, werden im menschlichen Denken zugleich zu subjectiven Functionen, die an sich derselbe Inhalt sind, als welcher sie im göttlichen Denken oder im System der logischen Idee existiren. Aber in der subjectiven Freiheit sind sie auch der zufälligen und willkürlichen Verkettung und damit dem Irrthum und der Sophistik preisgegeben. Die Wissenschaft der logischen Idee schließt diese subjectiven Formen des Erkennens von sich aus.

Da nun aber die Wissenschaft in ihrer jetzigen Epoche die Identität wie den Unterschied der speculativen und der formalen Logik noch nicht als einen durchweg anerkannten ansehen darf, so kann sie auch in ihrer Darstellung noch nicht von ihrer Wechselbeziehung abstrahiren. Dies ist vorzüglich bei dem Begriff des Urtheils und des Schlusses, so wie bei dem der Methode der Fall. Es wurde daher vorgeschlagen, die Hauptmomente des Begriffs, die hier auftreten, als Inhärenz, Subsumtion und Immanenz der Relation zu bezeichnen, weil damit eine objective Beziehung des Begriffs auf sich selbst ausgedrückt wird, die wir in unserm subjectiven Denken wiederholen, weshalb es ein überflüssiger Luxus ist, in der subjectiven Logik andere Bezeichnungen dafür zu erfinden. Es entsteht, da die Vernunft nur Eine ist, eine entbehrliche Verweitläufigung dadurch. Das Wort Schluß wird so gut als das Wort Begriff von uns in objectivem und subjectiven Sinn gebraucht. Eben so verhält es sich mit dem Begriff der Methode. Es wurde zu zeigen versucht, daß der Proceß der Idee an und für sich ein genetischer ist, der sich in dem Unterscheiden der Einheit analytisch, im Einigen der Unterschiede synthetisch bewegt. Der Proceß des subjectiven Erkennens ist innerhalb der Methode analytisch, um zur Synthese zu gelangen, synthetisch, um wieder zur Analyse überzugehen, genetisch als eine Nachbildung der dialektischen Form der Idee

Digitized by Google

en und für sich, indem die Einheit nicht nur von uns unterschieden wird, sondern sich von sich selbst unterscheidet und der Unterschied nicht nur von uns aufgehoben wird, sondern sich selbst zur Einheit aufhebt.

Es wurde zum bessern Verständniß dieser Exposition aufmerksam gemacht, wie die formale Logik in ihrer so oft aufgetauchten Tendenz, sich in ein Rechnen zu verwandeln und einen syllogistischen Mechanismus aufzustellen, selber das unzweideutige Bestreben verrathe, den Begriff als einen sich selbst bestimmenden, das Schließen und Urtheilen als eine von uns unabhängige objective Beziehung zu fassen.

Eine ganz vorzügliche Sorgfalt wendeten wir dem Begriff des Negativen zu, weil wir in ihm vornämlich den Quell so vieler in unserer Zeitphilosophie grassirenden Verirrungen und Verwirrungen zu finden glaubten. Die Summe unserer Betrachtung ging hier dahin, daß der Begriff der Entgegensetzung nicht mit dem Begriff des Widerspruchs und bei diesem der nur contradictorische formale nicht mit dem conträren realen vermischt und verwechselt werden dürfe. Wir erklärten also, daß wir in dem Verhältniß des Centrums zur Peripherie, des Pols zum Pol, des Antagonismus der organischen Functionen, in dem Verhältniß von Familie und Staat, von bildender und musikalischer Kunst u. s. w. nur erst Gegensätze, nicht aber Widersprüche zu erblicken vermöchten. Wir zeigten aber, wie der Gegensatz zum Widerspruch werden könne, wenn nämlich das Gleiche sich in seiner Identität negativ auf sich beziehe, wie der Südpol auf den Südpol, Recht auf Recht, Glaube auf Glaube, u. s. w. Dann entstehe die Collision. Wir waren jedoch genöthigt, hier noch die productiva von der destructiven zu unterscheiden; die productive, in welcher die Collision durch eine höhere Berechtigung hervorgerufen wird; die destructive, wenn sich die Entzweiung dadurch erzeugt, daß ein an sich niedrigeres Princip den Gegensatz mit sich inficirt. Die Abhandlung des Begriffs der Idee gab uns hierzu erst die volle Aufklärung, weil sie erst das Verhältniß des Begriffs in seiner

Digitized by Google

Realität zu untersuchen hatte. Hier ergab sich die nothwendige Möglichkeit einer nicht sein sollenden Wirklichkeit. Eine solche Wirklichkeit ist der absolute Widerspruch. Wir erkannten aber, daß die Existenz desselben, da sie durch das rationale und empirische Seins des Positiven bedingt ist, zwar den Untergang eines endlichen Daseins zu bewirken, jedoch nicht die Einheit der Idee an und für sich zu zerstören vermöge, diese vielmehr aus allen Entzweiungen der erscheinenden Welt schließlich sich als die Verklärung mit sich erweise. Das Negative als das nicht seinsollende ist in sich selbst haltlos.

Allein hieraus ging eine wichtige Folgerung hervor. Man sagt nämlich gewöhnlich, daß die Dialektik in der Entwicklung des Systems von Widerspruch zu Widerspruch fortschreite. Es erzeuge sich ein nothwendiger Widerspruch. Weil er ein nothwendiger sei, so müsse er aufgelöst werden. Und zwar nimmt die heutige Dialektik diesen Vorgang nicht, wie die Kantische Philosophie, als einen nur in uns fallenden Widerspruch des subjectiven Erkennens, sondern als einen objectiven. Hier ist aber sehr wohl zu beachten, daß dieser Widerspruch nicht der destructive, sondern der productive ist, der nicht unter die Kategorie des nichtseinsollenden fällt.

Wir sagten daher, daß das Krankseln, Böseseln u. dgl. nicht zum constitutiven Begriff der Idee gehört. Krankheit, Bosheit, ist ein destructiver Widerspruch. Der productive Widerspruch dagegen ist ein für die Verwirklichung des Begriffs der Idee in ihrer Erscheinung nothwendiger, der sich aber in einen höhern Begriff aufhebt. Er ist nur nach Oben, nicht nach Unten hin Widerspruch. Gott z. B. ist als absoluter Geist das sich selbst schlechthin genügende Wesen. Warum geht er also aus sich heraus? Warum schafft er eine Welt? Warum bleibt er nicht in sich? Das Schaffen ist ein Widerspruch mit der Selbstgenügsamkeit. Gott wagt sich in diesen Widerspruch, weil er mit der Schöpfung sich selbst in höherer Weise genügt, der Widerspruch also nur relativ, nur in Bezug auf seinen egoistischen Solipsismus, wie die Theologen es nennen, stattfindet, absolut hingegen gar kein Widerspruch da ist. Ein passiver und ein activer Stoff sind sich einander entgegengesetzt. Sind sie wohl-

Digitized by Google

verwandte, so können sie, sobald sie in unmittelbaren Rapport treten, in Widerspruch mit einander übergehen. Aber dieser Widerspruch, der chemische Proceß, in welchem sie sich gegenseitig durch ihre antagonistische Einseitigkeit als entgegengesetzte vernichten, ist productiv. Es ist die höhere Einheit der Stoffe die in ihm thätig ist.

Daß nun die Wissenschaft diesen Widerspruch berücksichtigen müsse, ist selbstverständlich. Eben so wohl aber muß sie den destructiven Widerspruch in sich aufnehmen, denn als einmal vorhanden verlangt er seine Erklärung, die lediglich in der Natur des Positiven liegen kann. Die Wissenschaft darf ihn so wenig ignoriren, daß im Gegentheil es recht eigentlich zu ihrer höchsten Aufgabe gehört, seine Genesis begreiflich zu machen, denn immer wird uns die Frage durch die Widersprüche der Erfahrung aufgedrängt werden: wenn die Vernunft der Natur und dem Geist immanent, wenn sie das in ihrer Erscheinung Seinsollende ist, woher und warum denn die Existenz des Widervernünftigen? Die Wissenschaft wird also die Entwicklung dieses Widerspruchs an den Begriff desjenigen Positiven, dessen Negation er ist, selbst anzuknüpfen haben, denn nur in dem Positiven kann sich der Aufschluß über die Möglichkeit des Negativen finden; nur in ihm aber kann sich auch die Möglichkeit entdecken, wie der Widerspruch sich aufzuheben und wie die vom Begriff geforderte Realität sich zur Harmonie mit sich wieder herstellen könne. Die Wissenschaft ist also vollkommen gerechtfertigt, wenn sie auch den Begriff des destructiven Widerspruchs in ihren systematischen Gang an Ort und Stelle seines Ursprungs aufnimmt, statt etwa, wie es oft der Fall ist, ihn als eine Ausnahme in einen Anhang oder in eine Anmerkung zu verweisen; er darf seiner Zeugestätte nicht entfremdet werden.

Die Logik geht hierin durch den Begriff des Widerspruchs in allen seinen abstracten Formen den übrigen Wissenschaften mit gutem Beispiel voran.

Es würde ein offenbarer Unsinn sein, zu behaupten, daß die Vernunft, die Natur, der Geist überhaupt mit sich in Widerspruch seien; oder daß die Natur der Vernunft, der Geist der Natur widerspreche. Die Idee kann sich in keiner ihrer Gestalten

Digitized by Google

und auch nicht im Verhältniß derselben unter einander widersprechen. Wohl aber sind sie an sich einander entgegengesetzt und aus dieser Entgegensetzung heraus ist in ihrer Erscheinung der Widerspruch möglich. Die Natur an sich ist gesund, aber die einzelne Pflanze, das einzelne Thier kann erkranken. Die Menschheit an sich ist vernünftig, aber der einzelne Mensch kann verrückt werden. Die Kunst an sich bringt das Schöne hervor, aber das einzelne Kunstwerk kann häßlich werden und mit solcher Realität dem Begriff der Kunst widersprechen u. s. w.

Es ist eine dialektische Verirrung, im Begriff als solchem oder gar im Begriff der Idee den Widerspruch des Nichtseinsollenden für ein constitutives Element zu halten. Alles Endliche kann allerdings in Widerspruch übergehen oder vielmehr in aller Erscheinung sind an sich die Bedingungen zu Widersprüchen gegeben, durch deren Entwicklung sie nach der einen oder andern Seite hin zu Grunde gehen kann. Allein der Widerspruch als negativer, als Widerspruch der Realität mit ihrem Begriff, ist nicht eine absolute Bestimmung der Idee, als ob nämlich der destructive Widerspruch sein sollte und seine Nichtrealisirung folglich ein Widerspruch mit dem Begriff der Idee wäre. Dann müßte z. B. jeder Mensch krank, verrückt werden, jeder müßte Unrecht thun, stehlen, betrügen, lügen, jeder müßte in tragische Collisionen gerathen u. s. w. Die Wahrheit ist aber, daß mit die Möglichkeit des Negativen als reale nothwendig ist. Den Gegensatz haben wir als constitutives Moment jeder Idee aufgestellt. Vom Widerspruch läßt sich dies nicht sagen, ohne nicht den wahnsinnigsten Consequenzen Thor und Thür zu öffnen. Es wäre, als wenn man behauptete, daß jedes Handelshaus, um seinem Begriff zu entsprechen, einmal Bankerutt machen müsse.

Wenn also der Widerspruch als die bewegende Seele der Dialektik angesehen wird, so kann darunter nicht die Entgegensetzung verstanden werden, die zum organischen Begriff der Sache gehört, sondern die Negation einer Bestimmung, welche dadurch entsteht, daß ihre Auflösung in eine höhere Sphäre in ihrem Begriff liegt. Gewöhnlich sagt man dann, daß sie sich durch ihren Widerspruch über sich selbst hinaustreibe,

Digitized by Google

Sie widerspricht sich nur in Bezug auf den weitren Inhalt, zu welchem sie durch ihr Wesen in einem nothwendigen Verhältniß steht. Man sagt z. B. die Einzelheit widerspricht sich. Dies soll heißen, die Einzelheit, als Einzelheit sich auf sich beziehend, schließt die Besonderheit und Allgemeinheit von sich aus, denn Einzelheit ist sie nur durch absolute Reflexion in sich. Aber dies ist ein Widerspruch, denn in der Einzelheit ist die Besonderheit und Allgemeinheit an sich aufgehoben. Sie kann also ihrem Begriffe wahrhaft nur dadurch entsprechen, daß sie, als Einzelheit, sich nicht nur auf sich, sondern eben so sehr auf ihre Besonderheit und Allgemeinheit bezieht. Diese Beziehung ist das Urtheil. Das Einzelne ist das Einzelne, Besondere und Allgemeine. Durch das Setzen seiner Beziehung auf eines dieser Momente, die es als nothwendige Unterschiede an sich hat, wird es zum Urtheil. Man drückt sich daher so aus, daß das Urtheil, weil in ihm die dem Begriff des Begriffs als der Einheit des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen widersprechende Abstraction der Einzelheit von ihren wesentlichen Unterschieden sich aufhebt, die Auflösung des Widerspruchs sei, in welchen die Einzelheit, als Einzelheit, mit sich selbst geraathe, da sie an sich nur ein Moment des Begriffs ist. Die Auflösung seines Widerspruchs fällt also in das Urtheil. Im Urtheil wird hier Beziehung immer nur eines Moments des Begriffs auf ein anderes gesetzt. Das einzelne Urtheil als solches kann sich also nicht widersprechen. Geschähe dies, so wär' es absurd, verrückt, falsch, contradictio in adjecto. Insofern aber der Begriff nicht blos ein Verhältniß von Moment und Moment, sondern die Vermittelung jedes Moments durch die beiden andern enthält, ist das Urtheil sich widersprechend, denn das Verhältniß zweier Momente wird von ihm als eine unmittelbare Einheit gesetzt, während sich, gerade durch die Entwicklung seiner Formen, zeigt, daß die Einheit der Momente keine unmittelbare, sondern eine vermittelte ist. Diese Vermittelung ist der Schluß, in welchem das Urtheil als Resultat begründet. Die Auflösung des Widerspruchs des Urtheils, nicht mit sich als Urtheil, in welchem Fall es ein Widersinn wäre, sondern mit dem Wesen des Begriffs, fällt also nicht in das Urtheil, sondern in den Schluß.

Digitized by Google

Daß dies die richtige Auffassung der Dialektik in Hegels eigenem Sinne sei und daß mithin der Widerspruch hier als der affirmative, productive genommen werden müsse, bestätigen wir durch seine eigenen Worte, indem er bei der Abhandlung des Begriffs des Widerspruchs, Logik, II., S. 72. (S. W. IV.) ausdrücklich sagt: „Das Ding, das Subject, oder der Begriff, ist als in seiner Sphäre in sich reflectirt, sein aufgelöster Widerspruch, aber seine ganze Sphäre ist auch wieder eine bestimmte, verschiedene; so ist sie eine endliche und dies heißt eine widersprechende. Von diesem höhern Widerspruch ist nicht sie selbst die Auflösung; sondern hat eine höhere Sphäre zu ihrer negativen Einheit, zu ihrem Grunde."

Eine ganz vorzügliche Schwierigkeit bereitete uns der Begriff der Objectivität. Wir behaupteten, daß dieser Begriff in dem gewöhnlichen Sinn der Gegenständlichkeit nicht in die absolute Logik, sondern in die Psychologie gehöre. Das Ich als Subject setzt sich Alles, was es nicht ist, als Object, als Gegenstand. Es setzt aber auch sich selbst als ein Anderes, das es von sich als Ich unterscheidet und worin es mithin sich ihm selber zum Gegenstand macht. Es objectivirt sich. Der Begriff dieser doppelten Vergegenständlichung gebührt dem Erkennen und Wollen.

Wir behaupteten ferner, daß wir unter Objectivität mit Hegel innerhalb der Logik die vom Begriff erfüllte Realität anzuerkennen nicht zweifelhaft seien, daß wir aber, was Hegel den objectiven Begriff nenne, eben deshalb, nicht als eine besondere Zwischensphäre zwischen dem Begriff und der Idee anzusehen vermöchten. Unsere Begründung dieser, wie wir sehr wohl begreifen, wichtigen Controverse, beruhte vornämlich auf folgenden Puncten:

1) Darauf, daß die Entwicklung des Begriffs selbst seine Realisirung sei. Der Begriff enthält nämlich, auch nach Hegels Logik, das Sein und Wesen, also das wesentliche Sein, in sich. Er enthält es in allen seinen Momenten, aber so, daß er die substantielle Wirklichkeit, die sich selbst Zweck ist, als

Digitized by Google

Subject setzt. Als Subject nicht im psychologischen, sondern im allgemein logischen Sinn. Das Einzelne, in welchem das Allgemeine und das Besondere mitgesetzt sind, ist daher das sich selbst als Object setzende Subject. Es ist die concrete Totalität der Begriffsbestimmungen.

2) Daher behaupteten wir, daß der Mechanismus, Chemismus und äußerliche Teleologismus dem Begriff der Metaphysik anheimfielen und von der eigentlichen Logik auszuschließen seien. Es sind Formen der realen und finalen Causalität. Im Mechanismus theilt ein Dasein einem andern seine Bewegung mit, ohne es in sich zu verändern. Druck, Stoß, Fall, lassen die Dinge an sich, wie sie sind; sie ändern nur ihre Stellung und Bewegung. Aber ein Verhältniß des Begriffs ist nicht darin vorhanden. Eine Kugel wirft einen Kegel um, so verhält sie sich nicht als das Allgemeine und der Kegel nicht als das Besondere. Ein Stein, der auf einen andern fällt, ist ein einzelnes Dasein, das sich durch seine Schwere als eine ihm inhärirende Qualität auf ihn bezieht, aber der Stein steht, sofern er mechanisch wirkt, nicht in dem Verhältniß eines Allgemeinen zu einem Besondern. Das Begriffsverhältniß liegt hier anderwärts. Einmal im Begriff der Schwere, die als allgemeine sich zur specifischen besondert; d. h. dieser Stein hat im Verhältniß zum Gewicht des Wassers dies bestimmte Gewicht. Sodann im Begriff des Steins selbst, sofern er als Individuum einer besondern Steinart angehört. Endlich im Begriff der Form der Bewegung, die sich mannigfaltig besondert. In allen diesen Beziehungen ist der Begriff als die Einheit des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen wirksam. Es ist daher eine Wissenschaft der Mechanik möglich, aber die mechanische Causalität als solche ist keine unter den Begriff des Allgemeinen und Einzelnen fallende. Sie ist, nach unserm Dafürhalten, nur ein Reflexionsverhältniß. — Im Chemismus verändert ein Dasein durch seine Einwirkung als eine dynamische die Beschaffenheit eines andern. Das Dasein wird in sich ein anderes. Allein auch diese Veränderung ist nicht in dem Sinn eine logische, daß die eine Substanz sich als die allgemeine zur andern als ihre Besonderung verhielte. Das Sonnenlicht bleicht das gelbe Wachs.

Digitized by Google

Dies ist eine chemische Wirkung, aber das Sonnenlicht verhält sich zum Wachs nicht wie ein Allgemeines zu seinem Besondern. — Im Teleologismus wirkt der Zweckbegriff als Ursache. Das Product der teleologischen Causalität enthält die Realität des an sich ideellen Zweckbegriffs. Der Inhalt des Zweckbegriffs ist derselbe wie der seiner Realität. Der Unterschied des realisirten Zwecks von seinem Begriff fällt nur in die Differenz des Ideellen und Reellen. Die Realität ist keine Specification des Zweckbegriffs, so wenig als das Mittel, durch welches sich der Zweck realisirt, sich als eine Art seiner selbst als Gattung verhält. Der Zweckprocess verändert daher nur die ideelle Form in die reelle und bedient sich, dies zu erreichen, des mechanischen und chemischen Processes. Das Thier realisirt z. B. den Zweck seiner Selbsterhaltung durch Fressen und Saufen, so ist das Ergreifen der Nahrung ein mechanischer Act, das Verdauen ein dynamischer, allein man kann nicht sagen, daß die Nahrung sich als die Besonderung des Zweckes der Selbsterhaltung herausstelle.

Ich habe daher in meinem System der Wissenschaft §. 155 bis 158 diese verschiedenen Formen des Causalprocesses beschreiben können, ohne im Geringsten die Momente des Begriffs berühren zu dürfen, dessen Gliederung ihnen an sich noch fremd ist. Erst durch den Begriff werden mechanische, dynamische, teleologische Processe innerhalb eines durch ihn bestimmten Inhaltes zu allgemeinen, besondern und einzelnen. Dies ist der Grund, weshalb Hegel die Existenz dieser Processe an concreten Verhältnissen der Natur und des Geistes hat nachweisen können. Hegel hat nun aber den objectiven Begriff nicht als die adäquate Darstellung des subjectiven, sondern nur als die Vermittelung der wirklichen Objectivität gefaßt.

3) Da nun aber dieselbe in die Causalität fällt und diese, wie er selbst zeigt, sich in den Begriff aufhebt, so ist, wie er ebenfalls zeigt, der Begriff nur als thätig zu denken. Diese Thätigkeit ist seine Realisirung und diese Realisirung geht durch das Urtheil zum Schluß über, in welchem als dem disjunctiven der Begriff zur vollständigen Realisation seiner Momente gelangt.

Digitized by Google

4) Wir schlossen daher, daß das Resultat des Schlusses nicht der Begriff des Objects, sondern die Einheit des Begriffs und seiner Realität d. h. der Begriff der Idee sei.

5) Weil aber der Begriff der Idee sowohl den des Begriffs als seiner Realität in sich schließt, so erkannten wir, daß die Idee, indem sie als Princip sich entwickelt, diejenige Darstellung des Begriffs hervorbringt, die seine Objectivität zu heißen verdient. Wir erkannten, daß dieselbe eine in sich harmonische oder als Totalität ein System sein müsse. Erdmann und nach ihm Kuno Fischer haben in ihren Logiken den objectiven Begriff geradezu als Kosmologie behandelt, weil der mechanische Proceß nur in einer Welt von Objecten, in einer mechanischen Weltordnung, der dynamische Proceß nur in einem System von Kräften, der teleologische nur in einem Reich von Zwecken möglich sei. Aber eine solche Totalität kommt, nach unserer, vielleicht irrigen, Meinung, erst der Idee zu, denn der Begriff als solcher enthält erst die Einheit des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen, nicht aber eine Bestimmung seines Inhalts. Diese wird erst durch die Idee gegeben, für deren Inhalt die Gliederung des Begriffs nur die formale Seite ausmacht. Die Idee ist allerdings Begriff, aber nicht Begriff überhaupt, sondern bestimmter Begriff: Vernunft, Natur, Geist. In dieser Bestimmtheit liegt ihr Princip. Innerhalb der Natur entsteht nun durch die Schwere der abstracten Materie der mechanische, durch die specifische Kraft der concreten Materie der dynamische, durch die Wechselbeziehung zwischen der organischen und unorganischen Natur der äußerlich teleologische Proceß. Das Leben hat Hegel selbst nicht mehr unter die Kategorie des objectiven Begriffs, sondern unter die der Idee gestellt. Der Geist ist ebenfalls wesentlich Idee, was Hegel in seiner Logik dadurch ausdrückt, daß er den Begriff des Erkennens und Wollens in den Begriff der Methode der Idee aufgenommen hat. Mechanische, dynamische, äußerlich teleologische Verhältnisse treten für ihn ein, sofern er, als erscheinender, durch die Vermittelung der Natur seine Freiheit zu realisiren genöthigt ist. Alle äußerliche Ordnung wird in ihrer periodischen Wiederkehr zu einer mechanischen, weil sie durch Raum und Zeit sich vertheilen muß; diese

Digitized by Google

Naturkategorien bedingen ihren Mechanismus u. s. w. Viele Verhältnisse des Geistes aber beschreiben wir als mechanische oder chemische, die es in sich nicht sind, sondern die nur eine Analogie der Form derselben darbieten. Der Soldat, sagen wir, gehorcht mechanisch. Aber dieser Gehorsam ist kein wirklich mechanischer, denn er ist ein Product des Willens. Im reinen Mechanismus, der blinde Nothwendigkeit sein muß, ist Insubordination, Meuterei, Desertion nicht möglich. Der Soldat ist in sich kein mechanisches Object. Nur aus Freiheit macht er sich relativ zu einem solchen.

6) Man sieht leicht, daß auf den Zweckbegriff ein vorzügliches Gewicht fällt. Ich habe denselben, Aristoteles folgend, zum Begriff des Seins hinzugenommen, für welches er die als Begriff thätige Ursache ausmacht. Begriff hat dann erst den Sinn der ideellen Einheit, die als subjective Beziehung auf sich zugleich die Macht ist, welche das reelle Werden, den Proceß des Geschehens bestimmt. Zweck ist daher ein ganz allgemeiner Begriff; worin er aber bestehe, kommt auf den Inhalt an, der an sich in's Unendliche mannigfaltig ist. Wir behaupteten daher, daß der Zweckbegriff sich von dem speciell logischen Begriff dadurch unterscheide, daß in diesem die Gliederung seiner Momente die Hauptsache sei, während es sich bei dem Zweckbegriff um die Realisirung des Begriffs des Wesens handelt, das in ihm sich als Subject setzt.

Es ist uns das Abweichende dieser Fassung von Hegels System stets gegenwärtig gewesen; allein wir konnten uns nicht überzeugen, daß nicht:

im Begriff des Begriffs als der Einheit des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen der Zweckbegriff und zwar sogar schon als Selbstzweck mitgesetzt sei. Der Begriff wird nicht Zweck, sondern ist Zweck.

Man darf nur für das Allgemeine Gattung, für das Besondere Art, für das Einzelne Individuum als die gewöhnlich dafür gebrauchten Ausdrücke setzen, um sich sofort zu überzeugen, daß der Zweckbegriff in dem logischen Begriff enthalten ist, denn wenn der Begriff des Einzelnen einen Sinn haben soll, so

Digitized by Google

ist es der der Realität des Besondern und Allgemeinen. Jedes dieser Momente ist sich selbst Zweck; jedes aber ist zugleich Mittel für die andern. Das Individuum ist sich selbst Zweck, bringt aber in sich die Art und durch sie die Gattung hervor. Nicht weniger aber ist die Gattung sich selbst Zweck und bringt sich in ihren Arten auf Kosten der Individuen hervor.

Wie nun diese Vermittelung möglich sein soll, ohne den Begriff des Zweckes und seiner Realisirung in sich zu fassen, ist nicht zu ersehen. Die Dialektik der Momente des Begriffs ist die Realisirung desselben.

Die einfache Einheit des Zweckbegriffs hebt sich zur organischen Unterscheidung des logischen Begriffs auf. Er ist, in Hegels Sprechweise, die Wahrheit des Zweckbegriffs, der für sich nur erst subjective Einheit überhaupt ist. Wir erklärten hieraus, wie es möglich sei, daß in den Begriff der ontologischen, ätiologischen und teleologischen Kategorien der Metaphysik doch die Ordnung des logischen Begriffs eintreten könne. Da der logische Begriff das Sein als nothwendiges Moment in sich schließt, so wird es durch den Begriff organisirt. Der Zweck kann also ein allgemeiner, besonderer oder einzelner werden. Diese Unterscheidung ändert nichts an seinem Wesen als Zweck.

Objectivität in dem Sinn, wie Hegel selber diesen Begriff bestimmt, nämlich als adäquate Realität des Begriffs, wie er nicht blos die subjective Einheit des Zweckbegriffs überhaupt, sondern zugleich die logische Gliederung des Seins ausmacht, schrieben wir erst der Idee zu. Wir behaupteten, daß der Begriff des Schlusses in seiner Vollendung den Begriff der Idee zum Resultat habe, weil er die vollständige Vermittelung aller Momente des Begriffs enthält. Er schließt insofern, mit Erdmann und Fischer zu reden, eine Welt in sich, aber so ist er nicht mehr nur Realisiren des Begriffs, sondern zugleich absolute Einheit des Begriffs und seiner Realität oder Idee.

Weil jedoch die Idee in ihrer Einheit den Unterschied des Begriffs und seiner Realität enthält, so folgte daraus, daß sie

Digitized by Google

als Princip sich zur Totalität entwickelt. Sie ist an und für sich Totalität, System, aber sie bringt selbst die Realität ihres Begriffs beständig hervor. Ihre Realität ist nicht eine todte, sondern sie ist Proceß; unter Proceß ist für die Idee nicht ein abstractes Werden, sondern Selbstthätigkeit innerhalb ihrer Einheit zu verstehen. Dies war der Grund, weshalb wir die Methode als die Form definirten, in welcher die Idee sich realisire, weil die begriffliche Gliederung in der Idee eben so zum Moment wird, als der Zweck in dem logischen Begriff. Die Vermittelung des logischen Begriffs kann nicht mit Unrecht auch als die Methode gefaßt werden, welche das Sein in seiner Organisirung befolgt. Die Methode der Idee unterscheidet sich aber, indem sie den Begriff in sich aufnimmt, dadurch von ihm, daß sie die Einheit eines bestimmten Princips nach der ihm immanenten Entgegensetzung analytisch in ihre Unterschiede entfaltet, während sie zugleich dieselben synthetisch transscendirt. Man denke sich diesen Unterschied so, daß die Idee, weil sie wesentlich System und damit Totalität ist, das absolute, kanonische, constituirende Princip aller ihrer Gattungen ausmacht, die sich ihrerseits in ihre Arten unterscheiden. Die Dialektik des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen ist an sich überall dieselbe. Sie ist formal. Die Methode der Idee ist hingegen zwar ihrem allgemeinen Begriff nach auch dieselbe, aber keineswegs ist sie es in ihrem concreten Inhalt. Die Modalität der Genesis fällt in die Bestimmtheit der Idee als das productive Princip. Ohne dies zu beachten, geräth die Dialektik leicht in Formalismus.

Da nun von dem Begriff der Realität der Begriff ihrer Erscheinung nicht zu trennen ist, so gab dies noch im Begriff des Systems zu einer letzten Untersuchung Anlaß, in wie fern nämlich die Erscheinung als Welt überhaupt dem Begriff, den die Philosophie von der Idee faßt, widerspreche. Hieraus gingen die Begriffe des Localsystems, der Compensation und der Centralisation hervor. Sie sollten den Zweifel aufheben, der sich gegen die Wahrheit der Idee durch die erscheinende Wirk-

Digitized by Google

lichkeit erzeugen kann. Wir kamen hierbei auf die Einsicht zurück, daß, wenn eine Welt außer Gott möglich sein soll, eine solche ohne Freiheit des Daseins undenkbar, mit dieser Freiheit aber auch die nothwendige Möglichkeit des Zufalls und der Willkür und mit ihnen die des Uebels und des Bösen gegeben sei. Es ist sehr leicht, diese Einsicht, die ich meinerseits außerordentlich hoch halte, als einen unbefriedigenden Rationalismus zu verachten und in mystischen Hypothesen sich die Illusion einer tieferen Erkenntniß zu schaffen. Dies muß Jedermann nach seinem Geschmack frei stehen.

Wohl aber machten wir bemerklich, daß die Philosophie nicht die Nothwendigkeit der Verwirklichung des Bösen als eines constitutiven Elementes der Idee lehren könne und daß sie, da aller Widerspruch nur in die Erscheinung fällt und alles Negative, sofern es ein destructives, sich das Positive als das primitive Sein voraussetzt, statt einer absoluten Selbstzerstörung der Welt vielmehr die endliche Aufhebung aller Entzweiung zur Versöhnung lehren müsse. Die Harmonie folgt der Entzweiung nicht auf äußerliche Weise nach, sondern ist schon in ihr thätig. Das Gefühl und das Bewußtsein der Versuchung zum Bösen muß möglich sein, sonst wären wir ohne Freiheit. Das Gute, da es ohne freie Selbstbestimmung nicht gut wäre, wäre ohne die Freiheit zum Bösen unmöglich. Aber die Versuchung ist noch nicht die Wirklichkeit des Bösen. Diese ist also, ihrem Begriff nach, ein zufälliges Product unserer Willkür. Sie ist unsere Schuld. Mit dieser Schuld erregen wir, wie wir sahen, sofort den Widerstand der Idee. Sie muß gegen uns reagiren. Dies ist ihre Gnade. In diesem Sinne sagte Dante, daß die Hölle ein Werk der allerbarmenden Liebe sei. Aus jeder Hölle ist die Erlösung möglich, aber nicht als ein blinder Naturprocess, als eine äußerliche Magie, sondern sie muß auch selbst gewollt werden. Diese beseligende Erkenntniß mit ihrem erhabenen Ernst geht schon aus dem logischen Begriff der Idee hervor, der uns die Unerschütterlichkeit derselben als System zeigt. Als System kann sie den Widerspruch der Erscheinung ertragen.

Digitized by Google

Die Einheit der Idee gab daher einen Schluß von Schlüssen, in denen sich die absolute Vermittelung der Idee mit sich selbst darstellt, so daß jedes ihrer Momente einmal eines der Extreme in den Prämissen und einmal terminus medius wird. In diesen Schlüssen bewegt sich all unser Denken und in Folge desselben auch unser Wollen. Im concreten Fall werden wir diese Schlüsse mit mannigfaltigen Worten ausdrücken, allein logisch können wir sie in der Form der abstracten Identität des Seins aussprechen. Es sind kategorische Schlüsse, die wir jedoch auch hypothetisch oder disjunktiv darzustellen vermögen. Isoliren wir einen derselben, so erhalten wir einen abstracten Standpunkt, denn nur die totale Vermittlung aller durch alle ist die ganze Wahrheit. So lange eine der Prämissen unvermittelt ist, ist sie auch unbewiesen. Vernunft, Natur, Geist sind an und für sich die Eine Idee. Sie setzt sich in jedem ihrer Unterschiede, aber eben deshalb gehen dieselben durch sich in einander über.

Die Wissenschaft der Vernunft ist die Wissenschaft der Idee als logischer, die nur erst den abstracten Begriff der Einheit des Begriffs und seiner Realität enthält. Der Begriff des Begriffs ist daher die absolute Mitte der logischen Idee, denn einerseits hebt sich die Realität des Seins zum Begriff als ihrem Grunde auf, anderseits aber hebt sich der Begriff zur Idee als seinem Grunde auf, so daß die Idee es ist, die sich sowohl als Begriff wie als dessen Realität hervorbringt.

Wenn hier der Begriff die absolute Mitte der logischen Idee genannt ist, so kann es scheinen, als ob der Uebergang vom Sein zum Begriff und von diesem zur Realität der Idee falsch wäre; dieser Einwurf wäre richtig, falls nicht die Idee das absolute Subject wäre, dessen Urhandlung, wie man sich ausdrücken könnte, das Hervorbringen seines Seins ist, mit dessen Setzen es zugleich die Gliederung desselben setzt, denn diese kommt nicht erst zum Sein äußerlich hinzu, sondern ist ihm als die es organisirende Thätigkeit von vorn herein immanent. Man beachte bei Hegel, wie er das Moment der Subjectivität als solcher in concreten Gestaltungen der Idee auffaßt, um sich zu überzeugen, daß er, was man nach dem dritten Theil seiner Logik nicht er-

Digitized by Google

warten dürfte, wenn er einem abstracten Schematismus gefolgt wäre, nicht weniger vom Objectiven zum Subjectiven, als in andern Fällen vom Subjectiven zum Objectiven übergeht. Er geht z. B. im Begriff des Geistes vom subjectiven durch den objectiven zum absoluten fort. Im subjectiven aber geht er von der Anthropologie zur Phänomenologie über. Die erstere enthält lauter objective, durch die Natur im endlichen Geist gesetzte Bestimmungen; die zweite enthält den Begriff des Bewußtseins, der Subjectivität. Im objectiven Geist stellt er den Begriff des Rechts als der abstracten Objectivität des Willens dem der Moral als der Subjectivität des Willens voran. In der Aesthetik handelt er die bildende Kunst als die objective vor der musikalischen als der subjectiven, in der Poesie die epische als die objective vor der lyrischen als der subjectiven ab; in der Religionsphilosophie die Naturreligionen als die objectiven vor denen der Individualität u. s. w. Das dritte Moment aber ist bei ihm immer das der absoluten Idee, die in ihre Einheit den Gegensatz des Objectiven und Subjectiven aufhebt. Sie, als absolutes Subject, ist es, welche sich zur Unmittelbarkeit des Anfangs selbst bestimmt, der insofern eine von ihr gesetzte Objectivation ist, die sie wieder in sich zurücknimmt. So ist es das absolute Denken, welches sich unmittelbar als das Gegentheil seiner selbst, als Sein, setzt, das sich in seiner Entwicklung als der ihm immanente Begriff manifestirt. Die von uns festgehaltene Trichotomie der Logik in Sein, Begriff, Idee oder Metaphysik, Logik, Ideologie, stimmt von Seiten des Geistes vollkommen mit der Eintheilung der Hegelschen Phänomenologie in Bewußtsein, Selbstbewußtsein und Vernunft überein.

Man kann die Grundbegriffe der logischen Idee als eine aufsteigende oder absteigende Linie oder als einen in sich überall anfangenden und endigenden Kreis betrachten. Solche Wanderungen gehören zu den Schulübungen, mit der Natur des Denkens vertraut zu werden und sich nicht pedantisch zu benehmen. Die Idee verfährt in ihrer Erscheinung mit derselben Freiheit, weil an und für sich der Zusammenhang ihrer Momente

Digitized by Google

ein unverbrüchlicher ist. Von einer bestimmten Initiative ist daher auch immer nur ein bestimmter Fortgang möglich.

Man könnte nun die gesammte Logik in einem synoptischen Tableau der Schlüsse darstellen, die in ihr den Zusammenhang ausmachen. In eine solche Darstellung kann der Widerspruch nicht eintreten. Nur insofern würde er eintreten, als die Idee nicht den nothwendigen Uebergang von einem Moment zu einem andern vollzöge. Die Idee an und für sich kann sich nicht widersprechen. Sie würde es aber, wenn sie ihren Begriff nicht realisirte. Bliebe sie also in einer Realität stehen, welche an und für sich nur ein Moment ihrer Totalität ist, so würde sie zwar nicht in diesem Moment als solchem, aber sie würde sich in ihrer Einheit als Totalität widersprechen.

Der Uebergang endlich von der Logik zur Naturphilosophie, also von dem Begriff der Vernunft zur realen Darstellung desselben, von der Idee als ideeller zur Idee als reeller, beruht darauf, daß die Idee als absolute sich von ihren Momenten, dem Begriff und seiner Realität, nicht nur als Begriff, sondern zugleich als Realität unterscheidet. Die Idee als logische ist erst der Begriff der Vernunft; dieser Begriff enthält auch die Realität, allein erst als Begriff, erst ideell. Soll aber der Unterschied als wirklicher gesetzt werden, so muß die durch den Begriff der Idee bestimmte Wirklichkeit dem Begriff der Idee als von ihm für sich unterschiedene sich entgegensetzen. Diese dem Begriff der Vernunft entsprechende Realisirung des Begriffs ist die Natur. Zwischen der reinen Vernunft und zwischen dem seiner selbst bewußten Geist ist es die Natur, ohne welche die Erscheinung des Geistes unmöglich wäre. Wäre sie aber nicht an sich selbst Idee, wäre sie nicht an sich vernünftig, so würde der Geist sich als vernünftiger nicht durch sie als ein ihm adäquates Organ verwirklichen können. Ohne Natur keine Geschichte.

Wenn die von uns gegebene Darstellung des Begriffs der logischen Idee als des Systems der reinen Vernunft im abstracten Element des Denkens richtig ist, so muß sie alle formalen Bestimmungen enthalten, die sowohl in der Natur als im Geist vorkommen, aber sie darf keine enthalten, welche der Natur oder dem Geist als solchen eigenthümlich sind.

Digitized by Google

Diese Bestimmungen sind 1) das Sein; 2) der Begriff; 3) die Idee als der durch seinen Inhalt sich selbst zur adäquaten Realität bestimmende Begriff.

1) Das Sein ist a) das unmittelbare Sein als qualitatives, quantitatives, modales; b) das in sich reflectirte Wesen als Grund, Erscheinung, Wirklichkeit; c) der Zweck als die subjective Einheit, die als ideelle Ursache wirkt.

2) Das Subject als einzelnes ist aber Begriff, d. h. es ist ein zugleich allgemeines. Die Allgemeinheit des Begriffs bringt sich durch ihre Besonderung als Einzelheit hervor und das Einzelne enthält daher das Besondere und Allgemeine als concrete Totalität in sich. Der Begriff schließt sich durch die Vermittelung seines Urtheils mit sich selbst zusammen. Er ist a) Begriff an sich; b) Urtheil; c) Schluß.

3) Die Dialektik dieser Momente ist aber als eine bestimmte durch den bestimmten Inhalt des Begriffs gesetzt, der sich realisirt. Dieser Inhalt in der Form des Begriffs, der alle Kategorien des Seins in sich aufhebt, ist die Idee. Sie ist daher a) das Princip ihrer Entwicklung, die b) als Methode genetisch ist und durch ihre Auslegung c) sich als System zur Totalität in sich abschließt.

1) Sein, Wesen, Zweck;

2) Begriff, Urtheil, Schluß;

3) Princip, Methode, System;

sind die drei Triaden der logischen Idee, von denen das erste, zweite und dritte Moment wieder unter einander identisch sind, also Sein, Begriff, Princip; Wesen, Urtheil, Methode; Zweck, Schluß, System. In dem Begriff der Vernunft als System liegt die Nothwendigkeit, sich als Natur und Geist zu realisiren. Die Welt der Natur und die Welt des Geistes sind ebenfalls System, aber diese drei Systeme der Vernunft, der Natur und des Geistes sind an und für sich nur Ein ewiges, alle Erscheinung durchwaltendes, harmonisches System.

Druck der Universitäts-Buch- und Steindruckerei von E. J. Dalkowski in Königsberg.

Digitized by Google

Druckfehler.

Seite	19	Zeile	13	von	Oben	streiche: als.
"	26	"	6	"	O.	statt: Homogenität lies: Homogeneität.
"	52	"	3	"	O.	" schaffinnig l. scharffinnig.
"	57	"	4	"	O.	" ihren l. ihrem.
"	65	"	9	"	O.	" Homogenität l. Homogeneität.
"	68	"	11	"	O.	" ihn: ihm.
"	69	"	19	"	Unten	statt denen lies: denn.
"	72	"	3	"	O.	statt: metaphisticiren: metaphysiciren.
"	79	"	1	"	O.	" welchem: welchen.
"	104	"	9	"	U.	" methaphysischen: metaphysischen.
"	114	"	14	"	U.	" Axion: Axiom.
"	116	"	6	"	U.	" devisive: divisive.
"	134	"	9	"	U.	" abhänhig: abhängig.
"	142	"	3	"	U.	" Subjeet: Subject.
"	198	"	6	"	O.	" tolale: totale.
"	207	"	4	"	U.	" l'anagage: langage.
"	208	"	3	"	O.	" marchant: marchent.
"	217	"	14	"	U.	" Wiederrede: Widerrede.
"	220	"	14	"	U.	" Es: Er.
"	223	"	16	"	U.	" thoretischen: theoretischen.
"	226	"	19	"	U.	" Analagon: Analogon.
"	229	"	1	"	U.	" Irritabulität: Irritabilität.
"	248	"	2	"	O.	" Subject: Object.
"	252	"	7	"	U.	" wiederspricht: widerspricht.
"	255	"	8	"	U.	" transcente: transiente.
"	307	"	18	"	O.	" ihrer: seiner.
"	322	"	14	"	U.	" sonnst: sonst.

Digitized by Google

Seite	325	Zeile	15	von	O.	statt:	ihn: Gott.
"	329	"	5	"	O.	"	endämonistisch: endämonistisch.
"	332	"	13	"	O.	"	selbst: setzt.
"	333	"	5	"	O.	"	Allen: Allem.
"	—	"	16	"	U.		setze in hinter Widerspruch.
"	—	"	12	"	U.	statt:	enthalten l. entfalten.
"	355	"	3	"	U.	"	Heinrichs: Hinrichs.
"	357	"	19	"	U.	"	denn: den.
"	383	"	14	"	O.	"	ihre: ihrer.
"	—	"	4	"	O.	"	allen: allem.
"	395	"	18	"	U.	"	welcher: welchen.
"	404	"	11	"	O.	"	der: den.
"	407	"	19	"	U.	"	Ursachen: Ursache.
"	425	"	4	"	O.	"	Sudans: Sudans.
"	428	"	10	"	O.	"	anschließt: anschießt.

Digitized by Google

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS

WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

DEC 15 1936

JAN - 1 1937

JAN - 1 1937

DEC 13 1937

LD 21-100m-8,'34

YB 23080

45168
BC 73
R6

Digitized by Google